Zentralblatt für Okkultismus

Monatsschrift

zur

Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften

Herausgegeben

von

Max Altmann

*

XXI. Jahrgang (1927/28)



Leipzig
Verlag von Max Altmann
1928

Inhaltsverzeichnis.

Okkultistische Umschau.

Druck von Gustav Krause, Ellrich a. H.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XXI. Jahrgang. | Juli 1927. | 1. Heft

Beiträge und Zuschriften für das „Zentralblatt für Okkultismus" sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 30 Pfg. Porto, fürs Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes außer Abonnement Mk. 1.25 portofrei.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Anzeigenpreise: 25 Pfg. die einspalt., 50 Pfg. die zweispalt. Millimeterzeile bzw. deren Raum.

Zahlungsort und Gerichtstand ist Leipzig.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten! Postscheckkonto Nr. 52 798.

Bezugseinladung.

Für den 21. Jahrgang des Zentralblattes für Okkultismus, **der mit diesem Heft beginnt,** liegen schon jetzt die nachstehenden hochinteressanten Arbeiten vor, denen sich weiteres gediegenes Studienmaterial anschließen wird. So bedarf der Bezug des neuen Jahrganges keiner besonderen Empfehlung.

Killmayer, Pendelforschung. — Hänig, Alter Aberglaube oder neue Wahrheit? dito, Zur Psychologie des Mediumismus. — Grobe-Wutischky, Der Untergang der „Lusitania" im Lichte psychometrischer Forschung. — Moecke, Hellseher und katholische Kirche. — Schiering, Das Bilsenkraut. — Quade, Einwände gegen den Spiritismus. — Schiffmann, Vom Einfluß des Mondes. — Tartaruga, Die Handdiagnostik. — Erttmann, Telekinese und Sinnestäuschungen. — Kasnacich, Aus der Welt der Wahrheitsträume. — Morlian, Historionomie und Okkultismus. dito, Zur Erreichung der Unio mystica. — dito, Geistig-kosmische Eindrücke infolge geistiger Betätigung. —dito, Wesen, Nützlichkeiten, Schädigungen hinsichtlich kosmischer Telepathie. — dito, Eintritt in das geistige Reich während des Schlafens und der Schlafherbeiführung. — dito, Apparate zur okkulten Forschung. — dito, Zigeunerfähigkeit. — Hentges, Sédir, sein Leben und sein Werk. — Dürr, Seltsame Seelenkontakte. — Klauß, Besessenheit und verwandte Geisteszustände. — Peltzer, Geistiges Atmen. — Fraaß, Die Mühle. — v. Mettlerkamp, Das Erwachen. — dito, Leuchten. — Neumann, Das Testament des Georg Brandes. — Sigerus, Geschichte eines telepathischen Verbrechens. — Schwickert, Die Einwirkung des zentralen Blicks auf Tiere. — dito, Schicksalszahlen und Schicksalstage. — dito, Unheilverkündende Zeichen. Rouchier, Die Hellsehen erzeugenden Pflanzen. Und vieles andere.

Der Herausgeber und Verleger.

Pendelforschung.

Von Ludwig Killmayer.

Motto: „Die Natur ist zugleich unendlich einfach und unendlich verschränkt."

Durch verschiedene Zeitungen und Zeitschriften ging vor kurzer Zeit die Nachricht, daß ein Bergbaubeamter namens Engelhardt in München einen Apparat konstruiert habe, der ein freihängendes Pendel über der

untergelegten Substanz auf einer der 360 Radiuslinien des Kreises eine bestimmte Anzahl von Schwingungen ausführen lasse, die nach Gradstellung und Zahl über der gleichen Substanz immer gleich beharren, bei zusammengesetzten Stoffen aber die betreffenden Grade und Zahlen in bestimmter Reihenfolge schwinge. Wenn ich recht unterrichtet bin, ist aber, um den Apparat in Gang zu bringen und im Gange zu erhalten, die Berührung desselben durch eine menschliche Hand, wahrscheinlich am Aufhängepunkt des Pendels, erforderlich. Ob die Schwingungen bei jeder das Pendel berührenden Person gegenüber den zu untersuchenden Substanzen stets gleich bleiben, ist aus der in Rede stehenden Veröffentlichung nicht sicher zu entnehmen.

Auf die Ergebnisse der angeblich bereits begonnenen wissenschaftlichen Nachprüfung dieser Erfindung darf man wirklich gespannt sein. Entsprechen die Ergebnisse den gehegten Erwartungen, so wäre man der Lösung eines Problems, das seit ältesten Zeiten immer wieder nachdenksame Menschen beschäftigt hat, ein gutes Stück näher gekommen.

Dieses uralte Problem ist unter dem Namen „das siderische Pendel" bekannt, und Professor Oelenheinz, Koburg*) hat das Verdienst, in einem größeren Werke über diese Materie auch die historische Seite der Sache in ganz ausgezeichneter Weise beleuchtet zu haben.

In neuer Zeit war es der Schriftsteller Friedrich Kallenberg in Bayreuth, der durch Veröffentlichung verschiedener von ihm gemachter Beobachtungen vorübergehend weite Kreise für das Pendelproblem neu interessierte. Diese Welle ist wieder stark abgeebbt, und die Vertreter der exakten Wissenschaft taten reichlich das Ihre, um die ganze Sache als eitel Humbug oder doch als Selbsttäuschung hinzustellen. Da viele Pendelforscher tatsächlich in der Ausdeutung des von ihnen vermeintlich oder wirklich Beobachteten rasch mit den gewagtesten Erklärungen und leider auch mit vorschnellen Veröffentlichungen zur Hand waren, andere gar daran gingen, ihre Forschungsergebnisse sogleich materiell zu verwerten, wobei sie bald völlig auf Abwege gerieten, war es allen wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Skeptikern nur zu leicht gemacht, die Pendelforschung in den Ruf der Lächerlichkeit zu bringen, und zwar in einem solchen Grade, daß jeder, der sich mit Pendelversuchen noch ernstlich befaßte, schon fast als „pathologisch" angesehen wurde. Dieses Schicksal hat schon manche Sache, die heute hoch angesehen ist, einst tragen müssen. Man denke nur an den „verrückten" Grafen Zeppelin, der durchaus das lenkbare starre Luftschiff finden wollte und dessen große Idee von einer zu deren Beurteilung eingesetzten hohen wissenschaftlichen Kommission

---

*) Der Wünschelring und die Feststellung von Bilderfälschungen. Siderischer Pendel. Von Prof. Leop. Oelenheinz. Mit vielen Abbildungen. Brosch. Mk. 4.—, geb. Mk. 5.50. Verlag Max Altmann, Leipzig.

als „unausführbar, absurd und aller wissenschaftlichen Erkenntnis widersprechend“ erklärt wurde.

Ich will nun die Pendelforschung und die geniale Erfindung unseres unsterblichen Grafen Zeppelin gewiß nicht in eine Linie bringen, gleichwohl glaube ich, auf Grund der von mir in nimmermüden, sehr zahlreichen, während mehr als $1\frac{1}{2}$ Jahrzehnten angestellten Versuche und deren Ergebnisse die Ansicht aussprechen zu dürfen, daß mit dem einfachen Pendel in wirklich sensitiver Hand der spröden Mutter Natur wohl manch wichtiges, vielleicht auch ein grundlegend wichtiges Geheimnis abzuringen ist.

Fast ohne jede Kenntnis der Pendelliteratur, die ich, um nicht in das Gebiet der Voreingenommenheiten zu geraten, lange Zeit vorsätzlich mied, ging ich, veranlaßt durch die einfach klare Anweisung Altmeisters Goethe in seinem tiefen Werke „Die Wahlverwandschaften“:

„Man soll deswegen, weil solche Versuche — Pendelversuche — nicht jedermann gelängen, die Sache nicht aufgeben, ja vielmehr nur desto ernsthafter und gründlicher anstellen, da sich gewiß noch manche Bezüge und Verwandtschaften unorganischer Wesen untereinander, organischer gegen sie und abermals untereinander offenbaren würden, die uns gegenwärtig verborgen seien“,

und eingedenk des Briefes Goethes an Eckermann vom 29. Februar 1829:

„. . . . Es ist in den „Wahlverwandtschaften“ überall keine Zeile, die ich nicht selbst erlebt hätte, und es steckt darin mehr, als irgend jemand bei einmaligem Lesen aufzunehmen imstande wäre“,

sowie auf Grund einer bei dem ersten Pendelversuch gemachten bestimmten Beobachtung an das Werk und opferte während vieler Jahre viele meiner nicht allzu reichlichen Mußestunden, um das Pendelproblem nach Art, Bedeutung und Ursache zu lösen.

Als naturwissenschaftlicher Laie glich ich bei diesem Beginnen zunächst einem Kinde, das, vor einem großen Scherbenhaufen sitzend, dessen jeder Scherbe aber ein winziger Teil eines wunderbaren, sinnvollen Mosaikgemäldes ist, versucht, alle die Scherbenstücklein zum schönen Ganzen zusammenzusetzen. Suchend, verwerfend, immer von neuem versuchend, eigene ungeheure Zweifel durchkämpfend, ermüdend und, durch kleine Erfolge neu angespornt, wieder an das Werk gehend, bis endlich klare, sinnvolle Spuren und Zusammenhänge auftauchen und schließlich eine bestimmte zwingende Schlüsselidee die Arbeit erleichtert. Immer mehr drängte sich mir dabei der Gedanke auf, daß das, was ich gefunden, nur ein kleines Teilchen uralten geistigen Menschengutes sei, das schon einmal in Zeitepochen, die ob ihrer Entlegenheit aller Geschichtsforschung trotzen, eine Rolle spielte, aber bis auf spurenhafte Reste verloren ging, und daß alte Runen, alte Siegel und Zeichen, die wir nicht mehr zu deuten vermögen, mit diesem verschütteten alten Wissen zusammen-

hängen. Unsere materielle Zeit hat für solches Wissen wenig übrig. Stolz blickt sie auf ihre Werke der Kraft, der Technik, der Logik. Mit Recht! Aber manch Gebiet feiner, seelisch feiner Naturkräfte hat sie vernachlässigt. Das Einfache ist fast verpönt, und der komplizierteste Apparat genießt das höchste Ansehen. Daß aber der Mensch selbst der wunderbarste Naturapparat ist, in dem die feinsten Kräfte bei gegebenen Umständen lebendig werden können, wird zu leicht übersehen oder nicht mehr geglaubt, und das kluge Wort des genialen Grafen Zeppelin: „Wir können die Naturgesetze nicht beherrschen, aber wir können sie gegen einander ausspielen" gilt nicht nur für die riesenstark auftretenden Naturgewalten, es gilt auch für das allerfeinste Weben und Streben der Natur.

Vor mehreren Jahren war in der parapsychologischen Zeitschrift „Psychische Studien" von einem jungen Mädchen die Rede, bei deren Handberührung ein an einem Stativ befestigtes Pendel über verschiedenen Grundstoffen gleichbleibende bestimmte Schwingungen beschrieb. Ein Professor stellte fest, daß es sich um ideomotorische Bewegungen der Hand- und Armmuskeln des Mädchens handle, denn wenn die Grundstoffe in gleichaussehende Schachteln verschlossen wurden, erschienen die für die offenen Grundstoffe festgestellten Pendelschwingungen in vielen Fällen nicht mehr. Also liege eine bedeutungslose Selbsttäuschung vor. Noch gründlicher verfuhr nach einer vor einigen Jahren in der bekannten Zeitschrift „Kosmos" erschienenen Veröffentlichung ein anderer Professor und Doktor der Naturwissenschaften. Er bependelte einigemale eine goldene und eine silberne Taschenuhr, stellte für die erstere Kreisschwingung, für die letztere Ellipsenschwingung fest, ließ dann beide Uhren, ohne daß ihm deren Lage bekannt war, von einer anderen Person mit Papier oder dergl. bedecken und erhielt dann beim Pendeln manchmal das gleiche, manchmal das gegenteilige Resultat, womit er seine Pendelforschung endgültig beschloß und die ganze Sache bei strenger Beurteilung als Blödsinn, bei wohlwollender Beurteilung gleichfalls als Selbsttäuschung bezeichnete. Das schwerste Geschütz gegen die Pendelforschung verwendete A. Hofmann in seinem Werke „Die Wünschelrute und das siderische Pendel". Nachdem er der Wünschelrute ein klein wenig Bedeutung und Lebensmöglichkeit gelassen, erledigte er mit einem anerkannt großen und fleißigen Aufwand von Versuchen die Pendelsache vollständig, indem er behauptete, daß ein Schwingen des Pendels überhaupt nicht stattfindet, sondern daß das Pendel immer und überall, bewußt oder unbewußt, nur geschwungen werde und jede, auch die leiseste Beziehung zwischen Pendel oder Pendler und Objekt fehle.

Solche Versuche sind Grobschmiedearbeit, mit der man dieser hochsubtilen Sache nie und nimmer auf den Grund kommen wird. Diese Art

von Feststellungen werden auch denjenigen, der „wirkliche“ Pendelschwingungen erlebt hat, in keiner Weise irre machen und abhalten, seine Versuche nach dem Ratschlage Goethes nur umso gründlicher und ernsthafter fortzusetzen.

Ich war mir bei Beginn meiner Pendelarbeiten sofort klar, daß die Versuche nur mit einheitlicher Substanz begonnen werden dürfen. Als solche kommen nach dem bisherigen Stande menschlichen Wissens wohl nur die chemischen Elemente, deren jedes nach noch giltiger naturwissenschaftlicher Anschauung einen einheitlichen Grundstoff darstellt, in Betracht.

Mein erstes Werkzeug war ein an einem 40 cm langen Leinenfaden befestigtes konisches Pendel aus reinem Kupfer. Der Faden lief im obersten Teile durch ein dünnes Glasröhrchen, das ich beim Pendeln zwischen Daumen und Zeigefinger der rechten Hand hielt. Das erste Untersuchungsobjekt war ein flaches Stück absolut reinen Kupfers. Ich stellte in oftmals stets mit gleichem Ergebnis wiederholten Versuchen fest, daß Kupfer eine 45 Grad rechtsschräge Pendelschwingung auslöst. Bei Bedeckung des Objekts ändert sich die Pendelschwingung je nach Art der Bedeckung. Es war zum Beispiel nicht gleichgültig, von welcher Farbe der bedeckende Karton war. Es war auch nicht gleichgültig, ob die Bedeckung das Objekt von allen Seiten umschloß oder eine oder mehr Seiten frei ließ. Dieser Umstand weckte in mir erstmals die Ansicht, daß sich irgend ein Schwingungskraftfeld um das Objekt befinde, dessen Ausschwingung durch die Bedeckung beeinträchtigt, d. h. geändert wird. Die nächsten zur Untersuchung gelangenden Grundstoffe waren Nickel, das eine 45 Grad linksschräge Schwingung aufweist, Quecksilber mit einer Schrägellipse, die die Kupferschwingung als Längsachse besitzt, Zink mit einer Schrägellipse, deren Längsachse die Nickellinie bildet. Dabei beobachtete ich auch, daß es gleichgültig ist, welcher Stoff als Pendelkörper dient, und daß gewöhnliches Glas nur ganz minimale Pendelschwingungen auslöst, weshalb ich stets eine Glasplatte als Unterlage für die zu untersuchenden Objekte benütze.

Nach und nach mehrten sich die untersuchten Elemente, wenn mir deren Beschaffung auch manchmal recht schwierig wurde. Immer wieder die Feststellung: jeder reine Grundstoff löst eine bestimmte, ihm eigentümliche Schwingung aus, nie ergab sich für zwei Grundstoffe die gleiche Schwingungsart.

Durch die Versuche mit dem Bependeln verdeckter Objekte stellte ich, wie schon erwähnt, fest, daß die Art der Farbe auf die Pendelschwingung von Einfluß sei. Dies brachte mich zu dem Versuch, Farben allein in Bezug auf die Pendelwirkung zu untersuchen. Ich verschaffte

mir kleine Kartons vieler Farben bezw. Farbtönungen. Pendelversuche ergaben die merkwürdige Tatsache, daß jeder Farbton auf einer Radiuslinie des Kreises schwinge, und zwar in je einer Radiuslinie bestimmten Grades. Ich ordnete diese Radiuslinien in einem Kreise mit eingezeichneten 360 Radien und erhielt so ein sehr merkwürdiges Farbenrad, in welchem sich die helleren Töne mehr im rechten, die dunkleren Töne mehr im linken Halbkreis ordneten. Das was wir „Weiß“ nennen, ergab die mittlere Radiuslinie des rechten Halbkreises, das was wir als „Schwarz“ bezeichnen, die mittlere Radiuslinie des linken Halbkreises. Dabei zeigte sich die Merkwürdigkeit, daß die Radiusschwingung „Schwarz“ nicht anhielt, sondern nach etwa 10 Schwingungen immer auf die Radiuslinie „Weiß“ zurückwanderte; eine Erscheinung, die ich bis jetzt noch bei keiner anderen Farbenlage feststellen konnte. Was ist der Grund dieser auffallenden Erscheinung? Ist Schwarz überhaupt keine selbständige Farbe? Eine weitere, gleichfalls auffallende Erscheinung ist das pendelmäßige Verhalten der Farbe „Grün“ in ihren sämtlichen mir untergekommenen Schattierungen. Die Pendelschwingung des Grün ist nicht die Halbmesser- sondern die Ganzdurchmesserschwingung. Grün scheint also unter den Farben eine Sonderstellung einzunehmen, was sicher von Bedeutung ist. Ich habe bis jetzt 10 grüne Farbschattierungen untersucht, die sich alle in verschiedener Winkelstellung als Ganzdurchmesser im Kreise einreihten. Es gelang mir auch, eine bestimmte grüne Farbtönung zu finden, welche sich auf den senkrechten Durchmesser des Kreises einstellte. Diese gleichpolige Farbe leistete mir bei meinen späteren Pendelversuchen wertvolle Dienste. Bei einer bestimmten violetten Farbtönung ergibt sich eine weitere beachtenswerte Tatsache. Bringe ich dieses „Violett“ und eine andere Farbe gleichzeitig zur Bependelung, so schwingt keine Radiuslinie und keine Durchmesserlinie, sondern zirkelgerecht über der betreffenden Radius- bzw. Durchmesserlinie ein Kreis. Hier ist sicher irgend ein Zusammenhang, den zu lösen ich aber nicht naturkundig genug bin.

Nachdem ich festgestellt hatte, daß die Farben gewisse Pendelschwingungen verursachen, kam mir einmal der Gedanke, ob wohl der Ton auch eine Wirkung auf den Pendel habe. Ich berührte die Glasplatte mit einem in der linken Hand gehaltenen Glasstab und erzeugte gleichzeitig auf einer Stimmpfeife den Grundton A. Der Pendel schwang die Radiuslinie O gleichwie bei der Farbe weiß; Grundton E ergab Radiuslinie 290, Grundton D Radiuslinie 265 und Grundton G Radiuslinie 260, wobei die Gradeinteilung in der Richtung des Ganges des Uhrzeigers zu denken ist. Diese interessanten Versuche setzte ich wegen Zeitmangel und da ich in der Harmonielehre ganz unbeschlagen bin vorläufig nicht fort. Später stellte ich auch fest, daß die Schwingung des Grundstoffes

Brom gleich ist mit der Schwingung der Farbe weiß und des Grundtones A und daß dieser Grundstoff ganz besondere Pendelwirkungen besitzt.

Inzwischen hatte Friedrich Kallenberg seine hochwichtige Entdeckung, daß das Lichtbild dieselben Pendelschwingungen auslöst wie das Original, veröffentlicht. Mein erstes war, mehrere Stücke reinen Metalles zu photographieren und diese Abbildungen den nämlichen Pendelversuchen zu unterstellen wie den Grundstoff selbst. Die Ergebnisse bestätigten die Richtigkeit der Entdeckung Kallenbergs. Natürlich machte ich nun auch Versuche mit den Lichtbildern von Menschen und Tieren. Diese Versuche hatten mancherlei interessante Ergebnisse, doch erkannte ich sofort, daß meine einfachen Hilfsmittel und Erfahrungen hier nicht ausreichten, daß sich mit der Entdeckung Kallenbergs eine ganz ungeheure Perspektive eröffne und daß hier wirklich standhaltende Erfolge nur in mehrjähriger und zähester Arbeit, die allein ein tausendfaches Vergleichsmaterial schaffen kann, zu erringen seien. Die nachfolgenden Veröffentlichungen Kallenbergs erkannte ich sofort als interessant und wichtig, aber auch als verfrüht, und schenkte ihnen, auf eigener Bahn fortschreitend, zunächst keine besondere Beachtung.

Lange grübelte ich nach über die Frage „Wie kann ich die Kallenberg'sche Entdeckung, die von großer Bedeutung ist und für immer mit dem Namen Kallenberg verknüpft sein sollte, am besten praktisch für meine Forschungsarbeit verwenden?“ Endlich kam mir ein Gedanke. Ich hatte schon des öfteren Ferromagnete bependelt und immer über jedem der beiden Pole eine bestimmte gleichbleibende Pendelschwingung erhalten. Wie verhält sich der Pendel über dem Lichtbild des Magneten? Wenn irgendwelche Schwingung von der photographischen Platte aufgenommen und selbständig beibehalten und fortgeführt wird, wenn also das Lichtbild ein zahlenmäßig unnennbar kleiner Teil des Originales in seiner Gesamtheit ist und dessen Schwingungseigenschaften aufweist, so müssen auch die magnetischen Eigenschaften des Originales im Lichtbild irgendwie auf das Pendel wirken. Das Lichtbild eines kräftigen Hufeisenmagneten wurde hergestellt; über den Polen die gleichen Schwingungen wie über jenen des Ferromagneten. Ausgestanzte Polplättchen des Lichtbildmagneten in teils gleichpolige, teils ungleichpolige Gruppen geordnet ergaben verschiedene Pendelschwingungen, die aber immer der einen oder der anderen der festgestellten Grundstoffschwingungen gleichkamen. Allerdings tauchten auch andere Linien auf, doch ist zu bedenken, daß ich bis jetzt nur etwa die Hälfte der existierenden Grundstoffe pendelmäßig untersucht habe. Diese und manch andere Erscheinung brachten mich zu der zunächst hypothetischen Annahme, daß die Ursache der Pendelschwingungen in antipolaren Schwingungsverhältnissen zu suchen sei und daß sie durch polare An-

Ein sensationeller mystischer Roman!

Dracula

Ein Roman über Vampyrismus

von Bram Stoker

Autorisierte Übersetzung aus dem Englischen von H. Widtmann.
Geb. ℳ 8,—, brosch. ℳ 6,—.

Alle Völker, alle Zeiten wissen von Vampyren zu berichten, Wesen, deren Lebenskraft das Körperleben überdauert und die in der Nacht kommen und als Nahrung das Blut aus blühenden Menschen saugen, so daß diese dahinsiechen und sterben. Damit aber nicht genug, die Opfer müssen selbst wieder Vampyre werden und ruhelos wandern, bis sie eines der vom Volksglauben erdachten seltsamen Zaubermittel erlöst.

Der Verfasser läßt hier den Vampyr, den Grafen Dracula, mitten in unserer hastenden, nüchternen Zeit erscheinen, deren modernste Erfindungen im Kampfe gegen ihn ausgespielt werden. Die Schilderung des heißen Ringens, das sich zwischen menschlicher Intelligenz und dem elementaren tierischen Instinkt des Vampyrs entspinnt, ist außerordentlich packend und läßt den Leser nicht mehr los. Er vermag das Buch nicht wieder aus der Hand zu legen. Atemlos eilt er von Seite zu Seite, voll Angst, daß er ein Wort verlieren und dadurch die feine, komplizierte Handlung eine Unterbrechung erleiden könne.

Eigenartig und einzig wie der Inhalt ist auch die Form und der Aufbau des Romans. Hier zeigt der Verfasser seine ganze Meisterschaft; sowohl Stil wie Form nötigen die größte Bewunderung ab. Alles in allem: ein so seltsames, unheimliches und dabei so meisterhaft geschriebenes Buch hat die deutsche Literatur noch nicht aufzuweisen. In England ist dieser Roman zu einer Sensation geworden, hat viele Auflagen erzielt und die Presse war des Lobes voll.

Deutsche Pressestimmen:

„Es handelt sich hier nicht um einen Schauerroman, sondern Stoker ist ein Meister der Stilistik und überschreitet nie die Grenzen des guten Geschmackes. Sicher ist das Buch außerordentlich geschickt und geistvoll geschrieben und wird daher das Interesse der Leser vom ersten bis zum letzten Augenblick in hohem Grade in Anspruch nehmen." (Breslauer Zeitung.)

„Dracula ist zweifellos der ungeheuerlichste Roman, der mir je zu Händen gekommen ist. Man liest das Buch mit großer Erregung und Spannung, ganz im Bann dieser packenden Dramatik." (Neue metaphysische Rundschau.)

„Wer einmal wissen will, wie unerhört die menschliche Phantasie arbeiten kann, der lese diesen Roman, dessen Verfasser

über eine grandiose Gestaltungskraft verfügt und der es sehr geschickt versteht, Technik und Wissenschaft unserer Zeit seinen Zwecken dienstbar zu machen." (Neue Weltanschauung.)

„Ein seltsames, unheimliches und dabei meisterhaft geschriebenes Buch." (Der Mensch).

„Der Verfasser hat es verstanden, mit Hilfe einer glänzenden Stilistik, unerreichbarer Phantasie und eigenartiger, fesselnder Form der Erzählung ein einzig in seiner Art dastehendes Werk zu schaffen." (Berliner Gerichtszeitung.)

„Mit Dracula haben Sie mir eine große Freude gemacht. Das Buch ist wirklich etwas ganz Außerordentliches, ein unübertreffliches Meisterwerk. Wenn dieses Buch nicht reißend abgeht, dann wüßte ich nicht, wie man schreiben sollte, um den Leser von der ersten Seite bis zur letzten in Atem zu halten." (S. R.)

„Dieser Roman ist keine alltägliche Lektüre. Die Handlung ist mit packender, oft geradezu sensationeller Spannung fortgesponnen, so daß auch verwöhnte Leser auf ihre Rechnung kommen werden."

(Mitteilungen d. Deutsch. Gesellsch. f. psychische Forschung).

„Die Behandlung des Stoffes ist meisterhaft zu nennen und weist neben allem technischen Raffinement, mit welchem der Leser von der ersten bis zur letzten Seite in Aufregung gehalten wird, auch ein echt künstlerisches Empfinden auf. Dieses Buch muß man gelesen haben, denn schon lange wurde auf okkultem Gebiete kein so guter Roman geboten wird wie dieser."

(Zentralblatt für Okkultismus.)

„Der Roman behandelt den Vampyrismus in einer Weise, daß man trotz der Seltsamkeit nicht davon loskommt."

„Die Lektüre dieses eigenartigen, nach Form und Inhalt wohl einzig dastehenden Werkes ist durchweg außerordentlich fesselnd und packend." (Okkult. Rundschau.)

Englische Pressestimmen:

„Es ist ein hervorragendes Buch, eines der besten auf übernatürlichem Gebiete, und wir dürfen uns glücklich schätzen, es zu besitzen." — „Wer sich das Entsetzen über den Rücken laufen lassen will, lese den unheimlichen Roman „Dracula." — „Es ist so packend geschrieben, daß man es überhaupt nicht mehr aus der Hand legen kann." — „Kein anderer Schriftsteller unserer Zeit wäre imstande, ein so wundervolles Buch zu schreiben." — „Noch nie habe ich etwas derartig Unheimliches gelesen." — „Dracula" steht weit über den Produkten des Alltags." — „Es ist ein Buch, das unzweifelhaft in die weitesten Kreise dringen und sich die allgemeine Aufmerksamkeit erringen muß." — „Die Schilderung beweist große literarische Fähigkeiten." — „Der Leser eilt atemlos von Seite zu Seite, voll Angst, daß er ein Wort verlieren und dadurch die feine, komplizierte Handlung eine Unterbrechung erleiden könne." — „Die Geschichte ist mit hinreißender Kraft geschrieben." — „Der kühnste Ausflug ins Gebiet des Übernatürlichen, den ich je gesehen habe." — „Das Buch ist außerordentlich geschickt und geistvoll geschrieben." — „Die Geschichte ist unbeschreiblich seltsam und faszinierend." — „In der Tat die unheimlichste aller unheimlichen Erzählungen."

Druck von A. Pabst in Königsbrück



Steigerung

der allgemeinen

Leistungsfähigkeit

Kräftigung für Schwache / Hilfe bei vielen Krankheiten / Vorbeugungsmittel für Gesunde

Die Erfindung von Prof. O. Korschelt

erläutert von H. F. Remadus

Preis 2.50 M., gebd. 3.50 M.

Die geradezu an das Unglaubliche grenzende Erfindung des Professors O. Korschelt mutet uns an wie ein Wunder aus den Märchen von Tausendundeiner Nacht. Man kann die Kraft, die seinen Sonnen-Aetherstrahlapparaten entströmt, mit vollem Fug und Recht als ein **wahres Lebenselixier** bezeichnen, als eine unerschöpfliche Naturquelle für Kraft und Gesundheit, als ein Mittel zur Verlängerung des Lebens als den lange gesuchten Stein der Weisen. Die Wirkung der Apparate beruht nicht auf Suggestion, wie mancher glauben könnte, sondern auf unbestreitbaren wissenschaftlichen Tatsachen; gibt doch Prof. Korschelt auch eine unanfechtbare wissenschaftliche Begründung seiner Erfindung. Was leisten nun die Apparate: Sie gewähren eine **Stärkung der Nerven** beugen Krankheiten vor durch Kräftigung des Allgemeinbefindens und führen zur Heilung verschiedener Krankheiten und Störungen, wie z. B.: Appetitlosigkeit, Asthma, Augenleiden, Bauchfellentzündung, Beinwunden, Blasenleiden, Bleichsucht, Blinddarmentzündung, Blutarmut, Cholerine, Drüsen, Epilepsie, Erkältung, Fieber, Flechten, kalte Füße, Gallensteine, Geschwüre, Gicht, Grippe, Hämorrhoiden, Hexenschuß, Husten, Influenza, Ischias, Katarrh, Knochenfraß, Kopfschmerz, Krebs, Leber-, Lungen- und Magenleiden, schmerzhafte Menstruation, Migräne, Morphinismus, Nerven-, Nieren- und Ohrenleiden, Pollutionen, Quetschungen, Rheumatismus, Rückenmarkleiden, Schlaflosigkeit, Schnupfen, Skrofeln, Unterleibsleiden, Verstauchungen, Verstopfung, Wassersucht, offene Wunden, Zahnen, Zahnschmerzen usw. — Diese Apparate bringen aber auch eine **Einwirkung auf Seele und Gemüt** hervor durch Beseitigung von Angstgefühlen, Gehirnschwäche, Ohnmachten, Platzangst, Schwindel, Schwermut, Tiefsinn, Vergeßlichkeit usw. Es ist von Prof. Korschelt auch festgestellt worden, daß die direkte Aufnahme von Weltäther veredelnd auf den Charakter einwirkt, indem die auf Verfeinerung gerichteten (das sind die guten) Seelenkräfte gestärkt und dadurch den bösen Trieben der Seele (das sind die auf Vergröberung gerichteten Seelenkräfte) Kraft entzogen wird. Auch einzelne Fälle von Wahnsinn und Gehirnerweichung sind gebessert worden. — Unterhaltung und Betrieb der Sonnen-Ätherstrahlapparate sind **völlig kostenlos,** da kein Betriebsstoff erforderlich ist, und zwar sind sie ununterbrochen in Betrieb, bei Tag und bei Nacht, ganz gleich, ob die Sonne scheint oder nicht, wenngleich ihre Kraft bei direkter Sonnenbestrahlung intensiver ist. Verlangen Sie das soeben erschienene Aufklärungsbuch:

Lebens- und Heilkraft direkt aus dem Weltäther

von H. F. Remadus. Preis 2.50 M., gebd. 3.50 M.

Aus dem Inhalt des Buches: Wer ist der Erfinder? — Der Weg von der Ausübung der heilmagnetischen Praxis zur Erfindung der Sonnen-Ätherstrahlapparate. — Die wissenschaftliche Grundlage der Erfindung. — Die Identität der den Apparaten entströmenden Kraft mit dem Reichenbachschen Od. — Die Einwirkung der Apparate auf die Seele. — Wie wirken die Apparate auf den Körper? — Die Heilung von Krankheiten.

Buch und Apparate sind zu beziehen von

Ein neues Reiz- und Genußmittel! Vollkommen unschädlich!

Der Yerba mate oder Paraguay-Tee

(Ilex paraguayensis)

Der Yerba-Tee ist das Nationalgetränk verschiedener südamerikanischer Völker, insbesondere der Argentinier, Brasilianer, Paraguayer und Uruguayer. Auch in Chile breitet er sich immer mehr aus. Aber nicht nur die eingeborenen Kreise trinken diesen Tee mit Leidenschaft, sondern auch die eingewanderten Europäer und deren Abkömmlinge ergeben sich sehr bald diesem Genusse, so daß man ihn als das wirkliche Volksgetränk Südamerikas bezeichnen muß, das dem Kaffee sowohl wie auch dem Alkohol **die schärfste Konkurrenz** macht. Wenn die Südamerikaner in fröhlichem Kreise beisammen sind, geht das Mategefäß (ein ausgehöhlter Kürbis) mit dem silbernen Saugröhrchen im Kreise herum; wenn Freunde und Nachbarn vor dem Hause zu einem Plauderstündchen zusammenstehen, wird baldigst das Mategefäß herbeigeholt; wenn der Argentinier seinen Morgenspaziergang in seinem Garten macht, hat er das Mategefäß bei sich und saugt seinen Tee; wenn in der einsamen Pampa (Steppe) nach des Tages Arbeit und an Ruhetagen die Hirten und die Besitzer vor ihren oft bescheidenen Hütten sitzen und Männlein und Weiblein sich bei Guitarrespiel und Tanz belustigen, dann geht das Mategefäß von Hand zu Hand; wenn in der weiten Steppe oder in der Urwaldwildnis ein seltener Gast bei einem Kolonisten einkehrt, so ist das erste, was herbeigeholt wird, das fast immer bereite Mategefäß, um den Gast zu erfrischen. — Es gibt wohl kaum ein anderes Getränk, welches seine Beliebtheit so mit Recht verdient, wie der Yerba-Tee. Es ist ein die Gesundheit förderndes Genußmittel, also an und für sich schon eine seltene Ausnahme; sind doch meistens die Genußmittel (wie Kaffee, chinesischer Tee, Alkohol usw.) in mehr oder weniger hohem Grade gesundheitsschädlich, so daß der Genießende je nach seiner Natur größere oder kleinere Beschwerden davon bekommt. All dieses Ungünstige fällt jedoch bei dem Yerba-Tee weg. — Ohne die Yerba mate wäre das Leben in den weiten Steppen mit ihrer beinahe ausschließlichen Fleischnahrung unmöglich. Denn der Yerba-Tee **fördert die Verdauung, beruhigt die Magennerven, unterdrückt das Hungergefühl, wirkt ungemein durststillend und fördert die Tätigkeit der Nieren.** Heiß genossen erwärmt der Yerba-Tee in wohltuender Weise; kalt getrunken erfrischt er wie kaum ein anderes Getränk. Wenn man sich erst mal an den etwas herben Geschmack gewöhnt hat, den man ja in der ersten Zeit mit viel Zucker abdämpfen kann, mag man ihn nicht mehr missen. Es ist höchst bedauerlich, daß dieses ganz vorzügliche Getränk in Europa noch so wenig bekannt ist. Der Yerba-Tee verdient, das Tagesgetränk aller Deutschen zu werden, um Alkohol und Kaffee zu verdrängen. Insbesondere **für alle die an nervösen Magenbeschwerden leiden, für stillende Frauen, für Kinder, für Soldaten und Sportsleute, welche große Strapazen bei mangelhafter Verpflegung oder schwerverdaulicher Ernährung zu ertragen haben, für Lebensreformer, Abstinenzler, geistig Strebende, die ihren Geist klar erhalten und dennoch ein Reizmittel benutzen wollen,** ist er von unschätzbarem Werte. Bezeichnend für den hohen Wert dieses Tees ist ja auch die Tatsache, daß kurz vor dem Weltkriege die deutsche Heeresverwaltung umfangreiche Versuche mit dem Yerba-Tee angestellt hat, um ihn im Bewährungsfalle bei Manövern, großen Märschen usw. einzuführen. Die Versuche fielen auch zur vollständigen Zufriedenheit aus und nur der bald darauf ausbrechende Krieg hat die allgemeine Einführung im deutschen Heere vereitelt. **Ein ganz gewaltiger Vorteil** ist auch die große Billigkeit des Yerba-Tees gegenüber dem chinesischen Tee und dem Kaffee, so daß jeder, der sich seinem Genusse hingibt, nicht bloß seiner Gesundheit, sondern auch seinem Geldbeutel einen erheblichen Nutzen verschafft. **Die chemische Analyse der Blätter** ergab einen Gehalt von 2,13 % Stickstoff, 6,80 % Zucker, 2,02 % Koffein, 11,22 % Tannin, 17,57 % ätherische Öle, 34,57 % flüchtige Extrakte. **Die Zubereitung des Yerba-Tees** ist genau so wie die des chinesischen Tees: durch Aufguß von gekochtem, nicht mehr vollbrausendem Wasser. Nach Belieben mit Zukker, Zitrone oder auch Milch zu trinken. Man läßt den Tee je nach Bedarf ziehen, d. h. ob man ihn stark oder weniger stark genießen will. Es empfiehlt sich, gebrauchtes Quantum Tee zur mehrmaligen Aufgießung zu verwenden. Bei richtiger Behandlung zeigt der Tee eine herrliche braune Farbe. — Unser Yerba-Tee gelangt in $^1/_2$ Pfundpaketen zum Versand und kostet das Paket bei portofreier Zusendung 2.50 M. Der Betrag ist vorher einzusenden auf Postscheckkonto Nr. 61128 Leipzig oder wird durch Nachnahme erhoben. Letzteres verteuert die Sendung um 15 Pf. Nach dem Ausland kommen nur die entsprechenden Portozuschläge hinzu. **Gebr. Fändrich, Leipzig O 27, Weißestraße 38!**

Bitte wenden!

ordnungen modifiziert werden. Die Schwingungsart dürfte dabei als Durchschnittsresultante der in verschiedenen Richtungen wirkenden antipolaren Strömungen — Anziehung und Abstoßung — aufzufassen sein.

Die Physik kennt nur einen Magnetismus und erklärt diesen als gegeben, wenn die Magnetnadel angezogen oder abgestoßen wird. Das Bestehen eines auf andere Weise sich äußernden Magnetismus wird von ihr im allgemeinen nicht anerkannt.

Der große Forscher auf diesem Gebiete, Faradey, bemerkte einmal: „Ich glaube, daß alle Substanz magnetisch ist, nur sollten wir einen Magnet haben, der stark genug ist dies nachzuweisen." Ich erlaube mir diesen im ersten Teil sicher der Wirklichkeit entsprechenden Satz abzuändern in „Ich glaube, daß alle Substanz magnetisch ist, nur sollten wir einen Apparat haben, der feinfühlig genug ist dies nachzuweisen."

Wenn nun das einfache Pendel in der Hand eines wirklich sensitiven Menschen oder die Engelhardt'sche Erfindung und der sie benützende Pendler dieser feine Apparat wäre, der auf den allüberall vorhandenen Feinmagnetismus reagiert und ihn in mehr oder weniger einfachen Schwingungen, als welche natürlich immer nur die Gerade, der Kreis und die Elipse, jedoch in den verschiedenartigsten Lagerungen, in Betracht kommen können, anzeigt? (Schluß folgt.)

Die Hellsehpflanzen.*)

Von Dr. A. Rouhier.

Im Auszuge aus dem Französischen übertragen von E. Stöber.

Zur Vervollständigung des Berichtes über die Peyotl- und Jajipflanze soll hier, nach einem Aufsatze von Dr. Rouhier in der „Revue Métapsychique", von einer Reihe anderer Hellsehpflanzen die Rede sein.

Nennen wir vor allem die schon im Altertum bekannte Cocapflanze. Sie hat in der Zeit der Incas eine große Rolle gespielt, sowohl in der Religion wie in dem sozialen Leben der Peruaner. Gewisse primitive Stämme betrachteten sie als Heiligtum, noch bevor die Incas sie dem Götterkultus geweiht hatten. Man verbrannte die Cocapflanze in dem Sonnentempel als eine Art Weihrauch zu rituellen Räucherungen, besonders zur Zeit der Sonnenwende.

Ohne Zweifel hat man sie auch in den priesterlichen Kollegien dieser Zeit angewandt, um in den jungen Priestern die supranormalen Eigen-

*) Hierbei sei verwiesen auf die soeben erschienene, eine eingehende Behandlung dieser Dinge bietende Schrift „Die Hellsehen hervorrufenden Pflanzen". Von Dr. A. Rouhier. Mit 9 Abbildungen. Autor. Übersetzung von E. Stöber. Verlag Max Altmann, Leipzig. Preis 1.— Mk.

schaften zu entwickeln. Denn das Weissagen wurde bei den alten Peruanern häufig und systematisch geübt, ebenso bei den alten Azteken. So wurde z. B. unter dem mexikanischen Kaiser Netzahualcoyotl die Hellsehkunst obligatorisch in besonderen Kollegien geübt.

Es gab bei den Peruanern zwei Sorten von Priestern: die Hacuc, welche mit der Gottheit verkehrten und dem Volke die Orakel erklärten, und die Hamurpa, welche Wahrsager und Hellseher waren. Die Hacuc führten Zauberzeremonien aus, sie tranken chicha, ein Getränk von gegorenem Mais, atmeten den Rauch narkotischer Pflanzen ein, tanzten und sprangen, bis sie in Trans fielen. Gegen das Ende ihres Rausches verkündeten sie das Orakel in einer den Uneingeweihten unbekannten Sprache. Die Hamurpa schöpften ihre Weissagungen aus dem Fluge der Vögel, aus den Eingeweiden der geopferten Tiere. Merkwürdigerweise sind die Gebräuche dieser so weit entfernten Volksstämme denen ganz ähnlich, welche früher an den Ufern des Mittelmeeres geübt werden. Wieder andere weissagten die Zukunft nach dem Genuß von Maissamen.

Viele andere Pflanzen können ebenso als Hellsehpflanzen bezeichnet werden. So wissen wir, daß der Tee und selbst der Kaffee, welchen Dr. Encausse (Papus) noch im XIX. Jahrhundert zu den magischen Pflanzen rechnete, stets von den Zauberern und den Orientalen als Erregungsmittel bei ihren Extasen gebraucht wurde. Es ist leicht möglich, daß die zahlreichen Fälle von Hellseherscheinungen, von Vorschau und Wahrträumen, welche bei den Japanern und Anglo-Saxen vorkommen, durch das Théin und das Théophyllin hervorgerufen werden. In Australien rauchen und kauen die Eingebornen eine berauschende Solanäe, genannt Pitnrie. In Afrika lassen die schwarzen Zauberer ihre Jünger, um sie in die Zauberei einzuführen, Johimbe und Iboga trinken. Man gibt den Betreffenden eine starke Menge Iboga, entweder in rohem Zustande oder als Aufguß. Alsbald spannen sich ihre Nerven in einer außergewöhnlichen Weise, ein epileptischer Wahn befällt sie, währenddessen sie unbewußt Worte aussprechen, welche von Eingeweihten verstanden wurden und ihnen so den Beweis lieferten, daß ein Dämon von ihnen Besitz ergriffen habe.

Andere derartige Pflanzen sind: Ololihuqui, Huanto, Huachuma, Ayahuaca.

Die alten Mexikaner bedienten sich des Samens des Ololihuquis, von welchem uns die Missionäre und Naturforscher, welche nach den Soldaten des Cortez in Neuspanien eintrafen, berichteten. Profesor Manuel Urbina behauptet, sie als die Ipomea sidefolia bestimmt zu haben. —

Wenn die Inder ihre Götter zu befragen wünschten — so erzählt der Naturforscher Hernandes — aßen sie so lange von dieser Pflanze, bis sie vollständig sinnlos wurden, Phantome sahen und Visionen hatten,

welche, wie sie angaben, von den Dämonen, die sich in ihrer Nähe aufhielten, erzeugt wurden.

Die Huantaschlingpflanze mit ihren großen, weißen Blumen ist in den Tropengegenden Amerikas zu Hause. Ihre Giftwirkung ist sehr stark. Bei den Zaparos-Indern des Äquators bereitet man aus dem Huanto ein Versuchsgetränk für diejenigen, welche geneigt sind, den Beruf eines Zauberers auszuüben. Die Wirkung ist überaus stark, die Versuchspersonen bleiben während 2 bis 3 Tagen in vollständiger Bewußtlosigkeit. Bei ihrem Erwachen wissen sie ganz genaue Mitteilungen über die Zukunft zu geben. Sie genießen infolgedessen großes Ansehen bei den Eingeborenen.

Der Huachama ist der gewöhnliche Name eines sehr schönen Kaktus, welcher in Südamerika wächst, „Cereus Peruvianus" genannt, weil er im Überfluß in Peru vorkommt. Er wächst in felsigen Gegenden und erreicht bis 15 Meter Höhe. Man pflanzt ihn häufig als Hecke um Gärten. Die indischen Zauberer, welche feine Psychologen und geschickte Leute sind, gebrauchen seine Wirkung, um ihre Kunden in einen den okkulten Operationen und den magischen Behandlungen günstigen Geisteszustand zu versetzen. Seine Blüten haben narkotische Eigenschaften. Die Inder glauben, daß sie den Sterblichen den Kontakt zwischen der Wirklichkeit und der Unwirklichkeit des jenseitigen Lebens herzustellen vermögen und Hellsehen hervorrufen können.

Pater Barnabé Cano schreibt darüber: „Es ist dies eine Pflanze, mit welcher der Dämon die unchristlichen Inder täuscht. Ihr Saft berauscht die Sinne derart, daß die Genießenden wie tot bleiben und schließlich im Verlaufe ihres dadurch erzeugten Rausches von unzähligen Extravaganzen träumen und an diese glauben, als wenn sie Wirklichkeit wären."

L'Agahuasca, der botanische Name ist Banisteria Caapi, ist eine Schlingpflanze, welche in den Wäldern des Gebietes des Amazonenflusses, d. h. auf dem Gebiete des Äquators, in Columbien, Venezuela und in dem brasilianischen Hochlande wächst. Ihr Name bedeutet Pflanze der Träume oder Pflanze der Geister, denn sie macht es nach der Auffassung der Eingebornen möglich, mit den Seelen der Verstorbenen und den Naturgeistern zu verkehren, und dient auch dazu, die Phänomene der Vorschau, der Wahrträume usw. zu erzeugen. Man nennt sie auch Totenpflanze, weil ihre Wirkung den Tod bringen kann. Es wird aus dieser Pflanze ein Getränk bereitet, welches man in der Stille der Nacht einnehmen muß, damit die Wirkung stärker, die Träume zahlreicher und die Fähigkeit des Hellsehens stärker werde. Die Zauberer Zaparas gebrauchen es sehr häufig, besonders diejenigen, welche Kranke heilen wollen. Sie vermischen dann Agahuasca mit Yaje. Wenn ein Zauberer von Zaparo sich zu einem Patienten begibt, was immer in der Nacht geschieht, nimmt er stets dieses Getränk ein und trinkt wiederholt kleine

Mengen davon. So lernt er in seinem danach eintretenden Schlafe die Krankheitserscheinungen sowie die Mittel ihrer Bekämpfung kennen.

Bevor die Eingebornen Zaparos etwas Wichtiges unternehmen, einen Kriegszug, eine Jagd, oder wenn sie auf die Suche nach Kautschuk gehen, versäumen sie nie Agahuasca einzunehmen. Bei den Indern des Flusses Napo trinkt der Zauberer gewöhnlich den Agahuasca, und wie die Pythia von ehemals in ihrem Delirium, spricht er mit dem guten und bösen Geist, ergründet die geheimnisvolle Zukunft, sagt den Stämmen ihr kommendes Schicksal und empfängt Befehle des Lebensgeistes.

Von allen diesen Reizmitteln scheint der Peyotl die größten Vorzüge zu besitzen. Er bietet in dreifacher Beziehung die größten Vorteile: Er scheint am stärksten die hellseherischen Fähigkeiten anzuregen; er ist nicht giftig, wenn er richtig angewandt wird; er erhält den Genießenden in wachem Zustande und in vollem Besitze seines Bewußtseins und seiner Intelligenz. Der Patient ist also fähig, das psychische Phänomen in normalem Zustande zu beobachten.

Alter Aberglaube oder neue Wahrheit?*)

Von Studienrat Hans Hänig.

Der Glaube, daß mit dem Tode alles aus sei und daß der Mensch von Natur hineingestellt sei in eine höhere Welt, ist viel älter als alle Wissenschaft und kehrt immer wieder, von den primitiven Religionen bis zu der höchsten Stufe des Geisteslebens, welche die Welt bis jetzt erreicht hat. So glaubt sich der primitive Mensch von Geistern umgeben, mit denen er in der Extase in Verbindung treten kann, und er empfindet die Natur als beseelt, während für den Fortgeschrittenen nur noch das stille Geisterreich besteht, das der Müden und Sattgewordenen Ziel und Vollendung ist. Aber auch für ihn ist zwischen diesem und der lebenden Welt eine Verbindung vorhanden: Tote können wiederkehren und Sterbende können die Zukunft voraussehen, und in der Traumwelt schwingt sich die Seele über die Sinneswelt empor. Reste aus längst verschwundenen Kulturen vermengen sich mit Erfahrungen und Erlebnissen aus späteren Zeiten, und keine Aufklärung vermag diesen Rest von Vorstellungen zu beseitigen, der auf dem Grunde der Volksseele schlummert.

Zu diesem Seelenglauben kommt das weit düsterere Gebiet der Magie, mit der man unsichtbare Naturkräfte zu bannen und sie sich dienstbar zu machen hofft. Aus ihrem unerschöpflichen Buche erzählt die Natur selbst dem Menschenkinde, das ahnend ihre Geheimnisse zu deuten sucht und in den Natursagen zum Deuter mancher unerklärlichen Erscheinung

*) S. die Vorbemerkung zu der vorigen Arbeit.

wird, während in den geschichtlichen Sagen die Legende dem nachhilft, was Denkmäler aus der Vergangenheit eines Volkes diesem zu künden wissen. Noch weiter zurück reicht die Heldensage der Völker, die hinaufführt bis zu dem Morgenrot völkischer Selbstbesinnung und die gerade in ihrer jetzigen Form später Gelehrsamkeit oft die größten Schwierigkeiten bei ihrer Deutung entgegensetzen. Manch alte Erfahrung liegt in solchen Legenden, wie in den Volkssitten und Volksbräuchen oft ein tiefer Sinn liegt, der vielfach nur bei tieferem Eindringen in dieses Gebiet zu Tage tritt. So werden selbst die Anfänge längst ausgestorbener Völker zu Lehrmeistern für den, der ihre Belehrung annehmen will. Auch die Sagenforschung und Beurteilung ist in hohem Maße von der jeweiligen Stufe abhängig, der sie angehört, und gerade in jüngster Zeit vollzieht sich hier wieder ein Umschwung, der mit den früher erwähnten Forschungen in Zusammenhang steht.

Man denke, um ein Beispiel anzuführen, an die griechische Heldensage. Wer sind die großen Helden dieses Volkes gewesen wie Perseus, Theseus, Odysseus und Herakles? Was bedeuten die Fahrten, die sie machen und was bedeutet ihr Hinabsteigen in die Unterwelt? Sind es nur vergöttlichte Menschen, wie man eine Zeit lang glaubte? Werden die Recht behalten, die in diesen Sagen nur Niederschläge von Seelenmythen sahen, wie es auf diesem Gebiete z. B. in dem Buche von Kreutzer: „Symbolik“ geschehen ist? Oder liegt hier der Ausdruck von Vegetationskulten vor, wie z. B. H. Usener, und Preller (Mythologie) in Perseus einen Sonnengott sahen, der in seinem Wagen über das Meer fährt, während Odysseus (E. Meyer: Gesch. des Altertums 2, 104, 429) und Theseus (Preller: Griech. Mythologie 41 S. 577, Usener Rheinisches Museum S. 83) als Naturdämonen gedeutet und sogar mit Poseidon identifiziert wurden.

Der Fortschritt wurde auch hier durch neue Gesichtspunkte herbeigeführt, die vor allem durch eine veränderte Beurteilung der antiken Mysterien gewonnen wurden und die in immer höherem Maße lehrten, auch die Kultur der Hellenen in jenen großen Zusammenhang zu stellen, den die Kenntnis der großen orientalischen Religionen, die vergleichende Religionsgeschichte und das Eindringen in die esoterische Ueberlieferung des Altertums vermittelt hat. In dem Maße, als man auch in den eleusinischen Mysterien kein bloßes Erntefest mehr sah (Rohde: Psyche), sondern eine wenn auch symbolische Darstellung der Schicksale, welche die Seele durchzumachen hat, mußte man sich auch jener alten Auffassung wieder nähern, nach der auch die griechischen Sagen nur Ausdruck jener Seelenfahrten gewesen sind, von denen über das Christentum Schilderungen bis zu Dantes „Göttlicher Komödie“ vorhanden sind. So ist das Niedersteigen dieser Helden zum Hades als die Einweihung aufzufassen, die der Seele

zuteil wird, nachdem sie Erfahrungen mancherlei Art gemacht hat. Sie muß nicht nur rohe physische Kräfte überwinden (Odysseus bei den Cyklopen), sondern auch den Lockungen der Sinnlichkeit widerstehen (Sirenen), sie muß sich von der niederen Sinnlichkeit losreißen (Hydra des Herkules, in der Argonautensage der Drache, der das goldene Vließ bewacht) und sogar die niedere Geisteskraft, die am Vergänglichen hängt (Circe und Medea), um dann, von allem Irdischen entkleidet (Odysseus als Bettler) in die Heimat einzugehen. So ist von Vertretern der theosophischen Weltanschauung, von denen zum ersten Male nachdrücklich diese Auffassung vertreten worden ist (R. Steiner: Das Christentum als mystische Tatsache), auch der Versuch gemacht worden, die germanische Sagenwelt auf diese Weise zu deuten (Wachtelborn: Der tiefere Sinn unsrer Volksmärchen). Das Studium der mystischen Symbolik, die bis in das neue Testament hineinreicht (Offenbarung des Johannes) kann hier weitere Wege weisen, um die hier zu Grunde liegenden Anschauungen deuten zu können.

Einen weit größeren Fortschritt hat die Sagenforschung auf dem Gebiete der eigentlichen Volkssage gemacht, wo das Material nicht nur gesammelt, sondern auch auf einzelne Typen zurückgeführt worden ist. So lehrt die vergleichende Sagenkunde, die als Teil der Völkerpsychologie anzusehen ist, daß sich überall die gleichen oder ähnliche Vorstellungen bilden, wenn die gleichen Ursachen vorhanden sind. Das betrifft vor allem die Belebung der Natur und die Schicksale der Seele nach dem Tode, insofern sie als selbständiges Wesen aufgefaßt wird. Dazu kommen die zahlreichen Natursagen, bei denen am ehesten eine einwandfreie Deutung möglich ist, sowie die Zaubersagen, die mit dem Gebiete der Magie zusammenhängen. In vielen dieser Fälle ist die Lösung nur für die ganze Art einer solchen Vorstellungsgruppe vorhanden, während ein einzelner Fall nicht immer der Erklärung zugänglich ist. Ein Beispiel: In vielen Sagenbüchern wird erzählt, daß der Tod durch Singen und Klingen angezeigt worden ist. Solche Berichte lassen sich, weil sie oft in weiter Vergangenheit liegen, nicht immer genau feststellen, da die Überlieferung versagt. Dagegen haben wir aus dem Gebiete des Okkultismus eine ganze Reihe ähnlicher Angaben, und wir werden daher, sofern nicht durch die Überlieferung eine sogenannte natürliche Erklärung nahegelegt wird, diesen Bericht in den großen Zusammenhang jener Phänomene zu stellen haben.

So finden sich tatsächlich in unseren Sagenbüchern viele Angaben, die ohne Zweifel in jenes Gebiet gehören und nur nach den Parallelen beurteilt werden dürfen, die hier vorliegen. Das betrifft in erster Linie das Schicksal der Seele nach dem Tode (Animismus) und bis zu einem gewissen Grade auch deren magische Phänomene, die wir früher kennen

gelernt haben: Schauen in die Zukunft, Heraustreten aus sich selbst, das geheimnisvolle Werfen von Gegenständen bis zur Besessenheit, für die das vergangene Zeitalter keine andere Deutung als dämonische Einwirkung hatten.

Besonders hat in dieser Hinsicht der allmächtige Tod den Völkern zu denken gegeben. Es löst sich nach ihm etwas los von dem Körper, das das menschliche Leben überdauert (deshalb werden noch heute auf dem Lande die Fenster geöffnet, damit die Seele hinausschlüpfen kann), und wir zeigten an Beispielen, daß manche tatsächlich solche Erscheinungen bei dem Tode anderer Personen beobachtet haben wollen. In diesem Sinn wissen auch die Sagen von Anmeldungen von Sterbenden zu erzählen. So macht der Bericht, der in dem Sagenbuche des Königreiches Sachsens von Dr. K. Meiche als Nr. 9 erzählt wird (Das Bild zu Baruth) allen anderen Eindruck als den einer bloßen Erdichtung: Im Jahre 1683 besuchte eine Gräfin Truchsess ihre Freundin, eine Frau von Gersdorf, auf deren Schlosse Baruth bei Budissin, um das Ende des Sommers bei ihr zuzubringen, während ihr Gemahl im österreichischen Heere gegen die Türken diente. Am 12. September d. J. ward bekanntlich Wien entsetzt und im Schlosse zu Baruth zur Feier dieses Sieges nach einigen Tagen ein Festmahl veranstaltet. Da trat am hellen Tage ein österreichischer Krieger ins Tafelzimmer und stellte sich hinter den Stuhl der Gräfin. Diese, sich umwendend, erkannte sogleich ihren Gemahl, den sie mit dem freudigen Rufe: Graf Truchsess! begrüßte, wonach sie aufspringen und ihn umarmen wollte. Allein, verschwunden war der Ritter. Man hielt es anfangs für einen Scherz, womit er seine Gattin habe necken wollen, durchsuchte das ganze Schloß, fand ihn aber nicht. Die Gräfin wurde nach langem vergeblichen Harren gefährlich krank. Da traf auf einmal die Nachricht ein, ihr Gemahl habe einen tödlichen Säbelhieb in den Kopf erhalten, an dessen Folgen er am Tage der Siegesfeier im Schlosse zur nämlichen Stunde, wo sich jene Erscheinung zeigte, gestorben sei. Die Besitzerin des Schlosses ließ über diese Begebenheit von geschickter Hand ein Bild entwerfen, auf dem die Szene dargestellt war, wie der Ritter hinter den Stuhl seiner Gemahlin tritt. Dieses befand sich noch zu Ende des 18. Jahrhunderts in der Bildergalerie des Schlosses (nach Gräve: Volkssagen der Lausitz, Bautzen 1839, S. 81).

Tote können wiederkommen, besonders wenn sie noch durch irgendwelche Wünsche an die Erde gebunden sind. Diese Frage, die das Problem des Spiritismus bildet und die besonders in Büchern, wie dem des Weinsberger Arztes J. Kerner erörtert wird, wird durch den Volksglauben ohne weiteres bejaht, und zahlreiche Sagen wissen davon Kunde zu geben. Meist sind diese Geister noch nicht erlöst, wie der Hirse

zählende Verbannte in Köhlers Sagenbuch des Erzgebirges Nr. 100, dem für seinen Geiz diese Strafe auferlegt worden ist. Sie suchen daher Trost in der Religion (Archiv f. hess. Geschichte XIV/70 aus dem Neckargebiet, Kuhn: Märkische Sagen 361), wie das auch Kerner von seiner Seherin und deren Geistern berichtet, und wissen unter Umständen in die Zukunft zu schauen (John: Oberlohma 174 aus Klaustal im Harz), was wenigstens auf dem Gebiete des Somnambulismus nicht ganz ohne Parallele ist. So erzählt auch die Sage von Spukerscheinungen, die an dem Orte vorkommen, wo ein Mensch umgekommen ist. Nach Meiche a. a. O. Nr. 247 (Das Selbstmördergrab bei Frankental) wurde im 19. Jahrhundert ein Bauer in dem Walde zwischen Frankental und Rammenau eingescharrt, weil er aus Liebesgram Selbstmord begangen hatte, und sein Geist steigt nun um Mitternacht aus dem Grabe und ruft: Helft mir, helft mir!

Aus dem Gebiete des Okkultismus sei in dieser Hinsicht auf die Statistik verwiesen, die Kemmerich in „Gespenster und Spuk“, S. 352 nach E. Bozzano wiedergibt und nach der von 374 einschlägigen Fällen des Spukes nicht weniger als 207 im Zusammenhang mit tragischen Ereignissen standen. Bekannt ist, daß diese Gespenster in den Sagen nur eine bestimmte Zeit haben, in der sie sich auf der Erde aufhalten können, mit dem ersten Hahnenschrei müssen sie wieder in ihr Reich zurück. Das mag damit zusammenhängen, daß sie dem Schattenreich angehören, das im Dunkeln liegt; aber es ist auch nicht zu vergessen, daß die Bildung von Materialisationen, wie wir gesehen haben, tatsächlich durch die Wirkungen des Lichtes gehindert wird. Daß auch Vögel als Todesboten erscheinen können, wird in Sagen wie der von Kuhn: Sagen aus Westphalen I/168 berichtet, wo ein Vogel einer üppigen Stadt den Untergang verkündet.

Da der Mensch nach dem Tode als selbständiges Wesen weiterlebt, schließt die Phantasie des Volkes, daß sich dessen Seele schon während seines Lebens über die Sinnenwelt erheben könne, also ein ganz ähnlicher Gedankengang wie der, welcher schon früher erwähnt wurde. So erzählt die Sage nicht nur von Voraussehen der Zukunft, das noch durch die Nähe des Todes verstärkt wird (ein Fall von Kristallsehen wird bei Grimm: Deutsche Sagen I/119 geschildert), sondern es sind auch eine Reihe von Berichten über das Heraustreten des Doppelgängers vorhanden, die eine tiefe Einsicht in diese Erscheinungen erkennen lassen. Jene Gabe ist mitunter an bestimmte Zeiten und Örtlichkeiten gebunden, wie die Wahrträume in den sogenannten 12 Unternächten zur Weihnachtszeit oder die Erscheinung des Zukünftigen an Kreuzwegen um Mitternacht. Zur Neujahrsnacht (ein Verbot, zu dieser Zeit abergläubische Beobachtungen anzustellen, liegt schon in dem Antiisidorischen Konzil vor, vgl.

das Pönitential Burkhardts von Worms, 19. Buch) sieht ein Schneider in Schöneck im sächsischen Vogtland auf dem Dachboden seines Hauses die Ereignisse im folgenden Jahre vorher, bis der Schlag Eins der Turmuhr diesem Spuk ein Ende macht (Köhler: Sagenbuch des Erzgebirges Nr. 385), und der Bürgermeister Schütz in Öderan schaut nach demselben Buche (Nr. 382) sterbend in die Zukunft und schreibt mühsam einige Buchstaben auf Papier, deren Deutung mit späteren unglücklichen Ereignissen übereinstimmt.

Sehr lehrreich für die Uebereinstimmung solcher Sagen mit der okkulten Forschung sind Berichte über den Doppelgänger, wie zum Beispiel der bei Meiche als Nr. 4 mitgeteilte (Das Gesicht des Rittergutspächters zu Leuben, nach Grässe: Sagenschatz I 330): In dem zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts machte eines Morgens um 6 Uhr der Pächter des Rittergutes Leuben bei Oschatz nach seiner Gewohnheit aus dem Herrenhofe, der ringsherum mit einem starken Wassergraben versehen war, einen Spaziergang durch die daselbst befindliche anmutige Baumallee über die nach der linken Seite gelegene Wiese bis zu einem schmalen Stege, der sich über dem nach dem Dorfe führenden Wassergraben befand und ungefähr einen Büchsenschuß vom Rittergut entfernt war. Da erblickt er nicht gar weit davon ein ihm nach dem Stege zu entgegenkommendes Frauenzimmer von feiner Gestalt, etwas hagerer, langer Statur und dabei in einer ihm wohlbekannten Kleidung. Er eilt ihr also entgegen, weil er nach allen Umständen es für gewiß hielt, daß diese seine in der Stadt Mühlberg an einen dasigen Gelehrten verheiratete Tochter sei. Er schlug darauf vor Freuden in die Hände und rief ihr zu: „Wo kömmst du her, liebe Tochter?" Sie lächelte ihn gleichfalls mit freudiger Miene an, gab aber keine Antwort von sich. Indem er nun über den schmalen Steg geht, ihr die Hand zu reichen und sie über denselben zu führen gedachte, weil es eben geregnet hatte und auf dem Wege noch glatt war, verschwand sie, ehe er noch über den Steg gelangte, vor seinen Augen, worüber er auf einmal traurig ward, nach Hause eilte und den Seinigen mit bekümmerter Miene das Vorgefallene erzählte. Weil er nun glaubte, daß seine Tochter wahrscheinlich krank darniederliege, ruhte er nicht eher, als bis er am folgenden Tage nach Mühlberg reiste und sich nach ihrem Befinden erkundigen konnte. Als er aber bei ihr anlangte, fand er sie gesund und wohl; sie sagte indessen, als er ihr erzählte, was ihm auf dem genannten Wege begegnet sei, sie habe gestern morgen gerade recht fleißig an ihn gedacht und sich nach Hause gesehnt. Darauf hat er sie von da abgeholt und mit nach Hause genommen. Die wunderbare Vision aber hat obengedachter Hauslehrer Sickel aus seinem eigenen Munde gehört. (Nach Grässe: Sagenschatz I 330, Sickel: Nachrichten von Poltergeistern und gespenstigen Erscheinungen, Quedlinburg 1761 Teil II S. 71 ff.)

Weisen hier alle Umstände darauf hin, daß es sich hier tatsächlich um einen Fall von Doppelgängerei gehandelt hat, so könnte dem folgenden Bericht (Meiche Nr. 5) auch Telekinesie zu Grunde liegen: Im Jahre 1709 ist ein kurfürstlicher Geleitseinnehmer, namens A. L., in gewissen Angelegenheiten verreist. Da er nun wenigstens zwanzig Meilen von Hause aus entfernt ist, so sieht sein damaliges Hausmädchen, da sie am Abend gegen 5 Uhr von ihrer Frau in ihre Schlafkammer geschickt wird, ihn von ungefähr in ihrem Bette liegen und meint, er sei ohne ihr Wissen nach Hause zurückgekehrt. Sie fragt also die Frau: „Ist der Herr nach Hause gekommen?" Diese antwortet aber: „Du wirst ihn ja sehen!" Daher hat sie sich weiter nicht darum gekümmert. Nachdem nun die Frau selbst des nachts gegen 12 Uhr schlafen geht, erblickt diese ihn ebenfalls in ihrem Bette, da er sich dann gerührt, daß es davon geknistert, und das Bett ein wenig von sich geschlagen. Welches sie bewegt, daß sie unten um das Bett herumgegangen und ihn angeredet hat: „Ei, mein Kind, wie bist du denn hier? Hast du mich doch erschreckt!!" Worauf er die Beine hinausgeschlagen, aus dem Bette gefahren und unter das Dach, so sich in der Schlafkammer findet, gekrochen, auch daselbst plötzlich verschwunden ist. Die Frau hat sich nun zwar ins Bett gelegt, aber vor großem Schreck die ganze Nacht nicht schlafen können, weil sie nicht gewußt, wie es zugehe, wie sie ihren Mann, der so viele Meilen entfernt war, habe sehen können. Sie hat aber fleißig gebetet, der Herr wolle sie vor Anfechtung bewahren. Als ihr Mann nun wieder nach Hause gekommen, hat er erzählt, er sei an jenem Tage gerade bei einem Jäger gewesen, der ihn sehr wohl traktiert und mit Braten, Kuchen und Wein bestens bewirtet; da habe er immer an seine Frau gedacht und gewünscht, daß sie solches auch mit genießen möge.

In den großen Kreis animistischer Vorstellungen gehören die Sagen von dem wilden Heer und gespenstigen Leichenzügen, die von vielen Orten Deutschlands berichtet werden (Köhler a. a. O. Nr. 385, Meiche 309, 318) und die mitunter als Vorboten schlimmer Ereignisse erscheinen. Was die ersteren betrifft, so ist heute die Deutung, daß hier die Vorstellungen von Wotans Heer zu Grunde liegen, wohl allgemein aufgegeben worden, wohl aber ist daran zu erinnern, daß ähnliche Stimmen öfters wahrgenommen wurden. So im Sommer 1842, wo die Leute am Tage von der Ernte wegliefen (Magikon II 534), in einer Juninacht desselben Jahres (III 107 ff.), in der Gegend von Rodenstein (Blätter aus Prevorst XII 148 ff. Graf Schack: Ein halbes Jahrhundert I 30) u. a. Daß man auch über die Berichte von gespenstigen Leichenzügen nicht ohne weiteres hinweggehen kann, zeigt ein Erlebnis, das mir 1921 in Schlesien mitgeteilt wurde und das ich selbst aus dem Munde der Betreffenden, einer alten Frau in dem Dorfe Greibnig bei Liegnitz, gehört habe. Diese fuhr vor etwa 20 Jahren

mit ihrem inzwischen verstorbenen Mann von Mankelwitz nach Hause, wo sie ihren schwerkranken Vater besucht hatten. Gegen Mitternacht (es war Mondschein) befanden sie sich auf der Straße zwischen Oyas und Greibnig in der Nähe des Koischwitzer Sees, als das Pferd plötzlich die Ohren spitzte und nicht weiterzubringen war. Die beiden hielten endlich an und erblickten vor sich einen Leichenzug, der lautlos an ihnen vorüberzog. Der bekränzte Sarg wurde von vier Pferden gezogen, die schwarz bekleidet waren und deren Stampfen sie hörten; die Frauen trugen lange Schleier und die Männer Zylinder. Als der Zug endlich vorüber war, war das Pferd kaum zu halten und langte schweißbedeckt am nächsten Orte an. Es stellte sich heraus, daß auch andere schon diesen Zug gesehen hatten.

Bezeichnend ist, daß hier das Tier zunächst die betr. Wahrnehmung hat, was in der Sage öfters erwähnt wird. Sie schreibt ihnen nicht nur ein Ahnungsvermögen zu, sodaß sie den Ort finden, wo Kirchen und Heiligtümer stehen sollten (Panzer: Bayrische Sagen I 220 ff. Grimm. Deutsche Sagen II 350), sondern sie haben geradezu die Fähigkeit, Geister zu erkennen, wo andere nichts sehen, oder sie sind nicht von Orten zu bringen, wo ein Mensch begraben liegt. Dazu ist wieder die erwähnte Statistik Bozzanos zu vergleichen, nach der sich bei 374 Fällen 52 fanden, in denen Tiere, und zwar Hunde, Katzen, Pferde und Vögel, gleichzeitig mit den Menschen die supranormalen Phänomene wahrnahmen und unverkennbare Zeichen großen Schreckens von sich gaben. (Kemmerich a. a. O. S. 355). In 9 Fällen erschienen ihrerseits Phantome von Tieren, wie auch die Sage zu erzählen weiß. So sind es nach dem Sagenbuch von Meiche besonders gespenstige Hunde, die den Wanderer erschrecken, aber auch Kälber (Nr. 47. Auf dem Frauenmarkte zu Schneeberg Schafe (Nr. 46), Hasen (Nr. 63 bei Frankenberg), Katzen (Nr. 64 in Leipzig), Ochsen u. a. Zu letzterem ist auf Autoren wie Horst: Dämonologie 1830 II 152 zu verweisen, wo gespenstige Pferde mit Schlitten wahrgenommen wurden, Piper: Der Spuk S. 164 (Gespenst eines weißen Füllens), die Zimmersche Chronik II 219, (spukende Tiere um 1510—1550 in einem Gehölz zwischen Ravensberg und Zustorf etc.)

So kehrt auch der Sympathieglaube in der Sagenwelt wieder und spricht davon, in wie hohem Grade unseren Vorfahren die Tier- und Pflanzenwelt vertraut war. Als in Dresden der Theologe D. Weller starb, entfernte sich die Nacht vor seinem Tode der Bienenschwarm, der sich an dem Hause bei seiner Studierstube angesetzt hatte, als er bereits auf dem Sterbebette lag (Misander Delic. Bibl. T. V. S. 485), und als der Wiesentaler Pfarrer Heinrich Ryhel erkrankte und starb, fing ein Hollunderstrauch sichtlich an zu verdorren, der schon im April ausgeschlagen war (Köhler Nr. 391). Hierzu eine Parallele aus dem Gebiete des Okkultismus, die zum mindesten die Vermutung nahelegt, daß es sich

hier um Einwirkung von zersetzenden Ausströmungen gehandelt hat, woraus vielleicht manche dieser Sagen entstanden sind, wenn nicht in diesem Falle tatsächlich Einwirkungen im Sinne des persönlichen Magnetismus vorhanden gewesen sind: Meine Mutter, so erzählt ein Leser der „Psychischen Studien", starb im April 1902 nach einem fast 3/4 jährigen Krankenlager. Die letzten zwei Tage lag sie im Todeskampf. Ich, ihr ältester Sohn, blieb bei ihr. An einem Freitag vormittag 11 Uhr starb sie. Sie war Blumenfreundin und hatte ihre Fenster voll Blumen stehen. Vor allem liebte sie die Fuchsien. Einen gewissen Fuchsienstock zeichnete sie besonders aus. Er mußte ständig in ihrer Nähe sein. Wenn sie auf dem Tritt vor dem Fenster am Nähtisch saß, stand der Fuchsienstock vor ihr; wenn sie im Bett lag, stand er entweder neben ihr auf dem Waschtisch oder noch näher auf dem Stuhl neben dem Bett. Zuletzt, als sie — meist bewußtlos — im Todeskampf lag, setzten wir den Stock weg. Am Sterbetag vormittag stand der Stock auf einem Tisch mitten im Zimmer. Früh um 9 Uhr, zwei Stunden vor Eintritt des Todes, machte mich meine Schwester auf den Stock aufmerksam. Er fing an, wie die Leute sagen, zu trauern. Etwa um Mittag sah er so aus, wie Bohnen oder Dahlien aussehen ,wenn sie erfroren sind. Blätter und Blüten hingen schwarz und schwach herab. Meine Schwester stellte dann die Pflanze vom Tisch weg unter die anderen Blumen am Fenster. Gegen Abend machte sie mich darauf aufmerksam, daß sich der Stock wieder erhole. Am nächsten Morgen war er so frisch wie sonst. An Wassermangel hat der Stock nicht gelitten. (Fortsetzung folgt.)

Historionomie und Okkultismus.

Von C. W. Morlian.

Das Wort „Historionomie" ist geprägt worden von Frhr. Friedrich von Stromer-Reichenbach, Grünsberg bei Nürnberg, wie aus dessen verschiedenen Abhandlungen hervorgeht. Es handelt sich um die Zusammentragung aller Geschichtsdaten der Welt, deren Prüfung und Vergleich, wobei sich ergeben hat, daß eine gewisse Periodizität in der Aufeinanderfolge der geschichtlichen Ereignisse und ein Rhythmus im Menschheits- und Weltgeschehen vorliegt, bei dessen Berücksichtigung man künftige Ereignisse auf Jahre hinaus vorherberechnen kann. Der Zeitabstand von 3 beziehungsweise $1^1/_2$ Jahrhunderten spielt nach v. St.-R. im politischen oder völkergeschichtlichen Geschehen eine hervorragende Rolle, was an einzelnen Geschichtsdaten in überzeugungsvoller Weise nachgewiesen wird. Leider konnte die bisher gesammelte und entsprechend tabellarisierte große Anzahl geschichtlicher Daten infolge Konkurses des Verlegers nicht gedruckt werden, sodaß seitens der Oeffentlichkeit Nachprüfung, Vergleich

und Zukunftsberechnung infolge dieser Fakta zur Zeit nicht vorgenommen werden kann. Die auszugsweise in den kleinen veröffentlichten Abhandlungen gegebenen Daten berühren aber neben dem übrigen Text schon sympathisch, sodaß man nur wünschen kann, es möchten sich Mittel und Wege finden, um die Veröffentlichung und Erweiterung der gesammelten geschichtlichen Daten baldigst zu ermöglichen.

Das Ziel v. St.-R. ist, alle geschichtlichen Daten von der Urgeschichte an (12 000 Jahre zurück wird gesagt) zu erhalten, wozu natürlich Mitarbeiter nötig sind und gewünscht werden, um sodann die Menschheits- und Weltgeschichte auch im Einzelnen und nicht nur im Gesamten, im Umriß, vorliegen zu haben, wonach man auf Grund der Periodismen und des Rhythmus die kommenden Geschehnisse noch genauer, das heißt ziemlich sicher berechnen kann.

Da von Periodizität und Rhythmus die Rede ist, ist Gelegenheit gegeben, auch auf die Fließ'sche Periodenlehre hinzuweisen. Sie hat zur Betrachtung der Lebenswerte 23 (männlich) und 28 (weiblich) als bedeutsame periodische Zahlen gefunden und kann von ihnen aus das Geheimnis der Lebenswerte und -Zahlen wesentlich lüften. An Hand dieses Zahlengesetzes noch weiter zu arbeiten, kann Manchem anregungsvoll sein und ist zu empfehlen, da man stabile Ergebnisse für manche Verhältnisse errechnen kann und die Anschauungsart umfassender und rhythmisiert wird. — Man kann sich denken, daß aus diesem Zahlengesetz auch sensationelle Titel für Schriften, zum Beispiel „Das enthüllte Mutterschaftsgeheimnis" oder „Mysterium", „Knabe oder Mädchen", „Die willkürliche Geschlechtsbestimmung", „Krisenfreie Tage" und viele andere mehr gewählt werden können und konnten, also hier ihren Ursprung finden. Zu beweisen durch Daten oder durch die Schrift- und Wortgestaltung, daß man den Urgrund auf eigenen oder auch auf gleichen Wegen gefunden hat, wenn man wirklich zu gemeinsamem Ziele strebte, ist natürlich ungleich wertvoller.

Die Berechnung bei der Historionomie ergibt sich so, daß zwei Komponenten A und B eine Resultante C ergeben, das Gemeinsame von A und B bildet einen Bestandteil von C, sodaß man auch neben der Zeit auf die Art des kommenden Ereignisses schließen kann. Das kommende Ereignis selbst ist allerdings neu, es bietet in seiner Eigenart etwas, was noch nicht dagewesen ist, nur die veranlassenden Faktoren sind dagewesen. Deshalb kann man historionomisch oder geschichtsphilosophisch das zu erwartende Ereignis nicht in seinen Einzelheiten schildern, aber da man Zeitpunkt und ungefähre Art des Bevorstehenden berechnen kann, so hat man dadurch doch den nicht zu unterschätzenden Vorteil der Vorbereitung und entsprechenden Einstellung hinsichtlich der Zukunft erreicht. Das ist, wie noch besonders hervorgehoben werden soll, ein Wesentliches.

Der Historionomie liegt keinerlei Spekulation zu Grunde, sondern nur Fakta, geschichtliche Daten, also reale Unterlage. Deshalb ist sie eine Erdenwissenschaft, keine Himmelskunde, und hat zum Beispiel mit der Astrologie an sich nichts zu tun. Es empfiehlt sich, sich mit der Historionomie zu befreunden, denn sie vermag Anhalt und oft auch Unterlage zu bieten für das, was man sonst geisteswissenschaftlich findet. Und auf okkultem Wege den Schleier der Zukunft zu lichten, kann umso interessanter, zuverlässiger und wertvoller sein, wenn man dabei erfährt, daß sich die Daten und Ereignisse mit den von der Historionomie berechneten decken. Außerdem schwebt dem Ersteller der Historionomie noch eine Zukunftsgestaltung und Zukunftsbelebung, Einstellung der Menschheit usw. vor, was nur begrüßt werden kann. (v. St.-R. hat einstweilen in Grünsberg (Post Winkelhaid bei Nürnberg) ein „Wissenschaftliches Institut für Historionomie" gegründet, um von dort auch besonders gewünschte Daten und Berechnungen Interessierten auf Anfrage gegen Vergütung bekannt zu geben.)

Von dem Historionom v. St.-R. ist u. a. aus den erwähnten Geschichtsdaten der große Kolonial- und Aufstand aller Farbigen für die Jahre 1916 (frühestens) und 1935 (spätestens) vorausberechnet worden, ebenso der große Krieg um den Stillen Ozean und die Ostinteressen zwischen Japan und U.S.A. (Amerika) in der Zeit bis 1929/30. Die Durchschnittsberechnung ergibt für v. St.-R. das Jahr 1924/25 für den Aufstand, und den Beginn des japanisch-nordamerikanischen Krieges um Ostasien kann man gleichfalls ab 1924/25 etwa erwarten. Das ist nicht buchstäblich eingetroffen, obwohl ja genügend von der Gärung unter den Farbigen und von den japanisch-amerikanischen Gegensätzen zu lesen war. Immerhin können wir uns noch an die gegebenen Berechnungen bis 1929/30, für den Aufstand bis 1935 halten. Wenn die Ereignisse bis dahin nicht eintreffen, dann sind die Berechnungen nicht zuverlässig.

Ich habe schon früher an anderer Stelle darauf hingewiesen, daß man auch bei astrologischen Voraussagen skeptisch sein soll, denn es sind leider neben Erfolgen auch recht viele Nieten vorgekommen. Und es liegt tatsächlich hier die Frage offen, daß man von Astrologie nichts verstanden hat, aber um Historionomie wußte, weil ich gefunden habe, daß viele astrologische Daten über bevorstehende Ereignisse sich mit denjenigen aus der Historionomie berechneten ungefähr decken. Da hätte man also dann Katastrophen-P r o p h e t e n entlarvt.

Die Astrologie bedarf zur genauen Berechnung der minutiösen Einstellung. Sodann ist zur genauen Ausdeutung noch Jntuition dazu erforderlich. Und vor allen Dingen, wenn es sich um Mundan-Astrologie oder die Voraussage politischer und völkergeschichtlicher Ereignisse usw. handelt, sind unsere heutigen Kenntnisse und Erfahrungen im allgemeinen, im Gegensatz

zum Altertum, als das Entwicklungsstadium der ausschließlich materiellen Bearbeitung noch nicht gekommen war, noch recht mangelhaft. Es wird zweifellos auch dieserhalb vorangehen, aber man muß auf den Menschen sehen, der solche Kundmachungen gibt. Irrt er sich, das heißt, hat er nicht richtig ergründet, ist es um seinen Nimbus dahin, womit ich aber nicht gesagt haben wollte, daß man nur allgemeine — orakelhafte — Angaben machen soll, denn damit sind wir übergenug zu unserem Leidwesen überschüttet. Wenn man nichts Positives weiß, soll man die Welt statt dessen nicht mit Sensationen überschütten. Wir lehnen derartige unechte Mixturer, es sind ja beileibe keine Astrologen — auch die überaus Geschäftsmäßigen sind keine — entschieden ab.

Nun haben wir im Okkultismus noch das Hellsehen, die Telepathie usw. und letzten Endes bei der spiritualistischen Weltanschauung die geistige Schau, womit das geistig-kosmische schauende Bewußtsein gemeint ist, und weiterhin die willkürliche bewußte Hineinversetzung in einen anderen Zustand, eine andere Form und was damit zusammenhängt. Dieses letzte Ziel taucht aus den menschlichen und kosmischen Untergründen auf und belebt immer wieder den ernsthaft strebenden Menschen. Es ist auch der Untergrund desjenigen, worauf Mystik baut und zugleich wahre Religion. Wahre Naturwissenschaft und wahre Religion erweisen sich als wesenseins. Wir kennen auch den medialen Zustand vom Spiritismus her. Wenn nun im medialen Zustand Angaben über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gemacht werden, so können diese Angaben aus dem Ober- und Unterbewußtsein der Menschen oder dem kosmischen Bewußtsein entnommen sein oder sie rühren her von Abgeschiedenen, Spirits, welche sie ebenfalls aus dem kosmischen Bewußtsein, den irdischen und überirdischen Reichen, entnehmen. — Die Daten nun, die in der Historionomie gegeben werden, haben das menschliche Bewußtsein und — Unterbewußtsein bereits beschäftigt, sodaß ein Medium hier als ablesendes Subjekt (räumliches und zeitliches Hellsehen) in Frage käme. Damit wäre unser Wissen um die medialen Fähigkeiten (in medialem Zustande) wiederum gefestigt und bereichert. Die Beweiskraft der historionomischen Berechnungen an sich wäre allerdings dadurch nicht berührt worden. Diese muß, wenn man es will, noch auf anderem Wege gesucht werden.

Welches ist der andere Weg? Er ist derjenige der bewußten geistigen Schau, der Anwendung des geistig-kosmischen Bewußtseins. Dieser Weg ist heute noch nicht allzuleicht. Aber wir kommen dahin voran. Das geistig-kosmische Bewußtsein bietet dem Menschengeiste zunächst Bilder, welche der Mensch im Geiste sieht, dann innerlich erleben und demgemäß handeln muß. Wenn der Mensch diese Gedankenbilder sieht, dann lernt er durch Erfahrung ihre Ausdeutung, denn die Bilder sind symbolisch, in der Ausdeutung hat er Ursache und Wirkung, und schließlich gelangt er

zur Kraftquelle des universalen Seins. Will man nun die Zukunft vorauswissen, so wird man finden, daß bestimmte Bilder bestimmtes Zukünftiges bewirken. Stimmen die auf diese Weise sich ergebenden Vorausbestimmungen mit den historionomischen Berechnungen überein, hat man zwei Komponenten, eine irdische und eine geistige, und darf aus diesem Zusammenklange umsomehr von der Wahrheit des Eintreffens der zukünftigen Ereignisse, also der Resultante, überzeugt sein. Deshalb sollte in diesem Aufsatz darauf hingewiesen werden, wie bedeutend wertvoller noch die historionomischen Berechnungen sich ergeben können, wenn sie okkultistisch beleuchtet werden.

Das okkultistische Wesen und die okkultistischen Bestrebungen können heute im Leben nicht mehr wegdisputiert werden. Sie sind geistiges und notwendigstes Bedürfnis. Die Menschen werden reicher an wahrem Leben. Die soziale Struktur baut sich ganz anders auf. Die Lehre von der Oberfläche der Dinge und Verhältnisse muß fortwährend korrigiert werden, solange, bis der tiefere Grund, der heute noch okkultistisch genannt wird, von einer genügenden Anzahl von Menschen richtig gehandhabt wird. Alsdann gibt es weiteren Fortschritt, früher ist es nicht möglich.

Nun könnten, vielleicht von anderer Feder, geistig-kosmische und irdische Vergleiche gezogen werden, um die Wahrheit der Zukunfts-Berechnungen zu festigen. Den „müden" Menschen aber sei ans Herz gelegt, aufmerksam zu bleiben, da sich weitere einschneidende Dinge vorbereiten.

Diese Abhandlung ist geschrieben worden Ende Januar 1927.

Das Bilsenkraut.

Eine okkultistisch-kulturgeschichtliche Betrachtung.

Von Walther Schiering.

Es war um das Jahr 1740, als die berühmteste Besessenheitsepidemie des 18. Jahrhunderts in Deutschland im Kloster Unterzell bei Würzburg, dessen Subpriorin die berüchtigte Maria Renata Sängerin war, ausbrach, die für diese Nonne die Hinrichtung zur Folge hatte. Die Sängerin war nach ihrem eigenen Geständnis schon als Kind von einem Offizier zur Zauberei verführt worden. Von ihren Eltern gezwungen, trat sie mit 19 Jahren in das Kloster Unterzell, wo sie bald wegen ihrer Bösartigkeit mit allen Nonnen in Streit lebte. Dies dauerte bis zu ihrem 58. Jahre, in welchem sich der Probst genötigt sah, die vielen Katzen, mit welchen sich Renata umgeben hatte, aus dem Kloster zu entfernen. Nun kannte ihre Wut keine Grenzen mehr und sie kam in völligen seelischen Verfall. Im Kloster kamen zahlreiche Spuk- und Besessenheitserscheinungen vor, die

die Sängerin zur Urheberin haben sollten. Es entstand allmählich ein furchtbarer Lärm im Kloster, im Garten ertönte fürchterliches Geschrei, und die Nonnen wurden in ihren Betten gezwickt und gewürgt. Als eine derselben mit ihrer Geißel um sich gehauen und den Plaggeist schwer getroffen hatte, sah man am nächsten Morgen über einem Auge Renatas ein blutiges Mal. Nun galt sie als Hexe und ihre Zelle wurde untersucht. Wirklich fanden sich daselbst Anzeichen getriebener böser Künste. Es heißt in dem „Actenmäßigen Bericht von der zu Unter-Zell bey Würzburg vorgefallenen erschrecklichen Begebenheit puncto maleficiorum et Magiae:

„Da man sofort ihre Zelle untersuchte, fand man ihren Schmierhafen, Zauberkräuter usw., sodann auch einen gelben Rock, in welchem sie zu ihrem gewöhnlichen Hexentanz und nächtlichen Zusammenkünften auszufahren pflegte."

Der Abt Oswald Loschert sagt in seinem von der Kaiserin Maria Theresia eingeforderten Bericht über das Treiben der Sängerin: „. . . Von welchem (es ist der oben erwähnte Offizier gemeint) sie verschiedene zauberische Kräuter nebst einer Wurtzel bekommen, kraft dessen allen sie die Leute nach Belieben konnte krank machen oder von Sinnen bringen; welches denn auch durch Gebung einiger Eßwaaren, so zuvor bey der zauberischen Wurtzel, in welcher die mehreste zauberische Kraft soll bestanden seyn, gelegen. — Von welchen die bösen Geister zwar aus denen Besessenen anjetzo aussagen, daß Renata ihnen durch Hexerey solches Uebel verursachet und ihre zauberische Kräuter, Wurtzel diejenige Krankheit gemeiniglich an ihnen verursachet, worzu sie von Natur einige Disposition und Zuneigung gehabt. Welchen sie sodann mit Streuung der zauberischen Kräuter in ihren Cellen unter die Thürschwelle (wovon man schon einen ziemlichen Antheil gefunden und verbrannt hat,) bald mit Darreichung verschiedener Eßwaaren, die zuvor bey der Zauberwurtzel gelegen, besessen gemacht hat."

Wie Oberkirchenrat Dr. Georg Conrad Horst (1767—1838) in seiner, noch heute eine Fundgrube okkulter Tatsachen darstellenden „Zauberbibliothek" (sechs Bände, 1821—26 herausgegeben) sagt, wuchs noch mehrere Jahre nach Renatens Hinrichtung ein von ihr benutztes, Bärmutz genanntes Zauberkraut an einer Mauer des Klostergartens.

Diese „Bärmutz" ist die einzige namentlich bekannte Pflanze unter den von der Sängerin gebrauchten Zauberkräutern, und wir werden nicht fehlgehen in der Annahme, daß sie auch die wichtigste war, die sie zu ihren magischen Praktiken benutzte. Dieses Gewächs ist unser bekanntes auf Schutthaufen, an Wegen, unbebauten Stellen, in trockenen Gräben usw. häufig vorkommendes, sehr giftiges Bilsenkraut (Hyoscyamus niger) aus der Familie der Nachtschattengewächse (Solaneae) Mit ihm und dem obigen Bericht sind wir mitten im Hexenwesen angelangt, wo es — neben

der Nekromantie, auf die ich noch zurückkommen werde — eine große und bedeutende Rolle gespielt hat, hauptsächlich als Bestandteil der sogenannten Hexensalben und der, wenn auch seltener vorkommenden Hexentränke.

Die erste Erwähnung dieser Salben, in denen das Bilsenkraut vorkommt, finden wir bei dem Leibarzt des Papstes Julius III., Andreas de Laguna (1499—160). Als dieser im Jahre 1545 den Herzog von Guise behandelte, hatte man einen Mann und eine Frau, welche in der Nähe von Nantes eine Einsiedelei bewohnten, als Zauberer verhaftet und bei ihnen einen Topf mit einer grünen Salbe gefunden. Laguna untersuchte sie und fand sie aus Extrakten von Bilsenkraut, Schierling, Nachtschatten und Mandragora zusammengesetzt. Da gleichzeitig die Frau des dortigen Henkers an Threnesie und Schlaflosigkeit litt, ließ er alle Glieder dieses Weibes mit dieser Salbe einreiben. Sie schlief 36 Stunden lang ununterbrochen, und ihr Schlaf hätte noch länger gedauert, wenn man nicht sehr energische Erweckungsmittel — Schröpfköpfe usw. — angewendet hätte. Sie beklagte sich beim Erwachen bitter, daß man sie mit Gewalt aus den Armen eines jungen, liebenswürdigen Mannes gerissen habe. — Ich bemerke hierbei, daß nach neueren Forschungen das Bilsenkraut auf sexuellem Gebiete bei beiden Geschlechtern hochgradige, in einzelnen Fällen bis zur Satyriasis und Nymphomanie gesteigerte Erregung hervorruft.

Weitere hierhergehörige Vorschriften gibt der Neapolitaner Johann Baptista a Porta (1545—1615) in seinem damals großes Aufsehen erregenden Werke „Magiae naturalis sive de miraculis rerum naturalium", libri IV 1561 (auch in französischer und deutscher Sprache erschienen).

Er schreibt: „Das Fett eines womöglich noch ungetauften, in einem kupfernen Kessel gekochten Knaben wird vom Wasser abgeschöpft und noch anderes dazu getan, nämlich Eleoselinum, Aconitum, Pappelzweige und Ruß. Oder in anderer Weise Sium, Acorum, Pentaphyllum, Nachtschatten mit Oel und Fledermausblut. Beim Gebrauch werden die Glieder zuvor bis zur Röthe gerieben, damit die schnell aufgesogene Salbe ihre Wirkung um so kräftiger äußern könne usw."

Wenn in diesen Rezepten Hyoscyamus auch nicht namentlich aufgeführt ist, so ist doch wohl mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß es mit verwandt wurde, zumal es ja ein häufig vorkommendes Unkraut ist und die von Porta beobachtete und an anderer Stelle beschriebene Wirkung dieser Salben sehr wohl auf eine Hyoszyamus-Vergiftung schließen läßt.

Johann Wier (1515—1588), ein Schüler des Agrippa von Nettesheym und Leibarzt des Herzogs Wilhelm von Cleve, nennt in seinem berühmten Werke „De praestigiis daemonum et incantationibus ac veneficiis (1563) außer Wassereppich, Wasserschwertel, Fünffingerkraut, Tollkirsche, Fleder-

mausblut und Oel noch ein aus einem Oelabsud der Samen von Bilsenkraut, Taumellolch, Schierling, Mohn, Giftlattig, Wolfsmilch und Tollkirschenbeeren bestehendes Oel, das auch zu diesen Zwecken benutzt wurde.

Der berühmte französische Jurist und berüchtigte Hexenrichter Jean Bodin (latinisiert Johannes Bodinus, 1530—1596) erzählt in seinem 1579 zu Paris herausgegebenen Werke „Traité de la démonomanie de Sorciers" noch folgenden Fall: „Nicht lange darauf wurde zu Florenz eine Frau der Zauberei angeklagt und vor den Richter gebracht. Sie gestand die Sache ein und versicherte, sie werde noch in derselben Nacht auf den Sabbath fahren, wenn man sie nach Hause entlasse und ihr gestatte, sich zu salben. Der Richter willigte in ihr Gesuch, worauf sie sich mit einer „stinkenden" Salbe einrieb, sich niederlegte und sogleich einschlief. Man band sie in ihrem Bett fest, schlug, stach und brannte sie, ohne daß dies ihren Schlaf zu stören vermochte" usw. — Auch hier haben wir es zweifellos mit einer bilsenhaltigen Salbe zu tun, da die ganze Pflanze einen unangenehmen und widerlichen — in der Ausdrucksweise der Kräuterbücher damaliger Zeit (Tabernaemontanus, gest. 1590, Casparus Bauhimus 1560—1624) — stinkenden Geruch besitzt.

Weit seltener als die Hexensalben kommen die Hexentränke vor. Einen Bericht über einen aus narkotischen Kräutern — darunter auch wohl Bilsenkraut — bereiteten Zaubertrank gibt Jung-Stilling (1740—1817), ein damals durch seine Staaroperationen berühmter Augenarzt. in seiner 1808 in Nürnberg erschienenen „Theorie der Geisterkunde."

In enger Verbindung mit dem Hexenwesen steht die Tiermetamorphose, besonders die Lykanthropie (Dr. R. Leubuscher. „Ueber die Wehrwölfe und Tierverwandlungen im Mittelalter." Berlin 1850). Daß auch in der „Wehrwolfssucht", die das „aufgeklärte" 20. Jahrhundert als reine Geisteskrankheit ansieht, — es hat allerdings auch geisteskranke Lykanthropen gegeben — narkotische Salben eine Rolle gespielt haben, geht aus dem Bericht über die 1521 zu Besançon hingerichteten Wehrwölfe Peter Bourgot und Michael Verdung — wohl der am ausführlichsten geschilderte Fall von Lykanthropie — hervor, wo es unter 4. heißt: „Michael versprach, daß er reichlich Geld erhalten werde, und schmierte den nackt ausgezogenen Peter mit einer Salbe, die er bei sich trug und durch welche sich Peter in Wahrheit in einen Wolf verwandelt sah und sich vor dem Anblick seiner in vier Wolfsklauen verwandelten Arme und Beine entsetzte."

Diese einen realen Hintergrund besitzenden Beispiele, deren Anzahl sich leicht noch vermehren ließe, mögen genügen. Wenn wir bedenken, daß gegen fünf Millionen Weiber — nach andern Angaben sogar neun Millionen — als Hexen verbrannt worden sind — und durchaus nicht alle unschuldig — und die meisten dieser Frauen, bevor sie auf den sogenannten „Hexensabbath" fuhren, sich salbten, — wurde doch noch im vorigen Jahrhundert

ein solcher Schmiertopf mit Salbe im Hexenturm zu Lindheim gefunden, der noch heute im Altertumsmuseum der Wetterau zu sehen ist — so erhalten wir einen Begriff davon, welche gewaltige, wenn auch traurige Rolle das Bilsenkraut allein schon auf diesem Gebiete gespielt hat.

Wir wenden uns jetzt zur eigentlichen schädigenden Magie, über deren Praxis, besonders was die der Hexen und des Bilsenkrautes betrifft, allerdings sehr wenig bekannt geworden ist, was daran liegt, daß die Hexen selbst als auch die alten Kenner ihrer Malefizien tiefstes Stillschweigen bewahrten. In dem fälschlich Paracelsus zugeschriebenen Buche „Von heylung zauberischer Schäden", Breslau 1552, des Leibarztes der Kaiser, Ferdinand I. und Maximilian III., Bartholomaeus Carrichter von Reckingen, sagt dieser: „Es sind auch andere Zaubereyen, so durch saturnische Kräuter oder Holz einem Manne oder Frauen in den warmen Harn gesteckt werden, damit sie einem die Mannheit benehmen" usw. — und an anderer Stelle: „etliche werfen saturnische Kräuter in den Weg, wenn er zur Trauung gehen soll."

Saturninische Kräuter sind nach astrologischer Auffassung alle Gewächse, die dem Planeten, Saturn unterstehen. Unter diesen steht — neben Schierling, Nießwurz, Alraun, Sadebaum, Nachtschatten usw. — das Bilsenkraut an erster Stelle.

Von dem Tollkraut, wie unsere Pflanze auch genannt wird, sind besonders die Samen ein bekanntes Mittel, um Zorn zu erregen. So ist in einem französischen medizinischen Werk ein Fall beschrieben, in welchem Eheleute, die bisher friedlich zusammen gelebt hatten, plötzlich fortwährend wegen der geringsten Kleinigkeiten in Zorn gerieten und zu streiten begannen. Schließlich wurde bei einer Gelegenheit ein Säckchen mit Bilsenkrautsamen auf dem Ofen gefunden. Nach dessen Entfernung kehrte die alte Eintracht wieder im Hause ein. Es dürfte sich hier wohl um eine excitierende Wirkung der durch die Ofenwärme aus den Samen entwickelten und in geringen Mengen in die Zimmerluft übergegangenen Bilsendünste gehandelt haben.

Daß das sogenannte „Hinfallen der Hühner", welches man so gern der Verhexung zuschreibt, in vielen Fällen Bilsenkraut als reale Ursache hat, weist Karl von Eckartshausen (1752—1803) in seinen „Aufschlüssen zur Magie aus geprüften Erfahrungen über verborgene philosophische Wissenschaften und verdeckte Geheimnisse der Natur", München 1788, in dem Kapitel „Mittel wider ländliche Zaubereyen boshafter Menschen" nach. Mir persönlich ist ein Fall bekannt, wo Zigeuner es in derselben Weise anzuwenden versuchten. Nicht ohne Grund führt dasselbe auch — nächst dem Stechapfel — den volkstümlichen Namen „Zigeunerkraut".

Wenden wir uns jetzt dem lichteren Gebiete der weißen und der natürlichen Magie zu, wo die Bilse allerdings — ihrer starken Giftig-

keit wegen — selten und wohl nur zur Darstellung der im 16. Jahrhundert gebräuchlichen „Bisamknöpfe" zur Narkose an Stelle des heute angewandten Chloroforms und Äthers bei chirurgischen Operationen gebraucht wurde, und für die der schon genannte Porta folgende Vorschrift mitteilt: Bilsenkrautsamen, Opium, Mandragora, Schierlingssaft und Moschus. Er destillierte ferner aus diesen Stoffen auf eine nicht näher angegebene Weise ein Wasser, welches, in einem Bleigefäß aufbewahrt und an die Nase gebracht, sofort einschläferte und beim Erwachen keine unangenehmen Nachwirkungen hatte. Eine Essenz aus Bilsenkraut, Stechapfel, Tollkirsche und Mandragora, mit welcher Scheitel, Herzgrube und Gelenke eingerieben wurden, war überhaupt ein Hauptmittel Portas bei seinen Experimenten.

Ich muß mich nun, bevor ich die okkult-volksmedizinische Anwendung unseres Krautes bespreche, nochmals auf eines der dunkelsten Gebiete menschlicher Betätigung begeben, auf das der Nekromantie oder Totenbeschwörung, wo das Gewächs ebenfalls einige Bedeutung als Räuchermittel gehabt hat. Wenngleich auch über die eigentliche Nekromantie — nicht zu verwechseln mit Nigromantie oder Schwarzkunst — nicht viel bekannt ist und als Hauptmittel, um den abgeschiedenen Seelen, Geistern oder Astralleibern ein vorübergehendes halbphysisches Leben zu geben, sich zu materialisieren, das menschliche Blut galt, ein Glaube, der zu den furchtbarsten Verbrechen und Schandtaten Anlaß gegeben hat, so sind doch einige Rezepte zu magisch-nekromantischem Rauchwerk vorhanden. —

Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheym (1486—1535) gibt in seiner „Occulta Philosophia" folgende zwei Vorschriften: 1. Bilsenkraut, Coriander, Eppig, schwarzer Mohnsamen. 2. Bilsenkraut, Schierling, Eppig, Coriander.

Die ausführlichste Schilderung von nekromantischen Räucherversuchen gibt Hofrat Eckartshausen in seinen oben schon angeführten „Aufschlüssen zur Magie", auf die ich verweisen muß, da die Wiedergabe des ganzen Kapitels hier viel zu weit führen würde. Ich will nur die einzelnen Bestandteile seines Rauchwerkes mitteilen. Es war aus folgenden Substanzen zusammengesetzt: Bilsenkraut, Schierling, Saffran, Aloe, Opium, Mandragora, Nachtschatten, Mohnsamen, Eppigsaft, Ferula (Asa foetida) und Sumpfporst. Eckartshausen, der sein Leben hindurch sehr begierig auf dergleichen Sachen war, hatte dieses Rezept von einem Schottländer erhalten, der es auf seiner Länderreise von einem Juden mitgeteilt bekam, der lange Zeit in Arabien war und es als ein großes Geheimnis der Araber ausgab. Von demselben Fremden erhielt er noch einen andern Rauch, von dem dieser behauptete, daß, wenn man damit

Kirchhöfe des Nachts beräuchere, man eine Menge Tote sollte über den Gräbern schweben sehen. Da diese Räucherung aus noch viel heftigeren narkotischen Ingredienzien bestand, so wagte Eckartshausen diesen Versuch niemals.

Um wenigstens ein Beispiel ausgeübter nekromantischer Praxis aus neuester Zeit zu geben, will ich das, was der schon erwähnte G. C. Horst in seiner „Zauberbibliothek" darüber mitteilt, gekürzt wiedergeben. Es ist dies Zeugnis umso bemerkenswerter, als dasselbe Rauchwerk angewandt wurde und die erhaltenen Resultate dieselben waren wie bei Eckartshausen.

Er schreibt: „Ich will es kurz machen. Die Neugierde wandelte mich an, einen ähnlichen Versuch anzustellen, umsomehr, da ich die Sache immer noch stark bezweifelte. Um der Sache desto gewisser zu sein und meine Beobachtungen mit denen eines Dritten vergleichen zu können, nahm ich einen jungen, kaltblütigen und unbefangenen Mann dazu, den ich fragte, ob er vielleicht zum Scherz einem Versuch damit beiwohnen und mit Ruhe und Besonnenheit zugleich mit mir beobachten wolle. Der Vorschlag ward mit Vergnügen angenommen. Wir räucherten und empfanden nach einigen Minuten einige *Brustbeklemmungen und Übligkeit*, auch fühlten wir die Augen vom Rauch sehr angegriffen. Indem der Rauch verstärkt wurde, rief der junge Mann auf einmal: Nun, bei Gott, dort schweben ja wirklich zwei Figuren, indem er mit dem Finger auf den Fleck deutete. Ich sah für den Augenblick solche nicht, aber indem ich auf die bezeichnete Stelle losging und mich umwandte, meinte ich ganz deutlich (denn ich will mich nicht bestimmter ausdrücken) vor dem andern Ende des Zimmers eine menschenähnliche Schattengestalt zu erblicken, die nach mir hinschwebte, während der unerschrockene junge Mann mit zwei Schatten, Phantasmen, oder wie wirs nennen wollen, zu tun hatte, von welchen er behauptete, daß sie ihm dicht vor seinen Augen schwebten, und ich neben der ersten und diesen beiden Gestalten eine kleinere neue Gestalt zu sehen glaubte oder, die Wahrheit zu sagen, wirklich sah, welche gleichsam aus dem Boden *aufstieg* und sich vor meinen Augen entwickelte, so daß mir das bekannte Wort: „Ich sehe Götter aufsteigen aus der Erde!" dabei einfiel."

Ich will dieses unheimliche Gebiet jetzt verlassen und mich zum Schluß, nach einem kurzen *Abstecher in die „Magia amatoria"*, den Liebeszauber, den ich vielleicht in einem späteren Artikel einmal gründlicher und eingehender behandeln werde, der okkult volksmedizinischen Bedeutung des Bilsenkrautes zuwenden.

Beim deutschen Volke stand die Wurzel vom Bilsenkraut — nächst der Alraunwurzel — als Liebesmittel stets in großem Ruf. Im „Ratten-

fänger von Hameln" ist die Wirkung der Bilse in dieser Beziehung sehr poetisch geschildert. Der Spielmann Hunold eilt in den Wald und suchte

Bis er fand, was er gebrauchte
Bilsenkraut war's, das er aufhob
Aus der Erde. Mit dem Messer
Schnitzt er aus der starken Wurzel
Einen Menschenleib und ritzte
Auf die Brust verschlungne Zeichen,
Murmelte geheimen Segen
Aufs Gebild und steckt' es zu sich.
„So, schön Jüngferlein, nun wahr dich,
Wenn du kannst, vor Zaubers Walten!
Wird sich bald ein heißes Gift dir
In die blauen Adern schleichen,
Wirst dein Herzchen pochen hören,
Wirst dich heimlich nach mir sehnen;
Und ein wonnig heiß Verlangen
Wird dir wie ein lüstern Schlänglein
Schmeichelnd um den Busen spielen!"

Die Wurzel verfehlte ihren Zweck denn auch nicht. Die aphrodisische Wirkung des Bilsenkrautes ist wohl in ihrer schon erwähnten Eigenschaft, den Sexualtrieb zu steigern, zu suchen; immerhin ein recht gefährliches Mittel.

In der Volksmedizin und älteren Heilkunde wurde das Kraut — im Gegensatz zu heute — recht häufig gebraucht. Es heißt darüber in alten Kräuterbüchern: „Die Wurzel dienet äußerlich vor das Podagra und Hüfftweh (in Umschlägen). Sie steuret der übrigen Frauenblum (Menstruation) und befördert die Geburt (auf den linken Schenkel gebunden). Sie wird auch vor die Colic am Leibe getragen. Die Blätter lindern die Schmertzen, und nutzen euserlich in der Wassersucht (auf die Fußsohlen gebunden), in Entzündung und Geschwülsten, Pestbeulen und Leibreißen bey Scharbockischen (scorbutischen) Leuten (mit Milch zu einem Brey gemacht und übergelegt). Der ausgedruckte Safft, mit noch so viel Rosenöl vermischt, wird vor das Ohrenweh eingetröpffelt. Der Rauch vom Kraute tötet die Ratzen. Der Saamen erweicht und benimmt die Schmertzen, wird innerlich vor das Blutspeyen, scharffe Flüsse und Husten gebraucht. Das aus den Saamen gepreßte Oel auf die Schläffe gestrichen, macht schlaffen, auf die Lenden geschmieret, wehret es den Saamen- und Mutterfluß, in die Ohren getröpffelt, stillet es derselben Wehtage. So man durch innerlichen Gebrauch des Dollkrauts sich Schaden gethan, kann man hievor Ziegenmilch, Meth, Nessel- oder Kürbssaamen, Zwiebeln, Knoblauch (ein früher viel gebrauchtes giftwidriges Mittel), Rettig oder Radieß in Wein einnehmen. — Abgesehen von der Anwendung der Hyoscyamus-Präparate (Extract. Hyoscyami, Hyoscyamin, Scopolamin, hydrobromic, usw.) in der

offiziellen Medizin, wird auch heute noch das Kraut in Form des Bilsenöls (leider recht häufig nur ein mit Chlorophyll grün gefärbtes Olivenöl ohne Wirkung) zu Einreibungen gegen allerlei Schmerzen volkstümlich benutzt, und Bilsensamenräucherungen sind gegen Zahnschmerzen nicht nur beliebt, sondern auch recht wirksam.

Damit schließe ich meine Ausführungen über die kulturhistorisch-theoretische Seite des Bilsenkrautes. Ueber die praktische Seite, die physiologische Wirkung des Krautes in dieser speziellen Richtung betreffend, konnte ich — da noch mit eigenen Versuchen beschäftigt — nur Andeutungen geben.

Telekinese und Sinnestäuschungen.

Von Paul Erttmann.

Von Zeit zu Zeit berichten die Zeitungen über seltsame Vorkommnisse, die man gewöhnlich Spuk nennt, und stellen dann mit offensichtlicher Genugtuung fest, daß bei näherer Prüfung durch Polizei und — wenn der Spuk sich dann noch als renitent erweist — medizinische Sachverständige die Spukerscheinungen entweder vollkommen verschwanden oder überhaupt nur auf Sinnestäuschungen der Beteiligten beruhten, wenn nicht gar Betrug vorlag. Sachverständige, die in solchen Dingen praktische Erfahrungen haben, stürzen sich mit Eifer auf den interessanten Fall, aber sie kommen in der Regel zu spät. Es bleiben meist nur noch Zeugenaussagen nachzuprüfen, deren Wert die Sachverständigen je nach ihrer Einstellung verschieden beurteilen. Im besten Falle bleibt die Sache „ungeklärt". Sind aber, wie es häufig vorkommt, einwandfrei beobachtete telekinetische Vorgänge — an diese Art Spuk denke ich hierbei — von betrügerischen Manipulationen überdeckt, dann ist der ganze Fall erledigt.

Das zeigte sich so recht bei dem „Spuk in der Augustenstraße" zu München, wo ein junges, als psychopathisch angesehenes Dienstmädchen die Anwohner eine Nacht über bis in die hellen Vormittagsstunden hinein durch Erscheinungen in Schrecken hielt, für die sämtliche Zeugen, darunter drei Polizeibeamte, zunächst keine natürliche Erklärung fanden. Gegenstände verschiedenster Art bewegten sich, nach der ursprünglichen Ansicht der Zeugen ohne natürliche Ursache, die Klingel schrillte ununterbrochen, und von den mannigfachen seltsamen Spukerscheinungen, die, wie erwähnt, bis in den klaren Tag hinein dauerten, überzeugten sich die an und für sich doch recht kritisch veranlagten oben angeführten Hüter der Ordnung, ohne von irgendeiner betrügerischen Handlung etwas zu merken. Die sehr mangelhafte Beleuchtung des fraglichen Raumes in den Nachtstunden — kein elektrisches oder Gaslicht! — erklärt ja manches; denn Geschwindigkeit ist keine Hexerei, und Psychopathen machen sich gern wichtig. Am

hellichten Tage aber sind dieselben Vorgänge beobachtet worden! Das jugendliche Dienstmädchen gestand nach einem gründlichen Verhör, den ganzen Spuk inszeniert zu haben, und wurde zur Beobachtung der psychiatrischen Klinik überwiesen.

Freiher von Schrenck-Notzing aber, der verdienstvolle Münchener Forscher, hat sich mit diesem Ergebnis nicht ohne weiteres zufrieden gegeben. Im Verein mit anderen parapsychologischen Forschern von wissenschaftlichem Ruf ist er nach gründlicher Untersuchung und Zeugenvernehmung zu der Überzeugung gekommen, daß ein Teil der Spukvorkommnisse rein telekinetischer Natur sind und daß die betrügerischen Manipulationen des Dienstmädchens den Eindruck der echten Phänomene nur verstärkten. Wenn man sich vor Augen hält, daß es sich um eine in der Entwicklung begriffene, vielleicht gerade infolge einer verwirrenden Medialität psychopathische Persönlichkeit handelt, muß man die Möglichkeit echter, durch betrügerische Manipulationen verdeckter Telekinese zugeben. Für Öffentlichkeit und Behörde ist der Fall „erledigt". So wie die Verhältnisse liegen, wird er aber auch von Schrenck-Notzing nicht ganz geklärt werden können. Die Psychiater haben freilich eine leichte Diagnose für das Dienstmädchen: „Psychopathin", und Zeugen, die die fraglichen Erscheinungen am hellichten Tage beobachteten, werden auf die so häufig vorkommenden Sinnestäuschungen hingewiesen.

Sinnestäuschungen kommen häufig vor. Jeder Untersuchungsrichter, der zur Feststellung eines verwickelten Sachverhalts eine Reihe von Augenzeugen zu vernehmen hat, weiß, mit welcher Überzeugungskraft gegensätzliche Zeugenaussagen abgegeben werden. Es kommt aber darauf an, welches Blickfeld, welche geistige Spannkraft, welche Urteilskraft der einzelne Augenzeuge hatte. Es kommt ferner darauf an, welche Zeit zwischen Erlebnis und Vernehmung des Zeugen verflossen ist. Gedächtnislücken füllt die Phantasie aus. Unbewußt suggestive Fragen des Untersuchenden, der trotz seines besten Willens nur eine bedingte Objektivität erreichen kann, fälschen das Erinnerungsbild und die Aussagen. Suggestible Personen aber, die in einem Verhör, einer Untersuchung charakterfesten, willensstarken Wissenschaftlern oder Amtspersonen gegenüberstehen, sind am wenigsten geeignet, die tatsächliche Sachlage klarzustellen, ob sie nun „gestehen" oder „bezeugen". Sofern man einem Angeklagten, einem Verdächtigten, dessen Gewissen nicht rein und dessen Charakter schwach ist, einerseits mit schwersten Strafen droht — im Falle des Spukmädchens etwa mit Zwangserziehung — andererseits zusichert, daß man ihn schont, wenn er die „Wahrheit" sagt, wird man mit den raffinierten Mitteln der Kriminalpsychologie Geständnisse erreichen — insbesondere bei Psychopathen — die naturgemäß die exaktesten Zeugenaussagen als unglaubwürdig erscheinen lassen. Wenn das schon bei

allgemeinen Fällen verständlich ist, so ist diese Stellungnahme bei okkulten Dingen erst recht erklärlich, und selbst die Hüter der Ordnung, die in München die telekinetische Unordnung anstaunten, werden unter dem Eindruck des Geständnisses ihren Augen künftig überhaupt nicht mehr trauen.

Wer überhaupt noch keine telekinetischen Fälle miterlebt hat, wird die Frage, ob Telekinese oder Sinnestäuschung, viel einfacher entscheiden als derjenige, der praktische Erfahrungen hat. Die Dinge liegen in der Wirklichkeit nicht so einfach, wie sie sich mitunter lesen und wie manche, die sich wichtig machen wollen, wiedergeben. Es steht außer Zweifel, daß echte Telekinese vorkommt, daß aber in vielen Fällen ungenaue Beobachtung, Selbstsuggestion, Sinnestäuschungen, telekinetische Erscheinungen gerade diejenigen empfänglichen Naturen „erleben" lassen, die ein brennendes Interesse für solche Vorgänge haben, im „Entdeckerstadium" nach okkulten Erlebnissen hungern.

Telekinetische Erlebnisse sind am überzeugendsten, wenn sie nicht Produkt eines heißen Bemühens sind, sondern unwillkürlich entstehen und gleichzeitig von verschieden gearteten gereiften Menschen beobachtet werden. Die Aufeinanderfolge verschiedener telekinetischer Vorgänge ist leider sehr selten. Das überraschende Eintreten, der schnelle Ablauf des Geschehens erlaubt nur den gerade Anwesenden das unmittelbare Erlebnis. Man versucht dann, sofern man sich nichts vormachen will, das Erlebnis mit den bekannten Naturgesetzen in Einklang zu bringen, überprüft die eigenen Wahrnehmungen mit denen der andern und hat erst dann — wenigstens für die eigene Person — die Gewißheit, keiner Täuschung erlegen zu sein. Jedes schnellfertige Urteil in okkulten Dingen ist unsinnig.

Ich habe vor Jahren mit einem Freund lange Zeit hindurch experimentiert. Wir haben die verschiedensten Privatmedien hinzugezogen, die nicht für Geld, sondern aus Interesse an unserer Forschungsarbeit sich zur Verfügung stellten. Gute, zum Teil verblüffende Resultate wechselten mit zeitweise vollkommen fruchtlosen Bemühungen, und jeder, der nicht nur lesen und hören, sondern auch erleben will, weiß, daß man nichts erzwingen kann. Bereit sein ist alles! Man kann sich Jahre lang bemühen, den Schleier zu lüften, der über den drei Dimensionen unserer Welt liegt, und er entgleitet immer wieder unsern tastenden Händen, bis eine Stunde, die uns vielleicht ganz abgewandt jener Probleme findet, die Hand hinter der Welt zeigt. Sie schenkt uns Augenblicke, die unvergeßlich sind.

Es ist gut, jene Augenblicke zu fixieren, denn unser Gedächtnis verwischt sie. Sie verblassen vor größeren Erlebnissen oder bekommen Gigantisch-Götzenhaftes, wenn nichts als grauer Alltag folgt.

Wir wollen darum einige telekinetische Selbsterlebnisse jener Zeit kritisch prüfen. Gedächtnislücken sind nicht vorhanden, da vor nunmehr fünf Jahren jener Freund diese gemeinsamen Erlebnisse in dieser Form veröffentlicht hat: „. . . . . (Tischsitzungen). Nur erwähnen, daß es uns in einem Falle gelang, den Tisch zum Neigen zu bringen, ohne daß diesen die Hände berührten. In dem erwähnten Falle, wo eine Kontrolle sehr gut möglich war und ein Irrtum ausgeschlossen, schwebten die Hände wenigstens drei Zentimeter über dem Tisch. Es wurde bei voller Beleuchtung experimentiert. Es war kein Berufsmedium zugegen, sondern eine Dame, welche diese Sitzung erst zum zweiten Male mitmachte, zeigte sich als wunderbar stark medial veranlagt."

Telekinese oder Sinnestäuschung? Ich erinnere mich an jenen Abend ganz genau. Wir haben uns mit Telekinese in jener Zeit stark beschäftigt und eine ganze Reihe ähnlicher Sitzungen abgehalten, die wohl eine Anzahl interessanter Phänomene „nebenbei", d. h. ungewollt, brachten, auf die ich bei anderer Gelegenheit zurückkomme, aber die erwünschten, so oft beschriebenen telekinetischen Erscheinungen vermissen ließen. Oben erwähnte Neigung des Tisches ohne körperliche Berührung, bei voller Beleuchtung und ohne Täuschungsabsicht irgendeines Teilnehmers, erfolgte nach einer sehr anstrengenden Konzentration. Der Wille war auf das so oft vergeblich ersehnte Ziel straff gerichtet. Die anwesende Dame war tatsächlich sehr medial, erschöpft waren wir zum Schluß alle. Ist in diesem Fall eine allgemeine Sinnestäuschung möglich? Wenn man zu eigenen Erlebnissen den nötigen Abstand gewonnen hat, muß man die Möglichkeit zugeben, wenn einem auch persönlich der elementare Eindruck unvergeßlich bleibt.

In dem Raum, in dem wir experimentierten, ereigneten sich in der Folge dann noch einige Fälle, die ich persönlich als rein telekinetische ansehe und als Nebenprodukte unserer damaligen gemeinsamen Betätigung betrachte. Ungewollt, überraschend der Vorgang selbst, übereinstimmende Wahrnehmungen mehrerer Beobachter. Die fraglichen Notizen lauteten: „An einem Abend. Meine Frau und ein Freund (der Verfasser) sitzen um den runden Tisch. Es ist ein Wintertag, ich selbst war abwesend. Ich lege nun meine wollenen Schuhe immer auf den Absatz zwischen dem Kachelofen und der Wand, da ist dann ein Zwischenraum, daß man die Schuhe gerade so hineindrängen kann. Auf einmal gibt es einen energischen Fall. Meine Frau sieht sich um, da ist der eine Schuh über achtzig Zentimeter herausgesprungen. Dasselbe ereignet sich in meiner Gegenwart an einem Sonntag Vormittag. Ich sitze und schreibe am Schreibtisch. Auf einmal ein Geräusch, ich denke erst, meine Frau, die in der Küche ist, hat etwas fallen lassen, aber eine plötzliche Eingebung läßt mich nach dem Ofen sehen. Und da liegt der Schuh wieder

in noch weiterer Entfernung, genau nachgemessen 96 Zentimeter vom Ofen entfernt. Es läßt sich diese Erscheinung auf keinerlei Weise physikalisch erklären. Der Absatz ist nur dreißig Zentimeter hoch; da ist es ganz ausgeschlossen, wenn der Schuh selbst herunterfallen sollte, daß er 96 Zentimeter weit fortfliegt."

Soweit der Bericht. Er entspricht voll und ganz den Tatsachen. Wie trivial, wie komisch! Ein abgetragener Hausschuh springt hinterm Ofen hervor während einer zwangslosen Unterhaltung mit einer zwar liebenswürdigen, aber sonst nüchtern-praktischen Hausfrau. So ein hineingezwängter Hausschuh (aus Stoff!) kann herabgleiten, der naheliegendste Einwand. Wir haben naturgemäß diese Möglichkeiten ausprobiert, haben den „Sprung" rekonstruiert, sind auf der Suche nach Mäusen gewesen; es haben sich nie solche Tierchen in der Wohnung gezeigt. Der Fußboden war stumpf. Der Abstand vom hintern Ende des Schuhes bis zum Ofen betrug 80 resp. 96 Zentimeter. Der Eindruck, daß es im Experimentierzimmer spukte, wurde noch durch ein anderes Erlebnis verstärkt. Mein Freund beobachtete zusammen mit einer Schwester B. folgendes: „Plötzlich, während ich am Tische stehe und die Schwester sitzt, die überdies sehr gut medial veranlagt war, gibt es einen ganz scharfen Knall. Ich sehe nach der Richtung, aus der dies Geräusch kommt, und bemerke eine sehr eigenartige Erscheinung. Zum Verstehen dieser sei das folgende vorausgeschickt. Wenn die Gardinen zugezogen sind, dann hängen die beiden Porzellanknöpfe an den beiden Schnüren in gleicher Höhe. Und nun bewegten sich diese beiden Knöpfe in gleichmäßiger Bewegung 24 Zentimeter weit auseinander. Ich konnte dies genau nachmessen, da ich zufällig beobachtete, wie die Knöpfe über die Zeichnung der Tapete gingen.

Die Knöpfe bewegten sich wieder zusammen, und dann gab es wieder den scharfen Knall. So geschah die Bewegung und der Knall dreimal. Dann hingen die Knöpfe ohne jegliches Nachpendeln absolut still. Es kann nun jeder nachprüfen, daß auch hier — und hier noch unleugbarer — eine physikalische Erklärung unmöglich ist, denn die Porzellanknöpfe sind sehr unelastisch. Selbst wenn das erste Auseinandergehen durch eine Erschütterung bewirkt worden wäre, dann würden die Knöpfe nie das zweite Mal so weit weggetrieben worden sein. Und nie mit dieser ganz gleichmäßigen Pendelbewegung. Würden auch nachher weiter pendeln, ganz unregelmäßig nachschwingen, ehe die Ruhe wieder eintritt. Eine etwaige Gesichtstäuschung liegt nicht vor, da die Schwester, ohne daß ich mich vorher äußerte, mir den Vorgang ganz genau beschrieb." —

Ich habe mich seinerzeit auch mit diesem Fall eingehend beschäftigt. Nach der ganzen Sachlage liegt Telekinese vor. Aehnlicher „Spuk" ereignete sich noch wiederholt, niemals aber ohne meine oder meines Freundes Anwesenheit. Offenbar wurden diese vor unserm gemeinsamen Experi-

mentieren nie beobachteten Vorfälle durch einen von uns ausgelöst. Wenn telekinetische Erscheinungen eine längere Dauer haben oder eine gewisse Regelmäßigkeit zeigen, kann man außer den zufällig anwesenden Augenzeugen auch „Autoritäten" hinzuziehen, die, weil sie derartiges persönlich nie erlebten, prinzipielle Zweifler sind. Prinzipielle Zweifler allerdings zu überzeugen ist eine undankbare Aufgabe. Ihnen müßten ihre eigenen Schlappschuhe erst ins Gesicht springen.

Ein Spukhaus in Italien.

Übersetzt aus dem „Psychic Magazin" von E. Stöber.

Einer unserer Anhänger, Herr A. Boccardi in Turin, sendet uns einen Artikel aus der „Gazette del Popolo", in welchem eigenartige Erlebnisse geschildert werden, welche sich in einem Hause zugetragen haben, in welchem sich bis dahin niemals Spukphänomene gezeigt hatten.

Im Gegensatz zu allen romantischen Begebenheiten, liegt dieses Haus weder isoliert, noch ist es eine Ruine. Das Haus bildet die Ecke zwischen der Allee Prince Amedée und der Straße des Rosiners." Seit kurzer Zeit hatte die Familie La Bella die dritte Etage dieses Hauses bezogen. Die Familie besteht aus Frau Elvira La Bella, ihren beiden erwachsenen Söhnen Julius und Robert, wovon letzterer vorübergehend abwesend war, und der 23 jährigen Tochter Josephine.

Frau La Bella wurde zuerst beunruhigt. In der Nacht zum 23. Oktober wurde sie durch Geräusche aus dem Schlafe geweckt, welche aus dem Innern eines Möbels zu kommen schienen. Ihr erster Gedanke war, es sei eine Ratte in der Wohnung, weshalb sie sich eine Katze besorgte, was aber keinen Erfolg hatte.

Eines Nachts von Samstag auf Sonntag hörte Frau La Bella plötzlich ein Geräusch, als wenn ein menschlicher Körper sich neben ihr auf das Bett fallen ließe, dann wieder hörte sie Schritte im ganzen Zimmer, im Korridor, auf der Treppe, die in den Garten führt. Auch ihre Kinder, deren Zimmer neben dem ihrigen lagen, vernahmen dieselben Geräusche und kamen zu ihr, um sie zu fragen, warum sie herumgehe, ob sie leidend sei? Die Familie durchsuchte zusammen die ganze Wohnung, um die Ursache dieser Geräusche zu entdecken. Sie fanden aber nur die unglückliche Katze, die sich in eine Ecke verkrochen hatte und Anzeichen großer Furcht zeigte. Sobald Frau La Bella das Licht auslöschte, setzten die Geräusche wieder ein. Sie wurden nun immer stärker, die Schubladen und Schachteln öffneten sich von selbst, man hörte regelmäßige Schritte und zusammenstoßende Gläser. Dies dauerte bis spät in die Nacht hinein.

Der Sohn von Frau La Bella ließ einen seiner Freunde kommen und man beschloß, die nächste Nacht gemeinsam zu wachen. Sie ging dabei

keinen Augenblick zur Ruhe, da die Geräusche sich ständig wiederholten, immer stärker wurden. Während der folgenden Nacht kamen noch andere Freunde und Bekannte hinzu, von dem Wunsche getrieben, den Verursachern dieser nächtlichen Ruhestörung eine ordentliche Tracht Prügel zu verabfolgen, da sie Unart dahinter vermuteten. Nun entstanden noch ärgere Geräusche und es kam zu unliebsamen Zwischenfällen. Die eine Person fühlte sich beim Kinn ergriffen, eine zweite erhielt einen kräftigen Schlag in die Magengegend, eine dritte wurde an der Kehle ergriffen und war einem Erstickungsanfall nahe. Nur ein Herr Canna fühlte eine weiche Hand, welche ihm die Backe streichelte. Man machte rasch Licht. Die Geräusche hörten sofort auf und keine Spur von den soeben erlebten Szenen war zu bemerken. — Heftig erregt von diesen eigentümlichen Erlebnissen erkrankte Frau La Bella und mußte das Bett hüten. In dieser Zeit erst kam ihnen allen der Gedanke, ob diese Begebenheiten nicht spiritistischer Natur sein könnten, und ob sie nicht von Geistern aus dem Jenseits hervorgerufen würden.

Herr Canna stellte, so gut er konnte, ein kleines Tischchen mit drei Füßen her, und am kommenden Abend wurde eine spiritistische Sitzung abgehalten. Kaum hatten sich die Anwesenden um das Tischchen gesetzt, da hörten sie ein heftiges Geräusch, das Fenster öffnete sich, wie von einem starken Windstoß bewegt. Als man sich von diesem Schrecken erholt hatte, fragte man, ob vielleicht der verstorbene Herr La Bella sich seiner Familie mitteilen wolle, aber man erhielt keine Antwort. Daraufhin beendete man die Sitzung, die Nacht wurde jedoch sehr unruhig. Man hörte Schläge auf den Möbeln und Fenstern, und gegen 2 Uhr nachts gewahrte man dreimal hintereinander einen unerklärlichen Lichtschein, und alle Schläge ertönten dreimal. Es hatte den Anschein, als wenn der Lichtschein am Fenster (man darf nicht übersehen, daß die Wohnung im dritten Stock lag) von einer unsichtbaren Hand bewegt würde.

Einer der Beteiligten hatte am folgenden Tage den Gedanken, den Geist eines verstorbenen Freundes Amos Maramotti anzurufen, welcher in einem Handgemenge vor dem Arbeitshause gefallen war. Der Tisch antwortete sofort. Es wurde vereinbart, daß, im Fall die Schläge von einem Wesen herrührten, welches der Familie Bella nahe stehe, der Tisch zweimal klopfe, daß aber, wenn von einem politischen Ereignis die Rede sei, der Tisch nur einmal klopfen solle.

Ein einziger Schlag ertönte.

„Ist das Leben von jemand in Gefahr?“

„Ja!“

„Das Leben eines Mitgliedes der Familie?“

„Nein!“

„Des Oberhauptes der Regierung?“

„Ja.“

Dieses Ja war sehr energisch und man beschloß, die Behörden zu benachrichtigen, daß Mussolini eine Gefahr drohe. Höchst auffallend war es, daß man über dem Hause das Geräusch eines Motors hörte.

In einer zweiten Sitzung kündete der Geist an, daß der 28. Oktober der Tag der Gefahr sei. Von da an hörten alle Geräusche auf und vollständige Ruhe stellte sich wieder in dem so stark beunruhigten Hause ein.

Als der 28. Oktober ohne Zwischenfall verlaufen war, berichtete die „Gazette del Popolo“, daß der Geist sich geirrt habe.

Hier beginnen nun die persönlichen Beobachtungen unseres Berichterstatters. Er teilt uns mit, daß in der Nacht zum 29. Oktober Frau La Bella träumte, daß die Gefahr noch nicht vorbei sei und daß man über Mussolini wachen solle. Weniger als eine Woche später erfüllte sich dieser Traum in dem Attentat von Bologna. Frau La Bella ist, ohne daß sie es wußte, sehr sensitiv, wie uns Herr Boccardi berichtet.

Mussolini selbst hat in seiner Kindheit merkwürdige Vorgesichte gehabt. Er behauptete oft, daß er ein ganzes Volk zu seinen Füßen sähe, und da er in sehr bescheidenen Verhältnissen aufwuchs, war gar nichts vorhanden, was darauf hindeuten konnte. Wie andere große Volksführer glaubt auch Mussolini an ein vorbestimmtes Schicksal und hat Vertrauen in seinen Stern. So telegraphierte er unmittelbar nach dem Attentat an seine Mutter: „Fürchte nichts, es kann mir nichts passieren, bis ich meine Aufgabe erfüllt habe.“

Boccardi bemerkt noch, daß auch Mussolini große sensitive Fähigkeiten besitze.

Das Erwachen.

Von Genia v. Mettlerkamp.

Das Ende! — Nur das Ende! Aus meinem Jnnern steigt es überzeugend auf, denn vor dem einen, quälenden Gedanken hat sich mein Lebenshorizont verengt. Ich seh' nichts mehr; nur überall — das Eine! — und dieses Eine — — ein Niemals! steht davor, wie vor dem Paradies des Engels Schwert. So weiter leben — — — In das Leere starren — — — Wie heut, so morgen immer, immerfort — — — Ein Sprung in's Jenseits? Nur ein Augenblick, und dann — die Seligkeit des ewigen Vergessens! Hinübergleiten in das große Nichts! — — — —

Welch tiefe Ohnmacht! — — — Vor Mattigkeit kommt die Besinnung mir nur halb zurück und ganz allmählich. Ich taste nach meinem Schmerze wie nach einer alten Wunde; die Schwäche ist so groß, daß ich ihn nicht empfinde. — — — — Warum das Dunkel nur? Wie drückend! lähmend!

Noch nie empfand ich's so in meinem Leben. Leben! — — — Das ungewohnte, seltsame Gefühl bei diesem Worte — Leben! Was ist denn gescheh'n! — — Die Fäden der Erinnerung sind so wirr, was ist in mir verändert? — — Welch neue Qual steigt langsam auf — noch unbekannt und . . . . . . Weh! dieses Dunkel! Nicht nur umgibt es mich, es kommt aus mir; aus meinem Innersten drängt es heraus und füllt das All, um wiederum mit seiner ganzen Schwere auf mir Unseligen zu lasten . . . . . Abschütteln! Dieses Dunkel heben . . . . Da ich ja doch nicht tot bin . . . . Warum nicht . . die Augen öffnen . . . . . und wieder „sehen“ . . . . Nein! ich kann es nicht! Ganz plötzlich fühl ich's jetzt . . . . Meine Augen sind tot! Nichts in der Welt gibt ihnen das Scheinlicht des Lebens wieder, nichts, nichts mehr. Und doch! Jetzt, wo die Besinnung ganz zurückgekehrt erkenn ich alles, was mich hier umgibt. Ich seh es deutlich, durch all das Dunkel, mit den toten Augen . . . . . Nein! nein! die Ohren sind es nicht! S'ist etwas anderes! Das Etwas weilet über mir, es sieht und hört, empfindet alles, empfindet es nur schärfer, als ich zuvor empfand.

Unseliges Dunkel! und dennoch kann ich's sehen — — — wie sie den Körper heben, dort auf's Bett ihn legen, die Hände falten, des Erlösers Kreuz . . . . Nicht nur das Flüstern höre ich recht gut — selbst die Gedanken, die unausgesprochenen, umflattern mich gleich Nebelbildern, und alles Andere beherrschend steigt nach und nach die mächtigste Erkenntnis aus meinem Innern auf: Nicht dieser leblose Körper ist es, der empfindet, sondern ein Anderes — — — und dieses Andere — ist meine Seele. — — — Ist dieses Bewußtsein denn kein Trost? kein Glück? — — — Ist es das Dunkel, das mich ängstlich macht? das muß ja schwinden! Nein. Das ist es nicht! 's ist mehr als Angst! Die Ahnung eines Entsetzens. Noch kann ich es nicht fassen, doch ich fühle schon: mit der Erkenntnis kann es nicht entschwinden; nur wachsen kann es, wachsen, weit über alles irdisch Faßbare hinaus. Auch dieses Entsetzen liegt in mir, über mir, wie dieses nicht zu bannende Dunkel.

Ich habe eine Seele! und diese Seele ist unsterblich. Hinaufschwingen wird sie sich — in die leuchtende Ewigkeit! Oh! Freude! Freude! Nein! — — Angst! Unbezwingbare, folternde, jedes andere Gefühl vernichtende Angst! Ich weiß es — — ich fühle es: etwas Entsetzliches harret mein. Ich will es kennen! in seiner ganzen, überwältigenden Größe, — — Gewißheit:

Oh Seligkeit der Tage, wo ich der Angst noch einen Namen zu geben vermochte, wo ich zittern konnte und hören, wie im Fieberfrost die Zähne aneinander schlugen! Mit weitaufgerissenen Augen das Schreckliche anstarren durfte, das mich bedrohte! — — — Still muß ich liegen, regungslos, wehrlose Beute, dem namenlosen Entsetzen preisgegeben . . . und es wächst! es wächst! In dem mich fürchterlich umgebenden Dunkel

wächst es heran! Jetzt — plötzlich — wie ein Schimmer von Klarheit — — — bald werd' ich's fassen können — — — nur wenige Augenblicke noch — — —' oder sind es Stunden, Tage? — — — Was ist die Zeit! Hätt ich es schon verlernt?

Der sonderbare, dumpf sich wiederholende Ton — — — wie ein Pochen! — — — Sie nageln den Sarg zu. Sie tragen ihn fort, diesen Körper, der nicht mehr ist: aber „ich" — — ich freie, ewige Seele — — ich ziehe ja mit! — — — Nein! Nein! Ich werde mich befreien! — — — Oh! quälender Schimmer einer Wahrheit, in die ich noch nicht zu blicken vermag. Geduld nur, Geduld! Langsam wächst die Klarheit, doch ich fühle sie wachsen. Ich werde sie fassen, sie greifen, die Ursache dieser nie gefühlten Angst; denn daß sie diesen Körper forttragen, das ist es nicht. Was ist er mir! Eine Fessel, an diese Erde mich zu ketten, die ich verlassen will, gewiß verlassen — — oh! nur bald! Nur bald! Die Klarheit — — — ja! die Klarheit wächst! Entsetzen!!! Ich will sie nicht mehr kennen. — — — Sie rückt heran, näher und näher — — — Ein Bergsturz, dem ich nicht entrinnen kann, festgebunden an das Unvermeidliche! Jetzt will ich nicht mehr! Aufraffen will ich mich, und mit ihr ringen! Die Ungewißheit ist besser, gütiger, ich will die Wahrheit nicht! Entfliehen will ich — — Vergebens! Da! da ist sie schon! Ich kann mich nicht verbergen; der Schleier reißt — und meine Seele sieht!

Welcher Dämon hat die Binde gelüftet! Habe ich die Worte gehört oder traten sie plötzlich hervor, mit roter Flammenschrift das Dunkel füllend?

„Selbstmörder! Unbefreit bleibt deine Seele, fest gebunden an den verwesenden, verhaßten Körper, bis die Stunde schlägt, die zur Todesstunde dir bestimmt gewesen!" — — — So leuchtet sie, die grause Flammenschrift, und wie betäubt, von allzuschwerem Schlag, schweigt das Entsetzen eine Weile still und läßt mich ruh'n — Kraft sammeln, daß ich's in seiner ganzen Schwere auch empfinde. — — —

Er wird herabgelassen, der Sarg. Jetzt schlägt er auf. Eine Weile noch höre ich Stimmen über mir. — — War das nicht Schluchzen? Sollte ich Menschen verlassen haben, denen ich teuer gewesen? Nicht doch! Diese denken, fühlen nur für diesen Körper hier. Der bin ich nicht! Wenn sie weinen, sie beweinen nur meinen Tod; Ich Unglückseliger! Ich lebe ja noch! Werde sie leben müssen die marternden Jahre, Tag um Tag, Stund' um Stunde! Ein jeder Augenblick lastende Ewigkeit!

Oh! nie zu fassende Qual! Wo sind die irdischen Augen — sie waren ja blind! Eine Seele allein kann sehen. Wo ist das irdische Herz — von dem ich glaubte, es habe gelitten? Gebt es mir wieder, und mit ihm die Qualen alle, die das Leben faßt. Eine Seele allein kann leiden!

Empörung! Ich suche sie in mir wie einen Trost; den Einzigen, — — ich möchte mich empören können; ich kann es nicht. Mit der Gerechtigkeit kann ich nicht streiten: ich bin ein Teil von ihr.

Oh! gebt sie mir zurück! Gebt mir die letzte Stunde wieder! Was unerträglich mir erschien — wie schrumpft es zusammen, ein Nichts! Dafür hast du mir die Qual aufgebürdet, du kleines Herz, mit deinen kleinen Trieben! Doch nein! nicht du! Ich selbst, ich ganz allein! Ich war ja in dir, ich, göttlicher Funke der Ewigkeit; ich hätte dich leiten müssen, dich belehren. Du ruhst jetzt aus; mich trifft die Schuld — so muß die Qual mich treffen. Oh! das Gefühl der brennenden Sehnsucht! Befreiung! Die Seele ist nicht geschaffen, diese Nähe, diesen Ekel der Verwesung zu erdulden. Entschweben will sie, Alles drängt hinauf zum lichten Aether der reinen Geistersphäre, der wir angehören. Oh! hinauf! hinauf!

Sollt' ich denn tiefer gefallen sein als die Menschen alle? — — Auch ich will mich befreien nach dem Tode!

Was regt, was bewegt sich denn auf diesem Körper? Kaum merkbar erst, dann mehr und mehr? . . . . . Ekle, kriechende Geschöpfe, zu tausenden! Aus den Augenhöhlen, aus dem verzerrten Munde drängen sie hervor, der ganze Körper lebt. Auch er war nur scheinbar tot. Es regt sich, kriecht — ernährt sich und will leben! . . . . . Der Tod ist nur ein Wort! Unwissenheit erfand es; Unwissenheit und Eitelkeit des Stoffes, der sich alles dünkt und ein Ende da vermutet, wo seiner Unvollkommenheit die Wissensschranken gesetzt sind. Blick hin! Das ist, was du geliebt, was du so stolz dein „Ich" genannt, dem unermüdlich du Genüsse schafftest, vergessend dein „wahres Ich", vergessend deine Seele! Erbarmungslos hast du sie untergeordnet — um — Das — zu befriedigen.

Erbarmen! Zu der Qual die mich niederdrückt nicht neue Qual zuführen! Oh! wie sie ängstlich sucht, die arme Seele, wie sie wühlt in der Erinnerung, Befreiung daraus zu schöpfen. Sie lechzt nach Licht! — — — Aus deinem Leben schöpfe! Was Licht war, bringt dir Licht! Suche nur, suche!

Ich finde nicht. — — — Oh! wie die Brücken brechen! Wo find' ich eine nur, die Stand mir hält, weil ich aus edler Tat sie mir erbaut? Wohin ich blicke, falsches, falsches Gold! und Selbstsucht grinst aus jeder Herzensregung. Selbstsucht, die Kindesliebe, Selbstsucht! mit ihrem unersättlichen Verlangen nach tausend Opfern, wo ich nur immer der Empfänger war. Aus diesem Quell hab ich zu viel geschöpft, nun bleibt nichts mehr, was mich erlösen könnte.

Hab ich's verdient im Dunkel zu verschmachten? wie rang ich freudig nach dem Licht der Wahrheit! Und, wo ein Anderer mehr errang als du. — Wie lugte Neid aus jeder Herzensfiber! Soll dich der Neid erlösen? . . . . . . Weh mir! Statt Licht, nur wachsendes Dunkel! und keine Hilfe, die den Weg erhellt.

Erbarmungsloses Schicksal! Warum verweigertest du mir einen Freund! der mir den Spiegel vorgehalten hätte, darin ich das wahre „Ich“ hätte erblicken können, in seiner häßlichen Nacktheit? . . . . . Da tauchen sie plötzlich auf: zwei helle Augen, tief und sanft und treu. Sie sehen mich an, mit einem Blick so voll tiefer Trauer, mit leisem Vorwurf, dennoch lächeln sie. Ja! ich kenn' euch wieder! . . . . Oh Spott! blutiger, herzzerreißender Spott! Das Schicksal hatte ihn mir nicht verweigert! Ich war's, der diese Gabe von mir stieß: den wahren Freund, ich warf ihn zu den Feinden!

Oh! unglückselige Erinnerungskraft! Bei jedem Bilde des vergangenen Lebens ziehn schmerzlich sich die Bande enger, die die Seele fesseln. Ich fühle sie ganz nah dem eklen Körper. Einsaugen will er sie; soll er sie ganz vernichten? Ist das der Richterspruch? Erbarmen! Licht! Nur suchen! suchen!

Ich klammre mich an meine letzte Hoffnung! . . . . . Der Zweifel nagt an mir . . . . . ich will nicht zweifeln! Retten mußt „du“ mich! Hin gab ich alles! alles hin — um nichts! Erlöse du mich nun!

Ich liebte dich! Ich gab der Jugend Hoffnung! Ich liebte dich! Ich trat den Stolz mit Füßen! Ich liebte dich! Ich gab für dich mein Leben! Selbstlos, in allem selbstlos! — — — — Selbstlos? — — — Lüge! Lüge!

Jetzt sehe ich sie, die große, irdische Liebe! Sie steht vor mir, so deutlich wie ein Bild. Mit gierigen Raubtieraugen starrt sie mich an und schilt die Hoffnung Lüge! Sie öffnet den wollüstigen Mund und ihre gierigen Zähne schnappen nach der Beute! Die Beute zwar entfloh, doch die Begierde blieb, und die Begierde trieb mich in den Tod!

Zurück denn, in den Staub! du arme Seele; du hast es nicht vermocht, die irdische Hülle dort zu göttlichem Gefühl hinaufzuschwingen; nun zieht das Irdische, dem ich selbst Kraft gegeben, mein Göttliches herab. — — — Nun winde, krümme dich; die Fessel schmerzt dich nur, weil du so fest sie zogst.

Und die Erinnerung schweigt. Die Bilder sind entflohn; und einsam, regungslos, gekettet an Verwesung, zuckt meine Seele, wie im Todeskampf — ein Todeskampf, an dem die Jahre gleich Ewigkeiten vorüberziehen werden, mit schmeichelndem Entsetzen, grauenvoll. Um dieses Grauens Entsetzen zu vermehren, brennt mich die Sehnsucht nach dem Licht. Es zieht, es lockt, hinauf! hinauf! . . . .

Welch milder Ton . . . aus unermessenen Fernen? . . . . Sind es die Harmonien der Himmelsphären? . . . Welch gütiger Engel durfte sich erbarmen und mir den Trost der holden Töne bringen? . . . . Sie nähern sich, wie süßer Klang der Harfen . . . . die Geisterhände, milder, leiser

streifen, um ihren Reiz noch zu erhöhen . . . und meiner Seele Qualen fortzusingen. Oh! nähert euch! ich fühl' die Fesseln schwinden; es ist ein Rausch, der mich so weich umfängt! . . . . . Ich will sie trinken, diese holden Töne . . . einatmen sie, mit meiner ganzen Kraft . . . . Sie ziehen mich, sie lösen meine Fesseln . . . . Ein blauer Nebel deckt das Grauen der Verwesung . . . . . er hüllt ihn ein, wie mit wohltätigem Schleier . . . . . Barmherzigkeit! es ist zu viel des Glück's! Fort sind die Fesseln und das Irdische schwindet! . . . . Die Töne heben mich . . . . das Grauenvolle schwand . . . . und jene Harmonie der Geisterwelt . . . . . . nimmt Formen an! — — — — — Wer bist du? sag es mir! Bist du ein Engel? Ja! du mußt es sein, denn überirdisch strahlen deine Augen!

„Ich war ein Mensch, wie du! Jetzt bist du, was ich bin!"

Mit welcher Kraft durftest du mich erlösen?

Die Kraft gabst du mir selbst in dem vergangenen Leben. Entsinne dich! Du hast mich wohl gekannt! Denk an den Abend, stürmisch, rauh, und wild — — — — — Ein Kinderschrei, vor der verschlossenen Tür. — — — — Du schlossest auf, du ließest das Kind herein; die Eltern wollten nicht, doch du, du flehtest, und deine Bitten siegten, wie das Gute, das wahrhaft Reine, ewig siegen muß. Zwei Jahre Glück verdank ich jener Stunde! dann starb das Kind. Doch in der Geisterwelt, da hab ich nichts getan als nur für dich gefleht, wie damals du; so konnt' ich dich erlösen. Komm'! folge mir! Wie du mir aufgeschlossen, so schließ ich dir die heiligen Pforten auf und trage dich hinauf zum ewigen Leben! . . . . — —



Okkultistische Umschau



Triumph der Wünschelrute. Silberadern entdeckt. Zwei Drahtspeichen aus einem alten Regenschirm. Schier ungeheuerlich, unglaubhaft klingt das — und doch ist es wahr. Zwei alte Regenschirmspeichen in den Händen fand jüngst, einige Wochen ist es her, ein französischer Geistlicher das, was er zu suchen ausgezogen. Abbé Bouly, so heißt der Gottesmann, Pfarrer zu Hardelot-Plage, wird weit über die Gaue seiner Heimat als Wundermann gepriesen.

Sein Ruf, Quellen, unterirdische Wasserläufe zu finden, war den Leitern des in der Nähe des Ortes Goutelle gelegenen Silberbergwerks zu Ohren gekommen. Seit Jahren war dort der Betrieb eingestellt, die schwachen Silberadern ließen die Schürfung nicht mehr rentabel genug erscheinen. Nun ist das Silber im Preise sprunghaft gestiegen. Abbé Bouly kam, wurde auf das Feld geführt und — wahrlich überzeugend waren seine Erfolge. Der Regenschirmdraht in seinen Händen blieb lange ruhig, die ungeduldigen Augen der Bergwerksdirektoren suchten vergeblich an den Spitzen der verrosteten Drähte, von denen Glück und Gewinn abhingen, das erlösende Zucken zu erschauen. Bis man endlich über einem

alten, seit dem Jahre 1898 schon verschütteten Stollen ging, dessen Silbergehalt gleich Null gewesen, da regten sich die Schirmspeichen, zuckten merklich rechts, der Geistliche wich einige Schritte seitlich ab.

Nicht orakelhaft verschleiert, sondern mit dem Brustton der Überzeugung gab Abbé Bouly kund, was seine Wünschelrute ihm verraten. „Keine zwei Meter tief liegt hier eine starke Silberader." Die bereitgehaltenen Arbeiter gruben, von nervösen Zurufen gespornt, wühlten mit Hacke und Schaufel den Boden, links und rechts flog die Erde aus der Grube, bis metallisch-dumpfes Klingen verriet, daß die Spitzen der Krampen auf Stein geraten waren. Binnen wenig Minuten war ein breites Steinband bloßgelegt, das silbrig in der Sonne funkelte, das aussah wie ein klares Bächlein, das lustig plätschernd seines Weges zieht. Eine reichlichen Gewinn versprechende Silberader, einen Meter achtzig Zentimeter nur unter dem Erdreich, war gefunden. Nun gab der Prediger, der nie noch in seinem Leben in dieser Gegend gewesen, mit verblüffender Sicherheit die alten Stollenwege an, betonend, daß diese nur schwache Silberadern tragen.

Die Proben auf das Exempel zeigten, daß er sich nicht geirrt. Das kleine Örtchen Goutelle wird aufblühen und gedeihen. Seit jener Zeit ist es dort wie in einem Ameisenhaufen, fieberhaftes Schaffen überall. Die Bürger von Goutelle haben Grund, ihm dankbar zu sein, dem Pfarrer Bouly aus Hardelot-Plage und seinen beiden verrosteten Regenschirmdrähten.

Der französische Priester hat wieder durch augenfällige Erfolge bewiesen, daß es eine Wünschelrute gibt, die Gelehrten werden wieder und wieder nach diesem Geheimnis forschen, vielleicht entstehen neue Thesen, neuer Widerspruch, neue Schlagworte. Und wir armen Menschenkinder werden wieder einmal fühlen müssen, daß es viel Unerforschliches gibt auf dieser Welt, werden wieder zu dem traurigen Bewußtsein kommen, daß wir trotz aller großen Erfindungen, trotz aller Errungenschaften menschlicher Weisheit nur eines mit voller Sicherheit wissen — daß wir „nichts" wissen. (Mittagblatt Hamburg).

Das unheimliche Erlebnis des Dr. Goodfellow. Ein in Londoner medizinischen Kreisen bekannter Bakteriologe, Dr. Goodfellow, ein Mann, der seiner eigenen Behauptung zufolge allem Übersinnlichen ablehnend gegenüber steht, veröffentlicht in einer englischen spiritistischen Zeitschrift das nachfolgende Erlebnis:

Als junger Student arbeitete er in einem Spital in Glasgow. In der Stadt herrschte damals eine fürchterliche Pockenepidemie. Um einer Infektion vorzubeugen, haben Ärzte und Assistenten des Krankenhauses eine Uniform getragen, deren wesentlichster Bestandteil eine Maske war. Im Spital war auch ein Freund Goodfellows, ein junger Mann namens Fairfax angestellt. Als Goodfellow Glasgow verließ, gingen die Wege der beiden Freunde auseinander. Fairfax verblieb auch weiter in England, während sein Freund nach Paris übersiedelte, um dort an der Sorbonne zu studieren. Eine Zeit lang wechselten sie miteinander Briefe, dann wurde die Korrespondenz immer seltener und schließlich dachte Goodfellow an seinen Freund nicht mehr. Es vergingen vier Jahre, als an einem Abend, es war im Februar, die Erinnerung an den vergessenen Freund durch ein unheimliches Erlebnis wachgerufen wurde. Goodfellow kam nach einem Theaterbesuche kurz vor Mitternacht nach Hause. Ermüdet begab er sich sofort zu Bett und wollte einschlafen. Plötzlich fiel sein Blick auf das Fenster, da wurde er im Mondschein eine Gestalt gewahr, die bisher unbemerkt vor dem Fenster stand. Maßlos erschrocken, glaubte er in dem unheimlichen Gast Fairfax zu erkennen. Der Mann trug nämlich eine Maske wie einst zur Zeit der Pockenepidemie im Spital zu

Glasgow. Goodfellow richtete sich im Bett auf und rief Fairfax beim Namen. Das Phantom bewegte sich nicht. Von unbeschreiblicher Angst erfaßt, wollte der Student aus dem Bett springen. Er vermochte sich jedoch nicht zu bewegen. Das Phantom kam näher und setzte sich aufs Bett. In dieser Sekunde griff der Student nach der Gestalt, die nun spurlos verschwand. Goodfellow war überzeugt, daß ihn eine Halluzination getäuscht hatte. Um so größer war sein Staunen, als der Portier der Pension ihn am nächsten Tag mit der Frage überraschte, wer der späte Gast gewesen sei, der nach ihm gefragt hatte. Goodfellow rannte nun zu einem seiner Professoren, dem Psychiater Blois, dem er sein Erlebnis erzählte. Dieser lachte ihn aus. Als er mittags in seine Wohnung zurückkam, erwartete ihn ein Telegramm. Die Depesche enthielt die Nachricht, daß Fairfax, der nachts gegen halb zwölf nach langer Krankheit gestorben war, ihn zu seinem Testamentsvollstrecker ernannt hatte. Dürr.

Zwei auffallende Hellgesichte. Honorio Rivereto, Ingenieur der telegraphischen Abteilung in Brasilien, teilte dem Pariser Forscher C. Flammarion folgendes Erlebnis mit, welches Professor Richet jetzt in der Revue Métapsychique veröffentlichte: In den ersten Tagen des Jahres 1924 wurde mir mitgeteilt, daß der Ingenieur François Bhering, Direktor der allgemeinen Telegraphenverwaltung in Rio de Janeiro, im Auftrage der Regierung nach Europa reisen würde. Einige Tage später, während des Nachmittags gegen 4 Uhr, als ich eben aus meinem Büro wegging, sah ich plötzlich, ohne daß ich an die Reise unseres Direktors gedacht hatte, mit meinem geistigen Auge, während der Dauer einer Sekunde, Direktor Bhering tot und seine Bestattung in Paris. Am folgenden Tage erzählte ich diese Vision meinen Kollegen, und jedes Mal, wenn wir uns über die Reise des Direktors unterhielten, wiederholte ich ihnen, was ich gesehen und versicherte, daß B. nicht mehr nach Rio de Janeiro zurückkehren werde. Am 9. März reiste B. nach Europa, und am 13. April ist er in Paris gestorben. Rivereto legte ein Schreiben bei, in dem seine Aussage durch den Inspektor und seine Kollegen beglaubigt wird.

In einer anderen Mitteilung an Dr. Osty in Paris findet sich Folgendes: Frau A. Q., die einer angesehenen aristokratischen Familie in Lissabon angehört und nicht genannt sein will, saß bei ihrem Gatten, als sie plötzlich eine Stimme hörte, die ihr sagte: Dein Mann wird am 8. Dezember, dem Feste der unbefleckten Empfängnis, sterben. In demselben Augenblick, als sie diese Worte vernahm, sah sie auch einen Sarg. Ihr Gatte bemerkte ihren Schrecken und fragte nach dessen Ursache. Sie gab an, sich plötzlich unwohl zu befinden, was er als Einbildung bezeichnete.

Herr Q. litt schon seit längerer Zeit an einem Magenleiden. Nach dem 9. November, nachdem Frau Q. diese Vision gehabt hatte, verschlimmerte sich zusehends die Krankheit ihres Gatten. Sie vertraute in ihrer Verzweiflung ihrem Hausarzte die Befürchtung an, ihr Mann werde am 8. Dezember sterben, ohne aber zu sagen, warum sie diese Vorahnung habe, sondern sagte ihm nur, daß sie ihm näheren Aufschluß geben würde, wenn der verhängnisvolle Tag vorbei wäre. In der Nacht vom 7. auf den 8. Dezember, von Aufregung und Müdigkeit erschöpft, legte sich Frau Q. zur Ruhe und vertraute ihren Gatten der Pflege ihrer Schwester an. Gegen 6 Uhr des andern Morgens kam die Schwester in ihr Zimmer. Da sie dachte ihr eine Freude zu machen, sagte sie: „Du bist eine kleine Närrin, dein Mann befindet sich viel besser, die Krisis ist vorbei; und sieh', wir haben heute den 8. Dezember!" — „Unglückliche", antwortet Frau Q., „warum weckst du mich und erinnerst mich an das verhängnisvolle Datum. Der Tag bricht erst an!" Frau

Q. behielt Recht; um 8 Uhr abends starb ihr Gatte. Der Arzt wurde durch diese Tatsache stark beeindruckt und berichtete seinen Kollegen, daß das Vorkommnis wert sei, näher studiert zu werden. Revue Métapsychique.

Zuchthausstrafe für Leo Erichsen (Leo Moyseowicz). Am 16. Juni d. Js. fand in Hirschberg (Schlesien) der Prozeß gegen den Vortragsredner Leo Erichsen statt, der es für gut fand, seinen wahren Namen hinter einem wohlklingenden nordischen Pseudonym zu verstecken und über dessen Verhaftung wir schon früher berichteten. Er war beschuldigt, im Kurhotel von Bad Warmbrunn, wo er gelegentlich eines Vortrags gewohnt hatte, ein unbescholtenes Zimmermädchen hypnotisiert und sich an ihm vergangen zu haben. Nach umfangreicher Beweisaufnahme sowie nach Anhören zahlreicher Sachverständiger, unter diesen der bekannte Geheimrat Dr. Moll-Berlin, wurde nach längerer Beratung das Urteil gefällt, das wegen Notzucht auf 1½ Jahre Zuchthaus und drei Jahre Ehrenrechtsverlust lautete. Erichsen hat an die Nebenklägerin außerdem eine Buße von 3000 Mk. zu zahlen. In der öffentlich gegebenen Begründung des Urteils führte der Vorsitzende aus, daß der Gerichtshof der Hauptzeugin (einem Frl. H.) vollen Glauben geschenkt habe. Die Aussage sei auch durch die übereinstimmenden Gutachten der Sachverständigen bestätigt. Es stehe demnach fest, daß Erichsen sich an der H. vergangen hat, nachdem er sie durch Hypnose in einen willenlosen Zustand versetzte. Damit sei der Tatbestand der Notzucht erfüllt. Mildernde Umstände wurden bei der Schwere der Tat versagt. Erichsen wurde wegen Fluchtverdachts sofort in Haft genommen.

Ein rasch erfüllter Wahrtraum. Professor O. Encking erzählt die folgende merkwürdige Begebenheit, die ihm Rektor Godtfring in Kiel mitgeteilt hat: „In der Nacht vom 15. auf den 16. Dezember 1926", so schrieb er mir, „brach in meinem Haus ein Deckenbrand aus, infolge Entzündung des hinter dem Kachelofen aufgeschichteten feuchten Brennholzes. Der Rauch und Qualm zog zwischen Decke und Fußboden weiter und verbreitete sich in den von mir bewohnten Zimmern bis zur Schlafstube. Meine Frau, die einen leichten Schlaf hat, erwachte, und erst nach großer Anstrengung gelang es ihr, mich aus dem Bett zu bringen. Eine ganz kurze Zeit, ein Bruchteil einer Minute, und ich wäre erstickt. Wir gingen nach unten und versuchten zu löschen. Vergebens. Auch die in früher Morgenstunde vor der gegenüberliegenden Schenke sich unterhaltenden Gäste versuchten ihr Heil. Da der Brand an Umfang zunahm, benachrichtigte ich die Feuerwehr, die nach kurzer Zeit das Feuer erstickte. An ein Schlafengehen war nicht zu denken; wir hatten genug zu tun, um die durch Wasser und Rauch verunreinigte Wohnung zu säubern. Da erschien gegen 7 Uhr meine, erst vor einem halben Jahr verheiratete Tochter in großer Aufregung. Sie habe kurz vor dem Erwachen einen Traum gehabt, die Eltern schwebten in Todesgefahr. Nichts konnte sie halten. Um 7 Uhr verließ sie ihre Wohnung, ohne daran zu denken, daß ihr Mann zur gewohnten Zeit Kaffee trinken möchte. Allmählich beruhigte sie sich."

(Okkultistisches Archiv, Fritz Langer, Hamburg.)

Briefkasten

Büchertisch

(Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.)

Talisman Turc. Von Dr. med. Ferd. Maack. Verlag Dr. Madaus u. Co., Radeburg, Bez. Dresden. Leinb. 7.60 Mark.

Der Verfasser ist nicht nur als der älteste zünftige Vorkämpfer in der okkultistischen Forschung und Kritik, sondern ebenso als der Begründer des Raumschachs und als der wohl bestbeschlagene Kenner auf dem Gebiete der Kabbalistik und insbesondere der magischen Quadrate bekannt. Dieses Buch stellt wieder einen außerordentlich wertvollen „Beitrag zur magisch-quadratischen Dechifferierung von Liebes- und Krankheits-Amuletten, zum Ursprung und Wesen magischer Quadrate sowie zur wissenschaftlichen Periodologie" dar. Zum erstenmale ist es Dr. M. gelungen, den „Talisman Turc" als ein Siebenerquadrat der Venus zu entziffern, um den sich die gewiegtesten Orientalisten schon lange vergeblich gemüht haben. Von diesen Untersuchungen geht er dann zu verwandten Problemen über (Hexeneinmaleins, Sator-Formel, das magische Wort „Beduh", das „lateinische" Quadrat), um schließlich, der praktischen Bedeutung, d. h. der naturwissenschaftlichen Erklärung magischer Talismanwirkung nachgehend, auf das siderische Pendel und die Psychometrie einzugehen, also auf die von der Schulwissenschaft noch arg vernachlässigte Feinmaterie. So ist das Werkchen zugleich ein gewichtiger Beitrag zur okkultistischen Forschung überhaupt. A. G. W.

Die Magie der Liebe und des Sexuallebens. Von Paul Erttmann. Leipzig, Max Altmann. 3.— RM.

Es ist sehr bezeichnend für das Buch, daß es gleich mit J. G. Sulzers Satz beginnt: „Die Liebe ist ein Baum, der seine Wurzeln im Körperlichen hat, seine Äste aber hoch über der körperlichen Welt, in der Sphäre des Geistigen, immer mehr ausbreitet, immer mehr verzweigt. Wer also Rezepte für Liebestränke u. dgl. sucht, geht fehl; denn der Verfasser gibt eine wundervoll erhellende und erhebende Philosophie und Religion der Liebe, Winke zur wahren Alchimy, die die Grundkräfte geistig-seelischer Art als göttliche Emanationen zu erkennen und zu nutzen lehrt. Und mannhaft ruft er zur Tat auf, da Träumen und guter Wille allein uns nicht erlösen können. Ein hochmoralisches, ethisch sehr wertvolles Buch!
G. W.

Der Chiromant. Werdegang, Erinnerungen von Reisen und aus der Praxis eines Chirosophen mit Vorträgen und Betrachtungen für eine höhere Weltanschauung. Von Issberner-Haldane. Uranus-Verlag, Max Duphorn, Bad Oldesloe, 5 M.

Das ist wirklich ein Reisebuch sonderlicher Art, indem es wohl von Reisen durch die alte und die neue Welt, aber auch von dem inneren Werdegange eines ganz eigenartigen Menschen berichtet, der nicht nur der gewiegteste Chiromant ist, sondern in großzügiger und spirituell geläuterter Vertiefung seiner Wissenschaft ein wahrer Chirosoph. Wie er auf seinen Weltreisen jede Gelegenheit benutzte, neue Kenntnisse auf seinem Forschungsgebiete zu sammeln, alte Anschauungen nachzuprüfen und zu berichtigen, wie er aber darüber hinaus auch dank seiner feinen Einfühlungsgabe Menschenkenntnis und Weltweisheit gewann, ist außerordentlich fesselnd berichtet. Nebenbei erfährt der Leser manches Wis-

senswerte über Land und Leute im fernen Osten wie im Westen (Australien, Indien, Amerika), freilich auch besonders die Zustände und Entwicklungen daheim wie in der Fremde so, wie sie ein selbständiger Denker, ein geborener Demokrat, ja Republikaner, sieht und beurteilt. Alles in allem ein Buch reich an Anregungen, aber vielleicht auch öfter zum Widerspruch, mindestens zum Nachdenken und selbständigen Erwägen reizend. A. Grobe-Wutischky.

Suso. Der Roman eines deutschen Seelenmenschen. Von Ludwig Diehl. Stuttgart, Strecker und Schröder.

Das war wieder einmal eine wahrhaftige Seelenspeise, ein seltener Genuß, eine süße Labung! Ja es darf ohne Gefahr der Übertreibung das mehrfache Lob unterstrichen werden; denn es handelt sich hier nicht um einen Durchschnittsroman, sondern um das Gnadengeschenk eines Dichters von wundersamer Zartheit und Innigkeit und doch auch wieder männlicher Kraft und natürlicher Frische. Der Mystiker Suso und sein Freund Vogelkopf sind ein paar Prachtgestalten, nein leibhaftige, lebensechte Menschen mit einer Fülle menschlich-allzumenschlicher Einzelzüge, durch die sie unserm Empfinden und Verstehen in greifbare Nähe gerückt werden. Und welche Poesie liegt in der Schöpfung der Elsbeth, dieser heiligmäßigen Frauengestalt voller Blut und Leben und madonnenhaften Keuschheit dabei! Und noch eins muß erwähnt werden: Es ist von Okkultismus und von okkulten Problemen nirgends in nüchtern lehrhafter Weise die Rede, wie man es leider oft antrifft, und doch ist diese Dichtung von so viel Okkultem durchwoben. Freilich hat's ein Dichter gestaltet, und das ist so selten, daß es wohltuend auffällt für den, der wahrhaft dichterische Schöpfung zu würdigen weiß. Möge das Buch, das schon die Fünfzigtausend überschritten hat, auch die Hunderttausend überschreiten. Solche Labung tut unserm Volke not! G.-W.

Metamorphose. Bericht von der wunderbaren Wiederkehr eines Verstorbenen. Von Ernst Schillemeit. Leipzig, Max Altmann. 2.— Mark.

Diese spannende Erzählung liest man pochenden Herzens auf einen Zug, und wenn man damit zu Ende ist und einmal darüber geschlafen hat, fängt man wieder von vorn an, um alles mit Bedacht noch einmal zu lesen. Denn es ist ein ungeheuerliches Problem, das der Verf. hier aufrollt, und doch muß man gestehen, daß er ein beneidenswertes Geschick hat, das unmöglich Erscheinende doch wahrscheinlich zu machen. Hier erfährt die Frage der Seelenvertauschung eine neue Beleuchtung und ebenso die Frage der Unsterblichkeit und des Fortlebens, des Hineinwirkens in die Alltagswelt des Diesseits. Nebenbei ist eine köstliche Karrikatur des führenden, altbekannten Okkultismus-Vernichters gegeben, sodaß diese Erzählung ihres Erfolges und einer tiefen Wirkung sicher ist. A. Grobe-Wutischky.

Schlüssel zu den 72 Gottesnamen der Kabbala. Von Franz Buchmann. Leipzig, Max Altmann. 0.60 Mark.

Der auch als Spagyriker bekannte Verf. ist durch eigene Versuche mit Fernwirken von Symbolen zur Entschleierung kabbalistischer Geheimnisse gelangt und hat durch Anrufung der in den kabbalistischen Gottesnamen verborgenen Kräfte ganz wunderbare Auslösungen erlebt, die er beim Experimentieren zunächst gar nicht erwartet oder gewollt hatte. Drei Erlebnisse veranlaßten ihn, hier eine Erklärung des Zusammenhangs dieser 72 Symbole mit der Astrologie und den Naturkräften zu geben, um auch andern strebsamen Schülern den Weg zu eigenem Erleben auf dem Gebiete der praktischen Kabbala zu weisen. Aber nur, wer reinen Herzens ist, mag sich daran wagen. G.-W.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift

zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XXI. Jahrgang. | **August 1927.** | **2. Heft**

Beiträge und Zuschriften für das „Zentralblatt für Okkultismus“ sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 30 Pfg. Porto, fürs Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes außer Abonnement Mk. 1.25 portofrei.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Anzeigenpreise: 25 Pfg. die einspalt., 50 Pfg. die zweispalt. Millimeterzeile bzw. deren Raum.

Zahlungsort und Gerichtstand ist Leipzig.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten! Postscheckkonto Nr. 52 798.

Pendelforschung.

Von Ludwig Killmayer.

(Schluß.)

Eine weitere, sicher bemerkenswerte Beobachtung, die ich machte, spricht sehr für das Vorhandensein magnetischer Strömungen auch da, wo die Magnetnadel nicht mehr reagiert. Bei den verschiedenen Versuchen, die ich bei meiner Pendelarbeit mit Ferromagneten anstellte, „magnetisierte“ ich einmal eine vorher gegenüber der Kompaßnadel ganz unwirksame, also „unmagnetische“ Stricknadel auf eine sehr einfache Weise so, daß sich an beiden Enden zwei gleiche Pole befanden, während in der Mitte der Nadel der doppeltstarke Gegenpol auftrat. Mehrere Personen, die ich befragte und die schon ihrem Berufe nach mit den Gesetzen des Magnetismus vertraut sein sollten, wußten von dieser Art Magneten nichts; ein anderer, dem ich die so magnetisierte Nadel vorlegte, erklärte mir, daß diese Polverschiebung eine längst bekannte Sache sei, die man leicht durch eine gewisse Art und Richtung des Streichens beim Magnetisieren erhalten könne. Nähere Angaben hierüber konnte auch er nicht machen. Auch habe ich dieses Ergebnis nicht durch irgendeine Art des Streichens der Nadel mit dem Magneten, sondern auf andere Weise erhalten. Doch ist dies Nebensache, da diese Polverlagerung, wie auch ich glaube, eine längst bekannte und völlig geklärte Sache ist. Wenn ich nun die so magnetisierte Nadel bependelte, erhielt ich über den beiden Nord- oder Südpolen an den Enden der Nadel die zu diesem Pol gehörige Pendelschwingung, über der Mitte aber eine wagerechte Linie. Das Auffallendste dabei aber ist, daß bei Drehung der Nadel während

des Pendelns diese gerade Pendelschwingung immer quer zur Längsrichtung der Nadel bleibt, das Pendel also in Gegenrichtung der Nadeldrehung eine Schwingungsdrehung vollzieht. Eigentümlicherweise tritt diese Erscheinung der drehend fortschreitenden und sich immer entgegengesetzt zur Längslinie einstellenden Pendelschwingung auch bei allen Lichtbildern von Organismen auf, die die Geschlechtsreife bereits erlangt haben. Bei noch nicht wenigstens in begonnener Geschlechtsreife befindlichen Organismen fehlt diese Schwingungsart.

Der Mensch ist nach einem bekannten Ausspruch das Maß aller Dinge. Für die gegenwärtige Arbeit, die nur ein kleiner Vorläufer einer für später beabsichtigten in das Einzelne gehenden Beschreibung meiner Pendelforschung und deren Ergebnisse sein soll, wollen wir also bei der Gattung Mensch bleiben und nur diese zur Demonstration benützen, wobei aber doch bemerkt sein soll, daß die beim Menschen auftretenden Schwingungsarten des Pendels bei Grundstoff, Mineral, Pflanze und Tier ihre Analogien finden, wenn diese auch in anderer Lagerung auftreten.

Bependele ich also das Lichtbild eines erwachsenen Menschen, so erhalte ich unter bestimmten Voraussetzungen auch hier die wagerechte Pendelschwingung mit der Drehungserscheinung, aber nur über der Mittelzone des Körpers. Hier scheinen sich also ebenfalls, wenigstens vorwiegend, gleiche Doppelpole zu befinden wie bei dem auf besondere Art hergestellten Ferromagneten. Im weiteren Verlauf meiner Forschungsarbeiten gelang es mir, Polgruppen zu finden und dieselben durch elektrischen Strom in der Schwingungswirkung derart zu verstärken, daß die Pendelhaltung nicht mehr über das zu untersuchende Objekt geschehen muß, sondern seitwärts über einen mit Gradeinteilung versehenen Kreis erfolgen kann. Dies ermöglichte ein leichteres und genaueres Arbeiten. Ich stellte neben der zuletzt erwähnten Schwingung, die ich wohl als die sexuelle Grundschwingung ansprechen darf, zwei weitere Grundschwingungen fest. Für die drei bestehenden Grundschwingungen wählte ich behufs kurzer Darstellung drei Zeichen 1. □ = die Sexualschwingung, bezieht sich auf das Geschlechtliche, den Fortpflanzungstrieb, 2. ○ = das übrige Triebhafte, das Instinktive, wohl auch noch das Intuitive, 3. △ = das Bewußte, Gewollte, Geistige, Seelische. 1. Ist eine wagerechte Schwingung bei allen Organismen, aber auch beim sogenannten Anorganischen, also Grundstoff und Mineral, 2. ist eine senkrechte gerade Schwingung beim Menschen, bei anderem Seienden in anderer, jedoch immer gerader Richtung, 3. ist eine Kreisschwingung, beim Menschen zentral gelagert, sonst seitwärts in verschiedener Richtung gelagert; bei Mineralen jedoch ist es eine Ellipsenschwingung.

Diese Grundschwingungen sind sehr wichtig. Außer diesen existiert eine Grundschwingung, die durch alles Seiende gleich ist, eine nach rechts

gelagerte Ellipse gleich der Eigenschwingung des Grundstoffes Stickstoff. Das Auftreten dieser Schwingung in anderer Form oder Richtung bezieht sich nach meinen bisherigen ungemein zahlreichen Feststellungen auf Krankhaftes, Anormales. Ich halte diesen Teil der Pendelforschung für den verheißungsvollsten und glaube, daß hier ein scharf beobachtender und vergleichender Heilkundiger wichtige Feststellungen zum Besten der kranken Menschheit machen könnte. Ich würde diesem Forschungsteil allein meinen ganzen Lebensrest widmen, wenn ich nicht gezwungen wäre, meine weitaus meiste Zeit dem Broterwerb für mich und die Meinen zu widmen.

Außer den Grundschwingungen weist jedes Lebewesen individuelle Schwingungslinien auf, und zwar eine individuelle Hauptlinie und eine oder mehrere individuelle Nebenlinien. Durch die von mir in sehr zahlreichen Versuchen und Vergleichen gemachten Beobachtungen ergibt sich die Tatsache, daß diese persönlichen Linien und deren Zahlenverhältnis untereinander gewichtige Schlüsse auf die Wesensart des Menschen ziehen lassen. Es existiert ferner eine Schwingung, die nur dem männlichen Geschlecht, und eine solche, die nur dem weiblichen Geschlecht zukommt; auch eine Schwingung findet sich, die angibt, wie viel weiblicher Einschlag beim Manne, wie viel männlicher Einschlag beim Weibe in jedem Schwingungskomplex, mithin in der ganzen Wesensart, vorhanden ist. Meine Pendelergebnisse sprechen für die oft zu hörende wissenschaftliche Behauptung, daß es sehr wenige Menschen gibt, die in jedem Sinne ganz männlich bzw. ganz weiblich sind. Bei den Tieren scheint übrigens diesbezügliche absolute Einheit häufiger zu sein. Eine Schwingung gibt es, die nur beim Keime — sei es im Samen, im Ei oder im Embryo — auftritt. Eine weitere Schwingungsart läßt Schlüsse auf das Lebensalter zu.

Bestimmte Polgruppierungen geben in ihrer Pendelwirkung an, ob Sensitivität oder Medialität vorliegt, zwei nach Angabe des Pendels nicht gleiche Begriffe. Nach meiner Ansicht kann auf diesem heißumstrittenen Gebiet der Pendel wohl weitgehenden Aufschluß bringen.

Auch Grundstoffe können gleich den Tönen und Farben auf Radiuslinien gebracht werden. Nur für den Grundstoff Brom gelang mir dies bis jetzt nicht. Zum Beispiel schwingt Uran auf Radius 90, Schwefel auf 180, Radium auf 270, Blei auf 360. Brom schwingt auch hier nur seine Eigenlinie, welche mit der Radiuslinie des „Weiß“ und des Grundtones A, sowie mit der Radiuslinie des Grundstoffes Blei zusammenfällt. Minerale, Pflanzen, Tiere, Menschen zeigen eine ähnliche Erscheinung, doch ist bei diesen die Radiusschwingung auf je einen Quadranten des Kreises beschränkt, innerhalb dessen die individuellen Radiusschwingungen auftreten. Zwölf bestimmte Grundstoffe — nämlich Silicium, Zinn, Eisen, Queck-

silber, Thorium, Uran, Kupfer, Tellur, Platin, Wismuth, Radium, Gold — nehmen gegenüber bestimmter Polgruppierung gewissermaßen Spitzenstellungen ein. Alles Seiende schwingt unter gewissen Voraussetzungen ein^ der Eigenschwingungen dieser 12 Elemente. Ich nenne diese Schwingungen in Anlehnung an die 12 Zeichen des Tierkreises die Z-Schwingungen. Ihre Herkunft und Bedeutung ist mir noch ziemlich unklar. Jede Wesenheit hat in jedem der drei Schwingungskomplexe eine der 12 Grundstoffschwingungen. Immerhin habe ich durch viele Vergleiche schon gefunden, daß die Z-Schwingung beim Menschen gewissermaßen die Charaktergruppe anzeigt.

Statt der Polgruppen ergeben bestimmte Grundstoffe gleiches Resultat, z. B. für das Sensitive Kohlenstoff und Fluor, für das Mediale Chrom und Chlor. Ich glaube, daß man mit dem Pendel auch Gebiete, die über dem Sensitiven und Medialen liegen, aber nach ihrer Antipolarität an dasselbe angrenzen, erforschen kann. Doch mache ich an dieser Stelle vorläufig Halt, da hier noch ganz gewaltige Forschungsarbeit zu leisten ist, bevor in der Öffentlichkeit irgend eine weitere Behauptung aufgestellt werden kann.

Man kann mit dem Pendel die Entwicklung eines Pflanzenkeims insofern verfolgen, als die Pendelschwingung bei jedem keimfähigen Pflanzensamen, wenn er in ein Glas mit Erdreich gebracht wird, nach regelmäßigen, etwa alle 12 Stunden anzustellenden Versuchen von der Keimlinie zur Pflanzengrundschwingung übergeht.

Noch sehr vieles wäre anzuführen, Vorstehendes ist nur das Wichtigste! Aller Ablehnung der Skeptiker, aller Verneinung der Wissenschaft gegenüber behaupte ich auf Grund meiner zahlreichen Beobachtungen, daß die Erforschung der Antipolarität möglich ist und daß diese Forschung auch ungemein wichtig ist. Was ich gefunden, ist nur winziges, unbedeutendes Stückwerk gegenüber hier gegebenen, in der Bedeutung unübersehbaren, nach Art und Gesetz wahrscheinlich wunderbar einfachen Möglichkeiten. Wie jetzt z. B. die Atomverhältnisse und das spezifische Gewicht eines Elementes bei dessen Untersuchung in erster Linie festgestellt werden, so wird einmal die Feststellung dessen antipolaren Zustandes zu den wichtigsten Untersuchungsarbeiten gehören, und aus diesen Feststellungen werden sich auch für alle organischen Wesen wichtige Schlüsse ziehen und durch das Experiment bestätigen lassen.

Der Deutschamerikaner William Danmar will in der Antipolarität die Ursache alles Seienden gefunden haben. Die Antipolarität — das Galom, wie er es nennt — ist das Sein, die Materie ist das Seiende. Der Weltprozeß ist das immerwährende Streben von der Antipolarität zur Apolarität. Das Endergebnis dieses Prozesses ist die vollkommene Apolarität, ein uns noch reichlich antipolaren Menschenkindern unfaßbarer Zu-

stand. Ich habe die zwei Hauptwerke Danmars erst vor einiger Zeit gelesen und war geradezu verblüfft über die vielfach bündigen Beweise, die meine Pendelergebnisse für einen großen Teil der Lehre dieses Forschers liefern. Zum Beispiel aus dem Buche Danmars „Welterkenntnis": „Die beiden polaren Zustände bilden in ihrer Gegenüberstellung die Antipolarität in der Welt, und diese Antipolarität ist es in letzter Instanz, welche die Wirklichkeit ist, die hinter der Natur steckt, denn die polaren Zustände sind nicht zufrieden, sondern streben durch Ausgleichungen nach dem apolaren Zustande, dem seligen Nirvana. Die Weise, wie sie dies tun, ist die Natur, der Weltprozeß, den sie bewirken und in dem sie wirken. Die Beziehungen zwischen den verschiedenen Zuständen äußern sich in Anziehungen und Abstoßungen, je nach dem, wie sie zur Notwendigkeit der Ausgleichung stehen. Diese Notwendigkeit, die Kardinalnotwendigkeit in der Welt, kommt also als Magnetismus zum Ausdruck."

Viele Leser werden vorstehende Ausführungen für leere Selbsttäuschungen und Phantasmen erklären und diese nicht weiter beachten. Sie tun, da diese Auffassung ihrer Wesensart entspricht, gut daran. Manche werden meinem Bericht einige Beachtung schenken und Weiteres vernehmen wollen. Ich verweise sie auf meine für später beabsichtigte umfassende Veröffentlichung. Ich kann nicht Jedem Proben meiner Resultate unterbreiten, das würde zu weit führen. Vorläufig ist es mir Hauptsache, meine Ergebnisse festzulegen. Eine spätere Zeit wird vielleicht das von mir geleistete Geringe als einen kleinen, bescheidenen Vorläufer des dann bestehenden viel größeren Wissens buchen. Es ist möglich, daß meine Veröffentlichungen einen voll über seine Zeit verfügenden, wirklich Hochsensitiven — ich selbst bin nur in bescheidenem Umfang sensitiv — veranlassen, sich voll und ganz der Pendelforschung zu widmen und das, was ich nur in dürftigen Teilergebnissen festzustellen vermochte, kraft stärkerer Begabung zu einem großartigen, unanfechtbaren, überzeugenden System auszugestalten. Das wäre meiner Mühen schönster Lohn, und mit beruhigter Seele könnte ich, der ich nicht mehr zu den Jungen zähle, dereinst, — wer weiß wie spät, wer weiß wie bald, — aus unserer wirklich noch recht grob antipolaren Menschenwelt in eine schönere apolarere Daseinsform hinüberwandern!

Alter Aberglaube oder neue Wahrheit?

Von Studienrat Hans Hänig.

(Fortsetzung.)

So sind selbst so romantisch anmutende Sagen nicht ohne Parallele aus dem Gebiete des Okkultismus wie der Klappermann auf dem Kirchhofe

zu Thierbach im sächsischen Vogtlande (Grässe: Sagenschatz II 674): Zur Zeit des 30jährigen Krieges war auf diesem Kirchhofe ein Gerippe, dessen Knochen noch alle zusammenhingen. Es rührte von einem reichen Bauernsohn her, der ein armes Mädchen verführt hatte, aber dafür nach der Verwünschung, die er über sich selbst ausgesprochen hatte, wenn er eine andere heirate (was auch geschehen war), keine Ruh im Grabe fand. Bei einem Pfänderspiel, das die Jugend des Dorfes nach vielen Jahren abhielt, wurde verlangt, daß das Gebein dorthin getragen werden sollte, was auch geschah. Ein Alter forderte ernst die Anwesenden auf, dem Klapperer die Hand zu geben und ihn um Verzeihung zu bitten, daß er in seiner Ruhe gestört worden sei. Nur ein Mütterlein stand fern, Tränen in den Augen. Als der Alte auch sie bat, faßte sie die Knochenhand und sprach: „Verzeihe, wie ich dir selbst verzeihe!" Es war die Verlassene. Siehe, da lösten sich die Knochenbänder, und das Gerippe sank zusammen. Ganz ähnlich ist der Fall, den Dr. A. Kinnaman an Prof. Hyslop berichtet (Kemmerich. Gespenster und Spuk S. 370): Sein Onkel hatte als Studierender der Medizin mit verschiedenen anderen den Pakt gemacht, daß derjenige von ihnen, der in jugendlichem Alter sterben würde, den anderen sein Skelett zu Studienzwecken vermachen solle. Von diesen starb ein Herr Adams, und sein Skelett wanderte nun nach den getroffenen Bestimmungen in mehrere Hände. Solange die Vertragsbestimmungen eingehalten wurden, verhielten sich die Gebeine ruhig, wenn man aber dagegen verstieß, dann begannen Störungen. So hörte man schwere und geräuschvolle Schritte auf der Treppe, als 1840 das Skelett auf einen Speicher getan wurde. Als es ein andermal in einem entfernten Winkel des Hauses untergebracht wurde, mußten zwei dort wohnende Familien infolge des unbeschreiblichen Lärms, den man nachts hörte, ausziehen, und als sie 1874 in den Keller eines Nachbarhauses geräumt wurden, weigerten sich die Arbeiter, abends in den Keller zu gehen wegen der geheimnisvollen Geräusche, die man dort hörte. Immer, wenn das Skelett wieder an den dort durch den Vertrag bestimmten Ort gebracht wurde, trat wieder Ruhe ein.

Von Meeressagen hat in dieser Hinsicht sogar die berühmte vom fliegenden Holländer eine gewisse Parallele. Der Bericht darüber findet sich in den öfters erwähnten Lebenserinnerungen der Frau D'Espérance (Im Reiche der Schatten, dtsch. Ausg. 2. Aufl. S. 44 ff.), die den Hergang folgendermaßen erzählt: Der Tag war drückend heiß gewesen, so daß der kühle Luftzug, der durch die schnelle Fahrt unseres Dampfers verursacht wurde, unendlich erfrischend wirkte. Die Sonne sank in ein Feuermeer, der Himmel strahlte in seiner Farbenschönheit purpurrot, golden, gelb und opalfarben. Die See war glatt und ruhig, nicht eine kleine Welle war sichtbar außer in unserer Schiffsbahn, wo der sich kräuselnde

weiße Schaum die Schönheit der Farbe des Himmels widerspiegelte und dadurch einen wunderschönen Anblick hervorrief, wie man ihn selten erlebt. —

Leutnant N. war auf der Brücke und ich stand, wie ich gewohnt war, neben ihm, eifrig die Ereignisse der vergangenen letzten Tage besprechend, die Scenen, die an uns vorübergezogen, die Vorzüge oder Mängel der auf unserem letzten Ausfluge zu Lande gemachten Einkäufe: Wie mein Vater oftmals sagte, „rannte meine Zunge 19 zu dem Dutzend“. Wir hatten während unseres Gespräches mehrere Fahrzeuge in der Ferne bemerkt, und als meine Einkäufe zur Genüge besprochen worden waren, wandte ich meine Aufmerksamkeit den Schiffen zu, eifrig darauf bedacht, meine Fähigkeit zu zeigen, eine Art der Schiffe von der anderen zu unterscheiden und sie nach der Bezeichnungsweise der Seeleute zu ordnen. Leutnant N. und ich waren nicht einer Meinung darüber, ob das Fahrzeug, das sich am Horizonte abhob, ein Schoner oder eine Brigg sei. Ich behauptete, daß es das erstere, und er, daß es das letztere sei. „Nimm mein Glas, und du wirst sehen, daß ich recht habe“, riet mir Leutnant N., indem er mir sein Teleskop anbot. Ich wandte mich, um das Glas mit ihm zu tauschen, als ich vor Staunen beinahe starr wurde; ich erblickte nämlich ein großes Schiff dicht vor dem Bug des unseren. Wir hatten während unserer Unterhaltung rückwärts gesehen, und ganz vertieft in unsere Streitfrage hatten wir während einiger Minuten nicht bemerkt, was vor uns vorging. „Sieh! Sieh!“ rief ich voller Schrecken.

„Wohin?“ fragte mein Gefährte.

„Nach dem Schiff! Willst du nicht anhalten? Wir werden zusammenrennen — Halt! Halt! Warum hältst du nicht an?“ stieß ich atemlos vor Entsetzen hervor, denn das Fahrzeug war so nahe, daß man die Bemannung auf Deck deutlich unterscheiden konnte, und wir näherten uns mit furchtbarer Geschwindigkeit.

„Was ist dir, Kind? Welches Schiff? Was meinst du? Warum sollen wir halten? Ich erfaßte seinen Arm und drehte ihn herum, denn er blickte mich mit Erstaunen an und nicht das Schiff, dem wir uns eiligst näherten. „Kannst du jetzt noch nichts sehen?“ schrie ich. „Bist du blind?“ und in meiner Angst schüttelte ich ihn, indem ich wiederholte: „Das Schiff! das Schiff! Halt! Halt! Halt!“ Er nahm keine Notiz von dem, was ich sagte, aber befreite sich von meinem verzweifelten Anklammern und zog mich nieder auf einen Sitz, der für mich in einer geschützten Ecke hingestellt worden war.

Mein einziger Gedanke jedoch war, daß wir kopfüber der Vernichtung entgegengingen und daß ich bei meinem Vater sein mußte. Daher suchte ich mich aus seinen Händen zu befreien und stürmte von der Brücke

hinunter, als er mich fing und festhielt, darauf bestehend, daß ich ruhig sein sollte.

„Wie kann ich ruhig sein, wenn du alle ertrinken lassen willst? Laß mich gehen! Vater! Vater!“ stöhnte ich und rang erneut, mich zu befreien. Dann duckte ich mich nieder und verbarg mein Gesicht gegen seinen Arm, denn das fremde Schiff drohte dicht über unserem Bug, seine weißen Segel schimmerten rosigrot in dem Licht der untergehenden Sonne. Auf dem Deck des fremden Schiffes lehnte ein Mann mit verschränkten Armen gegen das Bollwerk, das Näherkommen unseres Fahrzeuges beobachtend. Alles dies sah ich, mit einem kurzen Blick, den ich tat, ehe ich mein Gesicht verbarg. Dann wurde es schwarz vor meinen Augen. Mein Herz stand still, während ich den unvermeidlichen Zusammenstoß erwartete. . . .

Der Zusammenstoß ließ lange auf sich warten. Ich wagte endlich meine Augen aufzuheben. Das Schiff war verschwunden. Die Erleichterung war so groß, daß ein Schluchzen mich fast erstickte, und die Tränen anfingen über meine Wangen zu stürmen. „Wo ist es? Welchen Weg hat es genommen?“ stammelte ich, als ich endlich Worte finden konnte.

„Ich weiß nicht, wovon du sprichst“ antwortete der Leutnant, „es war kein Schiff uns nahe. Glaubst du, ich hätte es nicht gesehen, wenn eins dagewesen wäre?“ Ich stand auf und blickte unruhig zurück. Da, in unserer Schiffsbahn war das Schiff mit stolz ausgebreiteten Segeln. Ich sah jedes Seil von dem Takelwerk und bemerkte, daß die Segel dieses Mal zwischen der sinkenden Sonne und mir nicht rosigrot wie zuvor waren, als der rote Schein voll auf ihnen lag, sondern grau. Ich sah, wie sich die Mannschaft auf dem Decke umherbewegte, ich sah die Wimpel an der Spitze des Flaggenmastes. Das Fahrzeug schien nicht 50 Fuß von uns entfernt zu sein, aber die Entfernung nahm sehr schnell zu. Es war mir ganz klar, daß wir in irgendeiner Weise d u r c h e i n a n d e r h i n d u r c h g e g a n g e n waren und nun jedes von uns seinen eigenen Weg weiter eilte.

„Kannst du es jetzt noch nicht sehen?“ fragte ich, indem ich auf das sich entfernende Schiff zeigte.

„Ich kann es nicht sehen,“ antwortete er kurz.

Die Schärfe seines Tones und die Reaktion der gewaltigen Aufregung, die ich durchgemacht hatte, waren zuviel für mich, und ich gab mich meinen Tränen und Schluchzen hin und wollte mich nicht trösten lassen, trotz all den beruhigenden Worten meines Freundes. Ich fühlte mich schrecklich ermüdet und zitterte. Die Tränen flossen, obgleich ich versuchte, sie zurückzuhalten, bis endlich Leutnant N. mir riet, in meine Kajüte zu gehen und zu ruhen, indem er hinzufügte: „Aber wecke deinen Papa nicht und erzähle ihm nichts von dem, was dich erschreckt oder was du gesehen hast!“

So ist es verständlich, daß auch das Werfen, Fallen und geheimnisvolle Klopfen, das wir bereits (Kapitel XII) kennen lernten, in den Sagen immer wiederkehrt und sogar in Verbindung mit Todesfällen gebracht wurde. So wird einem Oelsnitzer Bürger, der bei seinem Kinde wacht, durch Klopfen der Tod eines Kaufmannes dieser Stadt angezeigt (Köhler: Aberglauben und Sagen im Vogtlande S. 573), und in einem Eibenstocker Hause werden abends Ambosschläge gehört, die sich noch öfters wiederholten — die Frau des Besitzers, eines Schneiders, sollte (vielleicht ein Hinweis darauf, daß sie über mediale Kräfte verfügte) mit dem Teufel ein Bündnis geschlossen haben. (Köhler: Sagen des Erzgebirges Nr. 134).

Viel weniger ergebnisreich für unser Gebiet sind die Sagen mit geschichtlichem Hintergrund, da diese vielfach auf tatsächliche Vorgänge zurückgeführt werden können. Aber die Sage hängt sich nicht nur an einzelne Lieblinge des Volkes, wie Friedrich Barbarossa in Deutschland, Holger Danske in Dänemark, sondern sie rankt sich auch um einzelne Berge wie den Untersberg bei Salzburg, den Kyffhäuser, ja sogar um Kirchen, Klöster, verfallene Stätten (wüste Marken etc.) In dieser Hinsicht ist nur an die eigentümliche Erscheinung zu erinnern, daß sich in alten Schlössern und dergl. Fälle des sog. Geistertheaters gezeigt haben, die auf die Sagenbildung nicht ohne Einfluß gewesen sein mögen. So sah nach Du Prel (Der Tod, das Jenseits, das Leben im Jenseits S. 152) jemand in einem alten sächsischen Schlosse einen Mord vor sich gehen, der tatsächlich vor vielen Jahren an dieser Stelle verübt worden war. So hat man in alten Schlössern auch öfters Spukerscheinungen, unerklärliche Geräusche und dgl. vernommen, was vielleicht damit zusammenhängen mag, daß an solchen wenig bewohnten Orten eher Reste von feinstofflichen Ausstrahlungen erhalten bleiben, die dann zu einem Hellsehen im psychometrischen Sinne nach der früher erwähnten Deutung Veranlassung geben. Die Johannisnacht, die vor den Augen der Menschen uralte Schlösser erstehen läßt, ja sogar den Zugang zu Höhlen öffnet, in denen Schätze des Entdeckers harren, spielt auch in der okkulten Literatur eine Rolle: So erblickt der früher genannte Theosoph Dr. Franz Hartmann an diesem Tage ein geheimnisvolles Leuchten in den Blüten der Pflanzen, und er sieht in seinem Zimmer Zwerge einen Tanz aufführen — Erscheinungen, die übrigens auch sonst auf diesem Gebiet erwähnt werden. In weiterem Sinne gehören die Wolkenvisionen hierher, von denen manche Sage besonders von trüben Zeiten wie Kriegen zu erzählen weiß und von denen bereits früher (Kapitel IV) als Beispiele von Massenhalluzinationen eine Anzahl gutbeglaubigter Fälle berichtet wurden. Auch das Stehenbleiben von Uhren bei Todesfällen findet sich in Sagenbüchern, von dem, wie wir sahen, tatsächliche Nachweise zu erbringen sind. So befand sich nach Wucke: Sagen der mittleren Werra 2. Aufl. S. 255 in dem roten

Schlosse zu Tann eine Standuhr, die bei jedem Todesfall eines Gliedes *plötzlich stehen blieb. Zu einem unverlierbaren Bestandteil mancher* Fürstenhäuser gehören schließlich die Sagen von der weißen Frau, die sich vor bedeutsamen Ereignissen zeigt (Perty: D. m. E. S. 509): so in Berlin im kgl. Schlosse am 1. Januar 1598, acht Tage vor dem Tode des Kurfürsten Johann Georg, 1619 am 1. Dezember, 23 Tage vor dem Tode des Kurfürsten Sigismund und 1656, 1659, 1667 ein Jahr vor dem Tode des Großen Kurfürsten (Grässe: Sagenbuch des preußischen Staates, I 15 ff. Kuhn: Märkische Sagen 125 ff.). Im Schlosse zu Bayreuth soll die weiße Frau mehreren französischen Generalen in den Jahren 1806 und 1809 erschienen sein, und sie scheint selbst Napoleon, als er am 14. Juni 1812 im Schlosse weilte, erschreckt zu haben (Böckel: Die deutsche Volkssage „Aus Natur und Geisteswelt, B. G. Teubner, S. 64). Eine weiße Frau erscheint auch zu Darmstadt (Pfister: Sagen aus Hessen 97), auf dem Schlosse zu Detmold, *im Schlosse Neuhaus u. a. Hierbei ist zunächst daran* zu erinnern, daß sich in der okkulten Literatur tatsächlich eine ganze Anzahl von Beispielen findet, in denen Geistererscheinungen in Verbindung mit Todesfällen oder sonst mit der Geschichte eines Hauses zu stehen schienen. So berichtet Florence Maryat (Kemmerich: Gespenster und Spuk S. 264 ff.) von einer „braunen Dame“, die sich in Uebereinstimmung mit einem alten Gemälde des Hauses in dem Schlosse Rainham Hall sehen ließ. Ihr Vater ersuchte seine Freunde, ihn in dem Spukhause wohnen zu lassen und sah die Gestalt nebst zwei anderen, sodaß er (nachdem er vergeblich eine Revolverkugel auf sie abgefeuert hatte) keine Lust mehr verspürte, sich mit dem Gespenste einzulassen (Fl. Maryat: Es gibt keinen Tod, dtsch. von Dr. O. R., Leipzig 1893 S. 6—9). Ein Baron, der dem Münchener Gelehrten persönlich bekannt war, wird in ein italienisches Schloß zum Abendessen eingeladen und erblickt eine reichgeschmückte Gestalt durch das Zimmer gehen; als er der Hausfrau eine genaue Beschreibung macht, erbleicht diese, und der Gastgeber klärt ihn darüber auf, daß es eine im Jahre 1810 verstorbene Ahnfrau war, deren Bild in einem Nebenzimmer vorhanden ist. (Kemmerich: Gesp. und Sp. S. 264). Was die weiße Frau selbst betrifft, so ist an den Bericht des preußischen Prinzen Louis Ferdinand zu erinnern, der nach den Aufzeichnungen des Adjutanten Karl von Nostiz, cf. Psych. Stud. 1918 S. 152 ff. (H. Wahl: Prinz Louis Ferdinand, G. Kiepenheuer, Weimar 1918) in Erwartung des Kampfes auf dem Rudolstädter Schlosse nachts eine Begegnung mit einer in einen Schleier von auffallender Weiße gehüllten menschlichen Gestalt hatte, die auch sein Adjutant erblickte und die ihm nochmals am folgenden Tage erschienen sein soll. Bemerkenswert ist auch folgender Bericht, den wir der in vieler Hinsicht wichtigen Memoirenliteratur verdanken. Die Berichterstatterin ist die Schriftstellerin Charlotte Blennerhasset geb. Gräfin Reuther, die in der

„Deutschen Rundschau“ 1914 eine Artikelserie über das Viktorianische England erscheinen ließ. Darin wird ein Gespräch mitgeteilt, das sie mit einer englischen Prinzessin gehabt hat und in welchem ihr folgendes von dem Begräbnis Ludwigs II. von Bayern mitgeteilt wird: Es war bei der Beisetzung Ludwigs II. Einen dichten Kreppschleier vor dem Gesicht, kniete ich an dem uns Damen angewiesenen Platz auf der linken Chorseite der Michaeliskirche. Uns gegenüber standen die höchsten Leidtragenden, der deutsche Kronprinz und spätere Kaiser Friedrich, neben ihm der österreichische Kronprinz Rudolf. Nach einer Pause streifte mein Blick die beiden wieder, und zwischen ihnen stand eine wie wir in Trauer gekleidete Frauengestalt. Ich glaubte an einen Irrtum und wunderte mich über die Nachlässigkeit des Hofdienstes, der der Betreffenden nicht ihren Platz angewiesen. Dann beschloß ich, mich lieber zum Gebet zu sammeln, als um äußere Zufälle zu kümmern, was nicht hinderte, daß ich unwillkürlich abermals hinübersah. Die verhüllte Gestalt stand noch immer dort; ich glättete meinen Schleier, sah sie ganz deutlich wie zuvor, wußte aber nichts von der Sage, eine Ahnfrau des Wittelsbacher Geschlechtes pflege in solcher Gestalt Unheil zu verkünden. Nach Schluß der Feierlichkeit die Stufen des Chors hinabschreitend, traf ich mit meinem Schwager M. zusammen und fragte, wer die zwischen den Tronerben stehende Frau gewesen sei. Er hätte keine gesehen, aber Prinz A., der unser Gespräch hörte, wandte sich mit der Bemerkung zu mir, „es empfehle sich vielleicht, von der Sache nicht weiter zu reden.“ (Wurzener Tageblatt 89. Jahrg. Nr. 257).

Von den Natursagen im engeren Sinne sind in dieser Hinsicht besonders die zu erwähnen, denen der Sympathieglaube zu Grunde liegt. So besteht nach den Volksanschauungen nicht nur ein solches Verhältnis zwischen Tieren und Pflanzen, sondern verbindet deren Welt auch mit der des Menschen, wie das in den früher berichteten Sagen zum Ausdruck kommt. Weite Kreise unseres Volkes glauben noch heute an Besprechung und Behexung, also an eine Art Fernwirkung des menschlichen Geistes, zu dem in der Gedankenübertragung eine Parallele vorliegt, während in anderen dieser Fälle die Anschauung vom persönlichen Magnetismus zum Ausdruck kommt. Das „Bannen“ von Krankheiten in Bäumen, z. B. die Eiche, wird noch heute hier und da geübt (H. Marzell, Pflanzen im Volksleben p. 11). Dazu kommt der Glaube, daß sich Krankheiten auch auf andere Menschen übertragen lassen. So legt man in der sächsischen Lausitz sogar einem Toten ein Wäschestück bei, das ein Kranker getragen hat, weil man glaubt, dadurch die Krankheit auf den Gestorbenen übertragen zu können (Sächsische Volkskunde herausgegeben von R. Wuttke). Das Letztere erinnert an die Anschauung vom Heilmagnetismus, der wir schon im V. Kapitel begegnet sind. (Fortsetzung folgt.)

Die Mühle.

Von Dr. Fraaß.

In den grauen Vormittag hinein schritt er, in das graue Nichts. Die Einsamkeit packte ihn mit rohen Fäusten und stieß ihn vorwärts, so daß er in eine rätselhafte grundlose Verzweiflung hineindrang. Das Menschengeschlecht ging in ihm — verkörpert in ihm selbst — und allein.

Römische Legionen schütterten den Boden, ihr Tubabläser, das war er. In der einen Stunde. Als die zweite schlug, ging Paracelsus den welligen Boden entlang, das war er. Als die dritte Stunde schlug, stiegen trunkene Schreie aus einem Meer von Trikoloren — das war er. Alles, was Mensch war und hieß, — schrie und seufzte in ihm.

Die Landschaft lag träge da, und Stunde auf Stunde blitzten ihm die langgestreckten Hügelwellen ins Gesicht — endlos, endlos — kaum daß den Horizont einige kümmerliche Bäumchen säumten, die sich dem Boden wie quälende Fragezeichen des Lebens entrangen. Er ging weiter ohne Zweck und Ziel, automatenähnlich. Stieß sein Fuß an einen Stein oder einen zerbröckelten Maulwurfhügel, so fuhr er schreckhaft aus seinem Halbschlaf auf.

Riesengroß reckten sich in der Ferne die zerbrochenen starr und höhnisch in die Luft stechenden Flügel einer verlassenen Mühle. Eine Ewigkeit war zwischen die Körner des Erdsandes gesunken, als er die Mühle erreicht hatte. Wurmstichiges Holz, faule Bretter am Eingang. Was zwang ihn, sie beiseite zu schieben und den winkligdüsteren Raum zu betreten? Die Dunkelheit malte rote Kreise vor seine Augen. Mählich wichen die Kreise und gaben den Blick in das Gerümpel des Inneren frei. Moosbewachsene Räder lehnten in den Ecken, Stangen stützten die vermorschte Decke, von der ein holzgeschnitztes Fratzenbild herabhing, wie aus der tiefsten Erniedrigung menschlicher Ausschweifung geschöpft. Einen rohen Tisch bewahrte noch ein Fuß davor, über der dahinter angebrachten Wandbank zusammenzustürzen.

Aus dieser noch dunklen Ecke bohrten sich Strahlen grünen Lichts in das Gesicht des Wanderers wie das grausame Blinzeln einer hungrigen Tigerin. Wie gelähmt stand er, bis die zerstreute Helle ihm erlaubte, ein Menschenantlitz zu unterscheiden, das die Laster vergangener Geschlechter durchwühlt haben mochten und das dennoch in einer seltsamen Art jung geblieben zu sein schien. Es gehörte einem Manne, dessen magere Glieder ein Wams umschlotterte, wie es Georg Frundsbergs, des Landknechtsführers, Scharen zu tragen liebten.

„Halloh, Professor, Satans Gruß zuvor! Willkomen in meiner Höhle!“ gröhlte seine zerbrochene Stimme dem Ankömmling entgegen.“ „Sie kennen mich“? entgegnete dieser kaum hörbar. „Setzt Euch zu mir

und fragt nicht, Verehrtester!“ Den Professor trugen seine bleiernen Füße nicht, wie er gewollt, dem Ausgang zu, dem Schrecknis zu entfliehen, es zwang ihn, sich ächzend auf die Bank neben dem unheimlichen Gesellen niederzulassen. Und Stille, schwer wie Jahrhunderte, legte sich auf die beiden, körperlich schmerzhaft bohrte die verrinnende Zeit im Hirn des Professors.

„Potz Teufel und Frundsberg“ brach die grauenhafte Stimme wieder los, „hab’ ich doch mein Lebtag kein solch Armesündergesicht gesehen wie das Euere! Lustig, Bruder! Weiß nicht, ob Ihr schon zu meinen Zeiten auf dieser lausigen Erde herumgestrampelt seid, Gottes Donner! ’s war lustig, wie die Dörfer brannten, Feuersäulen nebeneinander, und die kleinen Weiblein kreischten, wenn ich sie in meine knochigen Arme preßte. Da seht her — Tod und Teufel, — ein paar Kannen Wein fehlen uns, meine Kehle zu beruhigen, sie ist trocken wie der Geldbeutel eines verfluchten Pfaffen am Abend. Ging’ dann besser, das Erzählen, ja zum Donner, das denk’ ich!“ Ein dröhnender Faustschlag auf den Tisch, ein Schlag, den das Wrack fast zerschlagen hätte, begleitete seine letzten sich in Gemurmel verlierenden Worte.

Nach einer Stille, die wie eine Nachtmar auf der Brust des Professors hockte, während der Ameisenhaufen der Sekunden in seinem Gehirn wühlte, hub der Finstere an zu berichten. Bald gleich gellenden Hohnrufen, bald in wehem Geflüster spannen seine Geschichten den Hörer ein, spannen sich ihm über das Gesicht wie Spinnengewebe, das er nicht zerreißen konnte. Er zuckte auf, als sein Gegenüber sich hart zu ihm neigte und wie ein Geheimnis ihm ins Ohr zischte — das sei der Geschichten schönste und beste — ein zartes Jüngferlein sei dem wüsten Kriegsgesellen hold gewesen — und hier, wo sie säßen, habe sie ihren Atem verhaucht. Er habe sie erschlagen, weil ihre Tränen, die sie der verlorenen Unschuld nachgeweint, ihn erbittert hätten.

„Und hört mich gut, Gesell’, sie lebt immer noch. Wenn Du willst, kannst Du sie seufzen hören. Ein apartes Kunststück, meinst nicht auch? Hab’ acht!“ Ein grauer Nebel umhüllte für einen Augenblick den Kopf des Sprechers, mit schneidendem Ton sausten die Flügel der Mühle herum, ein einziges mal — und dazwischen ein weher Klagelaut, wie den Lippen eines jungen Mädchens entfliehend. Totenstille — der Professor ächzte in jäher Angst einen Schrei heraus, rauh wie ihn ein Tier in Todesqual ausstößt. „Hast Angst, Bruderherz? Wart, zum Abgewöhnen noch einmal!“ Und wieder das Klappern der Windmühlenflügel und wieder der wehe Klagelaut. Eine gewaltsame Anstrengung riß den Professor empor, das grinsende Scheusal zu töten — er faßte in die Luft, der Gesell war verschwunden. Das Grauen stierte mit weißen Augen aus dem Dunkel.

Lange dauerte es, bis der Professor den lähmenden Bann abzuschütteln vermochte und bis er der drängenden, ihm kaum bewußten Gewalt nachgab, die ihn zog, die faulen Dielen unter seinen Füßen abzuheben. Im schummrigen Licht blinkte ein weibliches Skelett, unversehrt, bis auf eine Rippe, an der ein Messer abgeglitten war.

Einwände gegen den Spiritismus.

Von Dr. F. Quade.

Unter den zahlreichen Gegnern, die die Theorie oder Hypothese des Spiritismus hat, sind am wenigsten beachtlich die, welche ihn bespötteln, weil er noch nicht „modern“ ist wie die Relativitätstheorie jetzt oder der Darwinismus vor dreißig Jahren. Sie werden ihn einleuchtend und selbstverständlich finden, wenn sich erst die führenden Kreise ihm zugewandt haben.

Beachtlicher sind die Gegner, die die Phänomene kennen und auch als im wesentlichen durch fremde Einflüsse hervorgerufen ansehen, aber als das Werk von Dämonen betrachten. Diese Gegner findet man besonders in den Kreisen der Katholiken und orthodoxen Protestanten.

Am ernsthaftesten aber sind die Einwände zu würdigen, welche von den mit den Ergebnissen okkulter Forschung vertrauten Gelehrten gemacht werden und noch heute wie in den Zeiten Eduard von Hartmanns darauf hinauslaufen, daß alle scheinbar von Jenseitigen verursachten Erscheinungen doch in Wahrheit auf dem unbewußten Wirken des Mediums oder anderer Anwesender beruhten. Um nun aber diese sogenannte animistische Theorie aufrecht erhalten zu können, müssen die den Spiritismus ablehnenden okkulten Forscher zu Hilfshypothesen greifen, die zum Teil viel komplizierter sind als die Annahme der Spiritisten, daß viele, individuelle Merkmale bestimmter Verstorbener aufweisende Kundgebungen wirklich von den Geistern (Spirits) dieser Menschen herrührten. Nach animistischer Anschauung sollen sie nämlich einer synthetischen, persönlichkeitsschöpfenden Fähigkeit des als im höchsten Grade hellsinnig angenommenen Mediums ihre Entstehung verdanken. Ist, wie häufig, das Medium ganz unkünstlerisch und versagt außerdem bei einfachsten Telepathie- und Hellsehversuchen, so wird die Gewagtheit dieser Hypothese augenfällig.

Warum also suchen Gelehrte diesen Ausweg? Sicher fürchten einige den Fluch der Lächerlichkeit, den heute noch der Spiritist in manchen Kreisen auf sich lädt. Sicher haben sich auch andere unter denen, die mitreden, mit der Materie nicht so befaßt, oder haben nicht soviel erlebt, als daß ihnen die Künstlichkeit der animistischen Hypothese recht lebendig zum Bewußtsein käme.

Aber das trifft nicht für die Mehrzahl der heimischen zu. Der Spiritismus wird von ihnen abgelehnt, weil ihnen die Vorstellungen, die er bringt, nicht angenehm sind. Viele wünschen, es möchte mit dem Tode alles aus sein, sie wollen sich nicht zu Anschauungen bequemen, nach denen der Mensch im Jenseits erntet, was er im Diesseits gesät hat. Sie glauben, solche Anschauungen führten zurück in mittelalterlichen Aberglauben und kirchliche Bindungen. Andere, und das scheint mir die Mehrzahl der wirklich ernst zu nehmenden Gegner zu sein, aber lehnen den Spiritismus ab, weil die Geister, die sich bei den Sitzungen offenbaren, gar zu wenig den Vorstellungen entsprechen, die man sich von einem körpergelösten, mit neuen Wahrnehmungsmöglichkeiten ausgestatteten Geistwesen zu machen für berechtigt hält.

Hier muß also die Ueberlegung des Für und Wider einsetzen. Suchen wir uns zunächst einmal, unter Hintansetzung aller vorgefaßten Meinungen klar zu werden, wie ein Leben ohne physischen Körper sein könnte.

Was den Körper beim Sterben verläßt, ist sicher nichts Grobstoffliches, aus chemischen Atomen Bestehendes, also sicher auch kein Gas. Es ist etwas Feinstoffliches, das die Hellseher beim Tode den Körper als eine helle Wolke haben verlassen sehen, aus der sich innerhalb kurzer Zeit ein häufig verschöntes Ebenbild des Verstorbenen bildet. So berichtet der amerikanische Seher Andrew Jackson Davis in seinem Buch: „Der Tod und das Leben nach dem Tode“, so Frau Joy Snell, die 20 Jahre Krankenpflegerin war und viele sterben sah, in ihrem Werk: Ministry of Angels.

Solch feinstofflicher Leib nun ist ganz anderen Gesetzen unterworfen als unser physischer Körper. Eine Ernährung mit Wärme und Energie spendenden festen Nahrungsmitteln kommt für ihn, der von der Gravitation nicht mehr beeinflußbar ist, der auch nicht auf Aufrechterhaltung einer bestimmten Körpertemperatur angewiesen ist, nicht in Betracht. Also braucht der Verstorbene nicht mehr für Nahrung und Kleidung zu sorgen. Aber die Feinstoffwelt hat ihre uns noch wenig bekannten Gesetze. Wohl vermag solch Geist Wände und Türen zu durchdringen, was uns gar nicht mehr so merkwürdig vorkommt, nachdem wir wissen, daß die chemischen Atome nur zu einem ganz verschwindenden Teil aus raumerfüllender Masse bestehen, ihre Körperlichkeit vielmehr im wesentlichen auf den um diese Massenpunkte befindlichen Schwerefeldern beruht.

Aber seelische Dinge, wie wir sie bei jedem Erlebnis erzeugen in Stoffen, die viel feiner als Atome, feiner vielleicht noch als Elektronen sind, lassen sich, anscheinend auf magischem Wege, so verdichten, daß sie für die feinstofflichen Wesen feste Konsistenz und völlige oder teilweise Undurchdringlichkeit erhalten. So kann ein Bannstrich, den der irdische Mensch gar nicht bemerkt, den Geist am Vordringen verhindern. Durch

Gedanken der Furcht und des Eigennutzes werden seelische Dinge geschaffen, die dicht, dunkel und undurchlässig für gewisse seelische Strahlungen sind.

Feinstoffe, die von der Erde aufsteigen oder auch von der Sonne in das Schwerefeld der Erde gelangen, könnten die unserem Auge unsichtbare Landschaft der Sphären bilden, die für den uns gleichfalls unsichtbaren Leib des Jenseitigen so solide ist wie für uns Erdboden und Gesteine, Bäume und Kräuter.

Wie nun die Herz'schen Wellen verschieden gut verschiedene Bodenarten durchdringen, wie die magnetischen Strömungen auf der Erde von den mannigfaltigsten uns noch unbekannten Verhältnissen abhängig sind, so könnten natürlich einzelne Schichten der Atmosphäre für die Geister verschieden gut zu durchmessen sein, könnten die seelischen Dinge, die manchen Gegenden, Gebäuden und Menschen anhaften, schwer oder gar nicht überwindbare Hindernisse bilden.

Wer sagt uns, daß sich feinstoffliche Wesen überall hin mit Gedankenschnelle bewegen könnten? Sie sind ja nicht einem einzelnen Gedanken vergleichbar, sind etwas sehr zusammengesetztes. Ist es, wie die Erfahrungen der Beter lehren, schon schwer, einen einzelnen so starken, gesammelten und selbstlosen Gedanken zu bilden, daß er höhere Sphären bzw. Geistwesen überhaupt erreicht und beeindruckt, so muß es unendlich viel schwerer sein, seine ganze Seele so umzuformen, daß sie sich in solchen Sphären halten kann.

Wie sich auf Erden nur langsam eine Seele läutert, so auch im Jenseits. Ist aber von dieser Läuterung des Geistleibs abhängig, wo ein Verstorbener weilen kann — und mit dieser Möglichkeit muß doch ein vorurteilsloser Forscher zum wenigsten rechnen — so kann auch nicht erwartet werden, daß jeder Verstorbene bald höhere Sphären erreicht, wo er höhere Erkenntnisse erlangen könnte. Die Mehrzahl wird vielmehr, da sie sich moralisch und geistig nicht über das Niveau ihrer irdischen Umgebung erhob, erdgebunden oder doch in erdnahen Räumen bleiben.

Macht die Natur sonst keine Sprünge, so ist es auch unwahrscheinlich, daß der Geist eines Menschen allein durch den Vorgang des Sterbens so gewandelt werden sollte, daß seine Charakterunvollkommenheiten verschwinden, seine Interessen sich sofort höchsten Dingen zuwenden und sein Wesen engelgleich wird. Daß es so wäre, nehmen auch nur noch sehr orthodox evangelische Kreise an. Schon die katholische Kirche hat diese Anschauung zu Gunsten der Lehre von der allmählichen Läuterung der Seele im Fegfeuer aufgegeben. Und dennoch kann man von wissenschaftlichen Animisten oft den Einwand hören, das Niveau der angeblichen Geistermitteilungen wäre ein so niederes, daß schon dieser Umstand gegen die tatsächliche Mitwirkung Jenseitiger spräche.

Wir können allenfalls erwarten, daß die Geister der kürzlich Verstorbenen gerade so gescheit oder beschränkt reden wie in der letzten gesunden Zeit vor ihrem Tode. Das ist nun in der Tat fast überall da der Fall, wo ihnen als Mittelperson ein Medium zur Verfügung steht, das sich rein passiv verhält. Besonders wenn sich das Medium im Tieftrance befindet und die Jenseitigen die ersten Schwierigkeiten überwunden haben, die sich bieten, wenn sie die Hand des Mediums zum Schreiben oder seine Sprechorgane zum Sprechen benutzen wollen, zeigen ihre Mitteilungen sie auf der früheren geistigen Höhe, oft, wenn der Tod einige Jahre zurückliegt, sogar milder, abgeklärter und weiser als bei Lebzeiten. Allerdings gehört einiges dazu, daß befriedigende Resultate erzielt werden, vor allem eine harmonische Einstellung der Sitzungsteilnehmer und eine gute „Kontrolle“. Diese wird von Jenseitigen in der Weise ausgeübt, daß sie niedere Geister, die sonst die Mitteilungen stören würden, fernhalten.

Die Spiritisten haben diese Erfahrungen immer und immer wieder gemacht und berücksichtigen sie. Animistische Gelehrte ignorieren sie in einer manchmal unverständlichen Weise, stören durch Mißtrauen, durch bei psychischen Testen überflüssige Maßnahmen zur Sicherung gegen Betrug, durch Überheblichkeit gegenüber den jenseitigen Kontrollen und dergl. mehr und glauben, Resultate, die unter nicht auf diese Weise erschwerten Sitzungsbedingungen erhalten wurden, nicht zu berücksichtigen zu brauchen.

Im Grunde sind sie selbst Schuld daran, wenn die Mitteilungen bei Sitzungen in ihrer Gegenwart nicht einmal das bemängelte zu niedrige Niveau üblicher spiritistischer Sitzungen haben.

Was verstehen nun diese Gegner unter „Niveau“? Die Geister sollten ihrer Meinung nach Mitteilungen machen 1. über neue Entdeckungen und Erfindungen, die der Menschheit zugute kommen; 2. sollten sie, waren sie Staatsmänner, über Politik, waren sie Wirtschaftsführer über Industrie usw., waren sie Künstler über Kunst, und zwar im allgemeinen wie auch über die Verhältnisse der Gegenwart so reden können, wie es ihrem früheren Ueberblick entsprach. Sie sollten endlich 3. wichtige Aufschlüsse über das Woher und Wohin des Menschen und das, was die Welt im Innersten zusammenhält, geben.

Sind diese Forderungen berechtigt? Auf Erden sind wir gewohnt, jeden in einem bestimmten Beruf tätig zu sehen. Wir erwarten keine Aufschlüsse über Biologie von einem Juristen oder über technische Vervollkommnungen von einem Diplomaten. Nun erlauben die veränderten Verhältnisse des Jenseits zwar nicht, daß jeder seinen Beruf beibehält. Beschäftigung auf dem irdischen verwandten Gebiet bietet sich anscheinend nur z. B. den Lehrern, Erziehern, Seelsorgern und vielleicht auch Forschern dar. Die übrigen müssen anderes tun als hier. Aber es wäre nach dem,

was uns die Geister mitteilen, falsch, anzunehmen, daß jedem nun jedes zugängig gemacht würde, jeder Geist also erführe, was die Geister überhaupt an neuen Erkenntnissen gewonnen hätten, so daß er es der Menschheit zu ihrem Nutz und Frommen mitteilen könnte.

Im Mittelpunkt des Interesses der aufwärts strebenden Geister steht ihre sittliche Vervollkommnung. Denn davon hängt in erster Linie ihr Aufstieg ab. Je höher sie steigen, desto mehr erweitert sich aber ihr Gesichtskreis und ihre Erkenntnisfähigkeit. Die Meinung, ein Arzt, der sich um Bekämpfung des Krebses, ein Ingenieur, der sich um Ausbildung etwa des Fernsehers bemüht hätte, müßte bei dieser Beschäftigung verbleiben, ist falsch. Wir übersehen noch gar nicht, ob die Jenseitigen die Möglichkeit haben, Experimente zu machen, deren Ergebnis zu fortschrittlichen Neuerungen in der physischen Welt führen könnten. Zweifelhaft ist es, ob sie auch nur willkürlich alle die aufsuchen und beobachten können, die auf gleichem Gebiet arbeiten. Und wenn es der Fall wäre, scheuten sie sich vielleicht, dritten deren Ergebnisse auszuplaudern. Vor allem aber, die eigene Ausbildung der Geister scheint nicht vernachlässigt werden zu können um irgend einer Menschheitsaufgabe willen. Mit der Notwendigkeit eines Naturgesetzes muß ein Geist erst einmal, wenn er sich überhaupt entwickeln will, Ordnung und Disziplin in sein seelisches Haben und Erleben bringen. Er hat also kaum die Möglichkeit, wahrscheinlich aber auch meist gar nicht den Wunsch, die Ziele, die er sich auf der Erde setzte, weiter zu verfolgen.

Dazu kommt noch der Umstand, daß er, wenn er schon zu einem Ergebnis käme, gar nicht mal sicher wäre, dieses den Menschen einwandfrei mitteilen zu können. Die Zahl der guten, wohl kontrollierten Medien ist gering; vielleicht wäre z. B. dem oben erwähnten Arzt oder Ingenieur keines derselben bekannt oder zugängig; eine andere Sprache könnte Schwierigkeiten bereiten und schließlich könnten die Mitteilungen des Geistes auf so großes Mißtrauen stoßen, daß sie gar nicht nachgeprüft würden und in Vergessenheit gerieten. Ist es bei all diesen Schwierigkeiten verwunderlich, daß die noch zudem gewöhnlich anonym bleibenden höheren Geister, die also nicht mal die Freude der Anerkennung für wertvolle Mitteilungen bei den Menschen fänden, sich nicht mehr um Entdeckungen auf dem Gebiet der Heilkunde oder um technische Neuerungen nach ihrem Fortgang aus der Reihe der Irdischen bemühen? (Schluß folgt.)

Aus der Welt der Wahrträume.

Von Prof. Johannes Kasnacich.

Während ich am 8. Februar um 3 Uhr nachmittags mein Mittagsmahl einnahm, erzählte mir meine Frau folgenden Traum, den sie in der vorhergehenden Nacht gehabt.

Sie befand sich in einer ihr gänzlich unbekannten Gegend, und zwar in einem Garten, in welchem wunderbare gelbe Blumen blühten. Ein hölzerner Zaun trennte den Garten von einer Straße. Gerne hätte sie sich einen Strauß gepflückt. Doch tat es ihr leid, die herrliche Blütenpracht zu zerstören. Während sie schwankend überlegte, ob sie ihrem Wunsche genügen sollte oder nicht, bemerkte sie, wie ein mit einem dunklen Mantel bekleideter Herr sich dem Gartenzaune näherte. Den Mantelkragen hatte er aufgezogen, ein dunkler Hut bedeckte sein Haupt. Langsam, auf einen Stock sich stützend, kam er dahergegangen und blieb jenseits des Zaunes bei ihr stehen. Seine Miene war sehr ernst, als er sie durchdringend anschaute. Da er ihr völlig unbekannt war, beachtete sie ihn nicht weiter, bis er sie mit einem kurzen Gruße ansprach. Als sie dem Gruße gedankt hatte, sprach er zu ihr: „Sie sind über meinen Gruß erstaunt, da ich Ihnen gänzlich unbekannt bin.“ „Freilich“, erwiderte meine Frau, „ich habe niemals das Vergnügen gehabt, Sie kennen zu lernen.“ Das glaube ich Ihnen gerne“, fuhr jener fort, „Sie können mich auch gar nicht kennen, denn ich bin ein Verstorbener, ich gehöre nicht zu den Lebenden.“ „Sonderbar,“ versetzte meine Frau, „daß ich Sie dann sehen kann, obwohl ich mich erinnere, von meinem Manne gehört zu haben, daß Tote manchmal erscheinen können.“ „Nicht jedem ist es gegeben,“ entgegnete der Unbekannte, „die Verstorbenen zu sehen, doch Ihnen kann ich mich zeigen, während die anderen mich nicht sehen. Bitte, richten Sie dem Herrn Gemahl einen Gruß von mir aus.“ Meiner Frau fiel es auf, daß während des ganzen Gespräches sich der Unbekannte schwer auf seinen Stock stützte. Als sie ihm nun sagte, er möge ihr, falls sie mir die Grüße ausrichten solle, seinen Namen nennen, erhielt sie zur Antwort, dies sei nicht nötig, ich würde b a l d i g s t von seinem Tode erfahren. Da empfand sie Grauen vor dem Fremden und wandte sich ab. Als sie sich wieder nach ihm umschaute, war er verschwunden und sie erwachte.

Meine Frau betonte, daß die Gestalt und die Züge des Unbekannten sich so klar in ihr Gedächtnis eingeprägt hätten, daß, falls sie des Zeichnens kundig wäre, sie ihn genau abzeichnen könnte. Auch klagte sie, sich nach dem Traum erschöpft zu fühlen. Da meine Frau häufig Wahrträume hat, war ich von ihrer Erzählung nicht auf das angenehmste überrascht, umsomehr als mir die Klarheit aller Nebenumstände besonders auffiel und ich sofort begriff, daß man es mit einer Todesankündigung zu tun hatte. Da mir aus meinen Bekanntenkreisen kein einziger Krankheitsfall bekannt war, enthielt ich mich jeder Vermutung und meinte zu ihr, da ließe sich nichts anderes tun als abwarten. Unterdessen hatte ich mein Mittagsmahl eingenommen und begab mich auf mein Zimmer, wo ich einen Brief des bekannten Budapester Okkultisten Dr. Silvius vorfand. Wie groß war mein schmerzliches Erstaunen, als ich den Brief aufbrach und folgende

Worte las: „Ich weiß nicht, ob Sie Kenntnis davon haben, daß unser Freund und Geistesgenosse Hermann Sandherr vor kurzem in Tigelberg in der Schweiz gestorben ist." Wir hatten beide vor nicht langer Zeit Briefe von ihm erhalten, seine Todesnachricht war unvermutet gekommen. Hatte ich doch die Absicht gehabt, ihm eben zu schreiben. Kaum 15 Minuten waren zwischen dem Traumberichte und der Bestätigung seiner Richtigkeit verflossen. Ich stand seit mehreren Jahren in reger Korrespondenz mit dem Verstorbenen, ohne daß wir uns jemals persönlich kennen gelernt hätten; auch hatte ich niemals ein Lichtbild des Verewigten gesehen, doch wußte ich aus einem seiner Schreiben, daß er an einem Gebrechen am Fuße gelitten hatte. Es war also die Erklärung dafür gegeben, weswegen sich der Unbekannte im Traume meiner Frau fortwährend auf seinen Stock gestützt hatte.

Als ich in meine Frau drang, mir eine genaue Beschreibung über die Erscheinung im Traume zu geben, wiederholte sie mir, die Züge des Unbekannten hätten sich so klar und deutlich in ihr Gedächtnis eingeprägt, daß sie sofort imstande wäre, die Identifizierung desselben mit dem Verstorbenen vorzunehmen, falls ich ihr ein Lichtbild desselben verschaffen könnte. Uebrigens habe sie eine ganz besondere Beobachtung gemacht, die sie mir jedoch nicht verraten wolle; dagegen werde sie zur Kontrolle jene ihrer Schwester mitteilen unter der Bedingung, daß diese mir gegenüber strenges Schweigen bewahre. Sobald wir im Besitze des Lichtbildes wären, ließe es sich leicht feststellen, ob ihre Beobachtung richtig gewesen sei. Ich wandte mich sofort an Dr. Silvius mit der Bitte, mir eine Photographie des Verstorbenen zu schicken, falls er eine solche besäße. Nach wenigen Tagen erhielt ich das gewünschte Bild. Als ich dieses betrachtete, fiel mir eine ausgesprochene Aehnlichkeit zwischen dem Verstorbenen und einem uns bekannten akademischen Maler P. auf. Ich sagte meiner Frau kein Wort über den Empfang des Lichtbildes, sondern ließ einen Tag verstreichen, ohne des Verewigten noch ihres Traumes zu erwähnen. Erst am Abend des nächsten Tages schob ich ihr ganz unvermutet die Photographie unter die Augen mit der Frage, wer dies sei. Kaum hatte meine Frau einen kurzen Blick darauf geworfen, als sie mit den Worten auffuhr, dies sei der Mann aus ihrem Traume, und mich fragte, wen es darstelle? Da sagte ich ihr, es stimme alles genau, dies sei ein Bild des verstorbenen Bekannten. Anschließend frug ich sie, ob ihr nicht eine besondere Aehnlichkeit mit dem obenerwähnten akademischen Maler auffalle? Da gab sie mir zur Antwort, eben darin habe jene Beobachtung bestanden, von der sie mir nichts habe verraten wollen; ich möge mich nur bei ihrer Schwester erkundigen. Ich begab mich sofort zu meiner Schwägerin, die mir die Richtigkeit der Angaben meiner Frau bestätigte.

Von einer Erklärung will ich absehen. Wenn man den Traum auf Telepathie zurückführen will, und zwar in Dr. Silvius den Sender sieht, in dem von seinen Gedanken imprägnierten Briefe das Medium, in meiner Frau den Empfänger, so wird man doch zugeben müssen, daß ein ungeklärter Rest übrig bleibt, der vielleicht doch für ein Hereinragen einer Geisterwelt in die unsere sprechen dürfte. Ohne mich in eine diesbezügliche Debatte einlassen zu wollen, ziehe ich es vor, einen zweiten Wahrtraum kurz zu berichten.

In der Nacht vom 25. auf den 26. Februar l. Js. träumte es meiner Frau, sie sehe einen verschlossenen Brief, auf dessen Umschlag in kräftigen Zügen das Wort „Testament" zu lesen war. In der Nacht vom 27. auf den 28. träumte es ihr, sie höre an das Haustor klopfen, öffne das Fenster und blicke hinunter. Da sehe sie eine tiefverschleierte Dame, welche Einlaß begehre und ihr einen schwarzumrandeten Brief entgegenhalte, auf dem das Wort „Testament" zu lesen ist. Nach dem Erwachen vernahm sie deutliche Klopftöne an ihrem Nachtkasten. In der Nacht vom 28. auf den 1. wiederholte sich der Traum unter den gleichen Begleiterscheinungen. Am 1. erhielt ich die Nachricht, daß die Gattin meines Freundes Dr. E. B. in Kiel nach kurzem Leiden am 24. Februar verschieden sei.

Für die Wahrheit meiner Angaben bürge ich mit meinem Ehrenwort.

Zur Erreichung der Unio mystica.

Von C. W. Morlian.

Das Drängen im Menschen zur Erforschung anderer Zustände oder die menschliche Sehnsucht nach anderen Eindrücken und anderen Verhältnissen kann als Beweis für die im gewöhnlichen Leben unbewußt und unterbewußt wirkenden Kräfte angesehen werden. Das Unterbewußtsein aber, wäre es nur auf die irdische menschliche Persönlichkeit beschränkt, müßte auch in diesem beschränkten irdischen Kreise bleiben. Wer nun die Erde kennt durch eigene Erfahrungen und Erlebnisse, durch Beschreibungen usw., der kann sich zwar noch wohlfühlen auf der Erde, aber er bleibt auf einem gewissen irdisch-geistigen Niveau stehen und kann eine gewisse gleichmütige Gemütsverfassung erreichen, die lebenswert ist, doch muß er sich oftmals bei den verschiedensten Anlässen fragen: Wie lange noch? Denn es setzt der leibliche Tod diesem irdischen Leben ein Ziel.

Nun wird von Materialisten der Tod fatalistisch gewertet: man muß sich eben in das Unvermeidliche fügen. Ganz anders sind die Okkultisten eingestellt. Für sie bedeutet der leibliche Tod nicht ein Ende des Lebens, sondern nur eine Zustandsveränderung.

Wie man's auch nehmen will, die Kundgebungen in zum Beispiel spiritistischen Sitzungen beweisen zunächst das Vorhandensein verborgener oder okkulter Kräfte. Diejenigen, die sagen, es handle sich um bisher der Wissenschaft noch nicht genügend zugängliche unterbewußte Kräfte des Mediums, der Sitzungsteilnehmer, der Erde oder des Kosmos, können ihre Ansicht nicht hinreichend erhärten in dem Maße wie diejenigen, die sagen: es handele sich um Kundmachungen geistiger lebender Wesen. Das eine aber löst sich zweifellos bei genügender Betrachtung nach allen Richtungen heraus: Es gibt andere Dinge und andere Zustände als auf Erden bekannt und gebräuchlich.

Diese Tatsache aber öffnet dem Menschen die Berechtigung, von den Möglichkeiten und Gegebenheiten anderer Welten und Zustände, anderen Seins zu sprechen. Der menschliche geistige Forschungsdrang und das menschliche sehnsuchtsvolle Gemüt erhalten den Willensimpuls, über solche Zustände zu wissen, zu erfahren und, wenn möglich, in solchem Sein bewußt zu leben und zu erleben.

Der Uebergang zu anderem Sein bereitet anfangs stets Schwierigkeiten. Wie ist die Brücke zu bauen?

Damit haben sich schon viele Menschen beschäftigt und man kann auch verschiedene Ansichten darüber kundgeben. Es wird diesseits zu äußerlichen Apparaten zunächst nicht Zuflucht genommen, sondern zu dem inneren Apparat im Menschen selbst. Dieser innere Apparat besteht aus den geistig-seelisch-körperlichen Fähigkeiten: Denken, Fühlen, Wollen. Im Körper kann man denken, fühlen, wollen, in der Seele selbst kann man denken, fühlen, wollen, und schließlich im Geiste kann man wiederum denken, fühlen, wollen. Das eine ist höher wie das andere, und das Höhere durchdringt wieder das Niedere, während das Niedere zum Höheren hinaufstrebt.

Mit diesem inneren Dreiseinsapparat lassen sich ureigentlich die Dinge und Verhältnisse lösen. Das ist ein wunderbares Perpetuum mobile, welches nur längst noch nicht genügend bekannt ist. Es ist eigentlich die Weltschöpfungsmaschine, um materialistisch-mechanistisch zu sprechen, nur ist diese Maschine nicht tot, sondern voll Leben und Geist, womit wieder seelisch-geistig gesprochen wird. Der überragende Konstrukteur müßte also seine derart eingerichtete Maschine seelisch-geistig beleben können.

In der Tat sind schon Ansätze hierzu vorhanden. Wir haben zum Beispiel zum Erkennen eine sprechende und schreibende Maschine (von Dr. ing. Teltscher-Innsbruck erfunden), durch welche sich eine Intelligenz (oder ein Unterbewußtsein!) kundgibt und die u. a. bereits einen Roman: „Die leuchtende Kugel“ geschrieben hat. Betrachten wir diese Intelligenz

als ein von der Erde abgeschiedenes Wesen, so haben wir wieder die Tatsache überirdischen Seins und anderen Zustandes vorliegen*).

Allein in diesem Artikel soll es darauf ankommen, nicht Tatsachen und Gegebenheiten durch andere Wesen für die Erdensinne vermittelt zu erhalten, sondern selbst in die vorausgesetzten anderen Zustände hinein zu gelangen, sie zu erleben. Denn das Erlebnis bannt den Zweifel.

Die Möglichkeit muß durch den Innenapparat, der aus Denken, Fühlen und Wollen besteht, gegeben sein. Das erste, was ein erfahrener Okkultist haben muß, ist die Konzentrationsfähigkeit. Er muß einen Gedanken geistig festhalten können und — ihn zu Ende denken. Wie kommt der Laie dazu? Dadurch, daß er viel liest und Gedanken, die sich auf das Geistige beziehen oder das Geistig-seelisch-irdische geist- und naturgemäß verbinden, in sich aufnimmt.

Vermag man nun über Gedanken, die auf diese Weise geistig gefüllt sind, zu denken, so rührt man an eine Substanz nicht irdischen, sondern geistigen Inhalts. Bei Gedanken, die seelisch gefüllt sind, hat man das Seelische, bei Gedanken, die Körperliches zum Inhalt haben, das Körperliche vor sich. Die drei Arten von Gedanken aber sollen bei einem richtig strebenden Menschen immer in Zusammenhang gebracht und gedacht werden. Die äußere Wissenschaft behandelt bekanntlich nur das Gebiet des Körperlichen oder Materiellen, die Psychologie geht auf das Seelische über; der richtige Okkultismus muß das geistige Primat zum Hauptziele haben, denn von ihm aus regeln sich alle Dinge im überragenden geistig-kosmisch-irdischen Sinne art- und wahrheitsgetreu. Es ist eben die Wahrheit bei einem solchen vollbewußten Menschen.

Man kann also einen Eindruck von dem Zustande anderen Seins bekommen bei dem Denken über geistgefüllte Gedanken. Bei einer solchen Tätigkeit kann im Kopfe des Menschen ein Bild entstehen, das substanziell erscheint. Denkt er weiteren geistgefüllten Gedanken nach, entstehen weitere Bilder, die sich schließlich zu einem Organismus formen, um im Innern den Makrokosmos zu ergeben. Aber es sind dies Gedankenbilder aus Gedankenstoff oder geistiger Substanz, die zwar anders aussehen und einen anderen Eindruck vermitteln als abstrakte Gedanken im Philosophengehirn, jedoch wie diese noch kein inneres Leben kundgeben, höchstens an ein solches anrühren. Ein kosmisches Panorama zu betrachten ist gewiß schon der Mühe wert, aber der Mensch ist noch nicht voll befriedigt: er will erleben. Was tuts?

Inzwischen wird das Fühlen eingesetzt. Erfühle die Bilder, sage: schön, rund, eckig, unschön usw., und jetzt vermag eine Fühlens- oder

*) Vergl. den demnächst erscheinenden Aufsatz: „Apporte zur okkulten Forschung."

Lebendigkeitskraft einzugreifen, die Erleben der geistigen Innenwelt bringt. Das noch mehr Dunkle, Schattenhafte, Dumpfe lichtet sich, bis es leuchtet. Und der Mensch fühlt mit das kosmische Leben, aber er geht noch nicht ganz darin auf.

Was ist noch zu tun? Der Mensch erinnert sich seines Willenswesens. Er faßt den Willen, unterzutauchen in dieses geistig-kosmische Sein. Dann erst kann er voll erleben und erfahren in und mit dem geistigen Geschehen.

So ist die Prozedur, die man mit dem eigenen Denken, Fühlen und Wollen vorzunehmen vermag, ein sicheres Mittel zu höherer Anschauung und zum bewußten Erleben geistig-kosmischen Geschehens. Das Einswerden mit dem Makrokosmos bringt zugleich das überzeitliche und überräumliche Bewußtsein, das im Wesen des Geistig-Göttlichen die Unio mystica ist.

Indem man nun dieses andere Sein im Innern findet, ist damit zugleich der Beweis dafür erbracht, daß dieses andere — es sei das geistige Sein genannt — alles bisher bekannte Substanzielle durchdringt. Ein solcher — sagen wir einmal Aggregatzustand — braucht daher nicht nur im Menschen allein zu sein, sondern in allen Dingen der Erde und des Kosmos. Aber wie zum Beispiel das Wasser in Europa Mühlen und Werke betreibt und diese und jene Aufgabe hat, der Mensch sich der entsprechenden Werke bedient, so hat das Wasser zum Beispiel in Amerika oder anderswo auch diese und wieder andere Aufgaben zu bewirken. Daraus ist zu entnehmen, daß in dem Geistigen dennoch wieder bestimmte Gruppierungen von entsprechenden Wesenheiten in bestimmten räumlich angeordneten Gegenden stattfinden können, um ihre entsprechende geistig-kosmische Tätigkeit, die auf das Physische wirkt und auch zum höheren Geistigen gewandt sein kann, vorzunehmen.

So kann man auch zu der Annahme kommen, daß ein Ort oder Oerter im Geistigen sind, in denen sich zum Beispiel die Abgeschiedenen in der Regel für kürzere oder längere Zeit aufhalten. Dieser andere, der geistige Zustand gestattet zwar überall hinzukommen, doch wird den Gesetzen des Geistigen Genüge geschehen müssen. Wir sehen also geistige Bindungen und Lösungen und können in diesem Zustande selbstverständlich regelrecht und mit voller Sicherheit nur dann forschen, wenn wir selbst bewußt darin sind. Die Annahme, daß wir während des Schlafzustandes unbewußt darin wären und aus diesem Reich neue Kräfte zur Regeneration gewönnen, erhält für den überlegenden Menschen, der die Eigenart geistigen Seins anzuerkennen vermag, größere Bedeutung.

Der Ausspruch in der Bibel: „Das Himmelreich ist in euch" bewahrheitet sich aus obigem, und die Aussagen der Mystiker: „Den Gott in sich und sich in Gott finden" und andere weisen auf die Realität des

übergeordneten geistigen Seins. Das mystische, erhebende Erleben (diese Abhandlung trägt zum Fortschritt den Duktus erweiterter naturwissenschaftlicher Erkenntnis) ist gemäß der seelischen Einstellung Verbindung mit Licht- und Lebenskraftzentren im geistigen Sein.

An der Gewißheit dieses überirdischen Seins ist auf solche Weise nicht mehr zu zweifeln. Man hat den Zustand, den fortgeschrittene Menschen nach dem Tode erreichen, erfahren und kann auch wissen, daß diese geistig lebenden Wesen kein Verlangen haben, nach der Erde zurückzukehren, ganz abgesehen von den geistig-kosmischen Gesetzen, denen sie dort folgen. Aber für uns Menschen hier auf Erden wird die Beschäftigung mit diesen überirdischen Zuständen immer mehr zur Notwendigkeit. Durch die geistigen Erkenntnisse und die damit verbundene Lebenseinstellung wird auf der Erde dann die erforderliche neue Kultur erreicht, ohne welche eine weitere Erden-Aufwärts-Entwicklung nicht möglich ist. —

Einige ängstliche Gemüter könnten fragen, ob die betreffende Beschäftigung mit dem Denken, Fühlen und Wollen nicht geistig verwirrend wirken könnte. Dazu ist zu sagen: Nein, denn der Mensch muß diese Tätigkeit ja mit seinem Ich bewußt verrichten. Er hat sich immer selbst in der Hand, frei von fremden Einflüssen. Ueberanstrengung soll man selbstverständlich überall vermeiden, also auch hier. Gelassenheit und Gleichmut, nicht starrer, sondern innerlich beweglicher und dennoch fester Wille sind die besten, den Menschen auf sich selbst stützenden Eigenschaften.

Sédir — sein Leben, sein Werk.

Von Ernst Hentges.

Am 3. Februar 1926 ist Sédir gestorben.

Dieser klangvolle Name ist vielleicht zahlreichen Lesern dieser Zeitschrift unbekannt, und doch war dessen Träger eine eigenartige und anziehende Persönlichkeit, ein Okkultist und Mystiker von ungewöhnlichem Ausmaße.

Es wird von Interesse sein, diesen Namen onomantisch zu analysieren und gemäß seinen Zahlenentsprechungen den magischen Dynamismus zu bestimmen, der in dieser markanten Individualität vibrierte. Diese Analyse ergibt folgende Zahlenwerte:

S E D I R

$21 + 5 + 4 + 10 + 20 = 60 = 6 + 0 = 6$ (Wurzel)

$60 - 6 = 54 + 1 = 55 = 5 + 5 = 10$ (Potenz)

Die Deutung dieser Zahlensymbole erfolgt auf Grund der Symbole der Tarotkarten, wobei die Potenz anzeigt, auf welche Art die Wurzel sich auswirkt. Die allgemeine Bedeutung der Tarotkarte VI lautet:

die Prüfung, die Versuchung. Diese Karte ist das Symbol des Widerstreites, der Polarität, der Wirkung und Gegenwirkung. Die X. Tarotkarte, die Sphinx oder das Schicksalsrad, symbolisiert die plötzliche Schicksalsveränderung, die Evolution, das Erwachen des Bewußtseins auf einer höheren Ebene. Aus der Assoziation der Ideengruppen, die durch die beiden Tarotkarten symbolisiert werden, ergibt sich eine sehr zutreffende Charakterisierung Sédirs und seiner spirituellen Evolution vom Magisten zum christlichen Mystiker. Denn bei Sédir sind zwei Phasen streng zu unterscheiden. In der ersten Periode war er Okkultist, in der zweiten der Mystiker, der Apostel der werktätigen Nächstenliebe.

Der Name Sédir war das Pseudonym des Okkultisten und des Mystikers. Dieses Pseudonym hatte Papus (Dr. Encausse) ausgewählt, der mit einer besonderen Vorliebe ihm nahestehende Gleichgesinnte mit kabbalistischen Benennungen bedachte. Sédir ist das Anagramm von désir (Wunsch), wobei Papus an das Werk von Louis Claude de Saint-Martin, betitelt „l'Homme du désir", anspielte.

Sein wirklicher Name war Yvon Le Loup. Er war der Sohn von Hyppolite Le Loup und dessen Ehefrau, geborene Séraphine Foller, und wurde am 2. Januar 1871, um 3 Uhr nachmittags zu Dinan (Côte-du-Nord) geboren. Dessen Nativitätsfigur weist folgende Positionen auf:

MC. 24 ♒	Asc. 25½ ♊
XI. 25 ♓	II. 14 ♋
XII. 10 ♉	III. 2 ♌

—	☉	☽	☿	♀	♂	♃	♄	♅	♆	—
—	11♑	25♉	1♒	18♑	1♎	19♊	2♑	25♋	19♈	—

Von Beruf war Yvon Le Loup Bankbeamter, und zwar war er bei der Banque de France in Paris tätig.

Von den Pariser Buchhändlern und Verlegern, die sich um 1890 besonders auf dem Gebiete des neuentstandenen Okkultismus betätigten, muß an erster Stelle Chamuel genannt werden, dessen Geschäft sich damals in der Rue de Trévise befand. Hier trafen sich gewöhnlich am Spätnachmittag Papus[1]) und seine Freunde. Als einst diese Gruppe von Okkultisten sich in Chamuels Laden in lebhafter Diskussion befand, — berichtet Victor-Emile Michelet — trat ein unscheinbarer, schüchterner Jüngling herein, der auf Befragen erklärte, er wünsche sich mit Okkultismus zu beschäftigen. Die Anwesenden konnten sich des Lächelns nicht erwehren. „Ganz recht, junger Mann", sagte Papus in seiner jovialen Weise, „kommen Sie mich am Sonntag morgen besuchen". Yvon Le Loup fand sich Sonntags pünktlich ein und Papus stellte ihm seine umfangreiche okkultistische Bibliothek zur Verfügung. Unter der Leitung Papus lernte er die verschiedenen Gebiete der okkultistischen

[1]) Vergl. „Papus", Zentralblatt für Okkultismus, April 1918.

Literatur kennen und infolge seiner ungeheueren Arbeitskraft machte er in kurzer Zeit gewaltige Fortschritte. Papus führte ihn auch in den Zirkel von Okkultisten ein, dem damals angehörten: Barlet, Gaboriau, Jules Lermina, Paul Adam, Emile Gary de Lacroze, Victor-Emile Michelet, Julian Lejay, Stanislas de Guaita und noch verschiedene andere. Auch ward er ständiger Gast der Teeabende, die Stanislas de Guaita jeden Donnerstag in seiner Wohnung in der Avenue Trudaine veranstaltete, wo er ganze Nächte hindurch mit dem Studium hermetischer Schriften und magischen Experimenten verbrachte. Um diese Zeit hatte Guaita die Erneuerung des alten Rosenkreuzer-Ordens unternommen und Papus hatte den Martinisten-Orden gegründet. Der junge Le Loup trat beiden Vereinigungen bei und erwarb die verschiedenen Grade der vorgeschriebenen Einweihung. Im kabbalistischen Rosenkreuzer-Orden promovierte er zum Doktor der Kabbala und im Martinisten-Orden ward er späterhin Mitglied des Obersten Rates. Durch die Vermittlung F.-Ch. Barlets trat Le Loup auch der „Hermetic Brotherhood of Luxor“ bei. Damals war Barlet der offizielle Vertreter für Frankreich dieser hermetischen Brüderschaft, deren hauptsächlicher Zweck darin bestand, „im Abendland Zentren zu bilden zur Wiedererweckung der alten Einweihungsriten“. Diese Organisation behauptet, auf eine wesentlich abendländische Tradition zurückzugreifen, denn nach ihren Lehrsätzen enthielt die hermetische Philosophie keine indischen Elemente. Die Ähnlichkeit zwischen einer gewissen Anzahl Namen, Lehren und Riten bei den Hindus und den Ägyptern beweist keineswegs, daß Ägypten seine Lehren von Indien übernommen hat, sondern vielmehr, daß die Grundzüge ihrer respektiven Lehren einen gemeinsamen Ursprung haben und daß diese Quelle weder Indien noch Ägypten war, sondern die verloren gegangene Insel des Abendlandes“. Weiterhin trat Le Loup auch dem Gnostizismus bei und erlangte unter dem Namen T. Paul die Würde eines Bischofs von Concorezzo in der Gnostischen Kirche. Diese Beziehungen zur hermetischen Brüderschaft von Luxor sowohl wie zum Gnostizismus sind sehr bedeutsam für das psychologische Verständnis der späteren Entwicklung Sédirs zum christlichen Mystiker. An der von Papus gegründeten „Ecole Supérieure libre des Sciences Hermétiques“ wirkte Sédir eine Zeit lang als einer der geachtetsten und beliebtesten Professoren. Zu erwähnen ist noch, daß Sédir einer der bevorzugtesten Schüler des berühmten Lyoner Thaumaturgen Nizier Philippe[2]) war, den auch Papus

---

[2]) Nizier-Anthelme Philippe, geboren am 25. April 1849 zu Loisieux (Savoie), gestorben am 2. August 1905 zu Arbesle (Rhône), war einer der bedeutendsten Thaumaturgen des 19. Jahrhunderts und hat unzählige wunderbare Heilungen vollbracht. Er war auch an den Hof des Zaren berufen worden, wo sein Wirken gewaltiges Aufsehen erregte.

als seinen Meister hoch verehrte und über dessen wunderbare Kuren er des öfteren berichtet hat.

Das Studium der Geheimwissenschaften ward Sédirs ganzes Lebensziel. Er war unablässig tätig, seine Kenntnisse zu vertiefen und sein Wissen andern zu vermitteln. Außer seinen mystisch-philosophischen und wissenschaftlichen Studien, seinen bibliographischen Arbeiten war Sédir auch als Konferenzler tätig, wozu er anfänglich nur eine geringe rednerische Begabung besaß. Besonders interessierte ihn die praktische Magie. In seiner Wohnung hatte er ein magisches Laboratorium errichtet, das nur wenige erprobte Freunde betreten durften. Wenn wir L. Chamuel Glauben schenken dürfen, verfügte Sédir über ungewöhnliche magische Kräfte und vollbrachte wunderbare Phänomene, sowohl in seinem Laboratorium wie in der freien Natur. „An einem Sonntag morgen — relata refero — hatten wir eine Fußwanderung im Tale von Chevreuse unternommen. Der Himmel verdüsterte sich, schwere Gewitterwolken ballten sich zusammen. Sédir schlug mir ein Experiment über magisches Wettermachen vor, um in kurzer Zeit die Wolken zu vertreiben, so daß der azurblaue Himmel wieder sichtbar würde. Nach knapp fünf Minuten stillschweigender Konzentration bat er mich emporzublicken, und tatsächlich war über unsern Häuptern ein blauer Ausschnitt des Himmels sichtbar.[3])

In der ersten Phase bekundete Sédir eine ausgesprochene Vorliebe für Magie. Dies kam auch schon äußerlich dadurch zum Ausdruck, daß er gemeinsam mit Papus einen „Almanach du magiste" herausgab, der in 5 Jahrgängen von 1894 bis 1898 erschien. Infolge der von Papus eingeschlagenen Richtung, welcher auf eine allgemeine Verbreitung der geheimen Wissenschaften hinarbeitete, war der Inhalt dieser Almanache ziemlich volkstümlich.

Auf gleichem Niveau war auch „Les tempéraments et la culture physique d'après la doctrine de Boehme" (Chamuel, Paris 1894; 2. Aufl. Chacornac, Paris 1906).

Ein Jahr später, 1895, erschien das Schriftchen „Les miroirs magiques" (Chamuel, Paris; 2. Aufl. Chacornac, Paris 1907), worin Sédir die Zauberspiegel als Hilfsmittel der Divination und Clairvoyance behandelt und interessante Angaben über den Gebrauch dieser Spiegel bei den Bhattahs, den Arabern, bei Nostradamus, Swedenborg und Cagliostro zu machen weiß.

In dem Buch „Incantations. Comment on devient enchanteur" (Chamuel, Paris; 2. Aufl. Chacornac, Paris 1902) führt Sédir eine lange Liste Mantrams auf, d. h. heilige Worte und Sprüche, wodurch die

---

[3]) Über magisches Wettermachen berichtet u. a. auch Hans Arnold in seinem Buche „Der Adept" 5. Aufl., S. 145 ff. und S. 191 ff.

Inder mit Hilfe unsichtbarer Kräfte die Herrschaft über die Natur und Menschen zu erlangen suchten.

Zu der Jakob Boehme-Bibliographie lieferte Sédir einen wertvollen Beitrag in der Broschüre „Le bien-heureux Jacob Boehme. Relation véridique de la vie et de la mort, de ses oeuvres et de ses doctrines.“, die 1897 bei Chamuel als Separatabdruck der „Hyperchimie“ erschien und 1901 (Paris, Ollendorf) eine 2. Auflage erlebte.

Seine nächste Schrift war betitelt „La création. Théories esotériques“ (Paris 1898), worin er, von einer philosophischen Erörterung über Mensch und Universum, Ich und Nichtich ausgehend, die Lehren der Hinduphilosophie und die Theorien der Buddhisten den esoterischen Traditionen des Abendlandes gegenüberstellt. Es entspricht bei Sédir einer gewissen Tendenz — hierbei ist der Einfluß der Hermetic Brotherhood of Luxor, der er früher angehörte, unverkennbar — die Wesensverschiedenheit und die unvereinbare Gegensätzlichkeit zwischen den esoterischen Traditionen des Orients und jenen des Abendlandes hervorzuheben, Diese Gegensätzlichkeit erschien ihm in mancher Hinsicht vielleicht schroffer, als es tatsächlich der Fall ist. Trotz seiner eingehenden Beschäftigung mit der Vedantaphilosophie, besonders in jüngeren Jahren, und des persönlichen Umganges mit einigen eingeweihten Hindus, schrieb er über dieses Thema nur flüchtige Arbeiten, die meist in der von Jollivet Castelot herausgegebenen Zeitschrift „Hyperchemie“ erschienen sind, und auch seine Schrift „Le fakirisme hindou et les yogas“ (Chacornac, Paris 1906; 2. Aufl., id. 1911) gibt in gedrängter Form allgemein bekannte Tatsachen und Anschauungen wieder.

In der Broschüre „Les rêves: théorie, pratique, interprétation“ (Paris, Beaudelot 1900; 2. Aufl. id. 1913) veröffentlicht Sédir seine Erfahrungen in der Erforschung des Unterbewußtseins. Die fünf Kapitel dieser Schrift behandeln den Mechanismus, die Gegenstände, die Kunst, die Auslegung und die verschiedenen Arten der Träume.

Als Sonderabzug der „Initiation“ erschienen 1901 (bei Ollendorff, Paris) die beiden kleinen Arbeiten „Lettres magiques“ und Eléments d'hébreu“.

Auch die hermetische Heilkunst nahm Sédirs Interesse in Anspruch. In dieser Richtung veröffentlichte er 1900 in dem prächtigen Sammelwerk „Les sciences maudites“ einen gehaltvollen Artikel über „La médecine occulte“ und 1902 das Buch „Les plantes magiques“ (Chacornac, Paris).

In dem „Essai sur le Cantique des Cantiques“ (Angoulême, Coquemard, 1906), wovon eine erweiterte Ausgabe 1916 zu Rouen erschien, gibt Sédir eine Einführung in das mystische Hohelied und zeigt dessen siebenfältige Interpretationen. Diese Schrift ist 1910 von Tabris unter

dem Titel „Uvaha o Pisni pisni“ ins Czechische übersetzt und in 300 nummerierten und gezeichneten Exemplaren veröffentlicht worden.

Bereits in der ersten Phase, wo Sédir sich zum Okkultismus bekannte, liegen bedeutsame Anzeichen vor für dessen spätere Entwicklung zum Mystiker, so z. B. in dem Buche „Initiations“ (Beaudelot, Paris 1908; 2. Aufl. Rouen 1917; 3. verm. Aufl. Legrand, Rouen, 1924), worin in drei Erzählungen der Werdegang der progressiven Erleuchtung des Menschen, der Übergang vom Intellektualismus zum Mystizismus in unterhaltender und anziehender Weise skizziert wird.

Die „Médecine occulte“ (Beaudelot, Paris 1910) ist ein kurzer Abriß der berühmtesten therapeutischen Verfahren der vergangenen Jahrhunderte. Ausgehend von einer Erörterung der Konstitution des Menschen, des physiologischen Dualismus, sowie nach einer sehr zutreffenden Bewertung der offiziellen Medizin und Chirurgie, bespricht Sédir besonders eingehend die Homöopathie und die Spagyrik und behandelt sodann den Animalmagnetismus, die Fluidalwirkungen, die Psychiatrie, den Taoismus, die magische Heilkunst, die Statuvolence, die Heilkräfte des Unsichtbaren, die Theurgie, die Lücken der offiziellen Medizin und schließt mit einer Betrachtung über die Sünde als Krankheitsursache.

Über die geheimnisvolle Fraternität der Rosenkreuzer schrieb Sédir eine Histoire des Rose-Croix“ (Librairie du XX. siècle, Paris 1910), die neben Kiesewetters „Die Rosenkreuzer“ als die beste geschichtliche Arbeit über diesen Gegenstand gilt. Hierdurch dokumentierte Sédir eine besondere Seite seines Schaffens: die bibliographischen Forschungen. Sédir war ein leidenschaftlicher Bücherwurm, und mit unermüdlichem Eifer und bewundernswertem Spürsinn wußte er bibliographisches Material über vereinzelte Spezialgebiete zusammenzutragen. So ist besonders seine Bibliographie der Kabbala zu erwähnen, die 430 Nummern umfaßt und in der „Kabbala“ von Papus (Chacornac, Paris 1903) Aufnahme fand.[4])

Nebenbei hat Sédir auch verschiedene Übersetzungen herausgegeben, so u. a. „De Signatura Rerum“, „Theosophica practica“ und „Jatrochimie“, und war ein ständiger und sehr geschätzter Mitarbeiter verschiedener okkultistischer Zeitschriften, wie „L'Initiation“ (1890—1910), „Voile d'Isis“ (1891—1898 und 1910—1913), „Hyperchimie“ (1896—1898, deren Schriftleiter er zeitweilig war), „Thérapeutique Intégrale“ 1899—1902)„ „L'Initiateur“ (1904—1905), „Le spiritualisme moderne“ (1910), „Le Graal“ (1912), u. v. a.

Außerdem hatte Sédir das Erscheinen verschiedener Werke angekündigt, die jedoch nicht veröffentlicht worden sind. Die betreffenden

[4]) Deutsche Übersetzung von Prof. Julius Nestler erschien bei Max Altmann, Leipzig 1921 in zweiter Auflage.

Manuskripte werden sich wohl in dessen Nachlaß vorfinden und es würden deren Drucklegung alle Okkultisten mit Freude begrüßen, besonders, da manche Titel recht verheißungsvoll lauten, wie: Doctrines des Rose-Croix — Pratiques des Rose-Croix — L'Horoscope onomantique — Manuel du magnétiseur-guérisseur — Magnétisme humain thérapeutique — Exposé critique de la Cabbale — u. v. a.

Bereits 1898 hatte Sédir in der von Papus herausgegebenen Zeitschrift „l'Initiation" einen „Cours de mystique" veröffentlicht, der als Vorzeichen für seine spätere Entwickelung zum Mystiker gedeutet werden kann. Diese Evolution Sédirs war vielen seiner früheren Freunden unverständlich und kam für sie völlig überraschend. Er brach plötzlich alle Beziehungen zu ihnen ab und ist aus ungefähr 20 Logen und geheimen Brüderschaften ausgetreten. Besonders blieb ihnen die immer deutlicher werdende Abneigung gegen den Magismus und die Lehren des Okkultismus unbegreiflich. Und doch war Sédir von jeher immer mehr ein spekulativer Geist, der sich auf das Innenleben konzentrierte und den Phänomenen der Außenwelt wenig Beachtung schenkte. Wenngleich die tiefere Ursache dieses Umschwunges in der psychischen Konstitution Sédirs zu suchen ist, so bedurfte es zu seiner Verwirklichung doch eines äußeren Anlasses, der ihn die Nichtigkeit aller äußeren Geheimgesellschaften und ihres Einweihungszeremonials erkennen ließ. Er selbst äußerte sich hierüber wie folgt: „Seit 1887 habe ich mich mit mancherlei Studien beschäftigt. Ein unverdientes Glück brachte mich mit den Wortführern der verschiedenen Traditionen zusammen. Aus Konvenienzrücksichten konnte ich nicht vor aller Welt Dinge erzählen, die unbekannte, doch außergewöhnliche Männer als geheim zu halten erachteten.

Rabbiner haben mir unbekannte Manuskripte geliehen, Alchemisten haben mir Eintritt in ihre Laboratorien gewährt. Mit Souffis, Buddhisten und Taoisten habe ich Nächte hindurch in dem Heiligtum ihrer Götter verbracht. Ein Brahmane ließ mich das Buch seiner Mantrams abschreiben und ein Yoghi erklärte mir das Geheimnis der Versenkung. Aber eines Abends, nach einem gewissen Zusammentreffen, erschien alles, was diese bewundernswerten Männer mich gelehrt hatten, mir wie ein leichter Dunst, der des Abends von der erhitzten Erde aufsteigt."

Von dieser unerschütterlichen Zuversicht, nunmehr die absolute Wahrheit gefunden zu haben, ist Sédirs Wirken fortan getragen. Wo diese unverfälschte und unübertroffene Wahrheit zu finden ist, erklärt er mit folgenden Worten: „Das Dogma und die Liturgie unserer katholischen Religion sind der vollkommenste Ausdruck der integralen Wahrheit, den es zur Zeit auf Erden gibt. Was die Theologen geschrieben haben, ist nicht der zwanzigste Teil der Wahrheiten, die in diesen Formeln ent-

halten sind. Alles ist im Katholizismus enthalten, sowohl die Wissenschaft der Mineralien wie jene der Seele.“ Trotz dieses schwärmerischen Bekenntnisses verwahrt Sédir sich dagegen, ein Mystiker zu sein. „Die zeitgenössische Intellektualität“, erklärt er, „versteht die Mystik wenig. Ich gebe mich nicht als Mystiker aus, dieses Wort bezeichnet in meinen Augen etwas derart Hehres, daß ich es als ein Ideal erachte. . . . Erkennen, daß man nichts weiß, erfahren, daß man nichts kann, sich überzeugen, daß der Himmel in uns ist, daß der Freund uns ständig mit seinen gebenedeiten Armen umschließt, das ist die Lehre Jesu.“

Diese Überzeugung suchte Sédir fortan in Wort und Schrift zu verkünden. Da Sédir keine näheren Angaben über den Zeitpunkt dieses geheimnisvollen Vorfalles macht, dem er seine Bekehrung verdankt, muß man annehmen, daß dieser bereits einige Jahre vor dem erwähnten Manifest von 1910 stattfand, da der I. Band seiner „Conférences sur l'Evangile“, die ganz in mystischem Geiste gehalten sind, bereits 1907 erschien. Dieser Teil behandelt die Kindheit Jesu, und die beiden andern Bücher des dreiteiligen Werkes beschäftigen sich mit dem öffentlichen Leben und Wirken des Heilandes. (3 Bände, Beaudelot, Paris 1907—1911. Von einzelnen Büchern erschien eine 2. Aufl.). Im Jahre 1909 erschien als Luxusausgabe sein „Bréviaire mystique“ (Chacornac, Paris). In dem Vorwort erklärt Sédir: „Ich habe diese Seiten geschrieben, nicht weil ich glaubte, etwas Neues zu sagen, sondern nur, weil viele dies von mir verlangt haben. Ich suche nicht irgend einen Glauben zu verherrlichen, sondern ich wünsche, daß jeder aufrichtige Mensch, ob er nun Rationalist, Katholik, Pantheist, Lutheraner, Buddhist, Parser oder Mohammedaner ist, den Pfad erkenne, der zur Quelle führt. Denn nur Gott allein kann die durstende Seele tränken.“ Dieses mystische Brevier ist in fünf Teile gegliedert: das Tagewerk — das abgekürzte Brevier — der Pfad, die Wahrheit, das Leben — der engere Pfad — die Meister. In dem Schriftchen „Le devoir spiritualiste“ (Beaudelot, Paris 1912; 2. Aufl. Rouen 1921) legte Sédir seine Auffassung von dem evangelischen Ideal und dessen Verwirklichung im täglichen Leben nieder. Die Lebensgestaltung im Sinne dieses Ideals behandelt auch „Les forces mystiques et la conduite de la vie“, Beaudelot, Paris 1912; 4. Aufl. Legrand, Rouen 1923). Darnach erschien das Büchlein „Les sept jardins mystiques“ (Paris 1913; 2. Aufl. Rouen 1918), dessen Titel an die verschiedenen „mystischen Rosengärtlein“ der älteren Erbauungsliteratur erinnert, dessen Inhalt und Ziel von ihnen jedoch sehr verschieden ist. Während die verschiedenen esoterischen Schulen des Abendlandes durch ein körperlich-geistiges Training zur mystischen Verzückung zu führen suchen, verwirft Sédir diese Methoden insgesamt und findet im Evangelium den alleinigen Weg zur Exaltierung der Willenskräfte des

Menschen, welche eine supraintellektuelle Wahrnehmung des Absoluten ermöglichen sollen.

Während des Krieges veröffentlichte Sédir die Broschüre „La guerre actuelle selon le point de vue mystique" (Beaudelot, Paris 1915), die sechs Auflagen erlebte und worauf „Le martyre de la Pologne" (Crès, Paris 1917) folgte. Trotz der umfassenden Nächstenliebe, die das wahre Christentum lehrt, und als dessen Apostel Sédir sich aufspielte, konnte er sich jedoch von nationalem Denken und Fühlen nicht frei machen, denn nachstehender Ausspruch zeugt für einen hinlänglich extremen Nationalismus: „Frankreich erfüllt auf Erden die Rolle des Heiligen unter den Menschen: es ist der Initiator, das Brand- und Sühnopfer. Für Frankreich arbeiten, heißt für Gott arbeiten."

Entgegen den allgemeinen Erwartungen trat nach Beendigung des Krieges der soziale Kampf in verschärfter Weise auf. Das universelle Hilfsmittel gegen die sozialen Mißstände erblickt Sédir in der praktischen Betätigung der im Evangelium enthaltenen Lehren Christi. Er behauptet, daß unabhängig von allem Sektenwesen, Geheimbünden u. dgl. die Lehre Christi von einer ununterbrochenen Kette unbekannter Jünger in ihrer ursprünglichen Reinheit und Vollkommenheit durch die Jahrhunderte weitergeführt wurde. Sédir empfiehlt daher, in völliger religiöser und konfessioneller Unabhängigkeit die im Evangelium enthaltene Liebeslehre zur Erlösung aus allen Nöten und erwartet von Christus alle Tröstungen, denn der Gottessohn der Evangelien ist verschieden von dem rächenden und strafenden Jehova des alten Testaments; er ist der höchste Ausdruck der Liebe und der Güte. Der soziale Fortschritt ist abhängig von der individuellen Vervollkommnung des Einzelnen, und der Weg hierzu wird in den Evangelien vorgezeichnet. Er besteht in der Nachfolge Christi, in der Ausübung und Wiederholung von dessen Liebeswerk. „Beginnet damit," schreibt Sédir, „täglich ein wenig in den Evangelien zu lesen, als ob ihr sie niemals gelesen, niemals davon reden gehört hättet. Horchet auf den Wiederhall, den diese Lektüre in euch wachruft, denn es handelt sich darum, wiedergeboren zu werden. Nehmet ein kindliches Gemüt an während den fünf Minuten, die ihr täglich auf diese Lektüre verwendet. Seid nicht eilig und wartet geduldig, bis das Mittel wirkt. Und wenn ihr alsdann durch das Unaussprechliche eines dieser Worte gerührt worden seid, so suchet auch dementsprechend zu handeln!"

In der Annahme, daß tatsächlich treue Diener Christi nach dessen Lehre im Verborgenen wirken, gründete Sédir im Oktober 1920 die Vereinigung „Les Amitiés Spirituelles". In der Gründungsurkunde heißt es: „Diese Vereinigung hat gewissermaßen die vereinzelten Kräfte zur werktätigen Nächstenliebe zusammen zu fassen und zu organisieren, die spirituelle und moralische Höherentwicklung des Individuums zum Zweck,

indem ihren Mitgliedern durch eine Erläuterung der Lehren des Evangeliums wiederum lebendige Fühlung mit der christlichen Idee, mit den französischen Traditionen und den Gefühlen wahrer Brüderlichkeit gegeben wird. Die Mitglieder der Vereinigung müssen Christus als den einzigen Sohn Gottes anerkennen, als den einzigen Herrn des inneren Lebens, und das Evangelium als das wahre Gesetz des Gewissens und der Völker." Die Aktionsmittel dieser spirituellen Gemeinschaft waren das Gebet und die Wohltätigkeit in jeglicher Form. Um dieses Ziel zu verwirklichen, suchte Sédir in allen Städten und Orten Frankreichs Zentren zu gründen, wo moralisch Schwachen und physisch Kranken mit Rat und Tat geholfen werden sollte. Hierfür machte er in einer rastlosen Vortragstätigkeit eifrig Propaganda, und es gelang ihm tatsächlich, in einer größeren Anzahl Städte, sowohl in Frankreich wie im Ausland, Anhänger zu finden, die in seinem Sinne wirkten. Das Bindeglied zwischen diesen Anhängern bildete die kleine Monatsschrift „Les Amitiés Spirituelles". Als Propagandaschriften für diese Bestrebungen wurden in großer Anzahl folgende Schriften vertrieben: „Les Amitiés Spirituelles" — „La vraie religion" — „Le vrai chemin vers le vrai Dieu" — „Aimons notre prochain."

Im Jahre 1918 veröffentlichte Sédir „Les Directions spirituelles". Diese Schrift gelangte jedoch nicht in den Buchhandel. Die Schrift „L'Energie ascétique", eine Anleitung zum asketischen Leben, erschien 1920. Eins der schönsten und vollendetsten Werke Sédirs ist „Le Sermon sur la Montagne" (Legrand, Rouen 1921).

Die „Quelques Amis de Dieu" (Legrand, Rouen 1923) sind besonders der französischen Nationalheiligen Jeanne d'Arc, Pascal und dem Pfarrer von Ars gewidmet und geben Sédir Anlaß zu einer Besprechung des Mystizismus in der zeitgenössischen Gesellschaft unter Einbeziehung der Amitiés spirituelles.

Im gleichen Jahr erschien auch „L'Evangélie et le Problème du savoir", worin er abermals seine Stellung zum Okkultismus und zum Erkenntnisproblem gekennzeichnet hat.

Die „Méditations pour chaque semaine" (Legrand, Bihorel-lez-Rouen 1923) enthalten 52 Betrachtungen über verschiedene Gegenstände und sind gewissermaßen eine abgeänderte Wiederholung des 3. und 4. Teiles des früher veröffentlichten „Bréviaire mystique" nebst einigen neuen Betrachtungen über das Gebet, die Wohltätigkeit und die Demut.

Das letzte Werk Sédirs war die „Education de la volonté" (Rouen 1926). Drei weitere Schriften sind zurzeit im Druck; deren Titel lauten: „Le Sacrifice — Les Chiens des Bergers" — „Les Guérisons du Christ" (als Fortsetzung der „Bergpredigt").

Durch seine unermüdliche Propagandatätigkeit wußte Sédir, der in mancher Beziehung an Dr. Rudolf Steiner, vielleicht noch mehr an Bô

Yin Râ erinnert, eine große Anzahl Anhänger um sich zu scharen, die in den Kultübungen des Katholizismus keine Befriedigung fanden und welche die werktätige Nächstenliebe des primitiven Christentums über die Buchstabengläubigkeit des Kirchenchristentums stellten. Sédir war die treibende Kraft dieser Bewegung, seine Begeisterung war der belebende Odem. Ob diese Bewegung demnach Bestand haben wird, läßt sich mit Recht bezweifeln, denn sie war zu sehr mit der Person ihres Gründers verankert, der mit seinen Anhängern und den Leitern der einzelnen Zentren in regem persönlichen und brieflichen Verkehr stand. Es verlautet auch schon — kaum zwei Monate nach dem Tode Sédirs — daß die kleine Zeitschrift „Les Amitiés Spirituelles" nicht mehr erscheinen soll, so daß es den einzelnen Gruppen und Zentren fortan an einem äußeren Bindeglied fehlt und diese in Kürze wohl ihrer Auflösung entgegengehen werden.

Sédir war unbestreitbar ein Schriftsteller, der vieles studiert und über vieles nachgedacht hat. Alle seine Schriften, sowohl aus seiner okkultistisch-magischen Phase, wie auch seiner späteren mystisch-christlichen, tragen das Gepräge einer sorgsamen Beobachtung, einer feinen psychologischen Analyse und einer langsamen Reife. Selbst wenn man Sédir auch nicht Gefolgschaft leistet auf dem Weg, den er in den letzten Jahren eingeschlagen hatte, muß man doch die gewaltige und selbstlose Arbeitsleistung anerkennen, der sein bestes Wissen und Können gewidmet war. Wenn auch manche seiner Ideen, wenigstens in der Form, wie sie vorgebracht worden sind, zur Kritik Anlaß geben können, so muß man sich jedoch respektvoll verbeugen vor dieser unbezähmbaren Energie, die das hehre Ideal auf Erden zu verwirklichen suchte, das himmlische Stimmen vor 19 Jahrhunderten auf den Fluren Bethlehems mit den Worten verkündeten: „Friede den Menschen auf Erden, die da guten Willens sind!"

Der Forschungsreisende Stanley und das metapsychische Phänomen.

Aus der Revue Metapsychique, übertragen von E. Stöber.

Kürzlich erschien eine neue Auflage des Buches „Wie ich Forschungsreisender geworden bin" von Henri Stanley. Wenn man in diesem Werke blättert, findet man eigenartige Erlebnisse, von denen viele metapsychischer Natur sind. Es seien hier einige besonders typische Fälle wiedergegeben.

Tasmanie, 12. Februar 1882.

Ich hatte heute ein eigentümliches Erlebnis. Ich bin, wie dies meine Gewohnheit ist, früh aufgestanden, ich benütze gern die Stille des Morgens.

um einen Spaziergang zu machen; ein kleiner Spaziergang jeden Morgen ist eine gesunde Uebung. Heute rasierte ich mich um 5.30 Uhr, da dachte ich plötzlich sehr stark an den Oberst S. A. Grant, meinen Gefährten von Speke. Ich sah mich in Gedanken noch einmal mit ihm in der Abtei von Westminster am 12. Juli 1890, dem Tage meiner Verheiratung. An diesem Tage sagte er zu mir: „Benützen wir die Gelegenheit, um einen letzten Abschied zu nehmen, denn ich fürchte, Sie kommen nicht mehr zu mir frühstücken, um mit mir über Afrika zu plaudern.“ — „Warum nicht?“ antwortete ich ihm — „Weil Sie nun verheiratet sind, die Heirat trennt die besten Freunde.“ — „Sagen Sie dies nicht,“ antwortete ich, „meine Heirat kann nichts an meiner Freundschaft ändern. Ich werde mir das Vergnügen machen, Ihnen dies zu beweisen. Sie werden sehen!“

Wir trennten uns, und in der Tat, ich sah Grant niemals wieder. Nun kam mir plötzlich die damalige Unterhaltung mit G. ins Gedächtnis zurück und ich sagte mir, sobald ich nach London komme, werde ich diesen alten Freund vor allen anderen besuchen. Dann bereitete ich mich zum ausgehen vor. Die Haustür war noch nicht geöffnet. Ich öffnete sie — ein Zeitungsträger hatte die Tageszeitung in die Spalte der Türe gesteckt. Die Zeitung fällt vor mir zur Erde, und sofort fällt mein Blick auf die Ueberschrift: Telegramm aus London: Tod des Obersten Grant, des Nilforschers. — Sonderbarer Zufall! Die Tatsache ereignete sich für mich zum zweiten Male, daß eine in weiter Entfernung von mir weilende Persönlichkeit mir im Augenblick ihres Todes ins Gedächtnis gerufen wird. In Wahrheit, seitdem ich mich damals von Grant verabschiedet hatte, waren mir seine Worte niemals wieder ins Gedächtnis gekommen, bis zu dem Augenblick, in welchem ich seinen Tod erfahren mußte.

In anderen Fällen habe ich durch Visionen schon manches entfernte Ereignis erfahren. Ich befand mich unter einigen hundert Menschen, als sich mir plötzlich das Bild einer zu Bett liegenden, sterbenden Frau darbot. Ich hörte sehr deutlich ihre Stimme und sah die Einrichtung ihres Zimmers. Meine Vision war so stark, daß ich das Empfinden hatte, bei ihr im Zimmer zu sein. Schließlich verwischte sich das ganze Bild und ich gewann wieder das Bewußtsein der Wirklichkeit, die mich umgab. Ich war ganz verblüfft, daß außer mir niemand etwas von diesem Erlebnis bemerkt hatte. Die Sterbende, die ich sehr wohl kannte, wohnte 7000 km entfernt von meinem damaligen Aufenthaltsorte. Im darauffolgenden Monate, als ich nach Europa zurückkehrte, erfuhr ich, daß diese Dame einige Stunden nach meiner Vision gestorben war.

17. April, Conzentrationsfeld Chicago.

Zu dieser Zeit befand sich Stanley in Amerika. Er hatte den Sezessionskrieg mitgemacht, wurde gefangen genommen und nach einem Lager

gebracht. Am Tage nach seiner Ankunft, nachdem er seinen Dienst verrichtet hatte, zog er sich in sein Zelt zurück und legte sich neben seinen Freund Wilkes. Von da aus sah er einigen anderen Gefangenen, welche wenige Schritte weit lagerten, beim Kartenspiel zu. Dann befiel ihn ein Halbschlaf. Er hatte, bevor er einschlief, das Gefühl, als wenn ihm jemand einen leichten Schlag auf den Nacken gegeben hätte. Wenige Augenblicke nachher hatte er die sehr deutliche Vision des Dorfes Tremairchion, der grasigen Hügel von Hiraogg und der von Krähen bevölkerten Wälder von Brymbella. Er sah sich in das Haus seiner Verwandten eintreten und sah diese Frau im Bett und dem Tode nahe. Er näherte sich ihr, sie sah ihn an und machte eine Anstrengung, um das Wort an ihn zu richten. In seiner Jugend hatte ihn diese Tante Mary einige Zeit lang zur Erziehung bei sich aufgenommen. Sie war nicht immer so gut zu ihm gewesen, wie er sich dies als Kind gewünscht hatte. Und nun entschuldigte sie sich ihrer Strenge wegen. Stanley sagte ihr während der Vision, daß die Schuld nicht an ihr, sondern an ihm gelegen habe, er sei ein schwieriges Kind gewesen; trotzdem wisse er sicher, daß Sie ihn lieb gehabt habe. Sie solle sich nichts vorwerfen, sie habe ihre Pflicht gegen ihn erfüllt. Zudem habe sie selbst Kinder gehabt, denen sie sich in erster Linie habe widmen müssen. Was ihm selbst im Leben an Unglück widerfahren sei, das sei sein Schicksal gewesen, und sie wäre dafür keineswegs verantwortlich, sie könne in Frieden sterben. In seinem Schlafe konnte Stanley noch die lange und kalte Hand der Sterbenden drücken, dann erwachte er. Er glaubte lange geschlafen zu haben. Die Kameraden waren noch beim Kartenspiel und Wilkes saß neben ihm. Stanley fragte diesen: „Was ist denn vorgefallen?“ — „Was soll denn vorgefallen sein?“ — antwortete Wilkes, „Sie sind ja soeben erst eingeschlafen.“ — An demselben Tage starb Stanleys Tante Mary in dem Dorfe Tremairchion in England. Die Todesmahnung war in wenigen Minuten von ihm wahrgenommen worden.

Stanley gab sich viele Mühe, wie aus seinen Denkwürdigkeiten hervorgeht, diese merkwürdigen Erscheinungen zu ergründen, aber er erkannte, daß es ihm nicht möglich sei. Er macht folgende Betrachtungen: „Ich bin überzeugt, daß jedes menschliche Wesen seinen Geist als Begleiter hat, eine leichte und feine Essenz, deren Tätigkeit in einer Eingebung besteht, die uns die Mittel bietet, eine Mitteilung, die eine entfernte Person oder Handlung betrifft, zu erhalten. Der Bote, schnell wie ein Pfeil, überbringt uns ein Bild, führt dem Schläfer einen Traum zu oder läßt ihn ein Ereignis sehen, welches sich ereignet hat oder sich ereignen wird, selbst auf tausende von Kilometern weite Entfernung.“

Wir ersehen aus alledem, daß Stanley damals schon der Metapsychik großes Jnteresse entgegenbrachte.

Auf Entdeckungfahrten nach dem spirituellen Amerika.

Von Karl Heise.

Wenn man die mancherlei Buch- und Kartenwerke studiert, die über die „alte Atlantis“, und zwar aus den verschiedensten Einstellungen heraus geschrieben, worden sind,[1]) muß man zu der Einsicht kommen, daß in Vorzeiten verbindendes Land zwischen dem heutigen Europa und Afrika auf der einen Seite und dem Amerika der Gegenwart auf der andern Seite bestanden haben muß. Daraus hätte sich zunächst eine ganz natürliche Kommunikation zu Lande zwischen den uralten Erdteilen (Europa—Afrika—Atlantis—Amerika) ergeben, die dann aber unterbrochen wurde, als der atlantische Kontinent nach und nach zerbröckelte und in die Fluten sank. Diese Urverbindung macht erklärlich, daß Land- und Tiefseeforschung zu den gleichen Resultaten kommen mußten, in Flora, Fauna und menschheitlicher Entwicklung Einheitliches „hüben und drüben“ zu finden Viel Altkultisches in Ägypten, bei den alten Druiden der britischen Inseln und in der Bretagne, wie bei jenen Ureinwohnern Amerikas, die als Inkas, Mayas und Azteken bekannt sind, weist auf intime Verbindungen hin, welche die heute so auseinandergerissenen Länder einstmals gepflegt haben müssen. Auch Pyramiden fanden sich ja ebenso in Amerika wie in Afrika, neben pyramidenähnlichen „Trojaburgen“ in Österreich, in Deutschland, im europäischen Norden und Westen. Nächst dem Deutschen Leo Frobenius ist ein anderer Deutscher, Prof. Dr. Carl Maria Kaufmann, diesen Forschungen nach den alten Zusammenhängen der großen westlichen Hemisphäre nachgegangen, nachdem ihn seine eigenen, ganz andere Dinge verfolgenden Forschungen und Ausgrabungen ins Mittelmeergebiet, nach vorderasiatischem, ägyptischem und lybischem Boden geführt hatten. Jetzt nun hat Prof. Kaufmann in skizzenhafter Weise auf „Verkehrswege des Christentums nach den Reichen der Maya und Inka in vorkolumbischer Zeit“ hingewiesen [2]),

---

[1]) Ich nenne hier einige Werke, die mehrenteils auch mit geographischem Material bereichert sind: H. P. Blavatsky, Geheimlehre (3 Bände); W. Scott-Elliot, Atlantis; Ferdinand Schmidt, Das versunkene Atlantis, Dr. Rud. Steiner, Unsere atlantischen Vorfahren; Otto von Bressensdorff, Der Mayakult, die Verkörperung der atlantischen Religion; Josef Peter, Atlantis, die versunkene Welt; Eginhard, Atlantis, eine untergegangene Welt; Al Pa, Abriß einer vorgeschichtlichen Völkerkunde; Leo Frobenius, Auf dem Wege nach Atlantis; Wolfgang Schultz, Einleitung in das Popul Wuh (die mythische Geschichte des Kice-Volkes von Südamerika); Dr. Rud. Steiner, Geheimwissenschaft im Umriß (Kapitel Weltentwicklung und Mensch); Justin Winser, Geschichte Amerikas (Ergebnisse der Challenger-Expedition); Scott-Elliot, Das untergegangene Lemuria.

[1]) C. M. Kaufmann, Amerika und Urchristentum (Delphin-Verlag, München).

die von der jungen amerikanischen Altertumskunde um so mehr weiterverfolgt werden sollten, weil sie zu den schönsten und interessantesten Ergebnissen hinsichtlich der Wiederauffindung alter Kulturen jenseits des großen Wassers leiten können.

Wir wissen längst, besonders durch die Vorarbeit, die H. P. Blavatsky geleistet hat, daß die alte kultische Symbolik auf dem ganzen Erdenrund in ganz einheitlicher Weise gepflegt worden ist, und daß schon deshalb in ferner Vergangenheit Verbindungsbrücken bestanden haben müssen zwischen Orient und Okzident einschließlich Amerika. Das Falscheste vom Falschen ist ja das, von Amerika als der „neuen Welt" zu reden. Amerika ist im Gegenteil viel älter als ganz Europa, mit Ausnahme des nördlichen Teiles von Großbritannien, des höchsten Zipfels von Skandinavien, Spanien-Portugals und eines schmalen Streifens von Frankreich und der Sohle und des Absatzes der italienischen Halbinsel.

Auch auf dem östlichen Wege muß einst eine Verbindung zu Land bestanden haben, die von Asien nach Amerika hinüberführte. Alexander von Humboldt gewann die Überzeugung, daß die Indianer — deren es nicht nur rotbraune, kupferolivene, zimmt- und bronzefarbene, sondern auch weiße gab — aus dem Götterlande Asia, dem Asenlande der alten Germanen, gekommen sind. Von Vorderasien aus verbreitete sich auch der Wuotans-Odhinkult, der über das Baltenland nach Mitteleuropa hereinströmte. Aus den Gebieten der alten Atlantis war er zuvor nach Asien gelangt.

Sehr erstaunt war die Wissenschaft, als sich ergab, daß die Kreuzessymbolik universelle Ausbreitung in archaischer (ältester) Vorzeit schon gehabt hat und daß dem Kreuze auch kosmische Bedeutung zukommt.

Der Svastika — als Abart des Kreuzes — vererbte sich nicht nur bei den Buddhisten, auch die alten Wuotanisten verehrten dieses Zeichen als Sinndeute. Man fand es bei den weißen Indianern wie bei den Rothäuten, auch in den Katakomben der von den Cäsaren so schwer verfolgten ersten römischen Christen, und man wird es vielleicht nun auch in den jetzt neu ausgegrabenen Katakomben von Ephesus wiederfinden. Damit ist die universelle Bedeutung des Svastika oder Hakenkreuzes erwiesen und es wird sich — je weiter die Forschungen gehen werden — auch noch erweisen, daß der Svastika (das Hakenkreuz), wie das Kreuz überhaupt, zweierlei Grundbedeutungen erkennen lassen wird, die beide aber auf den Logos hinweisen als d e n G e i s t, der nachher in Jesus, dem „Menschensohne", als der Christus Wohnung genommen hat. Soweit das Urkreuz, das gleichschenklige, das gestützte oder das Svastika-Kreuz, kosmische Bedeutung hat, weist es hin auf den noch nicht fleischgewordenen Logos. Und soweit es dann zum irdischen Zeichen wird, kündet es dem Initiierten, dem Eingeweihten, an, daß der Logos

als Christus die Erdenfahrt antrat oder schon vollendete. Guido von Liszt war wohl der erste, der auf gewisse Unterschiede beim Svastika achtete, nämlich auf die Links- resp. Rechtsarmigkeit. Aber seine Auslegungen trafen nicht die ganze Wahrheit. Wenigstens hat er sie nicht ganz offenbart, bevor er in den „ewigen Osten“ einging. Seit den Vorträgen Dr. Rud. Steiners im August 1923 in Penmaenmawr, dem alten Druidenwinkel Großbritanniens, wissen wir, daß diese „Räder der Götter und des Menschen“ kosmisch gemeint sind, wenn die Pfeilrichtung der Nebenarme nach links zeigen, und daß es sich um Erdendinge handelt, wenn die Pfeilrichtung vorwärts, nach rechts, geht. In Hinsicht auf den Logos oder den Buddha oder den Wuotan-Odhin waren die Geschicke also immer kosmisch gemeint, wenn der Arm rückwärts strebte, und irdische Bedeutung hatten sie, wenn der Svastika-Arm nach rechts „ausschlug“. Die ganzen großen Geheimnisse der Fleischwerdung Christi und auch seine Auferstehung und Rückkehr in den Kosmos waren also in dieses „Geheimzeichen“ hineingeheimnist. Ebenso das Leben und der Tod Buddhas und anderer himmlischer Sendboten, die aber alle einmal so verstanden werden müssen, daß sie nichts weiter gewesen sind als die Wegbereiter für den Größten, für den Logos-Christos selber.

Und nun, wenn man die uralte Maya-Indianer-Symbolik des Kreuzes mit der Kreuzessymbolik Indiens oder der Svastikaverehrung der alten Germanen innerlich verbindet, kommt man zu den grandiosesten Schlüssen, die weit über alles das hinausgehen, was bis jetzt auch nur geahnt worden ist. Die Weltenmission des Christos-Logos, die sich im Jesus von Nazareth vollendete, war spirituell-symbolisch viele Jahrtausende „vor Christus“ schon vorgebildet. Vorgebildet als Hinweis auf die „große Vollendung“ durch den von aller Welt — nicht bloß von den Juden — erwarteten Sotér-Messias.

Es fielen nun mit der Zeit die alten Kulte der Völker derart in Dekadenz, daß die Symbolik, wie sie einst rechtmäßig gewesen war, völlig verwischt wurde, und heute sehen wir den Svastika sogar auf alle Art politisch mißbraucht, bis auf die Geldscheine der Sowjets zur Suggestierung der orientalischen dekadent gläubigen Massen mißbraucht. (Auf Rubelnoten kann man das Hakenkreuz finden). Die Ursymbolik wieder ins volle Licht des Erlebens zu bringen, ist des Strebens der Edlen wert.

Man wird noch eines finden, an das Carl Maria Kaufmann nun bereits leise antippt: daß das Kreuz nicht nur uralte kosmische Bedeutung hatte, sondern daß es in der Tat erneut und verjüngt nach dem alten Erdteil gebracht worden sein muß, und zwar in vorkolumbischen Tagen. Also nicht erst die spanischen Eroberer und ihr jesuitischer Anhang brachten das Christentum mit dem Kreuze nach der „alten-neuen

Welt“, sondern viel früher, „in einer Epoche, welche der Mitte des ersten Jahrtausends näher steht als dem Ende, um das fünfte oder spätestens das sechste Jahrhundert, muß das Christentum in Zentral- und Südamerika Fuß gefaßt und seine erste Ausbreitung in Peru gefunden haben“, sagt Kaufmann. Und er fügt hinzu: „Schon der spanische Eroberer frug nach dem Wieso und Woher der hohen Symbole der Christenheit (im alten Amerika), die ihm (dortselbst) an Tempeln, an Altären, Bildwerken begegneten, und er schrieb sie dem Missionskreise des Thomas-Christentums zu. Es drängt sich der Gedanke an eine christliche Grundlage auf, wenn man die Geschichte mexikanischer Kreuze verfolgt, derer von Puebla, Guatulco und Tonala. Das Kreuz von Guatulco wurde von Bischof Juan de Cervantes nach Oaxaca gebracht, das Holzkreuz von Tonala kam in einer entlegenen Felsenhöhle ans Licht und wurde hochverehrt. Auch Perus Denkmäler erzählen von Zeiten, wo christliche Symbolik noch in der Erinnerung der Südamerikaner lebte. Peru erweist sich als Zentrum, von dem aus das Kreuzesmotiv man kann sagen radial ausstrahlt den Cordilleras de los Andes entlang, übers Küstengebiet und nach den großen Tieflanden hin, sowohl des Amazonas wie des Rio de la Plata. Bis zum Osthang der argentinischen Anden läßt sich eine Erscheinung verfolgen, die höchstwahrscheinlich eine Spur präkolumbischer Missionswege unter Indianerstämmen bedeutet.“ („Amerika und Urchristentum“, S. 38, 40, 41 und 51).

Die Forschungen Prof. Kaufmanns ergeben, daß zu unterscheiden ist in den archäologischen Funden Amerikas hinsichtlich der Kreuzes-Symbolik zwischen uralten Merkzeichen, die auf die Urzusammenhänge über Atlantis hinweisen, und solchen, die die Merkmale verjüngter Kulturen an sich tragen, nämlich nachchristlichen Einfluß in den Kunstrichtungen! Und da kommt Kaufmann eben auf den Zeitpunkt des 5. bezw. 6. nachchristlichen Jahrhunderts: um diese Zeit müsse den Inkas, die damals noch ihre Blütezeit hatten, das Christentum gebracht worden sein. Kreuz, Taube und Fisch findet Kaufmann in der Auffassung frühchristlicher Kunst in Amerika wieder. Die Dinge sind bedeutsam. Es müssen kühne Seefahrer längst vor Kolumbus in Amerika gelandet sein. Und in der Tat wissen wir heute, daß den Skandinaviern niemals das Wissen von einem weiten Lande jenseits des Atlantischen Ozeans abhanden gekommen war, in dem ihre tapferen Helden auf den Wikingschiffen immer wieder in Nordamerika landeten.

Fraglich ist es freilich, ob es der Apostel Thomas Didymus („der Unentschlossene“) selbst gewesen ist, der bis nach Peru vordrang. Eusebius berichtet nur, daß dieser Galiläer, der auch den Beinamen Judas trug, in Parthien das Christentum verkündete. Chrysostomus sagt, Thomas Didymus sei in Abyssinien und Äthiopien gewesen. Und nach Gregor von

Nazianz war Thomas in Indien als Missionar tätig. Abbildungen des Apostels zeigen ihn mit Winkelmaß, Lineal und Meßschnur, weil er für den indischen König Gondohar einen Palast — als Bild einer himmlischen Wohnung — erbaut habe. Er selbst scheint also nicht bis nach Amerika gelangt zu sein, was natürlich für seine Schüler nicht auch unmöglich gewesen zu sein braucht.

Wiederum durch Dr. Rud. Steiner wissen wir jedoch, daß irische Mönche — also solche der rein geistigen Culdeer-Richtung — das Christentum den Amerikanern gebracht haben. Die Culdeer hingen eng zusammen mit allem uralten geheiligten Mysterienwesen, so wie es unverfälscht noch den Zusammenhang bewahrte mit den vorchristlichen Prophetien des ganzen Erdenrundes, vornehmlich aber des Ur-Druidentums (vor dessen Verfall). Dr. Steiner sagt, daß diese Mönche noch das Wissen auch um die alten heilkräftigen Pflanzen besaßen und daß sie als treue Ärzte zu den Einwohnern Amerikas gingen. Dem damals kultisch absterbenden Amerika brachten sie ein neues Licht. Den Indianern brachten sie das Licht, wie sie den Franken und Alemannen das Evangelium gaben und mit der Axt sich den Weg durch die Vogesen und die Wälder am Bodensee bahnten, bis die Päpstlichen von Rom ihre Wirksamkeit unmöglich machten.

Eine spätere Generation wird mehr um diese Dinge wissen als wir Heutigen. Und es wird mit diesem Mehr-Wissen verbunden sein eine Rückkehr zum alten Culdeer-Christentum — und darüber hinaus. Vielleicht wird Amerika noch große Offenbarungen zu geben berufen sein, wenn die heute noch junge amerikanische Archäologie erst einmal ein Mehreres wird gesprochen haben können auch über die Thomaschristen oder die Culdeermönche, welch letztere die Träger der Gralsgeheimnisse „von Brot und Wein" und der Geheimnisse des „runden Tisches des Königs Artus" waren. Papst Nicolaus I. versperrte im neunten Jahrhundert für Europa den Weg, der zum hl. Gral von vielen hätte gefunden werden können. Amerika, auf der einen Seite das Land der „Untermenschlichkeit" — das ist des krassesten Materialismus und des nackten Gelderwerbs — kann so vielleicht auf der anderen Seite seines großen Kontobuches für die Zukunft ein „Haben" eintragen, das für die geistige Menschheit zu einer erfreulichen Bilanz führen mag.



Okkultistische Umschau



Zigeuner-Fähigkeit.

Zu einer Persönlichkeit kam vor einiger Zeit eine noch junge Zigeunerin, um durch ihre übliche Wahrsagerei Geldmittel usw. zu erhalten. Sie deutete die Hand-

linien auf ihre Art und machte alsbald darauf aufmerksam, daß sich in der Hand ein Kreuz befände, das Unglück brächte und entfernt werden müsse. Sie erbat sich zwei Mark, legte das Zweimarkstück in die Hand neben das Kreuz und sprach, auf das Kreuz blickend, mit fester Betonung die Worte: „Ich verbrenne dich". Dann erbat sie sich noch einiges Geld, auch einige Kleidungsstücke für den Kontakt mit der betreffenden Persönlichkeit. Die Kleidungsstücke wolle sie zurückbringen und das Geld wolle sie dem Priester geben, wofür sie dann Räucherkerzen bekomme, die zum Wegbringen der Kreuzform in der Hand nötig seien.

Nun, auf derartige Zigeunermanieren sollte man sich nicht mehr einlassen, denn es sind schon genügend Menschen auf den Schwindel hereingefallen. Es ist denn auch nichts zurückgebracht worden und die für sich selbst gemachten familiären Angaben der Zigeunerin haben sich auch als unwahr erwiesen. Aber das Kreuz in der Hand ist weggebracht worden.

Am nächsten Morgen gegen 9 Uhr fühlte die betreffende Persönlichkeit ein Brennen in der Hand. Als sie nachsah, ergab sich, daß die Kreuzform anfing sich aufzulösen. Es bildeten sich flammenähnliche Formen, die also auf eine Manipulation der Verbrennung deuteten, und gegen 3 Uhr war von der Kreuzbildung nichts mehr zu sehen. Die Rötung an der betreffenden Stelle in der Hand hielt noch einige Tage an.

Nachteile und Vorteile hat die Verbrennung nicht ergeben. Aber das Ereignis der Verbrennung ist fühlbar aufgetreten. Was liegt nun vor:

1. Eine Suggestion? Das ist nicht anzunehmen.
2. Magische Wirkung bei den Räucherkerzen, die erhöht wurde durch den Kontakt mit der betreffenden Persönlichkeit infolge Benutzung von Kleidungsstücken?

Die Zigeuner besitzen ja zum Teil noch das atavistische (rückständige) Hellsehen (im Gegensatz zu unserem anzustrebenden ich- oder vollbewußten Hellsehen) und benutzen gewisse Orakelsprüche, Beschwörungsformeln, Substanzmischungen aus alter Überlieferung, wovon u. a. auch das 6. und 7. Buch Moses wimmelt.

Es ist möglich, einer Person, die beeinflußt ist, auch etwas Äußerliches zu zeigen oder ihr das Empfinden von etwas Äußerlichem zu suggerieren. Doch, wie gesagt, Suggestion dürfte nicht in Frage kommen, aber Wort- und Wunschkraft unterstützt bei Kerzenwirkung (wenn diese überhaupt erfolgte, was für diesen Fall nicht nachweisbar ist), also Fernbehandlung. Ein Fluid, das beschränkt wirkt, kann zur Anwendung kommen. Es handelt sich um Äußerlichkeiten und ist mit magnetopathischen Kräften nicht zu verwechseln.

Man braucht m. E. auf derartige Begebenheiten nicht viel Wert zu legen, sondern darauf, wie man als Mensch sich vervollkommnen kann. Dem schwindelhaften Verhalten der Zigeuner (wie oft kommen dabei Diebstähle usw. vor, die in einem unbewachten Augenblick schnell ausgeführt werden) aber sollte man weniger Tür und Herzen öffnen.

Zu der Sache des Wegbrennens der Kreuzbildung an sich können vielleicht von anderer Seite noch nähere Erfahrungen vorgebracht werden. C. W. Morlian.

„Die schwarze Dame im Schloß Windsor." Eine Mitteilung an das Blatt „Journal" wird die Psychiker interessieren. Das Schloß Windsor, die Residenz der königlichen Familie, hat sein Geheimnis. Ein Reisender, welcher kürzlich in der Dämmerstunde das Schloß von außen besichtigte, war erstaunt, an einem der Fenster eine Dame ganz in schwarz zu sehen, welche den Kopf in einer Haube verhüllt hatte. Er sah nach einigen Sekunden die Gestalt verschwinden, die sich aber nach weni-

gen Minuten wieder hinter den Fenstern des Schlosses zeigte. Ein Journalist, dem der Reisende dieses Abenteuer erzählte, hielt eine diskrete Umfrage und erfuhr, daß die schwarze Dame, welche als das Phantom der Königin Elisabeth gilt, im Schlosse Windsor wohl bekannt sei.

Man erzählt, daß sie im Jahre 1897 dem Lieutenant der Garde-Grenadiere Carr Glyn erschienen sei. Der Offizier las des Nachts in der Bibliothek, als er in einer Ecke des Zimmers das Phantom einer Dame in schwarz auftauchen sah. Groß und schlank, ging sie ganz leise an ihm vorüber und verschwand im anstoßenden Saale. Einige Jahre später, als die Prinzessin Alice, Gräfin d'Athlone, im Schlosse Aufenthalt genommen hatte, sah eines ihrer Kinder die schwarze Dame sich über das Bettchen neigen und dasselbe lange ansehen. Die Erscheinung der schwarzen Dame soll sich in den letzten Jahren noch mehrfach gezeigt haben.

Eine Ehrenerklärung über das Fortleben nach dem Tode. Der Pariser Mitarbeiter des „Neuen Wiener Journals", das regelmäßig an jedem Montag in einer besonderen Abteilung über Okkultismus und Geheimphänomene berichtet, legte dem berühmten Pariser Gelehrten Dr. Osty, der das metaphysische Institut in Paris leitet, die Frage vor, was er vom Fortleben bezw., über dessen Möglichkeit glaube. Dr. Osty erklärte darauf, daß ihn seine Erfahrungen im Laufe der Zeit zur Überzeugung der Unsterblichkeit der Seele geführt haben. Ein besonderes Beispiel seiner Hypothese sei folgender Fall. Vor einigen Jahren verschwand der älteste Sohn eines bekannten Pariser Finanziers. Er hatte sich auf eine Bergpartie begeben, ganz allein und ohne Nachricht von der Reiseroute zurückzulassen. Die Polizei wurde von dem Vorfall in Kenntnis gesetzt. Die Recherchen wurden eingeleitet, verliefen jedoch ohne jegliches Ergebnis. Die Familie engagierte nun einen ganzen Stab von Privatdetektiven. Es wurde alles Denkbare in Bewegung gesetzt, der Erfolg blieb der gleiche. Niemand vermochte selbst eine Spur des Vermißten zu finden. Viele Wochen vergingen, als der Vater des Verschwundenen auf den Gedanken verfiel, sich an uns zu wenden.

Ich experimentierte damals mit einem kürzlich entdeckten. sehr begabten Medium, der Gattin eines Architekten. Sie zeigte eine außerordentliche psychometrische Fähigkeit, die bekanntlich darin besteht, daß das Medium durch Berührung eines Gegenstandes Angaben über das Schicksal von Personen, die mit diesem Gegenstand in irgendeinem Kontakt standen, zu machen vermag. Ich ließ mir eine Kravatte des verschwundenen Touristen geben.

Mit der Kravatte in der Hand wußte das in Trance versetzte Medium mit Bestimmtheit anzugeben, daß der junge Mann, dem dieses bunte Stück Seide gehörte, bereits seit Wochen tot sei. Er war im Laufe einer Bergpartie von einer Felswand abgestürzt und ist mit zerschmetterten Gliedern auf einer Felsplatte tot liegen geblieben. Ein Gebüsch verberge die Leiche derart, daß man sie von oben nicht sehe. Deshalb werde es nicht leicht sein, sie aufzufinden. Madame B. gab nun eine ausführliche Schilderung dieser Felswand, erzählte von einem Dorf, das sich unweit davon befinde. In allen Einzelheiten schilderte sie dann ein Schloß in der Nähe dieses Dorfes. Diese letzte Angabe ermöglichte die Identifizierung des Ortes. Es wurden sofort zehn Männer hingesandt, und 48 Stunden später war die Leiche des jungen Mannes gefunden. Die Lage des Leichnams ließ keinen Zweifel bestehen, daß es sich um einen Touristenunfall handle.

Dieser Fall spricht Bände: er stellt einen wissenschaftlich gültigen Beweis für das Fortleben der Vorstellungen des Ich nach dem Tode dar. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die näheren Umstände des Todes des Verunglückten, der Hergang der Tragödie, die Lage des Leichnams zur Zeit als Madame B. dies alles

aufs genaueste geschildert hat, keinem Lebewesen bekannt waren. Der junge Tourist hatte niemanden in seine Pläne eingeweiht, niemandem anvertraut, wann er die Bergpartie unternehmen wolle, und es gab keinen Augenzeugen des Unfalls.

Woher hatte nun Madame B. ihre Kenntnisse geschöpft? Um eine Gedankenübertragung kann es sich doch nicht handeln, zumindest nicht zwischen zwei Lebenden. Es gibt eben nur eine Lösung. Die Hellseherin kann die Angaben nur aus einer höheren Erkenntnisebene geschöpft haben, wo eben die Vorstellungsbilder, die einst das Bewußtsein des Verunglückten aufgebaut hatten, in irgendeiner Form noch vorhanden waren und auch zu dieser Stunde noch vorhanden sind.

Es gibt ein Gesetz der Erhaltung der Energie, die sich nicht nur auf die Welt der stofflichen Kräfte, sondern auch auf die der Seele erstreckt. Dies ist zumindest meine Überzeugung.

Die kosmischen Strahlen. Im Gebirge Karakaschik auf Samarkand wurden kürzlich 14300 Fuß über dem Meeresspiegel zum erstenmal die von dem nunmehrigen Professor an der Grazer Universität Dr. Heß und dem Deutschen Kohlförster entdeckten und später von dem amerikanischen Gelehrten Melikan experimentiv nachgeprüften kosmischen Strahlen beobachtet. Diese sogenannten Heßschen Strahlen, dem Physiker auch unter dem Namen „durchdringende Strahlen" bekannt, besitzen, wie aus wissenschaftlichen Kreisen bekannt wird, eine 250 mal größere Energie und durchdringende Kraft als die härtesten Röntgenstrahlen. Die Kraft der Strahlen ist, trotzdem sie aus dem Weltenraum kommen, so groß, daß sie einen Bleiblock in der Dicke von zwei Meter durchdringen, eine Kraft, die 250 mal die der Röntgenstrahlen übertrifft.

Büchertisch

(Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.)

Die mechanische Wärmetheorie vor den Tatsachen. 75 Pfg. — **Negative Elektronen!** 30 Pfg. — **Die Planetenanomalien im Weltbild der Äthermechanik.** 30 Pfg. Sämtlich von Giulio Alliata. Leipzig, Otto Hillmann.

Der unermüdliche Kritiker der klassischen Naturwissenschaft, der unsern Lesern längst bekannt ist, begründet hier wieder einige neue Anschauungen. Es gibt keine negativen Elektronen, sondern nur einen Strom positiver Elektrizität, der von Orten höherer Potentials nach Orten niederen Potentials, also vom positiven zum negativen Pol fällt. Er bestreitet auch das elektrische Atommodell. — Ferner: das Wesen der Temperatur ist nicht identisch mit der Bewegung der Massen, ihr Energiegehalt muß vielmehr eine Wirkung der Temperatur sein, die ihren Sitz außerhalb der Massenteilchen im Äther hat. — Schließlich hält er die Newtonsche Mechanik für überwunden. Die Planetenanomalien haben ihren Grund zunächst im Ätherwiderstande, dann aber auch in der Einwirkung anderer Planeten. Der durch Abkühlung verursachte Energieverlust Jupiters beeinflußt Saturn. Energieverlust ist aber nicht Verminderung der Anziehungskraft! So gegen die herrschende Mechanik gewendet tritt er auch für die Levitation ein. G.-W.

Praktisch-empirisches Handbuch der ariosophischen Astrologie. Von J. Lanz von Liebenfels. Lieferung 1—5. Verlag Herbert Reichstein, Düsseldorf-Unterrath.

Hier ist anscheinend ein großes Werk im Werden, auf dessen Fortsetzung und Vollendung man recht gespannt sein darf. Denn es ist nicht aus der englisch-

amerikanisch-deutschen Bewegung geboren, vielmehr wurzelt der Verfasser schon seit 25 Jahren in der mittelalterlich-mystischen und orientalisch-antiken Literatur. Um nun Astrologie für jeden bequem erlernbar und anwendbar zu machen, ist bei denkbar knappester Fassung größte Einfachheit unter Verzicht auf komplizierte Mathematik und ermüdende Theorie erstrebt. Alles notwendige Rüstzeug wird in handlichen Tabellen geboten, und für Berechnung möglichst vieler Horoskope, allerdings mit Näherungswerten, werden die erforderlichen Gestirnstände von 1850 bis 1950 geboten. Wir werden gern auch auf die Fortsetzungen entsprechend hinweisen. C—i.

Das Nebelland. Roman von A. Conan Doyle. Mit Bildern von Ernst Dietrich. Berlin NW 87, Hugo Wille. Kart. 2 Mk., Ganzleinb. 4,50 Mk.

Zunächst muß ich gestehen, daß ich angenehm überrascht bin; C. Doyle ist bei uns ja fast nur als Verfasser berüchtigter Kriminalromane bekannt, und nun legt er einen Spiritistenroman vor, und zwar einen guten. Nicht nur daß er gut erzählt ist, was man von einem so fruchtbaren und gewandten Literaten ja nicht anders erwartet, er hat auch eine erfreuliche ethische Höhe und selbst einen religiösen Aufschwung. Aber auch in seiner Art als spiritistischer Roman nimmt er eine recht beachtliche Sonderstellung ein. Der Verf. hat es sich nicht so bequem gemacht wie viele und einfach etwas von Geistern und Medien erzählt, was einem so nebenbei in der spiritistischen Bewegung begegnen kann. Der Roman stellt eigentlich einen ernsthaften und gar nicht übel gelungenen Versuch dar, eine systematische Darstellung des Spiritismus als Lehre, Weltanschauung und psycho-biologisches Problem zu geben. Darum werden alle grundlegenden Fragen im Rahmen einer spannenden Fabel anschaulich und überzeugend erörtert; damit aber der Gang der Handlung nicht unnötig durch lehrhafte Breiten gestört wird, sind im Anhang ausführliche Anmerkungen untergebracht. G.-W.

Alan Leos Astrologische Lehrbücher Nr. 8 und 9: **Die Grade des Zodiakus, ihre Symbole und Bedeutung.** Von Charubel. — **Medizinische Astrologie.** Von Heinrich Däath. Astrolog. Verlag Wilh. Becker. Berlin-Steglitz. Je 2,50 Mk.

Die beiden Bücher werden jedem ernsthaft strebenden Schüler der Astrologie sehr willkommen sein. Zwar bieten sie noch keine abgeschlossenen Systeme, sondern allem Anscheine nach erst die Grundlagen und Umrisse, aber darin doch schon recht brauchbare Anregungen und Winke für ein vertiefendes Studium. Die Charakteristiken der einzelnen Grade des Zodiaks sind oft recht orakelhaft, aber einige Stichproben zeigen doch, wie brauchbar sie sind in ihrer Treffsicherheit. Eine recht wertvolle Bereicherung stellt die medizinische Astrologie dar. In ganz selbständiger Weise werden aus den astrologischen Elementen ins einzelne gehende logisch gut begründete Schlüsse gezogen und durch Horoskopbeispiele anschaulich erläutert. Gemini.

Der Tod kein Ende. Von G. W. Surya. 2. Aufl. Freiburg i. Br., Peter Hofmann. 0,75 Mk.

Wenn diese vorzügliche Einführungsschrift in den Okkultismus als Weltanschauung und Wissenschaft vom wahren Leben die 2. Auflage erleben konnte, ist dies als ein Zeichen dafür zu begrüßen, daß sie in weiten Kreisen recht gewürdigt wird. Surya versteht es aber auch wie wenige, kurz und eindringlich aus reicher Literaturerkenntnis und eigenem Erleben das Wichtigste vorzutragen, was als Grund- und Bausteine für einen geistigen Monismus geeignet ist.

A. Grobe-Wutischky.

Der lokale Spuk. Von Bruno Grabinski. München, Herold-Verlag. 1,50 Mk.

Der Verf. hat sich durch verschiedene umfangreichere Untersuchungen okkulter Probleme einen guten Namen gemacht. Mit besonderer Vorliebe ging er den Spukerscheinungen nach, und so hat er sich hier mit einigen neueren Fällen, besonders eingehend aber mit der Erscheinung der weißen Frau auf der Bärenburg beschäftigt. In seiner kritischen Würdigung kommt er zu dem Schlusse, daß die Tatsache des lokalen Spukes sicher steht und nur als Kundgebung Verstorbener befriedigend erklärt werden kann. So einleuchtend hin und wieder auch die Berufung auf Telepathie ist, so erklärt sie doch nicht alles; erst recht nicht genügt der Hinweis auf den Monodeismus und auf die Möglichkeit von medialen Kundgebungen. Die Ausführungen sind sehr beachtlich und zum Studium zu empfehlen. E. Borg.

Der Sieg des Lichts. Kosmisches Rundgemälde in kosmosophischer Beleuchtung. Von Gustav Müller. Verlag Wilh. Bäßler, Augsburg, Körnerstr. Leinb. 4 Mk.

Der Verf. ist schon aus der Vorkriegszeit durch eine Reihe kosmosophischer Flugschriften bekannt geworden. Er hat eine eigene Art, nicht ausgesprochen okkultistische, spiritistische oder theosophische Anschauungen, aber wohlbegründete geistwissenschaftliche Lehren zu einem erhabenen und wahrhaft befreienden und erhebenden Weltbilde zu verschmelzen und einen Optimismus zu predigen, der die Lösung der Mängel und Übel dieser Welt im Transzendentalen findet, nicht im irdischen, sondern im kosmischen, nicht im zeitlichen, sondern im ewigen, unendlichen Dasein. Ich empfehle dieses Buch allen, die noch an die Zukunft der Menschheit und des deutschen Volkes glauben oder doch glauben wollen; denn hier werden die Wege zu einem neuen Geistesadel gezeigt, der zu wahrhafter Wiedergeburt der Menschheit führen kann.

A. Grobe-Wutischky.

Die psychische Heilmethode. Von L. M. Westall. Autoris. Übers. v. M. L. Müller. 2. und 3. Auflage. Leipzig, Max Altmann. 1.50 Mark.

Lange zuvor, ehe Coué Mode wurde, haben andere erleuchtete Geister die Tatsache und den Wert einer geistigen Heilweise erkannt. So trat auch schon vor geraumer Zeit die vorliegende Schrift in klaren und überzeugenden Ausführungen dafür ein, in der erst die psychophysischen Grundlagen: Gehirn, Nervensystem und Geist, Einbildungskraft und Gemütsbewegungen sowie Natur des Schmerzes erörtert werden, um dann die Macht des Geistes über den Körper zu zeigen, (wovon schon Kant mehr als eine Ahnung hatte), da Körper und Geist zwar eine unlösbare Einheit bilden, das Geistig-Seelische im Menschen aber das wahre Ego, das wirkliche Wesen und die organisierende Kraft darstellt. An einer Reihe von praktischen Beispielen wird dann Anleitung gegeben, diese Kraft zur Regelung der Organfunktionen und zur Heilung von Krankheiten zu verwerten (Verstopfung, Erkältung, Magenleiden, Frauenleiden, Nervosität, Haarausfall u. a.). Also ein recht praktisches Buch!

Ausscheidung der Empfindung und Astralleib. Von Stud.-Rat Hans Hänig. Okk. Welt 176. Pfullingen, Joh. Baum. —,60 Mk.

Der Verfasser erweist sich in dieser historisch-kritischen Studie als außerordentlich belesen, und da er seine Darlegungen mit sorgfältigen Quellenangaben versehen hat, bedeuten sie für Weiterstrebende einen zuverlässigen Studienführer. Er faßt das Problem nicht zu eng, geht vom tierischen Magnetismus aus und verbindet die Versuche über die bloße Ausscheidung des Empfindungsvermögens, wie sie auch Dr. Tischner vorgenommen hat, mit den theoretisch

weitergehenden, aber auch experimentell teilweise gestützten Anschauungen über das Vorhandensein und die Ausscheidung des Fluidal- oder Astralleibes (nach A. de Rochas und Durville) und den Doppelgänger. In einer hoffentlich bald nötigen Neuauflage könnten auch die einschlägigen Versuche Dr. Pagenstechers berücksichtigt werden, die wertvolle Beiträge zur Ausscheidung des Empfindungsvermögens bieten. G.-W.

Biochemischer Hausarzt. Von Prof. Dr. Adrian. Lehrmeister-Bücherei 820—826. Leipzig, Hachmeister u. Thal. 2,45 Mk., geb. 3,20 Mk.

Diese wirklich leichtfaßliche Einführung in die Biochemie als Heilmittellehre kommt einem dringenden Bedürfnis entgegen, da unverkennbar eine biochemische Volksbewegung eingesetzt hat. Das vorliegende Buch ist warm zu empfehlen, weil es nicht einen engherzig dogmatischen Standpunkt vertritt und sich nur auf Dr. Schüßlers System versteift, sondern auch Fortbildungen der Biochemie gebührend würdigt. Außerdem ist lobenswert hervorzuheben, daß bei aller Volkstümlichkeit die medizinischen, insbesondere physiologisch-biologischen Erörterungen sachlich auf beachtlicher Höhe stehen und treffend gezeichnete Krankheitsbilder liefern. B.

Mussolini und die Astrologie. Von Jos. Gerber. Wien V, Leo Fischer.

Diese 29 Seiten umfassende Sonderschrift bietet das auf den 29. 7. 83 nachm. 2 Uhr berechnete Horoskop und eine eingehende Auslegung, die Wesen und Wirken des erfolgreichen Diktators verstehen läßt, nicht wie man nach dem Sprichworte: Jeder ist seines Glückes Schmied — Charakter und Schicksal zueinander in Beziehung setzt, sondern wie die kosmischen Bedingungen gewissermaßen Wegweiser und Anreize darstellen, deren Auswertung allerdings noch Sache des einzelnen Menschen ist. Die fesselnden Ausführungen sollten nur sorgfältiger auf Druckfehler geprüft sein, die in fast regelmäßiger Häufung stören. G—i.

Das schreckliche Ende, das Testament u. d. Beichte des berühmten Astrologen und Pendlers A. A. Claan. Berichtet u. herausg. v. s. Erben. Wien 1926.

Berechtigte Satire kann mitunter erfrischend und heilsam wirken, aber sie muß in ehrlichem Kampfe immer Anstand und Würde wahren. Hier handelt es sich aber um eine Schmähschrift, die ihr Ziel verfehlt und gar nicht geeignet ist. durch ernsthafte Kritik unleugbare Mängel und Schwächen der heutigen astrologischen Bewegung zu bessern. G—i.

Das Problem der Vernunftherrschaft. Sieben Vorträge von Maxim. Hirsch. Leipzig, Otto Hillmann. Heft 1/2 je 30 Pfg., Heft 3/4 je 1 Mk.

Von den 7 angekündigten Vorträgen liegen 5 vor, die auf philosophischer Grundlage eine soziale Umgestaltung erstreben, und zwar nicht in überwiegender Bindung an die wechselnden wirtschaftlichen Verhältnisse, sondern durch Geistbeherrschung unter Berücksichtigung der Gleichberechtigung. Von außerordentlicher Wichtigkeit ist dabei die Einsicht in die Nichtigkeit der Lust, sodaß sie als Grund und Richtschnur des Handelns nicht gelten kann, als das höchste Lebensziel wird, anklingend an buddhistische Gedankengänge, ein Gleichgewichtszustand der Ruhe hingestellt, die „uns den Einklang mit unserm Organismus und die Harmonie mit unsrer Umgebung verrät." Das ist nicht Nirwana-Verneinung der Tat, sondern höchste Auswirkung nach dem Grundsatze: „Verhalte dich jederzeit innerlich so, daß du hinsichtlich dieses deines inneren Verhaltens dir selbst treu bleiben kannst." G.-W.

# Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift

zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: Max Altmann, Leipzig.

XXI. Jahrgang. | September 1927. | 3. Heft

Zur Beachtung!

Damit in der Zustellung der weiteren Hefte des Zentralblattes für Okkultismus keine Unterbrechung eintritt, wird um umgehende Einsendung der noch ausstehenden Bezugsgelder ersucht. Rechnung darüber nebst Postscheckzahlkarte lag bereits Heft 1 bei.

Alle bis Ende September nicht eingegangenen Beträge werden mit dem Oktoberheft zuzüglich Spesen durch Nachnahme eingezogen.

Die Verlagsbuchhandlung.

Alter Aberglaube oder neue Wahrheit?

Von Studienrat Hans Hänig. (Fortsetzung.)

In jüngster Zeit hat besonders der französische Forscher A. de Rochas in dieser Hinsicht ein Material zusammengetragen, das noch weiterer Bearbeitung bedarf („Die Ausscheidung des Empfindungsvermögens", 2. und 3. Aufl. 1925, cf. p. 188, Uebertragung von Krankheiten, p. 157 Heilung einer Blutung auf Entfernung), und bei dem er von der Annahme ausgeht, durch Vitriolpulver, das tatsächlich eine feinstoffliche Ausstrahlung im Menschen vorhanden ist, die mit den Exkrementen etc. ausgeschieden wird. Von deutschen Forschern glaubt Ingenieur Fr. Grunewald (Psych. Stud. 49. Jahrg. 1922 2. Heft) auf Grund seiner Versuche über Magnetismus am lebenden Menschen eine gewisse Bestätigung dieser Annahme gefunden zu haben. Damit ist auch das Odproblem wieder aufgerollt, von dem schon früher die Rede war und das uns schon bei den Anschauungen Mesmers und seiner Schüler begegnet ist. Ueber sympathische Mittel berichtet J. Kerner in einem Vortrag Magikon II 433 ff. (Kies. Archiv XI, II 15). Dr. Müller in Pforzheim erzählt, daß dort junge Tauben zur Ableitung der Gicht bei Kindern angewendet wurden. Starben die Tauben, so genas das Kind, blieben sie am Leben, so starb dasselbe. M. fand selbst durch mehrere Versuche, daß augenblickliche Beschwichtigungen der Konvulsionen und der Tod der an den Leib des Kindes gebrachten und dort festgehaltenen Tauben parallel gingen (Perty: die myst. Erscheinungen S. 42). Über das Verhältnis zwischen dem Menschen- und Tierreich ist auf eine alte militärische Anschauung zu verweisen, nach der man sich nicht wund-

laufen soll, wenn man bei anstrengenden Märschen im Helm oder in den Hosentaschen stets frische grüne Blätter trägt (Dienstunterricht des K. Sächs. Infanteristen v. Bucher 1914/15, S. 227). Von der Sympathie zwischen einzelnen Menschen ist schon früher bei der Besprechung des Somnambulismus und des Heilmagnetismus die Rede gewesen. Bendsen erzählt (Kiesewetter, Archiv VIII, III 133) von zwei Kindern, Bruder und Schwester aus einer Familie, in welcher von acht Kindern fünf an Krämpfen litten, daß der Bruder ganz in den Zustand der Schwester geriet — bekam jene einen Anfall, so trat er auch bei diesem auf, bei beiden dauerten die Erstarrungen gleich lange etc. Eine Frau, im lebhaften Gespräch mit anderen, fuhr auf einmal zusammen und griff an ihre Stirn, wohin sie, wie sie sagte, einen heftigen Schlag erhalten. Im gleichen Augenblick war ihr ferner Mann von einer Flintenkugel in die Stirn getroffen und getötet worden (Borellus Observation Cent. II, Observ. 46, Perty a. a. O., S. 39). Bekanntlich spielen auch die Jahreszeiten eine Rolle in der Sage, insofern manche dieser geheimnisvollen Vorgänge an gewisse Abschnitte des Jahres gebunden sind. So öffnet sich nicht nur in der Johannisnacht Auserwählten ein Einblick in verborgene Welten, sondern der Mensch hat auch um die Weihnachtszeit (Andreasabend, die Unternächte, die Neujahrsnacht) die Möglichkeit, Künftiges vorauszusehen. Beides legt die Vermutung nahe, daß die astronomischen Vorgänge in der Natur (Sommer- und Wintersonnenwende) bei dieser Anschauung eingewirkt haben, und es wäre eine dankbare Aufgabe, zu untersuchen, ob auch das Hellsehen an solche Vorgänge gebunden ist. Tatsächlich liegt die Annahme nahe, wie auch J. Kerner (S. v. P. S. 370) bemerkt, daß besonders die lichtarme Zeit des Jahres mehr als die sommerliche geeignet ist, den Sinn des Menschen für eine höhere Welt zu wecken, und es würde sich fragen, ob nicht auch der Lauf der Sonne in dieser Hinsicht Einfluß auf den Menschen hat.

Ein eigenes Problem ist in dieser Hinsicht die Sage von den Werwölfen, d. h. solchen Menschen, von denen man glaubte, daß sie nach Belieben Tiergestalt annehmen könnten. Wie ist diese Anschauung entstanden? Man glaubte daran in Thüringen schon um das Jahr 1350 (Wutzschel: Sagen aus Thüringen II, 35), und in Mecklenburg wurden sogar 1682 mehrere Personen angeklagt, weil sie sich in Wölfe verwandeln konnten. Auch bei Hexenprozessen kommen derartige Beschuldigungen vor (Soldau-Heppe: Geschichte der Hexenprozesse II, 67). Hüser (Beiträge zur Volkskunde II, 9, Westphalen) wurde ein Mann genannt, dem man diese Fähigkeit zuschrieb, und ein anderer klagte darüber, daß sein Vater zeitweilig diese Kunst ausgeübt hätte. Das Werfen eines Stahles über den Werwolf sollte die Wirkung haben, ihm seine menschliche Gestalt zurückzugeben, oder man sollte dem Tier mit dem Stock einen derben

Schlag auf die linke Seite unter dem linken Arm versetzen. Andere Fälle dieser Art werden von Bodinus: Démonomanie des sorciers II C, 6, Görres: Mystik V u. a. angegeben, wie denn auch der Glaube, daß Menschen sich in Tiere verwandeln können, im Altertum (Herodot, Vergil, Strabo, Apulejus) weithin verbreitet war und noch bei den Kirchenvätern (Hieronymus, Augustinus, Thomas von Aquino) wiederkehrt. Offenbar haben wir hier eine Erscheinung der Magie vor uns, die uns in diesem Zusammenhang noch weiter beschäftigen wird. Dieser Glaube erfährt nun durch die Angabe A. de Rochas eine eigentümliche Beleuchtung, daß der Fluidalkörper des Menschen imstande ist, beliebige Gestalten anzunehmen. Nach Leadbeater (Astralebene) können sogar Jenseitige niederer Art von dem Astral eines (rohen) Mediums Besitz ergreifen und sich dann in Tiergestalt zeigen, wie ja auch Somnambule, wie die Seherin Kerners, ähnliche Erscheinungen hatten. Daß niedere Gesinnung sich auch in den Gesichtszügen ausprägt, die dann einen tierischen Ausdruck annehmen, ist genügend bezeugt. Somit würde sich auch für diese Angaben der Sage ein tatsächlicher Hintergrund ergeben, der in der Verlängerungslinie früher festgestellter Tatsachen liegt. So berichtet (Durville: Der Fluidalkörper des lebenden Menschen, dtsche. Ausgabe, S. 94) D'Assier einen Fall, der in Séreisol (Ariège) 1850 stattgefunden haben soll: Ein Müller namens Bigot stand im Rufe der Hexerei. Als sich sein Weib eines Tages sehr zeitig am Morgen zum Bach begeben wollte, um die Wäsche zu waschen, suchte sie der Mann davon abzuhalten, indem er sagte: Geh nicht hin, du wirst dich fürchten! — Warum sollte ich mich fürchten? sagte das Weib, und sie ging trotz seiner Warnung.

Kaum hatte sie mit ihrer Wäsche begonnen, als sie vor sich ein merkwürdiges Tier auf- und abgehen sah; wegen der großen Dunkelheit konnte sie es nicht leicht erkennen, aber sie hielt es für einen Hund. Da das Tier sich nicht verscheuchen lassen wollte, warf sie schließlich ihren Wäschebleuel nach ihm; sie bemerkte, daß sie das Tier am Auge getroffen und verletzt hatte; aber es verschwand sofort.

Im selben Augenblick hörten die Kinder Bigots ihren Vater im Bett einen leisen Schrei ausstoßen: „O dieses verfluchte Weib! Sie hat mir das Auge ausgeschlagen." Wirklich war der Müller von diesem Augenblicke an einäugig. Mehrere Leute bestätigten mir die Wahrheit dieser Erzählung, die sie aus dem Munde der Söhne dieses Müllers hatten (Essai sur l'humanite posthume, S. 284).

Sehr merkwürdig ist in dieser Hinsicht auch ein Bericht, den Bozzano aus dem Journal der S. P. R., Bd. 19 (S. 88/99) zitiert: In Nigeria sahen mehrfach englische Offiziere, wenn sie angeschossenen Hyänen folgten, deren Spur nach einiger Zeit in menschliche Spuren übergehen. Diese menschlichen Spuren verloren sich in der Siedlung der

Eingeborenen; bei jedem solchen Fall starb dort in geheimnisvoller Weise ein Mann, dessen Leiche niemand sehen durfte (zit. nach R. Lambert, Zeitschr. f. Paraps., 1926, 7. H.).

Wir sind hier bei einem der düstersten Kapitel der Kulturgeschichte angelangt, die sich auch in der Sagenwelt widerspiegelt: der Magie. Daß es Möglichkeiten geben könne, höhere Kräfte sich dienstbar zu machen und daß diese Fähigkeiten leicht zu einem Mißbrauch führen können, daran glaubte nicht nur das Altertum, sondern auch das Mittelalter, und erst der Neuzeit war es vorbehalten, in völliger Überschätzung der neugewonnenen Naturerkenntnisse auch hier ein ablehnendes Urteil abzugeben. Aber man wußte auch, daß der Magier ein gefährliches Spiel treibt, indem er allzu oft selbst der Sklave der Kräfte wird, die er zu beherrschen meint. So findet sich eine Warnung davor nicht nur in einzelnen Sagen und Märchen, in denen die Angst des Volkes vor Magie und Zauberei deutlich zum Ausdruck kommt (Fitchers Vogel, der gläserne Sarg bei Grimm), sondern sie kommt auch in den zahlreichen Erlassen zum Ausdruck, in denen man die Ausübung dieser Fähigkeiten mit schweren Strafen bedrohte. In der Sagenwelt findet sich noch ein gut Teil dieser Anschauungen. Sie weiß von Hexen zu erzählen, die Menschen und Vieh zu schädigen wußten (sie standen nach dem Volksglauben mit dem Teufel im Bunde) und an bestimmten Stellen ihre Zusammenkünfte hatten, ja sich sogar durch bestimmte Merkmale auszeichneten. Die Fähigkeiten, die ihnen zugeschrieben wurden, erinnern nur zu sehr an die Erscheinungen des Somnambulismus, sodaß hier z. T. die Entstehungsursache dieses Glaubens zu suchen ist. Die Wasserprobe entspricht vollkommen der Tatsache, daß Somnambule im Wasser nicht untertauchen (Kerner: Seherin von Prevorst), ihr leichtes Gewicht entspricht der Gewichtsabnahme bei Levitationen (Kiesewetter: Die Geheimwissenschaft, 2. Aufl., S. 694, die Stadt Outewater besaß z. B. eine berühmte Hexenwage), und teilweise Empfindungslosigkeit kennt sogar die moderne Medizin, sodaß es nicht merkwürdig erscheint, daß auch Fernsehen, Fernwirken und Doppelgängerei von ihnen berichtet wird. In diesem Sinne vermochte auch die Hexensalbe jene Opfer mittelalterlichen Wahnglaubens in einen narkotischen Zustand zu versetzen, der auch sonst auf ähnliche Weise (Kap. IX) hervorgerufen wurde, wobei sie jene Orgien zu erleben glaubten, die uns als Hexensabbath überliefert sind (Perty: Die myst. Ersch. S. 378). Damit hängen auch die Erscheinungen der Besessenheit zusammen, von denen die Sagen zu erzählen wissen (meist ist es der Teufel, der von einer Frau Besitz genommen hat) und zu der sich zahlreiche Parallelen in der okkulten, besonders spiritistischen Literatur finden. Auch Teufelsbündnisse gehören nicht nur der Sagenwelt an (Meiche a. a. O., Nr. 624, 630, 631), sondern man glaubte tat-

sächlich an ihre Möglichkeit (Görres: Mystik I, 519—725), und noch am Ende des 18. Jahrhunderts suchte sich der spanische Handwerker Jean Perez des Beistandes des Bösen zu versichern, indem er alle möglichen Beschwörungen anwandte. Der Vorgang selbst wird als inneres Geschehen verbunden mit Halluzinationen zu beurteilen sein (Perty: Die myst. Ersch., S. 377). Zu erinnern ist noch an einzelne Manipulationen wie das Hintersichgreifen der Hexen (nach Köhler: Sagenbuch des Erzgebirges, Nr. 242, wird deshalb eine Magd in Zelle bei Aue vom Teufel bestraft), das sich auch bei Medien findet und von dem schon bei Homer die Rede ist (Odyss., 5. Buch, 350, wirft Odysseus den Schleier der Leukothea hinter sich). An die Erscheinungen des Hypnotismus und Magnetismus erinnern Sagen von dem Festmachen, wie solche bei Meiche Nr. 695, 723, 996 erzählt werden: Ein Bürger von Freiberg verwünscht seinen Sohn, daß er nicht mehr von der Stelle kann und lange Jahre an diesen Fleck gebannt ist, während ein Müller die Fähigkeit hat, Räuber, die ihn berauben wollen, in seinem Gemache zurückzuhalten, was wie die Geisterbeschwörungen des Mittelalters sehr an die magnetischen Kreise erinnert, welche der Beeinflußte nicht überschreiten darf (46). So sind nach dem Volksglauben gerade die Berufe, die die Einsamkeit suchen (Müller, Schäfer, Köhler, Hirten) diejenigen, bei denen die Ausübung der Magie am ehesten zu finden ist, wie denn die Abgeschlossenheit besonders die Ausbildung magischer Fähigkeiten begünstigt. Geisterbeschwörungen werden nicht nur in der Sage berichtet, sondern sind auch in Wirklichkeit oft vorgekommen, wobei narkotische Mittel wohl öfters den ausbleibenden Erfolg vorgetäuscht haben. Bekannt sind auch die Reisen durch die Luft (H. von Ofterdingen, die Venediger, Faust), die sich sehr wohl auf suggestive Einwirkungen oder auf wirkliches Fernsehen zurückführen lassen, wozu noch die Versuche kommen, durch narkotische Mittel Abwesende erscheinen zu lassen (Grimm: Deutsche Sagen I, 120) — auch das ein Zug der Sage (s. Kapitel VI), der nicht ohne Parallele auf okkultem Gebiete ist.

Einen Sammelpunkt aller dieser Anschauungen bildet die Faustsage, die uns in geschlossener Form zum ersten Male in den beiden Volksbüchern des Mittelalters entgegentritt, bis diese durch Schwabs Wiedergabe und Goethes Meisterwerk jedem zugänglich geworden ist. Denn Faust ist gewissermaßen der Magier des deutschen Mittelalters, und seine Taten gehen, wie die Untersuchungen K. Kiesewetters (Faust in der Geschichte und Tradition, 2 Bände) wahrscheinlich gemacht haben, tatsächlich auf eine krankhafte Ausbildung der Nachtseite des menschlichen Seelenlebens zurück, wobei die hier auftretenden Erscheinungen, wie Spaltung des Bewußtseins, dem Teufel zugeschrieben wurden. So finden auch sämtliche in den ältesten Faustbüchern erwähnten Phänomene ihre Analogie in dem

heutigen Spiritismus und können durch dessen Tatsachenmaterial erklärt werden. So die Lichterscheinungen und feurigen Kugeln (Kiesewetter I, 82, 99, 103), die auch in spiritistischen Sitzungen beobachtet worden sind, das Horchen in der Morgendämmerung (I, 94), der Pakt mit dem Teufel als mediumistisches Phänomen (I, 133), der Druck, der auf den Zauberer ausgeübt wird (I, 182) als Erscheinung des Somnambulismus, die von Faust hervorgerufenen Phantome des Mephistopheles, Ariel etc. als Produkte von dessen somnambuler Spaltung (I, 183), wenn hier nicht tatsachlich die Einwirkung transzendenter Intelligenzen vorliegt; seine Kämpfe mit dem Teufel am Ende seiner Laufbahn als Ergebnis seiner Schwächung durch die mediumistischen Vorgänge und die immer tiefer klaffende Spaltung seines Seelenlebens. Auch Massensuggestionen spielen in Form von magischen Gaukeleien, die Faust seinen Freunden vorführt, bereits in den Faustbüchern eine große Rolle, wie denn auch das Fahren durch die Luft auf solche Wirkungen zurückgehen wird, über das im Altertum und Mittelalter eine ganze Anzahl von Berichten vorliegen (Vergil, Ap. von Thyana, Klingsor, Gesta Romanorum 120, Kiesewetter a. a. O., S. 216); auf spiritistische Apporte weist das Glöckchen des Mephistopheles hin, mit dem Faust in Mönchsgestalt erscheint, sowie das Herbeischaffen des Obstes (S. 218).

Bemerkenswert ist, daß viele dieser Sagen keineswegs bloß Niederschläge der Verstandestätigkeit sind, sondern daß sich darin auch Gefühlswerte und sittliche Werturteile finden, die aufs neue beweisen, wie nahe viele dieser Gebilde den Erscheinungen des Okkultismus verwandt sind. So wurde schon früher auf die Scheu hingewiesen, die das Volk gegen die Magie hat, zumal wenn sie unlauteren Zwecken zugewandt ist. Viele Gespenstersagen sehen die Ursache für jene Wiederkehr nach dem Tode in Freveltaten, die der betr. während seines Lebens begangen hat oder es sind unerfüllte Wünsche, die ihn noch an die Erde binden, wie das auch in den Erlebnissen der Somnambulen Kerners zum Ausdruck kommt. Die spiritistische Anschauung, daß der Selbstmord besonders schwer bestraft werde, kehrt auch in den Sagen wieder. So glaubt das Volk auch an die Wirkung des Fluches, die nach dem, was wir heute über Telepathie und die magische Wirkung der Seele wissen, nicht mehr ganz ausgeschlossen erscheint, wie denn auch sonst der Glaube an die Realität des Gedankenlebens im Volksglauben eine gewisse Rolle spielt. Es klingt in den Ohren, wenn ein anderer an jemanden denkt, es liegt etwas in der Luft, wenn man etwas erwartet, und die Lüfte, die an Wangen, Mund und Hände des Entfernten rühren, werden in dem bekannten Volksliede als Seufzer aufgefaßt, die ihm täglich übersandt werden und die um sein Haus wehen zum Zeichen, daß an ihn gedacht wird. Wer Schätze heben, d. h. eine magische Wirkung hervorbringen will, muß

reines Herzens sein (Alpenburg: Alpensagen 14), wobei allerdings zunächst der Glaube zu Grunde liegen mag, daß diese vom Teufel gehütet werden (Böckel: Die deutsche Volkssage, S. 100). So fordert auch der Volksglaube, daß die Ruhestätte der Toten heilig sei, während andererseits eine Verbindung zwischen Lebenden und Toten möglich ist, sie können nicht nur zurückkehren, sondern bestehen auch auf der Erfüllung ihrer Wünsche. So vermachten in Mittelfranken drei Jungfrauen der Gemeinde einen Wald mit der Bedingung, daß jeden Abend zum Gebet geläutet werden müsse. Als in der Folge die Gemeinde das Läuten unterließ, begann der Wald zu verdorren, wurde aber wieder grün, als man die Glocken wieder in Bewegung setzte (Perger: Pflanzensagen, 266). Allzu großer Jammer stört die Toten: diese Anschauung wird schon aus altgermanischer Zeit durch die Sage vom Tränenkrüglein bezeugt, nach der ein verstorbenes Kind die Mutter bittet, ihr Weinen einzustellen, da es ihre Tränen in seinem Kruge nicht mehr ertragen könne.

Es mag schließlich noch auf die Möglichkeit hingewiesen werden, daß auch Sagenbildungen selbst zum Ausgangspunkt seelischer, ja selbst okkulter Erlebnisse werden können. So liegt es zunächst nahe, in dem früher erwähnten Falle aus der Liegnitzer Gegend an eine Kollektivhalluzination der betr. zu denken, die dadurch entstand, daß tatsächlich in dieser Gegend die Sage von einem gespenstigen Leichenzuge vorhanden war, der sich an bestimmten Stellen alle hundert Jahre sehen ließ. Ebenso könnte man bei dem Erlebnis der Frau d'Espérance an eine Halluzination denken, die infolge der bekannten Sage vom fliegenden Holländer entstanden war. Aber die bloße Möglichkeit ist an sich noch keine Wirklichkeit, und wir müssen uns davor hüten, der großen Menge von übereilten Schlüssen, die besonders von Vertretern der exakten Wissenschaften auf diesem Gebiete gemacht worden sind, neue hinzuzufügen. Die Tatsache bleibt bestehen, daß eine tiefere innere Verwandtschaft zwischen beiden Gebieten vorhanden ist und daß eine Aufklärung nur dann zu erwarten ist, wenn die Forschung ohne jedes Vorurteil an sie herangeht und nicht den Dingen selbst eine vorgefaßte Meinung aufzuzwingen sucht, sondern sich von diesen belehren läßt. (Fortsetzung folgt.)

Einwände gegen den Spiritismus.

Von Dr. F. Quade. (Schluß.)

Übrigens haben Geister im einzelnen schon vielfach medizinisch wertvolle Ratschläge gegeben, Diagnosen gestellt, Heilmittel vorgeschlagen, und manchmal selbst herbeigeschafft (vgl. Ohlhaver, „Die Toten leben", I., S. 63 u. f.). Ja sie scheinen, nachdem neuerlich in England und den Vereinigten Staaten der Verkehr mit ihnen besser organisiert und ausge-

bildet ist, es sich angelegen sein zu lassen, direkt Behandlungsmethoden für Krankheiten ausfindig zu machen. So berichtet H. D. Bradley in dem 1925 bei Werner Lauri Ltd., London, erschienenen Buch „The Wisdom of the Gods“ in Kap. 33 über von einem verstorbenen Arzt durch direkte Stimme in Gegenwart des Mediums Valiantine gegebene genaue Vorschriften zur Bekämpfung von Tuberkulose, Krebs und Syphilis. Die Behandlung ist eine kombinierte, soll das Übel an der Wurzel packen, d. h. den gestörten Stoffwechsel wieder in Ordnung bringen, und bedient sich dazu z. T. ganz neuer Stoffe, wie des Saftes vom Feigenkaktus oder lange vergessen gewesener, z. B. der Antimonpräparate.

Es ist abzuwarten, ob diese kombinierte Behandlung, die hoffentlich wenigstens in England versucht werden wird, die Resultate ergeben wird, die die Geister von ihr erhoffen.

Auch Entdeckungen auf physikalischem Gebiet haben Geister hier und da vorausgesagt (vgl. z. B. Aksakow, Animismus und Spiritismus, V. Aufl., II. Band, S. 402). Mithin trifft die Behauptung nicht zu, daß sie niemals derartiges mitgeteilt hätten. Zuzugeben ist nur, daß solche wissenschaftlichen mit der Körperwelt sich befassenden Angaben relativ selten sind. Aber nach dem Dargetanen können sie auch nur gelegentlich erwartet werden.

Weiter wird, wie erwähnt, bemängelt, daß die Aussagen von im Leben bedeutend gewesenen Menschen oftmals so nichtssagend sind. Hier ist zweierlei zu berücksichtigen. Erstens einmal wird man der Behauptung, der und der Verstorbene spräche oder schriebe durch das Medium, erst dann trauen dürfen, wenn seine Identität anderweit zwingend dargetan ist, z. B. durch seinen besonderen Tonfall, seinen Stil, seine Handschrift, durch charakteristische Gesten, Kenntnis innerer Familienverhältnisse, bestimmter Personen und Ereignisse und dergl. mehr. Melden sich berühmte Verstorbene, die den Zirkelteilnehmern persönlich fremd sind, so wird solche Identifizierung besonders schwer sein. Darum sind von vornherein derartige Botschaften mit Mißtrauen zu betrachten; darf man doch annehmen, daß der Zirkel kaum die Möglichkeit hatte, sich der Identität dieser Berühmtheiten zu vergewissern.

Mystifikationen sind noch viel häufiger als auf Erden. Das liegt wohl daran, daß viele Geister, welche noch nicht ihre Weiterbildung energisch in Angriff genommen haben, müssig sind. Der Sorge für des Leibes Nahrung und Notdurft sind sie enthoben: frei von Verpflichtungen und Berufsarbeit, wissen sie mit ihrer Zeit nichts rechtes anzufangen. Da bieten spiritistische Sitzungen, die ihnen Gelegenheit geben, sich mit Menschen zu unterhalten, eine willkommene Abwechslung. Sie versuchen also, koste es, was es wolle, das Interesse und die Aufmerksamkeit der Zirkelteilnehmer zu erregen, geben sich als nahe Verwandte oder als

berühmte Verstorbene aus und bemühen sich, ein überlegenes Wissen vorzuspiegeln. Es kann sie ja kein Irdischer zur Rechenschaft ziehen. Die Bewunderung, der Respekt, die Sympathie, die die Zirkelteilnehmer ihnen als diesen Verstorbenen entgegenbringen, tun ihnen wohl, wie uns ein holder Duft, eine wohllautende Stimme oder ein sehr herzliches Entgegenkommen. Denn die Empfänglichkeit für psychische Strömungen ist ja bei den Geistern außerordentlich gesteigert, so daß auch Ablehnung viel stärker von ihnen als von uns im Körper Lebenden gespürt wird.

Spricht nun ein solcher angeblicher Staatsmann über die gegenwärtige Politik, ein solcher Dichter über Kunst und macht gar Verse, so wird etwas Banales herauskommen. Ist aber, das ist das Zweite, wirklich jemand identifiziert, der als Mensch geistig hoch stand, so kann doch nicht ohne weiteres erwartet werden, daß er noch auf seinem Sondergebiet das Zeitgemäßeste zu sagen weiß. Denn er hat mutmaßlich die irdischen Ereignisse, auf die er kaum Einfluß nehmen kann und die für ihn bedeutungsloser geworden sind, wenig oder gar nicht verfolgt, ist also auch nicht in der Lage, kluge Urteile über sie zu fällen. Ein Dichter wird auch nicht gleich etwas improvisieren können, ganz abgesehen davon, daß gerade die Wiedergabe von künstlerischen Feinheiten wie auch die Erörterung von mehr abseits liegenden Stoffgebieten durch die meist wenig gebildeten Medien besondere Schwierigkeiten macht.

Doch, ungeachtet aller dieser Erschwernisse, die die Animisten viel zu wenig berücksichtigen, ist es auch hier bisweilen gelungen, Botschaften zu erhalten, die den Mitteiler auf der alten geistigen und künstlerischen Höhe zeigten.

Bekannt ist, daß Dickens mit Hilfe eines völlig passiven amerikanischen Mediums nach seinem Tode den angefangenen Roman „Erwin Drood“ so vollendete, daß Kenner nicht feststellen konnten, wo er bei Lebzeiten aufgehört und nach dem Tode fortgefahren hatte. — Durch das Medium Mansveldt, einen Handwerker, der erst in den Vierzigern mit dem Spiritismus bekannt wurde, haben eine Reihe bedeutender verstorbener flämischer, holländischer und französischer Maler Bilder mit farbigen Stiften ausführen lassen, die sie als noch im Vollbesitz ihres Könnens erweisen. Berühmt geworden sind weiter die in Oscar Wildes Handschrift und Stil von dem Medium Mrs. Leonhard nach Wildes Tode gelieferten automatischen Schriften, die übrigens zeigen, daß Wilde noch nach seinem Tode die literarische Bewegung verfolgt hat. Er hat sich also zunächst nicht jenseitigen Aufgaben und Zielen zugewandt.

Sehr groß ist die Zahl der Kommunikationen von verstorbenen Angehörigen, die durchaus verständig sind und Ratschläge enthalten, deren Befolgung den Beratenen Vorteil und Nutzen brachte. Zu behaupten, daß die Geisterbotschaften nur Betrug, Albernheiten, Banalitäten und Familien-

klatsch enthielten, ist also durchaus unrichtig und zeugt von einer so mangelhaften Literaturkenntnis, daß sich eigentlich der widerlegende Hinweis auf Werke wie Aksakows „Animismus und Spiritismus", Bradleys „Den Sternen entgegen", Frieses „Stimmen aus dem Reich der Geister", die „Briefe von Julia" etc. etc. erübrigt. Besonders Engländer und Amerikaner verfügen über eine Literatur, die den Einwand der „Albernheit" der Geistermitteilungen selbst albern erscheinen läßt, aber auch die Behauptung, sie stammten von Dämonen, völlig widerlegt.

Wenden wir uns nun zur letzten Forderung der Animisten an das Niveau der Geistermitteilungen, das Verlangen von weltanschaulichen Aufschlüssen durch die Geister. Daß sie nicht von den unentwickelten Jenseitigen erwartet werden dürfen, also auch nicht von denen, die sich trügerisch die Namen von längst verstorbenen Philosophen, Reformatoren oder Glaubenshelden beilegen, ist nach dem Ausgeführten wohl selbstverständlich. Geben solche, die entwickelter sind, den Menschen ethische Ratschläge, die sich nicht von denen unterscheiden, welche wir im Neuen Testament lesen, so spricht das doch nur dafür, daß sich die Erfahrungen der Geister über das, was vor allem notwendig ist, mit dem decken, was Christus gelehrt hat. Der Schluß, es stammten diese Ratschläge und Aufschlüsse nur aus dem Unterbewußtsein des Mediums oder der Zirkelteilnehmer, wird widerlegt, wenn die Darstellungen ins Detail gehen, Beispiele für Sühnehandlungen, für Sinneswandlung und Aufstieg bringen und dabei jenseitige Zustände schildern.

Wem schon lange die Frage Animismus-Spiritismus kein Problem mehr ist, wer jedenfalls sine ira und beinahe sine studio zusieht, wie die Animisten mit dem Flammenschwert der Erkenntniskritik vor dem Paradies der reinen idealistischen Philosophie Wache halten und den eines Mangels an philosophischen Grundbegriffen zeihen, der klare Anschauungen über das Jenseits gewinnen will, der begreift allerdings, daß es den armen Geistern nicht ganz leicht gemacht ist, Weltanschauliches von genügender Tiefe für diese Kritiker strengster Observanz zu produzieren.

Es soll nämlich, da nach Kant Raum und Zeit nur eine Anschauungsform unserer Erkenntnis ist, Apporte, Materialisationen, Ferngesichte und Prophezeiungen aber dafür zu sprechen scheinen, daß Raum und Zeit unter gewissen Verhältnissen aufgehoben sind, der Geist, wenn er schon fortlebt, in einer nicht stofflich-zeitlichen, rein subjektiven Vorstellungswelt leben. Die Schilderungen der Geister über ihren feinstofflichen Leib und über die Sphärenwelt werden nicht geglaubt und als Ausgeburten materialistischer Träumereien angesehen, und vollends über Beschreibungen der Jenseitigen von Häusern und Gewändern und von der sie umgebenden Tierwelt Witze gemacht.

Geistlichen und Laien, die glauben, daß sich am jüngsten Tage die Gräber öffnen und die Seelen, die bis dahin unbewußt dahinträumten, sich wieder mit ihrer Körpersubstanz umkleiden, begegnet man mit mehr Respekt und ironisiert auch den Glauben an Hölle und Paradies nicht so wie die Anschauungen der Spiritisten, die zielbewußt den Wahrheitskern aus den kirchlichen Vorstellungen über die Orte der Bestrafung und der Belohnung herausschälen wollen. Vieles haben die Geister darüber freiwillig oder auf Befragen mitgeteilt und uns damit Dinge enthüllt, die weltanschaulich von größter Bedeutung sind. Wenn man allerdings diese Angaben als kindliche Hirngespinste deshalb glaubt abtun zu können, weil sie nicht in das vorgedachte Schema hineinpassen, wird man natürlich auch den diesbezüglichen Aufklärungen der Geister Niveau absprechen.

Das, was die Geister unmittelbar wahrnehmen, das Leben der Geister auf der Erde und in den Sphären, vermögen sie am besten und übereinstimmendsten zu schildern. Fragt man sie nach physikalisch-chemischen oder physiologischen Dingen, so erhält man von ihnen meist so wenig Auskunft, wie sie hier ein Chinese oder Malaie, ein Nomade oder Schäfer, ein Jäger oder Bauer geben könnte. Vor fünfhundert Jahren hatten wir uns mit diesen Dingen auf unserer Erde noch kaum befaßt, in den Sphären ist man sich — wohl weil kein technisches Interesse vorliegt — noch heute nicht darüber klar geworden, woraus z. B. die für jenseitige Wahrnehmung festen Körper bestehen, die Körper der Geister und die Sphärenlandschaften, welche Art Strahlung man sieht, welche man hört, über welche inneren Organe der Körper verfügt und dgl. mehr.

Zur Innenschau und hellsichtigen Diagnose, zur Erblickung des mikroskopisch Kleinen, zur Psychometrie und ganz besonders zur Vorausschau der Zukunft bedarf es besonderer Eignung und Vorbereitung; auch Materialisationen, Apporte, Telekinesen, Lichterscheinungen und besonders auch Heilungen verlangen besondere Übung und bestimmte Kunstgriffe. Darum ist es nicht verwunderlich, wenn auch fortgeschrittene Geister auf viele solche Fragen die Antwort schuldig bleiben, die ein ganz entwickelter Hellseher eigentlich zu beantworten in der Lage sein müßte.

Was sich der unmittelbaren Wahrnehmung der Geister entzieht, z. B. was mit Geistern geschieht, die die höchste Sphäre (siebente) erreicht haben, wann, wie und nach welchen Gesetzen Wiederverkörperung erfolgt, wie die früheren Leben waren, wer die Geschicke der Menschen wie der Erde und übrigen Planeten oder gar der Sonnen lenkt, darüber haben sie die verschiedensten Ansichten. Sie mögen z. T. nicht klüger sein als die unseren; aber darüber kann doch nur überrascht sein, wer das Vorurteil besitzt, ein Geist müsse viel mehr wissen als ein Mensch. Immerhin, drücken sich die Geister auch nicht so gelehrt aus wie mancher Philosoph, so hat doch, was die fortgeschrittneren unter ihnen über Weltzu-

sammenhänge zu sagen wissen, oft ein gutes Niveau und würde vielleicht ein noch höheres haben, wenn man gerade einen Fachmann, einen Forscher, zur Beantwortung solcher Fragen heranziehen könnte, wie man es auf Erden tun würde.

Diese Auswahl verstehen wir aber bei der Befragung der Jenseitigen noch nicht, sind also auf den Zufall angewiesen. Dafür sind die Ergebnisse oft durchaus befriedigend, und es ist Vorurteil oder Unkenntnis, wenn Animisten behaupten, auch die diesbezüglichen Äußerungen der Geister zeugten von einem sehr niedrigen geistigen Niveau.

. Was bleibt also von den vielen Einwänden gegen den Spiritismus bei eingehenderer Prüfung als berechtigt übrig? Wenig! Nur muß man seine Vorurteile beiseite lassen, muß sich durchaus mit dem Gedanken vertraut machen, daß es mutwillige, gelangweilte, auch bösartige Geister gibt, die stören, schwindeln, irreführen und dabei manchmal ganz raffiniert zu Werke gehen. Man muß die Intelligenz und die Kenntnisse der Geister nicht überschätzen und sich immer vergegenwärtigen, daß das meiste, was im irdischen Leben Interesse und Bedeutung hatte, für sie gleichgültig geworden ist, bis auf die ethische Höherbildung, die an Wichtigkeit zunächst alles andere übertrifft, so daß der Tod zwar nicht in Charakter und Kenntnissen, wohl aber in der Betätigungsrichtung eine große Änderung bedingt.

Darum ist nicht zu erwarten, daß die Geister in Technik oder Biologie, Historie oder Staatskunst exzellieren. Etwas seltsam mutet es uns an, daß die Geister durch einige ungebildete Medien die schwierigsten Mitteilungen „durchbringen", bei anderen aber sagen, es fehlen den Medien die Kenntnisse, die zur Durchbringung der oder jener Mitteilung Voraussetzung seien. Man begreift nicht, warum die Unbildung das eine Mal hindert, das andere Mal nicht. Auch will es einem nicht ganz in den Kopf, daß auch unter den Geistern noch keine Klarheit herrscht über Wiederkörperung und ihre Zusammenhänge, und daß sie für Fragen über Herkunft und Ziel der Menschenseelen auch nur die allgemeinen Antworten haben, die die Religionen darauf geben.

Man muß annehmen, daß in der geistigen Welt nur sehr allmählich und auch nicht von allen die höheren hellsichtigen Fähigkeiten erreicht werden, über die vereinzelte Seher und Seherinnen schon im Diesseits verfügen.

Je mehr wir die Verhältnisse der Jenseitswelt durchschauen, desto mehr werden die ja meist auf Unkenntnis oder Unüberlegtheit basierenden Einwände gegen den Spiritismus fallen, desto größer also auch die praktisch ethischen Wirkungen sein, die aus einer überzeugten Annahme spiritistischer Lehren folgen. Darum dürfen wir nicht müde werden, nachdem die Betrugshypothese überwunden ist, die Identitätsbeweise gelungen

sind und Zusammenstellungen über spontane Spukfälle gezeigt haben, daß die Erklärung der Phänomene mit noch unerforschten Fähigkeiten von Medien oft unmöglich ist, auch die philosophischen und dogmatischen Vorurteile gegen den Spiritismus zu zerstreuen. Nicht um Animismus oder Spiritismus sollte es beim Vorliegen der heutigen Literatur mehr gehen, sondern um die philosophische Anerkennung der Lehren des Spiritismus als sehr wichtigen Bausteins im Gebäude einer möglichst durch Erfahrung gestützten Weltanschauung.

„Gelehrte in Hypnose."*)

Ein Wort der Abwehr.

Von Dr. Gustav Zeller.

Wir stehen im Zeitalter des zu Ende gehenden Materialismus, der sich mit seiner letzten Kraft in ohnmächtiger Wut gegen klare Tatsachen, die seinen Bestand bedrohen, auflehnt und der schließlich zu dem Mittel greifen muß, jeden, der mit gesunden Sinnen die neuen Tatsachen anerkennt, für geistig gestört oder mindestens für „hypnotisiert" zu erklären. Daß es auch negative Halluzinationen, ein auf hypnotischen Antrieb erfolgendes Nichtsehen von Tatsachen und Gegenständen gibt, daran scheinen diese enragierten Negativisten überhaupt nicht zu denken. Ein solcher in negative Hypnose versetzter Kritiker ergreift nun das Wort, um allen denen, Schrenck-Notzing voran, die den einfachen medialen Tatbestand anerkennen, nachzuweisen, daß sie sich in einer an gefährliche Geisteskrankheit grenzenden Hypnose befinden. Der Verfasser, Dr. Christian Bruhn, ein Arzt in Reinbek bei Hamburg, setzt dabei das, was bewiesen werden sollte, als völlig sicher, als gar keines Beweises bedürftig, voraus, nämlich die bisher anerkannten Naturgesetze in ihrer materialistischen Allgültigkeit, der gegenüber neue Tatsachen etwas an sich völlig Unmögliches, eine Art Majestätsbeleidigung, darstellen. Es fällt ihm nicht ein, selbst die einfachsten Tatsachen, etwa Telepathie oder Hellsehen, die Reichenbachschen Oderscheinungen oder die Ablenkung der Magnetnadel durch den medialen Organismus, nachzuprüfen, von den verwickelteren telekinetischen und teleplastischen Phänomenen, denen sein ganzer Zorn gilt, gar nicht zu reden. Er macht es also ähnlich wie die Gelehrten des Mittelalters, die die Frage, ob ein mit Wasser gefülltes

*) „Gelehrte in Hypnose. Zur Psychologie der Überzeugung und des Traumdenkens." Von Dr. Christian Bruhn. Verlag Pharus, Hamburg. 96 Seiten, brosch. Mk. 2.80. Vergl. dazu die Kritik Schrenck-Notzings in „Die physikalischen Phänomene der großen Medien" (1926) S. 275—280, die Tischners in der „Zeitschrift für Parapsychologie", September (1926), S. 557—562, und diejenige August Messers im Revalobund, Dezember 1926, S. 353—357.

Gefäß oder ein genau entsprechendes, in dem sich ein Fisch befindet, schwerer sei, ausschließlich aus Aristoteles und anderen gelehrten Büchern zu entscheiden suchten, ohne daß es ihnen jemals eingefallen wäre, die beiden Gefäße einmal auf eine Wage zu stellen. Was wir in Bruhns Buch erfahren, ist ausschließlich Schreibtischweisheit. Da er „die Tatsächlichkeit des Erlebten nicht nachprüfen kann" (S. 15), so bietet er uns nichts als Bücherweisheit, und dies in unserem Zeitalter positiver Tatsachen, das sich rühmt, überall statt Büchern und Autoritäten den Tatsachen die Ehre zu geben.

Nun ließe sich möglicherweise auch so noch etwas Vernünftiges sagen, obwohl freilich ein autoritatives Urteil ohne eigene praktische Erfahrung ganz unmöglich ist. Aber dem Verfasser fehlt auch jede gründlichere Kenntnis der wissenschaftlichen Literatur. Fortgesetzt operiert er mit dem Gedanken, die Phänomene müssen unecht sein, da sie sich nur im Dunkeln ereignen. Nun weiß jeder, der ein klein wenig die Geschichte des Okkultismus kennt, daß das stärkste bisherige Medium neuerer Zeit, Daniel Dunglas Home, dieselben und noch weit eindrucksvollere Phänomene nicht nur ohne Kabinett, sondern bei hellem Tag und bei Mondschein oder ähnlicher Beleuchtung hervorgebracht hat. Ich empfehle dem Verfasser folgende wichtige Schriften: „Das Medium Daniel Dunglas Home" von Dr. Tischner und „Der Schotte Homes. Ein Zeuge für die Wissenschaft des Übersinnlichen" von Dr. Bormann, welche die wesentlichen Tatsachen auf Grund der Quellen zusammenfassen, an deren absoluter Echtheit niemand, der nicht wie der Verfasser negativ hypnotisiert ist, zweifeln wird. Wenn ein Forscher wie Crookes nach 4jähriger Prüfung der medialen Tatsachen in seinem Privatlaboratorium (1870—74) die Phänomene der Medien Home und Florence Cook als unzweifelhaft echt bezeichnet und uns im einzelnen die bei ihrer Untersuchung angewandten Vorsichtsmaßregeln beschreibt, so wird jeder vernünftige Beurteiler dieser Dinge die Tatsachen für mindestens einer ernsthaften Nachprüfung wert erklären, zumal da die Forschungen eines Crookes noch durch die eines Wallace, Zöllner, der Society for Psychical Research und ähnlicher wissenschaftlicher Forschungsinstitute bestätigt werden.

Vor kurzem ist ein Werk in deutscher Übersetzung erschienen, das die langjährige Forscherarbeit eines der hervorragendsten Kenner der Parapsychologie zusammenfaßt, „Hellsehen und Teleplastik" von Dr. G. Geley. Mit 106 Abbildungen im Text und auf Tafeln. Ins Deutsche übertragen von Rudolf Lambert. Hier werden zwingende Tatsachen unter Ausschaltung jeder Theorie, deren Untersuchung einem zweiten Werk vorbehalten ist, zur Darstellung gebracht. Hier könnte der Verfasser besonders auch auf seine Fragen wegen der Dunkelheit, die bei den Phänomenen meistens, aber keineswegs immer unerläßlich ist, ein-

gehende und sachgemäße Auskunft erhalten (siehe „Die Beleuchtung der Sitzungen" S. 15—18, „Die Kontrollmaßnahmen" S. 18—19, „Die Betrügereien" S. 20—27).

Dr. Bruhn erwähnt im 1. Teil seiner Schrift unter den 14 Gelehrten und Schriftstellern, die für die okkulten Tatsachen eintreten, in 15 Abschnitten folgende Namen bzw. Punkte: 1. Professor Hans Driesch (Leipzig), 2. Freiherr Dr. von Schrenck-Notzing (München), 3. Dr. hon. c. Thomas Mann (München), 4. Begründungen, 5. Dr. W. von Gulat-Wellenburg (München), 6. Graf C. von Klinckowström (München), 7. Dr. Richard Bärwald (Berlin), 8. Dr. Rudolf Tischner (München), 9. Dr. Gustav Wyneken (Pippelsdorf), 10. Dr. Gustav Zeller (Harburg), 11. Fritz Grunewald (Berlin), 12. Dr. Ferdinand Maack (Hamburg), 13. Dr. Georg Groddeck (Baden-Baden), 14. Graf Hermann Keyserling (Darmstadt) und 15. Dr. Happich (Darmstadt).

Dabei werden Schrenck-Notzing und Tischner halb als Hypnotisierte, d. h. Betrogene, halb selbst als Betrüger, ohne dies freilich mit ausdrücklichen Worten zu sagen, dargestellt, während Gulat-Wellenburg, der sich noch rechtzeitig der Hypnose entzogen habe, die volle Anerkennung des Verfassers findet, teilweise auch noch Klinckowström und sogar Bärwald. Willi Schneider und das Medium Dr. Happichs, der Hamburger Heilmagnetiseur H. B., erscheinen als raffinierte Betrüger, die, obwohl ihnen die Hände gehalten werden, die fabelhaftesten Taschenspielkünste ausführen und die, weil niemand es wagt, unvermutet Licht zu machen, all diese Forscher an der Nase herumführen. Grunewalds Experimente werden in unglaublich oberflächlicher Weise mit ein paar Worten abgetan. So ist es auch kein Wunder, daß der Verfasser meine Pendeluntersuchungen (Psychische Studien 1921, Februar- und Märzheft) ohne jede Sachkenntnis beurteilt. Die erfolgreichen Reichenbach'schen Versuche mit einem von ihm selbst konstruierten Stativpendel sind dem Verfasser selbstverständlich völlig unbekannt. Ebenso daß die Reichenbach'schen Odversuche von einer ganzen Reihe von anerkannten Gelehrten nachgeprüft und bestätigt worden sind, — ich erinnere nur an den kürzlich verstorbenen Physiker Barrett und seine in den Proceedings der englischen Gesellschaft für psychische Forschung erschienenen Untersuchungen über Odphänomene und die Wünschelrute, Band 1, 2 und 13 — scheint dem Verfasser, der die Pendelbewegungen „auf unwillkürliche kleinste Mitbewegungen der haltenden Hand zurückführt" (S. 52), gänzlich unbekannt zu sein.

Ich selbst habe in letzter Zeit mit Hilfe des Hochsensitiven Eduard Reimpell, eines Hamburger Charakterologen, in der Dunkelkammer die Reichenbach'schen Odversuche mit Magneten, Kristallen, Pflanzen und Tieren, auch den Korschelt'schen Sonnenätherstrahlapparaten eingehend nachgeprüft. Herr Reimpell besitzt als Hochsensitiver solche Kraft.

daß er dieselben farbigen Emanationen, die er in der Dunkelkammer sieht, auch bei hellem Licht zu sehen vermag. Eine große Anzahl von Versuchen hat mich von der absoluten Echtheit dieser Tatsachen vollkommen überzeugt. Dem Kenner der Reichenbach'schen Literatur ist es leicht, speziell durch Prüfung der Polaritätserscheinungen des Magneten (Nordpol blaues Licht, Südpol grün-gelb-orange), die Echtheit des Mediums festzustellen. Er braucht nur im Dunkeln unhörbar den Magneten herumzudrehen und diese Operationen mehrfach zu wiederholen. Betrug würde auf diese Weise sofort zu Tage kommen (vgl. die beiden Aufsätze „Der magnetische Sinn" und „Odlicht" von W. F. Barrett in der Sphinx 1886, Bd. 1 und 2, die dieselbe oder eine ähnliche Methode polarer Umkehrung zur Darstellung bringen).

Außer meinen Odlichtversuchen habe ich mit dem Harburger Medium Frau S., einer 63 jahrigen Arbeiterfrau, noch eine große Anzahl ferromagnetischer Versuche, über die ich im „Revalobund", Dezemberheft 1925 („Ablenkung der Magnetnadel durch bisher unbekannte Kräfte des menschlichen Organismus") berichtete, und Versuche mit Tischrücken, wobei der Tisch von dem Medium und mir nicht direkt berührt wurde und sich dennoch bewegte, angestellt.

Von weiteren Versuchen, die das Schrenck-Notzing'sche Problemgebiet berühren, will ich hier nicht reden, da der Verfasser dann seine Einwände betreffs des Fehlens der Beleuchtung geltend machen könnte. Ich verweise nur auf meine Ausführungen in den „Psychischen Studien", September- und Dezemberheft 1925. Das dort von mir erwähnte Phänomen der „Direkten Stimme", das durch die Bradley'schen Versuche neuerdings eine besondere Bedeutung erlangt hat, wird übrigens durch die Dunkelheit nicht berührt. Es wird keinem Schauspieler gelingen, die Stimme eines Verstorbenen mit allen Einzelheiten der Klangfarbe vollkommen naturgetreu nachzuahmen.

Es wird sich vielleicht später noch Gelegenheit finden, auf diese Dinge etwas näher einzugehen. Wenn es gelingt, mit Hilfe der von Professor Christoph Schröder erfundenen Dunkelkinematographie, die bereits eingehend erprobt ist, die medialen Vorgänge in ihrem Verlauf auf der Leinwand sichtbar zu machen (neuerdings mit Hilfe des Mediums Frau Rudloff in der Tat geschehen), werden alle Einwände bezüglich Fehlens der Beleuchtung in Nichts zusammensinken, und niemand, außer etwa ein in negativer Hypnose befindlicher Gelehrter, wird diese Dinge noch zu bezweifeln wagen. Daß auch einmal die Hypnose, am heftigsten von ärztlicher Seite, genau ebenso wie heute die medialen Tatsachen, Gegenstand verbohrtester aprioristischer Ableugnung gewesen ist, kann der Verfasser im 3. Band der „Wissenschaftlichen Abhandlungen"

von Friedrich Zöllner, wo Charles Hansens Auftreten in Hamburg, Berlin, Leipzig und an anderen Orten geschildert ist, nachlesen.

Wohin übrigens die konsequent angewandte Hypnose führt, dies hat du Prel in seinen jetzt neu gedruckten „Studien aus dem Gebiete der Geheimwissenschaften", Band 1 und 2, aufs eingehendste dargelegt („Wohin führt der Hypnotismus?" und „Die praktische Verwertung des Hypnotismus für die transzendentale Psychologie").

Um auf die Bruhn'sche Schrift noch mit wenigen Worten zurückzukommen, so legt uns der Verfasser in einem zweiten Teil eine Art Psychologie des Irrtums und der Hypnose dar („Der hypnotische Unfall" und „Vom Traumdenken", S. 62—79). Es sind dies höchst einseitig gehaltene theoretische Darlegungen, die das Fehlen jeder fachmäßigen Kenntnis von Logik und Psychologie schon in den Äußerungen über „Begriffe" und „Worte", die nach ihm eine Art Irrlichter sind, die uns in den hypnotischen Sumpf locken, (S. 70 ff.), erkennen lassen.

Äußerst ermüdend wirken diese Darlegungen auch wegen des völligen Fehlens aller Beispiele. Auch daß der Verfasser in seiner ganzen Schrift die genaue Angabe der zitierten Stellen unterläßt, muß als Fehler gerügt werden. Hier wäre der Platz gewesen, auch die negative Hypnose zu erwähnen, der der Verfasser und seine Gesinnungsgenossen so rettungslos verfallen zu sein scheinen, während er nur den Splitter im Auge des Nächsten sieht, ohne den Balken im eigenen Auge zu erkennen.

Im 3. Teil, dem Anhang, S. 80—96, werden die Schrenck-Notzingschen Zeugen, die ihr Urteil in seinen „Experimenten der Fernbewegung" zur Darstellung bringen, einzeln einer unbarmherzigen Kritik unterzogen. Alle, die die Tatsachen anerkennen, erscheinen als ausgemachte Dummköpfe. Immer und immer wieder hebt der Verfasser das Fehlen der Beleuchtung hervor. Man lese, wie Professor Zimmer auf Seite 83, wie namentlich die Damen Frau Paula Messer S. 82 und Frau Dr. Lebrecht-Thümel S. 87 behandelt werden. Professor Zimmer hatte zur Erklärung die Theorie des „Doppelgängers" herangezogen, wonach der junge W. Schneider (der bekanntlich Zahntechniker von Beruf ist, imstande wäre, „aus seinem Körper heraus ein zweites Ich hervorgehen zu lassen". Hierzu bemerkt Dr. Bruhn: „Finden Sie nicht, Herr Professor, daß diese Annahme allen bislang vorliegenden Beobachtungen über die Vermehrung männlicher Zahntechniker widerspricht und darum wohl verdiente, erhärtet zu werden?"

In eben dieser Weise werden alle verspottet, die für die bei Schrenck-Notzing beobachteten Tatsachen offen eintraten.

Daß einzelne der Beobachter, speziell der Abgesandte der Society for Psychial Research, Mr. Dingwall, und Professor Dr. Zimmer, als praktische Kenner der Taschenspielerei hier gewissermaßen als Fachleute ur-

teilen, während der Verfasser selbst über die Möglichkeiten oder Unmöglichkeiten dieser Kunst gar kein fachmäßiges Urteil besitzt, scheint ihm völlig unbekannt geblieben zu sein. Eine Reihe berühmter Taschenspieler wie Bosco, Hermann, Bellachini u. a. haben sich mit größter Bestimmtheit über die absolute Unmöglichkeit, diese Phänomene taschenspielerisch nachzuahmen, zumal wenn dem Betreffenden die Hände gehalten werden, geäußert. Aber ein Kritiker wie der Verfasser der „Gelehrten in Hypnose" weiß diese Dinge vom Schreibtisch aus viel besser. Ohne jede eigene Kenntnis des Experimentellen, ohne jede gründliche Kenntnis der Literatur urteilt er darauf los und beleidigt eine große Anzahl anerkannter Forscher aufs schwerste, alles von den „anerkannten Naturgesetzen", d. h. von der materialistischen Theorie aus, die ihm ein „Noli me tangere" darstellt, dessen Berührung in den Sumpf der Hypnose und der Geistesumnebelung hineinführt.

Daß der Verfasser es ganz ehrlich meint und daß er nur eine vermeintliche schwere Gefahr, die unsere moderne Kultur zu verschlingen droht, bekämpfen will, soll nicht bezweifelt werden. Seine Schlußausführungen Seite 95 und 96 lassen dies deutlich erkennen.

Trotzdem stellt das Buch als Ganzes eine der unerfreulichsten Seiten unseres deutschen Bildungslebens dar, den Apriorismus im Urteil und die Maßlosigkeit im Angriff anderen Anschauungen gegenüber. Beides findet sich im Ausland wohl nirgends in dieser ausgedehnten Weise, wie wir es in Deutschland heute noch so vielfach beobachten können.

Um so notwendiger ist ein scharfes Wort der Abwehr. Wichtiger jedoch ist die stille sachliche Arbeit, wie sie sich in dem oben erwähnten Werk Geleys darstellt, und diese stille Arbeit kann in ihrem ruhigen Fortschritt auch durch eine Schrift wie die des auf okkultistischem Gebiet völlig unbelesenen und unerfahrenen Verfassers in keiner Weise gestört werden.

Schutz gegen Medienbetrug.

Von Regierungsrat Dr. U. Tartaruga.
Direktor des Wiener Parapsychischen Instituts.

Von den supranormalen Phänomenen hat die Schulwissenschaft bis heute nur eines anerkannt, die Telepathie. Mit dieser sucht sie in der Form der sogenannten „Universaltelepathie" auch die angeblichen Hellseherscheinungen zu erklären. Eine stetig an Zahl wachsende Gruppe offizieller Gelehrter gibt allerdings — wenn auch bloß theoretisch — die Möglichkeit der Psychometrie, d. h. des Hellsehens in die Vergangenheit an Hand von materiellen Gegenständen (Schachteln. Etuis usw.) zu,

da sie hier an einen ähnlichen Vorgang denkt wie beim Grammophon (die Plattenengramme), so wie man ja auch die Telepathie erst als „denkbar" bezeichnete, als die drahtlose Telegraphie und Telephonie erfunden war. Der konservative Schulwissenschaftler sucht eben immer nach bereits bekannten physikalisch-chemischen Analogien.

Offiziell abgelehnt werden jedoch immer noch die Phänomene der physikalischen Medien, also telekinetische und teleplastische Erscheinungen, mit anderen Worten das nicht auf mechanische Weise zustandegekommene Bewegen von entfernten Gegenständen, beziehungsweise das Hervorbringen von Körpern oder Körperteilen vorübergehender Konsistenz (Materialisationen). Dagegen sprechen hier nicht bloß theoretische Einwände, sondern insbesondere die von exakten Laboratoriumsversuchen gewöhnlich abweichenden Versuchsbedingungen und die zahlreichen Entlarvungen von Medien. Immer wieder melden sich übrigens Berufs- und Amateurartisten, die sich bereit erklären, „dasselbe" imwege von Tricks zu zeigen. Es ist naheliegend, daß man unter solchen Umständen einer Erklärung den Vorzug gibt, die sich in den bisher bewährten Rahmen der offiziellen Wissenschaft zwanglos eingliedern läßt.

Fragelos wird auf okkultistischer Seite viel gegen die Grundanforderungen exakten Experimentierens, nämlich gegen die Notwendigkeit immer wechselnder, alle Betrugsmöglichkeiten ausschließender Versuchsbedingungen gesündigt, anderseits aber wird von den Physikern außeracht gelassen, daß man in diesen Fällen nicht mit toter Materie, sondern mit Menschen zu tun hat, und daß die psychologischen Erwägungen hinter den physikalischen nicht zurückstehen dürfen. Jedenfalls geben aber auch die Parapsychologen, also die mehr oder minder auf dem Boden der Schulwissenschaft stehenden Naturwissenschaftler unter den Okkultisten, zu, daß die Anstellung derartiger Versuche ohne schärfste Kautelen gegen Schwindel vollkommen wertlos sei. Es wird nämlich fast immer geschwindelt. Die Pseudomedien (die Artisten) „betrügen" an und für sich. Die wirklichen Medien mogeln ebenso oft, — wenn man sie läßt. Sie schwindeln aus Gewinnsucht, aus Eitelkeit oder um sich die Aufgabe zu erleichtern. Freilich geschieht das nicht immer mit Absicht, aber für die Wissenschaft ist es ja ganz gleichgültig, ob der Betrug ein bewußter, unbewußter oder unterbewußter ist. Auf eine strafrechtliche Qualifikation kommt es ja nicht an. Erfahrungsgemäß hat man eben stets mit Betrug zu rechnen, und wenn dann trotzdem hie und da etwas vorkommt, so trägt nicht das Medium die Schuld, sondern der Examinator.

Wie schützt man sich nun derart gegen Medienschwindel, daß Tricks vollkommen ausgeschlossen erscheinen? Hierüber fand kürzlich eine Konferenz im Wiener Parapsychischen Institut statt, die von Bedeutung für die internationalen einschlägigen Arbeitsmethoden sein dürfte. Nach einem

mit den bedeutendsten ausländischen Zentralen geführten schriftlichen Gedankenaustausch wurde unter persönlicher Mitwirkung des Pariser bekannten Gelehrten und Fachschriftstellers René Sudre und des Münchener Forschers Dr. Baron A. von Schrenck-Notzing eine Anzahl von Punkten festgesetzt, die für Experimente mit physikalischen Medien unbedingt eingehalten werden müssen, falls die betreffenden Versuche Anspruch auf Ernsthaftigkeit erheben. Die Formulierung stammt hauptsächlich von Baron Schrenck, der auf diesem Gebiete wohl die größten Erfahrungen besitzt.

Die Wichtigkeit dieses parapsychischen Versuchsregulativs liegt nicht nur darin, daß das echte Medium unter derartigen Bedingungen unmöglich schwindeln kann, sondern auch in der Sicherheit, daß ein Artist bei solchen Kautelen unfähig ist, „dasselbe" zu produzieren. Der „Magier" leistet überhaupt nur dann „dasselbe", wenn das wirkliche oder angebliche Medium ebenfalls zaubert, also schwindelt. Handelt es sich dagegen um echte Prästationen, liegt niemals Identität vor, auch wenn der äußere Schein dafür spräche, denn bei den letzteren kommen eben ganz andere als die bekannten mechanischen Kräfte als Agens in Betracht. Der Effekt, z. B. das Heben eines Tisches, mag manchmal derselbe sein, niemals aber der Vorgang, der zu diesem Effekte führt. Andere Prästationen, wie beispielsweise Materialisationen, sind unter keinen Umständen durch Tricks zu bewerkstelligen. Der Vergleich mit der synthetischen Herstellung von Stoffen, die in der Natur fertig gefunden werden, kann hier garnicht herangezogen werden, denn künstlich erzeugtes Petroleum ist genauso Petroleum wie das natürliche. Das Regulativ steht demnach auf dem Standpunkte, daß das Angebot von Taschenspielern nur dann beachtenswert wäre, wenn sich dieselben genau den gleichen Bedingungen unterwerfen würden wie die medialen Prüflinge.

Die einzelnen Punkte sind folgende:

1. Der Prüfling, seine Begleitung oder ihm sonst nahestehende Personen dürfen den Versuchsraum vor der Sitzung nicht betreten.
2. Der Prüfling wird in einem anderen Zimmer vollständig entkleidet, womöglich gebadet und genauestens körperlich untersucht.
3. Hierauf wird er in ein vom Versuchsleiter geliefertes, ebenfalls genau untersuchtes schwarzes Trikot eingenäht.
4. Über das Trikot legt der Prüfling, wenn nötig, ein von der Versuchsleitung vorher genauestens untersuchtes, ihr gehöriges Kleid an.
5. Dann wird das angebliche Medium, von zwei Examinatoren fest an den Händen gehalten, in den Versuchsraum geführt. Nimmt es in einem Kabinett Platz, so haben die Hände in ununterbrochener optischer und taktiler Kontrolle der Examinatoren zu stehen.

6. Das Kabinett ist noch unmittelbar vor der Sitzung aufs gewissenhafteste zu untersuchen.
7. Zwei Kontrolleure halten die Hände des Prüflings weiter fest, indem sie vor dem Kabinette sitzen. Erst jetzt darf statt des Weißlichtes Buntlicht eingeschaltet werden.
8. Das Buntlicht muß so hell sein, daß man großgedruckte Schrift lesen und das Protokoll schreiben kann.
9. Der Vorhang wird geschlossen, ohne daß man die Hände des Mediums auch nur einen Augenblick losläßt.
10. Von den Examinatoren sind Stichproben zu machen, indem sie gelegentlich den Vorhang öffnen und das Buntlicht vorsichtig auf den Prüfling fallen lassen, um zu sehen, was vorgeht.
11. Sollten allfällige teleplastische Massen im Munde verschwinden, so ist sofort ein Vomitiv zu verabreichen oder eine Magenspülung vorzunehmen.
12. Nach der Sitzung sind Prüfling und Kabinett mit derselben Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit zu untersuchen, wozu selbstverständlich auch die Untersuchung des Haares und sämtlicher Köperöffnungen gehört.

Es dürfte selbst dem Laien einleuchten, daß auch der beste „Zauberer" unter Beobachtung derartiger Kontrollmaßregeln nicht in der Lage ist, physikalische Medialphänomene „nachzumachen".

Geistig-kosmische Eindrücke infolge geistiger Betätigung.

Von C. W. Morlian.

Wenn man sich der Kindheit und Jugendzeit erinnert, so weiß man von geistig-seelischen Eindrücken, die nachhaltig wirkten. Die Vorgänge sind während der Zeit des Zahnwechsels andere als zur Zeit der Pubertät (Geschlechtsreife), wie auch später um das 19., 20., 21. Jahr herum, wo normalerweise der selbständige Verstand schöpferisch zu wirken beginnt (eigene Ich-Geburt). Die geistig-seelischen Eindrücke ergeben sich sozusagen ohne Zutun des Menschen. Der Mensch führt sie nicht bewußt herbei, sondern sie kommen ihm aus der Umwelt, aus dem Kosmos, wie gesetzmäßig zu. Nun kann man, wenn man auf die Art der geistig-seelischen Eindrücke sieht, nicht bei dem Kosmos, wenn man mit ihm nur das sichtbare oder mit Erdenmitteln prüfbare Weltall meint, stehen bleiben, sondern es spannt sich der Gedanke darüber hinaus oder dadurch hindurch, um auf etwas zu kommen, was gleicher Art erscheint demjenigen, was mit Gedanken oder Gedankentätigkeit zu charakterisieren

ist. Und das wäre als „geistiger Kosmos“ zu bezeichnen. Wir hätten also im geistigen Kosmos Gedanken, Gedankentätigkeit oder Denken, also Geist. Aber wir haben von geistig-seelischen Eindrücken gesprochen. Demgemäß müßte auch Seele sein im geistigen Kosmos.

Wir sind gewohnt, von Geist, Seele und Leib zu sprechen und müssen, um nicht in Verwirrung zu kommen, diese Dreifaltigkeit beachten. Mit Geist sei das Denken bezeichnet, mit Seele das Fühlen, das Gemüt, mit Leib das Äußere, Physische, in dem sichtbar gewirkt, also gewollt wird. Seelische Eindrücke sind Empfindung, geistige Eindrücke Gedanken, leibliche Eindrücke Handlungen, Willensimpulse. Man erhält bei solcher Betrachtung zunächst begreifbare Unterscheidungsstufen, kann aber dann ferner zu der Einsicht kommen, daß auf jeder Stufe wiederum alle drei Grundprinzipien artgemäß verbunden und wirksam sind. Nur wird man bei Erwägungen über okkultes Sein immer wieder darauf geführt, daß letzten Endes eine Schöpfungszentrale vorhanden ist, die das nachfolgende Sein speist, aus dem Geschehen neue Kräfte zugeführt erhält und sich dadurch stets erneuert, also unversiegbar ist. Diese Schöpfungsstelle und -Quelle in das geistig-kosmische Sein zu verlegen, gebietet das innere, nämlich das geistig-seelische Wesen des Menschen. Daraus folgt, daß Gleichheit oder mindestens Verwandschaft des Menschengeistes mit dem Kosmos-Geiste besteht. Alle anderen Annahmen, zum Beispiel diejenigen von der Zufälligkeit, der Okkasion, der „bloß natürlichen körperlichen Entwicklung“, der Zuchtwahl usw., vermögen nicht die umfassende geistige Begründung und vor allem nicht die inneren Wesenskräfte des Menschen in der Art ausschlaggebend wachzurufen, daß sie völlig einleuchtend sind oder restlose Befriedigung gewähren.

Behaupten, daß der Kosmos nicht geistig durchwirkt sei, ginge dann an, wenn der Mensch geistlos wäre. Das ist ja aber nicht der Fall, wenn auch böse Mäuler Spaß machen wollen und sagen, es sei doch so. Aber in unserem mechanistisch-materialistischen Zeitalter rückt allerdings die Gefahr „Maschine Mensch“ näher heran, womit der Mensch also unselbständig, geistlos würde und bald aussterben müßte. Das wäre das Ende einer Entwicklung, welche nicht wünschenswert ist, weshalb okkultistische Erkenntnis heute ja von so überaus bedeutsamer Notwendigkeit ist, um den neuen Aufschwung im Menschentum zu erreichen. (Es kann erfreulicherweise vermerkt werden, daß das okkultistische Streben doch schon Erfolg auch in der Verhinderung des Maschinen-Menschentums gebracht hat. Allem Anschein nach wird dieser Gefahr durch bezeichnetes Streben Einhalt geboten.)

Der neue Aufschwung im Menschentum ist bei Vergegenwärtigung der bis heute erreichten Entwicklungsverhältnisse nur dann möglich, wenn zunächst das menschliche Bewußtsein erweitert wird. Es muß das menschliche Bewußtsein zu einem kosmischen Bewußtsein werden.

Es ist gut, wenn man von unzähligen Sternen am Firmamente weiß und von der ungeheuren Größe des Weltenraumes, in dem sich neue Sterne bilden und alte verlöschen, fast überwältigt wird. Allein das Bewußtsein des Menschen braucht nicht nur die Weite, sondern vor allen Dingen die Tiefe und die Höhe, damit der Mensch volle Befriedigung erlangt. Nicht derjenige ist ein Vollmensch, der allein in Gedanken zu leben vermag, sondern derjenige, der geistig-kosmische Gedanken erfassen, erfühlen (empfinden) und wollen kann. Die irdische Operationsbasis ist also zu befruchten durch geistig-kosmisches Erkennen, Empfinden und Handeln. Dieses Ziel muß nicht der Wesensrichtung verloren gehen. Alsdann entsteht der neue Mensch. Und das ist der faustische Mensch.

Dichter, Künstler, Universalgelehrte haben immer wieder an diesen kosmischen Menschen erinnert. Sie erhielten Eindrücke aus dem geistigen Kosmos und zugleich die Kräfte, nach ihrem Vermögen entsprechende Werke und Gestaltungen zu vollbringen. Ihre Empfängerfähigkeit bildete das Zeitenband bis heute. Dadurch sind kosmische Teile verwirklicht worden und das geistig-kosmische Sein ist näher gekommen. Nun handelt es sich darum, in den geistig-kosmischen Plan immer mehr hinein zu dringen, in dessen Kräften frei-gesetzmäßig zu leben und demgemäß zu handeln. Die im geistig-kosmischen Sein vorhandene strömende Fülle ergibt dann das andere Menschensein, und die Erde erhält ein neues Weltbild.

Befriedigung im Menschenleben bedeutet Lust am Leben. Diese Lebenslust ist heute, wie überall ersichtlich wird, nicht mehr in geeigneter Art vorhanden. Das geistig-kosmische Sein hat im Laufe der Jahrhunderte eine andere Richtungstendenz angenommen und entfaltet seine Wirkenskräfte in einer solchen Weise, in welcher die Menschen nicht mitgekommen sind. Daher die vielfache Zerstörung auf Erden.

Die Wandlung nun, die der Mensch vornehmen muß, kann zunächst nur von seinem eigenen geistigen Wesen ausgehen. Denn anders kann er keine Verbindung mit dem kosmischen Geiste erlangen. Sein Geist ist wesensgleich dem kosmischen Geiste und es wirkt zunächst der Geist, danach das Seelische, danach das Leibliche. Versucht der Mensch nun, den Anschluß an das Universal-Geistige zu erlangen, so wird er sowohl in die Weite wie in die Tiefe und in die Höhe geführt. Er wirkt mit sich, und es wird mit ihm universal gewirkt. Dadurch kommen zwei Wesen und zwei Welten zusammen. Das eine ist in dem anderen und das andere ist in dem einen. Was sich aber verbindet, das hat während dieser Zeit dieselbe Struktur, Eigenschaft, Fähigkeit. Es kann durch sich wirken und es kann mit sich wirken lassen. Also kann der Mensch mit dem kosmischen Geiste wirken, und der kosmische Geist kann mit dem Menschen wirken. Wie kann sich solches des Näheren darstellen?

Ein geistiges Bild tritt auf. Wolkenartige Gestaltung zieht in kosmische Weiten dahin. Der geistige Mensch ist mit diesem großen weiten Gebilde verbunden. Er ist mit in dem Zuge. Hoch in einem Raume, von dem aus die Erde nur recht klein erscheint, wandert er dahin. Die wolkenartige Gestaltung aber hat dennoch Verbindung zur Erde, nicht aber nur allein zu dieser, sondern auch zu dem übrigen Weltenraum, bis zu einem gewissen Grade und einer bestimmten Grenze. Das Gebilde wirkt. Es vermittelt Energien, Kräfte, Anregungen, und der Mensch erfährt, daß auf Erden Strömungen in den Völkern zum Vorschein kommen, die von Ost nach West, von Süd nach Nord sich ausbreiten, verziehen, Aufmerksamkeit erheischen, aber dennoch wieder in sich zerfallen, weil sie zu weit auseinandergehen und darum nicht kompakte Gestaltung erreichen können. Es ist die Auflockerung des seelischen Gefüges, aber keine Nachhaltigkeit zwecks kompakter Gestaltung des Neuen erreicht.

Ein anderes Bild. Der geistige Wesensmensch sieht eine große kosmische Kugelform, in welche er sich versetzt empfindet. Diese Kugelform dreht sich um sich selbst und hat Antrieb, weiter in den Kosmos zu gelangen. Auch sie hat nicht nur Beziehung zur Erde, sondern in den weiteren Weltenraum hinaus zu anderen Weltenkörpern. Aber auch ihre Wirkungsgrenze erscheint nicht unbeschränkt, denn was noch weiter im Kosmos ist, verharrt in Ruhe oder im gleichmäßigen Tun, als ob es nicht von dieser Wirkungsweise berührt werden könnte. Die Wirkung bis hierher wird erst durch zweite Hand, das heißt durch die Wirkung der übrigen erreichbaren Weltenkörper erfolgen. Auf Erden aber tritt eine neue, weit ausgedehnte Idee auf, die kosmische Kräfte in sich hat und demgemäß die Menschen packt. Kompakte Gestaltung wird jetzt auf Erden erreicht. Von vielen Völkern wird diese einigermaßen weit ausgereifte Idee aufgegriffen, als stabil erkannt und befolgt. Und die übrigen Völker, die wegen ihrer Kultur oder Unkultur nicht unmittelbar ergriffen werden, erhalten dennoch spürbare, wenn auch ihnen weniger bewußt werdende Eindrücke, die sie für später geneigter und empfänglicher machen. Zu den nächstliegenden Sternen im kosmischen Raum aber gelangt die Wirkung gemäß ihrer Stellung im Kosmos.

Ein drittes Bild. Eine weite, weite Fläche zieht im Kosmos heran. Und in dieser Fläche, die von ferne auf den Menschen zukommt, ist bereits der geistige Mensch. Der geistige Mensch kommt also auf seinen physischen Menschen, auf sich selbst herzu. Es ist etwas vorhanden, was vielleicht kosmische Bewußtseinsspaltung genannt werden kann. Das Wesentliche dieser Flächenwirkung ist nun, daß sie, wie die übrigen Formungen, wieder Strahlungen oder Wirkungen nach allen Richtungen aussendet, in ihrer Wirkung auf die Erde aber ergeben kann, als ob etwas zugedeckt werden solle. Und in der Tat, es ergibt sich, daß der

Blätterwald auf Erden in volle Aufregung gerät. Der Zeitungsblätterwald nämlich. Da wird eifrig geschrieben und berichtet, sensationell gefärbt und weiteres Erdachtes hinzugenommen über eine Sache, die auf Erden vorgekommen ist, oder über eine Person, was ungewöhnlich erscheint, jedoch dem Sensationsstachel entspricht, bis — nach einiger Zeit wieder Ruhe und Vergessenheit an der Tagesordnung ist. Die Angelegenheit wird zugedeckt, erscheint vielleicht niemals wieder. Das deutet also die Fläche vorher an. Nach den nächstliegenden Weltenkörpern aber wirkt die Fläche so, daß die Schranken zur Erde nicht geöffnet werden, sondern das resignierende Gefühl ergeben: Sie wissen nicht.

Die gleichen Verhältnisse wie auf Erden auf anderen Weltenkörpern anzunehmen, ist untunlich. Nur ein Hinweis: Wir hier auf Erden haben unsere bestimmte mechanistische Bauweise. Auf einem anderen Weltenkörper vermag die Bauweise naturhaft zu sein, das heißt man verbindet Pflanzen, Bäume durch entsprechende geschickliche Verknüpfung in ihrem Wachstum zum Herenreifen von wachsenden Häusern, Wohnungen, Unterstandsräumen usw. Die Häuser usw. wachsen also aus dem Boden. Ihre Verdichtung geschieht dann durch die untere Materie. Dieses Vorkommen allein bietet bereits ein ungeheures Betätigungsfeld. Aber hierüber nähere Schilderungen zu geben, geht noch nicht an (auf Erden wird übrigens auch schon die Naturbauweise — wachsende Häuser usw. propagiert), weil ja zunächst aus dem geistig-kosmischen Bewußtsein zu schildern ist und die materielle Versetzung auf einen anderen Weltenkörper besondere Manipulationen erfordert, die zwar in den geistig-kosmischen Gesetzen begründet liegen, aber durch diese Kenntnis noch nicht so ohne weiteres auszuführen sind, ebenso wie man wohl durch Schilderungen von Amerika wissen, aber über das Meer zwischen Europa und Amerika noch nicht mit einem Sprunge gelangen kann, sondern sich der entsprechend vorgerichteten, zusammengesetzten und angetriebenen Fahrzeuge bedienen muß. Die Auflösung der Materie, die geistige Dirigierung und die Wiederzusammenfügung würde die schnellste Verbindung ermöglichen.

Die oben erwähnten Gestaltungen sind einige von den größeren geistig-kosmischen Eindrücken. Dazwischen liegen kleinere Bildungen, die sich auf einzelne Völker, Stämme, Menschen im besonderen beziehen und wirken. Weiter gibt es entsprechend gestaltete Formungen oder Ballungen, die zu den Naturreichen im einzelnen Fäden ziehen, wie auch zum Wetter und Zeitgeschehen usw. und nach der anderen Seite in gesetzmäßiger Weise zu den übrigen erreichbaren Weltenkörpern, sodaß der geistige Kosmos das Urbild gibt des Geschehens überhaupt und voll Leben ist.

Ferner zeigen sich zum Beispiel im geistig-kosmischen Sein Erschütterungen, Wirbelungen in einer bestimmten verschiebbaren Weise. Sie

sind die Vorzustände von dem menschlichen Eifern in Leidenschaften, wie sie zum Beispiel zu bestimmten Kriegen führen können. Andere begrenzte Gruppierungen im Kosmos geben das Verhalten einzelner Gruppen von Menschen an. Und auch was ein Einzelner zu beginnen vorhat, zeigt sich durch besondere Signatur im geistigen Kosmos. Das alles zu beschreiben, setzt verstehende Menschen voraus. Der geistige Kosmos ist für diejenige Arbeitsweise, wie sie auf Erden angewandt wird, unerschöpflich. Der Mensch kann also hier nicht blasiert werden. Und wer einmal geistig-kosmische Eindrücke entsprechend bekommen hat, der ist im Leben ein standhafter Mensch, den nichts umzuwerfen vermag. Er kennt ja die Gründe, die Ursachen, die Wirkungen und lernt immer mehr bei weiterer Durchdringung hinzu, was dann dazu führt, zu dem weitesten, tiefsten, höchsten Bereich zu führen. Denn so, wie hinter und in dem äußeren sichtbaren Kosmos der geistige Kosmos waltet, so ist hinter und in dem zunächst sich geistig bildhaft gebenden geistigen Kosmos eine weitere innere geistige Welt vorhanden, die sich selbst speist und in ihrem Mittelpunkte die urschöpfende Quelle hat, in welche sich alles von außen ergießt und von innen nach außen umgewandelt oder neugeboren zu neuen Fähigkeiten und Taten erscheint. Dieser umfassendste Kreislauf ist spiralend, steigend, fallend, ruhend, wieder belebend, immer Neues gebärend und darinnen das Alte zeigend, bis der neue Universums-Weltenschöpfungstag herangereift ist, um ein anderes Sein zu beginnen und in anderer Weise zu vollenden. Ewigkeit, sie ist im Wechsel stets beständig.

An den geistigen Bildern des geistigen Kosmos kann der Mensch die Erdendinge aus ihrer Ursache heraus in weitester Beziehung verstehen lernen und er gewinnt Anschluß an andere Weltenkörper. Verstehen aber heißt noch nicht erleben. Das Erleben ist aber auch in diesen geistigen Bildern. Es regt das menschliche Empfindungsvermögen an und der Mensch fühlt nun mit die lebendigen Kräfte im Kosmos. Er hat die kosmischen seelischen Eindrücke. Die leiblichen Eindrücke aber basieren auf Impulsen, die zu Handlungen führen. Deshalb ist weiterhin in den geistigen Bildern die Tatkraft. Dadurch wird der Wille des Menschen ergriffen, nun so zu wirken, zu gestalten, wie Verstehen und Erleben die Tatkraft auslösen. Der Mensch handelt gemäß der kosmischen Impulse, der Tat-Kraft. In diesem Verhalten und Gestalten aber liegt die Wahrheit. Die irdische Welt wird durch die Menschen infolge der geistig-kosmischen Verständigung, Erlebung, Impulsierung in den richtigen geist- und naturgemäßen Aufschwung gebracht, daß sie vollkommenes Menschentum ermöglicht. Das ist das Erdenziel. Der vollkommene Mensch aber, da er ja weise, liebevoll, harmonisch aus Erde und Kosmos schöpft, steht auch mit der Sternenwelt in bewußter Verbindung. Deshalb wird die Sternenbezwingung einmal gelöst werden.

Diese geistig-kosmischen Eindrücke, von denen ein winziger Teil hier berührt wurde, geschehen bei vollem Wachbewußtsein des Menschen. Aktivität des Menschen ist zur Erhebung notwendig. Passivität liegt vor, wenn er mit sich gemäß den geistig-kosmischen Gesetzen wirken läßt. Aber dieses geschieht ebenfalls bei vollem Bewußtsein. Positiv und negativ sind hier nur Bewußtseinsschaltungen, Aktivität und Passivität nur Erlebensverschiebungen, Handlungen oder Nichthandlungen nur Zustandstendenzen aus geistgesetzmäßigem Verhalten. Der Mensch gelangt mit seinen Ichkräften: Denken, Fühlen, Wollen ins geistige Sein nach seinem Wunsche, gemäß der geistig-kosmischen Basis, und er kann dieses Sein für seine Bewußtheit wieder auslöschen, wenn er seine Sinne öffnet dem nur natürlich reinen Erdensein. Er hat also zwei Weltenmöglichkeiten in seiner Willkür, wohlgemerkt unter Beachtung der unabänderlichen Wirkensgesetze. Er ist ein freier Mensch geworden.

Zu geistig-kosmischen Eindrücken möge man bereit sein. Man wird dem Leben nicht entfremdet, sondern erlebt es erst wirklich, während ein rein materialistisch eingestellter Mensch doch eigentlich trotz seiner vermeintlichen festen Verankerung nur ein Schatten auf der Erde ist.

Inwieweit äußere Apparate denjenigen Menschen, die technische Veranlagung schätzen, Hilfsmittel für geistige Erkenntnis und Eindrücke sein können und wie diese Apparate vielleicht zu vervollkommnen sind, davon sagt diesseitige Äußerung Einiges an anderer Stelle.

Noch ein Wort den Mißmutigen: Was meinerseits gesagt ist, soll weiterer okkulter Erforschung und Erleben dienen. Es ist so, wie bereits angedeutet, daß, wenn man etwas Okkultes offenbar gemacht hat, dann die Welt um dieses Geoffenbarte reicher geworden ist. Geschöpfte Gedanken vervollkommnen die Welt, und neu ausgesprochene Gedanken, also Worte, festigen das Weltbild und verhelfen keimenden Impulsen zum Durchbruch, sodaß die Welt gehoben wird. Dadurch kommt sie der höheren Sphäre näher, als es durch das alltägliche Verhalten, die Gewohnheit, möglich ist. Diese Gedanken, Empfindungen, Impulse sind also zunächst die Antriebsmittel der neuen Kultur, bis anderes Verhalten der Menschen wiederum Gewohnheit auf neuer Basis bei gehobener Sphäre des Irdischen wird. Das geistig-kosmische Sein wird entsprechend beeinflußt und es bilden sich nach entsprechender Zeit neue Aufgaben zu weiterem Tun. Deshalb werte und umwerte, erfasse Sinn und Meinung, aber verachte nicht. Durch geistige Belichtung Dunkles zu erhellen, muß Vernunft und Herzenstrieb obliegen, damit die Einwirkung der Lebenskeime und Kräfte usw. aus den Tiefen des Kosmos immer mehr bewußt und erfaßt wird.

Seltsame Seelenkontakte.

Von Josef Dürr.

> Seele, wo schweifest du,
> Äther beschwingt,
> Das All entlang
> Durch Tiefen und Höh'n?

Was sind Fernen, was sind Weiten für der Seele traumhaft Gleiten? — Nichts als vager Schein!

Es wird wohl kaum noch ein Okkultist zu finden sein, der noch nie etwas von Barton Stay gehört hätte. Wer seine experimentellen Erfahrungen im kleinen, aber sehr inhaltsreichen „Seelentelegraph"[1]) gelesen hat, und dem auch nur einige Tröpfchen faustisches Blut durch die Adern rollen, den hat es mit mächtigem Impuls erfaßt und zu eigenem Erleben angespornt. Der hat auch offene Sinne für den nur allzu realen Kern der Telepathie und kann fast täglich irgend eine Phase von Gedankenübertragung beobachten und miterleben. Er kann, ohne nur im geringsten an Telepathie zu denken, sehr oft bemerken, wie Gedanken von einer Seele zur anderen überspringen.

Hier spricht einer aus, was der andere soeben dachte; dort führt einer aus, was der andere in unbewußtem Befehl getan haben wollte u. s. f. Die Beziehungen in seelischem Einssein zweier Liebender, die geistigen Strömungen, welche einer Zeit ihr besonderes Gepräge geben, die Massenpsychosen, all dies beruht zum größten Teil auf Telepathie. Jede Form einer geistigen Strömung, welche die Masse begeistert und deren Gedanken- und Gefühlsrichtungen bestimmt, ist geistige Ansteckung und mit Gedankenübertragung identisch. Die Gedankenübertragung kann heute niemand mehr ernstlich leugnen. Freilich erklärt man immer noch gerne manche Form einer telepathischen Erscheinung für Zufall und Suggestion. Das sind die Lieblingsausdrücke des konsequenten Materialisten. Nun, es gibt keinen Zufall — einer jeden Äußerung liegt irgend eine Ursache zugrunde.

Wenn wir den Begriff Suggestion näher untersuchen, so finden wir, daß auch die Suggestion gewissermaßen eine Gedanken- resp. Willensübertragung darstellt. Eine Suggestion hat immer die Gedanken- und Willenskraft des Erzeugers zur Grundlage. Unsere Gedanken drücken nicht nur eine bloße Nervenschwingung aus und sind nicht allein auf unser Gehirn mit unserer engen Gehirnschale beschränkt, sondern sie

---

[1]) „Der Seelentelegraph oder Die Kraft, seinen Willen auf andere Personen sowohl in der Nähe als auch in größter Ferne ohne sichtbare Hilfsmittel zu übertragen." Eine Anweisung, beliebig in Verkehr mit Personen zu treten und jedermann für seine Wünsche, Neigungen und Meinungen zu bestimmen. Brosch. 80 Pfg., Verlag Max Altmann, Leipzig.

strahlen mit ihrem Träger der Vitalelektrizität frei durch den Raum. Von einem dafür abgestimmten Menschen werden Gedanken aufgefangen, so wie die Antenne Radiowellen aufnimmt. Es ist nicht Zweck dieser Abhandlung, die Telepathie bis ins Detail zu demonstrieren, denn dies besorgt eine lange Reihe Spezialliteratur, deren Studium jedem empfohlen werden muß. Es ist gut, über das Wesen der Telepathie und ihrer vielseitigen Anwendungsmöglichkeiten von vornherein einen Überblick zu gewinnen.

Stay besaß für seine Zeit enorme telepathische Fähigkeiten und faustische Seelenanlagen. Das Gigantische seiner Leistungen beruht auf dem Umstand, daß er diese stets nach seinem Willen und nüchternsten Vollbewußtsein bestimmte. Ich habe schon zahlreiche telepathische Experimente hinter mir und noch mehr solcher Erlebnisse, die sich mir ungewollt aufdrängten. Bei ersteren mußte ich sehr oft die Erfahrung machen, daß, je mehr Willenskraft und Vollbewußtsein ich zur Anwendung bringen wollte, ich um so weniger Erfolge positiver Art hatte. Man sollte das Gegenteil annehmen. Aber diese meine Erfahrungen wurden mir schon oft auch von anderen Okkultisten bestätigt. Das wird jedoch individuell verschieden sein. Die Hauptsache ist, daß alle telepathischen Experimente durchführbar sind. Aber während die bekannte Gedankenübertragung vom Sender zum Empfänger etwas Einfaches ist, ist ein gegenseitiger Gedankenaustausch auf weite Entfernungen äußerst schwierig, aber durchaus möglich. Schon Stay unterhielt sich mit seiner Kousine auf diese Art. Ob diese Unterhaltung von beiden Seiten mit bewußtem Willen geschah oder nur von Stay allein, läßt sich nicht erweisen. Wenn seine Kousine ihm durch Klopflaute ihre Verbindung mit ihm ausdrückte, so kann dies bereits auf transzendentalen Seelenfunktionen beruhen. Es ist sowohl ein bewußter seelischer Verkehr als auch ein medialer des Unterbewußtseins des Partners gewesen.

Auch in unseren Kreisen ist allgemein die Ansicht verbreitet, daß gegen seinen Willen niemand auf telepathische Suggestionen reagiert. Diese Meinung dürfte aber nur mit wenigen Ausnahmen ihre Berechtigung haben. Das experimentelle Erfahrungsmaterial hat die Tatsache bestätigt, daß fast jeder Mensch mit erstaunlichen Erfolgen telepathisch zu beeinflussen ist. Widerstand findet erst dann mit Erfolg statt, wenn das Objekt eine Beeinflussung vermutet und kraft seines Willens dagegen ankämpft. Die Literatur über die sogenannte schwarze Kunst berichtet oft von solchen Kämpfen, die gegenseitig mit hartnäckiger Ausdauer solange fortgesetzt wurden, bis der eine oder der andere dem Einflusse des Partners unterlag. Aber es gehört, wie schon gesagt, zu den Ausnahmen, wenn ein so zäher Widerstand stattfindet. Die schwarzen Telepathen arbeiten so bedacht und kompliziert, daß das Medium diese

Einflüsse gar nicht als von außen kommend erkennt, sie seinem eigenen Bewußtsein und Drang zuschreibt und so um so sicherer in das Netz läuft. Der verdienstvolle Karl Heise hat sich mit dem Studium dieser Materie eingehend befaßt und enthüllt in verschiedenen seiner Schriften das dunkle Treiben verschiedener Freimaurerlogen, welche ihre psychischen Strömungen in die Masse schleudern und dort erfolgreich zur Auswirkung bringen.[2])

Im Folgenden bringe ich einige experimentelle Erfahrungen seltsamer Seelenkontakte:

1. Mir träumte neulich, meine Frau läge neben mir im Bett. Sie hatte sich einen Bubikopf schneiden lassen und sah in diesem wirklich hübsch aus. Dasselbe träumte bis ins Detail genau auch meiner Frau. Dabei hatte sie die Empfindung, als schliefe ich nebenan und wüßte noch nichts von ihrer neuesten Frisur. Ihre Gedanken beschäftigten sich selbst damit, welchen Eindruck diese wohl auf mich machen würde. Am Morgen nach dem Erwachen hatten wir das Vergnügen, uns den gleichen Traum erzählen zu können.

2. Einer meiner Freunde — dem holden Weiblichen gegenüber bewundernswert kühl — hatte dessen ungeachtet nachts sehr oft unter erotischen Träumen zu leiden. Diese steigerten sich jedesmal zu sexueller Betätigung und lösten, sobald diese empfunden wurde, immer eine Pollution aus. Ihm träumte nun wieder eines Nachts, er sei in Gesellschaft einer ihm bekannten Dame, welche er sonst in seiner Schüchternheit kaum anzusprechen wagte; und wie das nun bei seinen Träumen zu seinem aufrichtigen Leidwesen immer ausklingt, war auch hier der Endpunkt eine sexuelle Vereinigung. Aber es war der erste unter seinen derartigen Träumen, welcher nicht die übliche Pollution auslöste, obwohl seine Phantasie ganz besonders lebhaft tätig war. Er teilte mir das schon am frühen Morgen mit. Es wollte sich fügen, daß ich schon zwei Stunden später in die Nähe jener Dame kam, welche mit ihrer Schwester auch auf gehabte Träume zu sprechen kam. Ich war ungewollt und unbeobachtet Zeuge dieser Unterhaltung, in welcher sie einen Traum besprachen, der mich nicht wenig in Überraschung versetzte. Diese Dame hatte von meinem Freunde genau das geträumt, was dieser von ihr. Ihren Worten konnte ich entnehmen, daß sie sich gedanklich öfter mit seiner Schüchternheit beschäftigte. Aber damit hatte es seine Bewandtnis.

---

[2]) **Okkultes Logentum.** Die Zusammenhänge des okkulten Logentums und der Freimaurerei mit der politischen Weltgeschichte der Jahrhunderte, unter besonderer Berücksichtigung des Zusammenbruches Deutschlands. Mit zwei geographischen Karten, die schon in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts den Zusammenbruch Mitteleuropas verkündeten. Brosch. Mk. 2.—, Verlag Max Altmann, Leipzig.

Dieser Fall brachte mir abermals den Beweis, daß die Telepathie von Unterbewußtsein zu Unterbewußtsein am kräftigsten wirkt. Keine von diesen beiden Personen hatte nach dem Erwachen auch nur die leiseste Ahnung eines wirklichen seelischen Kontaktes. Mein Freund war wohl erstaunt, weil bei ihm die bereits gewohnte Wirkung diesmal ausgeblieben war, machte sich aber keine weiteren Gedanken darüber. Doch es sind dies Erscheinungen, welche dem Experimentator auf dem Gebiete der Dämonologie nichts Unbekanntes sein dürften. Die Helena des Dr. Faust kann bei entsprechendem seelischen Kontakt zur Wirklichkeit werden. Leider ist es hier nicht angebracht, weiter auf das sonst sicher sehr interessante Thema der Buhl-Geister und -Magier einzugehen.

3. An einem regnerischen Sonntagabend machte ich folgenden Versuch:

Ich setzte mich an einen kleinen Tisch, über den ich ein schwarzes Tuch ausgespannt hatte. In dessen Mitte stand eine kleine Kristallschale mit magnetisiertem Wasser gefüllt. Die einzige Beleuchtung des Zimmers bildete eine Rubinlampe, welche ich etwa eineinhalb Meter hinter meinem Rücken auf einem Blumentischchen aufgestellt hatte. Das eintönige Plätschern des Regens, das magische Halbdunkel des Zimmers waren für eine Konzentration besonders günstig. Ich lehnte mich bequem in meinen Sessel und ließ alle Muskeln erschlaffen. Dann richtete ich meinen Blick fest und ruhig auf die Schale. Nachdem ich diese etwa zehn Minuten ruhig fixiert hatte, schloß ich die Augen. Kein einziger störender Einfluß beeinträchtigte meine Konzentration. Ich sah vor meinem geistigen Auge nur pechschwarzes Dunkel, aus welchem sich intensiv die Kristallschale mit ihren Lichtreflexen abhob. Anfänglich mußte ich meine ganze Willenskraft anwenden, um nicht in Schlaf zu verfallen. So mochte ich etwa eine halbe Stunde gesessen haben, als das plastische Bild der Kristallschale immer mehr verblaßte und sich endlich ganz mit dem dunklen Grund verschmolz. Nun war der Augenblick gekommen, eine reine Imagination ins Leben zu rufen. Vor der Sitzung hatte ich in einer Zeitschrift das Porträt eines Künstlers lebhaft betrachtet, so daß ich das Bild in allen Einzelheiten vor mein geistiges Auge zurückrufen konnte. Den Kopf dieses Porträts suchte ich mir nun recht plastisch, so wie er meinem Gedächtnisse eingeprägt war, vorzustellen. Anfänglich zeigte sich mir immer das ganze Porträt und nicht größer als das, welches ich in der Zeitschrift gesehen. Meiner Schätzung nach — denn die Augen hielt ich geschlossen — mochte dieses Bild ungefähr zehn Minuten anhalten, bis dessen Körper immer undeutlicher wurde und der Kopf in gleichem Maße an Plastik und Größe zunahm. Der Kopf hob sich aus dem Dunkel so rein und frei von störenden Nebeneinflüssen hervor, wie vordem die Kristallschale. Aber es war eben

nur ein totes Bild. Ich wollte, daß es Leben bekommen sollte, und beschloß daher, so lange zu warten, wie ich es auszuhalten vermöge. Vor Beginn der Sitzung hatte ich geglaubt, daß, wenn diese längere Zeit in Anspruch nähme, ermüdend wirken müsse. Von all dem zeigte sich aber keine Spur. Im Anfang hatte ich gegen Schlaf ankämpfen müssen. Nun aber durchrieselte meinen ganzen Körper ein feines magnetisches Prickeln und ich empfand einen Lebensimpuls, wie ihn ähnlich auch der Genuß von indischem Hanf auf kurze Zeit hervorruft. Ohne mein geringstes gedankliches Dazutun harrte ich der Dinge, die da kommen mochten. Ich fühlte mich völlig nur als Zuschauer. Nicht lange währte es, da verschwand der Kopf plötzlich. Durch das Dunkel ging eine Bewegung, und eine grüne Flut verdrängte dasselbe. Nur sekundenlang dauerte dieses Undefinierbare, and in kürzester Zeit befand ich mich — resp. das Geschaute vor mir — in einer eleganten, grüngepolsterten Kabine mit matter Deckenbeleuchtung. An einem ovalen Tische saßen zwei Herren und eine Dame. Letztere saß in einem grünen Fauteuil, in eine illustrierte Zeitung vertieft. Die beiden Herren, welche entgegengesetzt auf grüngepolsterter Bank sich bequem in die Wandpolster zurücklehnten, hatten anscheinend eben eine Unterhaltung beendet. Der eine von ihnen fixierte, die Arme verschränkt, nachdenklich ein halb gefülltes Weinglas. Der andere, in welchem ich sogleich das Original meines Experimentes erkannte, genoß seine Zigarette anscheinend sehr lässig, und doch konnte er eine gewisse Unruhe nicht verbergen. Der Raum war wohl das Kabinett einer eleganten Weinstube oder eines Cafés. Ich hatte das lebhafte Empfinden, als befände ich mich selbst mit in diesem Raume. Alles war so lebendig und plastisch, als lebe ich in der Wirklichkeit . Ich befand mich vollkommen wach und war Herr meiner Sinne. Gar zu gern hätte ich die Augen geöffnet, um alles mit meinen leiblichen Augen zu schauen. Doch ich war mir dessen bewußt, daß alles, wie beim Erwachen aus einem Traume, verschwinden würde, wenn ich es wagte. Das Original meines Versuches sah jetzt immer nach mir hin, als sähe es da etwas, das seine Aufmerksamkeit fesselte. Die Dame blickte ihn einige Male forschend an und sagte: „Ist Dir nicht gut, Kurt?“ — „Offen gestanden, nein!“ erwiderte dieser.” „Ich fühle mich wie zerschlagen, jedenfalls habe ich mich gestern überanstrengt, aber ich denke, das wird bald behoben sein.“ Er trank ein Glas aus, empfahl sich von seinem Tischnachbar und verließ mit der Dame das Kabinett. Ich weiß nicht, wie lange sich das Bild des Raumes noch erhalten haben würde und wie weit ich mein Objekt noch hätte weiterbegleiten können, wenn ich das Experiment noch weiter ausgedehnt hätte. Da mir das Geschaute genügte, öffnete ich die Augen, und im gleichen Augenblick war alles verschwunden. Ich hatte dabei das gleiche Emp-

finden, wie es ein eindrucksvoller Traum hinterläßt. Es zeigte sich auch später nicht das geringste Anzeichen von Erschöpfung, eher das Gegenteil.

Das ist ein Fall, für den man wissenschaftlich nur die Bezeichnung „Halluzination" aufbringt. Diese drückt gemeinhin den Begriff von etwas absolut Unrealem aus.

Um diese Zeit herum, in welcher ich dieses Experiment unternommen hatte, wollte es der „Zufall", daß ich mit einem rätselhaften, ja geradezu unheimlichen Menschen zusammentraf, welcher sich als ein Meister auf dem Gebiete der Telepathie, Astralmagie und Dämonologie erwies. Ich erzählte ihm dieses Experiment, um seine Meinung zu hören. Ihm war das nichts Neues. Er sagte, das ganze Bild, wie es sich mir darbot, habe sich in Wirklichkeit genau so abgespielt. Durch meine Konzentration auf das Porträt des Künstlers sei ich mit diesem in seelischen, also astralen Kontakt gekommen und so zuletzt in das Bereich seiner aurischen Schwingungen gelangt. Jeder Hellseher und Psychometer sei in seinen Erfolgen von dem richtigen Kontakt, den er mit seinem Objekt erlange, abhängig, und dieser entstehe nur im rechten Erfassen und Ineinanderarbeiten der aurischen oder odischen Schwingungen von Subjekt und Objekt.

4. Einen ungewöhnlichen astralen Kontakt erzielte auch Vera Sabset; welchen sie in der „B. W." (Zürich) veröffentlichte. Sie kam auf folgende Art selbst darauf:

Während einer Badekur war sie viel allein und sich selbst überlassen und hatte die Gewohnheit, bei Vollmondnächten auf dem Balkon ihres Zimmers zu sitzen und zu träumen. Bei solch einer Gelegenheit saß sie wieder sinnend vor einem kleinen eisernen Tischchen, auf welchem ein angefangener Brief und ein Buch lagen. Ihre Hand ruhte auf dem Tischchen. Plötzlich fühlte sie in der Tischplatte ein sehr lebhaftes Vibrieren. Sie suchte die Ursache der Erschütterung, dachte nicht im geringsten an etwas Übersinnliches und träumte weiter. Da fing der Tisch an, sich sehr heftig hin und her zu bewegen. Nun erst wurde sie aufmerksam, und plötzlich stand das Bild eines ihr sehr lieben, jüngst verstorbenen Freundes vor ihrem geistigen Auge. Zugleich stellte sich das unbezwingliche Verlangen ein, einen Bleistift zu nehmen. Als sie diesem Drange nachgab, geriet ihre Hand in einen krampfartigen Zustand und begann zu schreiben. Nach ungefähr fünf Minuten fiel ihr der Bleistift aus der Hand und der Krampf in ihrem Arm ließ nach. Sie machte Licht und war sehr erstaunt, als sie die charakteristische, noch schülerhafte Handschrift ihres verstorbenen Freundes sah. Bisher wußte sie nichts vom automatischen Schreiben und stand auch dem Spiritismus ganz fern. Erst auf diese sonderbare Weise kam sie darauf.

Dies war also der Anfang ihres medialen Schreibens, das aber in einigen Wochen direkt in eine Besessenheit ausartete. Zu jeder Tageszeit und Stunde fühlte sie einen fremden Willen, der sie an den Schreibtisch drängte. Ihr Bleistift war sozusagen belagert von diversen „Geistern", einer riß ihn dem anderen aus der Hand und sie mußte dem wehrlos zusehen. Sie lehnte sich, als ihr die Sache nicht mehr neu war, dagegen auf. Es gelang ihr auch nach und nach, sich von dem Hexensabbat zu befreien. In dieser Zeit war sie aber trotzdem immer noch den Mitteilungen der „Geister" gegenüber kritisch eingestellt. Sie führte aber eine Statistik, und diese führte zu dem immerhin staunenswerten Ergebnis, daß etwa die Hälfte der Mitteilungen in Erfüllung ging. Nun sagte sie sich, wenn ein solcher Kontakt mit Toten möglich sei, müsse es ihr auch gelingen, mit fern weilenden lebenden Personen in Verbindung treten zu können. Sie machte einen solchen Versuch mit einem Herrn, der in derselben Stadt, aber am anderen Ende wohnte.

Sie setzte sich mit ihm in Kontakt, wovon er natürlich nicht die geringste Ahnung hatte. Als sie wieder ihren Bleistift in der Hand hatte, wurde ihr in seiner Schrift kundgegeben, daß er gerade auf dem Diwan liege und lese. Sie stellte die genaue Zeit fest und fragte den Herrn am nächsten Tage, was er zu dieser Stunde getan habe. Er sagte ihr, daß er auf dem Diwan gelegen und gelesen habe. Dabei aber habe er bemerkt, daß sein Geist ganz abwesend war. Er wußte nicht, was er las, und mußte intensiv an sie denken. Demnach ist es auch möglich, sich der Gedanken fern weilender Personen zu bemächtigen. Sie ging in ihren Versuchen noch weiter. Mittels Photographien ganz fremder Personen, deren Schrift sie nicht kannte, setzte sie sich — auch in Anwesenheit dieser Personen — auf dieselbe Weise, wie mit den Toten in Kontakt, und auch da ist es ihr in etwa zur Hälfte der Fälle gelungen, die Schriften dieser Personen mit ihren charakteristischen Merkmalen zu rekonstruieren.

In den meisten Religionssystemen nehmen die Engel eine hervorragende Stellung in der Inspiration des Menschen ein. Als ich mich in sehr jungen Jahren mit dem Studium des Okkultismus befaßte, hatte es mir ein Buch über Schutzengel und Genien des Menschen angetan, mich oft Tag und Nacht mit diesem Stoffe zu beschäftigen. Fast täglich hatte ich Erlebnisse, die mir den Glauben an einen Genius oder geistigen Führer des Menschen nicht allzu schwer machten. Ich glaubte des öfteren, seine eindringliche Stimme zu hören und glaubte ihn am Werke, wenn mir der scheinbare, aber unerklärliche Zufall immer dasjenige in die Hände spielte, was ich zu meiner Entfaltung bedurfte. Da ist es

wohl nicht zu verwundern, wenn ich den immer stärker werdenden Wunsch hegte, diesen Genius einmal zu sehen.

5. Ich hatte einmal einen schwierigen Brief zu schreiben, von welchem sehr viel für mein Glück abhing. Ich glaube, ich saß damals wohl eine ganze Viertelstunde vor dem leeren Briefbogen. Die Feder, welche ich immer wieder eintauchte, wurde eben so oft wieder trocken, ohne daß ich mir getraut hätte anzufangen. Ich wußte in quälender Ratlosigkeit weder ein noch aus, bis es in meinem Innern einen Ruck gab. Da schrieb ich nun schnell und fließend all das nieder, über das ich mir vordem schwer den Kopf zerbrochen hatte. Als mein Brief beendet war, drehte ich mich, einem impulsiven Drange gehorchend, um und war einen Augenblick von Schrecken betäubt, als ich hinter meinem Sessel eine gut 1,80 Meter hohe Gestalt bemerkte. Es war ein Inder. Ich sah gerade noch, wie die ätherische Gestalt gleich einer Seifenblase in Nichts zerplatzte. „Das ist dein Genius!" sagte meine innere Stimme.

Auch später, wenn ich über etwas nachdachte und keine rechten Schlüsse daraus ziehen konnte, wenn ich schrieb oder mich mit jemand über heikle Probleme unterhielt, hatte ich das deutliche Gefühl, als stehe jemand neben oder hinter mir und als ginge von diesem ein Strom unerklärlicher Kräfte auf mich über, welcher sich mit meinem Denken verwob.

6. An einem schönen Sommerabend ging ich mit einem jungen Freunde spazieren. Wir unterhielten uns über indische Religionsphilosophie. Ich mußte mich immer wieder wundern, wo ich nur all die guten Gedanken und Einfälle hernahm und die schwierige Materie so leicht beherrschte. Wieder hatte ich das lebhafte Empfinden, als begleite mich außer meinem Freunde noch jemand. Auf einmal blieb mein Freund, der sich umgewandt hatte, verblüfft stehen und wurde bleich. Auf meine Frage, was er denn habe, antwortete er: „Denke dir nur, ich hatte eben eine sehr plastische Halluzination und sah für wenige Sekunden einige Schritte hinter dir die Gestalt eines baumlangen Inders.[1]) Wie erklärst du dir das? Du weißt, daß ich doch ganz nüchtern bin und an solche Dinge nicht im entferntesten gedacht habe." Ich erklärte ihm darauf, daß sich mir diese Erscheinung, oder wie er sie nenne, „Halluzination", schon öfter gezeigt habe und daß ich eben an sie dachte. Der Fall sei eine telepathische Erscheinung, die sich leicht dadurch erklären lasse, daß wir beide auf ein und denselben Stoff konzentriert waren und so miteinander in seelischem Kontakt standen. Daß dies der Fall sei, habe ich schon daraus ersehen, daß er einige Male einen Gedanken genau so aussprach, wie er mir gerade vorgeschwebt hatte.

Wer das Geheimnis kennt, sich mit jemandem beliebig — auch gegen seinen Willen — in seelischen Kontakt zu setzen, der kann

[1]) Er beschrieb später die genaue Größe auf 1,80 Meter.

ein solches und auch noch viel komplizierteres Phänomen in das Bewußtsein seines Objektes einschieben. Ich erzählte ihm einen Fall, den H. P. Blavatzky auf einer ihrer Orientreisen erlebte. Unter der Reisegesellschaft wurde u. a. auch von den staunenswerten telepathischen Fähigkeiten der Yogis erzählt. Unter den Mitgliedern der Gesellschaft befand sich auch ein Maler, welcher behauptete, ohne sein Wissen und seinen Willen könnte ihn kein Yogi telepathisch beeinflussen. Es befand sich aber ein solcher bei ihnen. In einer malerisch schönen Gegend angelangt, wollte der Maler eine besonders herrliche Szenerie zeichnen. Mit vielem Fleiß machte er sich an die Arbeit und zeichnete und pinselte, dabei fast kein Auge von dem Objekt gewandt. Hinter ihm stand, seiner Arbeit scheinbar gleichgültig zusehend, der Yogi. Als der Maler sein Werk vollendet hatte, legte er es der Reisegesellschaft zur Begutachtung vor. Man fragte ihn, was er denn da eigentlich gemacht habe. Da schien er wie aus den Wolken gefallen und wurde beinahe grob. „Aber Ihr seht doch, daß ich die Landschaft vor unseren Augen getreulich wiedergegeben habe!" und er beschrieb sie in allen Einzelheiten. Aber man versicherte ihm einstimmig, daß das Bild doch eine Urwaldszenerie mit einer einsamen Hütte darstelle. Nun verlor der Maler seine Fassung immer mehr, bis man ihn über das Experiment des Yogis aufklärte.

Hier handelte es sich um eine wirkliche Halluzination, welche der Yogi kraft seiner plastischen Willensimagination auf den mit ihm in Kontakt gekommenen Maler übertrug.

Ähnliche Versuche wurden schon öfter auch auf große Entfernungen — Zeit und Entfernung scheint es für die Aktion der Seelenkräfte nicht zu geben — angestellt. Williams Stainton berichtet über einen solchen:

7. „Eines Sonntags Abends las ich zufällig ein Buch, das die große Macht des menschlichen Willens behandelte. Ich beschloß sofort, mit der ganzen Kraft meiner Gedanken in dem Zimmer zweier Damen zu erscheinen, die drei Meilen entfernt von meiner Behausung wohnten. Ich hatte nie vorher von einem solchen Versuche zu diesen zwei Damen gesprochen, aus dem einfachen Grunde, weil ich den Gedanken erst nach der Lektüre des erwähnten Buches gefaßt hatte. Nächsten Donnerstag besuchte ich die Damen, welche mir im Laufe unseres Gespräches — ich hütete mich wohl, irgendeine Anspielung auf mein Experiment zu machen — mitteilten, daß sie mich beide Sonntags Nacht vor ihrem Bette gesehen hätten. Sie waren nicht wenig erschrocken gewesen. Ich fragte die ältere Schwester, die mich zuerst erblickt hatte, ob sie ganz wach war, was sie mir bestätigte; auch die Zeitangabe stimmte vollkommen. Auf mein Verlangen protokollierten die Damen dieses Erlebnis. Es war das erste Mal, daß ich einen solchen Versuch unternommen hatte, und sein volles Gelingen überraschte mich außerordentlich. Es war nicht allein

der Wille, den ich so stark in Anspruch genommen hatte, es war eine außerordentliche Anstrengung, die zu beschreiben mir unmöglich ist. Ich hatte das Bewußtsein einer geheimnisvollen Kraft, die meinen Körper füllte.

Diesen Fall habe ich eigentlich hier nur angeführt, um einen kurzen Vergleich mit dem sogenannten Astralwandern zu ziehen. Es gibt, wie den meisten Okkultisten bekannt ist, auch Erscheinungen, für die der bloße Begriff Telepathie nicht ausreichend sein dürfte. Telepathie in gewöhnlichem Sinne ist eine Form von Willensenergie, welche beim Objekt eine diesbezügliche Vorstellung auslöst und zur Halluzination führen kann. Der Mensch besitzt aber außer seinem physischen noch einen Astralleib, welcher aus aurischen, besser odischen Schwingungen genannt, besteht. Kraft des Willens — auch unbewußter Seelenaktionen — kann dieser Astralleib gleich einem telepathischen Gedanken ausgesandt werden und ist vom Objekt und auch anderen Personen wahrnehmbar. Er stellt eine Verstofflichung des telepathischen Gedankens dar und kann zur Telekinese führen. Eine Telekinese wäre ohne die Odenenergie undenkbar. Je mehr Odenergie in eine telepathische Imagination gelegt wird, um so mehr reift diese einer gewissen Realität entgegen.

Besessenheit.

Von Sabina de Costa.

Im Mittelalter wurde diese Krankheit von Priestern und Mönchen in der Weise geheilt, daß durch religiöse Riten und Gebete der „Teufel" durch Beschwörungen aus den Besessenen vertrieben wurde. Eine wohl etwas primitive Methode nach unserer heutigen, so „aufgeklärten" Weltanschauung, aber doch eine Methode, die in den meisten Fällen eine Heilung erzielte. Für den okkult geschulten Menschen erscheint freilich diese Methode gar nicht primitiv, denn er weiß, daß viele astrale Wesenheiten in ihrer Erdgebundenheit sich an sensitive Körper drängen und so die Erfüllung ihrer Sucht, auf der physischen Ebene das irdische Leben weiter auszutoben — allerdings auf Kosten des Menschen, von dem er Besitz nimmt — zu finden. Und es ist dem Okkultisten auch klar, daß diese „bösen" Schwingungen nur mit Gedankenströmungen des „Guten" (Symbol das Kreuz) gebannt und zurückgedrängt werden können.

Unsere heutige Schulmedizin lächelt freilich erhaben über die Behandlungsart derart Kranker. Sie sperrt diese lieber ins Narrenhaus. Ich will hier einen eklatanten Fall von Besessenheit erzählen und wie diese Heilung auf okkultem Wege vor sich gegangen ist.

Im vorigen Jahre erschienen von mir im „Neuen Wiener Journal" in der Rubrik „Wissenschaft und Geheimphänomene" einige Artikel über spiritistische und okkulte Erlebnisse. Eine Dame der Wiener Gesellschaft,

Frau Prof. Th., hatte diese Aufsätze gelesen und kam zu meinem Experimentator, dessen Adresse ihr von der Zeitung genannt wurde, um mit mir in Verbindung zu gelangen. Sie erzählt nun folgende interessante Krankheitsgeschichte: Seit ungefähr 5 Jahren wird sie von dem Schatten ihrer verstorbenen Mutter, mit welcher sie im Leben sehr wenig harmonierte, in der quälendsten Weise verfolgt. Jede ihrer Handlungen im alltäglichen Leben diktiert sie ihr. Sie muß z. B. eine bestimmte Sorte von Obst in großen Quantitäten essen, sie darf nur ins Kino gehen, wann und wohin der Schatten will, sie muß im Sommer heizen usw.; in den kleinsten Dingen des Lebens wurde sie von der Mutter entweder gehemmt oder gedrängt. Manchmal hatte sie das Gefühl von Schlägen; wenn sie schlafen will, läßt ihr die Stimme des Schattens keine Ruhe, kurz gesagt: ein qualvolles Dasein. Sie konsultierte die bedeutendsten Nervenärzte — alle stellten die Prognose von hochgradiger Hysterie, Verfolgungswahn, Irrsinn. Der Gatte dieser Dame betrieb auf Grund dieser wissenschaftlichen Gutachten die Scheidung von ihr und sie wurde in der Irrenanstalt Steinhof interniert. Nach einjährigem Aufenthalt wurde sie endlich entlassen, da die Ärzte mit der intellektuell hochstehenden Frau nichts anzufangen wußten und sie ihnen schließlich unbequem wurde. Von einer Heilung oder Besserung ihres sogenannten „Wahns" war natürlich keine Rede.

Ich muß bemerken, daß sich die Dame niemals mit Spiritismus, noch mit anderen übersinnlichen Dingen beschäftigt hat. Rein durch Zufall — wie man dies fälschlich so nennt — las sie meine Artikel und hatte plötzlich das Gefühl, dort, bei Menschen dieser Richtung, müßte sie die Hilfe finden, die ihr die medizinische Wissenschaft nicht geben konnte.

Mit großem Interesse hörte mein Experimentator die so traurige Geschichte dieser Dame an. Ihr Bericht war dauernd mit den Ausrufen unterbrochen: „Nicht wahr, Sie lachen mich nicht aus, Sie halten mich nicht für verrückt, wie bisher alle Menschen und Ärzte, die mein Leiden kennen!" und ein ungemein glücklicher Ausdruck lag auf ihren Zügen, als sie sah, mit welchem Ernst er die Sache auffaßte und ihm alles ferner lag als sie auszulachen. Sie erklärte dann mit trauriger Miene, daß sie arm geworden sei, und erst nach langem Überreden und Nichtglaubenwollen, daß man sie von ihrer Besessenheit unentgeltlich befreien wolle, ließ sie sich zur Behandlung herbei. Mein Experimentator, dessen Medium ich schon seit zwei Jahren bin, Herr Hauptmann Hugo Kramer, der den Lesern dieser Zeitschrift von seinen interessanten Artikeln im Z. f. O. bereits bekannt ist, ließ mich rufen und versetzte mich, ohne mir über den Fall vorher etwas mitzuteilen, in Hypnose. Ich lasse nun das Protokoll über die Séancen auszugsweise folgen:

Medium: (Nachdem es mit der Hand der Patientin im Schlafzustand Kontakt genommen hat) „Ich sehe einen dunklen Schatten — ein Phantom

neben dieser Dame — ach! sie hat ein sehr hartes Gesicht und stechende, böse Augen. Sie will verhindern, daß ich weiterspreche — ich werde mich aber ihrer erwehren. Dieser Schatten muß weg von der Dame — er ist fürchterlich, — ja ich fühle deutlich, man muß ihn bannen."

Experimentator: Erfühlen Sie, wie kann der Schatten gebannt und die Dame von ihm befreit und gesund werden?

Medium: „Es ist eine schwere Aufgabe — der Schatten wehrt sich mit aller Kraft dagegen, aber ich fühle es, ich kann die Dame befreien. Aber nur, indem ich diese Schwingung an mich ziehe — und so aus dem Umkreis dieser Dame. Ich werde es mit Ihrer (des Experimentators) Hilfe vollbringen. Vor meinem Erwachen streichen Sie mich, ebenso die Dame, energisch ab."

Das Medium versinkt in tiefen Trancezustand, erhebt sich plötzlich, betastet die Dame und bearbeitet den von ihr gesehenen Schatten mit Kreuzzeichen. Die Anstrengung der Bewegungen zeigt deutlich, daß sich eine große Kraft gegen dieses Kreuzzeichen wehrt. Die Arme des Mediums werden krampfhaft umhergeschleudert, bis sie doch immer wieder die Kraft zu dem Kreuzzeichen findet. Der Kampf mit dem astralen Wesen und dem Medium dauert etwa zehn Minuten, dann sinkt es, vom Experimentator aufgefangen, erschöpft um.

Soweit das Protokoll der ersten Sitzung.

Als ich erwachte, sprang die Dame vom Sessel auf mich zu und rief mit Tränen in den Augen: „Gott sei Dank, es gibt noch einen Menschen außer mir, der dasselbe sieht, hört und fühlt wie ich, ich bin also nicht verrückt! Sie allein werden mich gesund machen!" Ich war natürlich sehr erfreut über den Effekt meiner Séance. Nach ungefähr sechs Sitzungen, wobei der Kampf immer intensiver wurde, fühlte ich deutlich an mir selbst den unheilvollen Einfluß dieser Schwingung. Sie irritierte mich, wo sie konnte. Ich stieg z. B. ständig in verkehrte Richtungen der Elektrischen, sie störte mich bei anderen Séancen, indem sie mir die Kehle zuschnürte, sodaß ich kein Wort hervorbrachte. Ein Teilnehmer an einer solchen Séance, Rittmeister Sch., der von der Krankheitsart der Dame nichts wußte, sah ebenfalls den dunklen Schatten hinter mir. Diese Wahrnehmungen freuten mich sehr, bewiesen sie mir doch, daß der Heilungsprozeß von Erfolg sein wird und mein Weg der richtige war. Nach 15 Sitzungen war die Dame von ihrem Schatten vollkommen geheilt; so geheilt, daß sie endlich einen Beruf ergreifen und sich ihren Lebensunterhalt sichern konnte.

Von der mich belästigenden Irritation durch die bekämpfte astrale Schwingung wurde ich in einer einzigen Sitzung von Herrn Kramer befreit.

Einen ähnlichen zweiten Fall, der weniger tragisch, doch nicht minder interessant ist, behandele ich in einem andern Artikel.

Schicksalszahlen und Schicksalstage.

Von Marie Schwickert.

Mein Bruder Sindbad hat mich einmal darauf aufmerksam gemacht, daß jedes siebente Jahr im menschlichen Leben, das heißt: jedes Jahr, dessen Zahl sich durch sieben teilen läßt, von großer Bedeutung ist.

Ich habe darüber ernstlich nachgedacht, in Gedanken alle Siebener-Jahre meines Lebens durchforscht und bin zu der Erkenntnis gekommen, daß es sich tatsächlich so verhält. Jedes dieser Jahre hat mir ein Ereignis von schwerwiegender Bedeutung gebracht, fast immer so schwerwiegend, daß es bestimmend für mein späteres Leben wurde.

Nur gerade jenes Ereignis, welches mich am tiefsten erschüttert und mich bis ins Mark meines Lebens getroffen hat — der Tod meines jüngsten Sohnes — ist in kein Siebener-Jahr gefallen; aber die entscheidende unheilvolle Wendung in seiner Krankheit kam, als ich eben 49 Jahre alt geworden war.

Es ist nicht meine Absicht, eingehend von den Ereignissen dieser Jahre zu sprechen. Ich erwähne sie nur, weil das Nachdenken über dieselben mich auf die Entdeckung gebracht hat, daß die Zahl Elf für meine Familie — ganz besonders aber für mich — ungemein bedeutungsvoll ist.

Am 11. Mai starb mein Vater; am 11. Jänner und am 11. September starben zwei meiner Brüder. Am 11. Mai lernte ich meinen Mann kennen und am 11. Februar wurde ich ihm angetraut. Im Jahre 1911 verlobte sich mein Töchterlein — mein Sohn zog in den Weltkrieg im Infanterie-Regiment Nr. 11, und wenn ich mich nicht sehr irre, kam er am 11. Juni schwer verwundet in die Heimat zurück.

Man sieht also: die Zahl Elf ist für mich und meine Angehörigen geradezu eine Schicksalszahl.

Ein Schicksalstag in jeder Beziehung ist der Freitag für mich: Am Freitag wurde ich geboren, habe mich am Freitag verlobt und am Freitag als junge Frau den Einzug in mein neues Heim gehalten. Am Freitag hat mein ältestes und mein jüngstes Kind das Licht der Welt erblickt. Die Taufpaten meiner Kinder — meine Mutter und mein zweitältester Bruder — waren ebenfalls Freitagskinder. An einem Freitag reiste ich aus dem Böhmerwald nach Linz zu einer Operation auf Leben und Tod. An einem Freitag sind meine Mutter und mein Mann gestorben, an einem Freitag wurde mein Vater begraben. Mein Allerliebstes auf der Welt, mein jüngster Sohn, starb zwar Donnerstag, aber ich wurde gezwungen, seine Leiche — sehr gegen meinen Willen — am Freitag in die Friedhofshalle überführen zu lassen, und ich erinnere mich noch heute mit schmerzhafter Deutlichkeit, wie furchtbar mir die Trennung von dem geliebten Toten wurde.

Aber auch so manches Gute ist mir in den letzten Jahren am Freitag zuteil geworden — so manchen Erfolg in meiner Arbeit hat er mir gebracht. Er ist für mich kein Unglücks- sondern einfach ein Schicksalstag im guten wie im bösen Sinn, und ich habe ihn fast lieb gewonnen, so seltsam dies auch klingen mag, nachdem er mir so unendlich viel Leid gebracht hat.

Ob ich wohl auch an einem Freitag oder an einem Elften sterben werde?

Vielleicht geben die hier erwähnten Daten den Lesern des Z. f. O. Anregung, nachzuforschen, ob es auch in ihrem Leben Schicksalszahlen und Schicksalstage gibt. Es würde mich interessieren, etwas darüber zu erfahren.



Okkultistische Umschau



Der Fall Suarez-Martinez.

Aus der brasilianischen Zeitschrift „O Pensamento" bringt die „Revue Métapsychique" folgenden Bericht, den Dr. Eduardo Guzmann mitgeteilt hat:

Als das merkwürdige Phänomen, von dem ich erzählen möchte, eintraf, befand ich mich, so erzählt Dr. Suarez, in glänzendem Gesundheitszustande, und ich hätte niemals gedacht, daß etwas derartiges sich bei mir ereignen könnte, denn ich bin weder nervös, noch besitze ich eine rege Einbildungskraft, und niemals ist mir in meinem Leben etwas vorgekommen, was man mit dem Ausdruck anormal hätte bezeichnen können.

In meinem Arbeitszimmer steht ein großer, starker Tisch, der mit einem Spiegel von gleicher Größe bedeckt ist. An diesem Tage saß ich an dem Tische und hielt ein dickes Buch in den Händen, ein Lehrbuch der Medizin, in dem ich sehr eifrig und aufmerksam den Mechanismus des Gehirns studierte. Plötzlich wurde das Buch so durchsichtig wie der Spiegel des Tisches, und ich befühlte dasselbe, um mich zu versichern, daß ich es noch in meinen Händen hielt. Ich bezog dieses eigenartige Phänomen zuerst auf einen plötzlichen Unfall meiner Sehkraft, aber in demselben Augenblick sah ich, so wie in einem Spiegel ein Bild zurückgeworfen wird, auf den offenen Seiten des Buches den Vorgang eines Verbrechens.

Eine Frau schlief in einem Zimmer, und ein Mann von großer Gestalt mit schwarzem Backenbart stand neben ihr, in der rechten Hand einen Hammer, in der linken Hand eine lange Nadel haltend. Nun sah ich diesen Mann sich über die Schlafende beugen und die lange Nadel in die Herzgegend stecken, und zwar so, als wenn er diese in eine Mauer steckte, und ließ sie durch einen Hammerschlag tief eindringen. Die Unglückliche fuhr auf und war sofort tot.

Der Mörder zog langsam die Nadel wieder heraus, rieb leicht die kleine Wunde, und ich sah ihn dann auf den Fußspitzen aus dem Zimmer gehen, zuerst in einen angrenzenden Saal, sodann in den Flur und schließlich ins Freie. Es war mir sogar möglich, die Hausnummer 8 241 und an der Ecke der Straße die Benennung Rinconstraße zu lesen. Dann verschwand die ganze Vision und mein

Buch bot mir nun wieder den gewohnten Anblick. Ich war verblüfft über ein solches Erlebnis und vermutete, daß die durch mein langes Studium verursachte Anstrengung die Ursache dieser Halluzination gewesen sei, und nahm mir vor mir einige Tage Ruhe zu gönnen. Trotzdem war ich unruhig, begab mich auf die Straße. rief einen Kutscher und ließ mich in die Rinconstraße Nr. 8241 fahren. Ich war neugierig, zu erfahren, ob dieses Haus, daß ich gesehen hatte, tatsächlich vorhanden war. Und wirklich, als ich dort ankam, sah ich dasselbe und ich sah auch vor der Tür dieses Hauses den Wagen eines meiner Kollegen, des Dr. Santini, stehen. Durch die Neugierde getrieben, trat ich in den Flur des Hauses ein und erkannte ihn unschwer als denjenigen, der mir in der Vision erschienen war. In dem Augenblicke, als ich eintrat, kam Dr. Santini die Treppe herunter und ihm folgte — eine Täuschung war unmöglich — der Mann mit dem Hammer und der Nadel, den ich sofort wieder erkannte. Wir grüßten uns, und Dr. Santini fragte mich: „Was machen Sie hier in dieser Gegend, lieber Kollege?" — „Und Sie?" erwiederte ich. — Ich bin hier, um den Dr. Barre, den Polizeiarzt, zu vertreten und den Tod der Besitzerin dieses Hauses festzustellen. Diese Frau ist ohne jeden Beistand diese Nacht an einem Herzschlag gestorben. Hier ihr Gatte, Sacinto Martinez". — Dabei zeigte Dr. Santini auf den Mörder, welcher mich mit sichtbarer Unruhe betrachtete. Ich selbst sah ihn scharf an, und mich zu dem Arzte wendend sagte ich: „Erinnern Sie sich nicht, unter der Brust eine kleine schwarze Spur wie die eines Nadelstiches gefunden zu haben?" Bei diesen Worten zeigte Martinez Gesicht eine leichenhafte Blässe und der Schweiß tropfte von seiner Stirn. Er war sich der Gefährlichkeit seiner Lage durchaus bewußt und sagte, indem er Herr seiner Bewegung zu werden versuchte: „Ich werde niemandem gestatten den Leichnam meiner Gattin zu entweihen." — „Es ist keine Rede davon, den Leichnam Ihrer Gattin zu entweihen," entgegnete ich, „aber ich bin, was mich anbetrifft, überzeugt davon, daß Ihre Gattin während ihres Schlafes ermordet wurde; wir werden den Beweis erbringen. Und in der Tat, berichtet Dr. Suarez, war es nicht schwer, diesen zu liefern. Eine kleine Untersuchung ergab ihn bereits. Der Gatte gestand sein Verbrechen und sieht seiner Aburteilung entgegen.

Dieser eigentümliche Bericht, welchen Suarez mitteilt, hat sich in einer größeren Stadt Brasiliens zugetragen, ist von vier Ärzten unterzeichnet und in der Zeitschrift „O Pensamente" zu der Zeit erschienen, wo vor den Gerichten der Fall Sacinto-Martinez entschieden wurde. Er gibt darum Veranlassung an die Richtigkeit dieses Vorfalles zu glauben.

Mit Rücksicht auf das außergewöhnlich interessante Phänomen wäre es wünschenswert, daß die brasilianischen Metapsychiker dasselbe von der Polizei. wie auch von den Ärzten beglaubigen ließen, um einen vollgiltigen Beweis zu besitzen.

Eine neue „Seherin von Prevorst".

Das Übersinnliche abgelebter Zeiten, das hervortretend Übernormale des Mittelalters in seinen grotesk krankhaft verzerrten Ausdrucksformen hat seine Wiedergeburt im modernen Okkultismus in den sogenannten parapsychologischen Wissenschaften gefunden.

Es gibt keine Heiligen, Hexen und Zauberer mehr, wohl aber Sensitive und Medien. Den „veralteten" Somnambulismus als Parallelerscheinung des Mediumismus glauben voreilige Wissenschaftler reichlich genug gewürdigt zu haben, indem sie ihn aprioristisch unter die Gebiete Hypnotismus und Suggestion einregistrierten. Es soll hier nicht über diese grundirrtümliche Identifizierung gestritten, sondern als Gegenargument dargetan werden, daß es heutzutage immer

noch Menschen gibt, deren rätselhaftes, nutzbringendes Können an Hexerei erinnert.

Zu diesen mag auch Madam Bellini, eine der begabtesten Heil-Somnambulen der Gegenwart zählen. Sie wird durch ihren Magnetiseur vermittelst mesmerischer Striche und durch Handauflegen in einen tiefen magnetischen Schlaf versetzt.

Sie ist keine hypnotische Schläferin, zumal sie auf diesbezügliche Suggestionen nicht reagiert, sondern den Inhalt derselben kontrollierend erkennen kann.

In diesem Zustand erhöhten seelischen Erfühlens, erweiterten astralen Schauens untersucht sie den Kranken, der vor ihr sitzt, weder berührt noch zuvor befragt oder ausgehorcht wird!

Mit fabelhafter Gründlichkeit findet sie die eigentliche Ursache, den sicheren Sitz des Leidens (sowohl organischer Natur als auch geistiger Art), bestimmt auf Grund ihrer Prognose die Heilmittel und ev. Kuren. Ihre Rezepte sind mitunter dazu angetan, vermöge ihrer Merkwürdigkeit den Apotheker in Verlegenheit, zum Staunen zu bringen.

Ich selbst hatte Gelegenheit, das Untersuchungsergebnis von Patienten mit der ärztlichen Diagnose, ja mit der Röntgenaufnahme zu vergleichen, und ich muß als streng objektiver Kritiker zugeben, daß dieselben in vielen mir bekannten Fällen dazu beigetragen haben, Krankheiten, die für unheilbar erklärt wurden, zu heilen, zu bessern oder auf einen äußerst günstigen Standpunkt zurückzuführen.

Diese innerbewußte Fähigkeit hat mit Spiritismus absolut nichts zu tun. Die Somnambule beschäftigt sich nicht mit Geistern, sie glaubt an die angeborene ärztliche Kunst ihres eigenen transzendentalen Subjekts.

In diesem Sinne weicht sie merklich von der „Seherin von Prevorst" ab, welche, der damaligen Zeit und Auffassung entsprechend, noch stark vom Geisterglauben eingenommen war.

Mm. Bellini lebt in stiller Zurückgezogenheit, sie hilft dort, wo andere versagen. Sie übt keine Zeremonien oder religiöse Alltagsgebräuche aus, sie ist und bleibt in jeder Situation menschlich!

Wer sie kennen lernt, kann sich ihrem faszinierenden Eindruck nur schwer entziehen. Sie gleicht einem wiederauferstandenen Parazelsus ohne marktschreierische Reklame.

Sie ist eine neuzeitliche Pythia, ein okkultes Phänomen, ein begreiflich gewordenes Wunder.

Es wäre wünschenswert, diese Seherin zu Demonstrationszwecken für Vereine und Logen zu gewinnen. Eine derartige Sitzung lehrt mehr als viele theoretische Abhandlungen und Spekulationen. Fritz Kreß, Stuttgart.

Eine Spukgeschichte. Die im folgenden mitgeteilte Spukgeschichte hat den Wert, daß ich sie nicht aus zweiter oder dritter Hand habe, sondern aus erster, d. h. aus dem Munde meines Onkels, eines nüchtern denkenden Landwirtes, der ein Gut in Gr. bei Fr. i. S. besitzt. Er übernahm dieses vor einigen Jahrzehnten von meiner Großmutter, einer Frau, deren Profil mich immer an das Dantes erinnerte und die zahlreiche Hellgesichte, Geistererscheinungen u. dgl. gehabt hat. Zu dem Gute gehört u. a. ein altes Gebäude, das im Erdgeschoß Ställe, im ersten Stockwerk mehrere Zimmer enthält, die jetzt zur Aufbewahrung von Futter etc. benutzt werden. Eins davon wurde früher bewohnt, und es steht fest, daß sich darin 1800 oder 1802 ein Auszugler gehängt hat. Meine

Großmutter starb 1919 in einem Landhause, das sie sich einige Schritte von dem Gute bauen ließ. Im September vorigen Jahres hörte mein Onkel plötzlich um 9 Uhr vormittags von dem erwähnten Zimmer ausgehend starke Schläge, als wenn sich jemand mit immer größer werdender Deutlichkeit bemerkbar machen wollte, und das eine ganze Stunde lang, obgleich er sich u. a. auch in den Pferdestall begab, um dort nachzusehen, ob Menschen oder Tiere die Urheber wären. Tiere konnten deshalb nicht in Betracht kommen, weil die Schläge dafür viel zu kräftig waren, und Vögel in dem bis oben mit Grummet gefüllten Raume erstickt waren. Vier Tage nachher, um 9 Uhr abends, starb in dem ersten Stock des Landhauses eine alte Frau, die meiner Großmutter sehr nahe gestanden hat, und es wurde von einer ganzen Reihe von Zeugen festgestellt, daß genau zu derselben Zeit im Erdgeschoß und im ersten Stockwerk die elektrische Leitung versagt hat. Seitdem hat sich nichts Ungewöhnliches mehr in dem Gute zugetragen; mein Onkel versicherte mir aber, daß es nach Angabe meiner Großmutter schon öfters in dem erwähnten Zimmer gespukt haben soll. (Hans Hänig.)

Hellsehen beim Kartenspiel. Die Londoner Society for Psychical Research will durch eine internationale Rundfrage feststellen, ob es beim Kartenspiel ein Hellsehen gibt. Zu diesem Zwecke versendet sie in alle anglikanischen Länder Fragebögen mit genauer Angabe der einzuschlagenden Methode. Über ihr Ersuchen hat sich das Wiener Parapsychische Institut bereit erklärt, die Umfrage in Deutschland und Oesterreich zu leiten. Die deutschen Fragebögen, die dann nach London geschickt werden, sind durch die Direktion des Wiener Parapsychischen Instituts, Wien XVIII., Gentzgasse 132, zu beziehen.

Metallsalz gegen Geisteskrankheiten. „In der Ärztlichen Wochenschrift in Kopenhagen berichtete kürzlich Dr. Reiter, Abteilungsarzt im St. Sans-Hospital, über seine Versuche mit Walbum'schen Metallsalzen. Die Versuche wurden teils mit Mangansalz allein, teils mit Zusatz anderer Salze vorgenommen und zeitigten bei rund 50 geisteskranken Patienten überraschende Ergebnisse. In fast allen Fällen konnten auffallende Besserungen festgestellt werden; einige der Patienten konnten aus der Behandlung entlassen werden. Dr. Reiter erklärt, die Resultate seien derart, daß aller Anlaß bestehe, die Versuche auf breitester Grundlage fortzusetzen und ein internationales Komitee zu bestimmen, das systematische Prüfungen mit allen Metallsalzen unternimmt."

Sollte die Wirkung dieser Metallsalze nicht die Seelentheorie bestätigen, bei der gesagt wird, daß die Gehirnnervenzellen die Kontakte zwischen Gehirn und Seele darstellen und daß bei Geistesgestörten (Seelenkranke) diese Kontakte nicht mehr richtig im Gange sind?

Das Gehirn, diese Gedankenwerkstatt, ist eine großartige elektrische Telephonzentrale (Gedanken = elektrodynamische Erscheinungen), bei der die Metallsalzmolekule wohl ähnlichen Zweck erfüllen wie bei einem galvanischen Element die Sauren und die Salze, denn auch diese Elemente versagen, sobald irgend ein Bestandteil verbraucht, unwirksam geworden ist.

Diese Metallsalze lassen sich auch als Anodenstrahlenatome (positive Strahlen) mittels Hochfrequenzapparaten in den Körper übertragen, was besonders bei Scheintoten zu empfehlen sein wird, wie auch bei solchen Personen, die einen starken Nervenschok, z. B. bei Unglücksfällen, erlitten haben. (Ferd. Laissle)

Der Talisman von Fourier. Der bedeutende französische Volkswissenschaftler Charles Fourier hat es nicht verschmaht, sich nach einer sehr genauen Methode einen Schutztalisman anfertigen zu lassen, welchen er mit absolutem Vertrauen getragen hat.

Der zu diesem Talisman gehörige Spruch ist bei einem russischen Sammler aufgefunden worden, der Text des Talisman, den wir nachstehend wiedergeben, beweist, daß Fourier über die esoterischen Traditionen genau unterrichtet war.

Der Talisman wird auf folgende Weise hergestellt: 1. Man nimmt ein Stück Pergament, welches aus der Haut eines totgeborenen Lammes gemacht ist. 2. Man zeichnet auf dieses Pergament zwei konzentrische Kreise, den einen mit roter Tinte, den andern mit schwarzer, aus Silberpulver hergestellter Tinte. 3. Man teilt die Krone, d. h. den Raum zwischen den beiden Kreisen, durch doppelte Striche mit Silbertinte in 12 gleiche Teile. 4. In jedes dieser erhaltenen Felder schreibt man die Zeichen des Tierkreises. 5. In den zentralen Teil der Kreise zeichnet man einen Stern mit sieben Strahlen. 6. Man färbt jeden Strahl dieses Sterns mit je einer der sieben Farben des Sonnenspektrums in Übereinstimmung mit den sieben Planeten. 7. In jedem Strahl des Sterns bezeichnet man den Namen des Planeten, den Namen des Metalls, den Namen der Musiknote, welche der Farbe des Strahles entsprechen. 8. In das Zentrum des Blattes zeichnet man mit roter Tinte das Bild der Sonne und färbt den zentralen Teil mit Goldfarbe. 9. Dies muß alles während der Nacht gemacht werden. Die Farben und die Namen der verschiedenen Metalle, Planeten und Noten müssen während der Stunden eingezeichnet werden, welche jedem der Planeten, mit dem man sich beschäftigt, entsprechen. Die Arbeit dauert also sieben Stunden. 10. Darauf nimmt man ein Blech aus reinem Silber, welches so groß ist, daß man das Pergament darauf kleben kann, ohne daß das Bild gefaltet wird. 11. Das Pergament muß mit Mistelleim so geklebt werden, daß das Bild dem Metall zugewandt ist. 12. Endlich fertigt man ein Sackchen aus grüner Seide an, legt den Talisman hinein und trägt ihn so an einer grünen Seidenkordel um den Hals.

Wir können nicht beurteilen, ob dieser Talisman wirksam ist, obgleich schon die zu seiner Anfertigung nötige Zeit und Arbeit infolge der erforderlichen Konzentration wahrscheinlich Nutzen bringen wird.

Übrigens bedeutet die Tatsache, daß man die Arbeit mit den planetarischen Zeiten in Einklang bringt, schon ein Anrufen an die höheren Mächte und wird in den höheren Sphären, aus denen der göttliche Schutz kommt, nicht ohne Widerhall bleiben.

Wie es auch mit unseren persönlichen theoretischen Ansichten stehen mag, Charles Fourier stellt fest, daß von dem Tage an, an welchem er diesen Talisman getragen, er niemals mehr Unfälle erlebt und keinerlei Unannehmlichkeiten mehr gekannt hat.

Dieser Talisman war für ihn ein wahrhafter Glückbringer oder zum wenigsten ein wahrhafter Behüter. Fourier zweifelte nicht daran, daß er die heitere Ruhe, deren er sich nun erfreute, im Gegensatz zu den vielen Störungen, die er in den vorangegangenen Jahren habe durchmachen müssen, dem Talisman verdanke. Dieser Glaube ist es auch, der ihn veranlaßt hat, seine Formel mitzuteilen, um auch andere Menschen dieser Ruhe teilhaftig werden zu lassen.

(Psychic Magazin.)

Briefkasten

Herr H. Fey in Bergen bei Frankfurt a. M., Haus Bergfried, wünscht Anschluß an okkultistischen Zirkel in Offenbach oder Frankfurt.

Büchertisch

(Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.)

Magische Briefe. Bd. 5: Pendelmagie. Verlag der Freude, Wolfenbüttel. 3,50 M.

Die Bände dieser Sammlung, soweit sie mir bekannt geworden sind, haben nicht immer gleichen Wert. Der vorliegende Band ist recht gediegen; er behandelt Theorie und Technik des Pendelns, aber nicht bloß nach Art volkstümlicher Aufklärungsschriften, sondern mit wissenschaftlichen, sogar geheimwissenschaftlichen Ausblicken, und ist doch leichtverständlich gehalten. Zuverlässige Literaturhinweise helfen dem strebsamen Schüler zu schneller und gründlicher Vertiefung in die neue Wissenschaft. E. Borg.

Geheime Mächte zwischen Himmel und Erde. Von Elisabeth Seeland. Ansbach, E. Brügel u. Sohn. Geb. 2 Mk.

Das schmuck gebundene Büchlein mit dem Bilde der Verfasserin, einer Thüringer Lehrerstochter, berichtet in anspruchsloser, aber recht ansprechender Weise darüber, wie sie zu einer bewunderungswürdigen Kunst des Kartenlegens kam und dadurch sogar in akademischen Kreisen Aufsehen erregte. Trotzdem erscheint der Preis von 2 Mark etwas hoch. r—r.

Kundgebungen des Geistes Emanuel. Im Originaltext gesammelt durch B. Forsboom. 3. Aufl. Kom.-V. E. Mühlthalers Buch- und Kunstdruckerei, München, Preis 4 Mark.

Ein durchaus und bewußt spiritistisches Buch und doch nicht nur genießbar, sondern mitunter sogar recht anregend für Leser, die sich nicht von vornherein durch das Wort Geisterkundgebungen in Harnisch bringen lassen wie der Stier durch das rote Tuch. Auf gestellte Fragen ist in 90 ausführlichen Antworten Auskunft gegeben über Geist und Materie und damit zusammenhängende Probleme wie Schöpfung, Entwicklung, Organprojektion, Reïnkarnation, Seele, Astralleib, Heilmagnetismus, dann aber auch über Christentum (z. B. Evangelien, Christi Erlösungswerk, Abendmahl, christliche Mystik, Buddhismus und Christentum) und schließlich über die spiritualistische Bewegung der Neuzeit (z. B. Geisterverkehr, Mediumschaft, Telepathie, Fernsehen, Vatermedien). Sind es auch nicht blendend überwältigende Offenbarungen, so sind es doch oft recht klare und verständige Darlegungen, jedenfalls Zeugnisse einer Geistigkeit, die vielen noch als Ziel vorgestellt werden kann. W.

Karman. Ein buddhistischer Legendenkranz. Übers. u. herausgeg. von Heinrich Zimmer. München, F. Bruckmann. Brosch. 4 Mk., gbdn. 5 Mk., Leinb. 6 Mk.

Diese Geschichten, jahrhundertelanger mönchisch-buddhistischer Überlieferung entstammend, haben zum Ziel, den Begriff des Schicksals durch Rationalisierung zu klären, indem sie es als eigene Tat in früherem Leben (Karman) entschleiern, indem sie seine Irrationalität als Schein, als kausal notwendig und begreiflich an dem „Gewebe früherer Taten" erweisen. Was der Mensch erlebt und erleidet, anfangend im Mutterschoß, der ihn gebiert, hat er selbst gewollt, durch eigene Tat hat er sich selbst dazu bestimmt. — Nicht jeder moderne Großstadtmensch wird diesen Legenden zugetan sein; es gehört dazu ein heute seltenes Maß von innerer Ruhe und Gelassenheit, die Fähigkeit beschaulicher und besinnlicher Versenkung. Wer die aber hat, wird einen reinen und tiefen, nachhaltigen Genuß erleben und gern wieder zur einen oder anderen Geschichte zurückkehren.

Fernfühlen und Mesmerismus (Exteriorisation der Sensibilität). Von Dr. Rud. Tischner. München, J. F. Bergmann. 42 S. Lex. 2.70 Mk.

Es ist bedauerlich, daß die von Oberst de Rochas erstmals angestellten Versuche, die ein neues Arbeits- und Erkenntnisgebiet erschlossen, so spärlich fortgesetzt und nachgeprüft wurden. Darum ist es doppelt zu begrüßen, daß Dr. T. seine kleine Studie nach jahrelangem Zögern (im Warten auf weitere Gelegenheit zu dergleichen Versuchen) doch der Öffentlichkeit übergeben hat. Das Charakteristische dieser Versuche ist, daß die Versuchsperson ihre Empfindungsfähigkeit über die Grenzen des Körpers hinaus verlegen kann, daß sie Gegenstände, z. B. ein gefülltes Wasserglas, mit ihrer Empfindungsfähigkeit laden kann und dann — ohne ihr Wissen — auf dieses Wasser ausgeübte Reize dennoch empfindet, als wenn sie unmittelbar auf ihren Körper ausgeübt worden wären. Die historisch-kritisch gehaltene Studie sollte doch recht beachtet werden und zu weiteren Versuchen Anlaß geben. —r —y.

Der astrologische Gedanke in der deutschen Vergangenheit. Mit 93 Abb. aus der altdeutschen Buchillustration. Von Heinz Artur Strauß. München u. Berlin, R. Oldenbourg. Lex. 8°, 104 S. 6,50 Mk., geb. 8,50 Mk.

Es sind schon manche kulturhistorische Studien vorgelegt worden, worin der Versuch gemacht wurde, Wesen und Bedeutung der Astrologie verständlich zu machen. Aber da die neuzeitlichen Forscher sich meist über den vermeintlichen Aberglauben erhaben dünkten, konnten sie diese Aufgabe nicht befriedigend lösen. Dr Strauß verfügt nun nicht bloß über umfangreiche historische Kenntnisse, er ist auch durch selbständige Erarbeitung der astrologischen Grundwahrheiten zu einer wirklich objektiven Behandlung der strittigen Fragen befähigt, und so hat er an Hand eines zahlreichen, vielfach zum erstenmal wieder ans Licht der Öffentlichkeit gebrachten Bildermaterials, sorgfältig die Spreu vom Weizen sondernd, anschaulich dargelegt, welche hohe Bedeutung astrologische Ideen für das deutsche Geistesleben zuweilen hatten und, da er zugleich auf den unveränderlichen Wahrheitskern der Astrologie hinweist, auch für Gegenwart und Zukunft wieder zu haben berufen ist. A. Grobe-Wutischky.

Die Astrologie des Johannes Kepler. Eine Auswahl aus seinen Schriften. Eingeleitet u. herausgeg. von Heinz Artur Strauß und Sigrid Strauß-Kloebe. München u. Berlin 1926, R. Oldenbourg. 7,50 Mk., geb. 9,50 Mk.

Diese mit viel Umsicht und liebevoller Versenkung in den Stoff besorgte Auswahl aus Keplers astrologischen Schriften hat zunächst einen hohen geschichtlichen Wert, räumt sie doch gründlich mit der Legende auf, daß der große Astronom nur in Anpassung an die Zeitverhältnisse und aus materiellen Rücksichten sich mit Astrologie beschäftigt habe. Hier wird der klare Beweis erbracht, daß K. von Jugend an bis in sein Alter ein überzeugter Astrologe war und eben, weil ihm die königliche Wissenschaft als die ebenbürtige Schwester der Astronomie galt, mit Eifer und bewunderungswürdigem Scharfsinn bemüht war, sie von den Schlacken zu reinigen, die langdauernde Überlieferung und gewinnsüchtige Laienpraxis ihr beigemengt hatten. Darüber hinaus hat die Auswahl aber auch einen vorzüglichen Gegenwartswert, da sie mit großer Sachkenntnis in die Werkstatt des astrologischen Reformators recht gut unterrichtende Einblicke gewährt und zu der verheißungsvoll eingeleiteten Wiedergeburt der Astrologie auf sicherer wissenschaftlicher Grundlage fruchtbare Anregungen bietet. Dem gediegenen Inhalte entspricht die vornehme Ausstattung, und so bedeutet diese Neuerscheinung ein Kleinod im astrologischen Schrifttum sowohl für den überzeugten Anhänger als auch für solche, die gewillt sind, sich ernsthaft in das wiedergewonnene Wissenschaftsgebiet einzuarbeiten. A. Grobe-Wutischky.

Esoterische Astrologie. Vom Wesen des Menschen. Von Alan Leo. Lieferung 1. Einzig berechtigte Übersetzung von Dr. phil. Gerhard Naumann. Leipzig, Theosoph. Verlagshaus. Liefg. 2.— Mk.

Es gibt ausgesprochene Gegner der esoterischen Astrologie, und das ist vom Standpunkte des exakten Wissenschaftlers aus zu verstehen. Aber exakte Wissenschaft wird dem Lebensganzen niemals gerecht, sie bleibt im Äußerlichen, Stofflichen befangen; der innere, geistige Aspekt, die metaphysche Grundlage des Geschehens bleibt ihr verborgen, und doch darf diese geistige Seite nicht vernachlässigt werden, wenn eine möglichst vollkommene Erfassung, eine wesenhafte Durchdringung und damit ein befriedigendes Verständnis angestrebt wird. So ist es auch in der Astrologie, die gewiß auch ihre „okkulte" Seite hat und sich nicht in Mathematik und sinnlich empirischer rationaler Logik auflöst. Wenn nun ein Praktiker wie Alan Leo ganz aus sich, wie er gesteht, aus dem tiefsten Erkenntnisdrange heraus zur esoterischen Astrologie gelangt, die sich in den Hauptzügen mit der erst später erfahrenen indischen Geheimlehre deckte, so ist das wohl schon ein Grund, sich mit ihr zu beschäftigen, und soweit die erste Lieferung schon erkennen läßt, ist nicht eine schrankenlose Phantastik eine halt- und gestaltlose Spekulation zu befürchten, vielmehr ruht die hier vertretene exoterische Astrologie auf dem Grunde orientalischer, vorzugsweise indischer Geheim-)Wissenschaft, die — wie erleuchtete Geister immer deutlicher ahnen, der allzu einseitig materialistisch-mechanistischen Weltanschauung des akademisch gebildeten Europäers überlegen ist. Man darf also auf die weiteren Lieferungen gespannt sein, die dann ein abschließendes Gesamturteil gestatten. G. m.

Experimentelle Telepathie. Neue Versuche zur telepathischen Übertragung von Zeichnungen. Von Dr med. Carl Bruck. Geleitworte von Mrs. E. M. Sidgwick und Dr. A. Kronfeld. Mit 83 Abbildungen auf 24 Tafeln. Stuttgart, Julius Püttmann. 5 Mark.

Die deutsche Gelehrtenwelt holt im Eilschritt — und dabei doch mit echt deutscher Gründlichkeit — das Versäumnis von Jahrzehnten gegenüber dem fortschrittlicheren Auslande nach. Das vorliegende Buch ist ein gewichtiger Markstein auf diesem Wege. Eine stattliche Reihe planmäßig ausgestufter und eingeordneter Versuche nach peinlich sorgfältig aus gründlicher Sachkenntnis erwogenen Versuchsanordnungen haben nach den Berichten sowie nach den beigegebenen Abbildungen den überzeugenden Beweis erbracht, daß tatsächlich Vorstellungen ohne sinnlich wahrnehmbare Vermittlung von einem Gehirn auf das andere übertragen werden können. Der Verf. enthält sich theoretischer Spekulationen, um die Tatsachen sich voll auswirken zu lassen, aber der denkende Leser wird des öfteren bei eindringendem Studium zu erklärenden Gedankengängen angeregt, die verheißungsvoll für eine Erweiterung und Vertiefung der Psychologie sind. A. Grobe - Wutischky.

Kimmerische Krankheit. Phantastischer Roman von Alexander Amfiteatrow. Leipzig, Hesse u. Becker. Leinb. 4.— Mk.

Die kimmerische Krankheit ist ein Hinsiechen in rätselhafter Schwermut, die meist den Nordländer befällt, den in Nacht und Nebel leicht unheimliche Gespenster beängstigen. Hier ist es gar der lebenshungrige Schatten eines früh betrogenen Mädchens — also ein Vampyrroman vom reinsten Wasser. Aber es ist das Schreckliche nicht zum Bestialischen, zum hirnverzehrenden Grausen gesteigert, es bleibt in der menschlichen Sphäre, d. h. für starke Naturen erträglich und verständlich, und so bereitet diese Dichtung wirklich einen ästhetischen Genuß. Überzeugte Okkultisten freilich werden nicht mit den rationalistischen Aufklärungsbestrebungen einverstanden sein, doch — es sei offen gesagt — wirkt so nüchterne Kost mitunter recht kräftigend und bewahrt vor dem Versinken in haltlosen Mystizismus. S. Borg

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XXI. Jahrgang | **Oktober 1927.** | **4. Heft**

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt für Okkultismus sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.
Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.
Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.
Halbjahrs-Bezugspreis Mk. 6.– nebst 30 Pfg. Porto, Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes außer Abonnement Mk. 1.30 portofrei.
Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.
Anzeigenpreise: 25 Pfg. die einspaltige, 50 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum.
Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.
Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

Zur Psychologie des Mediumismus.

Von Studienrat H. Hänig.

Über die Psychologie des Mediumismus sind noch verhältnismäßig wenig Arbeiten erschienen, obwohl gerade dieses Gebiet wie kein anderes für die Kenntnis des menschlichen Seelenlebens aufschlußreich ist. Ich erinnere an die Arbeit von Dr. R. Tischner in einem der letzten Jahrgänge der Psych. Studien, die sich aber mehr mit dem geistigen Zustande der Versuchspersonen in Trance beschäftigt, wobei eigene Beobachtungen zu Grunde gelegt sind. Die vorliegende Arbeit soll eine andere Ausdrucksform der medianimen Seele behandeln, wobei gleich gesagt werden mag, daß der Begriff Mediumismus hier im weitesten Sinne des Wortes gefaßt ist, sodaß darunter auch hellseherisch begabte und religiös-intuitiv veranlagte Personen verstanden werden.

Es ist die Naivität, die uns auf diesem Gebiete immer wieder entgegentritt.

Es ist bezeichnend, daß der Deutsche für den Begriff, der hier in Frage kommt, noch keine Eindeutschung gefunden hat. Immerhin können wir ihn wenigstens einigermaßen durch Worte unserer eigenen Sprache ersetzen: das Wort bezeichnet das Kindliche im Menschen mit dem leisen Nebenbegriff des Einfältigen. Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß in jedem Menschen, der sein höheres Selbst noch nicht verloren hat, ein Stück Kind steckt und daß z. B. im Schlafe die ganze Menschheit sozusagen als solche in das Kinderland zurückkehrt: der geringste Arbeiter und der größte Geistesheros und Entdecker werden in diesem Sinne einander gleich, wenn sie „in

Morpheus Armen" ruhen, dessen Name in dieser Hinsicht bezeichnenderweise das Gestaltende bedeutet. Auch in religiöser Hinsicht (wie verwandt beide Zustände sind, beweist der religiöse Somnambulismus, wie er schon in der Antike eine große Rolle gespielt hat) machen wir ähnliche Wahrnehmungen, aber er hieße das bereits den folgenden Ausführungen vorgreifen. Wir werden in ihrem Verlauf gerade auf diesem Gebiete Persönlichkeiten begegnen, welche unsere Wahrnehmungen bestätigen werden.

Mir persönlich sind diese Gedanken im Verlaufe meiner sich über anderthalb Jahrzehnte erstreckenden Beschäftigung mit dem Okkultismus gekommen, wobei ich eine größere Anzahl von Trancemedien, Hellsehern und Hellseherinnen usw. kennen lernte. Als Leipziger Student besuchte ich die Sitzungen eines weiblichen Mediums, von der ich allerdings nur Trancereden gehört habe, die aber über ein vortrefflich ausgebildetes Talent als mediumistische Malerin verfügte; ich bedauere, daß ihre Zeichnungen keine größere Beachtung gefunden haben. Das erste, was mir auffiel, war der Umstand, daß in ihren Trancereden (wie das wohl auch bei anderen der Fall sein mag) tatsächlich ein gutes Stück jener Naivetät zum Ausdruck kam, von der sie auch sonst wenigstens hin und wieder etwas erkennen ließ, und die ganze Sphäre dieser Sitzungen, bei denen sie stundenlang mit erhobenen Armen dastand, nahm schließlich derart den Ausdruck des Kindlichen an (mit dem eben erwähnten Nebenbegriff), daß ich es vorzog, sie nicht weiter zu besuchen, sodaß ich auch seitdem später nichts mehr von ihr gehört habe.

Es mag bei dieser Gelegenheit noch an ein anderes Phänomen erinnert werden, das in diese Sphäre gehört und auf das von hier aus einige Aufklärung fallen dürfte: die betrügerischen Manipulationen der Medien, die das Urteil über ihren Wert oder Unwert beträchtlich erschweren und über die daher bereits eine ganze Anzahl von Daten vorliegen. Bekanntlich sind nicht nur solche Medien bei Betrug ertappt worden, deren Leistungen bisher problematisch waren, sondern auch solche, an deren sonstiger Ehrlichkeit kein Zweifel sein kann, wie das z. B. bei Frau d' Espérance der Fall ist. Hier hilft nur die Vermutung weiter, daß es sich in letzteren Fällen um ziemlich ungeschickte Versuche handelt, den Phänomenen etwas nachzuhelfen, was sich sehr wohl aus dem naiven Untergrund des medianimen Bewußtseins erklären läßt, mitunter z. B. bei Frau d'Esperance und E. Palladino war der Mangel an Geschicklichkeit so deutlich sichtbar, daß die betr. sofort des Betruges überführt werden konnte, ohne daß eine solche Handlungsweise wirklich als bewußter Täuschungsversuch aufzufassen wäre.

Auf dem Gebiete des Hellsehens experimentierte ich seit längerer Zeit mit dem Zwickauer Hellseher C. M., dessen Leistungen auf dem Gebiet des kriminalistischen Hellsehens ich wiederholt gewürdigt habe. Bezeichnend für M. ist indessen ebenfalls eine gewisse Naivetät, die ich mit einem gewissen Draufgängertum vergleichen möchte und die ihn oft in unangenehme Situationen gebracht hat. Er stieg in Ch., als ein angeblicher Telepath und Hellseher dort einen Vortrag über dieses Gebiet hielt, unaufgefordert auf das Podium und rief: „Ich bin Hellseher", obgleich er bei der Zusammensetzung des dortigen Publikums zweifellos den Beweis dafür hätte schwerlich erbringen können; bei der Ausübung seines Berufes sagte er gewissen Personen auf den Kopf zu, daß sie ein Verbrechen begangen hätten, obgleich sich später das Gegenteil herausstellte. Es handelt sich hier also wohl (bei der Gefährlichkeit solcher Aussagen) um eine Art mangelndes Verantwortungsgefühl für die eigenen Handlungen, wie wir das auch bei berühmten Medien kennen, ein Umstand, der aber auch in dem kindlichen Gefühlsleben vorhanden ist. Ein kindlich-naiver Untergrund war auch in den Aussagen einer Zwickauer Hellseherin vorhanden, deren Leistungen ich ebenfalls im Zentr. f. Okk. beschrieben habe. So staunenswert auch mitunter ihre Fähigkeit war, in mein Leben und dessen Zusammenhänge einzudringen, ohne daß ich ihr die geringsten Angaben gemacht hatte, so zeigten doch ihre gelegentlichen Trancereden in rythmischer Sprache die obengenannten Merkmale, bei denen mitunter auch ein gewisses feministisches Element zum Ausdruck kam. Ich erinnere schließlich noch an das merkwürdige Buch von de Rochas: Die aufeinanderfolgenden Leben, bei dem es sich allerdings nicht um spiritistische Trancemedien handelt, sondern um tiefere Zustände der Hypnose, um Auskunft über die angeblichen Vorleben der betr. zu erlangen: Die Medien nahmen eine embryonale Haltung und entsprechende Gebärden an, d. h. es trat eine Rückbildung bis zu den ersten Stadien der Kindheit ein. was natürlich im Sinne von de Rochas als tatsächliche Rückbildung aufgefaßt werden kann, es kann sich aber auch um ein Hervortreten jenes Naiv-Kindlichen im Sinne unserer Betrachtungen gehandelt haben.

Einen weiteren Beweis für unsere Behauptungen bildet die Psychologie esoterisch Entwickelter, die auf denselben Hintergrund wie der Mediumismus hinweist, nur daß es sich im ersteren Falle nicht um Fälle von Besessenheit handelt, sondern um Ausbildung höherer seelischer Kräfte im Menschen. wenn eine solche nicht schon von vornherein durch gegebene Anlage vorhanden ist. Als Beispiele aus dem klassischen Altertum mögen hierfür Sokrates und Plato angeführt werden. Ersterer, auf dessen intuitive Begabung das bekannte Dämo-

nium hinweist, legt in dem Schlußantrag seiner bei Plato erhaltenen Verteidigungsrede ein Zeugnis für diese Seite seines Wesens ab, während bei Plato vor allem an seinen mißglückten Versuch zu erinnern wäre, in Syrakus bei dem Tyrannen Dionys seinen Idealstaat zu errichten. Im Mittelalter könnte in dieser Hinsicht auf den italienischen Arzt Hieronymus Cardanus hingewiesen werden, der uns in seinen Schriften (de vita sua, de varietate) anschauliche Schilderungen seiner okkulten Begabung (Ahnungen, Heraustreten aus sich selbst usw.) hinterlassen hat. Auch bei ihm ist indessen jene Naivität auffällig. mit der er über sich und andere zu berichten weiß. und er berichtet z. B. mit einer gewissen Treuherzigkeit über seine guten und schlechten Eigenschaften, seine Schriften, seine Feinde usw., so daß es verständlich ist, daß er schon zu seiner Zeit in den Ruf eines Sonderlings geriet, was auch in seiner exotischen Kleidung zum Ausdruck kam. In religiöser Hinsicht wird man sich am ehesten an Franz von Assisi erinnert fühlen, bei dem zweifellos eine hohe intuitive Begabung vorhanden war. Seine Naivität tritt in manchen seinen Äußerungen, aber auch in den Überlieferungen von ihm zu Tage z. B. in seiner Predigt an die Fische, die, selbst wenn sie nicht der historischen Wahrheit entspricht, doch beweist, daß man im Volke das Charakterbild des Heiligen in dieser Weise aufgefaßt hat. Als weitere Beispiele seien aus der jüngsten Zeit zwei der hervorragendsten Vertreter der theosophischen Bewegung angeführt: Dr. Fr. Hartmann und Dr. R. Steiner, der bekanntlich die anthroposophische Schule begründet hat. Wertvolle Einblicke in das Seelenleben Hartmanns läßt besonders das 11. Heft des IV. Jahrganges der Theos. Kultur tun, das kurz nach seinem Tode erschienen ist. Neben seiner Herzensreinheit wird besonders Hs. Liebe und Anziehungskraft für die Kinder gerühmt. Wenn er auf der elektrischen Bahn saß, lenkte er sofort alle Blicke der Kinder auf sich, und selbst die Kleinsten strebten (wer erinnert sich dabei nicht an das bekannte Christuswort?) auf ungelenkigen Beinen darnach, an ihn heranzukommen. „Er war ein Meister und ein Kind“ hat eine seiner vertrautesten Freundinnen von ihm gesagt. Von R. Steiner wird ganz Ähnliches berichtet, und es ist kein Zufall, daß ihn seine Tätigkeit als Anthroposoph zur Gründung der Waldorfschule geführt hat, die in ungleich höherem Maße als unsere anderen höheren Schulen auf die kindliche Empfindungswelt eingestellt ist. Die ungünstige Beurteilung, welche die Persönlichkeit und das Lebenswerk des verstorbenen Anthroposophen auch von seiten sonst ernst zu nehmender und urteilsfähiger okkultistischer Kreise gefunden hat, erklärt sich vielleicht gerade durch jene naive Art, mit der Steiner die Fähigkeiten, über die er selbst verfügte, auch bei anderen voraus-

setzte. Seine anthroposophische Schulung hat, wie das 1917 in den Psych. Stud. veröffentlichte Material zeigt, mitunter eine geradezu verheerende Wirkung gezeitigt, indem sich bei den betr. nicht nur schwere seelische und geistige Störungen, sondern auch Zersetzung des Blutes zeigten, da sie eben in Wirklichkeit garnicht für jene Art von Ausbildung geeignet waren. So ist es erwiesen, daß St. durch seinen unheimlichen suggestiven Einfluß besonders auf weibliche Personen sogar störend in Familienverhältnisse eingegriffen hat. Es ist sehr wohl möglich, daß auch hier jene Naivität im Spiele gewesen ist die ihn das Gleiche auch bei anderen voraussetzen ließ und ihn, allerdings ohne daß er sich seiner Handlungsweise voll bewußt gewesen ist, in die Nähe der schwarzen Magie gebracht hat. Im übrigen scheint mir die ganze theosophische Bewegung, in der sich natürlich viele esoterisch Begabte befinden können, ein Beweis für die Richtigkeit unserer Behauptung zu sein: es kann nicht anders denn als Naivität bezeichnet werden, wenn viele Anhänger Steiners in ihm in allem Ernst ein Orakel sahen, an dessen Unfehlbarkeit sie nicht zweifelten, oder wenn man in solchen Vorträgen Auskunft über die letzten Fragen der Welt und alles Seins erhält und zwar mit einer Sicherheit, um die man die betreffenden nur beneiden kann.

Unsere Ausführungen wären unvollständig, wenn wir in diesem Zusammenhang nicht auch das Christusproblem erwähnten, das ja infolge seiner Verwandtschaft mit dem Okkultismus auch in den Kreisen moderner Theologen eine zunehmende Wandlung erlebt hat. Man fängt heute auch hier die Verwandtschaft der religiösen und okkultistischen Sphäre an zu begreifen, und es sind eine ganze Reihe von Arbeiten erschienen, die die Möglichkeit offenlassen, daß Christus tatsächlich magisch-intuitive Kräfte im höchsten Grade besessen hat. Th. Spengler weist in einer Abhandlung (Nietzsche und der Übermensch in „Zum Licht“) daraufhin, daß auch bei Christus Züge jenes Übermenschen vorhanden seien, der auch N. vorschwebte, und wir werden hinzufügen können, daß darin eben der Ausdruck jener überragenden magischen Kräfte vorhanden ist, durch die sich Christus „eins mit dem Vater“ d. h. im innersten Zusammenhang mit dem Weltgeiste fühlte. Daneben liegen aber auch Worte von ihm vor, die beweisen, daß auch in ihm der Meister neben dem Kind lebte, um mit jenem Worte über F. Hartmann zu reden: er läßt die Kinder zu sich kommen und preist sie selig (Marc. 9, 36), ja er macht geradezu die kindliche Gesinnung abhängig von der Aufnahme in das Himmelreich, mit der zweifellos nichts anderes als das Einheitsbewußtsein mit dem Unendlichen gemeint ist. Es ist darauf hingewiesen worden, daß manche Worte Christi wie das über die Sorge um das tägliche

Brot (Matth. 5) sich ohne weiteres nicht auf unser heutiges Leben übertragen lassen, aber wir werden sie verstehen, wenn wir sie vom Standpunkte jener Naivetät deuten, die auch hier vorhanden ist: Christus lebte eben in so enger Gemeinschaft mit dem Ewigen, daß er der Sorge um das tägliche Brot enthoben war. Wir können z. B. annehmen, daß ein bloßer Wunsch von ihm um gastliche Aufnahme genügte, um bei anderen die betr. Handlung auszulösen. Auch die Worte über Gebetserhörung und Sündenvergebung lassen sich ähnlich deuten, indem sie die engste Gemeinschaft mit dem Weltgrund voraussetzen: Christus setzt das ohne weiteres (ebenso wie die Wirkung des Glaubens, der Berge versetzen könne) auch bei anderen voraus, denen an sich diese Kraft nicht eigen war; erst durch das Pfingstwunder wird nach urchristlicher Auffassung sein Geist auch anderen zuteil, die nun gleich ihrem Meister Kranke heilen, Tote erwecken usw. So zeigt die ganze spätere Entwicklung des Christentums jenes Auseinanderstreben von Ideal und Wirklichkeit von dem berühmten Wort des Apostels Paulus über die Unzulänglichkeit des menschlichen Willens (das Gute, das ich will ....) bis zu den schweren Seelenkämpfen mittelalterlicher Heiliger, wie der heiligen Therese, bei der an Stelle des Glaubens eine bis ins einzelne geschilderte Überwindung der verschiedenen Stufen auf dem Wege zur Gottheit vorhanden ist. Auch die heilige Therese besaß eben an sich noch nicht dasjenige, was Christus eigen war und was er ohne weiteres auch bei anderen voraussetzt.

In unserer Zeit des religiösen Suchens und der religiösen Erneuerung hat sich auch die Literatur mit diesen Problemen beschäftigt und in ihren auf das Expressionistische ausgehenden Tendenzen wiederholt okkulte Motive herangezogen. Ich erinnere nur an zwei Werke dieser Art: den Roman von Kellermann: „Der Tor“ und die Tragikomödie von Rehfisch: „Wer weint um Juckenack?“ bei der man wohl eher alles andere als okkulte Motive vermuten möchte. Aber der Autor weist selbst in diese Richtung, wenn er von einer „mystischen Wohltätigkeit“ des Helden spricht: Der Obersekretär Juckenack war infolge einer „Herzattacke“ beinahe an die Pforte des Jenseits gelangt und kehrt nun mit dem Bewußtsein ins Diesseits zurück, daß er drüben nicht eher Aufnahme finden könne, bis er wenigstens einen Menschen hinterlasse, der ihm im Tode nachtraure. Er gibt sich infolgedessen in einer wahllosen Wohltätigkeit aus, bei der jene Naivetät nur zu deutlich hervortritt, bis er schließlich im Konflikt mit den Staatsgesetzen und denen, die er sich zunächststehend glaubte, zu Grunde geht. In dem Buche von Kellermann ist es der Vikar Grau, dessen Mitgefühl mit allen Kreaturen sich fast ins Sensible auswächst,

der aber dabei fast die gleichen Erfahrungen wie der Held in der Rehfischeschen Tragikomödie macht, da er in seiner Naivetät alle Berechnung außer acht läßt – auch er hat schließlich das gleiche Schicksal, da er mit den Gesetzen dieser Welt in Konflikt kommt.

Damit ist schon einiges über die Erklärung dieser eigenartigen Erscheinung gesagt, wobei wir allerdings mehr als bisher zwischen eigentlichem Mediumismus und der Intuition magisch Entwickelter werden unterscheiden müssen. Bei dem Mediumismus als solchem kann es sich sehr wohl um eine Rückbildung ins Kindliche handeln, wie ja auch bei solchen Gelegenheiten Erinnerungen aus der Kindheit zu Tage treten. Bei magisch Begabten liegt eine andere Erklärung näher: ihre geistige Entwicklungsstufe erklärt sich eben daraus, daß sie in sich nach Überwindung aller Vorurteile und Leidenschaften das Kindliche im Menschen wiedergefunden haben. Beides ist zueinander kein Widerspruch, da ja auch der Mediumismus, wenn auch mitunter in sehr niedrigem und unvollkommenen Sinne, auf höhere Schichten des menschlichen Seelenlebens hinweist, und es mag nur noch erwähnt werden, daß ja umgekehrt auch bei Kindern Mediumismus festgestellt worden ist. Auch die Forschungen über die Kindheit der Menschheit scheinen darauf hinzuweisen, daß sie damals übersinnlichen Einflüssen noch weit mehr als heute zugänglich gewesen ist.

Berichte aus dem Leserkreise.

Von Studienrat O. Heyner.

Den Beweis, daß auch im Vulgärspiritismus sich in der Regel die Geister abgeschiedener Menschen betätigen, hoffe ich in noch stärkerem Maß, als es in meinen Berichten über das Schreibmedium H. Sch. des Herrn A. geschah, noch in Folgendem zu erbringen:

In der okkulten Literatur finden sich genügend gut verbürgte Fälle, die spiritistische Bekundungen Verstorbener zu sein scheinen oder zum wenigsten sich nur als solche deuten lassen. Ich konnte sogar aus dem Leserkreise einen solchen anführen, nämlich den von Frau Studienrat Schüppel-Priem, Dortmund, Johannisstraße 2. Inzwischen ist mir aus dem Leserkreise noch ein zweiter zugegangen, von dem mir persönlich bekannten Herrn Dr. jur. C. B. in K. Da die Erzählung einen andern Herrn schwer belastet, darf ich leider keinen vollen Namen angeben, Herr Dr. B. schrieb mir Juni 1926:

„Vor einigen Jahren (in der Inflationszeit) starb ein älterer Freund von mir. Kurz vor seinem Tode trug er seiner Frau die letzten Grüße

für mich auf und verband damit die Bitte, ich möchte seiner Frau bei der Regulierung der Erbschaftssache zur Seite stehen. Das Testament war für den ältesten Sohn, der zugleich mit seiner Mutter alleiniger Inhaber eines sehr guten, größeren Handelsunternehmens wurde, sehr günstig, während die übrigen Kinder kaum so gut gestellt wurden. Der Verstorbene hatte aber in erster Linie das Geschäft auf seiner sicheren Grundlage belassen wollen. Denn ein gleichmäßiges Bedenken der sämtlichen Erben hätte den Ruin des Geschäftes bedeutet. Ich trat nach einiger Zeit mit der Frau, dem ältesten Sohne und einem Schwiegersohn des Verstorbenen zusammen, um dem Wunsche des Verblichenen nachzukommen und um zu sehen, was zu tun sei. Sehr erbaut war ich nicht von dem Auftrage, da man bei solchen Sachen stets auf Schwierigkeiten stößt. Wohl oder übel mußte ich ihn annehmen. Ich sah auch bei der ersten Zusammenkunft sofort, daß der Sohn, der nun das Geschäft leitete, nicht mit der Sprache herauswollte. Die übrigen Erben wollten aber Klarheit haben. Leider war die Frau von ihrem Manne über den Stand des Geschäftes und Vermögens nicht genügend unterrichtet worden. Es folgten noch einige Sitzungen, aber ein Status wurde uns trotz aller Versprechungen von dem Sohne nicht vorgelegt. Nun erklärte er plötzlich, daß noch eine sehr große Schuld vorhanden sei, die durch Auslandsgeschäfte entstanden und deren Summe, während der Inflationszeit nach deutschem Gelde berechnet, ungeheuer hoch sei. Es war Tatsache, daß mit dem Auslande Geschäfte getätigt waren. Ob und wieweit aber eine Abdeckung der Schuld stattgefunden hatte, konnte man nur durch die Bücher feststellen. Nach Aussage des Sohnes war nur eine ganz kleine Summe abgedeckt, während ungefähr 95 % der ursprünglichen Schuld noch zu begleichen waren. Es wurde auch in dieser Sitzung zum Ausdruck gebracht, daß dann ja die ganze Firma bankrott sei. Ich hatte gerade damals Besuch von einem der bedeutendsten Medien aus Deutsch-Österreich. Eines Abends meldete sich bei einer Sitzung der Verstorbene durch Klopflaute, und wir bekamen durch Vermittlung des Kontrollgeistes ein Diktat. Denn der Verstorbene war wohl damals noch nicht soweit, daß er fließend diktieren konnte. Auch das muß gelernt werden, und zwar systematisch. Hierüber besitze ich verschiedene Beispiele. Das Diktat des Kontrollgeistes im Auftrage des Verstorbenen lautete:

> „Er bittet dich und deine Frau, ihn anzuhören und Hilfe zu bringen. Er bittet, Frau und Kinder die Erbschaft nicht durch Eigennutz schmälern zu lassen, sondern seine Hinterlassenschaft mit Liebe zu teilen. Er ist unglücklich über seinen Sohn."

Darauf erklärte ich, daß da gar nichts mehr zu teilen wäre, denn durch die hohe Auslandsschuld wäre das Geschäft, sobald auf Zahlung gedrängt würde, erledigt und müßte Konkurs anmelden. Darauf kam das Diktat:

„Das stimmt nicht. Sein Buch weise aus im Kassenschrank."

Durch Fragen und Antworten bekam ich dann noch heraus, daß die Schuld bestanden hat, daß sie aber fast vollständig bis auf einen kleinen Bruchteil abgetragen sei, daß man aber wegen bestimmter Sachen diese Abdeckung durch ein Geheimbuch hat gehen lassen, wie es ja in vielen kaufmännischen Betrieben geführt wird.

Aus diesem Grunde war die Abdeckung der Auslandsschuld auch nicht aus den Büchern zu ersehen.

Einige Bemerkungen, die diktiert wurden und die das Verhalten des Sohnes kennzeichneten, will ich übergehen. Als mir der Sohn dann bei nächster Gelegenheit das Bestehen der Auslandsschuld wiederum bestätigte, sagte ich ihm, daß ich doch mal sein Geheimbuch im Kassenschrank einsehen möchte. Ich könnte ihm nur sagen, daß die Schuld bis auf eine ganz kleine Summe abgetragen sei. Bei meinen bestimmten Worten erbleichte der Sohn und gestand seine Schuld ein. Zweifellos nahm hierdurch die Regelung eine andere Wendung, und zwar zum Besten der andern Erben. Mir wurde nach einiger Zeit gesagt, die Sache sei jetzt vollständig in Ordnung, die Erben hätten sich geeinigt. Dadurch war auch meine Tätigkeit als ein Werkzeug höheren Willens erledigt.

Mein alter verstorbener Freund meldet sich aber in den Sitzungen noch weiter und ist in seiner Entwicklung so weit gefördert, daß er ohne fremde Beihilfe Diktate gibt."

Ebenso überzeugend für wirkliche Bekundungen Verstorbener auf spiritistischem Wege wie dieser Fall und der von Frau Studienrat Schüppel-Priem ist der folgende, den mir Herr Freiherr v. Schlichting auf Gurschen bei Schlichtingsheim bei Glogau und sein Freund Herr v. W. mitteilten. Auf dem Spukschloß Gurschen nahm ich mit Frau Karlik und Herrn Welkisch März 1924 Untersuchungen vor, über die ich in einem früheren Jahrgang des Z. f. O. berichtete. In früheren Heften führte ich auch einen Brief des Herrn v. W. an, in dem ich die besten Spukberichte über Gurschen brachte.

Freiherr von Schlichting und Herr von W. waren vor dem Zusammenbruch Deutschlands Offiziere in dem Züllichauer Ulanenregiment gewesen. Während des Krieges saßen einmal beide Herren an einem Tisch und ließen ihn klopfen. Bei dieser Gelegenheit meldete sich durch das Klopfalphabet ein gefallener Offizier der Zül-

lichauer Ulanen und teilte seinen beiden Kameraden mit, sie möchten doch einer gewissen Dame seinen Dank abstatten, daß sie am so und sovielten auf seinem Grab einen Kranz mit weißen Rosen niedergelegt hätte. Aus Anlaß dieser außergewöhnlichen Mitteilung begaben sich beide Offiziere zu dieser Dame, um festzustellen, ob etwas Wahres an den Angaben des Tisches sei. Zu ihrem Erstaunen erfuhren sie von der Dame, daß sie tatsächlich an dem genannten Tage einen Kranz mit weißen Rosen auf das Grab des gefallenen Offiziers gelegt hatte.

Eine andere Erklärung als die spiritistische dürfte schwerlich das Rätsel dieser Tischbekundung lösen, und zwar aus folgenden Gründen. Weder Herr von Schlichting noch Herr v. W. hatten bisher zu dieser Dame nähere gesellschaftliche Beziehungen irgendwelcher Art. Auch mit dem gefallenen Offizier hatten sie nur flüchtige Berührung gehabt. Denn kurz bevor er fiel, war er erst in das Ulanenregiment versetzt worden, sodaß er noch keinem der alten Regimentsoffiziere hatte näher treten können. Also Hellsehen oder Gedankenübertragung können hier nicht im Spiele gewesen sein, zumal sowohl Herr von Schlichting als auch Herr v. W. keinerlei Veranlagung für diese Gaben besitzen.

Weitere gute Belege dafür, daß der Spiritismus nicht auf Selbsttäuschung, sondern auf wirklichen Mitteilungen abgeschiedener Geister beruht, bringt ein Dresdener Leser unserer Zeitschrift, ein Herr O., den ich persönlich kenne. Seine ganze Familie besitzt mediale Kräfte, vor allem sein Sohn. Herr O. ist kein Leichtgläubiger, sondern ein Mann, der sich nur von Tatsachen überzeugen und in seinem Handeln bestimmen läßt, wozu er schon durch seinen Beruf als Großkaufmann erzogen ist. Er schreibt:

„Schon in meiner Jugend hatte ich für das sogenannte „Übernatürliche“ das größte Interesse, war aber trotzdem ein starker Zweifler. Was ich nicht selbst sah und begriff, war einfach nicht da. So konnte ich mir bis zu meinem 38. Jahr keinen rechten Glauben aneignen. Ich suchte aber, wo ich konnte. So nutzte ich später die Gelegenheit, an spiritistischen Sitzungen teilzunehmen. Aber auch sie befreiten mich nicht von meinem Bedenken. Am Schluß der Sitzungen war ich stets der Meinung: es kann sein, kann aber auch nicht sein. Da kam mir ein kleines Buch in die Hände: „Wie leite ich einen spiritistischen Zirkel.“ Ich beschloß, an der Hand dieses Buches spiritistische Sitzungen mit meiner Familie abzuhalten, weil ich in deren Kreise gegen Täuschungsversuche geschützt war.“

Die erste Sitzung eröffneten wir an einem Herbstabend 8.30 h.

Teilnehmer waren mein damals 15 jähriger Sohn, meine 18 jährige Tochter, meine Frau und ich. Das Zimmer war verdunkelt. Nach einer Kettenbildung von 15 Minuten Dauer vernahmen wir an verschiedenen Orten des Zimmers knackende Geräusche, nach weiteren 15 Minuten hob sich der Tisch. Fast an jedem der folgenden Abende veranstalteten wir erneute Sitzungen. Wir arbeiteten mit Buchstabenklopfen und hatten stets Erfolg, teilweise schon nach 2 Minuten. Später kaufte ich mir einen „Additor," mit dem sich schneller arbeiten ließ als mit dem Tisch. Vor allem hatten wir stets Erfolg, wenn mein Sohn die Hände auflegte; in der Regel kam der Erfolg augenblicklich. Ein leises Zittern ging durch seine Hände, und der Apparat setzte sich in Bewegung. Auf alle Fragen bekamen wir Antworten, und zwar gute und schlechte.

Den Antworten, die ich prüfen konnte und die mich interessierten, ging ich nach. Meistens waren es Unwahrheiten. Im Großen und Ganzen enthielten die Mitteilungen, die wir durch Schreiben bekamen, nichts Besonderes, schwer leserliche Namen und meist ungereimtes Zeug. Bei einer Sitzung sagte mir einmal mein Sohn: „Vater, wenn du fragst, höre ich bereits die Antwort auf deine Frage." Sehr sonderbar war allerdings eine Sitzung, bei der wir die Nachricht erhielten, daß meine Schwiegermutter anwesend sei. Mein Sohn hatte an ihr, seiner Großmutter, sehr gehangen, als sie noch lebte. Ich sagte: „Ich glaube nicht, daß die Großmutter da ist." Darauf kam die Antwort: „Hans wird die Mutter sehen, wenn ihr das Licht ausdreht." Ich ermahnte meinen Sohn noch besonders, daß er sich ja nicht täuschen lasse und uns dauernd über das, was er sehe, berichte. Das Licht wurde nun ausgedreht und nach einer Weile begann mein Sohn: „Die Großmutter sitzt auf dem Ledersofa. Damit ich ihr Gesicht besser sehen kann, streicht sie sich die Haare aus dem Gesicht. Jetzt kommt sie durch den Eßtisch gelaufen, jetzt geht sie zurück, setzt sich wieder. Jetzt verschwindet sie wie ein Nebel."

An einer der ersten Sitzungen erhielt ich einmal Folgendes: Es meldete sich ein Mann, der behauptete, in meinem Nachbargrundstück gewohnt zu haben. Er nannte seinen Namen, das Stockwerk, in dem er gewohnt haben wollte, und behauptete, sich vor 20 Jahren erschossen zu haben. Da das Grundstück erst 25 Jahre alt ist und noch Mieter darin wohnen, die gleich nach seiner Erbauung einzogen, stellte ich Nachforschungen an. Weder von dem genannten Namen noch von einem Selbstmord war etwas bekannt.

Auch andere Mitteilungen, die ich gut nachzuprüfen in der Lage war, haben nichts Positives ergeben. Trotzdem führe ich die Mitteilungen, die uns durch den Tisch und durch Schreiben gemacht

wurden, auf Geister zurück, was sich aus dem Folgenden ergibt. Nur halte ich die Wesen, die sich meldeten, für keine guten.

Bei Sitzungen mit meiner Familie hob sich der Tisch im hellerleuchteten Zimmer 20 cm vom Fußboden und legte sich viele male auf den gegenübersitzenden Teilnehmer. Bei Antworten schnellte er sofort wieder in die Höhe und klopfte zwei-, drei- – zehnmal hintereinander. Dabei brannte die Speisezimmerkrone mit 6 Birnen. Als in einer Sitzung wieder einmal Mitteilungen kamen, die ich nicht glaubte, und ich entsprechende Bemerkungen fallen ließ, sprang der Tisch im hellerleuchteten Zimmer wütend hin und her, sodaß wir alle Mühe hatten, ihn vor dem Umfallen zu schützen. Eine zeitlang schwebte er sogar, um dann mit großem Krach zu Boden zu fallen.

Wir hatten auch einen Schreibapparat angeschafft, dessen Bleistift sich unter der Hand meines Sohnes, durch die vorher jedesmal ein kurzes, starkes Zittern ging, stets regelmäßig in 2—3 Minuten in Bewegung setzte. Als wir durch diesen Apparat eines Abends wie des öfteren wieder einmal unwahre Angaben erhielten, mag ich heftig geworden sein. Da fing der Apparat geradezu an zu tanzen und wurde heftig hin und her geworfen. An diesem Abend sagte ich, daß wir nun keine Sitzungen wieder halten würden. Wir haben Wort gehalten und nie wieder eine Sitzung veranstaltet. Unseren beabsichtigten Zweck hatten wir ohnedies erreicht.

Allerdings wurden wir in der ersten Zeit fortwährend gereizt, die Sitzungen wieder aufzunehmen. Schon beim Morgenkaffee stellten sich knackende Geräusche ein, die den ganzen Tag anhielten und sich nicht nur im Wohnzimmer, sondern auch in den anderen Zimmern und in der Küche kundgaben. Wir blieben aber standhaft; nach und nach ließen die Geräusche nach und verschwanden später ganz. Ich wurde jedoch nach einiger Zeit schwer nervenkrank. Der Nervenzusammenbruch währte 3 Monate. Diese Krankheit schiebe ich, zum größten Teil wenigstens, auf die spiritistischen Sitzungen.

Meine Erfahrungen auf dem Gebiet des Spiritismus fasse ich wie folgt zusammen: Ich bin nach jahrelangem Suchen nur durch den Spiritismus überzeugt worden, daß es unsichtbare, vernunftbegabte Kräfte gibt, die meines Erachtens persönlich sein müssen. Ich möchte aber jedem abraten, sich mehr als nötig ist mit Spiritismus zu befassen. Vor allen Dingen rate ich, mit den unsichtbaren Kräften höflich zu sein, was ich nicht immer war. Die Höflichkeit darf man selbst dann nicht unterlassen, wenn man sehr gefoppt wird. Stets muß man bitten und danken und bei Aufhebung der Sitzung die Unsichtbaren auffordern, in ihr Reich zurückzukehren. Keinesfalls darf man Schicksalsfragen stellen. Zum wenigsten darf man den Antworten, die man

auf solche Fragen erhält, nicht ohne weiteres glauben. Es ist sehr viel Lug bei diesen Kräften, was auf niedere Wesen schließen läßt, sogenannte Foppgeister. Wer seinen Glauben ohne Spiritismus findet, soll seine Hände von diesem unheimlichen Gebiet lassen. In der Regel wird man die Geister, die man rief, schwer wieder los. Vor allen Dingen konzentriere man sich nicht auf die Beeinflussung jener Kräfte, mache sich nicht willenlos, da sonst Besessenheit möglich ist. Ich behaupte sogar, daß diese Wesen die Menschen beeinflussen. Als ich den Spiritismus aufgab, wurde ich bei meinen Abendgebeten durch Zuflüstern von Flüchen und sonstigen garstigen Worten gestört, kurz, ich konnte nicht mehr so rein beten wie früher. Ich bin aber trotzdem froh, den Spiritismus kennen gelernt zu haben. Die Überzeugung, daß es eine jenseitige Welt, eine Welt unsichtbarer Geister gibt, habe ich durch ihn gewonnen; und dadurch ist mir mein Leben erst lebenswert geworden, hat erst wirklichen Inhalt erhalten."

(Fortsetzung folgt).

Das Unterbewußtsein.

Von Max Zeiß.

Wir unterscheiden ein zweifaches Bewußtsein: das Tagesbewußtsein, also das Bewußtsein, das der Mensch im wachen Zustande besitzt, und das sogenannte Schlaf- oder Unterbewußtsein, welches, wie schon der Name sagt, im Schlaf oder vielmehr im schlafähnlichen Zustand das erstere ablöst. Denn nicht nur im Schlaf, sondern auch im schlafähnlichen Zustand, Hypnose, Katalepsie, Narkose usw., tritt das Unterbewußtsein in die Erscheinung. Viele Forscher wollen die Phänomene der Hypnose überhaupt einzig und allein auf das Unterbewußtsein zurückführen. Wie hier die wissenschaftliche Forschung sich auch entscheiden wird: feststehend kann heute schon gesagt werden, daß dasselbe für die Manifestationen der Hypnose, des Okkultismus, der Materialisation und Immaterialisation, wenn überhaupt, nicht ausschlaggebend, jedoch zum mindesten stark beeinflussend ist.

Schon aus diesen Worten geht hervor, daß das Unterbewußtsein noch ein weites unerforschtes Gebiet ist. Da es zurzeit noch kein konkretes, also sinnlich wahrnehmbares, sondern ein abstraktes, als die Resultante logisch-theoretischer Beweisschlüsse sich widerspiegelndes Gebiet darstellt, so sind wir zunächst nur auf reine Vermutungen über dasselbe und seine wunderbaren, das Maß menschlicher Erkenntnisse öfter überschreitenden Wirkungen angewiesen.

Um dieses alles besser zu verstehen und zu würdigen, müssen wir uns zuerst über das Bewußtsein selbst klar werden.

In objektiver Hinsicht verstehen wir unter Bewußtsein die Zusammenfassung aller jener Vorstellungen, welche dem Individuum bewußt, besser als vorhanden gewußt, sind. In subjektiver das Wissen von Vorstellungen überhaupt, die sogenannte Bewußtheit, In ersterer Auffassung steht es dem Nichtbewußtsein, der Erinnerung, nahe, d. h. jenen Eindrücken und Vorstellungen, die einmal im Bewußtsein Fuß gefaßt, im gegenwärtigem Augenblicke jedoch vergessen, unter gewissen Umständen jedoch wieder dahin zurückkehren können, (scharfes Nachdenken, Wiederauftauchen gewisser Personen, Tiere, Gegenstände usw.) also unter der Schwelle des Bewußtseins (dunkel) gegenwärtig liegen. In zweiter Auffassung liegt es dagegen der Unbewußtheit, d. h. dem Nichtwissen um seine Vorstellungen gegenüber.

Um dieses näher zu erklären: die Menge der bewußten Vorstellungen ist in Gegenüberstellung zu der der unbewußten winzig klein. Locke hat dies schon erkannt und spricht mit Recht von der „Enge des Bewußtseins“. Bewußtsein und Konzentration sind die beiden Faktoren, die in letzterer Hinsicht ihre führende Rolle spielen, ja sie bedingen sich in dieser Auffassung direkt gegenseitig. Nicht mit Unrecht spricht man von einer Weltabgelöstheit. Der Schriftsteller, der Gelehrte, der über eine Arbeit gebeugt sitzt, hat für die ihn umgebenden Reize und Geräusche kaum ein Ohr, die dem im gleichem Raume sich befindlichen direkt Unbehagen einflößen, trotzdem die Schwingungen ihn wie jeden anderen treffen. Der Schläfer kann nur durch gröbere Reize erweckt werden u. s. f. Diese sogenannte Konzentration der Vorstellungen braucht sich aber durchaus nicht auf sinnlich wahrnehmbare, sie kann sich sogar auf rein geistige Begebenheiten erstrecken. Nur zu oft kann sich der Erwachte nur auf einen einzigen Traum besinnen, trotzdem ihm durch das Gehirn viele Bruchteile anderer Träume gehen, die er bestimmt in derselben Nacht geträumt. Der Narkotisierte, der Wahnsinnige gibt jene Eindrücke wieder, die er im Zustande der Betäubung, seines Deliriums, klar gesprochen und fortwährend wiederholt hat. Wir sprechen hier von einem Verlust des Bewußtseins, weil zwar nicht dieses selbst, sondern das Wissen um dasselbe verloren geht. Wir sprechen hierbei im weiteren von einer Ich- und Nichtichvorstellung und bezeichnen jene indifferente Zone, wo die innere und äußere Welt scharf voneinander getrennt sind, schlechthin mit Bewußtsein.

Dieses vorausgeschickt, nähern wir uns unserem eigentlichen Thema, dem Unterbewußtsein.

Über dasselbe sind eine Menge mehr oder weniger sich in den

Nebel kühner Phantasie verirrender Abhandlungen veröffentlicht worden, und noch immer läßt dieses interessante, weil mit allem Beiwerk des Geheimnisvollen ausgestattete Thema die doch schon reichlich müden und abgenutzten Federn nicht schlafen.

Was ist nun in Wirklichkeit das Unterbewußtsein, so können und müssen wir uns nun ernstlich fragen?

Wie ich schon eingangs erwähnte, können wir diese Frage nur rein relativ, also verhältnismäßig, beantworten, da wir es hierbei vorweg mit einem der materiellen Untersuchung nicht zugänglichen Organ zu tun haben.

Die Alten, insonderheit die klassische philosophische Schule, verlegten bekanntlich den Sitz der „Seele" in die Zirbeldrüse (glandula pinealis oder epiphysis cerebri), ein embryonaler Rest eines Kanalstückes, durch welchen das Gehirn in jener Zeit mit der Außenfläche des Kopfes in Verbindung stand. Sie hat beim Erwachsenen Kirschgröße und als Inhalt den sogenannten „Gehirnsand", das sind Kalkkörnchen. Der fortschreitenden Erkenntnis und Forschung konnte natürlich diese sonderbare Lokalisation der Seele nicht lange standhalten, zumal den exakten Untersuchungsmethoden und den hiermit Hand in Hand gehenden Erfahrungen der neueren, geschweige denn der neuesten Zeit.

Wir haben es bei dem sogenannten Unterbewußtsein in Wirklichkeit mit einer jener feinsten Modifikabilität der innersten Gehirnzellenkonstruktur zu tun, die sich infolge der derzeitig unzulänglichen materiellen Hilfsmittel gegenwärtig der direkten Forschung noch entzieht, die aber nach Ausschaltung der groben Tagesreize ein überaus feines Residium zurückläßt, das, hochsensitiv, nicht nur die Zusammenfassung aller jener Abwehrmaßregeln des persönlichen Schutzes des Individuums in sich schließt, sondern auch die Hemmungen der Gegenreize mehr oder weniger aufhebt, auf Schwingen einer ganz besonders gesteigerten Konzentration Zeit und Raum überbrückt und so in die Ferne des Wunders hinüberspielt, bezw. an dieses heranzureichen sich bestrebt. Denn es ist durchaus nicht gesagt, daß das Unterbewußtsein sich zu direkten Verbrechen gebrauchen läßt. Alle ernsten Forscher stimmen darin überein. Es scheint, als wenn die Natur auch noch auf dieser erdenfernen Stufe dem Individuum gewisse Erkenntnismöglichkeiten offen gelassen hat, die es vor Gefahr und Untergang bewahren.

Der exakten Forschung bietet sich gerade auf diesem tiefpsychologischen Gebiet noch ein weites und dankbares Arbeitsfeld. Daß sie es überwältigen und bis zu seinen dunkelsten und geheimnisvollsten Tiefen ergründen wird, unterliegt gar keinem Zweifel. Was

wäre auch interessanter und dankbarer gerade h i e r den Seherblick hineinzulenken als auf ein Gebiet, mit dem sich seit Jahrhunderten und länger die Besten und Weisesten resultatlos beschäftigt, und das nicht nur für Fortschritt und Bildung, sondern für die Verwirklichung jener unfaßbaren Sehnsucht seinen Teil beitrüge, nach der die Menschheit solange schmachtet? — Denn Gehirn ist alles. Haben wir die tiefsten Geheimnisse desselben erforscht, so haben wir die Bahnen frei für eine ganz andere Lebensauffassung, für wahres Glück, Zufriedenheit und jenes tiefste, bis jetzt dunkelste Geheimnis nach Ursprung, Zweck und Sinn des Lebens!

Interessant ist es, daß auch nach jeglicher Ausschaltung der sinnlichen Haupterkenntnisquellen, des Gehirns und des Sehvermögens, sich geheimnisvolle Leitungsbahnen zu dem Gehirn öffnen und dem Individuum somit nicht jeden Trost nehmen. Den Hauptteil hierbei scheinen die Rückenmarknerven mit ihrem zahllosen Gezweige, insonderheit den Ganglienknoten, zu haben.

So hören Taubstumme auf diesem Umwege Musik und geben begeisterte Schilderungen von diesen ihren Eindrücken, Blinde wissen den Reiz malerischer Landschaften, prächtigen Gemälden usw. bis ins kleinste entzückt wiederzugeben. Haben wir dort es mit direkten Reizen, die die Nerven nach dem cerebrum leiteten, zu tun, so spielt hier offenbar die verschiedene Schwingungszahl der Farben eine bedeutende, vielleicht sogar die ausschlaggebende Rolle, die das von anderen Reizen nicht oder nur schwach beeinflußte Nervenzentrum je nach Individualität, Neigung und Temperament zum Gehirn weiterleitete und es hier mit den reichen Gaben einer schwingenden Phantasie ausschmückte.

Natürlich ist in beiden Fällen eine absolute Konzentration und Neigung und Begabung eine unerläßliche Voraussetzung. Daher kommt es auch, daß nur Wenige und Auserwählte diese Eindrücke haben. Daß sie aber vorhanden sind, ist Tatsache, und das genügt.

So öffnet sich der ringenden, nach Erkenntnis strebenden Menschheit Siegel um Siegel der geheimnisvollen Natur. Daß wir sie ganz ergründen, ist zu weit gegriffen. Wenn wir aber nur das erforschen, was sie als gütige Gabe in uns selbst hineingelegt, ist uns dadurch schon ein Geschenk gegeben, das uns zum unendlichen Segen gereichen kann!

Geistiges Atmen.

Von H. M. Peltzer

In den letzten Jahren sind unzählige Schriften über die Heilkraft einer richtigen Atemführung in den Handel gebracht worden. Man hält Vorträge über verschiedene Atmungssysteme und gibt Kurse mit praktischer Anleitung, die bei gewissenhafter Durchführung nicht nur Befreiung von allen erworbenen und ererbten Krankheiten bringen sollen, sondern noch viel weitergehend eine allgemeine Regeneration des Körpers und des Geistes in Aussicht stellen, die zur Entwicklung und Veredlung der kommenden Rasse von allergrößter Bedeutung ist.

Wie steht es aber nun in Wirklichkeit mit den Erfolgen auf diesem Gebiete? Es ist merkwürdig und es fällt mir immer wieder auf, daß die meisten Menschen, die sich mit Begeisterung praktisch diesen Atemübungen hingeben, nicht die Resultate erzielen, die ihnen verheißen wurden. Blaß und nervös sehe ich die Menschen, die mir von ihrer Atemkunst erzählen. Seit langen Jahren ein Suchender auf geistigem Gebiet, wollte es mir keine Ruhe geben, bis ich die Ursache des Mißerfolges gefunden hatte

Man sagt mit Recht: Wer tief denkt, der atmet auch tief.

Eine mangelhafte Atmung setzt immer ein mangelhaftes Wollen und Vollbringen voraus. So naheliegend nun der Gedanke ist, durch eine Schulung der Atmung zum Erfolge gelangen zu wollen, so glaube ich doch, gerade hier den Schlüssel zu allen Mißerfolgen gefunden zu haben, da die meisten Bringer dieses Allheilmittels von der Wirkung ausgehend zum tiefen Denken gelangen wollen, anstatt die Ursache, das tiefe Denken, zu schulen, aus dem sich dann eine tiefe, ungehemmte Atmung ganz von selbst ergibt. Ich habe persönlich die Erfahrung gemacht, daß bei fast allen, namentlich bei sensiblen Menschen, die ihre Konzentration auf eine tiefere Atmung lenkten, der ganze Körper wie in eine steife Spannung geriet, die für den Gesundheitszustand eine viel schlechtere Wirkung haben muß, als wenn wir bei unserer altgewohnten Atmung verbleiben. Ging ich aber mit ihnen ins Freie und sagte ihnen, sie möchten versuchen, den feinen Duft, der Wiesen und Wäldern entströmt, gefühlsmäßig wie mit allen Poren des Körpers in sich aufzunehmen, dann atmeten sie zum ersten Mal tief und frei.

Eine mehr materiell veranlagte Dame lernte z. B. ohne Schwierigkeiten eine tiefe regelmäßige Atmung, nachdem ich ihr erklärt hatte, daß sie garnicht an den Atem, sondern nur an das langsame Ausdehnen und Zusammenziehen der Muskeln denken sollte. Das Anhalten des Atems ist einfach Muskelkraft. Unser Bewußtsein, oder

die Atemstütze für die seitlichen Muskeldehnungen des Rumpfes, muß dabei in der Zwerchfellgegend basiert sein, damit die Einatmung wie nebensächlich, ohne Spannung der Halsmuskeln, mitgehen kann.

Wir müssen zugeben, daß diejenigen dem Ding an sich entschieden näher kamen, die die feinen Duftausstrahlungen gefühlsmäßig aufnahmen, da hier bereits die ersten Anfänge einer stillen Versenkung begonnen hatten, während im anderen Falle erst eine rein materielle hemmungslose tiefere Atmung erreicht wurde, die in der Gesangskunst in hohem Maße erforderlich ist. Der lebendige Odem ist aber ein anderes als der materielle Atem, sonst müßten alle Sänger durch die Schulung der Atmung auch tiefe Denker sein.

Was ist denn in Wirklichkeit das tiefe Denken? Nichts anderes als stille Versenkung in das große Ganze, aus dem uns alle großen individuellen Gedanken als Inspiration zufließen. Um in dieses Denken eingehen zu können, brauchen wir vor allen Dingen eine tiefe, heilige Ruhe, die unsere geistige Antenne aufnahmefähig für neue Eingebungen macht.

Bewegung ist Kraftentfaltung in der Außenwelt, Ruhe in der Innenwelt. Zuviel Tätigkeit geht auf Kosten der Innenwelt, der Welt der Ideen und Inspiration, in der die Frauenpsyche in der Regel stärker ist; zuviel Ruhe auf Kosten der Verwirklichung und Produktion, in der der Mann meist erfolgreicher ist. Daher auch das Überwiegen berühmter erfolgreicher Männer in der sichtbaren Welt.

Kraftentfaltung in der Außenwelt ist jedem Menschen bekannt, aber die Ruhe als Kraftentfaltung in der Innenwelt, die zur Inspiration führt, kennen die wenigsten Menschen. Die schöpferische Ruhe ist völliges Losgelöstsein des Körpers und des Geistes. Diese Ruhe in mir herzustellen, war die schwierigste Aufgabe meines Lebens. Je mehr wir nämlich unsere Willenskraft anstrengen, nichts zu denken, umso toller spukt es in unserem Gehirn. Ablenkung ist hier das einzige Mittel, das zum Ziele führt.

In bequemer Lage oder Haltung, den Kopf etwas nach rückwärts geneigt, die Augen geschlossen oder verloren auf einen Punkt gerichtet, lauschen wir versunken auf das Ein- und Ausströmen unseres Atems. Wir verlegen dabei unser Bewußtsein in die unterhalb der Magengrube gelegene Nervenzentrale unseres Körpers, um dann den Atem mit der Vorstellung der Ruhe von außen durch alle Poren und Zellen, wie durch einen Schwamm, langsam in unser Bewußtseinszentrum hereinzuziehen und ebenso wieder auszuströmen, bis zuerst die eigentliche Übung und dann selbst die positive Vorstellung von Ruhe in uns verblaßt. Wir lockern sozusagen die Vorstellung von Ruhe, um nun in der Ruhe selbst zu verharren.

Wenn wir durch diese Übung erst einmal die gewünschte Ablenkung erreicht haben, werden wir diesen scheinbar komplizierten Weg ganz von selbst vereinfachen können und unseren eigenen Weg finden. Es werden zwar bei täglicher Übung ein paar Monate vergehen können, bis der geforderte Zustand erreicht wird, doch führt auch hier Ausdauer und Hingabe bestimmt zum Erfolg. Wir müssen vom Kinde lernen, das ohne Ungeduld und Spannung die ersten Gehversuche macht und über jeden kleinen Fortschritt beglückt ist, bis es eines Tages jede Stütze losläßt und das Wunder vollbringt. Wie aber die Beherrschung der Gliedmaßen für das ganze Leben des Kindes von größter Bedeutung ist, so wichtig ist für den Geistesmenschen die Kunst der inneren Ruhe durch die Beherrschung der Gedanken.

Mit der inneren Ruhe wird uns dann wie selbstverständlich der tiefe Atem des Denkers, und wiederum mit diesem die Inspiration, die uns in allen Lebenslagen vermittelt, was uns frommt. Der Intellekt als Diener des Geistes hat nur die Aufgabe, die Inspiration zu bleibendem Besitz zu ordnen.

Ich lasse hier zum besseren Verständnis eine Anrufung folgen, die sich infolge der Ruheübung in mir formte als Zeichen der Erfüllung.

Anrufung!

Einsamkeit, stille beglückende Einsamkeit! Wie springen die Tore meines Herzens auf, wenn ich still und andachtsvoll dem Rhythmus deines großen Atems lausche. Du geheimnisvolle Seele des Alls, aus der mir alles zuströmt, was ich in tiefster Seele erbitte. Laß mich auch heute jene Stille finden, die meinen Atem tiefer und meinen Herzschlag ruhig macht. Laß mich auch heute jene Stille finden, die jede Zelle meines Körpers im Schauer Glücks erbeben läßt, wenn Du, Unsichtbarer, mir sanft und zart wie ein Frühlingshauch über den Scheitel wehst.

Du großer Unsichtbarer, mein Lebenselexier!

Eintritt in das geistige Reich während des Einschlafens und Schlafherbeiführung.

Von C. W. Morlian.

Diejenigen Menschen, die auf okkultem Gebiet vorangekommen sind, erfassen immer mehr das Wesen des Geistigen. Dieses ausschlaggebende Wesen wirkt ja so eminent auf alle Gebiete des menschlichen und Welten-Seins, daß es volle Befriedigung in jeder Beziehung auslöst. Und auf eine kurze Formel gebracht kann man sagen: Der Witz und die Pointe des Lebens ist: wohlbefriedigt zu werden. Womit der Mensch sich glücklich fühlt. Das mannigfache

Wesen des Geistigen ist zunächst unerschöpflich. Immer mehr Fäden zu allem Irdischen und zu weiterem Geistigen werden offenbar. Fühlt man erst einmal die geistige Schicht, die sich ausbreitet und wirkt, dann kommt man zur Lösung der Seelen- und Welten-Rätsel, zur restlosen Befriedigung. Der Mensch steigt weiter voran.

Es soll nun nachstehend einiges darüber gesagt werden, wie geistiges Wirken während des Einschlafens bewußt werden kann. Die Erlebnisse richten sich zunächst nach der Individualität, oder besser der seelischen Verfassung des Menschen. Sie vermögen also von Diesen oder Jenen in verändeter Form und Nuance wahrgenommen zu werden. Aber in der Kräftewirkung aus dem Geistigen liegt für alle doch das Gemeinsame.

Wer sich zur Ruhe begibt, kann vielleicht anfangs nicht einschlafen. Ihn behelligen vielleicht noch Gedanken, die er gelesen oder gehört hat. Er sucht auch vielleicht noch weitere Gedankenverbindungen. Selbstverständlich versperrt er, weil er seinen tagewachen Geist anstrengt, seinem nachtwachen Geiste, der der Beherrscher des Schlafes ist, zunäscht den Zutritt. Darum muß der Mensch die Tagesgedanken auszulöschen suchen. Dieses kann geschehen durch den entsprechenden Willensentschluß oder durch die sogenannte Einbildungskraft, wie sie Coué lehrte, indem man andauernd für sich wiederholt zum Beispiel: „Ich werde einschlafen, ich werde einschlafen usw. . . .“

Wendet man Gelassenheit und Gleichmut an, wird man einschlafen.

Wenn dieses für Menschen mit umfassender geistiger Tätigkeit und kosmischer Einstellung noch nicht sobald geschieht, dann kann der Gedanke an die geistig-kosmische Aufnahme helfen.

Dieses bewußte Vorgehen von der irdischen Ebene aus erübrigt sich nun, wenn die direkte Wirkung von der geistigen Ebene aus bewußt wird. Das vermag sich folgenderweise darzutun: Vor dem Auge im dunklen Raum treten Bildumrisse auf. Man hat, weil man sich zur Ruhe begeben hat, die Augen geschlossen. Hinter den leiblichen Augen wachen die geistigen. Die geistigen Augen nehmen zunächst umrißweise Bilder wahr. Zunächst tritt ein Bild auf, ein Punkt, ein Strich, eine Linie, ein Kreis, ein Ring, Wellenlinie, Winkel, geballte Form usw. Der Mensch hat noch sein Tagesbewußtsein. Er schläft ja noch nicht. Da diese Bilder gegenüber den Sinnendingen neuartig sind, so fesseln sie den Menschen. Der Mensch richtet seine Erkenntnisfähigkeit auf die Bilder. Er will sie näher und klarer schauen und ergründen, was sie sind. Aber von selbst täte dieses der Mensch garnicht, wenn die Bilder nicht schon eingewirkt hätten,

bevor er sie sieht. Sie haben ihn schon innerlich beeindruckt. Dann erst treten sie sichtbar auf. Und indem der Mensch nun seinen geistigen Blick, sein Bewußtsein stärker auf diese geistigen Erscheinungen richtet, um ihr Wesen besser zu erfassen und ihren Ursprung, ihre Bedeutung zu ergründen, fühlt und merkt er, daß diese Bilder ihn intensieren. Sie wirken auf Organe in ihm, spannen an, kräftigen. Der Mensch fühlt einen wohltuenden Zustand. Und in diesem Wohlgefühl, das gleichzeitig Erhebung bedeutet, wird der Mensch noch mehr intensiv. Er möchte die Bilder festhalten. Nun sind inzwischen weitere Bilder hinzugekommen. Sie wechseln fortdauernd ab. Der Mensch sieht eine bewegliche geistige Bilderwelt. Und diese Bewegung rhythmisiert ihn. Er sieht auch Symmetrie in der Bilderfolge und ahnt den gesetzmäßigen Ablauf. Das Treiben wirkt so sympathisch, daß der Mensch bald sein Tagesbewußtsein vergißt. Er gelangt in den Schlafzustand und ist bald fest eingeschlafen. Am andern Tage erinnert er sich der Bilder. Er vergißt sie überhaupt nicht mehr, d. h. er kann sich ihrer zu jeder gegebenen Zeit erinnern. Mit freudigem Gefühl sieht er auf diese scharf wirkenden Bilder zurück.

Am nächsten Abend treten vielleicht diese Bilder nicht wieder ins Wachbewußtsein, obwohl sie der Mensch herbeisehnt. Das lehrt den Menschen, daß er sich gezwungen gab, daß er nicht Gelassenheit und Gleichmut anwandte. Aber an anderen Abenden treten diese Bilder wieder auf. Vielleicht liegt der Mensch $^1/_4$, $^1/_2$, 1 Stunde oder noch länger wachend im Bett. Warum? Weil ihn innere Gedanken und Eindrücke vom Tage beschäftigen. Plötzlich erkennt er, daß diese Gedanken und Eindrücke ihn hinderten, einzuschlafen. Er versucht bewußt, das Tagesbewußtsein zu verdrängen und lauscht dem Nachtbewußtsein entgegen. Er wartet auf die Bilder. Hat er sich richtig geistig-kosmisch eingestellt, dann kommen sie. Kommen die Bilder nicht, dann gelingt es dem Menschen meist auch dadurch, daß er das Tagbewußtsein verdrängt hat, einzuschlafen. Er hat also den Schlaf durch seinen Willen gefunden. Nervöse Personen möchten sich im Willen schulen. Sie werden dann auch die Nervosität, die Erregtheit überwinden. Die positive, umfassende Willensschulung erreicht man, wenn man geistig-kosmisch eingestellt ist, sich in den großen geistigen Kosmos zur Ruhe begibt. Ein Satz, sakramental empfunden und betont: „In dir gehe ich auf“ oder „Du nimmst mich auf“ vermag da Wunder zu wirken.

Das wiederholte Eintreten der Bilder macht den Menschen nun immer mehr glücklich, optimistisch, positiv und erkenntnisreicher. Der Mensch will von den Bildern noch mehr wissen. Er weiß, die

Bilder führen positiv zum Schlafzustande, und er fühlt, daß er wohl während des Schlafzustandes ganz in einer solchen Bilderwelt des Geistigen verweilt und daß diese anregenden und wechselvollen Bilder so auf seinen Geist, seine Seele und seinen Körper wirken, daß sie alles regenerieren, sodaß er gestärkt und belebt sein neues Tagewerk beginnen und vollführen kann. Und er hat den Wunsch, nun noch mehr zu wissen von diesen Bildern, was sie sind, wie sie entstehen und was fernerhin noch an Lebendigem dahinter steht. Denn diese Bilderwelt allein kann das Geistige noch nicht sein, es muß da noch Realeres dahinter verborgen liegen. Der sich strebend bemühende Mensch aber hat zunächst als Anhalt nur diese Bilder. Auf diese muß er für sein weiteres Forschen sehen. Er versucht, die Bilder zu fixieren. Sie stehen. Er richtet seine Konzentrationskraft auf ein Bild. Da, es bewegt sich nicht mehr. Es steht und verharrt und wirkt schweigsam auf den betrachtenden Menschen. Damit aber werden Seelenfähigkeiten im Menschen ergriffen. Die Seele wird regsam. Es ist ein Band zwischen Seelenfähigkeiten und Bild. Der Mensch weiß: mit diesen Bildern hänge ich ursächlich zusammen. Dann wandelt sich wiederum das Bild. Jetzt sind es nicht mehr Punkte, Striche, Linien, Winkel, Kreise, Ringe, Flächen usw., sondern Gebilde und Formen, die dem Dreidimensionalen der Körperwelt entsprechen. Jetzt sind da Gestaltungen von Blättern, Pflanzen, Bäumen, Steinen, Felsen, Häusern, Türmen, Meereswellen und -Wogen, Kugeln, Globen usw. und weitere Gebilde, die phantastisch geformt sind, auf Tierlebewesen deuten und manchmal zur Menschenform hinweisen und Weiteres zeigen, das dem Menschen vollauf neu ist. Aber diese Gestaltungen fangen an zu schillern, in Farben zu wechseln, feurig zu erscheinen, zu leuchten, zu glänzen, im Lichte aufzugehen, sich fortwährend ändernd und Neues gebärend, ein wirbelnder Reigentanz, jedoch nach Gesetz und Ordnung, Maß und Ziel. Das wird dem Betrachter immer interessanter, er vergißt seine Körperlichkeit und schläft ein.

Er hat am nächsten Tage und für die Zukunft das volle Wissen von dem Geschauten. Bei dem nächsten Male ist der Mensch wiederum erkenntnisreicher geworden. Er achtet noch mehr auf die eintretenden Bilder, und in dem Wohlgefühl, aus dem heraus er geistig betrachtet, vermag er nun nicht allein nur die Sichtbarkeit, sondern auch die Tönbarkeit der geistigen Bildvorgänge zu vernehmen. Damit sind weitere Seelenkräfte in ihm geweckt und gestimmt, die ihn bereichernd zum Schlafe führen.

Die Unfehlbarkeit, mit der diese geistigen Erscheinungen zum Schlafe führen, ist für den Menschen köstlich. Nun taucht der Ge-

danke und der Wunsch auf: man möchte während des Schlafes ganz bewußtvoll bleiben, um in dem geistigen Reich oder Zustand Weiteres zu erkennen und zu erleben. Denn ein Mensch, der diese Bilder hat, weiß schon aus dem, wie diese Bilder sind und wie sie wirken, daß er während des Schlafes in diesem Reich verweilt, und erlebt, daß er auch von dort seine Direktiven holt, die ihn zu neuer Arbeit befähigen, Neues erreichen lassen und voranführen. Er weiß, daß in diesem Nachtbewußtseinszustand, diesem geistigen Reich, alles das geistig vorhanden ist, was irdisch ist und noch irdisch werden will, und daß noch viel anderes dort vorliegt. Die Zukunft hieraus zu entnehmen, ergibt sich in einer solchen logischen Form, die nicht gut von anderswoher übertrumpft werden kann. Es ist eben dort das Urwirken, das Urgesetz und demgemäß die Urwahrheit vorhanden. Aber für diesen Dauerbewußtseinszustand sind eben egoistische Wünsche nicht brauchbar.

Die geistigen Gesetze und Wirkenskräfte zeigen sich bei ehrlichem Streben, verstehender, mitfühlender Fürsorge, bei Gelassenheit und Gleichmut. Moralische Eigenschaften und menschenwürdige Einstellung sind ja nötig. Die Verbindungen aus dem Geistigen rücken zu weiterer Erkenntnis heran. An positiver, wohlmeinender und helfender Einstellung möge es nicht fehlen.

Einige Anregungen für Hellseher.

Von Theodor Siebert.

Die Durchsicht des kürzlich erschienenen sehr interessanten Buches von Dr. Rouhier, „Die Hellsehen hervorrufenden Pflanzen“ erinnert mich an persönliche Erfahrungen, die ich vor vierzig Jahren machte.

Schon seit meinem 14. Lebensjahre hatte ich eine große Vorliebe für alle geheimen Wissenschaften (Aszendent Krebs – Sonnenzeichen Skorpion), und besonders interessierte mich das Hellsehen. Die ersten Versuche fallen in mein 18.–19. Lebensjahr. Ich sah damals in einer neuen, weißen, mit Wasser gefüllten Flasche das Bild meiner Mutter, die zu dieser Zeit etwa 50 km entfernt weilte. Nach der Rückkehr meiner Mutter konnte ich ihr genau beschreiben, wo sie zur bestimmten Zeit gewesen und mit wem sie gesprochen hatte. Ein anderes Mal konnte ich in einem Spiegel eine Quelle in Straßburg sehen, die ich damals noch nicht kannte, aber später wiedererkannte, auch sah ich meine spätere Frau sowie einen alten Herrn im gleichen gewöhnlichen Spiegel. Beide Personen lernte ich erst 6–7 Jahre später kennen. Ich hatte bei diesem Spiegelversuche ein

nervösen Erschöpfungszustandes, vor allem der damit verbundenen Müdigkeit und Arbeitsunlust.

Neben der Anwendung der Farblichtbestrahlung bei körperlichen Störungen bringt ihre Anwendung auch bei **Gemütstrübungen** und **Seelenleiden** beachtenswerte Heilungen. Auf das **Gemüt** wirkt **rot** anregend, **blau** beruhigend (schlafbringend, schmerzlindernd), **grün** stimmt **heiter.**

Dankbare Anwendungsgebiete für die Farblichtkur sind u. a.: **Entzündungen aller Art** (Ohren, Nase, Mandeln, Kehlkopf, Luftröhre, Speichel- und Lymphdrüsen, Hoden, Sehnenscheiden, Gelenke u. s. w.) **Wunden,** alte und neue, **Kopfschmerzen, Neuralgien, Zahnkrankheiten, Frauenleiden, Verstopfung, Hämorrhoiden, Herzleiden** aller Art, **Schlaflosigkeit** u. s. w.

Auf kosmetischem Gebiet leistet die Lampe Hervorragendes bei blasser Hautfarbe, unreinem Teint und nicht zuletzt auch bei Haarausfall. Auch zum Haartrocknen wird die Lampe gerne benutzt.

Die rechtzeitige Anwendung der Heillampe hat schon viel Segen gestiftet; sie ist allen denen eine Quelle von Gesundheit und Wohlbefinden geworden, die sie erworben haben und nicht mehr missen möchten!

Der Preis für eine komplette Lampe beträgt ℳ 22.—; mit verstellbarem Tischstativ ℳ 30.— frei Haus; Voltzahl (ob 110 oder 220) angeben.

Das große Gebiet der Farblichtbehandlung ist ausführlich behandelt in der Schrift „Licht und Farben", Preis ℳ 1.— gegen Nachnahme.

Hans Wölfle G. m. b. H., Dentalfabrik

Telefon 800, 2929 **Karlsruhe (Baden) 70** Telefon 800, 2929

NB. Wir liefern und verleihen auch Lichtbäder zu Schwitzkuren, gesunder, bequemer und billiger als Dampfbäder! (Preis eines Bades ℳ 66.—, Leihgebühr ℳ 6.— monatlich).

Übt Farblichtkuren zu Hause,

denn

Farblicht heilt die meisten Krankheiten!

Die Sonne und das künstlich erzeugte Licht sind als prächtige Wundheiler zur Genüge bekannt. Wir machen uns diese Erfahrungstatsachen nur zu wenig nutzbar. Wohl gehören die „Künstlichen Höhensonnen usw." heute zur Einrichtung jedes Krankenhauses und der allermeisten Ärzte; damit ist vieles erreicht, viel viel mehr bleibt aber noch anzustreben: **Die kleine Samariter-Höhensonne gehört in jedes Haus.** Wir erfüllen durch größte Verbreitung eine Kulturaufgabe, die uns erfreulicherweise durch die selbstlose Mitarbeit begeisterter Anhänger der Farblichtkuren erleichtert wird.

Unsere Heilkräfte sind die verschiedenen Farben des Lichtes. Mensch, Tier und Pflanze sind dem Einflusse der Farben unterworfen. Wir vermitteln diese Farbenkräfte ohne große Umstände durch unsere langjährig bewährte

Samariter-Heillampe D.R.G.M.

mit roten, blauen und grünen Naturglasbirnen. Die Wirkung der verschiedenen Farben auf Nerv und Zelle ist verschieden; gemeinsam haben sie indessen eine **Vermehrung der Kraftstoffe und Abwehrmittel im Blut.** Die Strahlen der Heillampe sind leuchtende Wärmestrahlen; wir haben es also mit den beiden Heilfaktoren **Farblicht und Wärme** zu tun. **Diese Wärmewirkung hat gegenüber allen anderen Wärmeanwendungen den Vorteil einer gleichmäßigen und wirklich tiefgehenden Wirkung.**

Die chemische Energie der Lichtstrahlen beeinflußt zunächst die Haut, daneben wirkt sie außerordentlich günstig auf das Blutbild und auf das Nervensystem. **Das große Heer der Nervösen besitzt in der Lichtbehandlung ein vorzügliches und sehr wirksames Mittel zur Behandlung des**

Räucherpulver, bestehend aus Mehl, Milch, Honig, Safran und Weihrauch, angewendet. Nach meiner Militärzeit unterblieben diese Versuche zum Teil, da ich gelesen hatte, daß das Kristallschauen die Augen anstrenge, was ich ebenfalls schon bemerkt hatte, zum Teil auch durch den Kampf ums Dasein verhindert. Während meiner Militärdienstzeit hatte ich ein Erlebnis, das mich sozusagen mit der Nase darauf drückte, daß eine Voraussicht in die Zukunft möglich ist. Ich sagte mit dem Hilfsmittel „Teleskop des Zoroaster" einem meiner Rekruten am 1. Weihnachtstage 1889: „Der 4. Mai ist ein kritischer Tag für Sie." – An dem Tage wurde ich kommandiert, diesen Mann auf 6 Wochen in Arrest zu bringen. Bei dieser Gelegenheit erinnerte er mich selbst an meine auf den Tag eingetroffene Prophezeiung.

Im gleichen Jahre kaufte ich in Straßburg ein sehr seltenes, aber wirklich wertvolles Buch, das mir leider vor 8 Jahren verloren ging. Der Titel ist: Dr. Leo Pard (Pseudonym), „Der Zukunftsspiegel oder die Kunst, vernunftgemäß zu prophezeien," erschienen 1870 in Leipzig. Der Verfasser dieses Buches, ein sehr gelehrter und weitgereister Herr, hat darin sehr wertvolles Material zusammengetragen. Soweit mein Gedächtnis reicht, sei folgendes erwähnt. Schon die ältesten Völker hatten Wahrsager, männlichen und weiblichen Geschlechts, und im Alten Testament ist von Prophetenschulen die Rede. Die Priester der alten Völker suchten jedenfalls nach bestimmten Kennzeichen (!) gewisse, zum Hellsehen in Raum und Zeit geeignete Personen aus. Zu Ende des 17. Jahrhunderts lebte in Frankreich ein Arzt namens Serre, der sich viel mit Wahrsagerkünsten beschäftigte. Er reiste im Lande umher und forschte nach Kindern, die er für geeignet hielt, zu Propheten ausgebildet zu werden. Diese Kinder, meist ärmerer Eltern, kaufte er einfach unter allerhand Versprechungen. In seinem Hause machte er dann allerlei Experimente und Versuche. In der Hauptsache ließ Serre diese Kinder erbarmungslos hungern! Er hatte gefunden, daß das Fasten eines der besten Mittel sei, um Gesichte zu erlangen. Zu gleicher Zeit, etwa 1700–1706, entflammten in Frankreich die sogenannten Camisarden-Aufstände. Die evangelischen Camisarden wurden von der Regierung wegen ihrer Religionsform schwer bedrängt, sie schaarten sich zusammen und wehrten sich gegen ein großes Heer Regierungstruppen verschiedene Jahre sehr energisch. Das kam daher, weil Serre mit seinen Prophetenkindern bei den Aufständischen war und diese Kinder alle Bewegungen der Regierungstruppen hellsehend voraussahen und durch ihre Prophezeiungen die Ihrigen anfeuerten. Der Führer der Camisarden war ein einfacher, aber löwenmutiger Mann namens Jean Cavalier, dessen Geschwister zu den begabtesten Schülern Serres gehörten und die ihn

über alle Stellungen und Absichten der Regierungstruppen auf dem Laufenden hielten. Da, nach mehreren Jahren erfolgreichen Widerstandes, kam die Prophezeiung eines der Kinder: Der Aufstand würde durch einen Verräter unter den Camisarden niedergeschlagen werden. Serre, der unbedingtes Vertrauen in seine Propheten setzte, floh daraufhin nach Deutschland, wo er gegen 1710 noch ein Buch (wo?) über seine Erfahrungen drucken ließ, aber dann verschollen ist. Wenn die Aufständischen meinten, der Arzt Serre wäre der prophezeite Verräter, so beruhte dies wahrscheinlich auf einem Irrtum, denn ihr eigener Führer, Jean Cavalier, ließ sich in Unterhandlungen mit der Regierung ein, bekam einen Posten und starb nach vielen Jahren als französischer General. (!) Tieck hat davon einiges in seiner Novelle „Der Aufstand in den Cevennen" verwertet. „Leo Pard" kam dann auch zu den Drusen, einem tapferen Bergvolke im Libanon, deren Religion ein eigenartiges Gemisch aller bekannten Religionen ist und die vor einigen Jahren den Franzosen arg zu schaffen machten. Unter den Drusen verkehrte Pard mit mehreren Eingeweihten und erfuhr vieles über ihre Gebräuche. Einige steigerten durch den Genuß von Haschisch ihre Hellsichtigkeit. Pard machte dann eigene Versuche und zieht zum Schlusse das Resultat seiner Erfahrungen, die ich nachher mit verwerten will. Da die Ausfuhr von Haschisch verboten ist so gelang es mir etwa 1900 nur durch einen Bekannten in Damaskus, eine kleine Probe zu erhalten, mit welcher ich aber fast nichts erzielte. Entweder ist mein Haschisch nicht mehr wirksam gewesen, oder, was auch möglich, sogar sehr wahrscheinlich ist, mein Magen reagierte nicht auf diese Arznei. Biergenuß ist nach Dr. Pard schädigend für das Hellsehen! Ich möchte deshalb, auf das Buch des Herrn Dr. Rouhier zurückkommend, anraten, folgende Leitsätze mit zu berücksichtigen bei dem Gebrauche der hauptsächlich empfohlenen zwei amerikanischen Drogen.

1. Die Zukunft ist uns Menschen durch göttliche Weisheit verborgen, es kann aber durch Zulassung Gottes (Hauptsache!) sowohl Raum als auch Zeit durch geeignete Personen übersehen werden, wofür uns hier unzweifelhafte unanfechtbare Beweise vorhanden sind.

2. Von weiteren Mitteln sind zu nennen:
   a) Besondere Befähigung, Begabung, durch Astrologie oder sonstige Methoden zu ermitteln.
   b) Geeignete Lebensweise: Reine natürliche Pflanzenkost, eingezogene, abgesonderte Lebensführung, frei von Schuld, außerdem Keuschheit. Diese Keuschheit darf aber nicht erzwungen sein, wie denn jeder Zwang nur Mittelgut hervorbringt. Gelegentliches Fasten!

c) Übung, möglichst unter persönlicher Führung eines Lehrers.
d) Nur gelegentlicher Gebrauch einer Stimulanz, sei es Haschisch, Räucherungen, Yaye, Peyotl oder auch nur ein reiner, (nicht saurer) Wein. Pard hält echten Champagner für sehr geeignet. Jedes Land hat jedenfalls die für seine Bewohner passenden Pflanzen.
e) Wenn der Hellseher außerdem von scharfen, ausgebildeten Verstand ist, also über eine gute allgemeine Bildung und umfassendes Wissen verfügt, so kann er sehr wahrscheinlich seine Gesichte besser verdeutlichen als bei nur geringer Bildung. Ein scharfsinniger Mann wird mehr und deutlicher von einem fremden Lande erzählen können als ein Kindergemüt.
f) Ob sich der angehende Hellseher außerdem noch bisher nicht erwähnter Hilfsmittel, wie Kristalle, Gläser, Spiegel, auch Karten, Zahlen, Runen oder sonst dergl. bedient, ob er zur Erzeugung der Hellsichtigkeit die Handfläche, die Augen, das Haar (Schäfer Ast) besieht, ist nebensächlich. Jedenfalls ist ohne, wenn auch noch so geringe Befähigung zum Hellsehen in keiner der nach hunderten von Arten zählenden Wahrsagekünste etwas besonderes zu erreichen.

Wenn die Gelehrten sich dazu verstünden, bei den oft sehr gering geschätzten Praktikern, mag es nun eine befähigte „Kartenhexe“ oder ein Medizinmann eines Urvolkes sein, sich umzusehen, so würden sich noch sehr erstaunliche Dinge auch wissenschaftlich feststellen lassen, die zwar schon von altersher bekannt sind, aber bis jetzt ins Reich der Fabel verwiesen werden.

Meiner Anschauung nach dürfte zuerst das Problem des Hellsehens in den Raum in unserer Zeit des Radios und des elektrischen Fernsehens durch viel vollkommenere „menschliche Antennen“ gelöst werden.

Telepathische Wechselbeziehungen.

Von Dr. Warcollier.

Ins Deutsche übertragen von E. Stöber.

In den beiden Fällen telepathischer Vorkommnisse, von welchen hier die Rede sein soll, sind der Agent und der Perzipient dieselben. Es besteht nur eine Vertauschung der Rollen. Im ersten Falle ist der Agent A und der Perzipient B, im andern Falle ist B der Agent

und A der Perzipient. Die beiden Beobachter sind Brüder, welche durch eine außerordentlich große Zuneigung verbunden sind. Diese telepathischen Wechselbeziehungen sollen nicht verwechselt, werden mit gegenseitigen telepathischen Halluzinationen, wie sie Gurney, Myers und Podmore im 16. Kapitel des „Phantasms of the living" studiert haben und in welchen die Richtung des Stromes nicht sicher besimmt ist. Die Beobachter A und B sind gleichzeitig Agent und Perzipient, indem A die Botschaft von B empfängt und B im selben Augenblicke diejenige von A. Ob es sich aber um telepathische Wechselseitigkeit oder um wechselseitige telepathische Halluzinationen handelt, diese Frage wird gestellt, und man kann sagen gelöst.

Man konnte sich hier die Frage vorlegen, ob ein spezielles telepathisches Temperament dem Agenten und ein anderes dem Perzipienten eigen ist. Die Beobachtungen bestätigen die Ergebnisse unserer Versuche, d. h. daß die guten Perzipienten sehr oft auch ausgezeichnete Agenten sind. Gewiß, es ist nicht nötig, ein Perzipient zu sein, um ein Agent sein zu können, aber der Prozentsatz der Erfolge in der experimentellen Telepathie wächst, wenn man die Versuche mit guten Perzipienten macht.

Ein guter Agent steht in bewußter Beziehung mit seinem Unterbewußtsein, wie es auch bei einem guten Perzipienten der Fall ist. Es ist auch eine Abstimmung erforderlich: Zwei aufeinander abgestimmte Persönlichkeiten sind zueinander Agent und Perzipient.

Wir teilen nicht die häufig anzutreffende Ansicht, daß der Agent einen starken Willen haben müsse, welchen er dem Perzipienten aufzwingt, und daß der Magnetiseur seine Versuchsperson beherrschen muß. Es kommt, wenigstens nach unseren Versuchen, weniger auf den Willen als auf die Abstimmung an. Man kann seine Gedanken nicht durch die Kraft, sondern durch die Zuneigung aufzwingen. Man steht nicht in psychischer Wechselseitigkeit mit einer Person, weil man es will, sondern weil man sie liebt. Gleichgültigkeit ist ein absolutes Hindernis, sich telepathisch beeinflussen zu können. Es ist allein die Zuneigung, welche die telepathische Übereinstimmung herbeiführt. Kurz, zwei Wesen sind aufeinander abgestimmt oder sie sind es nicht. Diese Übereinstimmung kann unter Brüdern nicht allein seelisch, sondern auch psysisch, physiologisch sein.

Ich kenne die beiden Versuchspersonen persönlich und erhielt von Ihnen die nachstehenden Briefe.

1. Fall.

Sehr geehrter Herr!

Sie ließen mich durch meinen Bruder Ludovic um einen Bericht bitten über die telepathische Begebenheit, die sich vor einiger Zeit

zwischen meinem Bruder und mir ereignete und von welcher mein Bruder Ihnen schon persönlich Mitteilung gemacht hat.

Ich war am 28. Oktober zwischen $^{1}/_{2}12$ und 12 Uhr im Begriff, mein Mittagsmahl einzunehmen. Meine Haushälterin trat damit ein. Als sie mich erblickte, blieb sie erschreckt an der Türe stehen, und ganz bestürzt sagte sie: „Was fehlt Ihnen, Herr Pfarrer?“ „Nichts, Marie“, antwortete ich. „Es fehlt Ihnen ganz sicher etwas, Sie sehen krank aus, das sieht man Ihnen an.“ Mein Gesicht war offenbar so verzerrt, daß ich sehr leidend aussah. – „Nein, Marie, es fehlt mir nichts, ich bin nicht krank.“

Die Augen der Frau füllten sich mit Thränen. „Sagen Sie mir doch, warum Sie plötzlich so schlecht aussehen. Entweder sind Sie krank oder Sie haben einen großen Kummer.“

„Beruhigen Sie sich,“ antwortete ich, „ich bin keineswegs krank. Aber ein großes Unglück muß meinen Bruder betroffen haben. Ich empfinde seit einigen Minuten, indem ich an ihn denke, einen Kummer, welchen ich nicht näher angeben kann, der mich aber schwer bedrückt.“

Ich muß hinzufügen, mein Herr, daß mein Bruder auch mein teuerster Freund ist, mein zweites Ich, und daß die Liebe und Zuneigung, die uns verbindet, selten ihresgleichen findet. Meine Haushälterin tat ihr Möglichstes, um meine trüben Gedanken abzulenken. Es war aber vergebens. Ich blieb den ganzen Tag sehr verstimmt.

Am folgenden Morgen erhielt ich einen Brief von meiner Schwägerin, in dem sie mir mitteilte, daß meinem Bruder vormittags zwischen $11^{1}/_{2}$ und 12 Uhr ein Autounfall zugestoßen sei und daß ihm die linke Kniescheibe gebrochen sei.

Wenige Tage darauf befand ich mich bei meinem Bruder. Als ich ihm erzählte, was ich im Augenblick seines Unglücksfalls erlebt hatte, antwortete er mir: „Das überrascht mich nicht. Als ich von dem Auto umgeworfen wurde und ich mir des ganzen Ernstes meiner Lage und ihrer Folgen bewußt wurde, dachte ich sofort an Dich, an meine Frau und an den großen Schmerz, den Ihr empfinden werdet, wenn Ihr mich mein Leben lang als Krüppel sehen müßtet. Du hast dieses Gefühl also empfunden.

Dies ist der Fall von Telepathie, der damals zwischen meinem Bruder und mir vorkam. Ich hoffe, er wird Sie interessieren. Sollten Sie noch irgendwelche Erläuterungen wünschen, so werde ich Ihnen gern damit gefällig sein.

Hochachtungsvoll

Pfarrer Renault.

2. Fall.

Sehr geehrter Herr!

Meinem Versprechen nachkommend sende ich Ihnen den erbetenen genauen Bericht über den Fall unvorbereiteter Telepathie. Ich habe die Ansichtspostkarte meines Bruders wiedergefunden. Diese ermöglicht es mir, das vollkommene Gelingen jenes Versuches festzuhalten. Ich lege diese Karte als Beweisstück bei, bitte jedoch, mir die Karte wieder zurücksenden zu wollen.

Am Sonntag, den 6. August 1917, stand ich des morgens sehr spät auf. Meine Frau befand sich im Nebenzimmer, dessen Verbindungstür offen stand. Plötzlich denke ich an meinen Bruder. Ich sehe ihn in den Pyrenäen, auf dem Pic du midi. Er lächelt meiner Frau und mir zu, drückt uns beiden die Hand und spricht: „Meine Lieben, wir müssen recht bald einen Ausflug in die Pyrenäen zusammen unternehmen. Wir werden dann den Pic du Midi besteigen. Von dem Observatorium hat man eine herrliche Aussicht. Möchte es doch bald möglich sein!" Indem er so sprach, sah ich das Observatorium des Pic du midi, oder genauer ausgedrückt, eine Ansichtskarte, ähnlich wie die beigefügte. Ich kannte übrigens schon diese Karte, aber keineswegs den Pic du Midi. In Wirklichkeit war meine Vision eine Vergrösserung dieser Ansichtskarte.

Da ich das Gefühl hatte, daß irgend etwas vor sich ging, fragte ich meine Frau: „Woran denkst Du?" Sie antwortete, daß sie an meinen Bruder und an die Pyrenäen denke. Ich teilte ihr meine Gedanken mit und wir haben die Stunde aufgezeichnet, Dienstag vormittags erhielten wir die hier beiliegende Karte von dem Observatorium des Pic du Midi. Der unvorbereitete Versuch war also gelungen.

Mein Bruder befand sich zu diesem Zeitpunkte im Hospiz de Bagnères in den Pyrenäen, aber ich konnte nicht vermuten, daß er an diesem Tage den Pic du Midi besteigen würde. Es besteht zwischen meinem Bruder und mir eine wunderbare Harmonie. Ich glaube, daß wir mit etwas Fleiß außerordentlich gute Resultate erzielen würden.

Ich stehe Ihnen für etwaige weitere Auskunft vollständig zur Verfügung.

Hochachtungsvoll

Ludovic Renault

14, rue Milton, Paris.

Abschrift der Ansichtskarte:

Meine Lieben! Da ein Gewitter die telegraphische Verbindung, welche den Pic du Midi mit Bagnères verbindet, unterbrochen hat, kann ich leider kein Telegramm senden, das Euch mein liebevolles

Gedenken von der Höhe des Pic du Midi bringen sollte, wo ich einen herrlichen Sonnenaufgang auf der ganzen Kette der Pyrenäen beobachten konnte. Ihr könnt Euch nicht vorstellen, wie schön und ergreifend dies war. Ich hoffe nur, daß ich eines Tages das Vergnügen haben werde, den Aufstieg mit Euch nochmals machen zu können. Wir sind in Barèges um $1/2$1 Uhr des Nachts aufgebrochen; um $1/2$5 Uhr waren wir hier.

Von Mamelon aus habe ich Euch telepathisch mein Gedenken und liebevolle Grüße gesandt, es war auf den Schlag 10 Uhr. Sagt mir doch, ob Ihr zu jener Zeit an mich gedacht habt. Ich erwarte mit Ungeduld Eure Nachrichten.

9. November 1925.

Sehr geehrter Herr!

Ich habe den Bericht nicht gelesen, welchen Ihnen mein Bruder über den Fall des Pic du Midi gegeben hat. Darum weiß ich nicht, ob er Ihnen die Einzelheiten mitgeteilt hat, welche mich selbst als Übermittler betreffen. Wenn ich mich recht erinnere, war es am ersten Sonntag des Monats August 1917, als ich in Gesellschaft einiger Freunde von Barèges aus den Aufstieg auf den Pic du Midi unternahm. Wir befanden uns seit Sonnenaufgang auf der Spitze. Gegen 9 Uhr[1]) kamen wir in der Nähe des Observatoriums. Ich sagte zu meinen Kameraden: „Entschuldigen Sie mich, ich möchte oben ein drahtloses Telegramm an meinen Bruder, welcher in Paris wohnt, senden".

Ich stieg die wenigen Meter, welche uns noch vom Gipfel getrennt hatten, hinauf, und indem ich mich nach Norden wandte und mich in Gedanken in die Wohnung meines Bruders versetzte, sprach ich zu ihm, als wenn er vor mir stände: „Mein Bruder! Ich bin auf dem Pic du Midi; ich sende dir und Blanche mein liebevolles Gedenken. Bevor ich den Rückweg nach Barèges antrat, sandte ich eine Karte mit der Ansicht des Pic du Midi und des Observatoriums.

Hochachtungsvoll R.

Die Brennessel in der Volksmedizin und im Aberglauben.

Von Ernst Hentges.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß in der volkstümlichen Medizin jenen Pflanzen eine besondere Beachtung zu teil ward, die durch ihre

[1]) Die Zeitangabe 9 Uhr ist ein Irrtum des Briefschreibers. Wie aus der Postkarte ersichtlich, fand die Gedankenübertragung um 10 Uhr statt.

Warcollier.

Farbe, ihre Form oder sonstige sinnfällige Eigentümlichkeiten die Aufmerksamkeit in besonderer Weise auf sich zogen. Somit ist es auch nicht verwunderlich, daß die in unseren Gegenden weitverbreitete Brennessel, welche bei zufälliger Berührung einen heftig brennenden Schmerz erzeugt, in der volkstümlichen Medizin in mannigfacher Weise verwendet und zu mancherlei Quacksalbereien und abergläubischen Prozeduren gebraucht wurde.

Die Nesseln, wovon es in den gemäßigten Zonen beider Erdhälften etwa dreißig Arten gibt, sind Unkräuter aus der Familie der Urticaceen mit gesägten oder gezähnten Blättern, die mit Brennhaaren besetzt sind. Diese Brennhaare besitzen eine glasartige Spitze, die bei Berührung mit der Haut leicht abbricht und die letztere ritzt, wobei ein heftig brennender Saft aus der Haarzelle in die Wunde fließt.

Für die volkstümliche Medizin sind besonders die große und die kleine Brennessel von Bedeutung. Die große Brennessel (Urtica dioïca L.) wird bis über 1 Meter hoch, ist weit verbreitet und bedeckt oft große Strecken; sie hat länglich herzförmige, grobgesägte Blätter und hängende Blütenrispen. Die kleine Brennessel (Urtica ureus L.) wird 20 – 30 cm hoch und ist ebenfalls weit verbreitet; sie besitzt elliptisch eirunde, eingeschnitten gesägte Blätter und aufrechte Blütenrispen

Die Brennessel wurde seit Alters her zu mannigfachen medizinischen Zwecken verwendet. Bereits Galen und Dioskurides haben ihrer Erwähnung getan. Galen berichtet, daß der Samen und besonders die Blätter der Brennessel aufweichend wirken und daher Pusteln und Ausschläge heilen. Dioskurides[1]) unterscheidet die kleine Brennnessel und die Pillennessel (Urtica pilulifera L.) und empfiehlt die Blätter beider, zusammen mit Salz, als Umschlag bei Hundebiß, Gangrän, bösartigen Geschwüren, Skrofeln, Drüseneiterung an den Ohren und am Hals, sowie bei Schanker. Für Milzleiden werden die Brennnesseln mit Wachs zu einer Salbe verarbeitet.

Die Brennessel enthält ein Glucosid, und namentlich in den Brennhaaren Ameisensäure und ein Ferment. Aus diesem Glucosid wird nach dem französischen Arzneibuch ein Haemostaticum hergestellt[2]). Die beiden letzten Substanzen wirken hautreizend und daher blutstauend. Hieraus erklärt sich die mannigfache Verwendung der Brennessel zur Blutstillung.

In der Anwendungsweise der Volksheilmittel ist stets als das Primäre eine erfahrungsmäßig ermittelte Wirksamkeit infolge chemisch nachweisbarer Agentien zu erkennen, die von irrigen Vorstellungen

[1]) Dioskurides: Arzneimittellehre, übersetzt von Prof. Dr. J. Berendes, Stuttgart 1902.

[2]) Larousse Médical, S. 831.

zufolge eines naiven Analogieschlusses überwuchert wurde. So ist es auch inbetreff der mannigfachen Verwendung der Brennessel in der Volksmedizin der Fall.

Bei Nasenbluten und hartnäckigem Schnupfen empfiehlt Dioskurides, die Blätter der Brennessel zu zerquetschen und den Saft in die Nase einzuführen.

Bei den Slowaken ist es üblich – berichtet Pfarrer Josef Holuby[1]) – zerstoßene Brennesseln auf Schnittwunden zu legen, nachdem die Wunde mit dem Absud von Agrimoniakraut gewaschen wurde. Wegen dieser blutstauenden Wirkung werden die Brennesseln mancherorts auch gegen Hämorrhoiden verwendet.

Offizinell ist eine Infusion von 10 gr. Brennesseln auf ein Liter Wasser als adstringierendes und leicht haemostatisches Mittel noch heute in Frankreich gebräuchlich, wie auch der Saft oder Extrakt dieses Krautes als ableitendes Hautreizmittel verwendet wird.

Wegen ihrer hautreizenden Wirkung wurden die Brennesseln seit Alters her zur Linderung von neuralgischen und rheumatischen Schmerzen verwendet. Celsus[2]) empfiehlt bei Nervenschmerzen eine Salbe, die aus Fett, Bilsenkrautsamen und Brennesselsamen besteht.

Bei rheumatischen oder gichtigen Leiden, sowie bei Gelenkentzündungen und Lähmungen ist vielfach ein Nesselumschlag oder das Bepeitschen mit Brennesseln üblich. Diese Prozedur erinnert an den sogenannten „Lebenswecker“ des Mechanikers Karl Baunscheidt (aus Endenich bei Bonn), welcher aus dreißig feinen Nadelspitzen besteht, wodurch schmerzlos eine große Anzahl winziger Stiche in die Oberhaut ausgeführt wird, wonach dieselbe mit Crotonöl (oder Oleum Baunscheidtii) eingerieben wird, um durch einen heftigen Hautreiz die Krankheitsstoffe abzuleiten und auszustoßen.

Eine bei den Slowaken sehr beliebte Salbe gegen Gichtschmerzen soll, gemäß den Angaben des Pfarrers Holuby, hergestellt werden, indem man Brennesseln mit grünen Wachholderbeeren zerstößt und mit Schafbutter schmort. Auch ist es vielfach üblich, mit getrockneten kleinen Nesseln angeschwollene Körperteile zu beräuchern.

Es ist für die Volksheilmittel fast immer und überall bezeichnend, daß wirksame und anfangs rein äußerlich angewendete Mittel im Laufe der Zeit innerlich gegeben werden. Dieser Vorgang ist psychologisch leicht verständlich und ist auch inbetreff der hier besprochenen Pflanze nachweisbar.

---

[1]) Pfarrer Josef Holuby. Originalbeiträge zur slowakischen Volksmedizin.

[2]) Celsus. De medicina libri octo. Leipzig 1859. – Über die Arzneiwissenschaft. Verdeutscht von Scheller-Frisbois. Braunschweig 1906.

Bereits Plinius[1]) in seiner „Naturgeschichte" empfiehlt die jungen Schüsse der Brennessel als Gemüse. Der Gebrauch der jungen Blätter als Salat ist auch noch heute in einzelnen Strichen Deutschlands, besonders aber in Rußland und in der Walachei weit verbreitet. Es war daher naheliegend, die Brennessel auch als innerliches Mittel gegen mannigfache Leiden zu benutzen.

Celus rechnet die Brennessel zu den abführenden Stoffen und zu denen mit gutem Saft. Mit Muscheln zusammengekocht sollen Brennesseln – gemäß Dioskurides – den Bauch erweichen, Blähungen vertreiben und harntreibend wirken. Gegen Darmkrankheiten und Diarrhoe ist es gebräuchlich, einen Eßlöffel voll Samen der gemeinen Brennessel in gebrannter Mehlsuppe zu nehmen.

Von jeher, und auch noch vielfach heute, waren die Brennesseln ein sehr beliebtes Mittel gegen Erkrankungen der Atmungsorgane.

Dioskurides sagt, daß der Saft der Brennessel als Gurgelmittel die Entzündung des Zäpfchens beseitigt, und empfiehlt ein Gemisch von Honig und Brennesselsaft als schleimlösendes Mittel bei Atemnot, Lungen- und Brustfellentzündung. Auch noch heute steht eine Brennnesselsuppe mit eingerührtem Eiweiß in der Volksmedizin im Rufe, bei Lungentuberkulose den Auswurf zu erleichtern und die Brust zu reinigen. Desgleichen gilt auch Tee aus trockenen Brennesselwurzeln als Mittel gegen Schwindsucht. Gegen Bronchialkatarrh und auch gegen Schwindsucht werden im Frühling vielfach abgebrühte und zu Spinat gekochte Brennesseln gegessen. Alte, vertrocknete Brennesselwurzeln, welche zerrieben, gekocht und eingenommen werden, gelten vielerorts als Mittel gegen Blutsturz. Bei Blutsturz, aus Lunge oder Magen, verwenden die Tschechen, wie Prof. Dr. Matregka berichtet, auch Brennesselsaft[2]).

Gegen Magenleiden werden Brennesselblätter verwendet, und zwar ist ein Absud von Brennesselblättern mit gedörrten Zwetschen ein beliebtes Volksmittel gegen Magenschmerzen.

Den Brennesseln wurden auch verschiedenartige Wirkungen auf die Sexualorgane zugeschrieben. Nach Dioskurides befördern Brennnesseln, mit Myrrhe zusammen verwendet, die Menstruation. Daher rührt auch wohl der bei den Slowaken weit verbreitete Glaube — wie Pfarrer Holuby berichtet — daß eine Frau, die den Urin auf Brennesseln läßt, nicht schwanger wird.

Hingegen wird aber ein Absud der kleinen Brennesseln als Tee

---

[1]) Plinius. Natural. historiae libri 37. – Naturgeschichte, deutsch von Wittgenstein, Leipzig 1881–82.

[2]) Prof. Dr. J. Matregka. Originalbeiträge zur Volksmedizin in Böhmen, Mähren und Schlesien.

getrunken gegen Uterusblutungen. Nach Dioskurides sollen frische Blätter der Brennessel in die Scheide eingeführt oder auch nur auf den Unterleib aufgelegt, Gebärmuttervorfall wieder in Ordnung bringen.

Tee von Brennesselblüten gilt als probates Mittel gegen weißen Fluß.

An manchen Orten Frankreichs gilt eine Applikation von frischen Blättern der Brennessel auf das männliche Glied als Mittel gegen Tripper (chaude-pisse).

Die Brennessel gilt auch als Aphrodisiacum, denn Dioskurides sagt, daß der Same der Brennessel mit Rosinenwein getrunken zum Beischlaf reizt und die Gebärmutter öffnet. Auch noch heute werden manche exotische Brennesseln als Aphrodisiaca benutzt, wie die Urtica membranacea Pair. in Ägypten.

Brennesselblüten, mit Butter geschmort und mit frischem Ei durchrührt, gibt man in der Walachei Gebärenden, um die Geburt zu erleichtern.

Da die Blätter der Brennessel mit Haaren besetzt sind, nahm man eine geheimnisvolle Sympathie zwischen dieser Pflanze und den Kopfhaaren an. Daher steht dieses Kraut als Haarwuchs- und Haarstärkungsmittel mancherorts in hohem Ansehen. Mit einem Absud dieses Krautes waschen sich die Frauen die Haare, damit diese gut wachsen. Auch die Wurzeln sollen, äußerlich angewendet, eine haarstärkende Kraft haben.

Als Nesselsucht oder Nesselausschlag (Urticaria) bezeichnet man eine Hautkrankheit, bei welcher sich flache, unregelmäßige, mehr breite als hohe, sich etwas derb anfühlende Anschwellungen der Haut ohne Ablösung der Epidermis bilden, die jedoch stets mit einem lästigen Jucken und Brennen verbunden sind. Da dieser stark juckende Quaddelausschlag der Nesselsucht eine große Ähnlichkeit aufweist mit der Hautreizung infolge der Berührung mit Brennesseln, wurde gemäß dem Grundsatz „Similia similibus curantur" die Brennessel in der Homöopathie als Mittel gegen Urticaria benutzt. Dr. Stauffer[1]) empfiehlt dieses Mittel (Urtica urens) besonders für Nesselausschlag nach Schellfischgenuß, wenn hohe, rote, innen blasse Quaddeln bestehen bei sehr starkem Jucken und Brennen.

Das homöopathische Urtic. ur. wird in der üblichen Weise wie alle Pflanzenessenzen aus dem frischen Saft der Blätter und Blüten der kleinen Brennessel hergestellt[2]).

---

[1]) Dr. med. Karl Stauffer. Homöotherapie. S. 679. Regensburg 1924.
[2]) Dr. Jahr. Nouvelle Pharmacopée homoeopathique. S. 305. Paris 1862.

Dr. Vergnes[1]) empfiehlt auch 10 Tropfen Tinktur der Urtica urens vor dem Essen in einem Glas Wasser genommen als vortreffliches Mittel zur Ausscheidung der Harnsäure bei arthritischen, rheumatischen und gichtigen Leiden.

Vermutlich wegen des Brennens wurde in der Astrologie die Nessel in Beziehung zu dem feurigen Planeten Mars gesetzt[2]). Aus dem gleichen Grunde war bei den alten Germanen die Brennessel dem rothaarigen Donar geweiht, der als Gewittergott verehrt wurde. Der Donnerstag war des wilden Donars Tag und galt in Südbayern als Hexentag, bezw. gilt noch heute vielfach als ein Unglückstag.

Bekanntlich leben die meisten heidnischen Vorstellungen in christlicher Form weiter. So erfährt denn auch in den mannigfachen Gepflogenheiten des christlichen Gründonnerstags die ursprüngliche Bedeutung des Donars Tag eine Steigerung. Daher rührt z. B. der Glaube, daß am Gründonnerstag gepflückte Nesseln vor Gewitter schützen; diese heißen daher an manchen Orten Norddeutschlands auch kurzweg „Donnernesseln."[3])

In Tirol ist es Brauch, während des Gewitters Nesseln zu verbrennen. In Schwaben, Bayern und Österreich ist es vielfach üblich, Nesseln neben junges Bier zu legen, um es bei Gewittern vor dem Umschlagen zu schützen. In Mähren streut man Rosenblätter und Nesseln auf glühende Kohlen, um junge Gänse und Hüher vor dem Fuchs und der Krankheit zu schützen. Damit die Milch zur Käsebereitung nicht behext werde, ist es in Böhmen üblich, am Christabend die Wurzel einer Brennessel in die Milch zu legen und gießt diese an Epiphanias auf den Mist.

Wie stelle ich fest, ob ich astrologische, magische oder hellseherische Fähigkeiten besitze?

Von Graf Prà de Fonte.

Fast jeder, der sich für das große Gebiet des Okkultismus interessiert, wird sich früher oder später fragen, ob er geeignet sei,

[1]) Dr. Vergnes. Les plantes magiques: l'Ortie. in „Voile d'Isis," No. 80 81. S. 510.

[2]) Vergl. Fr. Feerhow. Die medizinische Astrologie. S. 48. – Jean Mavéric. Essai synthétique sur la Médecine astrologique et spagyrique. S. 102.

[3]) Dr. A. Wuttke. Der deutsche Aberglaube der Gegenwart. 4. Aufl. S. 450.

praktische Fähigkeiten zu entwickeln. Es ist dies auch ein ganz natürlicher Zug, denn es wird das Streben jedes Menschen sein, die erworbenen Kenntnisse praktisch zu verwenden oder doch durch praktische Beweisführung seine Überzeugung zu verstärken. Man braucht hierbei ja durchaus nicht an schwarzmagische, egoistische Zwecke und dergl. zu denken.

Es gibt zwar natürlich verschiedene Methoden, die Medialität und die Eignung für Magie usw. festzustellen, z. B. die der indischen Yogi usw. Diese Methoden haben aber alle nicht die nötige Eignung für den Europäer, sind nicht für das Abendland und seine Denkungsweise geschaffen. Für den Abendländer bleibt als einzige und beste Informierungsquelle über die eigene oder fremde Sensitivität die Astrologie. Ich will über die Möglichkeit, aus der Astrologie die geistigen Fähigkeiten festzustellen, hier einige Worte sagen. Da ich oftmals in dieser Richtung um Rat gefragt worden bin, glaube ich hiermit einem gewissen Bedürfnis abzuhelfen. Diejenigen Interessenten, die nicht über genügend große oder gar keine Kenntnisse der Astrologie verfügen, können sich nach den gegebenen Richtlinien das Horoskop auf die Sensitivität hin usw. von einer geeigneten Persönlichkeit auslegen lassen. Man wird selbstverständlich gut tun, wenn man sich nur an eine wirklich gebildete und befähigte Person mit genügend langer Praxis hält, denn es gibt bekanntlich fast auf keinem Gebiet so viele Pfuscher als gerade in der Astrologie.

Vorerst müssen wir uns die Frage vorlegen, ob überhaupt eine Neigung zu Okkultismus, Astrologie usw. vorhanden ist.

Man beachte hier zuerst den Ascendenten, er wird stets eine gewisse grundlegende Beeinflussung mit sich bringen. Der Löwe, der Skorpion, der Wassermann und die Fische als Ascendent bringen stets eine ziemlich starke Neigung für Okkultismus, es treten nämlich unter diesen Zeichen im Laufe des Lebens stets Vorkommnisse auf, die mit den Nachtseiten der Natur bekannt machen. Der Widder als Ascendent macht meist etwas zu unruhig usw., um sich dauernd ernst mit den Geheimwissenschaften zu befassen; der Stier ist zu materiell. Die Zwillinge als Ascendent sind zwar für eine geistige Anschauung leicht zu haben, werden diese Anschauung aber nur dann beibehalten, wenn sie in einer okkulten Umgebung sind, sonst ist der Leichtsinn zu groß. Der Krebs als Ascendent wieder bringt wohl starke Neigung zu Mystik, starkem Traumleben, doch ist die Natur des Krebsmenschen in vielen Fällen zu einer a k t i v e n Beschäftigung mit Magie usw. zu negativ. Der Jungfrauascendent endlich bringt erst in den reiferen Jahren das Hervortreten der geistigen Interessen, es ist dann nicht mehr die volle nötige Kraft vorhanden, auch sind

diese Menschen von ihrer Umgebung abhängig. Als gutes Zeichen für Okkultismus ist der Schütze als Ascendent zu bezeichnen, er besitzt auch die nötige Aktivität für Magie usw.

Ich habe nun also festgestellt, welche Ascendenten grundsätzlich am geeignetesten sind. Wenn sich die Sonne in einem der genannten Spezialzeichen für Okkultismus befindet – Löwe, Skorpion, Schütze, Wassermann, Fische – so hat dies, wenn auch in schwächerem Maße, die gleiche Bedeutung. Die Zeichen Krebs und Jungfrau eignen sich besonders für die sogenannten Medien; Personen, die unter fremder Aufsicht, unter fremden Willen hellseherisch usw. wirken sollen.

Außer diesen grundsätzlichen Anlagen durch den Ascendenten und durch das Sonnenzeichen ist noch mit einigen anderen individuellen Faktoren zu rechnen. Es handelt sich erstens um die Besetzung des 3. und 9. Hauses sowohl nach Haus als auch nach Zeichen. Der Merkur im Schützen steht also z. B. nach dem Zeichen im 9. Haus. Dies ist wichtig und besonders zu beachten. Diese Ausdeutungsart macht z. B. das starke Anwachsen des Interesses für okkulte Dinge nach dem Kriege erklärlich. Die jüngere Generation hat nämlich in einigen Jahrgängen den Uranus im Schützen oder im Steinbock, also dem Zeichen nach im 9. und 10. Haus.

Uranus, Neptun, evtl. Jupiter können im 3. oder 9. Haus als Anzeichen erstens von Interesse für Okkultismus, zweitens aber auch für mediale Fähigkeiten angesehen werden. Solche Gaben sind dann auch noch durch den Merkur resp. durch den Mond in den genannten Stellungen möglich; hierbei muß aber Mond oder Merkur in einem stärkeren Aspekt mit Uranus oder Neptun stehen. Neptun gibt die Fähigkeiten von selbst, ohne Übung nennenswerter Art im „Schlaf"; der Uranus hingegen gibt sie erst nach Übungen, man muß sie ihm abkämpfen! Dafür werden die durch den Uranus erlangten Fähigkeiten dem Geborenen mehr Nutzen verschaffen können, er kann die Fähigkeiten eher kontrollieren, als dies durch den Neptun der Fall ist.

Der Neptun oder besonders der Uranus im 8. und 10. Haus nach Häusereinteilung und nach Zeichen gibt ebenfalls eine mediale und magische Anlage. Diese Stellung hat zwar sonstig im Leben einige Unannehmlichkeiten im Gefolge, die aber nicht hierher gehören. Diese genannten Unannehmlichkeiten, man kann schon sagen Schicksalsschläge, verfolgen ja auch den Zweck, den Geborenen „wachzurütteln".

Der dritte Messer der Sensitivität ist dann die gegenseitige Aspektierung der Planeten. Es muß hier gesagt werden, daß es sich dabei nicht nur um die sogenannten guten Aspekte (z. B. Sextil,

Trigon, evtl. Konjunktion) handelt, sondern daß die schlechten Aspekte, wie z. B. Quadrat, Opposition, evtl. Konjunktion, genau so stark wirken. Ich habe vielfach gefunden, daß sogar die Quadratur am stärksten gewirkt hat. Bei den sogenannten ungünstigen Aspekten wird es allerdings erst zu allerhand Enttäuschungen und Hindernissen in der magischen und hellseherischen Fähigkeit kommen. Es ist dann durch das Horoskop den Geistern (gemeint sind hier die Elementale usw., also nicht Verstorbene) möglich, den Neophiten längere Zeit zu täuschen, durch allerhand Hemmungen mehr materieller Art die Übungen zu verhindern. Ist die Zeit der Prüfungen aber überwunden, so verfügt man über bedeutende Fähigkeiten!

Von großer Wichtigkeit ist es, in was für einem Zeichen sich die genannten Planeten befinden. Es ist nicht möglich, hier auf alle Feinheiten einzugehen, da dies den einer kleinen Abhandlung gesteckten Umfang weit überschreiten würde. Es muß hier schon *mit der Intuition des Astrologen gerechnet werden.*

Passive mediale Fähigkeiten sind besonders durch Aspekte folgender Arten angezeigt:

Neptun–Mond.
Neptun zu Jupiter.
Neptun–Sonne (recht schwache Wirkung.)

Aktive Fähigkeiten sind durch folgende Aspekte angezeigt:

Sonne–Uranus
Sonne–Saturn (einer muß im Scorpio sein)
Uranus–Neptun (Stärke je nach den Zeichen, in welchen sich die Planeten befinden.)

Aspekte wie z. B. Uranus–Merkur wirken weniger auf die hellseherischen Fähigkeiten als auf die Denkweise.

Wir kommen nun zu einem Spezialgebiete. Es stellt die Magie dar. Ich will kurz formulieren, was ich unter Magie hier verstehe: „Magie nenne ich die verschiedenen Fähigkeiten, mittels geistiger Kräfte oder Wesenheiten eine beabsichtigte Wirkung hervorzurufen." Die französische Schule teilt die Magie in zwei Gruppen ein.

1.) Die sogeannte zeremonielle Magie. Diese arbeitet mit Zermonien, alle sogenannten Beschwörungen fallen unter dieses Kapitel.

2.) Die sogenannte „persönliche Magie". Diese arbeitet nur mit den Gedankenkräften. In diese Gruppe fällt z. B. die Neugedankenlehre, der Cuéismus, teilweise auch die Gesundheitsanbeter usw.

Die Symphatien und teilweise auch das Gebet nehmen eine Zwischenstellung ein.

Bei der zeremoniellen Magie ist das 7. und dann auch noch das 6. Haus und Zeichen zu berücksichtigen, denn ersteres stellt den Partner,

Gegner, dar (also speziell die Dämonen), mit denen man operiert; das 6. Haus hingegen sind die Diener, die einem dienen, also die schon dienstbar gemachten Kräfte.

Bei Beschwörungen mit Engeln, höheren Planetengeistern usw. ist das 9. und das 11. Haus und Zeichen besonders zu berücksichtigen. Das 9. Haus stellt die Erhebung, Anbetung, das 11. hingegen die Protektoren, Freunde, dar. Um letzteres handelt es sich ja auch bei den höheren reineren Geistern, nachdem man diese nicht zwingen kann. Es ist recht interessant, daß man auf Grund des Horoskopes ziemlich genau die Erfahrungen, die Widerstände in der magischen Praxis erkennen kann. Es ist mir mehrfach möglich gewesen, auf diese Art zu bestimmen, mit welcher Art Geister man vorwiegend bei Beschwörungen usw. zu schaffen hat, welchen Elementen diese Geister angehören, ob und welche Schädigungen durch die Zitationen usw. zu erwarten sind. Auch kann man auf diese Art am besten bestimmen, welche Zeiten für magische Operationen am geeignetsten sind und dergl. Nur auf diese Weise lassen sich die stets zeitweise auftretenden Mißerfolge in magischen Operationen, besonders in Geistermaterialisationen und dergl., erklären.

Läuft z. B. der Jupiter transitär durch das 7. Haus und befindet er sich dabei im Wassermann, so wird es vorteilhaft sein, mit guten Geistern luftiger Art Verträge zu schließen, besonders wenn es sich um Angelegenheiten mit Spekulationen, Lotterie und dergl. handeln sollte. (Der Schütze beherrscht unter diesen Umständen nämlich meist das 5. Haus.) Selbstverständlich muß aber der Jupiter im Geburtshoroskop einigermaßen gut aspektiert sein, nicht in der Jungfrau oder im Steinbock stehen. Es ließe sich über dieses höchst interessante Spezialgebiet natürlich noch viel Genaueres und Ausführlicheres sagen, doch muß ich dies einer anderen Abhandlung vorbehalten.

Ich will nun angeben, welche Stellungen nach der französischen Schule (Eliphas Levi, Pierre Piob usw.) besonders günstig sind für magische Fähigkeiten:

Mars Konjunktion Merkur = vollkommene Fähigkeit ohne Anstrengung.

Mars ⊻ Merkur = natürliche Fähigkeiten, etwas Anstrengung.

Mars * Merkur = Ausgezeichnete Fähigkeiten zur vollkommenen Arbeit.

Mars □ Merkur = beruhigende Fähigkeiten. Geben sich kund durch excessive Nervosität. (Anmerk. öfters Kämpfe usw. mit Geistern aber gut für Materialisation.)

Mars △ Merkur = besondere Fähigkeiten, ruhige Manifektion.

Mars ⊼ Merkur = schwache Fähigkeiten, intermittierend, zeitweise aussetzend.

Mars ⊞ Merkur = gute Fähigkeiten, aber schlecht ausgeglichen.

Mars < = sehr schwache Fähigkeiten, mit steter Unterbrechung von Kraft.

Ich habe gefunden, daß diese Regeln stets stimmten. Es kommt nun darauf an, in welchem Zeichen sich die genannten Planeten befinden.

Mars in den Zeichen Scorpion, Widder, Steinbock, Fische ist
— + — + —
nach Pierre Piob in dieser Hinsicht m ä c h t i g.

Der Merkur hingegen in den Zeichen: Zwillinge, Jungfrau,
\+ —
Wage, Wassermann.
— +

Auch diese Regel habe ich als vielfach richtig befunden. Die mit (+) bezeichneten Zeichen geben besonders Eignung zur z e r e m o n i e l l e n, die mit — bezeichneten besonders zur p e r s ö n l i c h e n Magie.

Endlich soll angeblich noch der Abstand von Mond zu Merkur wichtig sein, denn er soll den Grad der Evolution anzeigen Ob dies richtig ist, habe ich nicht genügend ausführlich beobachtet, um ein Urteil abgeben zu können; die anderen Regeln stimmten aber stets. Hat jemand überhaupt keine Verbindung von Mars zu Merkur, so wird es wohl mit den magischen Aussichten nicht weit her sein.

Wenn man sich vergegenwärtigt, welche Bedeutung in der allgemeinen Astrologie der Merkur und der Mars besitzen, so wird man diese Regel ohne weiteres verständlich finden. Man könnte sie noch dahin erweitern, daß man die gleichen Aspekte vom Herrn des 1. und 3. Hauses verlangt. Es soll dann noch verraten werden, daß der sogenannte V u l k a n (ein nicht gefundener Planet, er vertritt meinen Erfahrungen nach den Widder, übrigens ein sehr wichtiger Planet, Symbol davon ist Lucifer, jedoch im guten Sinn) ebenfalls für Magie von Bedeutung ist. Hierüber kann hier jedoch weiter nichts gesagt werden, jedoch in der nächsten Zeit hierüber mehr.

Man prüfe also stets zuerst den Ascendenten und das Sonnen- und Mondzeichen auf ihre grundsätzliche Eignung, dann die Stellungen der Häuser und die Aspekte. Endlich, um den Grad der Fähigkeiten festzustellen, die Verbindungen das Merkur mit dem Mars; selbstverständlich sind z u n e h m e n d e Aspekte stärker als a b n e h m e n d e.

Vielleicht wird es mir in nächster Zeit vergönnt sein, über die wichtigen Zeiten zu speziellen m a g i s c h e n E x p e r i m e n t e n einige Zeilen zu veröffentlichen. Dann will ich auch einige interessante

Beispiele aus der Praxis bringen. Zum Schluß bemerke ich noch, daß ich auf besonderen Wunsch auch die Berechnung des Horoskopes und dessen Auslegung in magischer Hinsicht übernehme, wenn sich keine wirklich geeignete Persönlichkeit hierzu finden sollte. Reklame für mich will ich aber nicht machen, das sei ausdrücklich festgestellt. Meine Adresse lautet auch bei sonstigen Anfragen: Berlin W 57, Pallasstr. 6 (von persönlichen Besuchen bitte ich vorerst Abstand nehmen zu wollen).

Unheilverkündende Zeichen.

Von Marie Schwickert.

Gar oft habe ich in früheren Jahren mitleidig gelächelt, wenn ich sah, daß Bekannte in Sorge und Unruhe gerieten, weil sie am frühen Morgen eine Spinne gesehen hatten oder weil ihnen beim Spaziergang ein Hase über den Weg gelaufen war.

Wie kann nur ein vernünftiger Mensch so abergläubig sein! habe ich mir stets gedocht.

Nun ist mir aber selbst allerhand Seltsames begegnet, und gerade in den letzten Jahren habe ich auf diese einst so sehr belächelten Zeichen achten gelernt. Und neulich ist mir der Gedanke gekommen: Ist das wirklich nur Aberglaube oder schickt uns ein gütiges Geschick diese Zeichen in den Weg, um uns vor bevorstehenden Unheil zu warnen, beziehungsweise wenn es unabwendbar ist. uns darauf vorzubereiten?

Vielleicht ist es so, und statt darüber zu lächeln, sollten wir darauf achten lernen, um gegen kommende Dinge gewappnet zu sein. Ich habe nicht die Absicht, hier eine Reihe allgemein bekannter böser Vorzeichen aufzuzählen. Nur ganz nebenbei will ich erwähnen, daß auch ich schon verspottet wurde, weil es mir sehr unangenehm ist, wenn ich ausgehe, um einen Besuch zu machen oder einen Einkauf zu besorgen und mir ein mit Stroh beladener Wagen begegnet.

„Aberglaube – nichts als Aberglaube!" wurde mir gesagt. Ja, natürlich, das weiß ich ja, aber – – – es hindert doch nichts an der oft beobachteten Tatsache, daß ich jedesmal besser daran getan hätte wieder umzukehren, weil mir doch nur Verdruß und Ärger durch meinen Ausgang zu teil wurde.

Es gibt aber auch unheilverkündende Zeichen, die nur dem Okkultisten wahrnehmbar sind. Mir ist in dieser Beziehung schon so manches Merkwürdige begegnet. Wenn mir Unheil droht, so fühle ich es vorher. Da ist um mich herum ein geheimnisvolles Walten unsichtbarer Mächte – das Gefühl: ich bin nicht allein; die Unsicht-

baren sind dicht neben mir und sie wollen mir künftiges Geschehen kundtun. Hier huscht eine dunkle Gestalt durch das Zimmer. Ich sehe sie genau, aber wenn ich mich ihr zuwenden will, ist sie verschwunden; da sitzt eine ungeheure schwarze Katze auf dem Stuhl, dicht neben mir. Wenn ich genau hinsehe, so liegt dort ein Papiersack. Ich wende mich nur ganz wenig seitlich – wieder ist die Katze da!

Hier blitzt ein Licht im dunklen Zimmer auf, um sofort wieder zu verschwinden, dort knackt ein Möbelstück oder pocht es geheimnisvoll in der Wand. – Sie sind da, die Unsichtbaren, und sagen mir: Sei bereit und stähle deine Kraft, du wirst sie brauchen. –

Eine ganze Reihe unheilverkündender Zeichen habe ich vor 6 Jahren – Wochen und Monate vor dem Tode meines Jüngsten – beobachtet. Er war lungenkrank seit mehr als zwei Jahren, von den Ärzten aufgegeben, ohne es zu wissen. Seine Sehnsucht war: hinaus aufs Land – in den Wald.

Mir war eine Wohnung geboten. die ganz entsprach: ein kleines Zimmer nur in einem schlichten Häuschen, dicht am Wald, in absolut staubfreier Gegend, Milch und Eier reichlich zur Hand, aber – ich wollte nicht!

Warum nur? – Ich hätte es selbst nicht sagen können. Es war mir nur, als dürften wir dort nicht hin.

Wochenlang suchte ich nach einer anderen Sommerwohnung, konnte aber nichts finden, und endlich gab ich nach. Über die Zeichen vor unserer Abreise habe ich unter dem Titel „Drei seltsame Erlebnisse" vor mehreren Jahren im „Z. f. O." berichtet. Da aber diese Erzählung nicht allen Lesern bekannt sein dürfte, erwähne ich kurz folgendes: Zuerst hatte ich einen sehr merkwürdigen Traum; dann sprangen nachts plötzlich zwei Türen auf, und endlich hörte ich das Rauschen von schleppenden Gewändern. Die Reise verlief glücklich und mein Sohn war voll froher Erwartung. Als wir vor dem kleinen Häuschen standen, das uns beherbergen sollte, lief meinem Sohn eine dunkle Katze entgegen. Er bückte sich, um sie zu streicheln, da sprang sie mit einem Satz auf seine Schulter und schmiegte sich an ihn. Mein Sohn war ein großer Tierfreund und freute sich darüber, aber ich empfand leises Unbehagen und wußte doch nicht weshalb.

Ungefähr zwei Wochen vergingen und mein Sohn erholte sich zusehends. Ich war voll froher Hoffnung, daß er wieder genesen würde. Da machten wir einen Spaziergang zu einem benachbarten Bauernhaus. Ein Hase lief über den Weg, „das bedeutet Unglück!" sagte ich, „das ist Aberglaube!" widersprach mein Sohn.

Kaum saßen wir eine Viertelstunde in der Bauernstube, kam ein

Gewitterregen, der nicht aufhören wollte. Wir mußten im Regen heim, und wenn mein Sohn auch nicht naß wurde, weil ich rasch einen Regenmantel mit Kapuze aus unserer Wohnung geholt hatte, so atmete er doch die feuchte Luft ein, Vielleicht war auch die Anstrengung zu groß gewesen.

Ungefähr eine Woche schien es, als würde der Vorfall keine üblen Folgen haben, dann fing mein Sohn zu fiebern an, wurde bettlägerig und verfiel sichtlich. Vor unserem Fenster schrie der Totenvogel Nacht für Nacht. Zwei Wochen später war mein Sohn tot.

Hätte ich auf die warnenden Zeichen vor unserer Abreise geachtet, ganz besonders auf meine Abneigung dorthin zu reisen, so wäre er zwar nicht dem Leben erhalten geblieben, aber er wäre mir wenigstens nicht so rasch entrissen worden und hätte noch einen ganz erträglichen Sommer haben können.

Gegen Ende des vergangenen Jahres sah ich am Fußboden meines Zimmers zwei winzige Holzspäne in Form eines Kreuzes liegen. Nun war mir sofort bewußt, daß dies ein böses Vorzeichen sei. Am Tag darauf – wieder dasselbe. Am dritten Tag ging ich aus: da lag das winzige Kreuzchen vor mir auf der Straße!

Ehe noch acht Tage vergangen waren, kam ich durch eine schwere Herzschwäche in ernste Gefahr und war nahe am Verscheiden. Ganz gesund bin ich seither nicht mehr geworden. Vor ein paar Tagen lagen die Kreuze wieder auf meinen Weg. Morgen muß ich zu einem Begräbnis gehen. Ein junges Menschenleben wurde dahingerafft, so rasch, daß es niemand begreifen kann. Die trostlose Mutter ist mir nicht blos verwandt, sondern auch wirklich lieb und wert, sodaß ich selbst aufs tiefste erschüttert bin und mit ihr leide.

Und was noch kommen wird – wer weis es? – Ich lache nicht mehr über unheilverkündende Zeichen!

Okkultistische Umschau

Therese Neumann, das Phänomen von Konnersreuth, und die ärztliche Wissenschaft. Der Fall Therese Neumann in Konnersreuth, insbesondere ihre Stigmatisierung, erscheint vom ärztlichen Standpunkte aus zwar selten, aber nicht wunderbar. Gerade in den letzten Iahrzehnten sind manche Untersuchungen besonders über Organneurose geführt worden, denen sich der Fall der Therese Neumann einfügen läßt. Professor I. H. Schultz, der in der neuesten Nummer der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift" den Fall bespricht, weist auf die vielen Berichte über Blutstigmatisierung hin, die Professor W. Jakobi in einem vor vier Jahren erschienenen Werke über die Stigmatisierten als Beiträge zur Psychologie

der Mystik behandelt hat. Sie betrafen außerhalb der Sekte der Jansenisten fast ausnahmslos katholische Menschen, überwiegend weiblichen Geschlechtes – doch betrifft ja der erste historisch wesentliche Fall dieser Art den heiligen Franz von Assisi selbst. Das Lebensalter ist ohne entscheidenden Einfluß, so daß z. B. nach historischer Überlieferung die heilige Angela della Poze schon im neunten Lebensjahre nach dem Anblick des heiligen Franz Stigmatisierungen produzierte. Fast alle Stigmatisierten zeigen in der Vorgeschichte zahlreiche schwere Erkrankungen, die sich z. T. auch bei nachträglicher kritischer Sichtung im Sinne eigentlicher organischer Erkrankungen überwiegend im Sinne schwerer hysterischer Reaktionen deuten lassen. Völlig Gesunde haben nie Stigmen empfangen. Hinsichtlich der örtlichen Eigenheiten der Stigmen werden Blutschweiß, Dornenkronen-Wundenbluten, Seitenwunden und Nagelstigmen-Produktion berichtet, gelegentlich auch das Auftreten von Schulterwunden, wie im Falle der Französin Louise Lateau.

Auch die Nahrungslosigkeit der Stigmatisierten gehört zu den häufigen Erscheinungen. So soll die blutig stigmatisierte Maria Lazzari von 1834 bis 1845 außer der heiligen Kommunion ohne Nahrung geblieben sein, Louise Lateau vom 21. bis zum 33. Lebensjahre. Beide bluteten übrigens, wie Therese Neumann, jeden Freitag. Prof. Schultz nimmt nahe Beziehungen der Stigmatisierung und der Frage der „Organneurose" an. Als sicherster experimenteller Prüfstein erscheint auf diesem Gebiete das kritisch geleitete Suggestiv-Experiment, das überhaupt berufen sein dürfte, die Frage der Reichweite psychischer Faktoren im Körpergeschehen einer Klärung näherzuführen. Eine Anzahl von Forschern haben in Versuchen nachgewiesen, daß bei geeigneten Versuchspersonen brandblasenähnliche, oft mit oberflächlichen Narben abheilende Effloreszenzen dargestellt werden können. Im selben Sinne sprechen zahlreiche klinische Beobachtungen über die suggestive Beeinflussung geeigneter Fälle von vasomotorisch-trophischen Hauterscheinungen und Hauterkrankungen klinisch verschiedener Form. So ist an und für sich das Problem der Stigmatisierung dem jetzigen ärztlichen Weltbilde als „Organneurose extrem psychogener Determinierung" sehr wohl einzufügen.

Ein moderner Arzt wird auf solche Weise die primitive Fragestellung des alten zellenphysiologisch-atomistischen Denkens für alle Gebiete der Organneurose und damit auch für die gewiß nicht häufigen echten Fälle von Stigmatisierung, „Ob Wunder, ob Betrug?" als Ausdruck einer Verengung biologischen Denkens ablehnen und viel weitere und allgemeinere Fragen offen finden. In geeigneten Fällen kann eben ekstatisch gesteigertes Innenleben zu den seltsamsten organneurotischen Erscheinungen führen. Die in der heutigen Neurosenforschung besonders interessierende affektive Motivierung der Stigmatisierung dürfte sehr vielfach ähnlich aufzufassen sein wie die der jedem Arzte bekannten psychopathischen Operationssucht, für die Schultz ausgesprochen masochistische Antriebe und weitgehende Gleichsetzung mit der Christusgestalt nachgewiesen hat.

So ordnet sich diesem Forscher die auch für den ärztlichen Beschauer erschütternde Erscheinung der Stigmatisierung dem jetzigen medizinischen Wissen durchaus organisch ein. Die allgemein-menschlichen Werte solcher Erscheinungen bleiben natürlich dadurch unangetastet.

Zu Hans Driesch 60. Geburtstag. Am 28. Oktober 1867 ist Deutschlands wohl größter heutiger Philosoph, Hans Driesch, in Kreuznach als Sohn eines Hamburger Großkaufmanns geboren. Nach Absolvierung des Johanneums in Hamburg studierte er Zoologie, zuletzt bei Hæckel in Jena und seine experimentellen Versuche mit Seeigelembryonen führten ihn bald zu der Erkenntnis, daß der Organis-

mus nicht als Maschine irgendwelcher Art aufgefaßt werden kann, eine vitalistische Anschauung, die Driesch 1909 in seiner „Philosophie des Organischen" zum Ausdruck brachte. In Heidelberg trat Driesch, nachdem er sich dort 1909 in der naturwissenschaftlich.mathematischen Fakultät habilitiert hatte, 1912 zur philosophischen Fakultät über. Im selben Jahr veröffentlichte er seine „Ordnungslehre", der 1907 seine „Wirklichkeitslehre" folgte, die beide zusammen ein großes, auf Vitalismus und einer geistigen Auffassung der Welt beruhendes philosophisches System enthalten. Schon hier und noch mehr in späteren Werken und den Neuauflagen seiner Hauptwerke spricht sich Driesch unumwunden für die Echtheit der okkulten Tatsachen aus. Ja neuerdings hat er sich mit voller Bestimmtheit für die Wahrscheinlichkeit der spiritistischen Hypothese ausgesprochen, wie dies kürzlich auch August Messer, der Gießener Philosoph, in seinem kleinen Werk „Wissenschaftlicher Okkultismus" getan hat.

1926 wurde Driesch als erster deutscher Gelehrter zum Präsidenten der „Gesellschaft für psychische Forschung" in London gewählt, eine Würde, die ihm auch für das Jahr 1927 übertragen wurde.

Mögen dem Philosophen noch lange Jahre ungestörten Schaffens zum weiteren Ausbau seines tiefsinnigen philosophischen Systems vergönnt sein. Dr. G. Zeller.

Zu Hellenbachs 100. Geburtstag. Am 3. September 1827 ist Lazar Baron Hellenbach auf Schloß Paczolay in Nordungarn geboren, und am 24. Oktober 1887 ist er in Nizza einem Schlaganfall erlegen. Er kann als der große Fortsetzer der Schopenhauerschen Philosophie im individualistischem Sinne bezeichnet werden. Die okkulten Tatsachen, denen er die letzten 10 Jahre seines Lebens unter Aufbietung aller Kräfte widmete, waren es, die ihm den Glauben an ein individuelles Fortleben, ja auch an eine Präexistenz der menschlichen Seele vermittelten. Hunderte von Sitzungen mit Medien, wie Eglinton, Slade und Bastian verschafften ihm gründliche eigene Kenntnis des okkulten Gebietes und zugleich die Überzeugung von der Echtheit der Identitätsbeweise (siehe „Vorurteile der Menschheit," Bd. II, Seite 164–174). Bekannt ist Hellenbachs Eintreten für die genannten drei Medien, die von Gegnern des Spiritismus, z. T. sehr hochstehenden, als Schwindler bezeichnet und vermeintlich entlarvt worden waren. Die Lehren von Prä- und Postexistenz, von Metaorganismus oder Ätherkörper und transzendentalem Subjekt können in Kürze als die Grundgedanken von Hellenbachs okkultistischer Philosophie bezeichnet werden. In seinem letzten großen Werke, „Geburt und Tod als Wechsel der Anschauungsform" (1885) hat er den gesamten Ertrag seines reichen okkultistischen Forschens kurz zusammengefaßt. Heutige, besonders französische Forscher suchen seine Anschauungen von Präexistenz und Ätherkörper auf experimentalem Weg als wahr zu erweisen (de Rochas, Lancelin und Delanne).

Möge es unserer Zeit noch vergönnt sein, den Sieg von Hellenbachs okkultistischen Anschauungen auf dem Wege experimenteller Beobachtung und philosophischer Untersuchung, wie ihn Hellenbach selbst gegangen ist, zu erleben.

Dr. G. Zeller.

Namensverkettung. Der Mörder des Gesandten Woikow heißt Kowerda. Schreibt man die Namen untereinander

Woi/kow
kow/erda,

so kann man sie von links nach rechts und von oben nach unten gleichermaßen lesen. Es scheint, als sei das Schicksal der beiden im voraus verkettet gewesen.

(Aus dem B. B. C.)

Gedankenübertragung! Der „Dziennik Bydtoszki" weiß eine seltsame Begebenheit zu erzählen, die jeder natürlichen Aufklärung spottet. Vor kurzem zog ein galizischer Gutsbesitzer Zygmunt Foltawski nach Bromberg, um sich in der Nähe ein Gut zu kaufen. Während er selbst die möblierte Wohnung eines Verwandten bezog, schickte er Frau und Kinder in eine Sommerfrische bei Tuchel.

Eine Stunde und 50 Minuten nach Mitternacht, als er im tiefsten Schlummer lag, weckte ihn stürmisches Läuten des Fernsprechers. Er begab sich an den Apparat, meldete sich und hörte die wohlbekannte Stimme seiner Frau sagen: „Zygmunt, komme sofort und hole die Kinder, damit sie nicht bei meiner Leiche weinen". Ein Knacken im Apparat unterbrach das Gespräch. Sofort läutete der Gatte das Amt an, nannte die Nummer seines Anschlusses und fragte, von wo er soeben angerufen worden sei. Die Beamtin erwiderte, das sei überhaupt nicht der Fall gewesen. Sie habe in den letzten Minuten so wenig Gespräche vermittelt, daß diese Tatsache unzweifelhaft feststehe. Der Gatte rief sich den Vorgang nochmals ins Gedächtnis zurück und sagte sich, daß eine Halluzination völlig ausgeschlossen sei, hatte er doch nach dem Läuten des Fernsprechweckers erst noch seine Pantoffeln gesucht, um sich an dem in einem anderen Zimmer befindlichen Apparat zu begeben.

Da er nun bestimmt wußte, daß in dem kleinen Ort bei Tuchel überhaupt keine Fernsprechanlagen bestehen, ging er, zwar voller Unruhe, wieder zu Bett. Als er am anderen Morgen von dem außerhalb des Hauses eingenommenen Frühstück zurückkehrte, sah er vor dem Hause ein Automobil stehen. Der Chauffeur übergab ihm einen Brief, in dem er ersucht wurde, sofort zu Frau und Kindern zu kommen, da ein Unglück geschehen sei. Näheres wußte ihm der nur gemietete Chauffeur nicht zu sagen. Foltawski fuhr also sofort nach der Sommerfrische und erfuhr dort, daß seine Frau kurz nach Mitternacht von Herzbeschwerden heimgesucht worden und nach einer halben Stunde verstorben ist. Als sie ihr Ende nahen fühlte, hatte sie gerufen: „Wenn ich doch nur zu meinem Mann fliehen könnte."

Um 1.30 Uhr nach Mitternacht verstarb sie und kurze Zeit danach läutete der Fernsprecher bei dem Gatten. Der nächste Fernsprechapparat befand sich über eine Wegstunde von der Wohnung der Sterbenden entfernt.

(Mittags-Blatt, Hamburg).



Büchertisch



(Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.)

Fort mit der Brille! Von E. Preibisch Neukölln, Thüringerstraße 31, Selbstverlag. 50 Pfg.

Ein erfahrener Augenheilkundiger tritt mit diesem Schriftchen für eine Heilung und Vorbeugung der Kurzsichtigkeit, Weitsichtigkeit, Alterssichtigkeit und anderer Sehstörungen und Augenleiden ohne Benutzung der Brille, nur durch natürliche Erziehung und Übung ein. Da die Erfahrung auch anderer diesen Ratschlägen teilweise recht gegeben hat, sollten weitere Versuche gemacht werden. —t—.

Experimental-Dämonologie. Vollständige Anleitung zum Zitiren von Dämonen. Mit erläuternden Abbildungen. Von Josef Dürr. Leipzig, Max Altmann. 1.— Mk.

Die Literatur der praktischen Magie ist klein, und auch in neuerer Zeit wagt man

sich höchstens an historische Darstellungen. Man braucht sich auch garnicht darüber zu wundern. Einmal meint der Aufgeklärte unserer Zeit, es handle sich hier nicht um Realitäten, höchstens um psychologische Probleme, Spaltungserscheinungen, Halluzination u. dgl., und es sei töricht, kindisch, heute noch ernsthafte magische Experimente zu machen. Die aber von der Objektivität der magischen Phänomene überzeugt sind, scheuen die großen Gefahren, die mit solchen Experimenten verbunden sind. Da ist es sehr zu begrüßen, wenn doch einmal jemand aus eigener Erfahrung seine Einblicke in das dunkle Gebiet gibt und mit der Vorsicht des Kundigen und verantwortungsbewußten Führers Anleitungen zu eigenen Nachprüfungen gibt. Die Erlebnisse des Verf. sind so eigenartig und fesselnd, daß viele Leser starke Eindrücke davon haben und die Überzeugung gewinnen werden, daß hier Entdeckungsfahrten unternommen wurden, die Reisen in unbekannte Erdteile gleichstehen, sowohl was die Ermittlung von Tatsachen betrifft, die für den Auf- und Ausbau unserer Weltanschauung bedeutsam sind, als auch die Abenteuerlichkeit und den Heldenmut eines Bahnbrechers auf solchen Wegen. Wer eine gewisse Reife, geistige Klarheit und innere Festigkeit erlangt hat, darf wohl mit solchem Buche bekannt gemacht werden. Custos.

Wie deute ich mein Schicksal aus den Sternen? Eine gemeinverständliche Erklärung der Planetenwirkungen auf das menschliche Leben nebst angewandten Beispielen zum Selbstgebrauch. Von S. Andresen. Leipzig und Berlin, W. Vobach u. Co., 3,60 Mk.

Man schrecke nicht gleich zurück, es ist kein Allerweltkatechismus nach Art der Traum- und sonstige Orakelführer. Jeder Kenner der Astrologie wird mit Befriedigung feststellen, daß hier zwar kein richtiges Lehrbuch — es gibt deren genug! wohl aber eine sachlich gediegene und vom Geiste einer klaren und starken Persönlichkeit gestaltete Anleitung zum Verständnis der astrologischen Grundtatsachen geboten wird. Die Horoskope bekannter Zeitgrößen veranschaulichen die Theorie und einige kurze Abhandlungen eröffnen wichtige Ausblicke auf naheliegende Anwendungsgebiete der Astrologie (Erziehung, Medizin). So findet der Neuling gewissenhafte Einführung und der Fortgeschrittene wertvolle Anregung zu selbstständiger Durchdringung des wiederentdeckten Wissenschaftsgebietes. Da das Buch in einem Verlage mit weitreichenden und vielseitigen Beziehungen erscheint, kann es viel zur Ausbreitung der Astrologie beitragen. R. G. R.

Ein Bruder des Herrn und seine Geschichte. Von Karl Friedrich. Verlag Peter Hofmann, Freiburg i. Br., Leipzig. 50 Pfg.

Es geschehen auch heute noch Zeichen und Wunder für den, der geistig wach und nicht seelisch verstockt ist. K. Fr. berichtet hier schlicht von einem, der durch die Sünde und den Jammer unserer Zeit ging und in seiner tiefsten Erniedrigung zum Erleben Gottes kam, wodurch er geistig und körperlich gesundete. Danach blieben seine inneren höheren Sinne aufgetan, und nun erhebt er einen Mahnruf an die Menschheit nach Gesichten über die Länder Europas wie auch über Amerika, einen Mahnruf, der nicht unbeachtet verhallen sollte. R. E.

Perpetua. Der Roman der Schwestern Breitenschnitt. Von Wilhelm v. Scholz. Horen-Verlag, Berlin-Grunewald. 450 Seiten. Ganzl. 8 Mk.

Nun komme noch einmal einer und sage, der Okkultismus sei eine Verirrung des Geistes, ein unfruchtbares Gebiet, auf dem nur wirres, undurchdringliches Gestrüpp gedeihen könne! Wer so spricht, sei auf diese Meisterdichtung verwiesen, und wenn er überhaupt fähig ist, ein Kunstwerk in seinem Innersten zu erfassen und es als naturnotwendiges Gewächs aus den Urtiefen einer ringenden Seele zu ver-

stehen, so wird er mit ehrfurchtsvollem Staunen und mit aufrichtiger Dankbarkeit bekennen müssen, daß hier ein Dichter für die große Masse Neuland erschlossen hat, das nicht nur die Neugier lockt, sondern worin des Menschen Urheimat, des Lebens geheime Seele, Sinn und Schicksal zu suchen ist. W. v. Scholz soll sich ja schon öfter mit okkulten Problemen beschäftigt haben, als Erzähler wie als Dramatiker, ich kenne diese Stücke nicht. Aber hier ist ihm zweifellos ein gewaltiger Wurf gelungen, so groß und wuchtig, daß den Dichter selbst noch die Last drückt, womit ihn der Reichtum und die Tiefe der Gesichte, seiner Schauung und des ahnenden Verstehens letzten Rätseln gegenüber erfüllt. Darum ist sein Stil mitunter schwer, gedankenvoll, beinahe beklemmend, wenn der Inhalt wachsend wie ein quellendes Samenkorn die Form zu sprengen droht. — Vom Inhalt des Romans sei nur verraten, daß er uns die Schicksale zweier Zwillingsschwestern vorführt. Die eine wird als Hexe verbrannt, die andere lebt als Nonne, als Heilige, und doch sind beider Leben innerlich so nah verwandt, wie sich als Schwestern äußerlich gleichen. Es wäre eine überaus verlockende und gewiß lohnende Arbeit, solchem Leben und Schicksal astrologisch nachzuspüren, wenn es sich um geschichtliche Grundlagen handelt und genaue Zeitangaben zu erlangen wären! Ist doch der tiefste Sinn und der höchste Wert der Astrologie auf dem Gebiete der Psychoanalyse zu finden. — Es muß sich aber nun auch lohnen, dem Schaffen dieses Dichters nach der Seite des Okkultismus hin nachzugehen, mit dem er wesenhaft verbunden sein muß.

E. Borg.

Die großen Eingeweihten. Skizze einer Geheimlehre der Religionen. Von Eduard Schuré. Autoris. Übersetzung von Marie Steiner. 8.–11. Aufl. Leipzig, Max Altmann, Brosch. Mk. 8.–, geb. M. 10.–.

Wenn dieses Buch gegenüber den Schriften Carl du Prels bei uns eine ganz unvergleichbar schnelle Verbreitung gefunden hat (in einer Mandel Jahre 7 Auflagen), so ist das vielleicht aus einem stärker werdenden romantisch-mystischen Zuge in unserm Volke zu erklären. Trotz der herrschenden materialistischen Strömung bis in die Zeit nach dem Weltkriege haben doch weite Kreise die Unzulänglichkeit und Gefährlichkeit solcher Weltanschauung und Lebensweise empfunden. In dem Sehnen und Suchen nach einem festeren Grunde und nach einem zuverlässigeren Führer sind aber gar viele noch allzusehr gefühlsmäßig, ja fast möchte ich sagen sentimental eingestellt. Sie scheuen noch eine die ganze Persönlichkeit mit allen ihren Erkenntnis- und Willenskräften aufwühlende und anspannende Auseinandersetzung; ihnen genügt noch eine mehr ästhetische Anregung, die Denken und Fühlen, also vorwiegend die Phantasie, reizvoll beschäftigt und auf diese Weise subjektive Lebenswerte schafft, die vielen über die augenblickliche Not des Leibes und der Seele hinweghilft. Solcher Geisteshaltung kommt Schurés Religionsgeschichte in hohem Maße entgegen. 8 plastisch herausgearbeitete und dramatisch belebte Einzelbilder (Rama, Krishna, Hermes, Moses, Orpheus, Pythagoras, Plato, Jesus) eröffnen in die Weite und in die Tiefe eine unendlich scheinende Wunderwelt und geben gegenüber dem engen Begriff der Kirchen und Sekten von Gott und dem Göttlichen eine fast berauschende Ahnung von der wahren Fülle der Gottheit und von der Göttlichkeit des wahrhaft religiösen Menschen. Ist auch hier Dichtung und Wahrheit, Wähnen und Wissen, Sinnen und schauen in nicht klar zu scheidender Mischung geboten, so ist diese seltsame Schöpfung doch offenkundig das Gnadengeschenk eines Eingeweihten und verdient eine seiner stattlichen Verbreitung entsprechende Wertschätzung und weiteres Studium auch in uuseren Tagen.

A. Grobe-Watischky.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XXI. Jahrgang | **November 1927.** | **5. Heft**

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt für Okkultismus sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig**, Frommann-Straße 5.
Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.
Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.
Halbjahrs-Bezugspreis Mk. 6.– nebst 30 Pfg. Porto, Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes außer Abonnement Mk. 1.30 portofrei.
Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.
Anzeigenpreise: 25 Pfg. die einspaltige, 50 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum.
Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.
Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

Der Geisteskampf um das Okkulte.

Von Univ.-Prof. Dr. Johannes M. Verveyen.

Die wirrnisreiche Gegenwart bietet auf den verschiedensten Gebieten das Gefild heftiger Kämpfe zwischen einzelnen Menschen und Gruppen. Wirtschaftliche, politische, nicht an letzter Stelle geistige Güter bilden den Gegenstand der Fehden. Unter allen Formen des Kampfes ist der Geisteskampf der vornehmste, zumal wenn er selbst mit geistigen Mitteln geführt wird. Es ist der Kampf des Geistes um sich selbst, um seine eigenen Inhalte, zugleich aber auch um die Rettung der von *ihm* geschaffenen Werte gegen ungeistige Bedroher.

Noch immer wird heute um ältere Ziele des Geisteskampfes, wie Glaubens- und Gewissensfreiheit, gelegentlich auch noch um Rede- und Pressefreiheit gestritten. Aber zugleich melden sich mit der Entwicklung des geistigen Lebens selbst neue Gegenstände des Kampfes. Neue Auffassung, Denkweisen und Denkmethoden machen älteren die Herrschaft streitig.

Auf diesem bewegten Kampffelde unserer Tage spielt der Okkultismus in wachsendem Maße eine besondere Rolle. Man darf heute bereits von einem Geisteskampf um das neue Land des Okkulten sprechen und darunter den Inbegriff des Für und Wider verstehen das von Anhängern und Gegnern geltend gemacht wird.

So hat das Okkulte bereits begonnen, den Mittelpunkt geistiger Kämpfe zu bilden, daß es fast schon zu einem Teile die Menschen der Gegenwart in zwei feindliche Lager spaltete. In dem einen Lager findet es ebenso heftige Absage, wie begeisterte Anerkennung in dem anderen.

Man muß einen tiefen Blick auf die Grundlagen unseres Zeitalters

werfen, um die Entstehung dieser neuen Form des Geisteskampfes zu begreifen. Die Gründe gehören teilweise dem gleichen Zusammenhang an, aus dem die allgemeine geistige Krisis der Gegenwart verständlich wird.

Eine immer stärker werdende Hinneigung zum Diesseits der Erscheinungswelt kennzeichnet ganz allgemein die neue Zeit im Gegensatz zum Mittelalter. Solche Richtung des menschlichen Lebens hat zu unleugbaren Erfolgen geführt. Sie hat die Kräfte unserer raumzeitlichen Welt in einem bis dahin unerhörten Maße erforscht und praktisch ausgenutzt, hat den vielgerühmten Siegeslauf der Naturwissenschaft und ihre Anwendung in der Technik ermöglicht und im Zusammenhang mit solchen Erfolgen ein kräftiges, stolzes, selbstsicheres Lebensgefühl reifen lassen. Die aus ihren eigenen Kräften verstandesmäßig begriffene und äußerlich immer mehr beherrschte sichtbare Welt, die entgötterte, des Wunders und von ihren allzu überschwenglichen Widersprechern auch des Wunderbaren beraubte Erscheinungswelt hat auch dem Auge des neuzeitlichen „modernen" Menschen Untiefen und Klippen enthüllt, denen sich alle zivilisationstechnischen Errungenschaften nicht gewachsen zeigten. Die Schrecken und Greuel des Weltkrieges waren geeignet, allzu vertrauensselig in den Spiegel unserer diesseitigen Welt blickende Zeitgenossen aufzurütteln, sie zu veranlassen, sich gleichsam den Schlaf aus den Augen zu reiben und sich darauf zu besinnen, daß diese „moderne" Welt nicht in jeder Hinsicht hielt, was sie versprach, daß sie jedenfalls noch sozusagen an Konstruktionsfehlern litt.

Die Ernüchterung der Diesseitsmenschen, zumal der extremen, konnte nicht ausbleiben. Es hub eine neue Jenseitswelle, wenn der Ausdruck erlaubt ist, an, sich über die in ihrer Grundfeste erschütterten Menschen der Gegenwart zu ergießen. Neben dem Sichtbaren erhob das Unsichtbare, neben dem entschleierten Bilde der raumzeitlichen Welt das Geheimnisvolle, Rätselhafte wieder seinen Anspruch.

Solche Stimmungen erweisen sich der Rückkehr zur Religion in weitester Wortbedeutung günstig; nicht ohne weiteres, wenngleich stellenweise, auch der Rückkehr zu überlieferten Formen der Konfessionen und des Kirchentums. Zugleich könnten sie die Hinneigung zu den dunklen, okkulten Seiten der Wirklichkeit in hohem Grade fördern.

Dennoch fehlt es nicht an Zeitgenossen, die trotz aller diesseitigen Wirrsale dem Zuge zu irgendwelchem Jenseits widerstrebten oder widerstreben und sich nicht gewillt zeigen, ihre bisherige Denkweise und ausschließliche theoretische wie praktische Hingabe an ein Diesseits preiszugeben. So entbrannte der Geisteskampf um das Okkulte.

Zahlreich sind die Erscheinungsformen dieses Kampfes, seine Symptome. Schon im Verlaufe der täglichen Gespräche kann man sie wahrnehmen. Niemand wird es in Abrede stellen, daß man heute ungleich häufiger als noch in den Tagen der Vorkriegszeit Menschen begegnet, deren Unterhaltung sich kürzere oder längere Zeit um okkulte Fragen dreht. Der bei diesen Gelegenheiten zu Tage tretende Gegensatz der Meinungen und Haltungen gegenüber dem strittigen Gebiete ist ein Spiegelbild der Kämpfe, die in breiterer Öffentlichkeit und der Gruppe und ihren Einzelvertretern um den gleichen Gegenstand geführt werden.

Bis zu welchem Grade leidenschaftlicher Heftigkeit sich dieser Kampf zu steigern vermag, davon zeugt die Tatsache, daß er sich bis an die Stätte des Gerichts fortpflanzt. Beleidigungsprozesse oder sonstige Strafverfahren in Sachen des Okkultismus sind während der jüngsten Zeit keine Seltenheit geblieben, und es erfolgt dabei ein hohes Aufgebot von „Sachverständigen" der beiden feindlichen Lager. Der Zuschauerraum ist gefüllt wie bei den größten Sensationsprozessen. Nicht selten kommt es zu heftigen Zusammenstößen zwischen Vertretern und Sachverständigen. Der Gerichtshof, als „lachender Dritter", nimmt mit mehr oder minder großer Skepsis die Argumente zur Kenntnis und hat bequeme Gelegenheit, mit dem ganzen „Stand der Frage" vertraut zu werden. Der Staatsanwalt als berufener Hüter der öffentlichen Ordnung, der Sicherheit des Lebens und Eigentums der Bürger muß vielleicht, erst wie vor kurzem in Bayern, einen schon seit einem halben Jahrhundert vergilbten „Gaukler-Paragraphen" aus dem Anklagearsenal der Vergangenheit hervorholen, um gegen ein „hinreichend verdächtiges" Medium männlichen oder weiblichen Geschlechts Sturm zu blasen. In mehr als einem Falle mußte er dann in letzter Zeit unter dem Eindruck eines wuchtigen Zeugenmaterials öffentlich die Tatsächlichkeit medialer Leistungen einräumen, bestritt aber dem Träger solcher Fähigkeiten das Recht, diese gegen Entgelt auszuüben, etwa mit der Begründung, eine sichere Gewähr für das Gelingen in solchen Fällen nicht zu bieten. Als ob der approbierte Arzt oder Rechtsanwalt oder irgend ein anderer durch ein Können erprobter Sach- und Fachkundiger eine absolute Gewähr der auf ihn gesetzten Erwartungen übernehmen könnte! Daß man mit verschiedenen Maßen messen muß, ist hier ja ebenso offensichtlich wie aus dem eigenartigen Charakter des noch um seine Existenzberechtigung ringenden Medialgebietes verständlich. Man kann darum im Einzelfalle den Vertretern solcher Anklage gegen Medien gleichsam „mildernde Umstände" zubilligen, ohne aufzuhören, auf eine großzügigere Behandlung der Rechtsprechung innerhalb dieses Gebietes hinzuwirken. Wer sich von

wirklichen oder scheinbaren echten oder unechten Medien sowie deren Vermittlern irgendwelchen Aufschluß über seine gegenwärtige oder künftige Lebenslage erbittet, tut dies auf seine „eigene Rechnung und Gefahr" und übernimmt ein ähnliches Risiko wie etwa auch beim Besuche irgend einer Veranstaltung, deren Güte hinter seinen Erwartungen um ein Vielfaches zurückbleiben kann. Der rechtliche Begriff des „groben Unfugs" ist durchaus kein fest umrissener, sondern ein höchst schillernder, fließender. Vieles, was eine unerleuchtete Rechtsprechung heute noch unter diesen Begriff zu bringen geneigt ist, wird einem kommenden Geschlechte – wie schon heute „aufgeklärten" Menschen – vermutlich als eine sehr ernst zu nehmende, wenngleich im Einzelfalle gegen Mißbrauch, Scharlatanerie und „Gaukelei" zu schützende Sache erscheinen.

In keinem Falle ist der Gerichtshof eine Stätte, die nach wissenschaftlicher Methodik über Wahrheit oder Unwahrheit, Wichtigkeit oder Belanglosigkeit des Mediumismus zu befinden hat. Er wird sich auch dieses Recht, solange er erleuchtete Vertreter findet, nicht anmaßen, vielmehr seine Aufgabe nur in der Prüfung der Frage erblicken, ob eine betrügerische Handlung vorliegt. Dem, der selbst über mediale Fähigheiten verfügt oder auf Wunsch einem anderen ein Medium zur Verfügung stellt, einen unentgeltlichen Aufwand von Zeit und Kraft zuzumuten, ist ein Ansinnen, das allen sonstigen Gepflogenheiten widerstreitet und jedenfalls solange keine unbefugte Ausübung eines Gewerbes bedeuten kann, als die Höhe der Vergütung in das Belieben des Ratsuchenden gestellt wird. Schließlich ist jede Leistung, auch die mediale, ihres Lohnes wert und darf nach allgemein geltenden Maßstäben irgendeine Gegenleistung erwarten.

Bis zu welchen Härten die strafrechtliche Verfolgung auch auf diesem Gebiete zu führen vermag, beweist mit lehrreicher Deutlichkeit der Fall des Bernburger Lehrers Drost, der 5 Monate in Untersuchungshaft zubringen mußte, in liebloser, ebenso unchristlicher wie unsachlicher Weise seines Amtes entsetzt wurde, mehrere Tausend Mark zur Führung des langen Prozesses aufwenden und schwerste Seelenpein erdulden mußte, bis er aus dem gegen ihn eröffneten Verfahren glänzend gerechtfertigt hervorging. Zur Illustration dieses Zeitbildes sei angemerkt, daß die Paderborner bischöfliche Behörde dem ihr unterstellten Lehrer in einem besonderen Schreiben empfahl, auf die „berechtigte Forderung" der Staatsregierung in Dessau, daß er „dem Okkultismus in Zukunft nicht dienen wollte" einzugehen. Gerade dieser für die Sache des Okkultismus sich tapfer einsetzende Mann hat, wie der Freispruch in dieser Weise zum Ausdruck brachte, nie in einer gegen Recht und Billigkeit verstoßenden Weise seine wirt-

schaftlichen Vorteile gesucht, aber mit gutem Grunde geltend gemacht, daß er seine Zeit nicht umsonst habe zur Verfügung stellen können. Auch in einem gegen eine bekannte Berliner Hellseherin E. K. aus Berlin-Weidmannslust vor dem Amtsgericht Berlin-Wedding im September 1925 geführten Prozesse, bei dem die Anklage gleichfalls auf rechtswidrige Verschaffung von Vermögensvorteilen, Verübung „groben Unfugs" und Erzeugung von „Unruhe in der Bevölkerung" gelautet hatte, mußte schließlich auf Freisprechung erkannt und von dem Gericht ausdrücklich zugestanden werden, daß „tatsächlich im einzelnen Menschen verborgene Kräfte schlummern", was allgemein bekannt und wissenschaftlich „erwiesen" sei. Da ferner Fälle vorgebracht seien, in denen die Angeklagte erfolgreich war, so scheine sie Fähigkeiten zu besitzen, welche „die meisten Menschen nicht haben". Da auch der „Schatten jedes Beweises für die Anklage" fehle, sei auf Freisprechung und Überweisung der Kosten auf die Staatskasse zu erkennen. Welche Opfer der Staatskasse bei solchen Prozessen zur Last fallen können, zeigte vor allem der Bernburger Fall, bei dem man 30–40 000 Mark Gerichtskosten zu Lasten des Staates sprach, zu denen auch das erstaunlich kostspielige Gutachten eines gegnerischen Sachverständigen zählte.

Die zahlreichen in Sachen des Mediumismus geführten Prozesse sind an sich, mögen sie mit Freispruch oder Verurteilung endigen, kein Wahrheitskriterium okkulter Phänome. Aber sie können zu ihrem Teile als ein gewichtiges Symptom dafür angesehen werden, daß die medialen Dinge in unseren Tagen in wachsendem Maße die Öffentlichkeit beschäftigen.

Auch die neuzeitliche „Großmacht" der Tagespresse kann naturgemäß nicht an der okkultistischen Strömung der Gegenwart achtlos vorübergehen. In kürzeren oder längeren Artikeln pflegt sie darüber zu berichten, je nach ihren allgemeinen Grundanschauungen freundlich oder feindlich, wohlwollend, zurückhaltend oder „ganz ablehnend", im letzteren Falle nicht selten mit einem starken ironischen Einschlage. Stellenweise gewinnt man geradezu den Eindruck, als ob die Berichterstatter von Vorträgen über dieses Gebiet die ausdrückliche Weisung „oben" erhalten, sich nur abfällig oder gar spöttisch zu äußern über alles, was mit unserem Gebiet zusammenhängt, Der Grad der Unsachlichkeit der Berichte ist stellenweise ein so hoher, so daß man mit solcher Vermutung kommen kann. Namentlich helfen sensationelle „Medienprozesse" die Spalten füllen. Aber auch wirkliche oder scheinbare „Entlarvungen von Medien" sind ein beliebter Gegenstand von mehr oder minder zuverlässigen Zeitungsberichten. Daß Tageszeitungen mit ihren politischen wie außerpolitischen Berichten eine in jedem

Falle ungetrübte Erkenntnisquelle darstellen, wird auch ihr wohlwollendster Beurteiler schwerlich zu behaupten wagen. Sie können darum auch auf dem Gebiete des Mediumismus das Zeitbewußtsein in der fragwürdigen Weise beeinflussen, wie sie andererseits auch sein Spiegel sind. Bis zu welchem Grade von Verleumdung im Einzelfalle größere Zeitungen selbst auf diesem Gebiete den Sachverhalt zu entstellen vermögen, bewiesen in letzter Zeit Blätter wie das „Wiener Journal" und die „Grazer Tagespost", die ohne jede Berechtigung von „berüchtigten Séancen, des Mediums Frau Silbert in dem Spiritistenneste Waltendorf" sprachen, in dem angeblich „alle möglichen Leute verkehren, wie Hasardeure, verkrachte Existenzen, Männer von bekanntem Namen". Die Nachprüfung der unglaublichen Behauptung der von diesen Blättern aufgestellten unerhörten Verdächtigung ergab, daß ein durch Selbstmord geendeter junger Versicherungsangestellter, wie auch ein Raubmörder, niemals Gast im Hause der Frau Silbert waren, noch auch sonst in irgend einer Beziehung zu ihrer medialen Tätigkeit standen. Nicht unerwähnt blieb die seltsame Tatsache, daß gerade der Verfasser jenes Schmähartikels seinen wirtschaftlichen Zusammenbruch erlebte und Graz verlassen mußte, und daß auch drei weitere Verleumder von schweren Schicksalsschlägen heimgesucht wurden.

Der literarische geistige Austausch über Probleme des Mediumismus findet seine Fortsetzung auf Kongressen und im Rahmen der ihm gewidmeten Gesellschaften. Zusammenkünfte der Vertreter verschiedenster Lebensgebiete, regelmäßige oder zu bestimmten Anlässen einberufene Tagungen zählen immer mehr zu den Gepflogenheiten des heutigen sozialen Lebens. In besonderen, durch die Spannungen des Weltkrieges vielfach unterbrochenen Fällen begegnen sich bei diesen Gelegenheiten Männer und Frauen aller Kulturländer, um sich über Erfahrungen und Theorien, gemeinsame Interessen der allgemeinen Menschheitsziele auszusprechen. Eine internationale Tagung, wie sie Herbst 1925 in Paris die „Spiritisten" vereinigte, war, wie immer man sich zu den einzelnen dort vorgetragenen Überzeugungen sachlich stellen mag, jedenfalls ein eindrucksvolles Zeitbild, das von der großen Verbreitung des besonderen spiritistischen Mediumismus zeugte. Es steht zu erwarten, daß künftig die okkultistischen Kongresse innerhalb wie außerhalb Deutschlands in gewissen Abständen wiederkehren und ebenso eine ständige Einrichtung werden wie andere Tagungen, deren Regelmäßigkeit der Jahreskalender schon zu verzeichnen pflegt. Wie weit durch solche Tagungen unmittelbar eine sachliche Förderung des betreffenden Gebietes zustande kommt, mag im Einzelfalle fraglich bleiben. Sicherlich aber kann von ihnen eine

stark anregende Kraft ausgehen. Vor allem vermag die persönliche Begegnung der Vertreter der betreffenden Gebiete verlebendigend zu wirken und den Gedankenaustausch zu fördern. Gerade persönliche Erlebnisse *auf medialem Gebiete können bei solchen Gelegenheiten* durch den Reiz unmittelbarer persönlicher Mitteilung besonders stark wirken. Schließlich lenken solche Tagungen in besonderer Weise die Aufmerksamkeit einer breiteren Öffentlichkeit auf das okkulte Gebiet und seine führenden Vertreter, geben dadurch zugleich Kunde von ihrem Dasein und von ihrer wachsenden Entfaltung. Anregende persönliche Begegnungen, welche durch die Kongresse zwar in ausgedehntem Maße, aber nur selten – günstigstenfalls einmal im Jahre – ermöglicht zu werden pflegen, lassen sich im Rahmen von Gesellschaften und Gruppen häufiger herbeiführen. Solche Gesellschaften größeren oder kleineren Umfanges gibt es auf unserem Gebiete eine wachsende Zahl bis herab zu kleinen Zirkeln und Konventikeln. In ihnen nimmt der Geisteskampf um das Okkulte eine diesem günstig positive Form an. Dem gegenüber *stellen die Antiokkultisten mehr eine unorganisierte* Fayence dar, die aber darum ihre Angriffe nicht weniger heftig zu unternehmen pflegt. Sie finden sich zerstreut in den Reihen der Gelehrten wie der Männer des praktischen Lebens, der Ärzte, Juristen, der Schulmänner und Theologen aller Bekenntnisse, wie andererseits in allen diesen Kreisen auch mehr oder minder entschlossene, aber keiner solchen Gesellschaft angehörende Geisteskämpfer für den Okkultismus angetroffen werden. Die Londoner „Gesellschaft für psychische Forschung" (Socity for Psychical research), die jüngst den deutschen Philosophen und Okkultisten Driesch zu ihrem Präsidenten wählte, sowie die „Deutsche okkultistische Gesellschaft" unter dem Vorsitz des Berliner Arztes Dr. Kröner, verdienen besondere Erwähnung. Unbekannter sind in breiterer Öffentlichkeit, aber dafür in ihrem eigenen Kreise nicht weniger im positiven okkultischen Sinne wirksame Gruppen wie der „Deutsche Spiritualisten-Bund", dessen von W. Uhlmann in Chemnitz herausgegebenes Organ „Okkultistische Rundschau" bereits den 21. Jahrgang zeichnet, oder der „Friedensreiche Bund", dessen seit 6 Jahren erscheinende Zeitschrift „Der Friedensreich-Bote", dessen seit 5 Jahren erscheinende Monatsschrift für „Geistige, seelische, körperliche Erneuerung" D.J. Gerisch in Saarbrücken leitet.

Nicht an letzter Stelle tritt der heutige Geisteskampf um das Okkulte darin zu Tage, daß eine zunehmende Zahl von Vertretern des geistigen Lebens sich für die Anerkennung medialer Erscheinungen einsetzt, Dichter, Künstler und Philosophen sowie auch Vertreter naturwissenschaftlicher Fächer. In außerdeutschen Ländern wie England,

Frankreich und Italien haben schon vor einigen Jahrzehnten Träger klangvoller Forschernamen sich nicht gescheut, als Anhänger des Okkultismus sich zu bekennen. Männer wie Lombroso, Chiaparelli, Flammarion, Richét. Unter den deutschen Vertretern der Wissenschaft steht im vorigen Jahrhundert der Leipziger Physiker Zöllner neben Fechner und Weber als unerschrockener Kämpfer für den Okkultismus fast allein auf weiter Flur. Neben ihm erwiesen sich außerhalb der Universitäten wirkende Philosophen wie Schopenhauer und E. v. Hartmann unbefangen genug, den okkulten Phänomenen eine Stelle innerhalb ihrer Systeme zu gewähren. Unter den übrigen Außenseitern im Sinne der Nichtzugehörigkeit zur Gruppe der Zunftgelehrten trat besonders Karl Du Prel im 19. Jahrhundert hervor als ein frühzeitiger okkultistischer Schriftsteller und Kämpfer, der vor allem auch die Bedeutsamkeit und Abgrenzung von Animismus und Spiritismus erkannte.

Viele Anzeichen der Gegenwart deuten darauf hin, daß der Geisteskampf um das Okkulte seinen Fortgang nehmen und sich im Laufe der nächsten Zeit noch immer mehr zuspitzen wird. Wird er mit einem Siege oder mit einer Niederlage endigen? Man braucht kein allzu schwärmerischer Verfechter des Okkulten zu sein, um diese Sache in mehr als einem Sinne aussichtsreich zu bezeichnen. Es mehren sich von Jahr zu Jahr die Stimmen und Zeichen, welche auch in diesem Punkte auf eine „rückläufige Bewegung" zu Gunsten ehrwürdiger Überlieferungen und Weisheiten des Menschengeschlechts und den Sieg von Lehren wie Überzeugungen verheißen, welche heute nach antiker okkultistischer Voreingenommenheit als eitler Wahn, als ein aus Irrtum und Betrug zusammengesetztes Gebilde erscheinen. Man hat Grund zu der Erwartung und kann die Prognose stellen, daß nach längstens einem Jahrhundert der Geisteskampf um das Okkulte zu dem Ergebnis geführt hat, daß die Probleme des Mediumismus ungleich mehr als es erst heute der Fall ist, auch an deutschen Hochschulen die ihnen gebührende Beachtung finden und als ein würdiger Gegenstand philosophischen Nachdenkens gewertet werden.

Über Hellsehen und Prophezeiungen.

Von Oskar Schlemmer.

Die offizielle Wissenschaft hat sich lange gesträubt, an die Untersuchung der Phänomene des Hellsehens heranzutreten, da sie mit den bisher bekannten Naturgesetzen und dem Kausalitätsprinzipe in

direktem Widerspruch standen. Die in der Kriminalistik in neuester Zeit vielfach mit Erfolg angewandte Psychometrie sowie die einwandfrei erwiesene Richtigkeit von Prophezeiungen, (Lehninsche Weissagung um 1300, Centuries des Nostradamus um 1550 u. a. m.) nötigte sie die Tatsache anzuerkennen, ohne daß sie eine plausible Erklärung dafür finden könnte.

Mit Hilfe der okkulten Lehre der alten indischen und europäischen Mystiker von den feinstofflichen Körpern des Menschen, deren Existenz ich durch die Experimente Albert de Rochas, der Brüder Durville, Professor Schrenck-Notzings, Professor Ochorowicz und von anderen für erwiesen halte, kommen wir der Lösung des Problems näher.

Nach der okkulten Lehre haben wir uns aus Urgeistern durch unzählige Verkörperungen durch mineral-, pflanzen- und tierähnliche Zustände zu unserem heutigen Zustande emporentwickelt und bei jeder Metamorphose einen unserer vier Körper herangebildet, deren jedem eine Seele als dirigierendes Prinzip entspricht. Die Erfahrungen aus jeder dieser Verkörperungen bleiben im Ego des Menschen (dem intelligiblen Subjekte Kants) unauslöschlich eingegraben und bedingen so seine Höherentwicklung. Der Vorgang bei jeder Wiederverkörperung wird erklärt wie folgt: Das Ego tritt aus der Welt der abstrakten Gedanken in die der konkreten und sammelt dort Materie für einen neuen Intellekt, sinkt dann in die tiefere Begierdenwelt, wo es durch die Empfindungsseele Materie für einen neuen Begierdenleib aufnimmt, schließlich in die Aetherregion, der es den Stoff für einen neuen Lebensleib entzieht, überall nach Maßgabe seiner Affinität, das ist seines Entwicklungsgrades. Hierauf werden diese Gedankenformen in den bestimmten Mutterschoß versenkt. Dies ist nicht so zu verstehen, daß diese Welten von einander getrennt wären; im Gegenteile, sie durchdringen einander so wie die uns sichtbare Umwelt und bilden miteinander die Welt an sich. Nur herrschen in jeder dieser Weltregionen andere Zustände der Materie, und die Gesetze der einen Welt sind in der anderen wirkungslos. So unterliegt die Materie der sichtbaren Welt den Gesetzen der Trägheit, der Anziehung, Abstoßung, Ausdehnung und Zusammenziehung, was in den anderen Welten nicht oder nicht in gleichem Ausmaße der Fall ist. Ich möchte dies damit erklären, daß jede dieser Welten anders schwingt: Der Schwingungsrhythmus der Aetherwelt wird intensiver sein wie der chemischen, der der Begierdenwelt noch höher wie der der Aetherwelt. Dadurch entziehen sich die Vorgänge in jenen Welten unserer Wahrnehmung. Die Ursache liegt in der Beschaffenheit unserer Sinnesorgane, welche uns nur den allergeringsten Teil der uns ständig treffenden Einwir-

kungen zum Bewußtsein bringen. So kann unser Auge höchstens 15 Eindrücke in der Sekunde wahrnehmen und wechseln; ein öfterer Wechsel entzieht sich unserer Beobachtung. Ein Rad kann beispielsweise so schnell, aber auch so langsam rotieren, daß wir keine Bewegung wahrnehmen.

Unser Ego schwingt nach dem Rhythmus der hohen Welt, der es angehört, und sieht dort, was wir in unserer phänomenalen Befangenheit als Vergangenheit und Zukunft ansprechen. Durch die Aufnahme immer gröberer Materie legen sich jedoch immer dichtere Schleier um seine Allwissenheit, und im Momente der Geburt tritt Vergessen der durchgemachten Verkörperungen und Unkenntnis der Zukunft ein.

Man hat beobachtet, daß im normalen oder hypnotischen Tiefschlafe die Seele einzelner Personen einen Teil ihrer natürlichen Fähigkeiten entfalten kann und ihnen im Traume oder Trancezustande Vorgänge offenbart, die erst später in reale Erscheinung treten. Wir haben es dann mit einem Wahrtraume zu tun. Sein Zustandekommen erkläre ich mir so:

Nach der okkulten Lehre verläßt der Empfindungsleib während des Schlafes die dichteren Körper, um aus seiner Welt die Kräfte für den Wiederaufbau derselben zu holen. Er bleibt dabei jedoch mit dem festen Körper durch ein dünnes, normalerweise unsichtbares Band verbunden, das aber von vielen Hellsehern gesehen und wiederholt photographiert wurde. Nun ist es klar, daß der befreite Empfindungsleib nach dem Rhythmus der Welt schwingen muß, der seine Materie entnommen ist. Die Schwingungen der Begierdenwelt werden sich in der Empfindungsseele als Vorstellungen von dieser Welt äußern. Durch das verbindende Band werden sie dem grobstofflichen Körper übermittelt, wo sie durch das Gehirn in dreidimensionale Vorstellungen transformiert werden. Das Gehirn schwingt natürlich langsamer als der Empfindungsleib. Nun träumen wir aber im Bruchteile einer Sekunde Vorgänge, zu deren Erfüllung im realen Leben oft Stunden, ja Jahre nötig wären. Träumen wir im Halbschlafe, so sehen wir diese Vorgänge meist verzerrt, oft zusammenhanglos, was sich aus der Varietät der Schwingungen erklärt. Anders im Tiefschlafe: Da scheint bei einzelnen Personen eine Synchronisierung der Schwingungen möglich zu sein, weil die Ereignisse mit den Begleiterscheinungen präzise und chronologisch richtig erscheinen. Die Alten erkannten auch nur solchen Träumen den Charakter von Wahrträumen zu.

Nun ist aber nach der okkulten Lehre die Begierdenwelt die Welt der Ursachen, das heißt alle Vorgänge, die auf Erden sichtbar werden, müssen sich vorher in ihr abgespielt haben. Dort sind die Urformen aller Dinge, die Matrizen, vorhanden, nach denen sie erst

auf Erden in Erscheinung treten. Zugleich aber auch die Formen, welche sie in einem späteren Zeitpunkte haben würden. So wird es erklärlich, daß ein Herr vor 5 Jahren im Innsbrucker Stadtsaale die ungewöhnlich heftigen Erdbeben in Japan, die unglaublich starken Cyklone um Japan und Florida, die mittlerweile eingetretene Hebung des Meeresbodens an der Westküste Europas, die Mississippiüberschwemmungen und vieles andere vorhersagen konnte.

Die Möglichkeit des Erschauens zukünftiger Ereignisse liegt im Unterschiede zwischen dem phänomenalen und transzendentalen Zeitmaße. Nach Hellenbach sind nicht Raum und Zeit phänomenale Gebilde, sondern das Maß beider ist das Produkt unserer Organisation, welche uns die Fähigkeit und Notwendigkeit auferlegt, für eine empfundene Wirkung eine Ursache zu suchen, und uns zwingt, für das Nebeneinander und Nacheinander verschiedener Einwirkungen einen verschiedenen Ort und eine verschiedene Zeit anzunehmen. Unser Organismus vermittelt uns das Weltbild, welches der Aufnahmefähigkeit unserer Sinne entspricht, und als Folge davon unsere Begriffe von Raum und Zeit, indem er die Urwelt aus der vierfachen oder höheren Manigfaltigkeit in eine dreifache transformiert, ähnlich wie der Spiegel eine dreidimensionale Realität auf ein zweidimensionales Bild reduziert.

Was ist aber die vierte Dimension? Meines Erachtens nichts anderes als ein höherer Schwingungszustand. Wenn ich einen dünnen Metallstab in schnelle Schwingungen versetze, so wird er unsichtbar, und erst bei Verlangsamung der Schwingungen erscheint er anfangs geisterhaft, dann immer deutlicher wieder. Und doch war der Stab immer vorhanden, nur überstieg sein Schwingungsrhythmus die Aufnahmefähigkeit meiner Augen. Das auch von exakten Wissenschaftern konstatierte unerklärliche Verschwinden eines Gegenstandes wäre daher nichts anderes als eine Überführung desselben in einen höheren Schwingungszustand, sein Wiedererscheinen eine Verlangsamung seiner Schwingungen. Über Apports werde ich in einem späteren Aufsatze sprechen.

Da nun in jeder Welt ein anderer Schwingungsrhythmus herrscht, so werden auch in jeder andere Begriffe von Raum und Zeit entstehen, deren Ausmaß bedingt wird durch die Wahrnehmungsfähigkeit der Aufnahmezentren, das sind die Sinnesorgane der Feinstoffkörper. Diese sind beim größten Teile der Menschen noch latent, beziehungsweise nicht ausgebildet. Eine Befreiung der menschlichen Seele von den körperlichen Hemmungen vermindert ihre phänomenale Befangenheit, und sie wird infolge der Verschiedenheit der Raum- und Zeitbegriffe

in der Begierdenwelt Bilder von Vorgängen sehen, die in der Körperwelt noch nicht in Erscheinung treten konnten, dort aber sich bereits abgespielt haben. – Wenn die Magd Schopenhauers träumt, sie werde zu ihrem Herrn gerufen, um einen von diesem soeben verursachten Tintenfleck vom Fußboden aufzuwaschen, und dies nach ein paar Stunden wirklich geschieht; wenn Nostradamus im Jahre 1555 die markantesten Ereignisse der französischen Revolution unter Nennung der Namen einiger Beteiligter historisch getreu schildert, wie sie nach etwa 240 Jahren wirklich eintreten; dann müssen die geschilderten Personen und Dinge in ihren Beziehungen zu einander zur Zeit der Vision in geistiger und bildhafter Form bereits vorhanden gewesen sein und das Drama sich bereits abgespielt haben. Ludwig XVI. und seine Familie, Narbonne, Saulce, Danton, Robespierre, Marat, die 500 Marseiller, alle mußten sie die Ursachen bereits gesetzt haben, welche sie zwangen, später in dem irdischen Drama zu agieren. Und wenn Schermann aus der Schrift einer Person die Pläne und Absichten derselben, sowie deren Erfolg voraussieht, ja sogar die Menschen ihrer nächsten Umgebung und deren Einwirkung beschreibt, ohne letztere zu kennen, dann muß er unbedingt etwas sehen. Denn nichts kann man auch mit dem geistigen Auge nicht erfassen. Man vergleiche auch Leibniz's Prästabilisierung der Harmonien.

Über die Art der Aufnahme der Zukunftsbilder durch Medien geben uns vielleicht die Experimente des Dozenten Dr. Kotik in Moskau Aufschluß. Dieser gab einer Versuchsperson einen reinen Bogen Papier und eine Ansichtskarte mit dem Ersuchen, sich das Bild der Karte lebhaft auf dem leeren Bogen vorzustellen. Der ganz unmerklich gekennzeichnete Bogen wurde mit anderen gleichen Bogen vermischt und mit diesen anderen Medien vorgelegt. Die Perzipienten schieden die unbetrachteten Bogen aus und schilderten auf Grund des von der Versuchsperson betrachteten Bogens das Bild der Ansichtskarte. Kotik nimmt an, daß im Moment des Denkens psychophysisch strahlende Energie vom Gehirn ausgeschieden werde, auf ein Stück Papier übergehen kann, dort erhalten wird und dann bei Personen mit besonderen Eigenschaften die gleichen Vorgänge im Gehirn hervorruft.

Meines Erachtens hat sich auf dem Bogen ein bildhafter Belag gebildet, der nur von Medien gesehen werden kann. Wenn das richtig ist, dann hätten wir eine Erklärung für das Scheuen hochrassiger Tiere, speziell Pferde, vor Orten, an denen Gewalttaten vorfielen. Es ist wahrscheinlich, daß sich jede Handlung nicht nur als Gedächtnisbild der Beteiligten in deren Gehirn, sondern auch am Tatorte fixiert. Infolge der gesteigerten Denk- und Nerventätigkeit der handelnden

Personen wird sich ein solches Bild auffälliger fixieren und von hochsensitiven Tieren und Medien gesehen werden können.

Die Frage nach der Herkunft der Zukunftsbilder würde ich damit beantworten, daß alle Vorgänge in der Welt der Ursachen, das ist der Begierdenwelt, wie beim Film unauslöschlich als Bilder festgehalten werden. Infolge des in jeder Welt verschiedenen Zeit- und Raumbegriffes werden die karmatischen Folgen jeder gesetzten Ursache, das heißt die aus ihnen resultierenden Wirkungen in der Begierdenwelt, viel schneller in Erscheinung treten als auf dem irdischen Plane.

Meines Wissens ist das Wesen der Mediumität bis jetzt noch nicht ergründet. Die okkulte Lehre gibt Inzucht als Ursache unwillkürlicher Hellsichtigkeit an, ebenso erlittene Nervenschocks. Die in den schottischen Clans, weltabgeschlossenen Alpentälern und einsamen Gegenden, wo nachweislich viele Verwandtenheiraten vorkommen, konstatierte Häufigkeit der Hellsichtigkeit scheint diese Annahme zu bestätigen. Medien wären demnach auf ihre Abstammung zu untersuchen.

Die Tatsache der Prophetie ist erwiesen. Als Konsequenz derselben ergibt sich die Absichtlichkeit und das Schicksalhafte unseres Daseins. Schon Kant sagt, daß ohne transzendentales Subjekt (das Ding an sich) nicht einmal ein Grashalm werden könnte. Hellenbach weist auf Grund der Schriften Wallaces, Zöllners, Crookes und anderer nach, daß das innere Wesen des Menschen schon dagewesen sein muß, weil es sich sonst nicht in Zellen hätte darstellen können; das übersinnliche Wahrnehmungsvermögen bestätige in einzelnen Fällen die Notwendigkeit eines übersinnlichen kosmischen Kerns für das wahrnehmende Subjekt. Einen ähnlichen Standpunkt nehmen Oliver Lodge, Hudson, Flammarion, Wm. James, Delanne ein, während die Professoren Driesch und Oesterreich ihn nicht abzulehnen scheinen. Alle Menschen unterliegen der dreidimensionalen Raumanschauung und dem uns bekannten Zeitmaße als Folge unserer Organisation. Diese reagiert infolge ihrer groben Stoffe nur auf ein Minimum der Schwingungen, die uns unausgesetzt treffen, und erzeugt in uns ein ganz unvollkommenes Weltbild von siebenfacher Mannigfaltigkeit. (Siehe Tabelle der Ton- und Farbenschwingungen und chemische Tabelle.) Eine Ausnahme hiervon bilden nur die Somnambulen und Visionäre, zum Teil die Farbenblinden. Dagegen unterscheiden sich die Menschen untereinander durch das jedem einzelnen mitgegebene pathologische Material. Der Zellenaufbau entscheidet von vornherein über Temperament, Mut, Sinnlichkeit, Gesundheit, Widerstandskraft usw., wodurch jedem Menschen eine schicksalsmäßige Bestimmung gegeben

ist. Die Kenntnis des pathologischen Materials und der gesellschaftlichen, materiellen und klimatischen Verhältnisse, in die ein Mensch hineingeboren ist, ermöglichen uns in vielen Fällen, das Zukunftsbild eines Neugeborenen zu entwerfen, je nachdem derselbe einer Regenten- oder Taglöhnerfamilie angehört, in Europa oder in den Tropen geboren wurde, der weißen oder farbigen Rasse entstammt.

Nach Du Prel ist Okkultismus unbekannte Naturwissenschaft und liegt in der Verlängerungslinie des Darwinismus, der in allem biologischen Geschehen das Gesetz der Anpassung und Entwicklung konstatiert. Von diesem Gesichtspunkte aus ist aber die Lehre der Alten von der Wiedergeburt, die durch die Theo- und Anthroposophie wieder auflebt, nicht abzuweisen. Warum sollte auch ein Wesen, das sich einmal verkörpert hat, dies nicht aus den verschiedensten Motiven mehreremale tun? Kann unser Leben auf Erden nicht ein im Interesse der Entwicklung geträumter Traum unseres trandzendentalen Subjektes sein, der sich einem Wesen von geringerer phänomenaler Befangenheit als wir als ein Flächenbild oder als Film von der Dauer einer Nacht darstellt? Die Erfahrungen dieses und unzähliger anderer Lebensträume, die im Ego eingegraben bleiben, werden endlich weitere Verkörperungen überflüßig machen und dem Ego die Möglichkeit geben, wenn seine Feinstoffkörper bezw. deren Wahrnehmungszentren genügend ausgebildet sein werden, sich dauernd in den höheren Welten erhalten zu können, aus denen es jetzt nicht nur der Drang nach Erfahrungen, sondern auch seine nicht überwundenen irdischen Triebe wieder zur dichten, sichtbaren Welt der Erde ziehen.

Berichte aus dem Leserkreise.

Von Studienrat O. Heyner.

(Fortsetzung.)

Sehr beweiskräftige Belege für die Richtigkeit der spiritistischen Grundhypothese erbrachte mir eine Sitzung mit dem Dresdener Sprechmedium Herrn Meltzer. Herr Meltzer ist von Beruf Zigarrenhändler, hat in Dresden ein offenes Geschäft, Sternplatz 2. Unweit davon befindet sich seine Wohnung, Liliengasse 34. Die Sitzung fand am 1. März 1927 in der Wohnung der den Lesern bekannten Hellseherin Frau Jordan, Berlin-Friedenau, Gutmuthsstraße 8, statt. Anwesend waren außer den Genannten noch der bekannte Handleser und Schriftsteller Isberner-Haldane, Berlin W 52, Kalckreuther Straße 1, Major a. D. L., die Hauptleute a. D. W. u. S., der Detektiv H. V. und einige Damen.

Herr Meltzer ist als Sprechmedium weitbekannt. Sogar in London sind mit ihm Versuche angestellt. Wiederholt hat man ihm in Deutschland auf phonographische Platten sprechen lassen, sobald er im Schlafzustand sich in fremden Sprachen äußerte, die den Teilnehmern unbekannt waren. Diese Bekundungen sind von Sprachkundigen nachgeprüft worden, und hierbei wurde festgestellt, daß Herr Meltzer ganz altes Indisch gesprochen hatte.

Auch in unserer Sitzung am 1. März 1927 sprachen durch ihn alte Inder. Bemerkenswert war hierbei, daß Herr Meltzer jedesmal die Hände so hielt, wie sie Inder bei feierlichem Sprechen zu halten pflegen. Ich selbst verstehe nur sehr wenig Indisch, konnte ihn also ebensowenig kontrollieren, wie das die anderen Sitzungsteilnehmer vermochten. Aber die wenigen mir bekannten Brocken der Sprache, die Herr Meltzer gebrauchte, erkannte ich als indisch wieder, z. B. den Gottesnamen Om, der als Schlußname regelmäßig gebraucht wurde, und das Wort Brahma, das Herr Meltzer richtig Brachma aussprach, während es sonst fälschlich nach der Schreibweise ausgesprochen wird.

Die sich meldenden Ausländer, also auch die Inder, sprachen meist Deutsch. Nur am Anfang und Schluß ihrer Rede und hin und wieder in der Mitte verwendeten sie in oft langen Sätzen ihre eigene Sprache. Das Deutsch wurde von ihnen stets mit fremdländischem Klang gesprochen. Ob aber die deutsche oder eine fremde Sprache gebraucht wurde, stets sprach Herr Meltzer fließend und schnell, so daß ich mit dem Stenogramm ihm kaum zu folgen vermochte.

Sehr merkwürdig war auch eine jüdische Kundgebung. Als sie einsetzte, nahm das Gesicht Herrn Meltzers jüdischen Ausdruck an, die Unterlippe schob sich vor und behielt dauernd diese Lage, die Hände gestikulierten, wie man es bei jüdischen Händlern beobachten kann. Die Redeweise wurde dreist, höhnisch, gewandt, schlagfertig war nicht ohne Geist und erfolgte in der Mauschelsprache mit einer solchen Zungenfertigkeit, daß mir das Stenogramm unmöglich wurde. Auch hebräische Flüche kamen vor nebst einigen anderen hebräischen Sätzen. Die hebräischen Kenntnisse, die ich als evangelischer Theologe besitze, reichten zu der Feststellung aus, daß hier wirkliches Hebräisch gesprochen wurde.

Als der anscheinend jüdische Geist sich bereits durch den Gesichtsausdruck anmeldete, waren die Anwesenden wenig erbaut, da das Nahen eines niederen Wesens unverkennbar war. Mehrere Teilnehmer gaben dem Geist auch gleich zu wissen, daß sein Kommen unerwünscht sei. Dreist erwiderte jener, er wäre in unseren Kreis getreten, um uns zu ärgern, da verschiedene Hakenkreuzler in unserer Mitte wären. Als diese ihm entgegneten, daß wir Europäer, besonders

wir Deutschen, allen Grund hätten, die jüdische Bevormundung abzulehnen, antwortete er frech, die Juden würden wir nie los, weil sie zu schlau seien, viel schlauer als andere Völker, und weil diese ohne die Juden nicht auskommen könnten. Als von der Gegenseite minderwertige Züge der Juden herangezogen wurden und das Rassenproblem angeschnitten wurde, überhörte er geflissentlich diese unbequemen Bemerkungen und unterstrich nochmals aufs dreisteste überlegene jüdische Schlauheit. Auf die Frage, von wo er aus dem Jenseits hergekommen sei, erwiderte er frech und ausweichend: „Nu, wo soll ich sein gekommen her? Aus der jiddischen Ebene bin ich gekommen her", und beharrte auf nähere Fragen bei dieser Auskunft. Um diesen niederen Geist fortzugraulen, zeigte ein Versammlungsteilnehmer auf sein an der Weste befestigtes großes emailliertes Hakenkreuz. Beim Anblick dieses Kreuzes spuckte der Geist durch das Medium quer über den Tisch nach dem verhaßten Abzeichen, gebrauchte ein ganz gemeines Schimpfwort, das mit der berühmten Einladung Götz von Berlichingens nahe verwandt ist, und verschwand bald darauf.

Außer diesem Juden meldeten sich noch ein Pater, der im Mittelalter gelebt haben wollte; ein Inder, der sich Kasometra nannte; eine Wiener Dirne; eine Buddhistin mongolischer Rasse, Lisi Bang, und ein Inder Amakai. Das Protokoll der fast zweistündigen Kundgebungen hier zu veröffentlichen ist aus Raumgründen nicht möglich. Nur das Interessanteste will ich wiedergeben, darunter eine Angabe über den Zeitpunkt von Deutschlands Wiederaufstieg, die der Inder Kasometra machte und die, wenn sie sich erfüllen sollte, später von Bedeutung für die Klärung des spiritistischen Problems werden könnte.

Am Schlusse seiner bilder- und geist-, aber auch wortreichen Ausführungen sagte der Inder: „Das deutsche Volk wird sich erheben aus der Not, und in der heiligen Siebenzahl wird sich erfüllen, was seines Karmas Pflicht ist. Denn eine Siebenzahl ist ihm gegeben. Nutzt diese Siebenzahl gut, tragt eure Bürde mit Standhaftigkeit! Die Siebenzahl birgt weitere Siebenheiten in sich. Mit einer Sieben hats begonnen (1907 ruhmlose Beendigung der Marokkokrise), und noch einmal Sieben, und es hatte sich erfüllt (1914), und noch dreimal die heilige Sieben, und es wird sich vollenden (1935). Dann wird seine Schuld abgetragen sein. Alles kommt, wie es kommen muß. Was ein Volk gefehlt, muß es büßen. – Frage nicht nach jenen, die auf dem Wasser schwimmen (die Engländer) und mein Volk (die Inder) gelegt in den Schmutz. Ihr Karma wird sich erfüllen nach ehernen Gesetzen. Wartet und seid mir gegrüßt!

(Es folgten anscheinend indische Sätze, hierauf der Gottesgruß:)

Trinurti (Einheit der Drei folgenden Götter) Brahma, Wischnu, Siva, die Einheit in der drei, sie sei gepriesen! – Om!"

Das Medium kreuzt die Arme über der Brust und sinkt in sich zusammen.

Aus all den Berichten erkennt man, daß Herr Meltzer ein bedeutendes Medium ist. Und wie wandelbar ist er. Dort der gerissene, dreiste, mauschelnde Jude mit niedriger Seele, hier der würdevolle Inder, auf den unmittelbar die Wiener Dirne folgt, die kokett in der Wiener Sprache namentlich mit den jüngeren Herren unter den Anwesenden „plauscht", sich selbst als „a Lockere" bezeichnet und Herrn Meltzer, dessen Stimme im Fisteltone die weibliche Stimmlage nachahmt, mit den Händen an seiner Stirne wiederholt Bewegungen ausführen läßt, als wenn sie weibliche Stirnlöckchen ordneten. Das Gegenteil von „Mizzi", die in Wien an Ballett und Oper gewesen sein wollte, war das nachfolgende Wesen, das sich Lisi Bang nannte und sich als schwarzhaarig und schlitzäugig kennzeichnete, von kindlicher Unschuld und Frömmigkeit, Sie sang mit der Fistelstimme des Mediums ein Lied vom Ableben Buddhas in den einförmigen Tönen des Ostens. Das Lied ist von eigenartiger Schönheit, aber da es reichlich lang ist und nicht allseitig Verständnis finden dürfte, muß ich auf seine Wiedergabe hier verzichten. Der Inder Amakai, der die Kundgebungen beschloß, brachte in der Hauptsache nur Persönliches für die Teilnehmer, darunter Verschiedenes, das sehr treffend war, obschon das Medium bisher keinerlei Kenntnisse über die in Frage kommenden Verhältnisse besaß.

Frau Jordan, die ich über ihre Beobachtungen während der Sitzung befragte, glaubte, wiederholt ein- und austretende Geister bei Herrn Meltzer wahrgenommen zu haben.

Zur größeren Klärung der spiritistischen Fragen dürften meine weiteren Erfahrungen beitragen.

In Neuzelle lernte ich eine Frau Howe und eine Frau M. kennen, von denen ich in früheren Nummern Berichte über Bekundungen Verstorbener bringen konnte. Frau Howe hatte sich jahrelang mit dem „Skriptoskop" beschäftigt, einem von Arnold-Leipzig hergestellten Apparat, bei dem unter Handauflegung ein schwarzes Pappdreieck auf Glas über ein Alphabet gleitet. Auch die befreundete Frau M. hatte häufig an den Sitzungen teilgenommen. Im allgemeinen war in den langen Jahren nur belangloses oder gar ungereimtes Zeug durch den Apparat gesprochen worden, aber auch einige Male recht überraschende Wahrheiten, darunter eine so tieftraurige, daß Frau M. sich veranlaßt sah, den Apparat nie wieder zu benutzen. Es wurde nämlich der Tod des rüstigen Ehemannes einer Freundin wenige Tage

vorher angesagt. Der Mann war damals völlig gesund, der Tod kam gänzlich unerwartet und war durch keinerlei Anzeichen vorauszusehen gewesen.

In Forst (Niederlausitz) befand sich vor einiger Zeit unter Arbeitern ein größerer spiritistischer Zirkel, und er besteht wohl auch noch. Mit einigen Gliedern dieses Kreises hatte ich durch Zufall Fühlung bekommen, darunter einer Frau N., welche eine Försterstochter und Schreib- und Sprechmedium war. In schwachem Maße besaß sie auch die Gabe des Hellsehens. Ich habe ihre medialen Niederschriften einige Zeit zur Durchsicht in Händen gehabt. Sie waren ähnlich gehalten wie die des Mediums des Herrn A., H. Sch., doch nicht ganz so gut. Sie enthielten sehr viel Plattheiten, sehr vieles mochte auf ein bloßes Spiel der Einbildungskraft zurückgehen. Wie bei H. Sch. nahmen Gedichte einen breiten Raum ein. Als Verfasser wurden allerlei Größen der Vergangenheit ausgegeben, z. B. Schiller und Beethoven. Trotzdem wimmelten die Gedichte von Verstößen gegen das Versmaß, den Reim, gegen die einfachsten Sprachgesetze und waren arm an Gedanken, ähnlich wie bei H. Sch.; und wie bei diesem war die Form sämtlicher Gedichte die gleiche – trotz der angeblich verschiedenen Verfasser. Man hätte die ganze Schreiberei für Unsinn erklären können, wenn nicht einiges darin gewesen wäre, was stutzig machte, auf bewußte Einflüsse fremder Geister zurückzugehen schien. Es kamen wiederholt Angaben vor, die sich nachträglich als richtig erwiesen und deren Inhalt dem Medium vorher nicht bekannt gewesen sein konnten. Dies gilt besonders für ein Gedicht – seines langen Umfanges wegen kann es hier nicht zur Aufnahme gelangen – dessen Entstehung unverständlich bleibt, wenn man es nicht auf einen Jenseitigen zurückführt. Dieses Gedicht schrieb das Medium automatisch im Krankenbett. Als Verfasserin gab sich eine Schwester ihrer Stiefmutter aus. Diese Schwester war vor 50 Jahren als junges Mädchen ertrunken. Das Gedicht war für die Stiefmutter des Mediums bestimmt, enthielt vieles, was dem Medium zunächst völlig unverständlich war, aber von seiner Stiefmutter sofort verstanden wurde. Als Belohnung für die Übermittlung des Gedichtes an seine Stiefmutter wurde dem Medium in Aussicht gestellt, daß die Verfasserin im „Strahlenkleide“ zu ihr kommen würde. Auch diese Bemerkung war dem Medium zunächst unklar. Nachdem aber das Gedicht in die Hände der Stiefmutter gelangt war, hatte das Medium eine Erscheinung. Sie sah daheim in ihrem Zimmer die leuchtende Gestalt eines jungen Mädchens, das gleichsam in einer Lichtsäule stand, die das ganze Zimmer erhellte und deren Glanz Frau N. blendete. Als Frau N., die übrigens häufiger Erscheinungen hat, die Gestalt

ihrer Stiefmutter beschrieb, stellte es sich heraus, daß die Erscheinung das Aussehen der ertrunkenen Schwester hatte. Das Aussehen dieser Stieftante war Frau N. bisher völlig unbekannt gewesen, da kein Bild von ihr vorhanden war. Auch hatte Frau N. sonst wenig von ihr gewußt, da die Stieftante längst tot war, als Frau Ns. Vater zum zweiten Male heiratete. Sie wußte nur, daß sie in jungen Jahren ertrunken war, von den Einzelzügen des Unglücks, die das Gedicht schildert, hatte Frau N. bis dahin nichts erfahren.

Recht überzeugend für den Spiritismus war mir eine Sitzung beim Grafen R., als ich mit Frau Karlick und Herrn Welkisch zur Nachprüfung des musikalischen Spukes März 1924 auf dem gräflichen Schlosse weilte, worüber ich 1924 in dieser Zeitschrift berichtete. Bei dieser Gelegenheit kam die Frau Gräfin, die stark medial veranlagt ist, in „Trance". Es meldete sich zunächst ein dem gräflichen Ehepaar bekannter Gutsbesitzer, der vor einiger Zeit durch Ertränken sein Leben eigenmächtig geendet hatte. Er klagte andauernd über die Kälte des Wassers, die Frau Gräfin schüttelte sich vor Frost und sagte häufig: „Hu, wie kalt!" Da ich bis dahin vom Spiritismus nicht allzuviel Erfreuliches gesehen und gehört hatte, konnte ich die Sache anfangs nicht ernst nehmen und machte dahingehende Bemerkungen zu meinem Nachbarn Herrn Welkisch, der mir aber entgegnete, es wäre tatsächlich der Geist des Ertrunkenen da und spräche durch die Gräfin. Er fühle ihn deutlich. Auch sein Gebahren wäre echt. Denn die Strafe aller Selbstmörder bestünde gewöhnlich darin, daß die Schreckensszenen, welche dem Selbstmord vorausgegangen und mit ihm selbst verbunden gewesen wären, auf lange Zeit hinaus sich im Jenseits wiederholten. Er könnte das durch eigene Erfahrungen mit Selbstmördern bestätigen und werde das am Schluß der Sitzung tun. Nach der Sitzung erzählte er mir dann noch folgende Geschichte, die er in seinem neusten Buche „Vergeistigung", 1927, Seite 195 ff. veröffentlicht hat. Hier schreibt Herr Welkisch:

„Vor Jahren nahm sich ein Bekannter von mir das Leben. Er war Kaufmann gewesen und hatte eine Unterschlagung begangen, die entdeckt wurde und ihn in den Tod trieb. Er schoß sich eine Kugel in den Kopf. Mit diesem Armen, der im Grunde ein seelensguter Mensch gewesen und nur aus Leichtsinn und ohne das Bewußtsein, einen andern dadurch fühlbar zu schädigen, eine geringfügige Summe unterschlagen hatte, bekam ich sehr bald seelisch-geistige Verbindung. Er war in einem entsetzlichen Zustande. Dabei war ihm die volle Bedeutung seiner Tat noch keineswegs klar geworden. Den Grad der Verbindung mit seinem eigenen Geiste, aus der heraus solche Erkenntnis der Seele nur kommen kann, besaß er noch nicht. Er war in

einem Zustande, in dem er sich noch am Leben wähnte und im Bewußtsein seiner strafbaren Handlung keinen anderen Ausweg sah als den Selbstmord. Immer wieder griff er – in der Erdgebundenheit seines Seelenleibes alles noch so wie im Leben fühlend und sich vorstellend – zur Waffe, um sich das Leben zu nehmen; und immer wieder, nach Durchleben der entsetzlichen Augenblicke zwischen Schande und Tod, nach dem darauf folgenden Schusse und dem vermeintlichen Tode, erkannte die Seele, daß sie das Leben garnicht nehmen konnte, worauf sie dann aber sofort von neuem jener qualvollen Vorstellung verfiel, daß es aus der Schande der Bestrafung keinen anderen Ausweg gebe als den freiwilligen Tod. So wurde die Seele dieses Unglücklichen hin und her geworfen zwischen den grauenvollsten Empfindungen und Vorstellungen, die man sich denken kann. Die letzten, wie der Selbstmörder wähnte, vorübergehenden Augenblicke der Seelenqual wurden zum Dauerzustande. Trat ich noch nach Wochen mit dem Verstorbenen in Verbindung oder kam dieser mir ohne mein Zutun, ja gegen meinen Willen, so hörte ich jedesmal Schüsse fallen und fühlte ihn in der früheren unbeschreiblichen Verzweiflung zwischen Schande und Tod."

Auch der weitere Verlauf der Sitzung mit der Frau Gräfin blieb interessant. Herr Welkisch bestätigte mir jedesmal, daß der Geist, welcher sprach, auch der wäre, für welchen er ausgegeben wurde. Das Auftreten des einen sagte Herr Welkisch sogar voraus. Ihm war nämlich vor kurzem ein jüdischer Kranker gestorben, den er länger behandelt hatte. Wie die meisten seiner Kranken nach ihrem Ableben Herrn Welkisch aufsuchen als einen Menschen, der mit seinem Fühlen auch ins Jenseits reicht, und ihm allerlei Mitteilungen zukommen lassen, so war auch jener Jude damals ständig in seiner Nähe und machte sich ihm häufig bemerkbar. Er war übrigens ein niedriger Geist. Da nun Herr Welkisch mit einem Medium zusammen war, benutzte jener Jude die Gelegenheit, durch dieses Medium zu sprechen. Bevor jener kam, sagte mir Herr Welkisch schon einige Zeit vorher, daß sein ehemaliger Patient da wäre und sich geradezu an die Gräfin herandrängele, um durch sie zu sprechen. Er werde sich in Kürze melden, so geschah es auch; und was der Jude nun redete, entsprach völlig dem Bilde, das Herr Welkisch von ihm hatte. Der Jude beließ es übrigens nicht bei dem medialen Sprechen durch die Gräfin, sondern sprang von dieser auf das Kinderfräulein über, bei der sich, was ich nie wieder gesehen habe, die Formen der Besessenheit zeigten, die die Nacht anhielten und sich so steigerten, daß Herr Welkisch am andern Morgen eingreifen und das Fräulein von seinem ungebetenen Gaste befreien mußte.

Im Anschluß an die Sitzung mit der Frau Gräfin sagte mir Herr Welkisch, daß mediales Sprechen und Schreiben für die Gesundheit sehr schädlich sei, wie überhaupt die praktische Ausübung des Spiritismus große Gefahren in sich berge, ein Urteil, wie wir es schon von anderen Seiten wiederholt gehört haben. (Schluß folgt).

Wesen, Nützlichkeiten und Schädigungen hinsichtlich kosmischer Telepathie.

Von C. W. Morlian.

Telepathie ist bewußte Wirkung von Gedankenwellen, auch Gefühlen (Empfindungen) und Willensimpulsen. Die empfangsbereite Person bei der gewöhnlichen (irdischen) Telepathie vermag ihr zugesandte Gedanken, Gefühle und Willensimpulse wahrzunehmen. Sie steigen mit einer entsprechenden Energie wie aus dem Unterbewußtsein herauf. Daraus ergibt sich, daß Denken, Fühlen und Wollen Kräfte oder Energien in sich haben, die wirken. Wie beim Radio muß Sende- und Empfangsstation gleichgestimmt sein, wenn etwas wahrgenommen werden soll. Der eine wesentliche Unterschied gegenüber den mechanistisch-materiellen Radiowellen liegt bei der Telepathie darin, daß Gedanken, Gefühle und Willensimpulse mit einer gewissen inneren Lebendigkeit auftreten, woraus geschlossen werden kann, daß Leben in ihnen selbst liegt. Treffen die telepathischen Wellen keine aufnahmebereite Person, so streifen sie dennoch das Unterbewußtsein und gehen im übrigen in den Kosmos bezw. dessen geistige Potenz über. Der Kosmos regelt und gruppiert alles. Der Kosmos, damit ist das gesamte Weltall gemeint, sofern es äußerlich sichtbar oder erfahrbar ist, hat Weltenkräfte zu seinem Bestehen nötig, und diese Weltenkräfte sind letzten Endes diejenigen, die auch im Denken, Fühlen und Wollen wirksam sind. Aber im gewöhnlichen menschlichen Denken, Fühlen und Wollen haben wir nur kleine Ausschnitte dieser Weltenkräfte. Steigert sich der Mensch, das heißt erweitert er in bewußter Weise sein Bewußtsein, dann vermag er mit einem größeren Abschnitt dieser Weltenkräfte zu hantieren, um endlich selbst in diese Weltenkräfte aufzugehen, ohne jedoch sein Individualbewußtsein zu verlieren.

Nachdem dieses festgestellt ist, ist man aber auch bereits zu dem Bewußtsein von geistigen oder überirdischen Kräften gekommen, und nicht allein nur Kräften, sondern Wesenhaftem von vielerlei Möglichkeiten. Da taucht dann etwas auf, was hinter allem Irdischen

und allem Kosmischen steckt, anderen Zustandsbedingungen folgt und in Wirklichkeit alles belebt, dirigiert und Form, Ausmaß und Wirkung dem Sichtbaren verschafft. Das alles sei zusammengefaßt mit dem Ausdruck: geistige Welt. Bezeichnende Vorstufen und Abstufungen gibt es in der geistigen Welt, denn es ist nicht möglich, vom Materiellen aus gleich in die geistige Welt zu kommen, gerade so, wie man vom Kinde nicht unmittelbar zum Manne wird. Diese Übergänge sind ja überall in der Natur, in der Arbeitsweise, in den Verhältnissen vorhanden. „Vom Kleineren zum Größeren kommend" ist der regelrechte Arbeitsgang vom Irdischen aus, bis man schließlich auf der Höhe steht. Der Erdentod führt dann zu anderen Zuständen, über deren Bedingungen weiter geredet werden kann. Geht man vom Geistigen aus, kann der umgekehrte Weg gewählt werden.

Uns beschäftigt die kosmische Telepathie Durch die menschlische (irdische) Telepathie vermag man nützlich und schädlich zu wirken. Schädlich kann man nur da wirken, wo der Empfänger selbst das Schädliche will, also gewissermaßen krank ist. Die Hypnose vermag willensschwache Personen zwangsweise in einer gewissen Be grenztheit zu beeinflussen, die Telepathie erfordert freiwillige Zustimmung des Empfängers, bei welcher die volle, geistig-seelisch-körperliche Freiheit gewahrt bleibt. Damit ist die Telepathie gerechtfertigt.

Es wurde bereits angedeutet, daß alles vom Menschen ausgesandte seine Wirkung hat. Der Spezialgedanke, jemand zugesandt, geht, auch wenn er nicht dem Empfänger zum Bewußtsein kommt, in den Kosmos bezw. in die dirigierende, andersartige, unsichtbare Welt, die zusammengefaßt die Geistwelt genannt wurde, über. Was ist nun die Folge? Nun, die Gedanken lagern und gruppieren sich. Ebenso ist es mit Gefühlen und Willensimpulsen. Aber das währet nicht lange. Denn der menschliche Geist kann nicht rasten. Er kann wohl verharren in einer gewissen Gemütsverfassung und sich wohl dabei fühlen, aber er empfängt fortwährend kosmisch-geistige Wirkungen. Und es geht hieraus hervor, daß, da niemand Schädliches will, es sei denn, er sei ein Erzfeind der Gesellschaft und der Welt, ein bewußt abwärts gerichteter Mensch, man schädliche Gewohnheiten aus seinem Leben entfernen muß, um gegenüber den guten Wirkungen vollauf abgestimmt zu sein. Leidende Menschen gelangen dadurch ebenfalls zu positiver, aufwärts gerichteter Lebensförderung, wodurch sie gesunden.

Feinsinnige und feinfühlende Menschen werden nun am ehesten zu den erwähnten kosmisch-geistigen Gruppierungen von Gedanken, Gefühlen und Impulsen merkbar hingeleitet. Diese Gruppierungen vielmehr, da Kraft und Leben in ihnen ist, erreichen leicht Verbin-

dung zu solchen empfänglichen Naturen, da sie geeignete Empfangsstationen sind. Wissenschaftler, Künstler, religiös eingestellte Menschen können solche Eindrücke oftmals leichthin buchen, bei denen dann geistiges Schaffen, seelische Empfindung und körperliche Handlungen dadurch ausgelöst werden. Und hier ist nun von Graden zu sprechen. Man kann Gedanken usw., die schon von anderen Menschen bewirkt und ausgesandt wurden, wieder aufnehmen, rein wiedergeben oder mit seinen eigenen verbrämen, oder man kann darüber hinaus ganz Neues aus dem Kosmos erwerben und der sichtbaren Welt einverleiben. Das Letztere geschieht von Genies. Man kann sich demnach zum Genie entwickeln. Der Leser möge aber nun nicht gleich den Plan fassen, ein Genie zu werden. Es gibt schon außerdem recht befriedigende Tätigkeit. Aber indem mit diesen Worten nun an das eigentliche rein Geistig-Kosmische angerührt ist, ist Gelegenheit gegeben, näher von der „kosmischen Telepathie" zu sprechen.

Was ist sie und wie wirkt sie? Daß sie die Weiterleitung von Kräften ist, wissen wir. Daß sie entwickelten Naturen zugänglich ist, können wir verstehen. Wodurch kommt sie zustande? Durch das Leben in diesen Kräften. Der Mensch als Antenne ist das geeignetste Instrument zum Bewußtwerden und für die Wirkung geistig-kosmischer Kräfte. Der Mensch ist nicht nur naturhaft im üblichen Sinne, er ist auch seelisch und geistig geartet. Und deshalb kann er geistige, kosmische Schwingungen vernehmen. Je mehr oder weniger sein geistig-seelisch-körperlicher Aufnahmeapparat entwickelt ist, desto mehr oder weniger vermag er geistig-kosmische Eindrücke wahrzunehmen. Die Entwicklung erreicht man bekanntlich durch Nachdenken und zu Ende denken von Gedanken, womit sich dann auch die entsprechenden Gefühle (Empfindungen) und Willensimpulse einstellen. Das geistig-kosmische Wesen, welches immerfort schaffend am Weltenbau wirkt, wie für ein niederes Gebiet es annäherungsweise die Atom- und Elektronenlehre zeigt, steht ureigentlich auch mit dem menschlichen geistigen Wesen in Verbindung. Denn das menschliche geistige Wesen, das wir uns immer im Gehirn verankert denken, ist ja nur ein Teil des großen Weltengeistes. Aber wie das Meer aus einzelnen Tropfen besteht, so ist der Weltengeist auch in die einzelnen Menschen verteilt; wie jedoch der Tropfen des Meeres nach allen Richtungen gelangen kann, so der Geist des Menschen nach allen Gebieten des Weltengeistes. „Es ist alles unten wie oben" sagte der ägyptische Eingeweihte Hermes Trismegistos, Gruppierungen, Verschiebungen, andere Gestaltungen usw., zu welchen der Geist gemäß den geistigen Gesetzen gelangen kann.

Die Entwicklung des Menschen hat also ungeahnte Möglichkeiten.

Immer vollkommener und vollkommener muß der Mensch werden, bis die vollendete Stufe des irdischen und kosmischen sichtbaren Seins erreicht ist. Danach fließt ein neues, anderes Leben hervor. Deshalb kann man nicht mehr darum herum, die Unsterblichkeit für wahr zu halten.

Die geistig-kosmischen Wellen werden aufnahmebereiten und aufnahmefähigen Menschen bewußt. An der Wellenleiter hinauf kann der Mensch in das kosmisch-geistige Sein gelangen. Wenn dieses geschehen ist, ist ein Zustand erreicht, der natürlich über der telepatischen Fähigkeit liegt. Die kosmische Telepathie aber kann vordem vieles lehren. Nehmen wir an, ein Sturm ist im Entstehen begriffen. Die kosmischen Partikelchen sind bereits längere Zeit vorher in entsprechender Bewegung. Ein Menschengeist, der kosmische Telepathie hat, also bewußt reagiert, vermag zu sagen, wann, und bei genügender Erfahrung, auch wo der Sturm über die Erde ziehen wird. Ebenso ist es bei elektrischen Entladungen, bei Wasserflut und anderen kommenden Ereignissen. Aber wir haben noch Ereignisse im Völker- wie auch persönlichen Einzelleben, die kosmisch gewertet werden müssen. Sie kündigen sich vorher an. Normalerweise zieht das Kosmisch-Geistige seine gesetzmäßigen Bahnen. Jetzt aber tritt Unordnung in einem begrenzten Teile auf. Der Eindruck vermittelt sich telepatisch auf den empfänglichen Menschen. Ein solcher Mensch empfängt entsprechende geistig bildmäßige Eindrücke im Gehirn (Denken). Sind die kommenden Ereignisse mit viel Leid oder Freude verbunden, so werden die Eindrücke auch stärker in der Herzgegend (Fühlen) empfunden. Und wird nun durch diese Ereignisse ein neuer impulsiver Wille geweckt, der also schon hinter den Ereignissen formt, so wird auch des Menschen unteres körperliches Wesen, die Magengegend (Gegend des Sonnengeflechtes), die Gliedmaßen und der gesamte Stoffwechsel, stärker beeindruckt (Willenspositivität), im anderen Falle gehemmt (Willensnegativität).

Damit ist der Beweis der kosmischen Beeindruckbarkeit geliefert. In der Regel werden alle drei Sitze menschlicher Grundfähigkeiten und -Eigenschaften (Denken, Fühlen, Wollen) in stärkerer oder schwächerer Weise derart berührt werden, daß diese geistig-kosmischen Wellen dem Empfänglichen zum Bewußtsein kommen. In diesen Wellen ist Rhythmus, wie auch Symmetrie bei guten, Unsymmetrie bei schlechten Wirkungen. Der Mensch steht also mit dem geistigen-kosmischen Rhythmus in Verbindung, weshalb ja auch seine körperlichen Funktionen, wie Atmen, Blutzirkulation usw., vorhanden sind. Nun wird es verständlich erscheinen, daß der geistig-kosmische Rhythmus nicht nur die Erde erreicht, sondern auch andere

Weltenkörper im All. Dort wäre also gleichfalls eine Beeindruckbarkeit möglich. So könnte man demnach durch die rhythmische kosmische Telepathie u. a. Verständigung mit dem Mars, dessen Erforschung heute besonders interessiert, erreichen. Nötig ist, von dort kosmische Wellen zu empfangen und dorthin zu senden. Aus der Art der Eindrücke durch kosmische Wellen ließe sich schließen, woher sie kommen, solange als das realisierbare geistige Bild entsteht. Denn dieses Bild entsteht durch die kosmischen Denkkräfte. Es dann zu beleben und weiter durch den Willen zu realisieren ist Sache des Aufgehens des menschlichen Fühlens und Wollens in die kosmischen Fühlens- und Willenskräfte. Wollte man nur die mechanische Wirkung, müsse ein entsprechender Apparat gebaut werden. Im Laufe der Zeit kommt man voran. Wenn man Teile aus dem Geistig-Kosmischen herausgezogen, daß heißt materialisiert hat, dann ist das Irdische zwar um diese Neuerung oder Erfindung bereichert worden, und diese Bereicherung soll nicht unterschätzt werden. Das geistige Wesen an sich aber bleibt sich gleich, und es erscheint dem überlegenden Menschen daher natürlich, daß auf allen Gebieten zunächst das geistige Bauen vonnöten ist, weil es im Grunde stets vor dem Materiellen ausschlaggebend bleibt.

Was nun durch kosmische Telepathie erreicht wird, ist im allgemeinen nützlich, wie gezeigt wurde. Sie gestattet Vorbereitung. Durch das Bewußtwerden von den wirkenden geistig-kosmischen Urgründen wird ferner die Annahme, daß das Geschehen der Welt auf Okkasion (Gelegenheitswirkung) beruhe, widerlegt, denn man erkennt Ursache und Wirkung, Zweck und Ziel zurückgeführt auf geistiges lebendes Wesen, was in einem andersartigen Zustande als dem Materiellen vorliegt. Kosmische Beeindruckbarkeit erinnert den Menschen immer wieder an seine große kosmische Aufgabe und macht ihm das Leben reich und wertvoll. Aber wie im Kosmos Rhythmus herrscht und Symmetrie nnd vieles andere, so ist auch dort das Gesetz der Zweipoligkeit vorhanden.

Inwiefern kann nun kosmische Telepathie Schädigungen verursachen? Das kann in den Fällen geschehen, in denen die Kundgabe falsch verstanden wird. Wenn nämlich statt Sturm Erdbeben verstanden wird, so ist die getroffene Maßnahme falsch. Oder wenn ein Ereignis für ein Volk auf eine Einzelperson bezogen wird oder umgekehrt, so ist die Auslegung wieder falsch. Man kann also hier irren, genau so wie manche Astrologen mit ihren prophetischen Voraussagen geirrt haben. Die Sternkonstellation im Horoskop gibt den Anhalt, das Übrige muß durch die Intuition erfahren werden. So kann also auch bei kosmischer Telepathie Irrung und Schädigung

eintreten. Aber es liegt meistens an dem Wesen des Empfängers und Auslegers selbst. Selbstverständlich müssen schlechte Gedanken, Gefühle, Absichten und Handlungen durch das Geistig-Kosmische sich ebenfalls auswirken, wodurch Unheil über die Welt gebracht werden kann; aber der geistig vorgeschrittene Mensch vermag auch telepatisch ihr Wesen zu erkennen um ihnen nicht zu verfallen. Wenn das Blickfeld des Erdenmenschen zu demjenigen das makrokosmischen Menschen sich erweitert, dann erscheint auch das irdische Geschehen in ganz anderer Bedeutung und verliert die Furchtbarkeit, die es ansonst ängstlichen Gemütern bereiten kann.

Das doppelte Ich.

Von Richard Jenichen,

In der Psychologie spricht man oft von Bewußtseinsspaltung und versteht darunter den plötzlichen Eindruck als Doppelwesen. Man sieht sich gleichsam selbst, oft für längere Zeit, was seltener vorkommt, öfters für Augenblicke. Zweiffellos hat man es hier mit Abweichungen vom normalen Verhalten zu tun, wenn man unter normalen Verhalten das Alleinbewußtsein versteht. Denkt man aber an die Möglichkeit des Vorhandenseins eines Ober- oder Unterbewußtseins, so wird einem der außergewöhnliche Zustand des Doppel-Ichs begreiflicher. Erklärt ist dasselbe aber damit noch nicht. Nur das Vorhandensein von solchen eigentümlichen Zuständen muß angenommen werden. Es gibt durchaus beglaubigte Nachweise, daß sich ein Mensch selbst gesehen hat. Der Skeptiker wird von Sinnestäuschungen sprechen und doch gibt es mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als sich unsere Schulweisheit je träumen läßt.

Außer den „beglaubigten" Nachweisen, die meist aus der Neuzeit stammen, gibt es aber noch eine Menge von Vorkommnissen, die man für gewöhnlich in das Reich der Sage verweist und sich nur wundert, auf welch einfacher Denkstufe unsere Vorfahren gestanden haben müssen. Vergleicht man jedoch derartige Überlieferungen, so ist man erstaunt über die Ähnlichkeit mit jenen neuzeitlichen beglaubigten Vorkommnissen. Man muß nur die Schilderungen ihres Beiwerkes entkleiden. Aus der Menge der Überlieferungen lassen sich aber auch gleichzeitig verschiedene Tatumstände näher herausschälen. Ich habe versucht, die sächsischen Sagen, wie sie beispielsweise im Sagenbuch des Königreichs Sachsen von Dr. Alfred Meiche, Leipzig 1903, gesammelt sind, auf die verschiedenen Tatumstände hin zu untersuchen und dabei gefunden, daß in den meisten Fällen das

sogen. Doppel-Ich von anderen, also von dritten Personen wahrgenommen wurde. Das läßt vermuten, daß die subjektive Bewußtseinsspaltung die Fähigkeit besitzen muß, sich im Doppel-Ich gleichsam zu objektivieren und wenn es auch nur für Augenblicke wäre. Damit erhöht sich natürlich das Rätselhafte dieses Phänomens. Aus den angeführten Beispielen lassen sich aber auch andere Schlüsse ziehen.

I. Dritte erblicken das Doppel-Ich eines Anderen.

a) Ohne Schaden für den Doppel-Ich-Darsteller.

1. Eine Magd in einem in der Nähe Meißens gelegenen Städtchen sieht ihren Herrn, einen Rechnungsführer, welcher dienstlich für mehrere Tage nach Dresden verreist war, als sie dessen Stube aufräumen wollte, am Tische im Schlafrocke sitzen und schreiben. Die Magd war furchtbar erschrocken, läuft hinunter und berichtet das Geschehene ihrer Herrin. Als die Frau mit hinauf ging, sahen sie niemanden mehr.

2. Ein Rittergutspächter in Leuben bei Oschatz erblickt auf einem Spaziergange seine auswärts verheiratete Tochter, eilt ihr mit ausgestreckten Armen entgegen und ruft aus: „Wo kommst du her, liebe Tochter?“ Sie lächelt ihm gleichfalls mit freudiger Miene entgegen, gab ihm aber keine Antwort. Als er sie ergreifen will, um sie über einen schmalen Steg zu führen, verschwand sie plötzlich. Weil er nun glaubte, seine Tochter könne krank darniederliegen, reiste er am folgenden Tage an den Wohnort der Tochter, trifft sie wohl und gesund an und erfährt, daß sie zu jener Zeit an ihn gedacht und sich nach Hause gesehnt habe.

3. In Wiesenthal war ein Geleitseinnehmer verreist. Trotz der meilenweiten Entfernung erblickt das Hausmädchen am Abend den Hausherrn in der Schlafstube, wohin sie geschickt war, berichtet das der Hausfrau, diese kümmert sich jedoch nicht weiter darum. Als sie jedoch gegen 12 Uhr nachts schlafen geht, erblickt sie ihren Ehemann ebenfalls im Bette. Dieser ist dann aus dem Bette gefahren und unter das Dach gekrochen. Später hat der Ehemann erzählt, er sei an jenem Tage gerade bei einem Jäger gewesen, der ihn sehr gut bewirtet habe, wobei er immer an seine Frau gedacht habe und gewünscht, daß sie solches auch mit genießen möchte.

4. Bevor ein Steiger in Scheibenberg abends Schicht machte, kommt ein Unrechter in seiner Gestalt heim und setzt sich an den Tisch. Als die Frau fragt: „Hans, wollt ihr essen?“ sagt er nichts, und die Frau weiß nicht, woran sie ist. Nach einer Viertelstunde kommt der rechte Mann und der am Tische verschwindet.

b) Als Anzeichen des nahenden Todes des Doppel-Ich-Darstellers.

1. Drei Tage vor seinem Tode hat der Geist oder das Bild des Pfarrers Ulrich in Elterlein von der Kirche aus auf einen Erker herabgesehen und gleichsam den Tod angekündigt.

2. An demselben Morgen, als August der Starke zu Warschau verstorben ist, soll er vor das Bett des Herrn von Grumbkow zu Berlin, den er sehr gern hatte, getreten sein und sein Absterben selbst angezeigt haben.

3. Am 12. September 1683 feierte man auch auf dem Schlosse zu Baruth die Entsetzung Wiens von den Türken. Da trat am hellen Tage ein österreichischer Offizier ins Tafelzimmer und stellte sich hinter den Stuhl der Gräfin Truchses. Diese erkannte sogleich ihren Gemahl und will aufspringen, ihn zu umarmen. Allein der Ritter war verschwunden. Später stellte sich heraus, daß jener Graf einen tödlichen Säbelhieb erhalten hatte und zu derselben Stunde gestorben war.

c) nach dem Tode des Doppel-Ich-Darstellers.

1. Pfarrer Klunge in Neukirch in der Oberlausitz soll ein Hexenmeister gewesen sein. Beim Begräbnis seiner Frau schaute diese aus einer Fensteröffnung des Turmes ihrer eigenen Beerdigung zu. Das Volk blickte entsetzt hinauf. Klunge zog schnell ein weißes Taschentuch hervor und winkte damit hinauf, worauf die Gestalt verschwand.

2. Als Pfarrer Klunge bestattet wurde, will man seine Gestalt an einer Maueröffnung des Turmes bemerkt haben.

3. Als der Hexenmeister Schlichtriel in Mittweida gestorben war und man den Sarg nach dem Kirchhof brachte, da bemerkten die Leute plötzlich mit Schrecken, das Schlichtriel leibhaftig aus einer Bodenluke seines Wohnhauses heraussah, und mit einem vergnügten Lachen auf dem Gesicht seinem eigenen Leichenbegängnis nachsah.

4. Seidelmann war ein böser Beamter in Chemnitz. Als er gestorben war und seine Leiche aus der Tür im Sarge herausgetragen wurde, erklang plötzlich die harte, rauhe Stimme Seidelmanns, welcher die Träger verhöhnte, und er schaute im Schlafrock und Zipfelmütze in der ersten Etage aus einem Fenster heraus. Zu Tode erschrocken ließen die Träger den Sarg fallen, in dem jedoch richtig der Tote lag, während er oben am Fenster verschwunden war.

II. Besondere Fähigkeiten des Doppel-Ich-Darstellers.

1. In Lichtenhain verfiel in der Rockenstube immer für kurze Zeit ein junges Mädchen in einen tiefen Schlummer. Sie verbot es

aber aufs strengste, sie zu wecken. Ein übermütiger Bursche tat es trotzdem. Bald lagen statt des Mädchens nur dessen leere Kleider in der Stube. Plötzlich klopfte es an das Fenster und das Mädchen stand nackend und frierend draußen und bat flehentlich um seine Kleidung. Es war nämlich in diesem Zustande durch das Bansenloch auf die Tenne herabgestürzt.

2. In Oberneukirch in der Oberlausitz lebte ein berühmter Arzt namens Dr. Weitzmann. Dieser hatte die Fähigkeit, den Geist seiner Patienten auswandern zu lassen, damit derselbe im Schattenreiche sich Kunde von dem glücklichen oder tödlichen Ausgange der Krankheit hole. Ein solches Experiment mit einer Wöchnerin wird in Meiches Sagenbuch geschildert. Nach etwa einer Stunde kehrte das Leben wieder zurück, die Frau schlug die Augen auf, und auf die Frage Dr. Weitzmanns, wen sie gesehen habe, erwiderte die Kranke: „Nur sie, Herr Doktor, sie blickten mich so freundlich an". Worauf der Arzt erwiderte: „Dann haben wir gewonnen. Danket's dem Himmel, ihr werdet bald die Gesundheit wieder erlangen." Und so geschah es auch.

3. Über den als Schwarzkünstler verschrieenen Neukircher Buschmüller wird berichtet, daß dessen zweites Gesicht (Doppel-Ich) als getreues Abbild seines Körpers von ihm unabhängig war, so daß dasselbe oft früher erschien als er selber. Manchen Dörfler beschlich ein Grauen, wenn der Buschmüller in seine Stube trat, sich niedersetzte, aber nicht redete. Dann nach einiger Zeit, gewöhnlich nach fünf Minuten, kam der rechte Buschmüller, nahm genau auf dem Stuhle Platz, wo sein voraus erschienenes Trugbild bereits saß, das nun mit ihm verschmolz.

Die wenigen angeführten Beispiele ergeben, daß man sich schon früher in weitgehendem Maße mit der Erscheinung des Doppel-Ichs beschäftigt hat. Bezeichnend ist aber, daß von reinen Bewußtseinsspaltungen nichts berichtet wird. Das ist jedoch nicht so verwunderlich wenn man berücksichtigt, daß derartige Fälle für den Betreffenden recht unangenehme Folgen haben konnten, verband man damit doch sofort die Möglichkeit der Hexerei und der Teufelsbündnisse. Immerhin zeigen die wenigen Beispiele über die besonderen Fähigkeiten des Doppel-Ich-Darstellers, daß auch eigene Bewußtseinsspaltungen vorgekommen sein mögen.

Weit zahlreicher sind die Berichte Dritter über Doppel-Ich Erscheinungen. Sie unterscheiden sich in solche, die von einer Person wahrgenommen wurden, und in solche, die eine Vielheit von Menschen wahrnahm. Bezeichnend ist, daß bei den Einzelwahrneh-

mungen nachträgliche Feststellungen gemacht werden konnten, die die Richtigkeit bis zu einem gewissen Grade bestätigen. Der Doppel-Ich-Darsteller gab immer auf Befragen an, sehr intensiv an die ihn wahrgenommene Person gedacht zu haben. In den Fällen des Todanzeigens darf dasselbe angenommen werden.

Anders werden die Massenwahrnehmungen zu werten sein. Hier handelt es sich immer um Personen, die schon bei ihren Lebzeiten die Gemüter ihrer Umwelt stark erregten, von sich reden ließen oder sich sonst vor ihrer Umgebung durch außergewöhnliche Fähigkeiten auszeichneten. Es nimmt dann kein Wunder, wenn bei der Masse schon das Moment des Erwartens sofort nach dem Bekanntwerden des Ablebens der Betreffenden eintrat und so die Geister der Menge vorbereitete. Ein geringer äußerer Anlaß war nur noch nötig, um die aufs höchste getriebene Spannung und Erwartung nach etwas Sonderbarem in der Menge auszulösen und in der Richtung der Rätsel des Überirdischen zu lenken. Gerade die Menge wird sich zu gern mit dem künftigen Schicksal der Seele des Abgeschiedenen beschäftigt haben, und oft wird wohl auch der nicht gerade fromme Wunsch der Vater des Gedankens gewesen sein. Wie gern wird man dem Verschiedenen die Ruhelosigkeit seiner Seele gewünscht haben. Ein leicht hingeworfenes Wort, wie etwa: Dort sieht er heraus, konnte den Anstoß zu jenen Erscheinungen des Doppel-Ichs Anderer geben. Man sieht aber, wie auch unsere Vorfahren bemüht waren, auf ihre Weise nach Erklärungen für manche unerklärlichen Dinge zu suchen, für die wir Modernen in jedem Falle auch noch keine vollgültige Lösung gefunden haben.

Handdiagnostik.

Von Regierungsrat Dr. U. Tartaruga.
Direktor des Wiener Parapsychischen Instituts.

Zu den ältesten, namentlich von Juden und Chaldäern geübten Wahrsagekünsten gehörte die Chiromantie, die Kunst, aus dem Bau und den Linien der Hand eines Menschen sein Schicksal vorauszusagen. Die Handlesekunst ging auf die astrologische Grundvorstellung zurück, daß der Mikrokosmos Mensch vom Makrokosmos, also den Planeten und Gestirnen, beeinflußt werde. Daher teilte man auch den Handteller in sieben von den Handlinien begrenzte Planetenregionen und Planetenberge. Die Überzeugung von der Tatsächlichkeit solcher Zusammenhänge war so tief eingewurzelt, daß die heftig dagegen ankämpfende Philosophie erst in der Aufklärungsepoche durchzudringen

vermochte. Mag sein, daß eine Stelle der lateinischen Bibelübersetzung, nämlich Hiob 37, 7, die Anhänger der Chiromantie stütze, nämlich der Satz: „In manu omnium Deus signa posuit, ut noverint, singuli opera sua", zu deutsch: „In die Hände aller Menschen setzte Gott Zeichen, auf daß ein jeder seine Werke erkennen sollte". Jedenfalls wurden noch anfangs des 18. Jahrhunderts auf fast allen deutschen Universitäten chiromantische Kollegien gelesen, obwohl sich die Handlesekünstler um diese Zeit längst nicht mehr Chiromanten, sondern Chirologen, Chirosophen oder Chirognostiker nannten und die Hände keineswegs zu Wahrsage-, sondern hauptsächlich zu diagnostischen, also Heilzwecken studierten, soweit es sich um Professoren der Hochschulen handelte.

Die moderne Wissenschaft lehnt jede Art von Astrologie, also auch die Handlesekunst, als Aberglauben ab und steht auf dem Standpunkte, daß eigentlich jeder einzelne Wissenszweig, nicht bloß die Medizin und Biologie, gegen eine solche Gemeinschaft spreche, da man heute streng empirisch eingestellt sei und mit Einflüssen nicht rechnen könne, für die weder eine Ursache, noch eine Übermittlungsmöglichkeit denkbar sei. Die Einwirkung der Gestirne auf unseren Planeten werde von der Astronomie und Physik durchaus nicht geleugnet, wohl aber die auf das Geschick der Menschen, da sie nicht nachweisbar wäre. Selbst der begeistertste Neoastrologe werde die Notwendigkeit irgend einer dringenden Operation an seinem Körper nicht auf eine vielleicht günstigere Sternstunde verlegt wissen wollen.

Nun nehmen die modernen Chirologen zu der ganzen Frage aber eine wesentlich andere Stellung ein als ihre Vorgänger im Altertum und Mittelalter. Sie lassen die Gestirne überhaupt aus dem Spiele und behaupten bloß, daß zwischen äußerer Form und dem Charakter einerseits und zwischen Charakter und Krankheit andererseits enge, streng gesetzmäßige Wechselbeziehungen bestünden. Alles Äußere sei Form, Wesensausdruck des Inneren, des Geistes. Die Beobachtung, daß gewisse, bestimmte seelische Vorgänge im Menschen auch ganz bestimmte physische Wirkungen auslösen, daß also hier Wechselbeziehungen zwischen Ursache und Wirkung bestünden, habe zur Schaffung einer Erfahrungswissenschaft, der Charakterologie geführt, zu der als wesentlicher Zweig die heutige Chirologie gehöre. Ich folge da den zahllosen Vorträgen und Schriften des esthnischen, in Riga lebenden und wirkenden Edelmannes Edwin v. Rinne, der – und zwar nicht aus gewinnsüchtigen Motiven – im Norden Europas Handdiagnostik treibt und seit Jahren mit der Ärzteschaft in erbittertem wissenschaftlichen Kampfe steht. Rinne zeigte mir in seiner Rigaer Behausung Berge von Krankengeschichten, in denen er und nicht die

Mediziner den Sieg davontrug. Der interessante Mann, der beinahe das Leben eines indischen Heiligen führt, nicht trinkt, nicht raucht, kein Fleisch berührt, ist auf Grund seiner jahrelangen Praxis überzeugt, daß die Hand, gleich dem Auge, der natürlichste Spiegel des menschlichen Lebens sei, wobei wir betonen möchten, daß die Medizin auch die Augendiagnose ziemlich einstimmig verwirft. Die Hand sei die Ausdrucksform unseres Seelen- und Gedankenlebens. In Runenschrift, die nur der Kundige zu lesen vermöge, seien in ihr Charakter, Schicksal und Krankheit verzeichnet. Der Mensch werde mit einem fertigen, individuell verschiedenen Handliniennetz, sowie mit einer ganz bestimmten, konstanten Handform geboren. Rinne verweist da übrigens auch auf Hegel, der in seiner „Phänomenologie des Geistes" schreibt: „Jede Gemütsbewegung die wir haben, jede Freude, deren wir teilhaftig werden, jeder Schmerz, den wir erleben, beeinflußt durch die Bewegung (denn alles Leben wurzelt in der Bewegung), die im Gehirn und in unserm Innern ausgelöst wird, die Struktur der Hand. Kein gedanklicher Prozeß vollzieht sich in uns, der nicht in seinen letzten Ausläufern eine Veränderung in der Beschaffenheit der Hand bewirkte. Die mehr oder weniger großen Umwandlungen, die sich an jeden gedanklichen oder Gefühlsvorgang in unserem Organismus anschließen, verschonen keinen Teil des Gesamtorganismus, am allerwenigsten die Hand. Sie ist von allen Körperteilen am innigsten mit dem Gehirn verbunden". Rinne fügt hinzu, daß nicht nur das Ganze als solches, sondern auch jeder Teil eines Ganzen uns die Möglichkeit gebe, auf das Ganze zu schließen, wobei ihm gewisse biologische Erkenntnisse, nach denen die Formtendenz tätsächlich jedem Zellenteil innewohnt, bis zu einem gewissen Grade beipflichten. Jede Zelle unseres Organismus, meint er, lebe mit uns und werde vom Blute gespeist, welches nach Goethe ein ganz besonderer Saft sei. Schon Paracelsus – und er war darin Bahnbrecher – habe darauf hingewiesen, daß es ganz verkehrt sei, eine Krankheit örtlich zu behandeln, bevor nicht ihr geistiger Sitz beseitigt sei, denn jede Krankheit habe seelische Ursachen, die sich schon lange vor ihrem effektivem Hervortreten als Krankheit, bereits in der Hand, in den Nägeln, in der Regenbogenhaut des Auges (Iris), in der Handschrift, im Gesicht usw. bemerkbar machen und folglich erkennen lassen.

Soeben macht ein neuer Erfolg Rinnes im Norden Aufsehen. In Versammlungen geraten die Ärzte mit Rinnes Anhängern hart aneinander. Der Fall, um den es sich handelt ist folgender. Ein bekannter Musiker wandte sich vor einigen Monaten mit der Bitte an Rinne, ihm mitzuteilen, woran er eigentlich leide, da er bei vielen

lettischen und deutschen Ärzten gewesen sei, die alle etwas anderes vermuteten. Die Handdiagnose lautete: „Erkrankung der Leber und Krebsanlage.“ Der Patient begab sich anderen Tages ins Krankenhaus und wies die Rinn'sche Diagnose vor. Man untersuchte ihn gründlich und fand nichts an der Leber. Da man aber dem lästigen Chirologen eins am Zeuge flicken wollte, wurde der Patient eine Woche lang im Spital behalten. Man pumpte seinen Magen aus, analysierte sein Blut, untersuchte den Urin usw. und gab ihm den guten Rat, sich von Scharlatanen künftig nicht ins Bockshorn jagen zu lassen. Man werde diesen Fall zum Anlaß nehmen, um gegen derartige Kurpfuscherei endlich einmal vorzugehen. Schließlich meinte ein leitender Arzt, es könnte vielleicht doch sein, daß die Leber krank sei, doch müßte man, um dies einwandfrei festzustellen, einen chirurgischen Eingriff machen. Der Patient war merkwürdigerweise damit einverstanden, er wurde auf den Operationstisch gebracht und man stellte einen derart fortgeschrittenen Leberkrebs fest daß man die Wunde einfach wieder zunähte. Nach etwa einem Monat starb der Musiker unter großen Qualen.

Farbengehör.

Von Fritz Langner.

Ein schwedischer Naturforscher namens Dr. Lundborg veröffentlicht eine Untersuchung, in der er sich mit der bekannten seltsamen Erscheinung befaßt, daß manche bei der Anhörung eines bestimmten Tones eine bestimmte Farbe vor Augen sehen. Diese eigentümliche Verbindung zwischen Gehör- und Gesichtssinn scheint eine angeborene Fähigkeit zu sein, die sich weiter erbt. Der schwedische Gelehrte stellte fest, daß bei einer solchen Familie in der ersten Generation der Vater das Farbengehör hatte, in der zweiten Generation hatten drei männliche und drei weibliche Familienmitglieder diese Fähigkeit geerbt, in der dritten Generation hatten die weiblichen Farbenhörer das Übergewicht über die männlichen gewonnen. Sie waren dreimal so zahlreich. Der Grad dieser Fähigkeit ist sehr verschieden. Bei manchen ist das Farbengehör so stark entwickelt, daß sie schon Farben sehen, wenn sie sich einen bestimmten Ton vorstellen, während bei anderen das Farbengehör erst dann in Tätigkeit tritt, wenn sie wirklich einen Ton hören. Der Zusammenhang zwischen Ton und Farbe ändert sich niemals, so daß bei derselben Einzelperson immer dieselbe Farbe in Verbindung mit demselben Ton auftritt. Die Fähigkeit schwindet mit zunehmenden Alter. Aber auch dann verliert sich nicht der bestimmte

Zusammenhang zwischen Einzelton und Einzelfarbe. Der schwedische Gelehrte fand, daß bei den mit Farbengehör ausgestatteten Personen die Reiselust besonders lebhaft entwickelt war. Ferner war bei ihnen ein großer Sinn für örtliche Orientierung vorhanden.

Soweit der Zeitungsbericht. Vor Jahren veröffentlichte ich bereits in den „Psychischen Studien“ mehrere Artikel über das Sehen von astralen und Musikfarben. Die damalige Schriftleitung nahm einen ablehnenden Standpunkt dazu ein, zumal ich mich auf Schriften des „Vielschreibers“ Leadbeater bezog. Der Hinweis auf Leadbeaters Schriften über „Gedankenformen“ und „Tönesehen“ erschien mir deshalb am Platze, weil ich mich durch Experimente mit einem Hellseher von der beständigen und unveränderlichen Übereinstimmung der Gedanken und Gefühle mit den beschriebenen Farben überzeugt hatte.

In dem Buche „Gedankenformen“ von Annie Besant und Leadbeater finden wir am Schlusse eine Anzahl von farbigen Bildern über die Farbenwirkung von Tönen. Die Bilder sind natürlich nur Zeichnungen, die nach Angaben des Hellsehers gemacht worden sind. Sie zeigen bei Wagnerscher Musik gewaltige große Wolkenmassen von Farben, während andere Komponisten durch ihre Schöpfungen verhältnismäßig kleinere Farbengebilde erzeugen konnten, Übereinstimmend mit den Ergebnissen meiner Experimente war die Beschreibung, daß die Töne Bänderformen erzeugen. Bei der immer wieder festzustellenden Erscheinung des Tönesehens dürfte dieses mit der Zeit doch für die Parapsychologie erhöhte Wichtigkeit gewinnen. Deshalb erschien es mir schon vor Jahren zur Zeit der Veröffentlichung meiner Experimente unbedenklich, auf die Möglichkeit hinzuweisen, daß Leadbeaters Veröffentlichungen über Ton- und Gedankenfarben doch einmal ganz oder teilweise durch ernsthafte psychologische Prüfungen bestätigt werden können.

Sichtbare geistige Atome.

Von Ferd. Laissle.

Durch die Schriften des Freiherrn von Reichenbach auf die günstigen Wirkungen der magnetischen Einflüsse aufmerksam gemacht, wenn die Körperlage im Schlafe in der Nord-Süd-Richtung sich befindet, folgte ich dieser Erkenntnis und stellte mein Schlaflager entsprechend. Da meine Fenster nach Süden liegen, so vermag ich nunmehr liegend hinauszusehen. Bei hellem Himmel bemerke ich stets Gebilde vor den Augen, die durch fast gänzliches Schließen der

Augenlider noch deutlicher hervortreten. Dies beobachte ich zu jeder Tageszeit, am prächtigsten aber beim Schauen in eine elektrische Glühbirne.

Es zeigen sich scharf umrissene weiße Kreise, zusammenhängend wie eine Bienenwabe, doch heben sich einzelstehende Kreise an Helligkeit und Größe aus dem Bilde heraus. Die Kreise treten einzeln, paarweise, gruppenweise und wie ganze zusammenhängende Waben auf. Dann wieder schieben sich Bilder übereinander wie Papierblätter. Ein einziges Mal beobachtete ich, daß die Kreise bei einem hakenförmigen Gebilde rotierten; weil es aber nur einmal vorkam, so bin ich heute wirklich nicht mehr felsenfest davon überzeugt. Ich vermute, daß man es hier mit den Atomen der Netzhaut oder mit der Augenflüssigkeit zu tun hat und zugleich mit im Raume liegenden Atomen (Elektronen), weil im Hintergrund stets eine Wand aus feinsten Kreis'chen sich befindet.

Ein Gebilde, das am häufigsten, fast immer, zu sehen ist, hat die Form wie ein Äderchen mit einem Abzweig, nur stark vergrößert. Dieses ist auch aus Kreis'chen zusammengesetzt und streckenweise unterbrochen von kräftigeren, helleren Kreis'chen, die eine Art Knotenpunkte darstellen. Das war das erste Bild, das sich zeigte, mit einem Hintergrund zahlloser, feinster Kreis'chen.

Bald darauf erschien an einem Morgen ein Zeichen des griechischen Buchstabens α (alpha), dann ein zweites Zeichen in Form einer Flasche mit weitem Hals und großem Rand, das mit Sicherheit als umgekehrtes omega zu erkennen war. In der Folge bildeten sich diese Buchstaben oft aus der Form des Äderchens, d. h. diese langgestreckte Linie bog sich in U-Form, dann legten sich die Schenkel übereinander wie bei der Zahl 8, sie neigte sich in der Lage, so daß ein richtiges alpha entstand. Oft aber erschienen die Buchstaben zusammen mit der Äderchenform. Ebenso erging es bei dem Buchstaben Omega, der bald in richtiger Lage erschien, bald umgekehrt. Später bildete sich δ (delta), σ (sigma), φ (phi), jedesmal absolut deutlich, ohne Vermischung mit anderen Gebilden.

Zusammenhängende Figuren konnte ich wegen deren schnellen Verschwinden nicht ins Gedächtnis prägen. Der Eindruck ist, wie wenn man über ein mit Stenographie beschriebenes Blatt Papier hinwegsieht, auch minderte das Fensterkreuz das Gesichtsfeld sehr herab. Im Freien gelangen mir die Bilder nie so gut zu sehen.

Was können diese Kreis'chen anders darstellen als Atome? In den Gebilden aber hat man nichts anderes sich vorzustellen als solche, deren Vorhandensein hierdurch praktisch bewiesen ist. Die Formen sind nicht immer beständig, sondern sie bilden sich oft erst während

des Beobachtens aus einem Trum oder Schleife. Das innewohnende Geistige liegt demnach in der Anordnung der Atome. Es gibt somit feinstoffliche, geistige Gebilde geradeso wie es materielle, greifbare Gebilde gibt. Leider wissen wir jetz noch nicht, ob das Geistige im Kern dieser Atome liegt, d. h. ob eine geistige Energie von der Person selbst oder von außen auf diese einwirkt. Das ist gleichbedeutend mit der Frage, ob der Mensch selbst denkt oder ob es im Menschen denkt von außen her. Ich hatte die Absicht, einen Vogel auf diese Weise zu formen, also selbst und bewußt als Bildner zu wirken, doch vergeblich. Man muß geradezu warten, was erscheinen wird. Ebben die Gebilde ab, dann hilft eine schnelle Bewegung des Auges, neue Gebilde hervorzuzaubern. Es treten dabei neue Energien in Tätigkeit. Einmal erschien z. B. die genaue Form, wie mein Name sich ergibt in der Gabelsberger Stenographie. Wenn diese Bilder nun durch meinen Geist, durch mein Unterbewußtsein hervorgerufen wurden, warum erscheinen dann nicht auch willkürlich gedachte Bilder oder Personen?

Die Beobachtung eines Spektrums gelingt mitunter sehr schön, wenn man in eine Kerzenflamme sieht, desgleichen im elektrischen Licht, und zwar tritt dasselbe auf beiden Seiten der Flamme auf mit blau, grün, gelb und rot. Das Natrium muß dabei festzustellen sein, da die Augenflüssigkeit (Tränen) salzig sind.

Treffen Lichstrahlen in das abgeblendete Auge, welches nur einen schmalen Schlitz offen läßt, dann werden die in demselben befindlichen Gebilde auf der Netzhaut auf die beleuchteten Atome außerhalb des Auges projiziert, wo sie dann als wirklich vorhanden gesehen werden. Rückt man das Licht, z. B. die Glühbirne, ganz nahe ans Auge, dann erscheinen die Kreise (Atome) besonders schön und vollkommen. Sie bewegen sich meist in der Richtung der Augenbewegung, auch schieben sie sich übereinander oder sie bewegen sich in entgegengesetzter Richtung. Der eng eingestellte Sehspalt erzeugt große Lichtwellen, welche die Atome sichtbar werden lassen. Interessant wäre, festzustellen, ob diese Bilder bei manchen Menschen nicht auch farbig erscheinen und welche Formen sie haben.

Im elektrischen Glühlampenlicht kann man zahlreiche, ziemlich große Kreise entdecken, die 4 bis 5 mal größer sind als die kleinsten. Sie haben außen einen dicken, dunklen Rand; es sind Kreisringe, die wahrscheinlich durch die konvexe Form des Auges entstehen. Neben dem Glühdraht treten seitlich je ein schmales Spektrum auf wie beim Kerzenlicht. Es handelt sich somit um Spiegelbilder, die vom Auge ausgehen und die optisch zu erklären sind. Die Form der Gebilde, welche den geistigen Inhalt betreffen, gehört ins Gebiet

der Lehre vom Seelenkörper (Metaphysiologie).

Meine weiteren Beobachtungen bestärkten mich in meiner geäußerten Auffassung. Die Figuren änderten sich oft während der Beobachtung, so daß man glaubt, es handle sich um ganze stoffliche Gebilde, z. B. um schnurartig aneindergereihte Wassertröpfchen. Außerdem haben die Figuren wirklichen Sinn, sie stellen Verschiedenes dar. Die Absicht, einen Kreis zu bilden, gelang mir teilweise in Nebelform und bruchstückartig in Perlenform (Atome).

Besessenheit. II

Von Sabina de Costa.

Im Heft 3 der Z. f. O. habe ich bereits einen Fall von Besessenheit gebracht, welcher auf medialem Wege geheilt wurde. Nachstehend veröffentliche ich einen zweiten, nicht minder interessanten Fall. Sicherlich wären auf diesem Wege eine beträchtliche Anzahl Kranke zu heilen, die unter dem Namen Hysterie, Verfolgungswahn, religiösen Wahn usw. in Krankenhäusern und Irrenanstalten ihr trauriges Leben verbringen und zum Teil beenden. Fälle von Besessenheit sind absolut nicht so selten, wie man in unserem aufgeklärten Zeitalter annimmt, nur die Benennung seitens der medizinischen Wissenschaft ist eine andere.

Für mich gehört auch das „Wunder von Konnersreuth" in die Reihe der Besessenen, nur mit dem Unterschiede, daß dieses geistig primitive Mädchen mit ihrer starken seelischen Glaubenskraft einer astralen Schwingung Gelegenheit gab, in sie einzudringen, welche einen religiösen idealen Zweck verfolgt. Man könnte da einwenden: warum muß das Mädchen alle Freitage große körperliche Schmerzen erleiden, wenn dieses astrale Wesen, das sie in Besitz nahm, einen hohen astralen Spirit darstellt? Ich habe in einer spiritistischen Sitzung, in welcher sich durch mich regelmäßig eine hohe astrale Schwingung – er nennt sich Sender und Verkünder „Magnus" – manifestierte, indem er durch seine tiefe klangvolle Baßstimme Erkenntnisse und Aufklärungen über das jenseitige Leben gibt, unter anderem auch das Bild des Mädchens von Konnersreuth bekommen. Laut Protokoll sah ich sie in den tiefsten blutenden Schmerzen des Erlösers. Hinter ihr, am Kopfende, war eine wunderbare Gestalt in einem strahlenden bläulichen Licht zu sehen, die sich wohl durch die Schmerzen und Wunden des Erlösers manifestiert, sie aber auch beschützt und ihr Kraft zu den vielen Todeskämpfen verleiht.

Es wäre interessant, wenn sich auch andere Medien mit dem

„Wunder von Konnersreuth" beschäftigen würden. Der Fall von Konnersreuth ist ein typischer Fall von idealer religiöser Besessenheit, wie wir solche bei Nonnen bis ins Mittelalter verfolgen können.

Für die Wissenschaft allerdings ist das Mädchen von Konnersreuth nichts anderes als eine Hysterikerin im höchsten Grade.

Ich will aber nun zu meinem Fall von Besessenheit zurückkehren. Durch Vermittlung einer befreundeten Dame wurde bei meinem Experimentator Frau Alma F. mit der Bitte eingeführt, sie durch mich in der Hypnose charakterisieren und diagnostizieren zu lassen. Ich lasse das Protokoll sprechen:

Das Medium nimmt im hypnotischen Zustand mit der Dame Kontakt.

Medium: Es ist sonderbar, ich habe nicht Kontakt mit einer Schwingung, sondern ich fühle ganz deutlich deren zwei. Ich sehe, hinter dieser Schwingung steht eine zweite; sie ist mir sehr unsympathisch, ist aber innig verknüpft mit dieser Dame.

Eperimentator: Wie sieht diese Schwingung aus?

Medium: Ich sehe einen Mann – ein italienischer Typus – aber sehr herabgekommen; ja, er ist ein Italiener – er war ein Maler – hat in Florenz gelebt – ein Genie, aber vollkommen verbummelt – hat sehr viel getrunken – er ist in großem Elend gestorben. Er durchdringt die Dame – die Dame muß von ihm wissen – Ich fühle das genau – sie spricht und unterhält sich mit ihm – ich sehe noch viel mehr – diese astrale Schwingung führt die Hand dieser Dame – sie malt – aber etwas ganz anderes als sie will – sie muß immer das malen, was er will. Ich sehe ihn so klar, nein, was ist das für ein fürchterlicher Kopf, er ist verliebt in die Dame und belästigt sie auch immerfort.

Experimentator: Die Dame hat mir nichts davon gesagt, daß sie etwas derartiges an sich hat. Erfühlen Sie, ob sie sich dieser Schwingung ganz bewußt ist und ob sie von ihr befreit sein will.

Medium: Nein, sie hat das verheimlicht – sie will auch gar nicht von ihr befreit sein. Sie glaubt, ihre Persönlichkeit verliert dadurch einen gewissen Reiz. Sie wirkt durch diese Schwingung stark auf Männer und Frauen, aber nur auf solche, welche den Charakterzügen dieser astralen Schwingung entsprechen – auf Bohémes und solche Menschen.

Experimentator: Wäre es für die Dame gut, wenn sie davon befreit würde?

Medium: Ja – nach meinem Gefühl, denn später wird die Schwingung die Dame immer stärker und stärker irritieren. Sie verliert wohl dadurch die Art des Malens, wenn sie von der Schwingung befreit

wird, aber nach meinem Gefühl ist dies das kleinere Übel, als wenn sie sich weiter zur Verfügung stellt. Es ist ein sehr unangenehmer, stark erdgebundener astraler Spirit auf tiefer Stufe.

Experimentator: Beschreiben sie den Kopf des Phantoms genau.

Medium: Ein schmales Gesicht – gebogene Nase, schwarzes, gelocktes Haar, kleiner Schnurbart – feurige dunkle Augen – sie liegen tief im Kopf – noch nicht alt – das Gesicht war einmal schön. Jetzt sehe ich es von Laster und schlechten Trieben zerstört. Warum fragen sie nach dem Kopf – ich sehe doch in der Dame das Bild des Kopfes – sie kennt den Kopf ganz genau. Bitte wecken sie mich auf – ich fühle, daß die Schwingung auf mich übergehen will – sie ist mir höchst widerlich.

Nach meinem Erwachen sah ich die Dame ganz verstört vor mir sitzen. Auf Befragen meines Experimentators erzählte sie, daß sich wirklich alles so verhält, wie das Medium gesagt hatte. Seit zirka einem Jahr fühle sie diese männliche Schwingung in sich – um sich, sie spreche und plaudere mit ihm. Sie habe früher Landschaften gemalt. Seit aber dieser Mann in ihr ist, zeichne sie sehr gute Karikaturen, für die sie früher nie Talent hatte. Sie habe auch seinen Kopf gemalt, erzählte sie weiter, genau so, wie ihn das Medium schilderte, und sie habe ihn gleich erkannt. Auf sein Drängen mußte sie allein nach Florenz fahren, dort fühlte sie sich völlig heimisch; alles war ihr bekannt, überall führte sie ihr astraler Begleiter hin. Auf Befragen, ob sie sich denn nicht von einer solch gefährlichen Schwingung befreien wolle, erklärte sie: „Nein, ich will ihn behalten!"

Nach einigen Wochen kam dieselbe Dame bittend zu meinem Experimentator, sie werde so sehr gequält und ob es möglich wäre, sie von diesem Phantom zu befreien. Ein harter Kampf begann. Ich lasse wiederum das Protokoll sprechen:

„Das Medium beginnt in der Hypnose nach ihrer Art das Phantom zu bannen. Ein ganz besonders harter Widerstand setzt sich ihr entgegen. Sie kann nicht mehr sprechen, das Phantom würgt sie sichtbar am Halse und nach einer Weile des Kampfes wird sie umgeworfen." Die übrigen Protokolle lauten ähnlich.

Nach zehn Sitzungen musste die Dame verreisen und wir bekamen die freudige Nachricht von ihr, daß sie das Phantom diesmal nicht begleitet habe. Sie fühle sich nun sehr wohl. Nach ihrer Rückkehr berichtete sie uns von ihrer vollständigen Genesung; sie ist von dem Phantom endgültig befreit.

Die Beeinflussung der Pflanzen- und Tierwelt durch Farblicht.

Von Hans Wölfle.

Es ist ein Zug der Zeit, daß die Menschheit sich wieder auf die Heilkräfte der Natur besinnt und sie insbesondere in bösartigen Krankheitsfällen anwendet, wo Messer und Arznei nicht mehr in Frage kommen können. Natürliche Sonnenbäder, Bestrahlungen mit künstlicher Höhensonne und Farblichtkuren im Hause sind wahre Jungbronnen; sie brachten manchen siechenden Körper wieder zur Gesundung. Die Pflanzenwelt darf unsere allgewaltige Sonne ja in Reinkultur genießen. Sie braucht daher keine künstliche Höbensonne, aber die natürliche Sonne benötigt sie ebenso dringend wie Mensch und Tier. Erst unter dem Einfluß der Sonne bildet sich der Pflanzenfarbstoff (Chlorophyll), der in seiner Bedeutung unseren roten Blutkörperchen gleichkommt.

Bei aller Anerkennung der Wichtigkeit unserer Knollenfrüchte sei doch darauf aufmerksam gemacht, daß ihr Nährwert bedeutend geringer ist als der von Obst, Gemüse und Salat, die den Vorzug haben, die köstlichen Sonnenkräfte in sich aufspeichern zu können. Daher die schöne Farbe der reifen Sonnenfrüchte, im Gegensatz zu der Farblosigkeit aller Knollen und Wurzeln, kurz von allem, was im Boden steckt.

Hat die Pflanze genügend Licht und sind die Voraussetzungen in Bezug auf Bodenbeschaffenheit und Witterung erfüllt, dann dürfen wir mit einem normalen Ernteergebnis rechnen. Die Erntemengen lassen sich aber bekanntlich durch Hilfsmittel steigern. Ich möchte auf die Möglichkeit der Ertragssteigerung durch Farblichtbestrahlung hinweisen. In Gemeinschaft mit einigen anderen Anhängern der Farblichtkräfte beobachtete ich seit geraumer Zeit auch die Einflüsse des farbigen Lichtes auf Pflanzen und Tierwelt. Vorweg sei gesagt, daß das Farblicht ungeahnte Wirkung auf alles Erschaffene (Mensch, Tier und Pflanze) hat; das Studium an der Pflanzenwelt empfehle ich Gärtnern, Landwirten und Obstzüchtern angelegentlichst. Praktische Anwendung können die gemachten Erfahrungen vorläufig nur in Gewächshäusern und Gärten finden.

Das uns weiß erscheinende Licht ist nach Newton aus sieben Farben zusammengesetzt, die wir im Regenbogen erkennen können; die Zerlegung des weißen Lichtes in seine einzelnen Farben ist bekanntlich auch dadurch zu erreichen, daß man das Licht durch ein Glasprisma fallen läßt. Die Beobachtung am Menschen, daß rotes, blaues, gelbes und grünes Licht unterschiedliche Heilwirkung aus-

löst, ließen gleiche oder ähnliche Einflüsse auch von der Pflanzenwelt erwarten. Versuchsobjekte waren zum Beispiel Bohnen, Erdbeeren Zwiebeln und Blumen. Sie wurden nacheinander mit verschiedenfarbigen Naturglasscheiben bedeckt und der Sonne ausgesetzt. Als Resultat ergab sich die Gewißheit, das die Früchte unter dem Einfluß des farbigen Glases bedeutend rascher wuchsen, daß z. B. bei Erdbeeren größere Beeren mit besseren Aroma erzielt wurden als bei reinem Sonnenlicht. Bei Blumen konnte eine bedeutende Steigerung des Duftes festgestellt werden.

Nervöse Tiere werden unter dem Einfluß von Blaulicht ruhiger und fetter, phlegmatische Naturen leben auf, wenn sie im Stalle dem Rotlicht ausgesetzt sind.

Das Geflügel reagiert auf die Farblichtbeeinflußung besonders gut; der Erfolg macht sich dadurch bemerkbar, daß die Jungtiere, schneller wachsen und Verendungen kaum vorkommen. Die Eierproduktion der erwachsenen Tiere steigert sich eminent u. s. f.

Das Studium der Farblichteinflüsse sei daher unseren Gärtnern Landwirten und Tierzüchtern dringend empfohlen; neben ökonomischen Vorteilen winken dem aufmerksamen Beobachter Erkenntnisse von bleibendem Wert, die er nicht zuletzt auch zu Nutz und Frommen seines eigenen Körpers verwenden wird. Darum, Mitarbeiter für dieses schöne Gebiet an die Front!

Leuchten.

Von Genia v. Mettlerkamp.

Man hatte mich gewarnt. Im Winter sei es zu beschwerlich und ohne Führer ganz unmöglich. Unmöglich? Das gerade lockte mich; ich trat den Weg an. — Die Berge, wie fantastische Wolkenbildungen, griffen mit überirdisch leuchtendem Blau in das Blau des Himmels. Hinauf zu gelangen nur mit der Hilfe plumper Schneeschuhe in diese glitzernde Strahlenwelt, schien doch ein Wagnis.

Ich glitt dahin, lautlos, durch die verstummten Wälder, Stunden, lange, mühevolle Stunden. Nur wenn ich zurück sah, konnte ich den Weg ermessen, den ich schon gegangen. Die weißen Turmgestalten der Berge rückten nicht näher. Je weiter ich kam, desto unheimlich gigantischer erhoben sie sich, verdrängten den Horizont, verschlangen den Himmel, näher rückten sie nicht.

Ganz plötzlich wurde ich müde. Ich warf den Rucksack auf den harten Schnee, und wie ich mich niederließ, spürte ich sofort, daß ich das Ziel nicht erreichen würde; selbst die Lust dazu war mir plötzlich

vergangen. — Wozu auch? Oben angekommen, weite Schneefelder, zerrissene, zerbröckelte, nackte Felsen und schneidender Wind. Und unten — da würden die Täler liegen, weich und warm gebettet im Schoße schützender Wälder, Täler, mit stillen, heimlichen Dörfern, wo die Glocken tönten. — Oben angelangt würde mir das Schöne „unten“ liegen, wie ich es, da ich im Tale war, in den Höhen gesucht hatte.

Wie still der Wald! Weiß umhüllt schlief alles Leben. Kein Luftzug weckte die Bäume; in der Ferne wachten nur die leuchtenden Berge. Da oben spalteten, zerrissen, trennten sie unheimliche Abgründe, unüberbrückbar unendliche Tiefen. Starre Felsenwände stürzten hinab in ewig stumme Grotten, öffnend die verborgendsten Eingeweide der Erde. Doch meinen Blicken waren sie ein lebendiges Ganzes! Weiche Formen gigantischer Geister, aneinander geschmiegt, als führten sie droben, in Sonnenlicht getaucht, ihr strahlendes Dasein. Nicht mehr lockten sie mich; so wie sie, in der Ferne, mir eine fremde Welt erschlossen, verstand ich sie besser. Ich wandte mich wieder dem Tale zu.

Wie ich vom richtigen Wege abkam, weiß ich nicht. Die Richtung schien dieselbe. So ging ich weiter, beschleunigte die Schritte, denn die Sonne stand schon tief. Eine empfindliche Kälte ging der Dämmerung voraus.

Ich trat aus dem Walde. Das Dorf war doch weiter, als ich gedacht. Kaum, daß in der Ferne ein schwacher Lichtstrahl mir die Richtung zeigte. Bis ich dahin gelangt, war es gewiß schon Nacht. Jetzt schon begann es zu dunkeln. — Sonderbar, daß von dem Dorfe ein einziges Licht nur zu mir gelangte! Je näher ich kam, desto weniger konnte ich mir's erklären. Bald gewann ich die Überzeugung, daß ich mich in der Richtung ganz geirrt hatte. Das konnte gar nicht das Dorf sein. Gewiß nur eine einsame Hütte, doch zum Glück bewohnt. Dort wollte ich rasten.

Eine Hütte? Unmöglich! Dazu schien sie zu groß. Auch das Licht! Das konnte unmöglich eine einfache Lampe sein. Wie silberflutendes Mondlicht funkelte es durch die Nacht, die schon hereingebrochen war. Noch einige Schritte, da erkannte ich eine Kirche, hell erleuchtet auf nahem Hügel, und links die Straße, die zum Dorfe führte.

Warum eigentlich war die Kirche erhellt in dieser Stunde? Ein Gottesdienst wurde nicht abgehalten. Drinnen war es still. Kein Laut drang zu mir herüber. Ich hatte plötzlich die Empfindung, als sei es jetzt noch stiller, noch einsamer als bisher auf dem einsamen Höhenweg. Auch schien etwas mich zurückzustoßen mir den Eintritt zu verbieten. Doch ausruhen mußte ich, bevor ich weiter ging.

Ich trat ein. Ein bläuliches Licht erfüllte den ganzen Raum mit gleichförmig leisem Zittern, als sei blauleuchtender Staub über alle Gegenstände gegossen. An der Tür blieb ich stehn, suchte nach der Ursache des Lichts, nach einer Ampel, von der die magische Beleuchtung ausgehen konnte. — Nichts! Selbst in dem fernsten Winkel zitterte es bläulich und bis hinauf in die Kuppel. Wie eingefangenes Mondlicht strömte es aus dem Innern der Kirche und drängte die Nacht zurück mit milden, weichen Strahlen.

Leise, leise, wie um ein unbekanntes höheres Etwas nicht zu verscheuchen, nachdem ich es belauscht, verließ ich die Kirche.

Erst nachdem ich eine ganze Strecke wieder zurückgelegt hatte, vermochte ich's, mich umzuwenden. — Ringsum Nacht! Auf dem Hügel die Kirche — in blaues Leuchten gehüllt.

Okkultistische Umschau



Zu William Blakes 100. Todestag am 12. August 1927. Die deutsche Presse, vor allem die englische, hat des Todestages dieses seltsamen Künders des Jenseits, des „Sekretärs" der jenseitigen Welt, gedacht. Noch auf seinem Totenbette am zweiten Sonntag im August des Jahres 1827 sang William Blake mit seelenvoller Melodie wunderbare Lieder zum Preise des Schöpfers. Mit seinen letzten Kräften sagte er, daß diese Lieder, die er in seiner Sterbestunde sang, nicht sein eigen gewesen seien, sondern ihm von drüben geschenkt worden wären. Jener William Blake wird noch heute von allen, die das mystische Geheimnis genialen Schaffens verehren, nicht nur in seinem Vaterlande, als einer der unsterblichen Seher und Deuter der Schönheit gefeiert. Bei seinen Lebzeiten hatte er nur wenige Anhänger gefunden, er war unverstanden und oft verachtet worden. Er wurde als Sohn eines einfachen Strumpfwirkers geboren und zeigte schon frühzeitig Züge eines Sonderlings. Er lebte still, zurückgezogen, als Zeichner, Radierer, Holzschneider, mit Illustrationsaufträgen beschäftigt, wurde schlecht bezahlt, und doch war er glücklich. Seine Werke schaffte er nur für sich selbst, inspiriert von seinen Geistern, er schmückte sie künstlerisch aus, druckte sie selbst, vernichtete sie auch häufig, weil sie zu blasse Abbilder seiner glühenden Visionen waren, die er geschaut hatte. Erst die moderne Romantik hat seine Kunst wieder entdeckt. Rudolf Kassner lehrte uns seine Werke zu lesen und zu verstehen, aus denen sich uns die tiefsten Offenbarungen in überirdischer Schönheit erschließen.

In seinem vierten Jahre meinte er, zu sehen, wie Gott den Kopf zum Fenster hereinsteckte, und fing an laut zu schreien. Bei einem Spaziergang sah er plötzlich Engel, die sich auf einen Lindenbaum niedergelassen hatten, deren weiße Flügel durch die grünen Blätter schimmerten. Sein ganzes Leben hindurch besuchten ihn Geister, er sah sie im Zimmer herumfliegen, er stand „Tag und Nacht unter dem Einfluß himmlischer Boten." Christus oder Jesajas, Sokrates, Milton und Voltaire begegnete er auf der Straße, hatte lange Gespräche mit ihnen und redete davon wie von dem Alltäglichen der Welt. Man fragte ihn, in welcher Sprache denn Voltaire

mit ihm, der kein Französisch konnte, gesprochen habe, und er antwortete: „Für mein Gefühl war es englisch. Es war wie das Berühren einer Taste. Er schlug wahrscheinlich französisch an, und meinem Ohr klang es englisch.“ „Ich bin so trunken von geistigen Visionen,“ schreibt er einmal, „wenn immer ich eine Feder oder meinen Grabstichel zur Hand nehme.“ Der Geist tritt zu ihm und befiehlt: „Blake, sei ein Künstler!“ Und er gehorcht folgsam, schreibt auf, was ihm der Geist diktiert. „Es ist ganz zweifellos, daß ich nicht leben könnte, ohne meine Pflicht zu tun, die himmlischen Schätze zu offenbaren.“

Nur ein kleiner Teil seiner Werke ist erhalten: einige Gedichtbücher, aus denen ein paar unschuldsvoll melodische Kinderlieder allen englisch Sprechenden lieb und vertraut sind, eine Reihe von prophetischen Offenbarungen, von Zeichnungen umrahmt, dann Radierungen, Holzschnitte, Blakes Kunst erstrebt das Ideal des Gesamtkunstwerkes, wie es die Romantik ahnte. Die Gestalten seiner Bilder gewinnen erst volles Leben durch die Kraft seiner Worte, und ein starkes musikalisches Element verleiht dem Ganzen die feierlich großartige Stimmung. Diese Gesänge, einheitlich geschrieben, ausgemalt, gedruckt und gestaltet, wie die Schöpfungen eines mittelalterlichen Mönches, erscheinen zunächst wie Trümmer von Werken einer sagenhaften Vorzeit, wie Phantasien eines jugendlichen Volkes, verwehte Klänge aus fernen Ewigkeiten, Erst allmählich lichtete sich das chaotische Dunkel von Flammen und Wassern, Schatten und Wundern, und wir blicken in eine vieldeutige, aber doch wohlgeordnete Welt, die unter groß geschauten Symbolen, Bildern und Szenen die mächtigsten Leidenschaften, Antriebe, und Gedanken des Daseins in ihrer ewigen Wiederkunft, ihrem letzten Grundgehalt darstellt. Seine Riesen und Götter, seine Jünglinge und Mädchen, seine Märchenlandschaften sind Stadien im Entwicklungsgang der Menschheit, Zustände der Seele, wie sie den Einzelnen und die Völker überfallen, Stimmungen von Trauer und Lust, wie sie jedes Herz erfüllen. Seine Dichtung will „die ewigen Welten auftun, das unsterbliche Auge des Menschen nach innen zu seinen eigenen Gedankenwelten öffnen.“

(Fritz Langner,)

Der Hellseher im Kerker. Nach 46 jähriger Kerkerhaft, so wird uns aus Rom berichtet, ist jetzt der Landmann Alexandro Saraclei aus dem Gefängnis entlassen worden, ein Mann, dessen Lebensroman die gesamte italienische Öffentlichkeit in höchstem Maße beschäftigt. 1880 wurde der junge Bauer zum Tode verurteilt, weil er unter dem Verdachte stand, einen Wanderer auf nächtlicher Landstraße ermordet zu haben. Die Strafe wurde später in lebenslängliches Zuchthaus umgewandelt.

Schon der Prozeß erregte Sensation, denn der Angeklagte beteuerte unaufhörlich seine Unschuld. Auch im Kerker versuchte er immer wieder eine Revision des Urteils zu erlangen. Seine Bemühungen waren vergebens. Nach dreißig Jahren Haft vollzog sich in dem Gebahren des Sträflings eine Wandlung; er ging wie im Traume einher und hatte oftmals Halluzinationen. Eines Nachts hörten ihn die Wächter in der Zelle laut schreien. Am nächsten Morgen erzählte er, er habe im Traum den König gesehen, auf den bei einer Prozession im Rom ein Mordanschlag verübt wurde. Ein Mann habe sich aus der Menge gedrängt und dreimal nach dem Herrscher geschossen.

Der Traum des Sträflings wurde dem Polizeichef in Rom berichtet, der umfassende Sicherheitsmaßnahmen anordnete. Nur diesen ist es zu verdanken, daß König Viktor Emanuel mit dem Leben davonkam, als er am gleichen Morgen, gelegentlich einer Prozession, von einem Mann, der sich aber nicht nahe genug an ihn herandrängen konnte, dreimal angeschossen wurde. Der König ordnete nun eine Revision des Urteils im Falle Saraclei an. Das Verfahren zog sich außerordentlich in die

Länge, endete aber nunmehr mit dem Freispruch. Der Greis ist aus der Gefängniszelle in seinen Heimatort zurückgekehrt und wird von der gesamten Bevölkerung als Hellseher verehrt. Mißgünstige erzählen allerdings, er habe den Plan von der Ermordung des Königs von einem Anarchisten erfahren, der mit ihm die Zelle teilte. (Hbg. Corr.)

Traum und Wirklichkeit. Professor Otmar Encking erzählt die folgende werkwürdige Begebenheit, die ihm Rektor Godtfring in Kiel mitgeteilt hat:

„In der Nacht vom 15. auf den 16. Dezember 1926 – so schrieb er mir – brach in meinem Hause ein Deckenbrand aus infolge einer Entzündung des hinter dem Kachelofen aufgeschichteten feuchten Brennholzes. Der Rauch und Qualm zog zwischen Decke und Fußboden weiter und verbreitete sich in den von mir bewohnten Zimmern bis zur Schlafstube. Meine Frau, die einen leichten Schlaf hat, erwachte, und erst nach großer Anstrengung gelang es ihr, mich aus dem Bett zu bringen. Eine ganz kurze Zeit, ein Bruchteil einer Minute, und ich wäre erstickt. Wir gingen nach unten und versuchten zu löschen. Vergebens. Auch die in früher Morgenstunde vor der gegenüberliegenden Schenke sich unterhaltenden Gäste versuchten ihr Heil. Da der Brand an Umfang zunahm, benachrichtigte ich die Feuerwehr, die nach kurzer Zeit das Feuer erstickte. An ein Schlafengehen war nicht zu denken; wir hatten genug zu tun, um die durch Wasser und Rauch verunreinigte Wohnung zu säubern.

Da erschien gegen 7 Uhr meine erst vor einem halben Jahr verheiratete Tochter in großer Aufregung. Sie habe kurz vor dem Erwachen einen Traum gehabt, die Eltern schwebten in Todesgefahr. Nichts konnte sie halten. Um 7 Uhr verließ sie ihre Wohnung ohne daran zu denken, daß ihr Mann zur gewohnten Zeit Kaffee trinken möchte. Allmählich beruhigte sie sich."

Wie sagt Hamlet? – „Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als unsere Schulweisheit sich träumen läßt." (Mittagsblatt, Hamburg.)

Künstliches Gold? Dem „Nordböhmischen Tageblatt" wird gemeldet, daß der in Trentschin wohnhafte Metallgießer Josef Bencovics eine goldähnliche Legierung zustande gebracht hat, die in Fachkreisen großes Aufsehen erregt. Die chemische Form der Legierung ist nicht bekannt. Man weiß nur, daß sie Eisen und Zink und verschiedene andere Metalle enthält. Die Farbe der Legierung ist goldgelb. Die Legierung selber rostet nicht und zeigt angeblich das echte Bild des Goldes. Die Legierung ist schwerer als Eisen und härter als Kupfer. Bencovics ist mit einer nicht näher bezeichneten deutschen chemischen Gesellschaft in Verbindung getreten, die ihren sachverständigen Vertrauensmann bereits nach Trentschin entsandte. Dieser soll sich über die Erfindung begeistert geäußert haben. Die Legierung wird gegenwärtig noch von einer sachverständigen Kommission untersucht. Bencovics will die Erfindung unter dem Namen „Künstliches Gold" der deutschen Gesellschaft zur Ausbeutung zur Verfügung stellen.

Eingetroffene Todesprophezeiungen. Der holländische Forscher Dr. Reddingius stellt in der Zeitschrift für Parapsychologie Betrachtungen über die Berechtigung von Todesprophezeiungen an. Er behandelt eine Reihe von Beispielen aus dem Leben.

Ein alter Mann teilte seiner Familie um den 21. bezw. um den 23. Oktober mit, daß er am 31. sterben würde. Der zugezogene Arzt fand einen stark abgemagerten, aber kräftigen Mann vor, bei dem er keine organische Krankheit feststellen konnte, nur eine seit Jahren bestehende leichte Luftröhrenentzündung. Das Herz war gesund. Am 29. ergänzte der alte Mann seine Todesprophezeiungen dahin, daß er am 31. genau um Mitternacht sterben würde. Ohne Todeskampf würde er leicht

hinüberschlafen. Der 30. Oktober verlief ohne Zwischenfall. Am 31. fühlte er Schmerzen in der linken Seite, wo der Arzt eine beginnende Lungenentzündung feststellte. Die Temperatur überstieg 40° C. Um $^1/_2$12 Uhr fragte der Patient, wie spät es sei. Seine Frau sagte 2 Uhr. Er bestritt das und wiederholte seine Vorhersage. Pünktlich um Mitternacht drehte er sich um und schlief ein. Er hob noch einmal die Hand und wies auf die Uhr, dann sank er hinab, und ohne Todeskampf war der Patient verschieden.

Ein anderer Arzt berichtet einen verwandten Fall, bei dem er einen neunundreißigjährigen Mann wegen akuten Gelenkrheumatismus behandelte. Am fünfzehnten Krankheitstag waren die meisten Gelenke geschwollen und sehr schmerzhaft. Der Kranke hatte hohes Fieber. Am nächsten Morgen fand der Arzt den Patienten in den Kleidern und fieberfrei. Er erzählte ganz munter, daß ihm in der Nacht der Geist seines verstorbenen Vaters erschienen sei, ihn zur Beseitigung der Schmerzen überall berührt habe und ihn noch am selben Abend um 9 Uhr abholen wolle. Am Mittag verlangte der Patient Beefsteak und Kartoffeln, was ihm, da er fieberfrei war, bewilligt wurde. Um 8 Uhr abends stellte sich der Arzt wieder ein. Der Patient und seine Familie waren fröhlich, man plauderte und lachte. Kurz vor 9 Uhr sprach der Patient: „Die Stunde ist gekommen!" Er umarmte Frau und Geschwister, legte sich ins Bett, winkte mehrmals Lebewohl und regte sich nicht mehr. Eine Aufklärung für diese Vorgänge vermag die Wissenschaft bisher nicht zu geben.

(Hbg. Corr.)



Büchertisch





(Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.)

Dracula. Ein Vampyr-Roman von Bram Stocker. Autor. Übersetzung a. d. Englischen von Heinz Widtmann. 2. und 3. Auflage. 502 Seiten. Leipzig. Max Altmann. 6 Mk., geb. 8 Mk.

Uralter Aberglaube spukt auch in die moderne Zeit herein, und trotz der Aufklärung ist er nicht auszurotten, was ja in den ungebildeten untersten Schichten, in abgeschlossener Landbevölkerung sich erklären ließe. Aber selbst mitten in der Neuzeit stehende Leute der Gesellschaft, Männer der Wissenschaft werden in seinen Bann gezogen, ob sie wollen oder nicht. Das in nackter Tatsachen-Berichterstattung entwickelt und dem Leser verständlich gemacht zu haben ist ein Verdienst, das volle Würdigung verdient und in England bereits ausgiebig gefunden hat. Da wir in Deutschland auf solcher Stufe nicht solche Schauerromane haben, die bis ins Mark erschüttern und die Seele mit lähmenden Entsetzen erfüllen, dabei aber immer noch der Erfurcht vor den erhabenen Geheimnissen und Rätseln, vor den Abgründen und Höhen des Lebens Raum geben, müssen wir in dieser Entlehnung eine wertvolle Bereicherung unseres Schrifttums anerkennen und dürfen den Roman aufrichtig empfehlen. Wer aber einmal angefangen hat ihn zu lesen und dabei noch über starke Nerven verfügt, kann nicht anders, als ihn mit fieberhafter Spannung in einem Zuge bewältigen; kann er das nicht, besonderer Umstände wegen, so lastet Tag und Nacht ein Alp auf ihm, bis er das Werk bezwungen hat. Dann aber wird er befreit aufatmen in dem Bewußtsein, das auch die furchtbarsten dämonischen Gewalten durch das Opfer edelster Liebe in geläuterter Erkenntnis und gestähltem Willen gebändigt und unschädlich gemacht werden.

E. Borg.

Die Dionysiaka des Nonnos. Deutsch von Thessilo von Scheffer. München, F. Bruckmann. In 10 Lieferungen 30×20 zu je 3 Mk.

Wir kennen durch Voß wohl Homers Ilias und Aeneide, aber wer kennt Nonnos und sein gewaltiges Hauptwerk, die Dionysiaka, ein Epos in 48 Gesängen, das in farbenfreudigen, von wahrhaft griechischen Lebensgefühl erfüllten Bildern das Leben des Dionysos und besonders seine Weltreise nach Indien schildert. Ist damit schon die weite kulturhistorische Perspektive angedeutet, so muß noch auf die Fülle mythologischer, sagenhafter und legendärer Einzelheiten, Anspielungen auf das Weistum der Mysterien und ihrer Kulte wie auf die Astrologie als einen damals deutlich wirksamen Lebens- und Kulturfaktor hingewiesen werden. Das alles ist mit ungezwungener Natürlichkeit ins bewegte Leben verwoben und fesselt so nicht nur den Gelehrten, sei er Historiker, Geograph, Mythologe oder Religionsforscher, es bereitet auch jedem ästhetisch reizsamen Menschen einen hohen Genuß, sodaß man nach den beiden vorliegenden Lieferungen (5 Gesängen) die baldige Fortsetzung und Vollendung des auch in einer würdigen Ausstattung herausgebrachten Werkes dringend wünscht.

Bg.

Zeitmessung und Sterndeutung in geschichtlicher Darstellung. Von Prof. Dr. Drecker. Mit 67 Abb. Berlin. Gebr. Bornträger. Geb. 6.75 Mk.

In den astrologischen Lehrbüchern wird zwar meist auf die raumzeitlichen Grundlagen der Astrologie, so weit es nötig ist, in klarer und leichtverständlicher Weise hingewiesen. Es schadet aber vor allem den Astrologie-Jüngern mit geringer Schulbildung nichts, wenn sie sich über diese Dinge etwas genauer unterrichten. Dazu dient der 1. Teil dieses Buches, der auf rund 50 Seiten die wichtigsten Fragen der Chronologie behandelt. Der 2. Teil hat für jeden Gebildeten historisches Interesse, da hier ziemlich ausführlich und anschaulich über alle Arten von Uhren berichtet wird . Der 3. Teil, Astrologie, enttäuscht aber den Kundigen durch die Unkenntnis der wirklichen astrologischen Lehren bei Besprechung der Gegner. Wie lange wird es noch dauern, daß Auseinandersetzungen mit Gegnern aus gründlicher Sachkenntnis heraus möglich werden?

G–i.

Das Rosenkreuzerische Christentum. Von Max Heindel. Theosoph. Verlagshaus, Leipzig. Lieferung 1–4 je 1.50 Mk.

Daß das Christentum nicht bloß mit dem Judentume, sondern auch mit dem Heidentume nach verschiedenen Richtungen hin eng verknüpft ist, hat die fortschreitende Forschung immer deutlicher ergeben. Man braucht sich also gar nicht zu wundern, wenn nun immer mehr eine Neubelebung des Christentums aus den alten Quellen versucht wird und die besonders christlichen Gedanken mit den aus der theosophischen Bewegung bekannten Problemen vereint werden. Ein solcher Versuch zum Großen liegt hier vor. Die großen Lebens- und Heilsprobleme: Geburt und Tod, Gesundheit und Krankheit, Erkenntnis und geistiges Schauen, die Welt der Erscheinung und die geistigen Welten, der Mensch und das All, der Mensch und seine Mitmenschen, der Mensch und die Welt der geistigen Hierarchien, insbesondere der Engel und Dämonen, das Problem des Bösen und der Erlösung, Christus und Luzifer, das Mysterium von Golgatha, das Gralsgeheimnis — um nur einige der wichtigsten anzudeuten, werden in natur- und kulturphilosophischer Hinsicht fesselnd behandelt, so daß auch dem, der nicht unbedingter Anhänger der Theosophie ist, das Studium dieses Werkes, sei es auch nur zur Erweiterung des Gesichtskreises und zur Anregung für eigenes Durchdenken der aufgeworfenen Fragen, warm empfohlen werden kann.

W.

Sternglaube und Sterndeutung. Die Geschichte und das Wesen der Astrologie. Unter Mitwirkung von Carl Bezold dargestellt von Franz Boll. 3. Aufl. nach des Verfassers Tode herausgeg. von W. Gandel. Mit 48 Abb. i. Text u. auf 20 Tafeln sowie einer Sternkarte. Leipzig, B. G. Teubner.[1] Brosch. 11 Mk., Leinb. 13,60 Mk.

Ich habe das Werk mit recht gemischten Gefühlen wiederholt studiert – der Eindruck bleibt: Es ist schade, daß der fleißigen Arbeit uneingeschränkte Anerkennung versagt werden muß. Die zünftigen Kreise in der noch herrschenden Schulwissenschaft werden des Lobes voll sein, denn es ist hier in ihrem Sinne wirklich eine Menge wenig bekannten Fachwissens ausgegraben, geordnet und gewertet worden – leider nicht mit frischem, frohem Mute des wahren Entdeckers und Erroberers, vielmehr hat aller Fleiß und aller Scharfsinn nur die Konservierung gewohnter Vorurteile und befangen engherziger Einstellung gedient. Es wäre leicht und lohnend, in eine Einzelkritik einzutreten, sie führt aber hier zu weit. Es seien nur einige Andeutungen gemacht. Die älteste Geschichte der Astrologie ist keineswegs sicher so, wie sie hier dargestellt ist; über Ort und Art ihres Ursprungs ist heute noch nichts Gewisses zu sagen, wahrscheinlich weicht die Wirklichkeit von den heutigen gelehrten Thesen nicht unerheblich ab. Ein völlig neues Kapitel wird einmal die Astrologie bei den nord- und mitteleuropäischen Völkern bilden, wahrscheinlich sind wir der Lösung des Geheimnisses der Externsteine und anderer Denkmäler nahe. Die offizielle Forschung geht noch daran vorüber. Und nun: das Horoskop Goethes wird als Beispiel für die Unzulänglichkeit, ja beinahe Naivität der klassischen Astrologie behandelt. Als ob einzelne Autoren, einzelne Lehrvereinigungen, einzelne Zeitströmungen die Astrologie ausmachten und ein Versagen einiger dieser Faktoren das Urteil über die Astrologie schlechthin sprechen könnten. Bei der wenig objektiven und wahrhaft erkenntnisfrohen Einstellung des ursprünglichen Verfassers wie auch des letzten Be arbeiters widerfährt der neuzeitlichen Renaissance der Astrologie nicht im entferntesten die gebührende Gerechtigkeit (v. Klöckler, Dr. Strauß, Dr. Mrsik, Dr. Weiß, Dr. Wöllner, Dr. Werle, Dr. Schwab, Dr. v. Ungern-Sternberg, A. Kniepf, K. E. Kraft – um nur einige Deutsche zu nennen). Was würden die Ärzte sagen, wenn man die Medizin mit dem Hinweis auf die Bader des Mittelalters abtun wollte? Wie lange wird es noch dauern, bis die zünftigen – nicht nur einige – Gelehrten Astrologie voreingenommen studieren und ihre Ergebnisse unverblümt darstellen?

A. Grobe-Wutischky.

Über Träume und ihre Auslegung. Von W. Leertouwer. N. V. Gebr. Graamos' Hitg. Heij. Amsterdam. 1926. F. 1.90, geb. F. 2.74.

Diese holländisch geschriebene Einführung in die Traumdeutung ist eine vorwiegend historische Studie, die das Problem vom Altertum bis in die Neuzeit verfolgt und die verschiedenen Auffassungen vom Traumleben in knapper Darstellung klar herausarbeitet. Macrobius, Synesius, Cardanus, Paracelsus, Swedenborg, A. de Maury, Scherner, van d'Hervey und in neuester Zeit Freud geben die wichtigsten Stationen auf dem Wege der Forschung an. Außer dem geschichtlichen Überblick wird aber auch eine gute Darstellung des Traumlebens selbst nach den verschiedenen Seiten hin geboten. So werden dem experimentellen Traume, dem telepatischen und prophetischen Traume besondere Kapitel gewidmet; typische, symbolische Träume und supernormale Träume finden ebenfalls ihre Würdigung, wie auch die okkulten Traumtheorien, besonders die des Ostens und der daran anschließenden Theosophen und die Stellungnahme Mulfords behandelt werden. Wer des Holländischen mächtig ist, wird in diesem Buche manche Anregung finden, die das Studium lohnt. —r.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift

zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XXI. Jahrgang | **Dezember 1927.** | **6. Heft**

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt für Okkultismus sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig**, Frommann-Straße 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis Mk. 6.– nebst 50 Pfg. Porto, Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes außer Abonnement Mk. 1.30 portofrei.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Anzeigenpreise: 25 Pfg. die einspaltige, 50 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum.

Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

Das Hellsehen.

Von Studienrat Hans Hänig.

Die Erscheinungen des zeitlichen und räumlichen Hellsehens gehören zu denen, deren Wirklichkeit am meisten geleugnet worden ist. Von unserer Sinneswahrnehmung bis zu einem Erkennen jenseits von Zeit und Raum scheint ein großer, fast unermeßlicher Schritt zu sein. So besteht die Aufgabe dieser Forschung heute nicht nur darin, unangreifbares Material in dieser Hinsicht beizubringen, sondern auch die Übergänge zu zeigen, die von dem Tagesbewußtsein zu jenen höheren Erkenntnisvermögen vorhanden sind.

In philosophischer Hinsicht ist in dieser Hinsicht an einige Versuche zu erinnern, den Instinkt der Tiere durch ein an sich gegebenes Erkenntnisvermögen zu erklären, das nicht auf die Tätigkeit der Sinneswerkzeuge zurückzuführen ist. So versuchte schon der öfters erwähnte Philosoph E. v. Hartmann den Instinkt als Hellsehen aufzufassen, und H. Bergson nimmt in der Welt des organischen Wesen eine ursprünglich gegebene Anlage an, die sich bald als Intellekt bald als Instinkt offenbaren kann. Der Intellekt, wie er besonders beim heutigen Menschen ausgeprägt ist, führt vom Leben ab, und so muß sich, sobald er selbstbewußt geworden ist, aus dem Instinkt die Intuition entwickeln, die uns das Vorhandensein tieferer Wahrheiten begreifen läßt. So glaubte schon das Mittelalter im Sinne der Medien Kohnstamms an gewisse feststehende Begriffe (loci communes), nachdem bereits einige Jahrhunderte vorher der Streit zwischen den Realisten und Nominalisten einen ähnlichen Ausgangspunkt gehabt hatte. Es kommt aus dem Mittelalter die Welt der Somnambulen hinzu, in der von jeher von gewissen feststehenden Begriffen (Unsterblichkeit etc.) die Rede ist, die noch

in der Kantischen Philosophie eine Rolle spielen. Selbst auf dem Gebiet der Ästhetik hat man durch Experimente versucht, gewisse Normen von Urteilen festzustellen. Dem hier behandelten Gebiete stehen zunächst einige andere Erscheinungen näher, die ebenfalls bereits im Mittelalter, ja sogar im Altertum bekannt waren: die sog. Einfühlung in fremde Personen und die Innenschau des Somnambulen, von der besonders bei Perty: Die mystisch. Ersch. (aus jüngster Zeit s. d. Schrift von Kröner: Mediale Diagnostik) ein zahlreiches Material vorliegt. Die zuerst erwähnte Fähigkeit, die eine gewisse Ähnlichkeit mit der Telepathie aufweist, wird in der Neuzeit besonders von dem Schweizerischen Novellisten H. Zschokke berichtet, der in seiner Selbstschau (I 268) mitteilt, daß er die Gabe hatte, fremden Personen genau ihren Charakter und ihr Vorleben anzugeben, das in Bildern an ihm vorüberzog. So gab er einmal einem Menschen, den er niemals gesehen hatte, die Verbrechen an, die dieser begangen hatte. In derselben Richtung liegen in der Gegenwart die Fähigkeiten des verstorbenen Ludwig Aub, der auf dem Wege der seelischen Einfühlung (durch Gespräch), aber auch körperlicher Berührung, ein erstaunliches Charakterisierungsvermögen zeigt, das sich (Über einen Fall von Einfühlungsvermögen in die Seele des Menschen, hrsg. vom Charakterologischen Sekretariat, München, Blütenstraße 12) bis zu einer Angabe intimster Neigungen, ja sogar von solchen von Vorfahren steigern kann. Eine Reihe von Versuchen über Einfühlung bietet in jüngster Zeit das Buch von Dr. J. Böhm: Seelisches Erfühlen (z. bez. v. Z. f. O.-Verlag), von dem der Versuch A 5 erwähnt sein möge: V. 23. VII. 20 anwesend Frl. A. und der Berichterstatter; ohne Einhändigung eines Briefes. Frl. H. wird gebeten, sich in Frl. A. einzufühlen.

Es wurde der derzeitige Gemütszustand zutreffend geschildert und u. a. gesagt: „Bei Ihnen ist ein großer Mann, mit sehr ernstem Gesicht, der hat sehr viel durchmachen müssen, die Haare sind halblang, wie ein Russe." Sodann wird anschließend ohne besonderen Reiz ein abwesender Herr genau geschildert, der Frl. A. bekannt ist, und zwar nach Aussehen und Charakter. U. a. erklärt Frl. H: „Hinter diesem Herrn steht ein Mann, der beeinflußt ihn, der hat ein weißgeschminktes Gesicht, lächelt, dabei aber doch Gesicht verzerrt. Der hat lachen müssen und war doch innerlich zerrissen."

Erklärung: Frl. A. ist Schauspielerin. Besonderen Eindruck machte auf sie in der vorhergegangenen Spielzeit ein als Gast mit ihr auftretender bekannter Berliner Schauspieler (große Figur) in der Rolle ihres ersten Ehemanns im „Lebenden Leichnam" von dem Russen Tolstoi, das Stück spielt in Rußland. Eine der besten Rollen des mit-

geschilderten Herrn (Sänger) ist der „Bajazzo" in der gleichnamigen Oper von Leoncavallo.

Die Innenschau des Somnambulen tritt uns schon in jenen Krankenheilungen im Tempel des Asklepios entgegen, wo der Heilgott (d. h. das tiefere Ich des Menschen) den Heilung Suchenden Auskunft über ihre Leiden erteilte. So verordnete die berühmte Somnambule Kerners nicht nur sich, sondern auch anderen Heilmittel und sah, wie auch andere Somnambulen, genau die Zeit ihrer Anfälle voraus. Eine andere (Perty p. 268) verfolgte auf diese Weise im Innern ihres Organismus einen ganzen Krankheitsprozeß, bis dieser zu der festgesetzten Zeit durch Ausstoßung einer Blase sein Ende fand. Einen weiteren Schritt zu der rein geistigen Seite dieses Problems (man könnte bei dem lezteren Fall auch an eine Art inneren Wahrnehmungsvermögens denken, das selbst auf die geringsten körperlichen Reize eingestellt war) stellen die sog. Ahnungen dar, die, wenn sie einzeln auftreten, durchaus belanglos erscheinen, aber im Zusammenhang mit anderen doch einer gewissen Beachtung wert erscheinen. So sagte nach Goethes Mitteilung dessen Großvater einen großen Brand und die unvermutete Ankunft des Kaisers voraus, auch seine Ahnung, daß er zum Schöffen und Schultheiß gewählt werden würde, bestätigte sich. Von Jung-Stillings Wahrnehmungsvermögen ist die Ahnung von dem qualvollen Tode Lavaters am bekanntesten (Lebensgeschichte p. 433/34 Reclam) sowie die seines Unfalls bei Rothenburg a. d. Fulda, die sich denn auch in dieser Weise verwirklichte (p. 519). In Übereinstimmung mit den Angaben der Medien Kohnstamms und mancher tatsächlichen Hellgesichte beziehen sich solche Ahnungen vielfach auf unglückliche Ereignisse und sogar den eigenen Tod, obgleich gerade hier mitunter auch andere Momente in Betracht gezogen werden müssen. So werden uns besonders aus dem Kriegen Napoleons eine Reihe solcher Fälle berichtet, in denen hervoragende Generäle des Kaisers (Besières, Desaix Kerner: Magikon III 562) genau ihren Tod voraussagten.

Zu den interessantesten, durchaus beglaubigten Erscheinungen auf diesem Gebiete gehören die Phänomene, die ihren Namen von dem amerikanischen Professor Buchanan erhielten, aber auch in der somnambulen Literatur des Mittelalters wiederkehren, die der sog. Psychometrie. Sie besteht darin, in Versuchspersonen ein auf das Vergangene gerichtetes transzendentales Erkenntnisvermögen auszulösen, indem zwischen ihnen und dem betr. Gegenstand eine körperliche Berührung stattfindet. Der amerikanische Geologe W. Denton machte in dieser Hinsicht eine Probe mit Mineralien: er nahm aus 200 in Papier gewickelten Gegenständen einen heraus und legte ihn einer Frau auf die Stirn,

die nun einen antiken Tempel beschrieb. Es stellte sich heraus, daß es ein Mosaikstück aus Rom gewesen war. (Du Prel: Magie als Naturwissenschaft II 91.).

Aus dem genannten Buch von Dr. J. Böhm: Seelisches Erfühlen, sei der Versuch B 13 (p. 47) mitgeteilt. Am 9. IV. 20 händigte ich dem Vater des Frl. H. einen Stein, den mir ein Herr ohne jede Mitteilung übergab, mit dem Ersuchen ein, ihn (von mir unerkennbar eingewickelt) seiner Tochter zu geben. Am 15. IV. erhielt ich schriftlich folgende Analyse:

Frl. H.: „Ich sehe blaue Punkte, blaue Funken, ich spüre am Arm eine Veränderung wie ein Ziehen nach unten, er wird schwerer, ich kann mich nicht so aussprechen; ich höre Wasser rauschen. Ich sehe eine ziemlich weite Fläche, wie ein Meer, oder so etwas; einen Strick sehe ich, als wenn jemand über einen Strick nicht hinüber könnte, als wenn ich abgesperrt wäre."

Erklärung: Ich selbst wußte von dem Stein nur, daß ihn der Herr kürzlich gefunden hatte; wo, war mir unbekannt. Bei der Analyse war ich nicht anwesend. Die Aufklärung, was es mit dem Stein für eine Bewandtnis habe, lautete: „Bei Frühjahrssonnenschein Spaziergang am Kanal (in Nürnberg) entlang. Die glatte Oberfläche eines am Wege liegenden Steines veranlaßte mich, diesen aufzuheben. Ich glaubte ein von Menschenhand bearbeitetes Stück (wie aus der Steinzeit), einen Feuerstein, vor mir zu haben. Bei dieser Betrachtung, die ich stehend vornahm, mußte ich einem Pferde ausweichen, das in der bekannten Weise an einem langen Seil ein Kanalschiff zog".

Nürnberg, den 25. April 1920. gez. Dr. Händel.

Dr. Böhm gibt ausdrücklich an, daß weder ihm noch dem Überbringer näheres über den Gegenstand bekannt war; beide waren auch bei der Analyse nicht anwesend. Die von Frl. H. geschilderten Bilder konnten nur Herrn Dr. Händel bekannt sein.

Die Erscheinung, die hier vorliegt, ordnet sich von selbst in den großen Zusammenhang des Hellsehens ein, als es nicht bei einzelnen solcher Szenen bleibt, sondern infolge solcher Berührungen eine ganze Anzahl panoramatisch vor dem Auge des Sehers vorüberzieht. So sah die noch zu erwähnende Frau von Mongruel an der Hand eines Fetzens, der ihr gereicht wurde, den ganzen Boxeraufstand an ihr vorüberziehen, und das berühmte Medium E. D'Espérance sah, als man ihr einen verschlossenen Brief an die Stirn legte, einen Mord ausführen, der nach dem Geständnis des Wirtes mehrere Jahre zuvor in dem Zimmer, in welchem der Brief geschrieben war, begangen wurde (R. Friese: Stimmen aus dem Reiche der Geister p. 222). Verwandt sind damit eine Reihe anderer Erscheinungen, die man als räumliches

Hellsehen im engeren Sinn zu bezeichnen pflegt und von denen besonders das Lesen verschlossener Briefe in neuster Zeit weitgehende Beachtung gefunden hat. Von europäischen Gelehrten war es zuerst der Pariser Physiologe Dr. Richet, der sich dieses Problems angenommen hat und bereits 1891 eine Anzahl solcher Experimente veröffentlichte (Experimentelle Studien auf dem Gebiet der Gedankenübertragung und des sog. Hellsehens, dtsch. von Dr. v. Schrenck-Notzing). Von dtsch. Versuchen seien die von Prof. M. Schottelius (Kosmos 1914 Heft 7) erwähnt, der einen Hellseher (Kahn) den Inhalt von Zetteln ermitteln ließ, die nicht nur in Umschlägen verschlossen, sondern auch durcheinandergemengt waren. Ähnlich lautet der Bericht Dr. v. Schrenck-Notzings über den amerikanischen Hellseher Reese (Psych. Stud. 40. Jhrg. 4. Heft), der insofern mit dem des vorher genannten Gelehrten übereinstimmt, als beide Seher die Zeichen visuell, d. h. ihrem Gesichtsbilde entsprechend lasen, so z. B. statt $a^2 \times b^2$ A Kreuz oben 2 etc., weil das offenbar die Form war, in welcher dem betr. der Eindruck wahrnehmbar wurde. Wertvolle Ergänzungen mit dem gleichen Ergebnis bringen dazu noch die Arbeiten von Chorwin (Experimentelle Untersuchungen auf dem Gebiete des räumlichen Hellsehens, der Kryptoskopie und der inaequaten Sinneserregung, bearb. von Schrenck-Notzing, b. Reinhardt, München 1919), W. v. Wasielewski (Telepathie und Hellsehen, C. Marhold, Halle), R. Tischner (Telepathie und Hellsehen, Bergmann, Wiesbaden) und J. Böhm (Seelisches Erfühlen, J. Baum, Pfullingen i. Wrttbg.), die an der Wirklichkeit dieser Erscheinungen nicht mehr zweifeln lassen. In jüngster Zeit haben besonders die Leistungen des polnischen Hellsehers St. Osowiecki großes Aufsehen erregt (Psych. Stud. 49 Jhrg. p. 99), die von dem französichen Forscher Dr. G. Geley festgestellt wurden und in deren Verlauf es sogar gelang, den Inhalt eines in ein Bleirohr mit 3 cm dicker Wand eingeschmolzenen Schriftstückes zu ermitteln. Bemerkenswert ist hier die auch sonst immer wiederkehrende Behauptung, daß nur geschriebene Schrift auf diese Weise lesbar war, während bei solcher mit Maschinenschrift diese Fähigkeit versagt (M. Hayek: Der Schriftdeuter R. Schermann; Valier-Surya: Ein psychometrisch-hellsehendes Medium u. a.).

Da Fälle von echtem räumlichen Hellsehen ziemlich selten sind, mag ein Fall, bei dem offenbar ein solches vorliegt, wiedergegeben werden; es ist der Abhandlung von H. Hornung: Die forensische Bedeutung des Hellsehens und der Gedankenübertragung (Archiv für Kriminalogie Febr. 1925, Band 76, 4 H. p. 247 E.) entnommen, die sich mit der forensischen Auswertung dieser Fähigkeiten beschäftigt.

Um eventuell den Hellseherinnen (H. und D. in L.) ihre Tätig-

keit zu unterbinden, wurden sie am 16. November 1921 zu einer Sitzung ins Leipziger Landgericht zitiert. Es wurde zur Prüfung ihrer Tätigkeit ein Diebstahl fingiert. Bei dem Experiment waren zugegen Gerichts-Med.-Rat Dr. Sch., Oberstaatsanwalt Dr. Sch., die Staatsanwälte Dr. G., Dr. W. und Dr. M., sowie einige andere Herren. Die H. und die D. erklärten sich, obwohl die D. infolge eines zwei Tage vorher erlittenen Sturzes nicht in Form war, bereit, eine Probe ihres Könnens abzulegen. Staatsanwalt M. bestimmte darauf einen ihm dem Namen nach nicht bekannten Wachtmeister, aus seinem Dienstzimmer eine Aktenmappe mit Inhalt von seinem Schreibtisch wegzunehmen und sich mit ihr nach einem Gange durch das Landgerichtsgebäude darin irgendwo zu verstecken. Seinen Weg und das Versteck sollte er sich selbst suchen, beides war den Anwesenden unbekannt. Den Frauen wurde (in Zimmer 172) als Aufgabe gestellt:

Aus einem Zimmer im Gebäude ist von einem Unbekanten vor einer halben Stunde von einen Schreibtische eine Aktenmappe entwendet worden. Wo ist der Dieb und wo die Aktenmappe?

Den Frauen wurde freigestellt, ob sie an den Tatort geführt werden wollten oder nicht. Das erklärten sie als nicht nötig. Die Einschläferung der D. durch die H. begann alsbald im Konferenzimmer auf den Stühlen, auf denen sie vom Anfange an gesessen hatten. Staatsanwalt M. dachte scharf an den Tatort, um eventuell eine Gedankenübertragung absichtlich herbeizuführen. Doch bezeichnet das Medium nicht das Zimmer, sondern nach etwa 10 Minuten wurde die D., die bis dahin nur ab und zu gemurmelt und zuckende Handbewegungen gemacht hatte, lebhafter und sprach mit klagender Stimme davon, daß sie sich in einem Saal befände, wo viel Bänke seien und an dessen beiden Türen eine Zahl stände, aus der sie zwei „Sieben" deutlich sehen könnte. Der Saal habe zwei große Türen. Das Konferenzzimmer hatte bis dahin niemand verlassen oder betreten (Bußtag kein Dienst im Gebäude). Nachdem die D. nichts besonderes mehr vorbrachte, begab sich der Staatsanwalt nach dem im selben Stockwerk befindlichen Verhandlungssaale „177" und fand hier tatsächlich hinter der ersten Doppeltüre den Wachtmeister mit der Aktenmappe vor, der auf großen Umwegen durch das ganze Gebäude dieses Versteck gewählt hatte, ohne mit jemand zusammengetroffen zu sein.

Er wurde vom Staatsanwalte aufgefordert, nach dessen Rückkehr ins Konferenzzimmer sein Versteck zu wechseln. Kaum war der Staatsanwalt in das Konferenzzimmer zurückgekehrt, als die D., ohne daß er das geringste gesagt oder sich sonst hätte etwas merken lassen, erneut unruhig wurde und äußerte: „Das geht doch nicht, ich soll

doch hier aufpassen, das geht jetzt um eine Ecke, da kann ich doch nicht mitgehen. Das ist doch für Männer, da kann ich doch nicht hineingehen, das geht doch nicht usw.“ Auf die Frage der H., wo sie denn sei, antwortete sie, das steht doch dran „Für Männer“, da kann ich doch nicht mit hineingehen, dann sagte sie etwas von viel Feuer, worauf die H. sagte: „Die soll in dem Bombenanschlagaborte sein.“ Dann wurde sie wieder ruhig und murmelt – anscheinend zankend – mit entsprechenden Handbewegungen vor sich hin.

Der Versuch wurde dann abgebrochen und nur langsam wachte sie auf. Während des Erwachens, als sie offenbar noch nicht völlig klar war, fing sie an zu lachen und darüber zu reden, daß sie an und in einem Männerarborte gewesen sei. Der Staatsanwalt Dr. W. wurde beauftragt, den Verbleib des Wachtmeisters festzustellen. Dieser war von Saal 177 um mehrere Ecken auf der Diensttreppe ins Erdgeschoß hinabgegangen und hatte sich dort in dem der Botenstube gegenüber gelegenen Männerabort versteckt, der bei einem früheren Bombenattentat mit zerstört worden war.

Der Wachtmeister kannte die Frau nicht und wußte bis zu dem Augenblick, als er den Auftrag erhielt, nichts von dem Vorhaben. Er war dem Staatsanwalt im Dienstzimmer unmittelbar vorher zufällig begegnet. Er kannte ihn nur von Ansehen.

Bei einer eingehenden Befragung der H. und der D. nach dem Versuche ergab sich, das das Medium über die von dem Wachtmeister zurückgelegtem Wege und die Lage der beiden richtig bezeichneten Räume offenbar keine Vorstellung hatte und keine Angaben machen konnte.

Der Berichterstatter fügt hinzu, daß das Protokoll erst nachträglich vom Staatsanwalt M. abgefaßt, aber von den anwesenden Herren bestätigt wurde, auch eine Täuschung durch die beiden Geschwister auf suggestivem Wege war kaum anzunehmen, da die Persönlichkeit beider keineswegs suggestiv wirken, jedenfalls nicht auf den einigermaßen Gebildeten, was ich nach meiner Kenntnis der einen Frau H. völlig bestätigen kann.

Die genannten Phänomene lassen sich noch durch eine Reihe anderer erweitern, bei denen keine Berührung des Gegenstandes mit dem Seher vorhanden ist und deren Abgrenzung gegen andere dieser Art, wie Gedankenübertragung und Entsendung des Doppelgängers nur sehr schwer möglich ist. So erscheint die berühmte Vision des schwedischen Sehers E. Swedenborg von dem Brande in Stockholm (S. befand sich zur gleichen Zeit in Gothenburg), deren Kenntnis wir I. Kant verdanken (Träume eines Geistersehers p. 73 Reclam), nach dem, was wir über solche Vorgänge auch sonst wissen, durchaus glaub-

lich, ohne daß hier die Annahme einer telepathischen Beeinflussung des Genannten ganz abzuweisen wäre. Dasselbe gilt einschließlich der Entsendung des Doppelgängers von den Fällen aus dem Somnambulis des Mittelalters, die Perty in dem öfters erwähnte Werk p. 195 ff angibt. So sieht nach S. Arndt (Beiträge z. tier. Magn. p. 76) eine Schlafwache genau den Tod ihres Vaters, was auch zu derselben Stunde geschieht, während eine andere (Barth: Lebensmagnetismus dtsch. p. 73), die über das lange Schweigen ihres Gemahls in Amerika sehr beunruhigt war, ihn im magnetischen Schlafe über die Schulter und einen Brief lesend sieht, den er gerade an sie schreiben wollte und in welchem er ihr mitteilte, daß er drei Monate krank gewesen sei. Dagegen scheinen in dieser Hinsicht eine Reihe andere Fälle weiterzuführen, in denen es gelang, das Vorhandensein verborgener oder gestohlener Dinge ausfindig zu machen. (Psych. Stud. 50. Jhrg. 7. Heft). Dabei müssen wieder solche Fälle ausgeschieden werden, in welchen der betr. doch in irgend einer Weise (etwa durch Wahrnehmung des Unbewußtseins bei Verlust von Gegenständen) von dem Vorgang Kenntnis erhalten hatte, und es bleiben soweit nur solche, wo entweder (wie bei Diebstählen) nur ein einziger davon weiß oder überhaupt kein Lebender. So gelang es (Psych. Stud. 49. Jhrg. 5. H.) dem englischen Architekten Blond Byle tatsächlich, das Vorhandensein einer Kapelle ausfindig zu machen, von der, soweit es bekannt war. niemand mehr wußte, obwohl sich der Tatbestand als richtig herausstellte. Es müßte ferner in Fällen von Diebstählen damit gerechnet werden, daß eine telepatische Verbindung von Dieb und Hellseher vorhanden war, was bei der Ungewöhnlichkeit dieser Annahme auf die weitere hinauskäme, daß ein Hellseher imstande sei, alle möglichen Schwingungen aufzunehmen, bis er gerade diejenige ermittelte, die ihm zur Feststellung des betr. Falles behilflich war. So weist dann die Tatsache, daß bisher ein derartiger Umfang der Gedankenübertragung nicht nachgewiesen werden konnte, sowie jener erwähnte Fall aus England doch auf eine andere Erklärungsmöglichkeit hin, zumal bereits ein Hellsehen auf Grund körperlicher Berührung festgestellt wurde und, wie im folgenden noch erwähnt werden wird, das zeitliche Fernsehen als wichtige Ergänzung zu jener Erweiterung der menschlichen Sinnestätigkeit hinzukommt. Es liegt näher, auch in solchen Fällen zunächst an eine Erweiterung unserer Sinne zu glauben, und zwar einer solchen, die mit der genannten Psychometrie und dem zeitlichen Fernsehen auf eine gemeinsame Wurzel zurückgeht.

Der Untergang der „Lusitania“ im Lichte psychometrischer Forschung.

Von A. Grobe-Wutischky.

Seit den Tagen des Bernburger Hellseherprozesses ist die Aufmerksamkeit nicht nur okkultistisch bereits interessierter Kreise auf die praktische Bedeutung und möglicherweise auf die kriminalistische Verwendbarkeit des psychometrischen Hellsehens gelenkt worden. Obwohl Otto Seelings Buch über diesen Prozeß (zu beziehen durch den Verlag d. Z. f. O., Mk 1.50) die Tatsachen nach Möglichkeit klargestelllt hat, sträuben sich doch immer noch viele gegen eine vollwertige Anerkennung und praktische Auswertung der sogen. Psychometrie; sie würden sich entgegenkommender verhalten, wenn auch ein Einblick in das Wesen der sogen. Psychometrie zu tun wäre. Unter diesem Gesichtspunkte erscheinen mir eine Reihe psychometrischer Versuche von grundlegender Bedeutung zu sein, die Sanitätsrat Dr. Gustav Pagenstecher in Mexiko mit einem vorzüglichen Medium, Senora Maria Reyes de Z., durchgeführt hat.

Am interessantesten ist darunter ein Versuch, der das Problem der Psychometrie nach zwei Seiten hin beleuchtet, wie sich später ergeben wird. Zunächst seien die bloßen Tatsachen mitgeteilt.

Ein alter Freund Dr. Pagenstechers hatte in Habana ein Schriftstück von einer Frau erhalten, der außerordentlich viel an der psychometrischen Begutachtung dieses Schreibens lag. Darum fügte jener Freund J. W. H. das Schriftstück seinem Briefe an Dr. Pg. in besonderem versiegelten Umschlage bei. Er wußte und verriet darüber nur soviel, daß der Schreiber mutmaßlich ein Mann sei, über den durch psychometrische Nachforschung möglichst genaue Ermittlungen zu versuchen seien. In einem abermals gesonderten und ebenfalls versiegelten Umschlage fügte er auch zur vorläufigen Nachprüfung des etwaigen Untersuchungsergebnisses eine vollständige Personalbeschreibung des mutmaßlichen Schreibers bei, die erst nach dem Versuche geöffnet werden sollte. Auf diese Weise war nach Möglichkeit Vorsorge getroffen, daß weder Dr. Pg. als Versuchsleiter noch das Medium noch einer der Teilnehmer – denn der Versuch sollte in Gegenwart zuverlässiger Zeugen vorgenommen werden – durch Telepathie beeinflußt würden: niemand von den am Versuche Beteiligten wußte im einzelnen, worum es sich handelte. Da es sich um einen sehr wichtigen Versuch handelte und Dr. Pg. den Besuch des Untersuchungskommissars der amerikanischen Psychologischen Gesellschaft – S.P.R. – Dr. Walter Prince erwartete, hob Dr. Pg. einst-

weilen die versiegelten Briefe in seinem Geldschranke auf, und als sich die Reise des Dr. Prince noch um einige Wochen verzögerte, gab er die Dokumente dem Rechtsanwalt Lic. J. L. Starr-Hunt in Verwahrung, der darüber ein Zeugnis ausstellte. So war auch dafür gesorgt, daß bis zum Versuche selbst niemand Einblick in die Schriftstücke erhalten konnte. Als dann Dr. Prince eintraf, wurde am 30. März 1921 der Versuch vorgenommen, dem außer Dr. Pg., dem Medium und Dr. Prince noch Dr. Luis Viramontes, Schriftführer der Medizinischen Gesellschaft „Pedro Escobedo". Ingenieur Thomas J. Gore und der Advokat J. L. Starr-Hunt beiwohnten.

Das Medium erhielt jenes erstgenannte versiegelte Schreiben. Die dadurch erhaltenen Eindrücke gab es folgendermaßen wieder:

„Es ist Nacht - zwischen 2 und 4 Uhr morgens –; denn die Sterne leuchten nicht mehr in gewohnter Stärke, sondern fangen bereis an zu erblassen. Bevor ich mit Klarheit sehe, fühle ich bereits eine schaukelnde Bewegung, welche mir Übelkeit und Schwindel verursacht, was mich vermuten läßt, daß ich mich auf einem Schiffe befinde. In der Tat, es ist so, es handelt sich um ein großes, enormes Schiff, auf dessen Deck Hunderte von Personen sich befinden, einige ganz bekleidet und noch andere fast nackt, aber mit Entsetzen in den Mienen, zitternd und mit angsterfüllten Augen. Es scheint, daß sie etwas ganz Schreckliches erwarten. Ich sehe ohnmächtige Frauen, andere umarmen ihre Männer oder ihre Kinder, einige beten auf den Knien und heben die Hände hilferingend empor. Die Männer, etwas ruhiger, schnallen sich eilig Rettungsgürtel um, und einige wenige versuchen, den Frauen Mut zuzusprechen und die schreienden Kinder zu beruhigen, von denen viele die Gefahr zwar nicht erkennen, aber durch das Hilfegeschrei der Mütter und deren Verzweiflung aufs höchste erschreckt werden. An ihren Bewegungen und Stellungen erkenne ich, daß einige von ihnen Verwünschungen ausstoßen, aber verstehen tue ich es nicht, denn fast alle sprechen englisch.

Zwischen den Gruppen laufen eilig uniformierte Marineoffiziere hin und her, Befehle gebend und die Mannschaft überwachend, die in größter Hast Versuche macht, die Rettungsboote ins Wasser zu lassen. Ab und zu steigen Raketen auf von roter und blauer Farbe. Vielleicht bitten sie um Hilfe? Aber warum dieses? Ich verstehe die Sachlage nicht! Immerhin aber muß etwas Schreckliches im Gange sein, obwohl augenscheinlich kein Grund für eine Gefahr erkenntlich ist; denn das Meer ist ruhig, das Wetter ist schön, ich sehe keine einzige Wolke am Himmel, die etwa als Vorzeichen eines kommen-

den Sturmes gelten könnte. Mit einem Worte: Ich sehe nichts, was eine Gefahr für das Schiff und die Passagiere ankündigen könnte.

„Mir gerade gegenüber steht ein großer, starker Mann von weißer Gesichtsfarbe, großen schwarzen Augen, schwarzen Haaren und dichten Augenbrauen; die Stirn ist breit, die Nase adlerförmig, er trägt Vollbart mit Schnurrbart. Ich schätze sein Alter zwischen 35 bis 40 Jahren: ein ausgesprochen spanischer Typus. Über dem rechten Auge eine breite Narbe! Er ist einer von den wenigen, die ganz bekleidet sind: weiße Hose und weiße Schuhe, graues Jackett und graue Reisemütze, etwas nach hinten geschoben. Er sieht ruhig und energisch aus. Er schaut unverwandt aufs Meer hin. Jetzt reißt er aus einem Buche ein Blatt aus, und nachdem er aus der linken vorderen Brusttasche einen Bleistift hervorgezogen, schreibt er etwas auf das Blatt, es gegen eine Kabinenwand haltend, unter einer nach außen abgeblendeten elektrischen Birne.

„Plötzlich ... eine starke Explosion, gefolgt von einer Reihe von anderen, weniger starken, wie Salven von Gewehren oder Mitralleusen, welche das Schiff in allen Fugen erbeben und krachen machen, als ob es bersten wolle!

„Bei der Explosion unterbricht der Spanier das Schreiben und wirft aufs neue einen forschenden Blick auf das Meer; dann aber fängt er wieder aufs neue an zu schreiben, einige Worte mehr; dann rollt er mit den Fingern das Blatt und stopft es eilig in eine Flasche, die er aus seiner rechten, vorderen Brusttasche entnimmt, verkorkt sie, indem er den Kork durch Druck gegen die Kabinenwand energisch hineindrückt, mit seiner ganzen Kraft darauf pressend; jetzt ergreift er das Fläschchen beim Halse und wirft es mit ganzer Kraft möglichst weit vom Schiffe ins Meer, indem er mit halblauter Stimme einige Worte spricht, dabei die Stelle des Meeres fixierend, wo die Flasche hineingefallen war."

„Jetzt sehe ich mich nach den anderen Passagieren um, welche zur höchsten Verzweiflung gelangt sind. Von weitem sehe ich einen niederfallen – vielleicht ein Selbstmörder – dann sehe ich einen anderen, der eine Pistole gegen den Gaumen abschießt, auch er fällt. Ich versuche meine Augen zu schließen, um die Schreckensszenen nicht mehr zu sehen, und in diesem Moment fühle ich einen Dritten mir fast zu Füßen fallen, nachdem er sich durch einen Schuß in die Schläfe den Schädel zertrümmert hat. Unwillkürlich stoße ich einen Schreckensschrei aus, und in demselben Moment höre ich eine schreckliche Explosion – vielleicht sind kaum zwei Minuten verflossen, seitdem der Spanier seine Flasche ins Meer warf –

und mit unheimlicher Schnelle sinkt das ganze Schiff mit all seinen Passagieren – und ich mit ihnen! Ich stoße einen schrillen Schrei aus! In dem Moment des Versinkens sehe ich noch den Spanier, in einer Entfernung von vielleicht $^1/_2$ Meter. Er hebt beide Arme zum Himmel empor, wie flehend, und ruft aus: „Herr Gott, meine Kinder!" (Dios mio, mis hijos).

Und mit derselben Schnelligkeit, mit der wir versanken, komme ich wieder empor, und an dem Orte, wo Momente vorher ein kolossales Schiff mit Hunderten von schreienden und verstörten Menschen sichtbar war, sehe ich nur eine ruhige Wasserfläche, deren Wellen alle Reste, alle Spuren des entsetzlichen Dramas auf ewig mit Geheimnis decken.

„In demselben Moment, als ich wieder auftauchte, wurde mir das Blatt aus den Händen genommen, vielleicht hätte ich noch die eventuellen Überlebenden umherschwimmen sehen, wenn man mir das Papier noch belassen hätte. – Bemerken will ich zum Schluß, daß die ganze Katastrophe sich in weniger als zehn Minuten abspielte, so schnell folgte ein Ereignis dem anderen."

Dabei wurden die Eindrücke der Sensitiven doppelt registriert, einmal im Trancezustande und zum andern unmittelbar nach dem Erwachen, wobei ihr der hypnotische Befehl erteilt worden war, sich aller Einzelheiten beim Erwachen zu erinnern und im Tranceberícht etwa übergangene Besonderheiten zu ergänzen. Demgemäß verfuhr das Medium, und die so gemachten Ergänzungen sind durch Sperrdruck kenntlich gemacht. –

Der zweite versiegelte Brief, der nun erst nach dem psychometrischen Versuche in Gegenwart der genannten Zeugen geöffnet wurde, lautet:

„Tokio, 31. Januar 1921.

Herrn Dr. G. Pagenstecher!

Nach unserer Ausreise aus Boston auf der Yacht eines meiner Freunde wandten wir uns nach Habana, um uns auf meiner Privatyacht „Maria del Consudo" einzuschiffen. Da aber die Yacht noch nicht eingetroffen war, mußten wir notgedrungen einige Tage in jenem Hafen verbringen, und so war mir die Gelegenheit gegeben, eine Familie kennen zu lernen, deren Haupt verschollen ist, niemand weiß wie, wo und wann!

Sein letzter Brief ist von New-York datiert, in jenen Tagen, in welchen die größte Anzahl von Schiffen durch die deutschen Unterseeboote versenkt wurden. In diesem Briefe teilt er seiner Frau mit, daß er nach Europa reisen müsse, weil er sein Geschäft in New-York

nicht habe abwickeln können. Aber er sagte weder den Namen des Schiffes noch den Tag der Ausreise; nur äußerte er, er würde innerhalb des Monats ausreisen. Die Frau aber ist überzeugt, daß er unmittelbar nach jenem Briefe abgefahren sei — er habe es ihr nur verheimlichen wollen, um ihr die Aufregung zu ersparen, er könne Schiffbruch erleiden (durch Torpedierung),

„Niemals wieder hat sie etwas von ihm gehört, nicht einmal, auf welchem Schiffe er gereist; sie vermutet aber, es sei „Lusitania" gewesen, und zwar unter falschem Namen (er war politischer Flüchtling, der in Habana längere Zeit unter falschem Namen lebte und nach Spanien reisen wollte, um Amnestie zu erlangen); denn gerade um diese Zeit wurde der Dampfer torpediert."

„Vor etwa einem Jahre ließ ein Beamter der Republik Kuba sie rufen und übergab ihr beiliegendes Blatt, weil er meinte, es sei für sie bestimmt; man habe es in einer Flasche gefunden, die Fischerleute an der Küste der Azoren aufgelesen hätten. Die Fischer übergaben es einer Person, die dafür sorgte, daß das Blatt nach Habana geschickt wurde, gemäß der Adresse; man glaubte, es könne für die unglückliche Frau bestimmt sein, weil sie „Luisa" heißt und er „Ramon", genau wie auf dem Papier."

„Sein Signalement ist das folgende: Groß, stark, von weißer Gesichtsfarbe, schwarze Augen und üppiges schwarzes Haar, ein ausgesprochen spanischer Typ. Buschige Augenbrauen und eine sehr sichtbare Narbe oberhalb des rechten Auges. Schwarzer Vollbart, große Adlernase, breite Stirn. Sein Name Ramon Penoles, sein Alter 38 Jahre. Er hinterläßt eine Witwe und zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter von 5 bzw. 3 Jahren." (Im Original nicht gesperrt. A. G.-W.)

„In Betracht ziehend, daß seine Frau gegen eine Reise nach Europa opponierte, ein Unglück befürchtend, vermutet man, daß er unter einem falschen Namen sich einschiffte, um zu verhindern, daß seine Frau seinen Namen auf der Passagierliste fände. Dieses erklärt, daß es nicht gelungen ist, seinen Namen in den Verlustlisten aller der Dampfer zu finden, die in New-York Passage nach Europa nahmen und auf der Ausreise durch deutsche U-Boote torpediert wurden.

„Es wäre noch eine andere Erklärung möglich, nämlich daß er, um seine Frau irrezuführen, anstatt von New-York aus, von irgend einem anderen amerikanischen Hafen ausgefahren sei.

„Sie können demnach das ungeheure Gewicht beurteilen, das die bedauernswerte Witwe auf die genaue Beschreibung der Person legt, welche das Ihnen übersandte Blatt beschrieb. Achtungsvoll ergeben

Ihr J. W. H."

Wenn man nun die brieflich mitgeteilte Personalbeschreibung mit der psychometrischen Ermittlung vergleicht, so ist doch zweifellos die vollkommene Übereinstimmung treffend und überzeugend. Außerdem ist noch zu beachten, daß Dr. Pg. sich von der Witwe einen anderen Brief des Verschollenen erbat, und Dr. Prince, der sehr vorsichtige und kritische Vertreter der S. P. R., bezeugt, daß die Übereinstimmung der Schriftzüge eines nur wenige Monate vor dem mutmaßlichen Tode des Mannes, geschriebenen Briefes und der Flaschenpost „absolut identisch" sind. Es ist ferner bemerkenswert, daß die Lusitania am 7. Mai, anscheinend nach Mitternach, versenkt wurde; leider ist mir Genaueres nach dem U-Boot-Tagebuche nicht bekannt geworden.

Aber auf etwas möchte noch hingewiesen werden, was für die Beurteilung der psychometrischen Vision sehr wichtig ist. Dr. Pg. hat seiner Studie die Photographie des Zettels von der Flaschenpost wie auch des Vergleichsbriefes beigefügt, und so kann sich jeder Leser nicht nur selber von der Übereinstimmung der Schriftzüge überzeugen (leider fehlt dieser Vergleichsbrief in der deutschen Ausgabe, A.G.-W.), es ist vor allem aus dem Schreiben der Flaschenpost zu ersehen, daß dieses wirklich an einer Kabinenwand aufgelegt worden war; das Wort „Hijos" ist plötzlich $^1/_2$ cm unterhalb der laufenden Linie weitergeschrieben, und das ist ganz einfach dadurch zu erklären, daß soeben das Schiff übergeholt hatte. Ferner ergibt auch eine sorgfältige Prüfung des ganzen Schriftstückes, daß die verschiedenen Zeilen ganz den in der Vision erwähnten Umständen entsprechend geschrieben wurden; die ersten zwei Zeilen sind noch in ziemlicher Ruhe geschrieben, hinter „Luisa" ist sogar noch mit Bedacht das Komma gesetzt; aber hinter dem letzten Worte fehlt der Punkt, wie wenn das Schreiben plötzlich abgebrochen wurde. Hatte hier die Explosion stattgefunden? In dem Berichte über die Vision heißt es doch: „Bei der Explosion unterbricht der Spanier das Schreiben und wirft aufs neue einen forschenden Blick auf das Meer; dann aber fängt er wieder aufs neue an zu schreiben, einige Worte mehr." Die auch in der deutschen Ausgabe beigegebene Photographie des Schreibens läßt nicht nur erkennen, daß es sich um ein aus einem Buche gerissenes Blatt handelt, sondern auch ganz besonders, daß die letzten Worte nach erkannter Todesgefahr ganz flüchtig und hastig, voll Unruhe geschrieben sind. Das geht nicht bloß aus der veränderten Richtung der Zeilen, sondern auch deutlich aus den Formen der Buchstaben hervor.

Solche Kriterien sind gewiß geeignet, das Vertrauen in die Echtheit der psychometrischen Vision zu stärken und den Einwand zu entkräften, es handelte sich um nichts weiter als um eine dramatische

Traumphantasie des Mediums. Aber es gibt auch noch einen anderen Weg, um diese Leistung des Mediums richtig einschätzen zu können, und das ist der Weg der vergleichenden Experimentalmethode, den Dr. Pg. gegangen ist.

Für ihn war ja die sogen. Psychometrie wie der ganze Okkultismus durchaus Neuland, das er sich erst erobern mußte. Zwar erhielt er durch die grundlegenden Schriften von Prof. I. R. Buchanan: „Psychometry, The Dawn of a New Civilisation." 1885, und W. Denton: „The Soul of Things, or psychometrie Researches and Discoveries." Boston 1866, wertvolle Anregungen und entscheidende Richtlinien, aber bei der Eigenart dieses Gebietes ist es verständlich, daß klare und sichere Überzeugungen in solchen Fragen am besten durch eigene Versuche zu gewinnen sind, wenn er auch in wahrhaft wissenschaftlichem Geiste von der dauernden Entwicklungsfähigkeit der Wissenschaft durchdrungen war und die Möglichkeit der psychometrischen Fähigkeiten wohl einräumte und ihr sorgfältiges Studium für erwünscht und lohnend hielt.

Als Arzt und daher als naturwissenschaftlich geschulter Forscher, der die naturwissenschaftliche Methode innerhalb ihrer Grenzen wohl zu schätzen wußte, der aber auch bereits psychologisch genügend unterrichtet war, sah er die Mängel der Versuche bei Buchanan und Denton ein, die leicht den Einwand machen ließen, es handle sich bei den gelungenen Experimenten um Gedankenübertragung. Darum hat er eine Versuchsweise angenommen, die ebenso einfach und genial ist und zu einer zweifelsfreien, ja zwingend überzeugenden Sicherstellung der psychometrischen Tatsachen führt. (Schluß folgt.)

Im deutschen Lourdes.

Das Wundermädchen von Konnersreuth.

Von Regierungsrat Dr. U. Tartaruga,
Direktor des Wiener Parapsychischen Instituts.

Noch vor einem Jahre war die Sache verhältnismäßig einfach. Wenn man die Bahnstation verließ, um das sechshundert Meter hoch im Bayrischen Walde zwischen Waldsassen und Mitterteich gelegene Dorf Konnersreuth, nahe der böhmischen Grenze, zu besuchen, bekam man das „Wundermädchen" Theresia Neumann, die Tochter eines dortigen Schneidermeisters, selbst an einem Freitage leicht zu sehen. Es gab da zwar auch schon viel fremdes, in das fromme, fast mittelalterlich anmutende Dörfchen kaum passendes Volk, Priester, Pilger,

Gelehrte, theologisch und okkultistisch Gläubige, aber kein beängstigendes Gedränge. Jedes Kind wußte, wen und was man suchte und zeigte einem das einfache einstöckige Häuschen mit seinen fünf Fenstern in der Seiten- und fünf Fenstern, einem Eingangs- und einem Scheunetor in der Längsfront, umgeben von einigen das Dach überragenden Bäumen. Am Haustor fand man einen Zettel, der in schlichten Worten einlud, ohne weiteres einzutreten, aber keinen Lärm zu machen. Im Flur trat einem gewöhnlich eine ältere Frau, die Mutter Theresias, freundlich grüßend entgegen und forderte den Besucher auf, eine schmale Treppe emporzusteigen, die zu einem kleinen, reinlich gehaltenen Zimmerchen führte. Darin lag jeden Freitag ein blasser, zarter Mädchenkörper von zierlichem Bau und machte sichtlich ein furchtbares Martyrium durch: das marmorbleiche Antlitz drückte unbeschreibliches Weh aus. Aus seinen geschlossenen Augen war Blut gequollen, daß in zwei Bächlein auf den Wangen erstarrt schien, Bald rieselte neues Blut über das leidende Gesichtchen. Aber noch Furchtbareres zeigte sich dem Beschauer. An beiden Füßen und Händen bemerkte er die Wundmale Christi in der Größe eines Zehnpfennigstückes und in der Herzgegend eine Wunde, deren Blut immer wieder durch das Nachtjäckchen drängte. An dem leisen kläglichen Wimmern der Stigmatisierten, an den Bewegungen der Hände sah man, daß das arme Geschöpf den ganzen Leidensweg des Heilandes miterlebte, den Gang nach Gethsemane, die Geißelung, die Dornenkrönung, die Kreuzigung, manchmal auch die Grablegung und die Auferstehung. Entsetzlich anzuschauen das Krampfen der Finger an den ans Kreuz geschlagenen Händen. Dazu das inbrünstige Beten verschiedener frommer Besucher, von denen der eine oder andere, an dem altmodichen Bette knieend, im Flüstertone Unverständliches murmelte, vielleicht Fragen, vielleicht Bitten. Kamst du aber nächsten Tages, so fandest du das Mädchen im oder vor dem Hause oder auf der Pfarrtreppe, vollkommen ruhig, freundlich, bieder-treuherzig, ohne irgendwelche Spur von Unnatürlichkeit. Allerdings; einen gewöhnlichen Eindruck machte dieses bedauernswerte Geschöpf auch da nicht. Das schwarze Kopftuch, die Halbhandschuhe, die weichen Schuhe, welche die Wunden zu bedecken und schützen hatten, dazu das Weltentrückte der ganzen Gestalt, der milde Glanz der klaren, unschuldigen Augen, das Unkörperliche dieses fast durchsichtigen Leibes, flösten ein eigentümliches Gemisch von Mitleid und Achtung ein. Von ihren schrecklichen Erlebnissen wußte sie nichts mehr, aber von der Mutter hatte man schon am Tage vorher die Entwicklung des „Wunders“ gehört. Mit 20 Jahren (heute ist Therese 27 Jahre alt) war sie ein gesundes, kräftiges Mädchen. Gelegentlich einer Hilfe-

leistung bei einem Brande stürzte sie plötzlich mit einer Rückgratverletzung zusammen,war gelähmt, wurde überdies taub und blind. Der Pfarrer - er wirkt noch heute dort - nahm sich des Geschöpfes an und machte sie mit den Leidensgeschichten der verschiedenen Märtyrer bekannt. Besonders interessierte sich die Kranke für das Schicksal ihrer Namensschwester, der Heiligen Therese vom Kinde Jesu, bis sich am 17. Mai 1925, am Seligsprechungstage dieser frommen Frau, das Unglaubliche ereignete; die Lähmung vorschwand wie sie gekommen, eine angefallene Blinddarmentzündung wich, Therese wurde wieder sehend und hörend, aber schon in der Fastnacht desselben Jahres begannen ihre Augen zu bluten, und seit damals schaut sie allwöchentlich von Donnerstag 12 Uhr nachts bis Freitag 12 Uhr mittags den Leidensweg Christi in der furchtbaren, obgeschilderten Art.

Heute ist die Sache etwas anders geworden. Ein Strom von Gläubigen, Forschern und Neugierigen aus der ganzen Welt besucht unausgesetzt Konnersreuth. Man verkauft Ansichtskarten, man sorgt für die Unterkunft der Fremden, man rüstet langsam aber unentwegt, um aus dem bayrischen Bergdorfe ein deutsches Lourdes zu machen. Therese ist freilich - und das muß betont werden - die alte geblieben. Auch ihre Mutter macht aus dem Jammer ihres Kindes kein Geschäft, obgleich sie demselben, aus einem Gefühl des Stolzes heraus, keinerlei Erholung gönnt. Selbst die kleinste Zerstreuung - z. B. eine von reichen Besuchern angebotene Autofahrt - wird mit der Begründung abgelehnt, daß Leute kommen könnten, die Therese sehen wollten. Tatsächlich begnügen sich die Pilger damit, nach langer Polonaise bloß einen kurzen Blick auf das „Mirakel“ zu werfen.

Dürfen wir von einem Mirakel sprechen? Ja. Wohl wissen wir, daß Theresia Neumann im Jahre 1920 keine organische Rückgratverletzung erlitt, sondern nur einen jener Schocks, welche Hysterie auszulösen vermögen. Ihre Lähmung, Blind- und Taubheit waren psychogen. Dennoch kann man das Problem nicht so abtun, wie man es bei der 1872 verstorbenen Belgierin Luise Lateau machte, von der die Gelehrten einfach sagten, sie leide an „stigmatischer Neuropathie.“ Es genügt auch nicht, daß wir heute die Wirkungen der Hypnose - hier in Form von Autosuggestion und Autohypnose - auf die vasomotorischen und trophischen Vorgänge kennen, denn immer bleibt noch das Rätsel des innerlichen Erlebens übrig und die Eigenart der Wundmale, hauptsächlich aber der Umstand, daß Theresia Neumann schon jahrelang eigentlich nichts ißt. Wir wollen ja darüber nicht streiten, ob sie oder die Überlieferung recht hat, wenn die Schneiderstochter in ihren Visionen das Kreuz des Heilandes nicht in der her-

kömmlichen Gestalt, sondern als lateinisches Ypsilon sieht, daß sie aber richtig aramäisch spricht, ist schon auffallender. Man versucht das mit dem telepathischen Einflusse eines anwesend gewesenen Professors für alte Sprachen zu erklären. Wir wissen auch, daß bei Menstruationsstörungen manchmal eine „cessatio mensium" stattfindet, wo das Blut an anderen Körperteilen austritt, dagegen bezweifeln viele Ärzte, die Theresia gesehen, daß eine Herzwunde von so beträchtlicher Tiefe auf rein autosuggestivem Wege entstehen könne. Man erklärt demnach diese Wunden psycho-physiologisch. Was das Fasten anbelangt, so wurde das Mädchen gerade in letzter Zeit einer vierzehntätigen Untersuchung durch die Universität Erlangen unterzogen. Man rief acht Krankenschwestern aus verschiedenen Gegenden zusammen und führte die allerstrengste Bewachung und Beobachtung durch. Sogar Wasch- und Mundwasser wurden vorher gewogen, — aber die Resl aß in dieser Zeit wirklich nichts. Ja, schon ein Teil der gereichten Hostie verursachte Schlingbeschwerden. Ist so etwas möglich? Die Heiligenlegenden behaupten es vielfach, die „Fastenkrankheit" der Hysterikerinnen scheinen wissenschaftlich zu bestätigen, daß der Körper Jahre hindurch seine Stoffe nicht in der gewohnten Form einzunehmen braucht. So sagt die animalische Hypothese, daß uns das Stoffliche in unseren Speisen überhaupt nicht nähre, sondern eine vitale Energie, deren Träger bloß das Stoffliche sei.

Was Theresia von Konnersreuth zeigt, ist alles schon dagewesen, nur vielleicht nicht immer in solcher Deutlichkeit. Man zählt seit Franz von Assisi über 300 Stigmatisierte. Die Kirche sprach über 60 heilig. Wir erwähnen bloß: Gertrud von Gosten, Rita von Cassia, Helene von Ungarn, Hieronyma Carnaglio, Gabriele de Piezole, Margarete Columna, Blanka von Gazineau, Veronika Guilani, Johanna von Jesus Maria, Elisabeth von Spalbeck, Apollonia von Volaterra, Pierona, Margarete von Ungarn, Asanna von Mantua, Ida von Löwen, Benedikt von Rhegio, Karl von Locia, Melchior von Arazie, Johannes Grajo, Katharina Emmerich, Maria von Mörl. Diese Menschen waren alle reinen Herzens und von tiefstem Glauben erfüllt. Sie vermochten andere Menschen ebenfalls in ihrer Art glücklich zu machen. Dasselbe wiederholt sich heute in Konnersreuth. Auch Theresia Neumann dürfte einmal selig gesprochen werden. Sie lebt das Leben einer Heiligen, was auch von den freigeistigen Besuchern anerkannt wird. Sie beweist aber nebstbei, daß das Rätsel der Seele noch lange nicht ergründet ist und daß Physiologie und Biologie noch viel zu leisten haben, um die Lebenszusammenhänge halbwegs klarzustellen.

Apparate zur okkulten Forschung.

Von C. W. Morlian.

Die Meinung, mittelst Apparaten okkultes Sein zu erforschen, ergibt sich aus dem wissenschaftlichen Bestreben, den Dingen auf den Grund zu kommen. Es sei

1. Das Pendel genannt. Einen Ring, ein Metallstück in Hufeisen- oder Nadelform usw. halte man an einem ca. 30 cm langen Faden zwischen Daumen und Zeigefinger bei gestütztem Ellenbogen über einen Brief, eine Photographie oder einem von jemand benutzten Gegenstand und warte, was sich ergibt. Alsbald wird das Pendel Kreise schlagen, Ellipsen, Striche oder still stehen bleiben. Beim Kreiseschlagen pflegt es sich um typisch männliche Eigenschaften, bei Ellipsenformen um typisch weibliche, bei Strichen um Verneinungen, kriminellen Ausdruck usw. zu handeln, jedoch kommen dazwischen mancherlei Variationen vor, die der Pendler durch Vergleiche und durch Übung auf ihre Bedeutung hin untersuchen und entsprechend beziehen resp. werten muß. Verharrt das Pendel in Ruhe, werden also die erwähnten typischen Bewegungen nicht gemacht, so ist daraus auf ausgelöschtes Erdenleben des Gebers der Unterlagen zu schließen. Das Pendel ist in der Hand eines Sensitiven natürlich viel wirksamer als in der Hand eines nicht oder wenig Sensitiven. Jedoch kann durchweg jeder Mensch die Erfahrung machen, daß das Pendel Kreise, Ellipsen, Striche usw. macht, wenn er solche stark denkt, sich also darauf konzentriert. Daraus folgt, daß durch das Denken Muskelanstrengungen in der Hand, die meist unbewußt bleiben, erfolgen, durch welche das Pendel in Bewegung gesetzt wird. Man muß also sein Denken, sein Wünschen, seine Persönlichkeit beim Pendeln ausschalten, um möglichst objektive Resultate zu erlangen. Auf diese Weise kann durch das Bependeln mancher Aufschluß erreicht werden.

Was von einem Menschen ausgeht, das ist von ihm mit Od, Fluidum, Energie usw. geladen. Er steht mit dem Ausgegebenen in okkulter Beziehung. Deshalb kann man also auf den Ausgeber zurückkommen, ganz gleich, wo er sich in dieser Welt befinden mag. Ist aber der Tod eingetreten, so steht das Pendel still. – Was bedeutet das? Es bedeutet, daß die betreffende odische Lohe von den Unterlagen gewichen ist. Aber es wurde festgestellt, daß einige Zeit nach dem Tode das Pendel über den betreffenden Gegenständen doch wieder zu schwingen anfängt, wenn auch in anderer fühl- und sichtbarer Weise. Daraus ist zu schließen, daß der Mensch nach dem physischen Tode zunächst einen Übergangszustand durchmachen muß, in dem alle seine Gedanken, Eigenschaften, Kräfte usw. herangeholt werden,

um gewissermaßen das vollständig prüfbare Bild seiner Wesenheit in und durch sich selbst beisammen zu haben zwecks Richtung und Tendenz des Vorwärtsschreitens im übersinnlichen Sein. Ist der Übergangszustand, der je nach der Lebensweise kürzer oder länger dauert, überwunden, dann vermittelt das geistige Bewußtsein vom kosmischen Standpunkt aus die Lebensfäden, wenn auch nun in ganz anderer Bedeutung, zu den Dingen, die Besitztum, Außerung usw. waren. „Was ich besitze, sah ich wie im Weiten, und was verschwand, wird mir zu Wirklichkeiten" (Goethe, „Faust", Zueignung). Das sagt der Erden-, aber zum Geistigen gerichtete Mensch. Der geistige, zur Erdenbeziehung sprechende Mensch aber kann sagen: „Was ich besaß, sah ich im Weltall kreisen, und was ich fand, ist Wesen von den beiden." Deshalb vermag sich der erwähnte andere Pendelausschlag zu ergeben.

Liegt der physische Tod des betreffenden Menschen, wegen dessen gependelt wird, schon lange zurück, 80, 100 und mehr Jahre, so vermag das Pendel in der Regel nur noch schwach zu reagieren, bis, bei längerem Zurückliegen, es wieder in der Ruhestellung verharrt. Daraus könnte für eine spiritualistische Weltanschauung geschlossen werden, daß das betreffende Menschenwesen weiter hinauf in überirdische oder geistige Reiche gelangt ist und Fäden zur Erde es nicht mehr binden. Inwieweit und wann nun, wenn die Reinkarnation (Wiederverkörperung) des Menschen vorausgesetzt wird, später wieder nachweisbare Beziehungen zu den Dingen des früheren Erdenlebens eintreten, müßte noch festgestellt werden. Anzunehmen ist, daß die Beziehungen ganz andere sein werden und demgemäß auch die Pendel-Charakteristik (jetzt zum dritten Male) anders ausfallen müßte. Bestimmt zu sagen, daß heute noch vorhandene Gegenstände vor etwa 1200 Jahren in dem Besitz einer bestimmten, näher zu bezeichnenden Persönlichkeit waren, ist schwierig – geistiges schauendes Bewußtsein könnte das allenfalls. Man kann aber dazu kommen, auf solche Gegenstände zu stoßen oder unbewußt (Wirkung des Unterbewußtsein oder geistig-kosmische Wirkung durch das Unterbewußtseins) hingeführt zu werden, und käme dann auch zu sogenannten persönlichen Amuletten oder Talismanen, oder andererseits auch Hindernissteinen usw., die gegenüber der kosmischen Allgemeinwirkung, wie sie in Edelsteinen usw. gegeben ist, eine etwas andere Rolle spielen resp. Kräfteentfaltung bewirken würden.

Wer Interesse für Pendeln hat, mag sich damit beschäftigen. Das Pendeln wird, wie schon angedeutet, leicht subjektiv gefärbt. Die Persönlichkeit des Pendlers vermag allzuleicht mitzuwirken, weshalb sich auch fast nie die vollständig gleichen Pendelbahnen zwischen

verschiedenen Pendlern ergeben, sondern durchweg mit kleinen Abänderungen, Variationen. Aber wer mannigfache vergleichende Studien anstellt und dabei die Ruhe bewahrt, kann beträchtlichen Aufschluß erreichen. Kranke Körperstellen, kranke innere Organe sind ebenfalls positiv abpendelbar, wie auch zuträgliche oder nicht zuträgliche Nahrungsmittel für den Kranken, und Gesunden, und so vieles andere mehr.

Das Pendel, das dann weitergehend siderisches Pendel genannt wird, ist auch überirdischen Zuständen zugänglich, wie aus dem Verhalten beim und nach dem Todesfall hervorgeht, und es könnte bei der nötigen Überlegung und Vorsicht noch für manches Persönliche als vermittelnder Apparat benutzt werden, wobei jedoch Subjektivität und mögliche Irrung des Pendlers stets berücksichtigt werden muß. Deshalb kann das Pendel schwerlich als geeigneter objektiver wissenschaftlicher Apparat anerkannt werden.

2. Der mediale Tisch. Es handelt sich hier um den neuen, äußerst sinnreich, man könnte sagen mit Intelligenz gesättigten Tisch für mediale Kundgebungen (D. R. P.), von Dr. Petersen, Flensburg, erfunden. Der Tisch, etwa 68 cm hoch, Tischplatte etwa 45 cm Durchmesser, ist dem Zweck entsprechend leicht, aber doch dauerhaft gebaut, hat drei Beine, von denen das eine auf einer Erhöhung ruht, um dem labilen Gleichgewicht möglichst nahe zu kommen. In einem Hohlraum unter der Tischplatte befinden sich Welle, Zeiger, Schnur, elektrische Glühbirne usw. Die Tischplatte hat 38 Öffnungen, die unterwärts, von dem Hohlraum aus, mit rotem Pergamentpapier verklebt sind, auf denen sich die Buchstaben des Alphabetes sowie häufig vorkommende Buchstabengruppen und einzelne ganze Worte befinden, die nach Einschaltung des Lichtes schwarz auf rotem Grunde erscheinen. Weitere Beschreibung würde hier zu weit führen. Die Teilnehmer einer Sitzung legen ihre Hände, wie aus spiritistischen Sitzungen bekannt, auf die Tischplatte. Durch sie und durch das Medium kann nun die Fluidalwirkung bei dunklem oder abgeblendetem Lichte beginnen. Der Tisch neigt sich, die Glühbirne leuchtet auf, der Zeiger kommt in Bewegung und es kann abgelesen werden, worauf der Zeiger weist. Dadurch ist also zunächst einmal eine viel schnellere Methode der Verständigung erreicht, als es beim gewöhnlichen Tischrücken oder Tischklopfen mit einem Bein, bei der sogenannten Buchstabentafel, dem Psychograph, Skriptoskop, 1 Quija-Brett, Pendel usw. möglich ist, wodurch weiterhin bedeutend an Nervenkraftverbrauch und Ermüdung der Teilnehmer gespart wird.

Es sind erhebliche Resultate, sogenannte Identitätsbeweise, durch diesen medialen Tisch erreicht worden. Die sich kundgebenden In-

telligenzen, welche von dem Medium geschaut wurden, gaben Verhaltungsmaßregeln, ärztliche Ratschläge und aus ihrem Lebensgange auf Erden Daten, die bei der Nachprüfung in Kirchenbüchern usw. sich als richtig herausstellten. Bei den medialen Kundgebungen wird meistens nicht alles erreicht, sondern eine bis zu 90 oder 95 Prozent brauchbare Wertigkeit, wodurch nun die Annahme als gerechtfertigt erscheinen kann, daß hinter dem Standpunkt, Aufenthalt, gegenwärtigem Wesen jenseitiger Intelligenzen (die Existenz dieser leuchtet ein und ist mit viel mehr Glaubwürdigkeit zu belegen als der Einwand, es handle sich um im gewöhnlichen Leben nur unbewußte Kräfte, Unterbewußtsein des Mediums, der Teilnehmer usw.) noch ein weiterer Zustand oder weitere Zustände liegen, die mit dem höheren geistigen Reich bezeichnet werden können.

Das Wesentliche außer den bereits erwähnten Vorzügen an diesem medialen Tisch ist weiter, daß etwaiger Verdunkelungsgefahr, Schauspielereien usw. begegnet wird und man dem objektiven Verhalten möglichst nahe kommt. Diese Vorteile sind recht schätzenswert, da ja bei allem okkulten Forschen zu leicht das Subjektive mitzuspielen vermag.

Allerdings auf die Brauchbarkeit des Mediums und die Geartetheit der Teilnehmer kommt wieder vieles an. Es ist jedoch bei tieferem Nachsinnen auch hier so wie bei der äußeren Wissenschaft: man stellt zunächst Hypothesen auf und versucht dann, sie zu verwirklichen, nur hat man, wenn man selbst weiter dringt ins geistige Sein, geistige Erlebnisse, die auch auf die Physis entsprechend wirken und demgemäß physische Veränderungen ermöglichen, während bei der äußeren Wissenschaft allein das Physische maßgebend bleibt, wenn man nicht so eingestellt ist, daß man auch das geistige Sein anzuerkennen vermag. Also um die Grundeinstellung im Leben handelt es sich zunächst, und diese verschafft ja auch im gewöhnlichen Leben bei den Sinnesdingen Befriedigung oder Nichtbefriedigung, während sie bei geistgemäßem Vordringen auf jeden Fall Befriedigung erwirkt, da ja nach und nach das ganze Wesen des Menschen erfaßt wird, sodaß unbefriedigte Reste nicht mehr zurückbleiben können.

Auch bezüglich des medialen Tisches kann gesagt werden, daß, wer sich damit beschäftigen will, es tun mag. Er kann auf seine Weise vorankommen. Letzten Endes wird sich auch ihm ergeben, daß er selbst Aktivität anwenden muß, wenn er in eigener geistiger Erkenntnis und vor allem in geistigem Erleben vorwärtsschreiten will. Es ist immer schön, wenn man zurückblicken kann auf Anregungen und Hinweise, um zu sagen: diese haben mir Antriebe gegeben oder dadurch bin ich zum veredelten Menschentum gekommen und gelange

weiter zu weiterem Sein in den geistigen Kosmos hinaus. - Der Tisch, mit einer Decke belegt, kann ja auch als ein garnicht zu verachtendes gutes Möbelstück, Erinnerungsstück usw. betrachtet werden.

3. Eine romanhafte Erfindung, gedankenerzeugende oder Sphären-Maschine. Dieser Ausdruck vermag auch dem vorgeschrittenen Okkultisten sensationell oder faszinierend und vielleicht spaßhaft erscheinen. Doch Spaß beiseite! Es handelt sich um die von Herrn Dr. Ing. Teltscher, Innsbruck, erfundene und konstruierte Geist-, Gedankenerzeugende usw. „Wundermaschine". Man kann nach den Berichten einen ungefähren Eindruck des Äußeren erhalten, wenn man sich die Maschine als eine Art Kasten oder Schachtel mit mehreren Fenstern vorstellt, welche mit kunstvoll bemalten Pauspapieren bezogen sind, die bei Tätigkeit der Maschine von hinten her beleuchtet werden. Da bedeutet ein Teil das Auge, ein anderer das Ohr, den Mund usw. Die Pauspapiere können wohl als sogenannte „fluidale Filter" bezeichnet werden, welche untereinander in Verbindung stehen. Es gibt an dem Apparat noch einen Metallspiegel zum Anhauchen (Rapport mit dem Unterbewußtsein pp.). Der Forscher steckt sich einen Ring aus Aluminium an den rechten Unterarm, verbindet sich durch einige Drähte mit der Maschine, nimmt eine Art Telephonsprecher und spricht dadurch zu der Maschine, daß sie Antwort auf die gestellte Frage geben möge, was danach alsbald geschieht. Besucher schreiben ihre Fragen auf Zettel, hauchen diese und den Metallspiegel an der Maschine an, worauf der Vermittler, das Medium (Dr. Teltscher), die Antwort mit dem inneren Ohr vernimmt, sie niederschreibt bezw. den Fragenden mitteilt.

Nun braucht man noch nicht gleich anzunehmen, daß eine fremde Intelligenz aus anderen Sphären durch diese Maschine spricht, sondern man kann sich vorstellen, daß die eigenartig gebaute Maschine eine Sammelstelle von abgegebenem Od, Fluidum usw. ist, durch das erwähnte Anhauchen von Zettel und Metallspiegel Konnex mit dem Unterbewußtsein des Fragenden erhält und dieser in der Maschine aufgespeicherte Od- oder meinetwegen Ichkern die Antwort aus dem Unterbewußtsein des Fragenden, das ja zum kosmischen Bewußtsein gehört, selbst entnimmt, um sie durch die Sensitivität des Vermittlers, des Mediums, kund zu geben. Wir kommen damit wieder auf die medialen Zustände, wie sie vom Spiritismus her bekannt sind und in der parapsychologischen Wissenschaft ein Betätigungs- und weiteres Forschungsfeld bieten.

Allein bei dieser Maschine scheint denn doch noch wesentlich anderes vorzuliegen. Der Vermittler vermag nämlich bewußt, das heißt positiv medial zu bleiben, während bei der üblichen Medium-

schaft das Medium für sich meist unbewußt oder negativ medial ist, d. h. es muß auf die empfängliche Stunde warten und kann sie nicht beliebig oder nach Willkür herbeiführen. Das ist etwas recht Bedeutsames, das hoch einzuschätzen ist.

Von sogenannten Spaltungen oder Abschaltungen der Persönlichkeit, von Ausscheidungen des Empfindungs- und Bewegungsvermögens weiß man, und auch über Telepathie, Telekinese, Teleplastik, Hellsehen usw. liegen Erscheinungen und Wesensbegründungen vor; ferner darüber, daß ausgeschiedene Kräfte oder Substanzen das Bestreben haben, sich zu Bewußtseinskomplexen zu bilden, zu personifizieren (aus dem geistig-kosmischen Weltall kann in entsprechender Art Ähnliches vermeldet werden), sodaß man es tatsächlich mit odischen oder fluidalen Ballungen zu tun hätte, die durch das Medium oder den Fragenden oder andere Teilnehmer usw. Persönlichkeitscharakter erhielten oder die Anziehungskraft einer oder weiterer Intelligenzen aus anderen Sphären bewirken würden. Beides ist hochbedeutungsvoll. Für die menschliche Entwicklung zum vollbewußten oder kosmischen Menschen ist es allerdings von größerem Wert, zu wissen und dann auch zu erleben, wie demgemäß zu wollen oder zu handeln, ob geistig-kosmische Einwirkung und Beantwortung durch sich selbst in Frage kommt oder rein menschlich irdische, ätherische oder astrale Wirkung vorliegt.

Wenn nun von einem Ich der Maschine gesprochen wird, so kann diesseits vorläufig der etwaigen Meinung, es handele sich um ein neu gebildetes Ich, nicht zugesprochen werden. Das wäre recht sehr absurd, wenn man willkürlich neue Ich bilden könnte. Darin könnte dann später auch gleichzeitig die Zerstörung der Welt liegen. Dem hat die Natur und der Kosmos schon vorgebeugt, wenngleich man teilzerstörend wirken kann, wo Empfänglichkeit besteht, wie das die „schwarze Magie" im Gegensatz zu der „weißen Magie" lehrt, und was zum Beispiel von theosophischer Seite u. a. bezüglich des versunkenen Erdteils „Atlantis" vorgebracht wird, der durch Verrat oder Mißbrauch kosmischer Geheimnisse und Kräfte dem Untergange verfallen sein soll.

Ich möchte hier einschalten, daß durch Kenntnis und weiteren Einblick in okkulte Zusammenhänge ein ethisch-sittliches, soziales Menschentum erreicht wird. Der wahre Okkultist unterscheidet sich schon in seinem Verhalten von dem falschen, und es kann letzterem von ersterem alsbald das Handwerk gelegt werden. Wenn okkultistische Erkenntnis Allgemeingut geworden war, dann war soweit die Menschheit gehoben. Das lehrt die Geschichte. Aber die Geschichte lehrt auch Rückfälle und Zerstörungen. Das folgt dann daraus, daß Menschen falsch gewirkt haben, indem sie die geistige Spannkraft verloren, nach

Begierden lebten und somit etwas in den Kosmos hinausprojizierten, was notwendigerweise auf diesen und auf die Erde zurückwirken mußte. Das kann nur Zerstörung bedeuten. Wir sind ja in einer ähnlichen Epoche, und der Okkultist kann es vor Augen haben, inwiefern falsch gewirkt wurde. Hierauf folgt, daß es notwendig ist, das aufbauende okkultistische Wesen zu unterstützen.

Die Teltschersche Maschine hat nun bereits einen Roman „Die leuchtende Kugel" geschrieben. Sie ist auch zu Heilzwecken u. a. benutzt worden, Wie ist das zu erklären? Nun, in Gedanken, Empfindungen und Willensimpulsen liegen Kräfte. Die Kräfte aus den verschiedenen Gedanken usw. weisen auf ihre Urheber zurück. Sie können sich zu Ketten bilden, um die erwähnten Ballungen oder Komplexe danach zu erreichen. Durch die Gedankenketten usw. kommt System in den sich bildenden odischen oder fluidalen Zusammenhang, sodaß daraus eine Geschichte erzählt werden kann, Tatsachen berichtet und Fragen selbständig und zusammenhängend beantwortet werden können.

Ist nun das Od oder Fluidum dermaßen gestaltet, daß geistig-kosmische Wesenheiten vermittelst desselben sich mitteilen und kosmische Tatsachen, Ereignisse, Bedingungen oder Verhältnisse kundbar gemacht werden könnten, so bedeutet es keine Schwierigkeiten mehr, Nachrichten von den Sternen, dem Mars usw. faktisch zu erhalten und auch dorthin gelangen zu lassen. Der Gedanke beschäftigt die Menschen und man ist im Okkultismus gewappnet. Dadurch wäre also eine Art maschineller Verbindungsweg erreicht. Die Teltscher'sche Maschine vermag da guten Hinweis zu geben, die menschlichen Gedanken streben voran, bis Erdachtes verwirklicht wird, um dann nach Hebung des Menschen und Weltenseins gemäß der bewirkten geistig-kosmischen Aufgabe in gewisser Gemütslage und Befriedigung zu verharren, bis später neue Aufgaben zu neuem Tun heranrufen.

Der eingangs erwähnte merkwürdige Ausdruck: Gedankenerzeugende oder Sphären-Maschine soll nunmehr etwas modifiziert werden. Es handelt sich, wie beim Lesen wohl schon klarer geworden ist, ebenfalls im allgemeinen um einen vermittelnden oder verbindenden Apparat, der eigens konstruiert ist. Es arbeitet zunächst der Erfinder damit. Die menschliche Organisation kann nicht entbehrt werden. Sie auszugestalten bleibt hauptwertig. Daß die positive Medialität dabei in Frage kommt, ist, wie erwähnt, recht wesentlich. Bei vollem Wachbewußtsein kosmisches Geschehen wahrzunehmen, zu erleben und zu deuten, erfordert umfassende Einstellung. Die „Sphären-Maschine" wird sich dann in noch anderer Weise ergeben. Daß wir auf Maschinen oder Apparate heute soviel geben, liegt bekanntlich an unserem Ma-

schinenzeitalter. Und das hat neben Üblem auch sein Gutes. Es wird sich für die Zukunft ergeben, daß unsere Maschinen, ich meine jetzt die täglichen Arbeits- oder Werkmaschinen usw., ganz andere Form und Gestaltung erhalten müssen und zwar werden ihre Konstruktionen dem Pflanzen- und Tierreich nachgebildet sein, wie sie sich aus weiterer kosmischer Intuition ergeben. Damit erhalten sie kosmische Entsprechung respektive Kongruenz und impulsieren den Menschen zum Lebensgesetz. Der Mensch verliert damit sein heutiges Maschinenmenschentum, die Verhältnisse gestalten sich anders. Daß im Pionierdienst des Okkultismus immer neue Wege gesucht und gefunden werden, sollte allerseits begrüßt werden.

Außer den hier erwähnten Grundapparaten sind nach den Seiten hin noch Nebenapparate entstanden, die nicht besonders angeführt werden, weil sie durch die Grundstellung bereits charakterisiert werden können. Es gibt noch sogenannte Räucherkerzen zur Erreichung einer bestimmten Atmosphäre, Stimmung und Anziehung, auch Hantierung mit Edelsteinen usw. Auf die Spiegelmagie möchte ich noch insofern hinweisen, als man durch das Sichbetrachten im Spiegel zu einer gewissen Konzentration gelangen, schädliche und gute Eigenschaften an sich erkennen und durch potenzierte Gedankenrichtungen auf das Bild bzw. die erkrankte Stelle auch heilend wirken kann. Weiterhin vermag man bei Übung gewissermaßen durch sein Spiegelbild hindurch zu sehen, womit man sein seelisch-geistiges Wesen in Bildform erblickt, das schweigsam oder fragend, jedenfalls auf den Beschauer eindrucksvoll wirkend, erscheinen kann. Es wirkt magisch, daher das Wort Magie. Ich kenne einen tatsächlichen Fall, bei dem jemand nach vorheriger Befragung einer „weisen" Persönlichkeit, die ihm das Ergebnis im Spiegel ankündete, bald nachher im Spiegel die fremde Person erblickte, von der die im Viehbestande andauernd erlittenen Schädigungen ausgehen sollten. Dieses Bild hatte den Mann, da er zur Zeit nicht daran dachte, also unvorbereitet war, recht sehr erschreckt. Es ist anzunehmen, daß ihn das Unterbewußtsein resp. die Ballung oder Komplexion veranlaßt hatte, an dem großen Spiegel in einem andern Zimmer vorbei zu gehen, um des Bildes und des Eindruckes teilhaftig zu werden.

Dieser Bericht und diese Meinung über Apparate zur okkulten Forschung soll nicht abgeschlossen werden ohne Hinweis darauf, daß die geistige Versetzung in den geistigen Zustand keinerlei äußerer Apparate bedarf. Der Mensch ist dabei als Organismus sein eigener Apparat. Er gibt sich aus ins Kosmisch-Geistige und kehrt vom Geistig-Kosmischen in seinen irdischen Organismus zurück. Dazu ist vollstes Wachbewußtsein und vollste Aktivität nötig. Im andern Falle gelangt

man nicht zum geistig-kosmischen Bewußtsein. Die Beeinflussung durch irgend welche fremde Wesen oder Intelligenzen ist überwunden. Es ist des wahren Menschen höchstes Ziel, das zugleich rechte geist- und naturgemäße Kultur bedeutet.

Berichte aus dem Leserkreise.

Von Studienrat O. Heyner.

(Schluß.)

Was ich freilich außer dem bereits Erwähnten persönlich in spiritistischen Sitzungen erlebt habe, ist nicht dazu angetan, mich zu praktischer spiritistischer Betätigung zu ermuntern. Meine eigenen Erfahrungen haben mich zu der Überzeugung gebracht, daß die praktische Ausübung des Spiritismus Zeit- und Kraftvergeudung bedeutet, wenn einem kein gutes Medium zur Verfügung steht.

Obschon meine Frau und meine Tochtor über gute Kräfte verfügen, mußte ich Versuche in der Familie bald aufgeben, da beide sich ablehnend verhalten, von meinem Sohne ganz zu schweigen.

Über ein Jahr stellte ich allwöchentlich spiritistische Versuche mit einem Crossener Ehepaar an, von dem der Mann leidlich gut schrieb, während die Frau für das Skriptoskop treffliche Befähigungen zeigte. Die hierdurch erzielten Mitteilungen hatten zwar stets Hand und Fuß und erfolgten flott, aber wertvolle Offenbarungen enthielten sie nicht, es müßte denn sein, daß eine merkwürdige mich betreffende Voraussage, die einen längeren Zeitraum umspannt, sich restlos erfüllt. Was davon bis jetzt eintreffen konnte, ist allerdings wahr geworden. Aber Zufall oder Kombination sind dabei nicht ausgeschlossen. Freilich die Hauptsache aller Bekundungen bewahrheiteten sich nicht. Die „Geister" hatten nämlich den Teilnehmerkreis zusammengerufen, damit Materialisationen zustande kämen. Alle Teilnehmer waren von den „Geistern" besonders ausgewählt, wurden aber fast alle nach einiger Zeit als ungeeignet entlassen und durch Neuberufungen ersetzt, wobei die Geister keine glückliche Hand hatten. Dabei wurde von ihnen ständig behauptet, die Materialisationen würden sich in Kürze zeigen, es zeigte sich aber trotz aller bestimmten Ankündigungen nichts. Schließlich mußte auch ich als ungeeignet ausscheiden. Der wahre Grund für mein Ausscheiden war aber darin zu suchen, daß ich dem Medium mit meinem wachsenden und berechtigten Mißtrauen unbequem wurde und nicht mit einer in letzter Zeit zugezogenen Person zusammen arbeiten wollte, deren Charakter wenig einwandfrei war, von der aber das Medium annahm, daß sie weit stärkere mediale

Kräfte besaß als ich. Auch diese Hoffnung trügte das Medium bezw. die „Geister". Als dann die früheren Teilnehmer wieder gerufen wurden, verzichteten diese ebenso wie ich dankend. Auch ein Zeitungsaufruf nach neuen Teilnehmern blieb ohne Erfolg.

Allerdings verdient erwähnt zu werden, daß in der Wohnung des spiritistischen Ehepaares sich in jener Zeit häufig Knackgeräusche bemerkbar machten, namentlich im Kleiderschrank; eine Tatsache, die bei reger spiritistischer Betätigung häufiger vorkommt, wie ich schon oben wiederholt mitteilen konnte.

Dies und anderes läßt es trotz allem für mich nicht ausgeschlossen erscheinen, daß Verstorbene in diesen Sitzungen sich gemeldet haben. Aber es kommen dann nur solche niederer Stufe in Frage. Störungen, die anscheinend auf niedere Geister zurückzuführen waren, kamen ohnedies sehr häufig vor.

Zu den Sitzungen dieses Ehepaares kam zeitweise regelmäßig ein älteres Fräulein, das medial schreiben konnte. Sie war mir insofern interessant, als sich an ihr die Schäden längerer spiritistischer Betätigung recht deutlich zeigten. Sie glaubte, daß ihre verstorbene Mutter als ihr Schutzgeist sie ständig betreue, und pflegte mehrmals am Tage, selbst bei den unwichtigsten Handlungen, ihre Beschützerin zu fragen, was sie zu tun und zu lassen habe, und die Antwort sich durch mediale Niederschrift geben zu lassen. An der Art ihres medialen Schreibens war zu ersehen, wie weit die Nervosität bereits gediehen war, die die Schreiberin sich anscheinend durch den Spiritismus zugezogen hatte. Das Schreiben geschah mit solcher Heftigkeit, daß stets eine oder mehrere Bleistiftspitzen abgebrochen wurden und unachtsam auf den Tisch gelegte Hände Gefahr liefen, einen Stich mit der Bleistiftspitze zu erhalten. Denn bei dem fast immer unerwarteten Schluß der Niederschrift wurde der Bleistift mit der Spitze nach unten von der Schreiberin meist heftig auf den Tisch gestoßen oder geworfen. Da dieses Fräulein schon vor längerer Zeit von Crossen fortzog, habe ich sie aus den Augen verloren.

Wenig Erfreuliches erlebte ich auch vor fünf Jahren bei einer größeren Spiritistenzusammenkunft in S. in Brandenburg unweit der schlesischen Grenze. Der Vorsteher der dortigen Spiritistenloge feierte in spiritistischer Weise seine Silberhochzeit. Zwei spiritistische Schriftsteller, ein Herr K. aus Böhmen und ein Dresdener Arzt, Dr. Sch., waren als Redner erschienen. Dazu waren gegen 20 Sprechmedien angereist, die meisten aus dem Glatzer Bergland, Katholiken und Protestanten friedlich bei einander. Die Feier erfolgte im Saale eines öffentlichen Gasthauses und sollte echt amerikanisch für den Spiritismus werben. Zunächst wurde ein Theaterstück mit spiritistischem

Inhalt aufgeführt, dann folgte ein längerer Vortrag des Dr. Sch., und hierauf betätigten sich verschiedene Sprechmedien, mehr oder weniger sinnvoll, einmal sogar zwei gleichzeitig, mehr oder weniger geräuschvoll, dazwischen sprach medial und nicht medial Herr K. aus Böhmen. Der Inhalt der medialen Reden war der herkömmliche. In weitschweifiger Weise kehrten die Ermahnungen von „Geistern" immer und immer wieder: Führt ein gutes Leben, übt Liebe, wir unterließen es einst und mußten es büßen, nehmt euch ein Beispiel an uns und erspart euch die strafenden Qualen des Jenseits. Gedanken, wie wir sie zur Übergenüge aus den Niederschriften von H. Sch. kennen gelernt haben. Das Ganze wirkte auf einen ruhig überlegenden Menschen mehr abstoßend als anziehend, wenn auch nicht verkannt werden darf, daß alle Mitwirkenden, die meist Arbeiterkreisen angehörten, von lauterstem Streben beseelt waren. Der Eifer für ihre Sache hatte etwas Rührendes, sie hatten hier einen Ersatz für echte Religiösität gefunden, die ihnen ihre in veralteten Bahnen wandelnden Kirchen nicht geben konnten. Wenig passend war, daß die Feier, die gegen 3 Uhr nachmittags begann, am Abend bezw. in der Nacht in dem gleichen Saale mit Tanz endete, zu dem eine gemietete Berufskapelle moderne Schlager aufspielte.

Meine praktischen spiritistischen Versuche habe ich hiermit keineswegs abgeschlossen. Mir sind noch verschiedene hier nicht erwähnte gute Schreib- und Sprechmedien bekannt, die ich selbst laufend beobachte und durch Freunde beobachten lasse. Aber die Versuche sind noch nicht abgeschlossen, darum berichte ich nicht davon.

Doch glaube ich auf Grund der mir vorliegenden Tatsachen ein abschließendes Urteil abgeben zu können. Obschon mit Spiritismus viel Unfug getrieben wird und ich niemand raten möchte, ihn prak tisch auszuüben, läßt sich nicht verkennen. daß die Geister Abgeschiedener sich wirklich durch Schreib- und Sprechmedien sowie durch Tisch- und Glasrücken und ähnliche Vermittlungen bekunden. An dieser Auffassung muß ich festhalten, solange Fälle wie die von Frau Studienrat Schüppel-Prien, Dortmund, Freiherr v. Schlichting, Gurschen, und Dr. C. B. in K. sich nicht anders befriedigend erklären lassen als spiritistisch. Solche Musterbeispiele für den Spiritismus wie diese drei von mir berichteten sind aber keineswegs vereinzelt. Wer mit der einschlägigen Literatur einigermaßen vertraut ist, kann mit einer Fülle weiterer Belege dienen. Allein aus Aksakows „Animismus und Spiritismus" läßt sich viel zusammentragen. Mußte auch manches davon später als Beweisstoff ausscheiden und stellten sich namentlich die verblüffenden astronomischen Angaben nachträglich als Irrtümer heraus, was vor. allem Flammerion nachwies, so bleibt doch bei Ak-

sakow noch genug übrig, was für den Spiritismus zeugt. Jch verweise vor allem auf die eigenen Versuche und Erfahrungen Aksakows, namentlich auf den Fall Schura, 2. Bd. IV C 5, S. 679 ff., den die Gegner bisher vergeblich wegzuerklären versuchten.

Von solchen klassischen Fällen aus muß man die weniger guten und gar die schlechten beurteilen, wenn man ihnen gerecht werden will. Auch bei ihnen findet sich viel, was nur durch Beeinflussung Abgeschiedener erklärlich ist. Ich verweise bei dem Schreibmedium H. Sch. des Herr A. auf die Handschrift Körners, auf Gedankengänge, die von dem Bildungsgange und dem katholischen Glauben des Mediums völlig abweichen, sowie auf die Wiedergabe von Eigentümlichkeiten Verstorbener, die das Medium bei Lebzeiten nicht gekannt hatte. Ich verweise darauf, daß bei alltäglichen wertlosen spiritistischen Sitzungen hin und wieder vereinzelt Kundgebungen vorkommen, welche die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft betreffen, dem Teilnehmerkreis völlig Fremdes bringen und mit allen vorgebrachten Einzelheiten sich bewahrheiten.

Was mich aber vor allem bestimmt, die Ansichten des Spiritismus für richtig zu halten, sind die Angaben der Hellseher. Alle Hellseher, die ich über den Spiritismus befragt habe, und die ich zu spiritistischen Sitzungen zuzog, behaupten, daß sie die Geister Abgeschiedener bei den Medien tatsächlich ein- und austreten sahen. Ausschlaggebend sind mir namentlich die Erfahrungen meines Freundes Welkisch, der ständig mit Verstorbenen bei vollem Wachbewußtsein in Fühlung ist und aus laufenden Beobachtungen heraus zu der festen Meinung gekommen ist, daß in der Regel aus den Medien sich Abgeschiedene bekunden, wenn auch meist nur solche niedrigster Stufe. Interessant war mir, was mir Herr Welkisch kürzlich aus seinen neuesten Erlebnissen erzählte. Anfang dieses Jahres hielt er sich in Locarno auf und wohnte dort in der nächster Nähe des ehemaligen deutschen Kronprinzen. Während dieser Zeit sei ihm stets der Geist der letzten deutschen Kaiserin nahe gewesen und habe ihn zu bestimmen gesucht, sich dem Kronprinzen zu nähern, ihm allerlei Aufträge von ihr zu übermitteln und ihm sein neuestes Buch „Vergeistigung" zu empfehlen und durch ihren ältesten Sohn auch ihren anderen Kindern. Da aber Herr Welkisch keinerlei Beziehungen zum Kronprinzen und dem ehemals kaiserlichen Hause besitzt, hat er diese „Vergeistigung" Wünsche unerfüllt lassen müssen.

Zur Klärung der Sache dürfte es nicht unwesentlich sein, wenn ich einiges auf den Spiritismus Bezügliches aus Herrn Welkischs Buch „Vergeistigung" zum Schluß hier wiedergebe. Es steht S. 162 ff.:

„Die Verstorbenen sind im allgemeinen nicht imstande, ihre

Hinterbliebenen wie überhaupt Menschen äußerlich wahrzunehmen. Sie sehen und fühlen nur deren Inneres. Verbinden sie sich aber mit einem hellsinnlich Veranlagten oder Medium, so können sie, indem sie sich der Sinneswerkzeuge desselben bedienen, Welt und Menschen wie bei Lebzeiten wahrnehmen. Wenn ich der Mutter eines gut bekannten Verstorbenen die Hand reichte, so reichte er ihr seine Hand durch mich, und ich fühlte ihn ganz und gar in mir, mit seiner innigen Liebe zur Mutter. Meine eigene Persönlichkeit hielt sich in solchen Augenblicken zurück; sie trat völlig in den Dienst des Verstorbenen, wenngleich ich niemals in Trance fiel. Hiernach ist es gewiß verständlich, daß ein Verstorbener, der seine hinterbliebenen Angehörigen noch nicht reingeistig, sondern nur seelisch natürlich liebt, die Gelegenheit, seine Liebe durch einen Seher oder ein Medium kundzugeben, nach Kräften wahrnimmt. So wurde ich denn auch in ähnlichen Fällen oft unaufhaltsam getrieben, Hinterbliebene aufzusuchen und mich zum Mittler der Gefühle des Verstorbenen zu machen.

Aber es waren nicht immer Empfindungen der Zuneigung, die ich von Abgeschiedenen aufnahm. Nicht selten versuchten auch niedere, ja böse Geistwesen, mich zu ihrem Werkzeug zu machen. Es gelang ihnen nicht, weil ihr tieferes Eindringen in meine Seele von meinem Geiste – oft freilich erst nach eigenem, verzweifelten Abwehrkampf meiner Seele – verhindert wurde. Verstorbene, die weder gut noch böse, aber noch voll Leidenschaft waren, mußte ich zumeist mehr aus Kräften der Seele, ohne besondere Unterstützung durch meinen Geist fernhalten. Auch solchen Gelegenheiten ging ich begreiflicherweise möglichst aus dem Wege. So sah ich mich zum Beispiel genötigt, den Besuch von Vorträgen, die das Fortleben oder angebliche Nichtfortleben nach dem Tode zum Gegenstand hatten, zu meiden, weil ich nur mit Mühe dem Ansturm von Geistern standhalten konnte, die den Worten des Vortragenden durch mich genau folgten und dann je nach dem Standpunkte des Redners, in leidenschaftlicher Weise entweder ihre Zustimmung oder ihren Widerspruch kundgaben. Der Besuch solcher Vorträge hatte für mich ja auch deswegen wenig Wert, weil ich als Medium der Geister für meinen Teil so gut wie nichts aufnehmen konnte. Strengte ich mein Gehirn auch noch so sehr an, die geistigen Wesen entzogen mir die Worte des Vortragenden, bevor ich sie zu Vorstellungen verarbeiten konnte."

S. 176: „Aus hohen und niederen geistigen Sphären treffen mich die geistigen und ungeistigen Einflüsse, in vollem Wachen mir bewußt, täglich."

S. 157 ff. schreibt Herr Welkisch über seinen Lehrer Huter:

„Mit Verstorbenen stand Huter fast unausgesetzt in bewußter Verbindung. Es war erstaunlich und würde eine besondere Darstellung rechtfertigen, wie ihm durch Verstorbene zum Beispiel Mitteilungen über zukünftige Ereignisse gemacht wurden, die dann mit verblüffender Sicherheit eintrafen. Auch vom bevorstehenden Weltkriege erzählte er mir und meinen Angehörigen schon damals, 1912, viel Bedeutsames."

Das sind nur einige kleine Beispiele von dem gewaltigen Erleben des Herrn Welkisch. Angesichts seiner Erfahrungen heißt es Eulen nach Athen tragen, wenn man noch weitere Worte über die Sache verliert.

Lesern, die sich über das spiritistische und verwandte Probleme größere Klarheit holen wollen, empfehle ich aufs dringendste das schon oben erwähnte Buch des Herrn Carl Welkisch: Vergeistigung, herausgegeben von Hermann Haupt, das durch den Verlag des Z. f. O. zu beziehen ist. Preis gebunden 12 M. Dem Leser erschließt sich in diesem Werke eine neue Welt.

Hiermit schließe ich die „Berichte aus dem Leserkreise" und danke nochmals den fleißigen Damen und Herren, die mir so zahlreich Stoffe geschickt haben, daß die „Berichte" zu weit größerem Umfang anwuchsen, als sich ursprünglich voraussehen ließ. Ich hoffe, daß ich durch die fremden und die eigenen Beiträge manches geliefert habe, was noch ungelöste Probleme ihrer Lösung näher gebracht hat. Mir sind noch verschiedene interessante Schreiben zugesandt, die erst nach Abschluß der betreffenden Abschnitte eingingen und nicht mehr veröffentlicht werden konnten. Ich hoffe aber, daß sich später hierzu Gelegenheit bietet.

Besessenheit und verwandte Geisteszustände.

Von Alfred Klaus.

Wenn man heutzutage die Worte Besessenheit, Hexerei, großer Veitstanz hört, so fühlt man sich unwillkürlich in düstere, zum Glück weit hinter uns liegende Zeiten versetzt; ja man hat sich gewöhnt, diese abnormen Geisteszustände, die einst die ganze Welt beschäftigten und in tolle Erregung versetzten, nur noch vom historischen Standpunkt aus zu betrachten. Und doch kann man, wie E. Bälz auf der Naturforscherversammlung zu Stuttgart ausführte, noch heute Fälle von

Besessenheit beobachten, genau von der Art, wie sie in der Bibel beschrieben sind.

Die Vorstellung, daß Krankheiten und namentlich Geistesstörungen das Werk von bösen Mächten, von Dämonen seien, muß tief in der menschlichen Natur liegen. Denn sie findet sich bei allen Völkern und zu allen Zeiten. Wir begegnen ihr von den Südseeinseln weg über China, Indien, Persien bis zu dem westlichen Europa, und Amerika; wir treffen sie sowohl in Sibirien als im tropischen Afrika. Bei der Besessenheit insbesondere wird der Körper eines Menschen von einer anderen, scharf markierten feindlichen Persönlichkeit okkupiert. Die vergewaltigt das ursprüngliche Ich anfallsweise und bedient sich gegen dessen Willen seiner Sprache und seines Körpers, um Worte auszustoßen und Handlungen auszuführen, die mit dem bisherigen Ich in schroffem Widerspruch stehen. Diesen unheimlichen Gast in seinem Innern deutet der Mensch in nächstliegender Weise als einen bösen Dämon und gibt ihm die seinem Ideenkreis entsprechende Form. Darum sind zwar die Symptome wesentlich in allen Ländern gleich, aber Name, Gestalt und Eigentümlichkeiten der Dämonen sind verschieden, je nach den religiösen und kulturellen Anschauungen. Das Bewußtsein des wahren Ich ist in leichteren Fällen erhalten, so daß sich der Mensch zu seinem Entsetzen dieser Doppelnatur bewußt wird. In schweren Fällen, namentlich in denen mit wilder Erregung, fehlt im wachen Zustand die Erinnerung an das Vorgefallene.

In den christlichen Ländern war der Dämon der Teufel oder seine dienstbaren Geister. In Ostasien dagegen, wo die Besessenheit noch heute über China, Japan, Korea weit verbreitet ist, ist der Übeltäter nicht der Teufel; denn dieser ist dort unbekannt, und – das muß ganz besonders betont werden – ein Mensch kann nur von dem Dämon besessen werden, dessen Existenz er kennt und an dessen Neigung, in einen Menschen zu fahren, er glaubt. In Ostasien sind es vielmehr verschiedene Tiere, die angeschuldigt werden: der Tiger, die Katze, der Hund, vor allem aber der Fuchs. Der Fuchs hat die Kraft, alle Gestalten anzunehmen, huldigt aber vielfach der Gewohnheit, anstatt sich selbst in einen Menschen zu verwandeln, in dem Körper eines anderen Menschen seinen Wohnsitz aufzuschlagen. Mit Vorliebe fahren die Zauberfüchse in einfältiges Landvolk, namentlich in Frauen und Mädchen. Manche Füchse bleiben nur für einen Tag, treiben allerlei Schabernack, erschrecken ihre Wirtin und ihre Umgebung durch ihre Reden und ihr Gebahren und verschwinden wieder. Andere richten sich häuslich ein und bleiben jahrelang, nur von Zeit zu Zeit sich bemerklich machend und allen priesterlichen und anderen Beschwörun-

gen und Austreibungen trotzend. Wenn die Besessene stirbt oder wenn auf irgend eine Weise dem Fuchs der Aufenthalt verleidet wird, so geht er und sucht sich ein anderes Opfer. Das ist die gefährlichste Zeit für die Nachbarschaft, und jede Frau schwebt in der Angst, der Fuchs könne sie auswählen.

Unter den verschiedensten Fällen von Fuchsbesessenheit, die Bälz selbst in Japan zu beobachten Gelegenheit hatte, ist der folgende besonders interessant und lehrreich. Die Patientin, die Bälz vier Wochen lang im Universitätshospital zu Tokio behandelte, war eine 47 jährige kräftige, traurig aussehende Frau aus einer wohlhabenden Bauernfamilie, körperlich gesund, erblich kaum belastet, nicht sehr klug. Acht Jahre zuvor war sie mit einigen Freundinnen zusammen, als die Rede darauf kam, daß aus einer Frau im Dorf ein Fuchs ausgetrieben worden sei, der nun einen neuen Unterschlupf suche. Man müsse sich da recht in acht nehmen. Das ging der Bäuerin arg im Kopfe herum, und noch am selben Abend, als unerwartet jemand die Tür öffnete, fühlte sie einen Stich links in der Brust. Das war der Fuchs. Von Stund an war sie besessen. Anfänglich begnügte sich der unheimliche Gast damit, sich von Zeit zu Zeit in ihrer Brust zu bewegen und, nach dem Kopf aufsteigend, durch ihren Mund ihre eigenen Gedanken zu kritisieren und zu verspotten. Allmählich wurde er frecher, mischte sich in alle Gespräche, beschimpfte die Anwesenden und machte der armen Frau das Leben zur Hölle. Sie wandte sich an viele Dämonaustreiber und Priester, aber vergeblich. Auch Wallfahrten zu allerlei Tempeln konnten ihr nicht helfen.

Während sie Bälz mit Tränen in den Augen ihre Leidensgeschichte erzählte, meldete sich der Fuchs. Zuerst zeigten sich leichte, dann stärkere Zuckungen links um den Mund und im linken Arm; sie schlug sich mit der geballten rechten Faust heftig auf die linke Brust, die von früheren solchen Anlässen her geschwollen und blutrünstig war, und sagte: „Ach, Herr, jetzt regt er sich hier wieder, hier in meiner Brust.“ Da kam plötzlich aus ihrem Munde in einem schnarrenden Ton eine fremde, scharfe Stimme: „Ja freilich bin ich da, und glaubst du dumme Gans etwa, daß du mich hindern kannst?“ Darauf die Frau, sich immer wieder auf die Brust schlagend und mit dem linken Gesicht zuckend: „Sei still, Bestie, schämst du dich denn garnicht vor diesem Herrn?“ Der Fuchs: „Hähähä, ich mich schämen, warum? So gescheit wie diese Doktoren bin ich auch. Wenn ich mich schämte, so wäre es darüber, daß ich mir ein so albernes Weib zum Wohnsitze ausgesucht habe.“ Die Frau drohte ihm, beschwört ihn, ruhig zu sein; er unterbricht sie, und nach kurzer Zeit ist er im Alleinbesitz des Denkens und der Sprache. Die Frau ist jetzt passiv

wie ein Automat, versteht offenbar nicht mehr, was man ihr sagt; an ihrer Stelle erwidert hämisch der Fuchs. Nach zehn Minuten spricht der Fuchs undeutlicher, die Frau kommt allmählich zu sich und ist bald wieder ganz normal. Sie hat eine Erinnerung an den ersten Teil des Anfalls und bittet weinend um Entschuldigung und Vergebung wegen des abscheulichen Benehmens des Fuchses.

Solche Anfälle kamen sechs, zehn und mehr im Tag, im Schlaf fehlten sie, oder sie erwachte, wenn einer drohte. Versuche, durch Suggestion, Hypnose, elektrische Manöver u. dgl. Heilung zu bringen, mißlangen. Das Leiden der Kranken hatte die Form eines regelrechten periodischen Wahnes angenommen. Zwischen den Anfällen war sie ganz vernünftig, wenn auch scheu.

Erstaunlich war in Anbetracht der geringen Intelligenz der Frau die Redegewandtheit, der Witz und die der Patientin für gewöhnlich ganz fernliegende Satire in der Sprache des Fuchses. Einmal, als Bälz mit Studenten zu ihr ins Zimmer kam und dem Fuchs mit allerlei Fragen zusetzte, sprach dieser plötzlich in seiner spöttischen Weise: „Na, ich will Ihnen etwas sagen, Herr Professor, Sie könnten auch etwas Gescheiteres tun, als mich mit Ihren Fragen aufs Eis führen zu wollen. Wissen Sie denn nicht, daß ich eigentlich ein lustiges junges Mädel bin, wenn ich auch in dieser alten Schachtel stecke? Machen Sie mir doch lieber ordentlich die Kur, die jungen Herren da scheinen nichts von mir zu wollen, da bin ich auch mit Ihnen zufrieden. Aber ich habe die Sache für heute satt, adieu!" – und weg war er, während das Zimmer noch von dem lauten Gelächter aller Zuhörer widerhallte.

Wie ist nun der seltsame Vorgang der Verdopplung der Persönlichkeit zu erklären? Man weiß, daß der normale rechtshändige Mensch auch für seine geistige Tätigkeit, namentlich für seine Sprache, sich der linken Hirnhälfte bedient, der Linkser dagegen der rechten. Bälz nimmt nun an, daß bei der Besessenheit anfallsweise die andere, gewöhnlich ruhende Hirnhälfte überwiegend in Funktion tritt. Dafür spricht lebhaft der eben beschriebene Fall der Bauersfrau. Sie war Rechtser. Jedesmal begann der Anfall mit abnormen Gefühl in der linken Brust, mit Zuckungen links um den Mund und im linken Arm, und dann redete der Dämon. Die rechte Körperhälfte reagierte dagegen mit Worten, mit Schlägen der rechten Hand, also mit dem linken Gehirn; sie bekämpfte tatsächlich die linke Körperhälfte, also das rechte Hirn. Infolge von Autosuggestion wird die krankhafte Reizung der gewöhnlich ruhenden, in Reserve stehenden Hirnhälfte als Tätigkeit einer fremden Person gedeutet. Die anfängliche Hemmung der abnorm gebildeten Gedanken durch das normale Ich tritt nach

und nach zurück, und schließlich räumt dasselbe das Feld ganz. Die neue automatische Person herrscht als Autokrat, bis die krankhaften Reize erschöpft sind.

Bälz betont aber ausdrücklich, daß durch diese Auffassung zwar der psychophysische Vorgang erläutert, aber das Wesen der Sache nicht erklärt ist. Demnach bleibt die Frage offen, welches die Kraft sei, die sich der Hirnteile bedient. Wer diese Dinge mit Ernst und ohne Vorurteil studiert, wer sein eigenes inneres Leben analysiert, der muß zur Überzeugung kommen, daß unser gewöhnliches Bewußtsein zur Erklärung nicht ausreicht. Wir müssen tiefer greifen, nämlich ins Unterbewußtsein.

Unter Unterbewußtsein versteht man diejenigen seelischen Vorgänge, die uns nicht zum Bewußtsein kommen, die, wie man sagt, unter der Schwelle des wachen Bewußtseins vor sich gehen. Daß derartige Vorgänge existieren, bezweifelt niemand, aber sie werden viel zu wenig beachtet und geschätzt, obgleich sie sowohl im Wachzustand als namentlich in der Hypnose zum Interessantesten gehören was es gibt.

Bekannt ist der Fall, wo eine Magd in ihrem Fieberdelirium lange hebräische Zitate vorbrachte zum maßlosen Staunen aller. Schließlich fand man, daß sie in ihrer Jugend bei einem Pfarrer gedient hatte, der laut hebräisch zu lesen pflegte. Sie hatte die Worte gelernt, ohne sie zu verstehen und ohne es zu wissen, und hatte sie im Unterbewußtsein verstaut. Dort hatten sie jahrelang in strenger Ordnung gelegen, um durch einen abnormen Vorgang erweckt zu werden und dann wieder zu versinken. Denn bei klarem Bewußtsein kannte oder erkannte sie kein Wort hebräisch.

Wie zahllose solcher Erinnerungsbilder mögen in uns unbewußt ruhen, und wie mancher scheinbar unverständliche psychische Vorgang, wie manches unerklärliche Gefühl mag durch Verknüpfung derselben entstehen!

Hierher gehört offenbar auch die schöpferische Tätigkeit der Phantasie des Dichters und des Künstlers oder des Forsches, dem eine mühsam gesuchte Lösung plötzlich wie spielend in den Schoß fällt. Wenn wir sehen, daß die erleuchtetsten Männer der Menschheit, wie Shakespeare und Goethe, selber angeben, daß der Dichter in seiner höchsten Tätigkeit dem Wahnsinnigen gleiche, daß die besten Gedanken wie durch eine Inspiration von außen zu kommen scheinen; wenn der stolze Nietzsche sich das für seine Eitelkeit bittere Geständnis abringt, daß er das Schönste im „Zarathustra" gar nicht mit Bewußtsein geschaffen habe, daß er sich dabei vielmehr als willenloses Medium einer anderen Macht erschien, wenn schöpferische

Genies gestehen, daß die Lösung eines wichtigen Problems, an der sie sich lange vergeblich abgequält, plötzlich als fertiges Ganzes, wie mit einem Sprung in ihrem Bewußtsein erschien, dann bleibt, wenn wir nicht zu übernatürlichen Kräften unsere Zuflucht nehmen wollen, nur die eine Erklärung übrig, daß in uns, uns unbewußt und unserem Willen entzogen, eine Werkstätte ist, in der tüchtig und vernünftig und mit Erfolg gearbeitet wird und von der sich nur ausnahmsweise der Schleier hebt.

So wirkt auch die dämonische Suggestion in der Stille unbewußt. Was wir Zufall nennen, ist nach Bälz das durch einen plötzlichen Aufschluß des Unterbewußtseins in das wache Bewußtsein heftig hervorbrechende Resultat unterwußter psychischer Arbeit.

Die Heilung der Besessenheit kann, ebenso wie ihre Entstehung, nur durch Suggestion erfolgen, und geeignete Suggerenten sind immer die, denen man diese Heilkraft zutraut. Die Suggestion braucht nicht religiöser Art zu sein. Es sind viele Fälle von Heilung bekannt durch Erschrecken oder Bedrohen der Besessenen mit gezücktem Schwert oder mit einer Schußwaffe. Je frischer der Fall, je größer die Suggestivkraft der Beschwörenden, um so sicherer der Erfolg. Doch sind auch immer ständig Mißerfolge zu verzeichnen, besonders in den chronischen Fällen, bei denen das Leiden den Charakter eines fixierten Wahnes angenommen hat.

Wie fertigt man einen Erdspiegel?

(Nachtrag zu meinem Erdspiegel-Artikel in Heft 10, Jhrg. 19 der Z. f. O.)

Von Carl Friedrich Alfred Leonhardt.

Fortgesetzte Versuche mit Erdspiegeln haben mir die Gewißheit gebracht, daß die Spiegelfläche durchaus nicht schwarz zu sein braucht. Außerordentlich gut bewährte sich z. B. ein recht feuriges Rot, recht reich an gelben Strahlen, nach Art mancher moderner Lackmöbel, des Geranium oder gewisser Georginenblüten. Die an das Hellsehen immer gebundene Trance wird durch solch einen roten intensiven Lichtausstrahler bei vielen Personen viel leichter herbeigeführt als durch schwarz. Bei einigen vom Sternbild Krebs und gewissen Mondstellungen Beeinflußten bewährte sich auch eine rein ultraviolette Spiegelfarbe. Die Einwirkung scheint mithin zu schwanken, sollte deshalb näher erprobt werden, zumal die Herstellung solcher Spiegel recht billig ist. Ich will sie beschreiben.

Man verleimt zwei Brettchen Laubsägeholz, Linde, Ahorn, Pappel

oder Buche, so miteinander, daß die eine Maserung lang, die andere aber quer läuft, damit das Holz sich weder werfen noch reißen kann. Getrocknet wird unter Druck. Man schneidet daraus einen Kreis in der Größe von etwa 23 cm, sägt einen Ring heraus in der Breite von 2 cm, hebt diesen hoch bis zur Stärke des unteren Brettchens und leimt und nagelt ihn derart an die 21 cm Scheibe, daß eine Art Holzteller mit Falz entsteht. Der Falz soll die Holzscheibe festhalten. Der Teller ist mit feinem Sandpapier zu glätten. Mit einer passenden Streichfarbe, z. B. Rot, wird er erst vorgestrichen und nach dem Trocknen so dünn als möglich mit dem in jeder größeren Farbenhandlung erhältlichen Emaillelack lackiert. Dieser sehr dünne Aufstrich ist nötig, da sonst der Lack, namentlich im Falz, schwer trocknet und krieselig wird. Nachdem er gründlich trocknete, was innerhalb einer Woche sicher der Fall ist, überlackiert man abermals und hat spätestens beim dritten Lacküberzug eine völlig glatte, gewissermaßen spiegelnde Fläche. Beim Glaser läßt man nun eine runde Bilderglasscheibe schneiden, die man nach dem Trocknen in den Falz legt und entweder mit kleinen Nägeln anheftet oder einkittet. Nun ist der Spiegel gebrauchfertig. Er kann auch jederzeit gewaschen werden. Man kann den äußeren Rand unter Umständen schwarz halten, muß ihn aber dann vorteilhafter in dieser Randfläsche mattieren, indem man den Hochglanz abschmirgelt.

Bei Gebrauch legt man den Spiegel auf ein Stück mattschwarzen Futterstoff oder hängt ihn samt solchen einfach an die Wand. Letzteres ist sehr bequem, da man sich dann in einem Sessel setzen kann, um so im völligen Ausruhen und unter Entspannung aller Kräfte in den Spiegel zu sehen. Wegen der Lichtstärke des Rot kann der Abstand vom Spiegel sogar mehrere Meter betragen, wenn die isolierende schwarze Fläche groß genug ist, sodaß das Auge nicht abgelenkt wird. Es hat sich herausgestellt, daß manche Personen nach längerer Betrachtung dieses Spiegels unter möglichster Konzentration auf das, was man zu sehen wünscht, die Augen schließen können, worauf erst dann bei ihnen die Bilder erscheinen.

Vielleicht veröffentlicht Herr Ernst Hentges im Z. f. O. seine Erfahrungen über Hellsehen. Er arbeitet ohne Spiegel und gibt an, daß dies gründlich nervös macht. Das habe ich mit dem Spiegel weder an mir noch meinen Versuchsmedien bemerkt, trotzdem ich letztere aus meinem Besucherkreis zog. Herr Hentges gab mir in einer Privatkorrespondenz eine derartig verblüffend sichere Definition des ganzen Vorganges, daß er darüber schreiben sollte. Mit nur wenigen Zeilen verstand er es eine Sache zu klären, über welche andere Bücher schreiben, ohne daß man erfährt weshalb und wieso.

Wie ich auf den Rotspiegel kam, will ich klarlegen. Es war ein Zufall. Ich hatte eine größere Anzahl alter Bilderrahmen geschenkt erhalten, da ich auf solche ständig Jagd mache, um meine Sammlungen an Hand-Daktyloscopien, Photos, Portraits und Graphologien einheitlich hinter Glas zu ordnen, denn nur das Ganze ermöglicht einen Überblick. Billig soll es auch sein, weil die Sache sowieso ins Geld läuft. Ich war daher über das Geschenk sehr erfreut. Die Rahmen hatten aber bereits mehrere Feld-, ach nein Umzüge hinter sich und ihr Äußeres entsprach völlig dem uralten Spruch: „Dreimal umgezogen ist so gut wie einmal abgebrannt." Auch mußte ich sie für meine Zwecke völlig umarbeiten, die Altersschwäche beseitigen. Wären es Menschen gewesen, hätte ich geraten: laßt euch so schnell als möglich mit Radiumchlorid aufspritzen. Nach Ablauf von zwei Tagen intensivster Arbeit erstrahlten sie aber im schönsten Rotlacküberzug und hingen nun zum Trocknen an der Wand, was einige naseweise Fliegen als günstige Selbstmordgelegenheit dahingehend auffaßten, daß sie die ernsthaftesten Versuche machten am Lack kleben zu bleiben. Es galt also aufzupassen. Zu diesem Zwecke setzte ich mich, schon reichlich müde, doch mit meiner Arbeit recht zufrieden, den Rahmen gegenüber in ungefähr 3 m Abstand in einen Korbsessel.

Mit einem Male bemerkte ich an mir eine seltsame Veränderung: Wand und Rahmen verschwanden und ich blickte wie durch ein recht großes Fenster ins Freie in eine Gegend, die ich garnicht kenne. Kleine bunte Häuschen an einem Kanal. Über der Haustür des einen eine Mutter Gottes in einem weißgelb lackierten laternenförmigen Glaskasten. Die Haustür tat sich auf. Ich sah eine Treppe mit gescheuerten und sandbestreuten Stufen und einem weißen Barokgeländer, oben auf dem Korridor eine kleine weiße Tür in einer blaugestrichenen Wand, oben mit brauner Borde die einzige Tür im ganzen Obergeschoß. Jetzt sah ich in das Zimmer selbst. Dort stand ein Bett mit einem karrierten Inlett, und darauf saß ein Mädchen mit schwarzem Bubikopf, ziemlich schlank, langes weißes Nachthemd, aus dem nur die Füße und Arme heraussahen. Wäre das Mächen geschminkt und dekolletiert gewesen, hätte ich es für eine Dirne gehalten. Der Stupsnase und dem dunklen Haar und Augen nach war es offensichtlich Krebssternbildtyp. Ihr gegenüber an einem viereckigen Tisch, in den grünes Wachstuch eingelassen war, lehnte ein Mann. Kräftiger, untersetzter Körper, kurzgeschnittenes hellbraunblondes Haar, gerötetes Gesicht und etwas unreinen Teint, ich dachte mir noch: er ist nierenleidend. Er stützte sich mit den Händen an die Tischkante, hatte einen Kragen um und trug ein dunkelgraues Jacket. Beide zankten sich, er schien dem Mädchen Vorwürfe zu machen, daß es

sich kurz vorher jemand hingegeben hatte. Das Mädchen lachte ihm verlegen ins Gesicht. Da rötete sich sein Gesicht mehr, er nahm die Hände von der Tischkante fort, trat auf die Sitzende langsam zu, hob eben so langsam seine Arme, sprach aber kein Wort, und umspannte ihren Hals. Es war seltsam; sie leistete keinerlei Widerstand, sondern zuckte nur mehrere Male. Darauf legte er die Tote ins Bett, deckte sie zu, setzte sich auf einen Stuhl, barg das Gesicht in den Händen und weinte, indem er die Ellbogen auf seine Knie stützte.

Mit der Minute schloß sich die Wand wieder. Aus meiner Tabakspfeife stieg noch der Rauch auf. Da solche Pfeifen ständig im Zug gehalten werden müssen, damit sie nicht ausgehen, kann die Vision nur sehr kurz gewesen sein. Ich bin völlig sicher, daß ich Tatsächliches sah, denn für einen Traum war die Beobachtung viel zu detailliert; ich sah sogar die schwarze Hausnummer, es war Nummer zwölf. Aber wo, dazu fehlte mir der Schlüssel.

Diese sonderbare Wirkung des Rot als Trancemittel, noch dazu im völlig hellen Glashaus, veranlaßte mich weiter zu experimentieren. Der Erfolg ist recht zufriedenstellend, was ich der Leuchtkraft zuschreibe, denn Trance des Hellsehens wird in solchen Fällen durch eine Übermüdung der Sehnerven bedingt. Ich habe auch Kristallkugeln auf solche Teller gestellt und der Erfolg war der gleiche.

Die Einwirkung des zentralen Blickes auf Tiere.

Von Marie Schwickert.

Im Jahre 1914 schickte mir mein Bruder Sindbad einige okkultistische Bücher. In einem derselben war eine Abhandlung über die besondere Wirksamkeit des „zentralen“ Blickes. Meine beiden Söhne – damals noch hoffnungsvolle Gymnasiasten – interessierten sich lebhaft dafür und stellten sogleich verschiedene Versuche an, ob auch Tiere dafür empfänglich seien.

Das erste Versuchsobjekt war ein zahmer Kreuzschnabel. Er verhielt sich – während er sonst immer große Freude hatte, wenn wir ihm unsere Aufmerksamkeit schenkten – äußerst ablehnend, fing an mit den Augen zu blinzeln, den Kopf nach einer anderen Seite zu drehen und verkroch sich endlich, als alles nichts half – schleunigst über das Dach seines Häuschens nach abwärts kletternd – hinter der Rückenwand des Häuschens, von wo aus er in der Vogelsprache ganz mörderisch zetterte und schimpfte

Nun kam ein Laubfrosch an die Reihe. Dieser – ein Liliputaner seines Geschlechtes – war schon wochenlang unser Hausgenosse und ungemein zutraulich. Wenn ihn meine Söhne auf den ausgestreckten Zeigefinger setzten, blieb er ruhig sitzen, so lange sie es haben wollten, und glotzte sie mit seinen schläfrigen Augen an. Aber auch Freund Laubfrosch, der sonst nie aus seiner Ruhe zu bringen war und sogar eine Fliege lange beobachtete, ehe er endlich zum Sprunge ansetzte, wurde unruhig; er drehte sich rechts, er drehte sich links, um dem unbequemen zentralen Blick auszuweichen. Doch es half alles nichts. Mein Jüngster, der mit ihm experimentierte, ließ nicht locker. Da faßte der Laubfrosch einen raschen Entschluß, der seinem Scharfsinn alle Ehre machte: Mit einem kühnen Schwung rettete er sich – auf die Nase seines Peinigers. Dort war er sicher.

Mein Ältester sah auf einer Ferienreise – vom Fenster des ersten Stockes aus – einen Hund vor der Tür des Hauses, in dem er wohnte, liegen und friedlich schlafen. Schnell erwachte sein Forschungsdrang und er fixierte den schlafenden Hund mit dem zentralen Blick. Und siehe da! Der Schlaf des Hundes hielt dem Blick zwischen die Augen nicht stand. Er wurde unruhig, knurrte im Schlaf, erwachte und fing an, zu meinem Sohn emporzubellen.

Der Weltkrieg mit seinem furchtbaren Elend und Jammer kam und machte diesen scherzhaften Experimenten ein Ende. Auch in meine Familie brachte er Sorge und Leid. Doch vor zwei Jahren wurde ich wieder daran erinnert. Ich war auf Sommerfrische in den oberösterreichischen Bergen, in einem kleinen Hofe, wo man nichts bekam als Milch, Butter, Eier – wenn's hoch kam ein Huhn oder ein paar Tauben. Ein Gasthaus war nicht dort, man mußte sich selbst verpflegen. Ein Holzhauer, der durch einen Unfall den linken Arm verloren hatte, fuhr mit einem Hundewagerl zweimal wöchentlich in die Stadt und nahm am Rückweg mit, was man brauchte; so verdiente er doppelt, denn er handelte mit Butter, Eiern, Geflügel und Beerenobst.

Einmal war ich zu seiner Behausung gegangen, weil ich Verschiedenes aus der Stadt benötigte. Er stand vor seiner Haustür und bastelte dort an seinem kleinem Hundewagerl herum; der Hund lag in einer Entfernung von ungefähr fünf Metern an der Kette. Als ich mich näherte und mit dem Mann zu sprechen anfing, sprang er wütend auf und zerrte an seiner Kette, wollte sich auf mich stürtzen und bellte, da dies nicht möglich war, unaufhörlich. Alle begütigenden Zurufe seines Herrn blieben wirkungslos. Schließlich ließen wir ihn bellen und besprachen unsere Angelegenheit miteinander; aber der Lärm wurde auf die Dauer unerträglich, denn man verstand kaum sein eigenes Wort.

Da plötzlich fiel mir ein: Wie wäre es mit dem zentralen Blick. Ich drehte mich um und fixierte den Hund. Die Wirkung war verblüffend. Während er früher auf alles freundliche Zureden nur umso wütender gebellt hatte, stutzte er jetzt, das Bellen wurde immer sanfter, ging bald in Knurren über, das Knurren in ein Winseln – und endlich wedelte er mit dem Schweif!

Der Holzhauer wurde erst aufmerksam durch das Verstummen des Gebelles. Er sah das gänzlich veränderte Benehmen seines Hundes, den unterwürfigen Ausdruck in den klugen Hundeaugen, und fragte erstaunt: „Ja, was hat denn der Hund?" „O, nichts" – erwiderte ich lachend, „ich hab' ihn nur angesehen!" Er schüttelte den Kopf: „Merkwürdig! Der Hund ist sonst so bös, der täte einen Jeden, der nicht ins Haus gehört, am liebsten zerreißen."

Ich blieb noch ein paar Minuten, dann ging ich heim, am Hunde vorbei, ihn unaufhörlich fest mit dem zentralen Blick fixierend. Solange er unter dem Bann meiner Augen stand, wedelte er friedlich mit dem Schweif. Als ich ihm den Rücken kehrte, bellte er mir wütend nach.

Wenn ich nun das Verhalten der beiden Hunde miteinander vergleiche, drängt sich mir unwillkürlich die Frage auf: Warum bellte – aus dem Schlafe aufgestört – der eine Hund denjenigen an, der ihn fixierte, während in meinem Falle der andere, als sehr bösartig bekannte Hund zu bellen aufhörte und mit dem Schweif zu wedeln anfing? Fühlte der eine sich durch die räumliche Entfernung sicherer oder imponierte ihm der Blick des übermütigen Menschen nicht? War – bei dem anderen – die Macht des Blickes größer, weil sie von einem geistig reifen, in Leid erstarkten Menschen mit stählernem Willen ausgeübt wurde?

Es wäre interessant dies zu ergründen.

Okkultistische Umschau

Aetherwellen-Musik. Schon wieder hat uns die physikalische Forschung eine märchenhaft anmutende Entdeckung gebracht: die Aetherwellen-Musik. Der Entdecker ist der Ingenieur L. Theremin, Professor am Staatlichen Physikalisch-technischen Institut in Leningrad (Petersburg). Er braucht zu seiner Musik keine Instrumente, er greift sie aus der Luft! Die großartige Erfindung wurde zuerst im Sommer d. J. auf der Musikausstellung in Frankfurt a. M. gezeigt, und jetzt hat sie Professor Theremin in Berlin und Leipzig in Vorträgen vorgeführt. Die von ihm konstruierten Apparate ermöglichen nicht nur ein Musizieren durch freie Bewegung der Hände im Raum, sondern sie geben dem Spielenden auch die Freiheit, den

Klängen beliebig den Ton der verschiedensten Streich- und Blasinstrumente, ja sogar der menschlichen Stimme in höchster Vollendung zu verleihen.

Das Geheimnis ist ein pultförmiger Apparat in der Größe einer Schreibmaschine, aus dem eine wagerechte Drahtschleife von etwa 30 cm Durchmesser und eine Messingstange von etwa einem halben Meter Länge (die Antennen) herausragen. Dieser unscheinbare Apparat birgt das unfaßbare Wunder, erzeugt die „Musik der Zukunft“. Professor Theremin stellt sich vor den Apparat, drückt auf einen Knopf und bewegt über dem Apparat seine Hände, worauf eine klangschöne, seelenvolle und von ungewohnt vollschwingender Resonanz getragene Sphären-Musik erklingt, bei der das Ohr bald Schalmeien oder Flöten, bald Violine oder Violincello, manchmal sogar eine menschliche Altstimme zu unterscheiden vermag. Ganz fern oder ganz nah erklingt die Musik, formt sich zu Melodien und schwingt als wunderbare sphärische Musik klangrein durch den Raum. In dem Bereich der Luft, die den Messingstab und den Drahtring umgibt, befinden sich elektromagnetische Wellen von bestimmter Länge und Frequenz, die der Physiker mit der Hand, die in diesem Falle die Rolle eines elektrischen Leiters spielt, dirigiert. Das Entfernen und Nähern der Hände verändert das elektromagnetische Feld und erzeugt so die Differenzierung der Töne. Nähert sich beispielsweise die Hand dem Messingstab, dann schwillt die Melodie tonleiterartig an, zittern die Finger, dann vibriert der Ton, kommt die eine Hand der Drahtschleife nahe, so ebbt die Melodie zum Pianissimo ab, um wieder zum rauschenden Fortissimo anzuwachsen, je weiter sie sich entfernt. Die kleinste Bewegung verursacht eine andere Nuancierung des Klanges. Die Schönheit und Pracht der Töne ist beispiellos.

Professor Theremin sagt, daß seine Versuche erst den Anfang der Möglichkeiten auf dem Wege zur „Musik der Zukunft“ bilden. So dürfte die Entdeckung zu einem völligen Umschwung der musikalischen Praxis führen und, wie das Radio, ungeahnte Möglichkeiten für die Zukunft eröffnen. Die Musikkreise stehen staunend vor dieser geheimnisreichen Erfindung, deren wunderbare Klänge zu einem überwältigenden Erlebnis werden.

Mit dieser transzendentalen Entdeckung sind wir wohl dem Geheimnis der „Sphärenmusik“ nähergekommen, von der schon von altersher gesprochen wird. Die neue Entdeckung läßt nicht ausgeschlossen erscheinen, daß die unsterblichen Werke der Musikheroen in Beziehung zu dieser Aetherwellen-Musik stehen und für die tiefe Intuition, aus der jene Meisterwerke geschöpft sind, eine außergewöhnliche Sensitivität die Brücke zu den Klänge erzeugenden Aetherwellen gebildet, also die heutige technische Antenne ersetzt hat. Diese „geistige Antenne“, die mit dem von Generation zu Generation mehr verkümmerten Sonnengeflecht bezw. der Zirbeldrüse in engster Beziehung steht, ist ja auch der Ursprung von echtem Hellsehen und Hellhören.

So dürfte aus dem Aether und seinen Wellen noch manches neue Wunder erstehen und damit die uralten indischen Sanskrit-Geheimlehren betätigen, wie sie hinsichtlich der Aethergeheimnisse besonders in dem Werk „Die feineren Naturkräfte und die Wissenschaft des Atems“ von Rama Prasad Kasyapa (aus dem Sanskrit ins Deutsche übersetzt und erschienen im Verlag Max Altmann, Leipzig) nieder gelegt sind. Manches, was in diesem Werke bisher unverständlich erschien, wird durch die inzwischen möglich gewordene verschiedenartige Verwendung der Aetherwellen verständlicher und läßt erhoffen, daß die in dem Buche dargelegten weiteren, uns heute noch geheimnisvoll anmutenden Dinge durch weiteres Fortschreiten der physikalischen Forschung uns ebenfalls nutzbar gemacht werden. Jenes Buch verdient deshalb größte Beachtung, besonders unserer Physiker, die merken werden,

daß ihnen die östliche Physik noch vieles zu sagen hat, wenn sie offenen Ohres sind. So ist es vielleicht nicht ausgeschlossen, daß Professor Theremin eine Anregung für seine jetzige gewaltige Entdeckung letzten Endes aus jener Richtung erhalten hat.

Neben diesen Experimenten sind übrigens noch solche im Gange, um durch Töne die Farbe einer elektrischen Lichtquelle zu beeinflussen, was ebenfalls ungeahnte Perspektiven eröffnet.

Die prophetische Perlenkette. Der tragische Tod des deutschen Botschafters, Barons Ago von Maltzan, hat auch die amerikanischen Zeitschriften und Zeitungen sehr lebhaft beschäftigt, und man erinnert vielfach an eine mit seinem Hause verknüpfte Legende, von deren schicksalskündender Macht der deutsche Gesandte selbst durchdrungen gewesen sein soll. Es wird erzählt, daß er, als er vor $2^1/_2$ Jahren nach Washington kam, diese in seiner Familie durch mehr als drei Jahrhunderte fortgepflanzte Überlieferung einer Gruppe amerikanischer Journalisten selbst ausführlich berichtet habe. Die Legende knüpft sich an eine in der Familie erbliche Perlenkette, das „Glück der Maltzan" genannt, der magische und prophetische Kräfte zugeschrieben werden.

Es war in einer Nacht des Jahres 1588, so erzählte der deutsche Botschafter, als die Baronin Eva Regina von Maltzan, die Gattin des Barons Joachim, der Schloß Militsch in Schlesien, den gegenwärtigen Familiensitz des Geschlechts, erbaut hat, neben der Wiege ihres erstgeborenen Sohnes schlief. Neben ihrem Bett brannte eine Oellampe. Da träumte die Baronin, daß plötzlich ein kleines bärtiges Männchen in das Zimmer trat und sich als den König eines Zwergstammes zu erkennen gab, der in dem Schlosse hauste. In derselben Nacht, da die Baronin ihrem Sohne das Leben gegeben hatte, wurde ihm auch ein Enkel von seiner Schwiegertochter geschenkt. Das Zimmer, in dem die Gnomenprinzessin lag, befand sich gerade unter der Oellampe, wenngleich unsichtbar für menschliche Augen. Aber die Tropfen, die von dieser Lampe herabtropften, fielen beständig auf die Wiege des Kindes. Deshalb bat der Zwergenkönig, die Lampe möge an einer anderen Stelle des Gemaches befestigt werden. Aus dem Traum erwacht, erfüllte die Baronin den Wunsch des kleinen Mannes.

In der nächsten Nacht erschien der König wieder, dankte ihr für ihre Freundlichkeit und legte als Zeichen der Dankbarkeit eine Perlenschnur auf ihr Kissen. Solange als diese Kette sich im Besitz der Familie befinden wird, so sagte er, wird das Glück der Maltzans fest begründet sein. Wenn sie aber verkauft, gestohlen oder auf irgend eine Weise beschädigt werden sollte, dann würde Unheil das Geschlecht treffen. Wechselt eine Perle der Schnur ihre Farbe, dann bedeutet dies den bevorstehenden Tod eines Familienmitgliedes. Als die Baronin erwachte, war der Zwerg verschwunden, aber eine Perlenschnur lag auf ihrem Bett, die seitdem ein Familienerbstück in dem Hause bildet.

Wiederholt hat sie ihre prophetische Gabe bewiesen. Das erste Mal verfärbte sich eine Perle kurz vor dem Tode des damaligen Familienoberhauptes, des Großvaters der Baronin Eva. Als sein Nachfolger, der Baron Joachim, durch einen unglücklichen Zufall eine Perle beschädigte, geschah es, daß bald darauf ein Brand im Schlosse ausbrach, bei dem fünf Familienmitglieder ihr Leben unter den Trümmern eines zusammenstürzenden Turmes verloren. Seither haben die Perlen wiederholt durch ihre Verfärbung das bevorstehende Ende eines Familienmitgliedes verkündet.

Auch in das Leben des Barons Ago von Maltzan selbst griffen sie warnend durch ihre prophetische Stimme ein. „Einst", so erzählte er, „da ich als Student das Wochenende auf dem Gut meines Onkels, der als Oberhaupt der Familie Besitzer der Perlen war, zubrachte, wollte ich wie gewöhnlich auf meinem Motorrad

in die Stadt zurückkehren. Aber mein Onkel bat mich so dringend, davon abzustehen, daß ich mich bestimmen ließ und in einem Wagen zurückfuhr. Am nächsten Tag erschien mein Onkel in großer Erregung bei mir und gestand mir, was ihn zu seinem Wunsche veranlaßt hätte: er hatte zufällig die Perlen aus dem Schrank genommen und dabei mit Schrecken wahrgenommen, daß eine von ihnen schwarz geworden war. Diese Todesverkündung hatte er auf mich gedeutet, während am nächsten Morgen die Nachricht von dem Tode eines Vetters aus Bordeaux bei ihm eintraf."

Nach dem Leichenbegängnis des Barons Ago haben, so meldete ein Telegramm der Associated Preß, die Angehörigen das Kästchen mit den Perlen wiederum geöffnet, und alle Perlen wiesen eine deutliche gelbe Verfärbung auf. So wurde der Glaube an die geheimnisvollen Kräfte dieses Familienschmuckes neu belebt und wird in dem Geschlecht fortleben. (Mittagsblatt, Hamburg.)

Der neueste Erfolg der Suggestiv-Behandlung. In den letzten Jahren ist in der Medizin insofern eine Wandlung eingetreten, als sich die Auffassung von Krankheitserscheinungen im Gegensatz zu früher wesentlich geändert hat. Heute wird z. B. der Suggestivbehandlung ein erhöhtes Interesse entgegengebracht, ja es werden sogar experimentelle Untersuchungen auf diesem Gebiete angestellt, welche immerhin einige Aufschlüsse über den Wert und das Anwendungsgebiet dieser Behandlungsmethode ergeben. Aus der Universitätsklinik in Königsberg wurde kürzlich mitgeteilt, daß die Untersuchungen über die Anwendung der Suggetivbehandlung bei Warzen sehr gute Erfolge gezeitigt haben. Viele werden wissen, daß verschiedene Volksmittel, sogen. Sympathiemittel, bekannt sind, welche Warzen auf unblutige Weise fortbringen sollen. Das bekannteste ist wohl die Abschnürung der lästigen Warze mit einem Faden. Dieser Faden wird dann an einen feuchten Platz gelegt und muß dort solange liegen bleiben, bis er verfault. Dann ist auch die Warze verschwunden. Die teilweisen Erfolge dieser sonderbaren Behandlung haben natürlich sehr dazu gereizt, auch eine andere Suggestivbehandlung gerade bei Warzen vorzunehmen, weil der Mißerfolg oder das Gelingen hier einwandfrei festgestellt werden kann und von der Stimmung des Patienten oder seiner Einstellung — das ist bei jeder Suggestivbehandlung sehr wesentlich — nicht abhängt. Den Personen, welche wegen Warzen zur Behandlung kamen, wurde gesagt, daß ein ganz ausgezeichnetes Warzenmittel eben hergestellt worden sei und daß sie sofort nach Verabreichung der Spritze den Erfolg der Behandlung dadurch spüren würden, daß das betreffende Glied scheinbar schwerer wird. Die Spritze enthielt weiter nichts als eine psysiologische Kochsalzlösung, wie sie überall im Körper des Menschen vorkommt und die man auch bei größeren Blutverlusten als Blutersatz verwendet. Diese Flüssigkeit kann also auch nicht den geringsten Reiz auf eine Warze ausüben. Um so erstaunlicher war der Erfolg. Von 18 Personen, welche auf diese Weise behandelt wurden, waren 8 in 4–6 Wochen von den Warzen befreit, andere 8 in 2–4 Monaten und nur bei zweien war auch nach längerer Anwendung kein Erfolg zu sehen Um aber auch die Zweifler, die es ja in genügender Anzahl gibt, zum Verstummen zu bringen, spritzte man in einigen Fällen auch destilliertes Wasser, was genau denselben Erfolg hatte. Es ist also an einem wissenschaftlichen Institut nachgewiesen worden, daß Warzen durch suggestive Behandlung sehr gut zu beeinflussen sind, daß also diese Behandlungsmethode durchaus in dazu geeigneten Fällen zum Erfolge führen kann. (Leipziger Neueste Nachrichten.)



Büchertisch

(Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.)

Die Zwei und ihr Gestirn. Roman von Hans Sterneder. Verlag: L. Staackmann, Leipzig 1927. Brosch. 4,50 Mk., geb. 6,50 Mk.

Der Verfasser des „Sonnenbruders" und des „Wunderapostels", welche beim großen Lesepublikum und bei der Kritik die günstigste, ja begeisterte Aufnahme fanden, hat in diesem neuen Roman mit wundervoller Gestaltungskraft das Walten jener hehren Gesetzmäßigkeit im Lebenslauf zweier Menschen geschildert, die nach Stand und Herkommen weit verschieden sind — ein Sprößling eines alten schottischen Adelsgeschlechtes und ein neapolitanischer Ziegenhirt — die jedoch durch ihr früheres Erdenleben schicksalsgebunden sind. In einer sehr fesselnden Handlung, deren Schauplatz aus Schottland nach Neapel und später nach Ägypten führt, zeigt der Verfasser die Zwangsläufigkeit des menschlichen Schicksals als Folge der eigenen Handlungen in früheren Existenzen und dessen Verkettung mit kosmichen Kräften. Einen besonderen Reiz erhält dieses Buch dadurch, daß ihm ein Horoskop beigegeben ist, auf das die Handlung fortlaufend zurückgreift. Wie man sich zur Karma- und Wiederverkörperungslehre auch stellen, was man auch immer vom Walten kosmischer Kräfte denken mag, so kann man sich dem märchenhaften Zauber dieser Erzählung nicht entziehen, die in den stimmungsvollen Bildern vom neapolitanischen Hafenleben und vom heißen Odem der ägyptischen Wüste liegt, die ausgeht von der Fülle innerlichen Erlebens und den packenden Schilderungen von Seelenzuständen, die tiefste menschliche Anteilnahme erwecken. Man liest dies Buch in einem Zug zu Ende und es hält tagelang Geist und Gemüt gefangen. In dieser farbenprächtigen Schilderung eines tragischen Schicksals zweier junger Menschen liegt eine mystische Kraft, die eindringlich zur Selbstbesinnung mahnt. Mögen viele dieses Buch lesen, es kann ihnen Anlaß zu seelischer Erneuerung sein. In seiner schmucken, vornehmen Ausstattung ist es ein rechtes sinniges Weihnachsgeschenk. E. Hentges.

Esoterische Astrologie. Vom Wesen des Menschen. Von Alan Leo. Übersetzung von Dr. phil. Gerhard Naumann. Theosophisches Verlagshaus. Leipzig 1926—27. 6 Lfg. à 2,00 Mk.

Es steht außer Zweifel, daß Alan Leo einer der prominentesten astrologischen Schriftsteller der Neuzeit war. Er war auch einer der Ersten, der in Wort und Schrift eine Amalgamierung der traditionellen Astrologie mit der Pseudotheosophie Blavatsky-Besant'scher Observanz versuchte. Die vorliegende „Esoterische Astrologie" Alan Leo's — die Dr. phil. Naumann in formvollendeter Weise verdeutscht hat — dokumentiert in eklatanter Weise dieses Bestreben. Nach Abstrahierung der theosophistischen Phraseologie bietet Alan Leo mit dieser sogenannten „esoterischen" Astrologie wesentlich nichts Anderes als altbekanntes, herkömmliches Wissensgut, das sozusagen zum eisernen Bestand des klassischen Schrifttums der Astrologie gehörte. Es mag der Leser mit sich selbst ausmachen, wie er sich zu diesem Zwitterding der „esoterischen" Astrologie in der theosophistischen Aufmachung Alan Leo's stellt, denn diese Frage ist letzten Endes lediglich — Gefühlssache. Sie liegt außerhalb des Bereiches wissenschaftlicher Betätigung. Die Astrologie hat durch eine Verquickung mit theosophistischen Lehren und Vorstellungen

tatsächlich nichts zu gewinnen, weder praktisch noch theoretisch. Im Gegenteil, dies muß notwendigerweise zu einer Verdunklung der Erkenntnis vom wahren Wesensgrund der Sterndeutekunst führen.

E. Hentges.

Julii Firmici Materni matheseos libri VIII. Verdeutscht von Hagall Thorsonn. Verlag Hermann Kalisch, Königsberg i. Pr. 1927.

In Fachzeitschriften ertönte in letzter Zeit gebieterisch der Ruf nach Erschließung antiker und mittelalterlicher Quellenwerke der Astrologie. Hagall Thorsonn hat sich die Aufgabe gesetzt, eines der bedeutendsten Werke der antiken Astrologie ins Deutsche zu übertragen. Das Gesamtwerk erscheint in 8 Lieferungen. Die vorliegende 3. Lfg. (4. Buch) handelt vom Mond, seinen Wirkungen und Aspekten, vom Ort des Glücks und des Unglücks, vom Herrn der Geburt, von den weiblichen und männlichen, sowie von den vollen und leeren Graden.

Die Anschaffung dieser Übersetzung ist allen Freunden der Astrologie angelegentlichst zu empfehlen.

E. Hentges.

Die Zukunft der Welt. Von Maximilian Bauer. 2. Aufl. O. Hillmann Verlag, Leipzig. 1927.

Seit dem Kriege haben wir gelernt, Propheten mit Mißtrauen zu begegnen. Hier kommt einer, der will sich als Propheten großen Formates aufspielen; er latscht in die Fußtapfen des Nostradamus und prophezeit das Schicksal von 40 Staaten bis zum 3. Jahrtausend und darüber hinaus. Nach der Lektüre dieses wunderlichen Opus bleibt eine intensive Skepsis vollauf berechtigt und zwar nicht nur inbetreff der visionären Begabung des Verfassers, sondern auch inbetreff seines astrologischen Wissens und Könnens.

E. Hentges.

Die monistische Seelenlehre. Ein Beitrag zur Losung des Menschenrätsels. Von Dr. Karl du Prel. 2. Auflage. Leipzig, Max Altmann. brosch. 7 Mk.; geb. 9 Mk.

Es ist kein gutes Zeichen für den Geisteszustand unseres Volkes, daß ein solches grundlegendes Buch fast 40 Jahre auf seine zweite Auflage warten mußte. Die 14 Abhandlungen (auf 390 Seiten) zeichnen im wesentlichen die Grundlinien der Prelschen Philosophie mit aller wünschenswerten Deutlichkeit und mit der bekannten geistessprühenden, sprachmeisternden Gewandtheit, sodaß schon um seltener literarischer Genüsse willen sich eine große Lesergemeinde längst hätte mit ihm vertraut machen sollen. Als schlimmsten Erbfehler der Wissenschaft geißelt er das Widerstreben gegen die Anerkennung ungewohnter Tatsachen, deren Ergründung vielfach doch erst tiefer klärende Lichter auf Bekanntes wirft und so den Fortschritt wahrer Wissenschaft fördert. Des weiteren zeigt er das Gesetz vom kleinsten Kraftmaß in der Natur, das er auch im Geistigen anwendet und als Kriterium einer monistischen Welt- und Lebensauffassung würdigt. Damit gelangt er zum Kern solcher Welt- und Lebensanschauung, zur Seelenfrage. Auch sie löst er im monistischen Sinne, indem er die Seele als das denkende und organisierende Prinzip nachweist, als eine geistige Wesenheit, die dem Reiche des Unbewußten ebenso angehört wie dem des Bewußten, ja in jenem ihre erstaunlichste Wirksamkeit entfaltet. Sie äußert sich auch in den Phänomen des Doppelgängers, die in engster Verbindung mit dem sogen. Astralleib stehen. Schließlich geht er auf das Problem des Todes ein, wobei er vor allem die wissenschaftliche Ansicht vom Zustande nach dem Tode entwickelt. Auch in diesen Darlegungen offenbart er wieder eine erstaunliche Beherrschung der altklassischen wie der zeitgenössischen Literatur, dazu einen in verborgendste Tiefen dringenden Scharfblick und eine logische Folgerichtigkeit, der nur intellektuelles Unvermögen oder bornierte Hartnäckigkeit sich verschließen kann.

R. Gust. Rauth.

Eigene Erlebnisse auf dem okkulten Gebiete. Die Kirche und die psychische Forschung. Vom Tode. Drei Vorträge von Haraldus Nielsson. Deutsch von Kreisbaurat Henrich. Mit einem Vorwort von Prof. Dr. Rich. Hoffmann. Leipzig, Osw. Mutze. 2 Mk.

Der Verfasser ist Professor der Theologie in Kopenhagen und scheut sich dennoch nicht, ganz offen über seine sogen. okkulten Erlebnisse zu berichten, die ihn zu eingehenden Studien und zur spiritistischen Überzeugung führten. Dadurch ist das Buch doppelt anziehend. Denn bei uns geht die Kirche immer noch dem Okkultismus aus dem Wege, hier aber wird gezeigt, daß ein Christ und sogar ein maßgeblicher Vertreter der Kirche sehr wohl Okkultist und sogar Spiritist sein kann. Gleichwohl möchte er nicht, daß man versucht, den Spiritismus zu einer neuen Religion zu machen. Von ganz besonderem Reize sind die eigenen Erfahrungen des Verfassers, da sie die Zustände in Dänemark gut beleuchten, aber auch für die Forschung beachtenswertes Material beisteuern. —y.

Blumhardts Geisterkampf in Möttlingen. Verlag Dienst am Volk, Stuttgart. 90 Seiten. 1.80 Mk.

Der hier gebotene Abriß einer Besessenheitsgeschichte wird in seiner ansprechenden Aufmachung trotz früherer anderweitiger Ausgaben viele an religiösen und psychologischen Fragen interessierte Leser tiefer in das rätselvolle Gebiet der Dämonologie führen, und so sind Anzeichen vorhanden, daß man auch in akademischen Kreisen mehr als ein psychologisches Interesse daran gewinnt. Die schlichten Tatsachenberichte über die schrecklichen Auftritte, aber auch über die Macht opferbereiter Liebe dienen ebenso zur Belehrung wie zur Erbauung. —r. —y.

Das Hohelied des Himmels. Astrologisches Praktikum in Bruchstücken aus Klinik und Leben. Von Dr. Georg Lomer. Liefg. 1 u. 2 je 1.80 Mk. F. E. Baumanns Verlag, Lothar Baumann, Bad Schmiedeberg (Bez. Halle).

Auch dieses Lieferungswerk in handlichem Taschenformat bietet wieder köstliche Überraschungen gerade für den „Fachmann", der zwar mit dem Stoffe schon vertraut ist, nun aber durch die vom Verfasser ganz eigentümliche Beleuchtung und Durchdringung ganz neue und tiefere Beziehungen aufdeckt, die oft erst ein wirkliches Verständnis astrologischer Probleme vermitteln, ein tiefinneres Verstehen durch unmittelbares Erleben. Dabei ist die Darstellung so schlicht und klar, so ganz ohne alle gelehrte Gespreiztheit, daß auch dem das Eindringen hohen Genuß bereitet, der zum erstenmale solchen Fragen näher tritt. – Der Fortsetzung dieses astrologischen Handbuches, das neuzeitliche Wissenschaft mit uralter Mystik von hohen Werte aus organisch verbindet darf mit großen Erwartungen entgegengesehen werden.

E. Borg.

Psychologie der Selbstverteidigung. Von Dr. Rich. Baerwald. Leipzig, J. C. Hinrichssche Buchhandlung. 4.80 Mk. geb. 5.50 Mk.

Der Verfasser hat schon ein paar Bücher über Lebenskunst geschrieben (Der Mensch ist größer als das Schicksal. – Arbeitsfreude u. a. Beiträge zur psyologischen Lebenskunst) und damit Trost und Mut in schweren Lagen erweckt. In dem neuen Buche geht er weiter. Es hat das unausgesprochene Thema: Der Mensch ist der Schöpfer seines Schicksals! Darum soll er sich von ihm nicht unterkriegen lassen, sondern in bewußter Beherrschung schicksalformender Mächte (die Kräfte des Unterbewußtsein und des Willens) sich ein besseres Geschick schaffen. Darum gliedert er seine Unterweisung unter die Gesichtspunkte der Autosuggestion (mit ausführlicher Würdigung der Psychologie des Unterbewußtseins und des Couéismus) und des Willenstrainings, wobei Leibes- und Seelenpflege gebührend behandelt werden. Es ist ein überaus praktisches und wissenschaftlich gediegenes Buch, das warme Empfehlung verdient.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XXI. Jahrgang | **Januar 1928.** | **7. Heft**

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt für Okkultismus sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig**, Frommann-Straße 5.
Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.
Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.
Halbjahrs-Bezugspreis Mk. 6.– nebst 50 Pfg. Porto, Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes außer Abonnement Mk. 1.30 portofrei.
Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.
Anzeigenpreise: 25 Pfg. die einspaltige, 50 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum.
Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.
Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

Über die physikalisch-physiologischen Theorien des Hellsehens und der Telepathie und die Möglichkeiten ihrer experimentellen Erforschung.

Von H. Schmidt.

Das Hellsehen ist neben der Telepathie dasjenige Phänomen, was in der modernen Parapsychologie wohl mit am meisten diskutiert und dessen experimentelle Erschließung auf den verschiedensten Wegen versucht wurde, ohne daß bis jetzt jedoch eine positive Klarstellung dahingehend erzielt wurde, daß dem Hellsehen tatsächlich eine telepathische Ursache nicht zu Grunde liegt. Es soll deshalb im Nachstehenden versucht werden, die Frage zu untersuchen, ob und unter welchen Bedingungen es überhaupt möglich erscheint, experimentell zu entscheiden, daß das Hellsehen eine unter besonderen Umständen gegebene psychische Leistung ist, die sich nicht auf telepathische Ursachen zurückführen läßt.

Der wesentliche Unterschied beider Phänomene besteht darin, daß man im allgemeinen unter Telepathie die Übertragung fremder seelischer Empfindungen auf eine andere Person ohne die Benutzung irgendwelcher sinnlich wahrnehmbarer Hilfsmittel (Ausdruck, Flüstern usw.) versteht, während beim Hellsehen die Sache so liegt, daß der Perzipient die ihn bestimmenden Einflüsse ohne die Vermittlung irgend eines Sinnes aufnimmt und so zum Erkennen anschaulicher Inhalte gelangt. Es handelt sich hier also quasi um eine inadäquate

Erregung des Gesichtssinnes; denn der Hellseher soll ja sehen und so bildmäßig fremder Seins- und Bewußtsinhalte teilhaftig werden.

Man könnte etwa annehmen, daß von den geschauten Dingen Einflüsse energetischer oder sonstiger Art ausgehen, die vielleicht sekundär über die Brücke eines an sich unbekannten Sinnes oder auch primär die Netzhaut des Auges erregen und durch Transformation hallucinatorisch Ding oder Ereignis zum Bewußtsein bringen. Damit aber wäre die absolute Verneinung der Vermittlung eines Sinnes nicht gegeben, die bei scharfer Prüfung des Sachverhaltes philosophisch vielleicht durchführbar sein könnte, wenn man sich etwa mit Oesterreich zur Existenz eines Allbewußtseins oder einer Telepathie aller Seelen bekennt. Es wäre ja zunächst auch noch zu ermitteln, daß beim Hellsehen tatsächlich ein Transport und eine Aufnahme der Reize durch Sinnesqualitäten wegfällt. Sicher ist bisher nur, daß ein Schauen eines an anderem Orte plazierten Zustandes oder Dinges stattfindet, dergestalt, daß das zur Beobachtung gelangende Objekt zur Zeit der Gesichtsempfindung das Auge auf normalem Wege nicht beeindrucken kann. Im gewöhnlichen Wortgebrauch werden aber auch solche Wahrnehmungen von Fernvorgängen in die Definition einbezogen, die im Perzipienten keine bildmäßige Reproduktion erfahren, sondern lediglich, oft sogar spontan, zum Bewußtsein kommen. Hier verwischt sich bereits die Grenze zwischen Hellsehen und Telepathie, und es dürfte schwer sein, so exakte Versuchsbedingungen herauszuarbeiten, daß ein Beweis für Hellsehen zu erbringen wäre, umsomehr da derartige Versuche im Laboratorium selten zu gelingen pflegen.

Oesterreich[1]) geht sogar soweit, daß er überhaupt die Möglichkeit zu Berichten, und damit also auch zu diesen naturgemäß vorausgehenden Versuchen, die ein eigentliches Hellsehen zwingend nahelegen, negiert und auf der Basis erkenntnis-theoretischer Gründe zu der Ansicht kommt, daß ein nicht durch Sinnesorgane übermitteltes und damit sich nicht in Telepathie auflösendes Hellsehen schwer anzunehmen sei.

Auch Baerwald[2]) verweist auf gleiche Gründe und sucht in der Hyperästhesie einen Ausweg, auf den später noch näher einzugehen ist. Erwähnenswert ist daß Baerwald als scharfer Vertreter der den Okkultismus negierenden wissenschaftlichen Forschungsrichtung die Telepathie in sehr weitem Ausmaße anerkennt. Jedenfalls bleibt zunächst die Erbringung des experimentellen Nachweises, ob

---

[1]) Prof. Dr. K. Oesterreich: Grundbegriffe der Parapsychologie. Verlag Baum, Pfullingen.

[2]) Dr. R. Baerwald: Okkultismus und Spiritismus, Verlag d. deutschen Buchgemeinschaft.

das Hellsehen durch Vermittlung eines Sinnesorganes erfolgt oder nicht, wobei durchaus nicht nötig ist, daß das Auge als alleiniges diesbezügliches Organ in Frage kommt, da das Sehen vielleicht primär durch irgend einen anderen Sinn hervorgerufen und, wie bereits angedeutet, sekundär durch Transformation halluzinatorisch erfolgen kann.

Es entsteht nunmehr die Frage, ob und wie man sich eine solche Transposition der Sinne physiologisch und energetisch denken soll und inwiefern ein Sehen ohne Beanspruchung der optischen Einrichtung des Auges möglich erscheint. Nach der Lehre von den spezifischen Sinnesenergien[1]) sind die Nerven lediglich Transporteure für bestimmte Reizzustände, die dann die Empfindung im Bewußtsein auslösen. Den verschiedenen Sinnesnerven entsprechen auch verschiedene Reizzustände, die ihrerseits durch die äußere Ursache gegeben sind. Danach vermittelt der Sehnerv ausschließlich optische Eindrücke, indem die in der Netzhaut plazierten Nervenenden einer Lichtreizung ausgesetzt werden. Damit aber ist die Empfindung als solche, in diesem Falle also das Sehen, noch nicht gegeben. Dieses findet hingegen erst statt, wenn der Reiz durch den Sehnerv dem entsprechenden Teil der Hirnrinde übermittelt und somit die periphere Erregung in das Zentralorgan fortgeleitet wurde. Über die wirklich stattfindenden physiologischen Vorgänge beim Sehen gibt aber diese Theorie auch nur Erklärungsmöglichkeiten, tatsächlich wissen wir darüber nichts, und auch die sogenannte physiologische Metaphysik bringt hier kein Licht in das Dunkel des Erkennens. Es läßt sich aber annehmen, daß das Auge normalerweise nur für Lichtreize eingerichtet ist.

Da das Hellsehen auf optischem Wege nicht stattfinden kann, so sollte eigentlich der Gesichtssinn als maßgebendes nervöses Element ausscheiden. Wenn man aber nach Wundt[2]) neben den besonderen Sinnesreizen allgemeine annimmt, und sich der Ansicht Dessoirs[3]) anschließt, daß das Auge als ein modifiziertes Stück der äußeren Haut anzusehen ist, und zudem dem Hautsinn die Funktion eines dem Auge kongruenten selbständigen Sinnesorganes zuweist, so bietet sich die Möglichkeit, nicht nur dem Auge, sondern energetisch auch der Haut vielleicht sekundär die Fähigkeit zuzusprechen, Reize einer bestimmten Art dem Gesichtssinn zu übermitteln und so das Sehen auszulösen. Biologisch läßt sich sogar annehmen, daß sich alle spezifischen

---

[1]) Dr. R. Weinmann: Die Lehre von den spezifischen Sinnesenergien. Leipzig 1895.

[2]) Wundt: Grundzüge der physiologischen Psychologie. 4. Aufl.

[3]) Dessoir: Über den Hautsinn. Archiv für Anatomie und Physiologie. 1892.

Sinne aus dem Hautsinne entwickelt haben und so vielleicht auf noch unbekannte Weise betätigt werden können.

Zu berücksichtigen ist ferner, daß der normale Sehvorgang Richtung gebunden ist, während man dieses von Hellsehakten nicht behaupten kann. Es werden im Gegenteil Inhalte von verschlossenen Briefen usw. anschaulich richtig erfaßt, indem diese an die Stirn gehalten oder durch Betasten oder Zerdrücken zwischen den Fingern „gelesen" werden. Chowrin[1]) hat ja gerade diesbezüglich reichhaltiges Beobachtungsmaterial, das er mit seiner Sensitiven M. erarbeitete, veröffentlicht. Ein großer Teil der Versuche war in seinem Gelingen direkt an die Notwendigkeit eines Tastvorganges geknüpft. Es besteht also durchaus die Möglichkeit eines Erfühlens fremder Inhalte, als welches unter anderem Böhm[2]) das Hellsehen direkt angesehen wissen möchte und durch eine ausführliche Experimentalstudie belegt.

Wissenschaftlich ist es nicht gut möglich, die Tatsache eines Hellsehens nicht von einer dem Sehakt vorausgehenden Reizung irgendeines, vielleicht Zentralsinnes abhängig zu machen, woraus a posteriori resultiert, daß auch ein Agens vorhanden sein muß, das den Reiz ursächlich vermittelt. Man könnte sich hier auf den physikalischen Standpunkt stellen und annehmen, daß von jedem materiellen wie organischen Objekt Einflüsse elektrischer Natur ausgehen, die den Reizzustand unter Benützung irgendeines Detektors auslösen. So hat u. a. Valier[3]) die Hypothese einer psycho-physischen Welle aufgestellt, und Kotik[4]) vertritt die Ansicht, daß es sich beim Hellsehen um Wahrnehmung strahlender Energie handelt, die nicht allein durch das Auge zu erfolgen braucht, da dieses nur für Lichtstrahlen eingerichtet ist.

Auch Sudre[5]) weist in seinen Ausführungen über die Grundlagen der physikalischen Telepathie u. a. auf die Hypothesen von Laktowsky, der sogar die Krankheiten auf Störungen des Wellenrhythmus zurückführt, und die von Binet-Laiglé hin, der neuro-elektrische Gehirnzellen als Basis der Gehirnemanationen ansieht, die ja Kotik experimentell nachgewiesen haben will. Erwähnt sind auch die Ausführungen von Warcollier, der hypothetisch zu der Annahme von Induktionsphänomenen kommt und Analogien sucht zu der zur Zeit

---

[1]) Dr. A. N. Chowrin: Experimentelle Untersuchungen auf d. Gebiete des räumlichen Hellsehens. Verlag Reinhardt, München. Deutsch von Dr. Frh. v. Schrenck-Notzing.

[2]) Dr. Böhm: Seelisches Erfühlen. Verlag Baum, Pfullingen.

[3]) Max Valier: Das transzendentale Gesicht. Faust-Verlag, München.

[4]) Kotik: Emanation der psycho-physischen Energie. Wiesbaden 1908.
Aminow: Übersinnliche Erscheinungen bei Hysterischen. Gazeta 1902 No. 22

[5]) Sudre: Journal of the american society for psychical Research. 1926. 6.

in Entwicklung begriffenen drahtlosen Bildübertragung System Korn. Auch Kritzinger[1]) spricht von Telepathie und Hellsehen als von „Antennen ins All".

Beachtenswert sind auch die Schriften von Reichenbach, aus denen Feerhow[2]) in energetischer Hinsicht eine gute Auslese in seinem Vergleich der Odlehre mit den N-Strahlen Blondlots gegeben hat. Über die Art solcher psychophysischer Energie läßt sich natürlich Bestimmtes nicht aussagen. Es ist aber einmal zu berücksichtigen, daß, da es sich beim Hellsehen selbst unter der Annahme eines erweiterten optischen Horizontes in der Hauptsache darum handelt, undurchsichtige Gegenstände durchsichtig zu machen, eigentlich nur Energiestrahlen in Frage kommen können, deren Wellenlängen ungefähr von derselben Größenordnung sind als der Abstand der Atome im Stofflichen untereinander, der etwa 0,1 Millionstel Millimeter beträgt. Derartige Strahlen, als welche z. B. Korpuskularstrahlen und Röntgenstrahlen bekannt sind, unterliegen auch nur unter ganz bestimmten Umständen der Reflexion. Zum Vergleich sei erwähnt, daß die den optischen Apparat des Auges normal beeindruckenden Energiestrahlen in Form des Lichtes Wellenlängen von 600–800 Millionstel Millimeter aufweisen.

Die Erklärung örtlichen Hellsehens wäre somit an sich eine sehr einfache Sache, wenn man die Emission derartig kurzwelliger Energie annimmt, die die Materie mehr oder weniger durchsichtbar machen würde. Derartige Strahlungen besitzen aber die Eigenschaft, die photographische Platte beeinflussen zu können, sodaß bei solchen Versuchen, bei denen neben der zu lösenden Aufgabe noch eine photographische Platte oder ein Film, wie etwa bei Chowrin, im gleichen Verschluß zur Vorlage kamen, diese hätten belichtet sein müssen. Da dies nicht der Fall war, wäre also eine Emission von Energie genannter Art abzulehnen.

Auch der Einwand, daß die Durchdringungsfähigkeit von der atomaren Zusammensetzung der Umhüllung abhängig sei, verfängt hier nicht, da ja die Sensitive die Aufgabe tatsächlich gelöst hat. Daraus resultiert, daß also solche Emanationen, die im oder unterhalb des ultravioletten Spektralgebietes liegen, bei der Erklärung des Hellsehens auszuscheiden hätten. Diesem Schlusse aber widerspricht die Möglichkeit der Herstellung von Gedankenphotographien, die besonders Ochorowicz[3]) mit seinem Medium Tomczyk in zahlreichen Experimentaluntersuchungen erhärtet hat. Eine Bestätigung dieser Versuche

---

[1]) Kritzinger: Mysterien von Sonne und Seele, 1922.

[2]) Feerhow: N-Strahlen und Od. Verlag Max Altmann, Leipzig.

[3]) Ochorowicz: Annales des Sciences Psych. Juni 1912.

scheint auch Prof. Fukusai[1]) von der Universität in Tokio erhalten zu haben.

Bemerkenswert sind auch die Studien der französischen Gelehrten Sausse und Duchatel auf diesem Gebiete. Sausse hat, ähnlich wie Kotik, Versuche mit bedachten Zetteln mit gutem Resultate durchgeführt und stellte die Frage, ob es nicht möglich wäre, daß die photographische Platte die von den Sensitiven gesehenen Bilder wiedergäbe. Damit wäre jedenfalls ein eklatanter Beweis für die schöpferische Fähigkeit der Gedanken wie auch für die Hellsichtigkeit der Sensitiven gegeben. Man nimmt bis jetzt an, das hauptsächlich das Unterbewußtsein die Konzeption der photographischen Platten bedinge und dieses für den Sitz der Gedankenemission zu halten sei. Weiterhin ist stets eine hochpotensierte Sensitive für derartige Versuche Voraussetzung.

Das Gleiche gilt auch für Hellseherexperimente. Auch hier wird zumeist die Aufgabe nicht wörtlich, sondern nur dem Sinne nach richtig gelöst, wie u. a. die Versuche von Chowrin, Tischner, Böhm, Sausse usw. belegen, was dafür zu sprechen scheint, daß die Lösung nicht durch wirkliches Hellsehen, also tatsächliches Lesen der verschlossenen Zeilen erfolgt, denn dieses würde eine wörtliche Wiedergabe des Inhaltes zur Bedingung haben.

Es kommt hingegen beim Experimentieren mit sogenannten bedachten Zetteln, wie es Kotik und Sausse durchführten, sehr oft vor, daß die Sensitive nicht das durch den Willen prädestinierte wirklich gedachte, sondern daß zur Zeit seelisch den Experimentator am meisten beschäftigende, also im Unterbewußtsein zur Zeit vorherrschende Willensmoment als Lösung angibt. Daraus läßt sich schließen, daß, wenn man beim Hellsehen eine Emanation elektrischer Energie annimmt, diese wohl primär durch einen Willensakt angeregt, aber erst sekundär über die unterbewußte Willenssphäre zur Emision und somit in dem bedachten Objekt zur Absorbtion gelangt.

Physikalisch wäre dieser Vorgang denkbar; denn daß der menschliche Körper elektrische Energie emittiert, ist nicht nur durch Kotik, Ochorowicz u. a. unter Beweis gestellt, auch die an der Mailänder Universität[2]) in dieser Richtung mit Medien durchgeführten Versuche, die das Vorhandensein elektrischer Schwingungen, deren Wellenlängen noch unter 1 m liegen, zwingend nahelegen, bestätigen dies.

(Schluß folgt).

---

[1]) Dr. Freudenberg: Psychische Studien. April 1914.

[2]) Projektion d'images, fluidiques. Annales des Sciences Psych, 1913 April.

Das Hellsehen.

Von Studienrat Hans Hänig.

(Fortsetzung.)

Über zeitliches Fernsehen liegt in dieser Hinsicht eine ganze Literatur vor, von der aus neuster Zeit nur die Bücher von Fr. Zurbonsen: Das zweite Gesicht nach Wirklichkeit und Wesen (Bachem, Köln) von W. Bormann: Die Nornen (M. Altmann, Leipzig) und M. Kemnerich Prophezeiungen (A. Langen, München, 3. Aufl. 1921) erwähnt seien. Der zuletzt genannte Forscher, der auch die Wahrscheinlichkeitsrechnung in weitgehendem Maße bei diesen Aussagen herangezogen hat, zählt eine große Reihe solcher Voraussagen auf, von denen manche freilich auch eine andere Erklärung zulassen als erweiterte Erkenntnisfunktionen: Im Altertum die Orakel, über die ein spätes, wenn auch allgemeines Zeugnis noch bei Cicero De divinatione I 19 vorliegt; im Mittelalter die Voraussagen des französischen Arztes Michael Nostradamus und aus neuerer Zeit die des sächsischen Fischers Häring in Prossen a. d. Elbe. Erst der Weltkrieg mit seinen tiefgehenden Erschütterungen hat die Erörterung über dieses Problem in weitere Kreise getragen, umsomehr als auch hier mehrere Fälle bekannt geworden sind, die ohne Zweifel in diesen Zusammenhang gehören. Das Werk des französischen Arztes, der 1503 zu St. Reny geboren war und 1566 gestorben ist, hat eine ganze Literatur für sich hervorgerufen; gibt er doch nicht eine Erklärung für seine Sehergabe, sondern mehrere: Inspiration, aber auch Astrologie, wobei er offenbar von anderen Autoren, wie dem Kirchenschriftsteller Piere Bailly, abhängig ist. Dazu sind seine Quattrains in dunkler Sprache geschrieben und die Sprüche (Centuries als Teil der Quattrains) durcheinander gemischt. Wer zu positiven Ergebnissen auf diesem Gebiete gelangen will, wird nicht nur die Überlieferung genau zu prüfen haben, sondern muß vor allem das feststellen, was davon bis jetzt einwandfrei in Erfüllung gegangen ist, um auf diese Weise in jene Angaben eine auch nur einigermaßen chronologische Ordnung bringen zu können. So schienen manche Stellen genau auf die europäische Geschichte der letzten Jahrhunderte zu passen, wie Cent. II 91, 92 auf Napoleon III. (dessen Autentizität vom manchen allerdings bezweifelt wird). „Wenn das goldfarbige Feuer des Laurentiusstromes vom Himmel zur Erde gesehen wird, ist der Neffe des Großen von dem Hochgeborenen zerschlagen, o wunderbare Fügung! In einer mörderischen Schlacht wird er gefangen genommen, der Hochwürdige entgeht so einem theatralischen Tode", oder wie Quattrain II 57 auf den Ausbruch des Weltkrieges: „Bevor es zu einem großen Zusammenstoße kommen wird, stirbt der Große

eines zu plötzlichen und bedauerten Tode, von dem niedrig geborenen und unfertigen Volke ertränkt, der größte Teil, bei dem Strome wird die Erde vom Blute benetzt". Auch Quattrain IV 46 ist in dieser Hinsicht bemerkenswert: „Obgleich (nach der wahrscheinlichsten Übersetzung) in der Tat gut verteidigt, hüte dich, Tours, vor deinem nahen Untergang: London und Nantes wird durch Reims verteidigt, man kommt darüber nicht hinaus zur Zeit des Zerwürfnisses"(?).

So fügen sich diese Angaben durchaus in den großen Zusammenhang, in den auch die zahlreichen Aussprüche von Somnambulen über zukünftige Ereignisse zu setzen sind, und es ist nicht einzusehen, warum wir die Fähigkeiten jener Schlafwachen anerkennen sollen, die sich im übrigen meistens auf die persönlichen Angelegenheiten des Alltags beziehen, bei Nostradamus dagegen, der das große Werden der Weltgeschichte zum Ausgangspunkt seiner Angaben hat, dasselbe nicht gelten lassen, zumal er selbst (in Übereinstimmung mit jenen somnambulen Angaben) uns Anhaltspunkte zur Deutung dieser rätselhaften Gabe gibt: „Alles Seiende ist" - so lautet einer seiner Aussprüche — „notwendig, und notwendig so, wie es ist, und alles Geschehende geschieht notwendig in der Weise, zu der Zeit und an dem Ort, wie und wo es geschieht. Dadurch ist jedem Ereignis eine bestimmte Stelle und Zahl gegeben, die sich berechnen läßt."

Sehr wertvoll ist es natürlich, wenn solche Angaben, soweit sie sich auf Vorkommnisse des täglichen Lebens beziehen, schon vorher festgelegt sind. Es sei in dieser Hinsicht die Voraussage der Berliner Seherin de Ferrièm über das Grubenunglück von Brüx erwähnt, zumal bei ihr auch noch andere richtig eingetroffene Visionen festgestellt wurden, wie das Schiffsunglück im Hafen von New-York, und die genannte Voraussage sich nicht auf einen Vorgang, sondern auf eine ganze Reihe in sich zusammenhängender Szenen mit genauer Angabe der Namen etc. beziehen. Die Berichte darüber — die Vision fand 1896 statt, während sich das Unglück 1900 ereignete — sind am 15. Mai 1897 im „Führer" (Milwankee Wisc.) sowie am 18. Sept. 1897 in der Berliner Zeitschrift „Kritik" erschienen (vgl. den Hinweis darauf in der Zeitschrift für Spiritismus 4. März 1899 p. 71). Die Voraussage selbst ist nach Kemmerich „Prophezeiungen" p. 335 ff. mitgeteilt:

Erstes Gesicht (die Dame schließt die Augen und spricht): Schrecklich, die Menschen alle hier bei der Grube! Wie bleich sie aussehen! — Wie die Leichen! — Ach, das sind ja auch lauter Leichen. Ja, sie kommen heraus und werden jetzt alle fortgebracht. Und die ganze Gegend ist so schwarz, und es sind lauter kleine Hütten da. Die Leute, die ich sehe, reden eine andere Sprache, auch verschiedene Sprachen, alles durcheinander. Und so leichenblaß sind

sie alle. — Jetzt wird da einer herausgebracht, welcher einen blanken Gurt mit einer blanken Schnalle umhat. Es ist Weihnachten bald, eine Hundekälte. Dort ist einer, der hat eine Lampe mit einem Gitter. – Es ist ein Kohlenbergwerk. Es ist alles so schwarz und so kahl. Ich sehe bloß die alten Hütten. Die ganze Gegend ist so öde. – Ich verstehe, was der eine sagt. Er sagt: „Die Ärzte kommen alle aus Brüx" ... Ach, das ist ein böhmischer Ort.. Siehst du denn nicht (Ich sehe nicht) ... Was? Du siehst nichts! (Letzteres sagt die Seherin sozusagen erschreckt und schlägt die Augen auf).

Zweites Gesicht (am Nachmittage des auf die erste Vision folgenden Tages): Wie traurig das hier aussieht! Die Menschen alle: O weh, so viele! – So viele Frauen sind da, wie sie weinen. Die Männer sind tot; es leben nicht viele mehr. Sie sind alle heraufgebracht worden. Ach Gott, die Armen tun mir so leid! Sieh mal, die Kinder alle! Wie die Männer aussehen, sie sind alle ganz von Rauch geschwärzt, sind gewiß alle in der Erde erstickt! – Das sind Böhmen. Die Weiber und die Kinder haben Kopftücher um. Ja, das sind Böhmen! Ach die armen Menschen, und gerade um die Weihnachtszeit. Ist doch schrecklich! – Mit solch einem Zug, der eben angekommen, bin ich schon gefahren. Da steht es daran; der kommt doch über Eger, ja, es sind Böhmen. – Wie sie dort liegen. – Das sind wohl Ärzte, die da reiben? – Feine Männer. Viele haben Binden mit einem Kreuz um die Arme. – Was haben die Frauen und Kinder denn in der Hand? Eine Kette. Wozu haben sie die Kette? Ach, sie bekreuzigen sich jetzt. Das ist ein Rosenkranz. Ach, sie beten, aber sie weinen doch alle! – An dem Eisenbahnzug sehe ich einen österreichischen Adler, einen Doppeladler. – Ach, das ist wohl ein Schaffner, der da steht? Ich höre, was er sagt: „In den Kohlengruben Dux" sagt er, ich lese aber Brüx. Der da hats an der Binde. – Ach, die sind von der Sanitätswache. – Aber die können nichts machen mit den armen Menschen. Sie fahren sie alle auf so komischen Wagen fort." (Die Somnambule erwacht).

Die Vision ist nicht nur durch die bestimmte Festlegung der einzelnen Vorgänge bemerkenswert, sondern auch durch die innere Anteilnahme der Schauenden, die aber ganz im Sinne jener Aussagen der Medien Kohnstamms gelegen ist und auch mit anderen Gesichten dieser Art übereinstimmt, insofern es gerade unheilbringende Ereignisse sind, die auf diese Weise geschaut werden.

So haben auch die Voraussagen über den Weltkrieg eine ganze Literatur hervorgerufen, von der nur die Schrift von Prof. Zur Bonsen: „Die Prophezeiungen zum Weltkrieg 1914/15 und das 1915 erschienene

Buch von A. Grobe-Wutischky: „Der Weltkrieg 1914 in der Prophetie" (M. Altmann, Leipzig) genannt seien. Besonders aus diesem geht hervor, daß über den Verlauf dieses gewaltigen Ringens schon vorher eine ganze Reihe von Vorstellungskomplexen vorhanden war, in denen der Inhalt des Krieges ungefähr folgendermaßen wiedergegeben wurde: England wird großes Unglück widerfahren, Rußland wird es noch schlechter ergehen, Frankreich wird ein trauriges Schicksal (Belagerung von Paris, Schrecken, Hunger) vorausgesagt, aber auch Deutschland wird große Verluste haben, d. h. es wird ein Krieg in Aussicht gestellt, bei dem alle beteiligten Großmächte schwere Verluste erleiden werden, dessen Ende aber unklar ist.

Es wird also nahe liegen, zur Beurteilung solcher geschichtlichen Voraussagen sich die Frage vorzulegen, ob dabei nicht politische Kombinationen, wie sie besonders vor Ausbruch des Weltkrieges in reichem Maße vorhanden waren, zur Erklärung solcher Visionen ausreichend sind. Das betrifft auch die bekannteste dieser Prophezeiungen, die auf eine Sitzung am 31. Juli 1898 zurückgeht und in den „Psych. Studien", Juliheft 1901, p. 411 ff., abgedruckt wurde. Das Medium, Frau von Mongruel, macht zunächst an der Hand eines Tuchlappens, der dem Schauplatz der Ereignisse entnommen war, richtige Angaben über den Verlauf des Boxeraufstandes und der Gesandtenbelagerung in Peking und sah dann folgende Ereignisse: „Die Truppen der verbündeten Mächte werden zum Gefecht kommen und die Chinesen schlagen. Sie werden den Chinesen furchtbare Niederlagen beibringen, aber sie werden ihnen ihr Reich nicht zerstören. Sie werden diesem Gnade gewähren. Rußland und Deutschland werden sich zwei Stücke davon wegnehmen, aber China wird als Reich bestehen bleiben. Die Zeit wird kommen, vielleicht nach Verlauf eines Jahres, in der sich die Japaner zurückziehen werden, befriedigt mit dem, was sie erreicht haben. Diese werden dann glauben, daß es nun wieder Friede geben wird, aber mit dem Frieden selbst scheint es schlecht auszusehen; denn der im Osten beginnende Krieg wird dann im Westen von China ausbrechen; diesmal werden auch die Türken daran Anteil nehmen und das Schicksal von Konstantinopel wird dann entschieden werden Es scheint ein großer schrecklicher Krieg werden zu wollen. Ich mag garnicht mehr hinsehen, ich kann den Anblick nicht ertragen. England wird fürchterlich darunter leiden und sowohl an Geld, an Territorium an Menschen wie auch an Prestige verlieren. Es wird eine Zeit kommen in der England nahezu so geschlagen sein wird, daß es sich gern aus der ganzen Affaire zurückziehen möchte. Aber es wird seine Kräfte wieder zusammenraffen und von neuem kämpfen. Schließlich wird es doch siegreich hervorgehen, aber nicht ohne die sehwersten Ver-

uste. Rußland wird ebenfalls schrecklich zu leiden haben, aber es wird von allen Nationen bei dem Krieg am meisten gewinnen".

Werden die Vereinigten Staaten dabei beteiligt sein?

„Ja, aber sie werden keinen Schaden dabei nehmen. Sie werden eher anderen Schaden zufügen."

„Und die anderen Mächte?"

„Diese werden ebenfalls dabei beteiligt sein, aber in geringerem Maße. Österreich wird an dem in einigen Monaten beginnenden Krieg stärker Anteil nehmen, als es bei dem gegenwärtigen beteiligt ist! Italien aber scheint nur wenig dabei zu tun zu haben. Aber Frankreich, mein armes Frankreich!"

Der Inhalt dieser Vision ist derartig, daß er dem Kombinationsvermögen des begabtesten Strategen und Politikers alle Ehre machen würde, sodaß immerhin die Möglichkeit nicht ganz auszuschließen ist, daß diese Aussagen auf diese Weise, besonders mit Benutzung des vorhandenen Ideenkomplexe über den Verlauf des Weltkrieges, entstanden sind. Von der anderen Seite kann allerdings eingewendet werden, daß der Zusammenhang, in welchem diese Voraussagen auftreten (Psychometrie) und die Folgerung, die sich für ein zeitliches Hellsehen besonders nach den Angaben des Nostradamus ergeben, doch eher dafür sprechen, auch hier ein höheres Erkenntnisvermögen anzunehmen.

Von Voraussagen, die sich auf den Weltkrieg beziehen, sei außer der von der Belagerung von Tsingtau, an die das Schicksal zweier katholischen Missionare gebunden war (Zur Bonsen, Gedankenkraft k. 205), noch die von der Ermordung des österreichischen Thronfolgerpaares in Serajenwo erwähnt, die von den Seher selbst dem Bischof von Fünfkirchen, Dr. Lanyi, in einem Briefe an seinen Bruder, den Jesuitenpater Eduard Lanyi) folgendermaßen geschildert wird:

Am 28. Iuni 1914, 1/2 4 Uhr früh, erwachte ich aus einem schrecklichen Traum. Mir träumte, daß ich in den Morgenstunden an meinen Schreibtisch ging, um die angelangte Post durchzusehen. Ganz oben lag ein Brief mit schwarzen Rändern, schwarzem Siegel und dem Wappen des Erzherzogs. Sofort erkannte ich die Schrift meines unvergeßlichen höchsten Herrn. Ich öffnete den Brief und sah am Kopf des Briefpapieres in himmelblauen Ton ein Bild wie auf Ansichtskarten, welches eine Straße und eine enge Gasse darstellt. Die Hoheiten saßen in einem Automobil; ihnen gegenüber saß ein General, neben dem Chauffeur ein Offizier. Auf beiden Seiten der Straße eine Menschenmenge. Zwei junge Burschen springen hervor und schießen auf die Hoheiten. – Der Text des Briefes ist wörtlich derselbe, wie ich ihn im Traume gesehen. Er lautet: „Eure bischöfliche Gnaden! Lieber

Doktor Lanyi! Teile Ihnen hiermit mit, daß ich heute mit meiner Frau in Serajewo als Opfer eines politischen Meuchelmordes falle. Wir empfehlen uns Ihren Gebeten und hl. Meßopfern und bitten Sie, unseren armen Kindern auch fernerhin in Liebe und Treue so ergeben zu bleiben wie bisher. Herzlichst grüßt Sie Ihr Erzh. Franz. Serajewo, 28. Juni 1914, $^1/_2$4 Uhr morgens. Zitternd und in Tränen aufgelöst sprang ich aus dem Bett, sah auf die Uhr, die $^1/_2$4 Uhr zeigte. Ich eilte sofort zum Schreibtisch, schrieb nieder, was ich im Traum gelesen und gesehen. Beim Niederschreiben behielt ich sogar die Form einiger Buchstaben, wie sie vom Erzherzog niedergeschrieben waren, bei. Mein Diener trat denselben Morgen um $^3/_4$6 Uhr in mein Arbeitszimmer, sah mich blaß dasitzen und den Rosenkranz beten. Er fragte mich, ob ich krank sei. Ich sagte ihm: „Gleich hole meine Mutter und den Gast, ich will gleich die hl. Messe für die Hoheiten lesen, denn ich hatte einen schrecklichen Traum". Mutter und Gast kommen $^1/_4$7 Uhr herbei. Ich erzählte ihr in Anwesenheit des Gastes und des neugierigen Dieners den Traum. Dann ging ich mit ihnen in die Hauskapelle, für die Hoheiten zelebrieren. Der ganze Tag verging in Angst und Bangen, bis mir ein Telegramm aus Wien um $^1/_2$4 Uhr nachmittags die schreckliche Nachricht brachte, daß die Hoheiten in Serejewo ermordet wurden. R. I. P.

Der Fall ist insofern bemerkenswert, als die Zeit der Vision wiederum die der frühen Morgenstunden ist, in der schon nach dem Glauben des Altertums der Mensch tieferer Ahnungen fähig ist. Auch verlief der Hergang in Wirklichkeit etwas anders, da der eine der Mörder (Gabrinovic) die Bombe 200 Meter entfernt und eine halbe Stunde vorher warf, während sie der Bischof beide gleichzeitig sieht, Somit begegnet auch die zunächst naheliegende Erklärung dieser Vision durch Telepathie großen Schwierigkeiten, zumal auch hier gefragt werden müßte, warum gerade der genannte Erzbischof zum Empfänger der von den beiden Mördern ausgesandten Gedanken wurde, obgleich er ohne Zweifel in keinem Zusammenhang mit ihnen stand.

Die Schwierigkeit dieses Gebietes brachte es mit sich, daß auch über die Erklärung dieser Erscheinungen bisher noch kein Einverständnis erzielt worden ist und daß, wie auch sonst in der Wissenschaft, nur die Richtung einigermaßen hervortritt, in der man eine Lösung dieser Fragen zu finden glaubte. Es wurde dabei schon auf den Zusammenhang hingewiesen, in welchem Psychometrie und zeitliches Hellsehen zu einanderstehen (s. den Fall der Frau D'Espérance), sodaß ohne Zweifel beide Arten des Erkennens auf eine gemeinschaftliche Grundlage zurückgehen. Dasselbe dürfte auch von dem

räumlichen Hellsehen gelten, da auch hier das Schauen wie bei dem zeitlichen in panoramatisch sich abwickelnden Bildern sich zu äußern pflegt. So knüpften die älteren Versuche, diesem Problem beizukommen, durchweg an unsere jeweiligen physikalischen Erkenntnisse an, indem man, wie bei der Psychometrie, eine Art feinstofflicher Ausstrahlung annahm, die an den Gegenständen haften und mit dem Schauenden in Berührung treten sollte oder, wie bei dem räumlichen Hellsehen, eine Übertragung von Vorgängen durch ein den Raum erfüllendes feinstoffliches Fludium, wie es dem Sympathieglauben des Mittelalters zugrunde lag (Crookes, du Prel, Hellenbuch, Stekel, Benedikt u. a.).

(Schluß folgt.)

Der Untergang der „Lusitania" im Lichte psychometrischer Forschung.

Von A. Grobe-Wutischky.

(Schluß)

Er ging von dem Gedanken aus, nicht nur die sozusagen natürliche Geschichte von allerlei Gegenständen zu ermitteln, sondern er nahm an, wenn die Dinge Eindrücke aus ihrer Umwelt in sich aufnehmen, wie der Alltag es gerade mit sich bringt, so müssen sie auch für Eindrücke empfänglich sein, die man absichtlich und planmäßig an sie heranbringt, die man darum in mancherlei Weise nachprüfen, messen und bewerten kann, so daß vielleicht daraus klärende Lichter auf das Innerste und Wesentliche, zum Verständnis des ganzen Problems Führende fallen, und zwar war er dabei darauf bedacht, Licht-, Schall-, Temperatur-, Geruchs- und Geschmackseindrücke zu prüfen.

Schon der erste in dieser Richtung vorgenommene Versuch war recht verheißungsvoll für das ganze Unternehmen. Denn Dr. Pg. nahm ein kurz zuvor von Tonarbeitern eines benachbarten Indianerdörfchens eigens für Versuchszwecke gekauftes und in Scherben zerschlagenes Stück eines irdenen Kruges, der innen porös, außen aber mit Silikatglasur geglättet und noch ungebraucht war. Einen dieser Scherben gab er der Versuchsperson Vp., d. h. dem Medium Senora Maria Reyes de Z., deren vorzügliche Eignung für psychometrische Veruche er bei Gelegenheit hypnotischer Sitzungen mit ihr entdeckt hatte. Die Vp. war wieder im hypnotischen Schlafe und gab darin folgende Eindrücke wieder:

„Ich sitze angelehnt an einen Steinwall von ca. 1 Meter Höhe, und in unmittelbarer Nähe von mir stehen eine große Anzahl irdener

Gefäße (Töpfe, Krüge, offene Schalen usw.), welche auf geflochtenen Holzrosten an der Sonne trocknen. In der Nähe eines mit Wasser gefüllten Grabens sehe ich einen großen Haufen von Tonmasse. Hinter der Steinmauer höre ich Stimmen von Leuten, aber ich verstehe ihre Sprache nicht, denn sie sprechen einen mexikanischen Dialekt. Ausserdem höre ich, wie ein dichter Wasserstrahl in einen Behälter gepumpt wird, unter stossweisem Plätschern."

Dieser erste Teil dieses Versuches unterschied sich freilich nicht besonders von den Versuchen Buchanans und Dentons. Dr. Pg. legte nun aber den Scherben in eine Schwarzwälder Standuhr mit Stundenschlag und ließ ihn 15 Tage lang darin eingeschlossen. Darauf gab er ihn der Vp. wieder, worauf diese zunächst die gleichen Eindrücke wie das erstemal beschrieb: die irdenen Gefäße, die steinerne Mauer, den wassergefüllten Graben, den Haufen Ton, das Pumpen eines dichten Wasserstrahls und den mexikanischen Dialekt. (Zweifler könnten ja hier einwenden, das sei einfach der Ablauf einer Erinnerungskette, wie es in hypnotischen Zuständen und bei Bewußtseinsspaltungen häufig beobachtet wird.) Dann fuhr sie aber fort:

„Außerdem höre ich sehr von weitem ein periodisches Geräusch, als ob Wassertropfen, einer nach dem anderen, auf ein Glasdach fallen (wie in meiner Veranda, wenn es regnet). Daneben höre ich noch ein drittes Geräusch, hell melodisch klingen, als ob in der Ferne der Sturm heule,"

Diese neuhinzugekommenen Eindrücke könnten zunächst ebenso phantastisch erscheinen, wofür man die ersten anzusehen geneigt sein könnte. Die Fortsetzung des Versuchs erklärte sie aber als den Widerhall des Uhrgetickes. Denn als Dr. Pg. den Scherben noch 6 Tage lang in der Uhr hatte liegen lassen, so daß er dem Ticken im ganzen 21 Tage ausgesetzt gewesen war, gab die Vp. erst wieder den gleichen Bericht wie am ersten Male, dann aber hörte sie „etwas wie den rhythmischen Tritt von in der Ferne marschierenden Soldaten und ab und zu noch etwas wie Klänge einer Militärmusik, welche der Wind mir zuträgt, wenn er nach meiner Richtung hin weht."

Da Dr. Pg. durch diesen Erfolg seine Erwartungen bestätigt fand, schloß er den Scherben nochmals 21 Tage lang in die Uhr ein, so daß deren Einwirkung auf ihn nun im ganzen 42 Tage gewährt hatte, wodurch eine Annährung an die sonst bei psychometrischen Versuchen gern benutzten Gegenstände (Ringe, Uhren, Brieftaschen u. dgl,) erreicht war. Als dann die Vp. den Scherben wieder in die Hand nahm, empfand sie diesmal außer den im ersten wie in den folgenden zwei Versuchen immer gleichgebliebenen Eindrücken deutlich den Gang der Uhr. Sie hörte, „obgleich noch etwas entfernt,

doch sicher erkenntlich, das Ticktack eines Pendels und das Schlagen der Uhr, und zwar mit solcher Genauigkeit, daß sie zählen kann und laut zählt auf meinen Wunsch:

„Eins! Eins-zwei-drei -- bis zehn!" (9½ und 10 Uhr).
„Eins! Eins-zwei-drei -- bis elf!" (10½ und 11 Uhr).
„Eins!" usw. (11½ Uhr usw).

Diese Versuche sind höchst lehrreich. Fürs erste lassen sie recht deutlich erkennen, daß sich Gegenstände zum Zwecke psychometrischer Versuche beeindrucken lassen, des weiteren aber auch, daß es einer gewissen Zeit bedarf, damit diese Eindrücke eine genügende Stärke und Deutlichkeit erhalten und als solche haften bleiben. Denn um es gleich hier zu sagen, halte ich es für sehr wahrscheinlich und finde diese Meinung durch Dr. Pagenstechers Versuche weitgehend gestützt, daß die psychometrischen Versuchsobjekte, oder wie Dr. Pg. sagt, die „associated objects" (weil er die Theorie der Engramme nicht annehmen will und zu einer psychistischen Erklärung neigt), die Eindrücke in sich aufnehmen, aufspeichern und in den dazu befähigten Menschen wieder aufleben lassen und sie nicht nur eine vermittelnde Rolle zu spielen scheinen, eine Brücke zu dem großen Unbekannten, sei es nun die Akasha-Chronik der Theosophen, sei es das Weltbewußtsein oder sonst ein mit Gedächtnis und der Fähigkeit der Reproduktion begabtes universales, kosmobiologisches oder doch zum mindesten überpersönliches Etwas.

Die Versuche lassen aber auch recht einleuchtend erkennen, daß es sich bei den psychometrischen Leistungen nicht um Gedankenübertragung handelt. Sonst hätte es sehr nahe gelegen, die Vp. hätte beim zweiten Versuche nicht von einem Tropfenfall gesprochen, sondern schon auf die Uhr hingewiesen, von der doch der Versuchsleiter wußte und an die er als ein wichtiges Glied in der Kette der Versuchsbedingungen höchstwahrscheinlich – wenn auch nicht absichtlich und mit Nachdruck – dachte.

Daneben ist noch besonders lehrreich, daß die im hypnotischen Schlafe befindliche Vp. wie im Wachen, und auf die wachbewußte Erfahrung gestützt, Assoziationen, Gedankenverbindungen vollzieht, die den jeweiligen Eindrücken angemessen sind, während sonst Hypnotisierte des selbständigen Denkens ermangeln und in ihren Gedankengängen durch die vom Hypnotiseur erhaltenen Richtlinien eingeengt und bestimmt sind. Es scheint sich also wohl mehr um Somnambulismus als um Hypnose im engeren Sinne gehandelt zu haben.

Wenn man nun diese Assoziationen in den einzelnen Versuchen eingehender betrachtet, so findet man, daß der physikalischen Ein-

wirkung und mutmaßlichen Veränderung im Versuchsgegenstand, also der zunehmenden Beeindruckung des Scherbens durch die verschiedenen Schalleindrücke – einmal das regelmäßige, ununterbrochene, rhythmische Tick-tack und zum anderen der wechselnde und nur in längeren, allerdings auch wieder gleichen Abständen folgende Stundenschlag — eine psychologische Entwicklung im Subjekt, also in der Vp., gleichlaufend zu beobachten ist.

Solange die Beeindruckungen des Gegenstandes noch nicht stark und eindringlich genug sind, ist das Medium auf assoziative Deutungen der noch unbestimmten Wahrnehmungen beschränkt, und um den Eindrücken möglichst gerecht zu werden, bleibt es, solange es angeht, in dem Kreise der einmal erweckten Gedankenverbindung. Darum deutet es den noch undeutlichen Stundenschlag erst als Heulen des Windes, was gewiß gut zu den fallenden Regentropfen paßt; im zweiten Versuche aber deutet es das rhythmische Ticken als den Schritt marschierender Soldaten und dementsprechend den Stundenschlag als Klänge der Militärmusik. Wie sehr dabei die Vorstellungen aus dem normalen Wachbewußtsein bestimmend werden, geht daraus hervor, daß die Deutung als fallender Regen erfolgt, weil die Vp. daheim ein Verandadach besitzt, das bei Regen ihr ähnliche Wahrnehmungen verursachte. Im dritten Versuche aber wird der schon deutlicher in den Gegenstand eingeprägte Gang der Uhr als der ferne Marsch von Soldaten gedeutet, weil die Vp. als Generalstochter häufig und gewiß nicht nur flüchtige militärische Erlebnisse hatte und das Sodatenleben, soweit es die Öffentlichkeit berührte, in ihrem Gedanken- und Gefühlsleben schon durch den Einfluß des Vaters eine mehr als durchschnittliche Rolle spielte.

Sobald aber die Beeindruckungen auf den Scherben stark genug sind, fällt alle assoziative Deutung weg, die eher einem Traumzustande angemessen ist, und die Vp. verhält sich wie im klaren Wachzustande deutlich und bestimmt beobachtend; sie nimmt die Eindrücke als das, was sie wirklich sind, und bekundet dies unverblümt.

Damit ist zur Genüge gekennzeichnet, daß es sich bei der psychometrischen Leistung nicht um eine wie sonst im hypnotischen Zustande übliche Abhängigkeit vom Versuchsleiter handelt, die den Gedanken an Telepathie aufkommen lassen könnte. Vielmehr ist die Vp. durchaus selbständig, und ihre Kundgebungen entsprechen durchaus den Wahrnehmungen, die man sonst normaler Weise macht; denn auch da sind wir nicht selten auf assoziative Deutungen angewiesen, solange bis die Eindrücke klar und eindeutig sind.

Diese Erwägungen scheinen mir ratsam, hier einzuschalten; sie lassen die Versuche Dr. Pagenstechers gerechter beurteilen und ver-

mitteln die rechte Einstellung auch zu deren Fortsetzung und weiterem Ausbau.

Statt des glasierten Töpfertons, also einer dichten, schwer durchdringbaren und beeindruckbaren Masse, wählte er Bimsstein, also eine in hohem Maße durchlässige Masse, die für die verschiedensten Arten der Beeindruckung viel geeigneter erschien. Und wirklich genügten hier 15 Tage, während welcher das Stück Bimsstein in der Uhr eingeschlossen war, um das gleiche Ergebnis zu erzielen wie mit dem Tonscherben in 42 Tagen.

Alle diese Versuche waren aber noch einseitig; sie betrafen immer nur Schalleindrücke, während doch bei den psychometrischen Leistungen das Wiederaufleben der ganzen vielgestaltigen und beziehungsreichen Umwelt in Erstaunen setzt. Um nun auch diese analytisch-synthetisch durch das Experiment zu erforschen, zersägte Dr. Pg. den restlichen Bimsstein, den er selbst am 15. 12. 1919 auf dem Markte gekauft, für den vorhin erwähnten Versuch in zwei ungleiche Teile, die durch sorgfältiges Glätten aneinander völlig gleich gemacht wurden.

Nr. 1 dieser Stücke wurde nun 15 Tage lang in eine gesättigte alkoholische Lösung von Asa foetida (Stinkharz. Teufelsdreck. A.G.-W.) und Gentiana (Enzian) gelegt und dann wochenlang zum Auslüften an freier Luft ausgehängt.

Nr. 2 war das zuerst von dem gekauften Block abgesägte und in den erwähnten Versuchen verwendete Stück.

Nr. 3 wurde 21 Tage lang in eine gesättigte Zucker-Saccharin-Lösung und dann drei Tage und drei Nächte lang auf Eis gelegt.

Nr. 4 wurde zu drei verschiedenen Malen während einer vollen Stunde den Dämpfen brennenden Schwefels ausgesetzt und dann wochenlang zum Auslüften in freier Luft aufgehängt.

Außer diesen in verschiedener Weise beeindruckten Bimssteinstücken wurden vier weitere Stücke bereitgehalten (Nr. 0, 00, 000, 0000, die in keiner Weise präpariert oder absichtlich und planmäßig beeindruckt waren. Sie sollten als Kontrollstücke dienen; denn am 25. Januar 1920 wurde eine für Dr. Pg. und die psychometrische Forschung hochwichtige entscheidende Sitzung durch eine Ärztekommission abgehalten. Diese Kommission bestand aus den Herrn Dr. Jesus E. Monjaras, offizieller Abgesandter der Medizinischen Gesellschaft „Pedro Escobedo;" Dr. José Jrueste, dem 1. Vorsitzenden dieser Gesellschaft; Dr. Luis Viramontes, dem Schriftführer, und Dr. Rafael Lopez, dem Schatzmeister jener Gesellschaft. Dr. Jrueste wurde zum Versuchsleiter gewählt, und es war vereinbart worden, unter den 8 Bimssteinstücken im Ganzen nur 6 zur Untersuchung zu verwenden, es sollten sich aber unter ihnen unbedingt die 4 plan-

mäßig beeinflußten (Nr. 1–4) befinden, damit auch wirklich alle vier Sinnesempfindungen geprüft werden konnten. Falls das Medium dann noch nicht zu sehr ermüdet wäre, sollte noch als Zugabe ein Stück von den Nummern 7, 8, 9, 10 geprüft werden. Die solchermaßen begrenzte Auswahl der Stücke und ihre Reihenfolge bestimmte Dr. Jrueste, während Dr. Pagenstecher bei jedem Wechsel der Stücke sich abwendete, sodaß es sich also für die Kommission und selbst für Dr. Pg. um sogen. unwissentliche Versuche handelte, wobei irgendwelche Hilfen, ob bewußt oder unbewußt, nach Möglichkeit ausgeschlossen waren. Überdies war zu dem gleichen Zwecke eine Reihe von Fragen vereinbart worden, die bei jedem Einzelversuch in stets gleicher Reihenfolge dem Medium vorgelegt wurden.

Dr. Jrueste begann die Prüfung mit dem Stück Nr. 2. Die Vp. gab an: „ Ich sehe zu meiner Rechten einen flachen Berg, zur Linken sehe ich Hütten von Indianern. Direkt vor mir sehe ich trübes Wasser, in welchem Fische schwimmen von 35 bis 40 cm Länge. Ich höre das Plätschern des Wassers. Ausserdem höre ich das Ticktack eines Pendels, und in der Ferne höre ich Glocken läuten.“

Zum zweiten Versuche wählte Dr. Jrueste das Stück Nr. 000. Darauf erzählte die Vp. folgendes: „Ich sehe einen Berg von vulkanischem Aussehen. Männer und Frauen schlagen Steine entzwei und füllen damit Körbe an. Ringsum tropische Vegetation. Die Männer tragen Strohhüte, die Frauen tragen weiße Schürzen und schwarze Mieder. Die Tracht erinnert an diejenige der Tiroler.

Hierzu muß bemerkt werden, daß dieser Bimsstein aus der Drogerie „La Paloma“ in Mexiko gekauft war und aus Italien stammte. Da dieses Stück keinem besonderen Einfluß ausgesetzt worden war, konnte die Vp. auch keine weiteren Angaben machen; es ist also wohl bezeichnend, daß sie sich etwa durch alle vorhergehenden Versuche, an die rhythmischen Geräusche und Klänge gewöhnt, wie es ja in ausgesprochenen hypnotischen Zuständen gewöhnlich der Fall ist, nicht verleiten ließ, hier nun in ähnlicher Weise weiter zu phantasieren.

Für den nächsten Versuch wählte Dr. Jrueste das Stück Nr. 4 Die Vp. gab zunächst die gleiche Schilderung wie im obenbezeichneten Prüfungsversuche, sah also einen flachen Berg, Indianerhütten, trübes Wasser mit Fischen, und hörte das Plätschern des Wassers. Dann aber fuhr sie fort: „Außerdem empfinde ich den scharf ätzenden Geruch von Schwefel und fühle meine Fingerspitzen warm, oder besser gesagt brennend heiß.“

Hierauf nahm Dr. Jrueste das Stück Nr. 7 zur Prüfung und gab es der Vp: Diese sagte: „Mir geht die Luft aus; es muß hoch sein.

Ich fühle die Erde beben!" Wegen dieser Empfindungen mußte der Versuch rasch abgebrochen werden. Wenn man sich der Vereinbarungen für die Durchführung der Prüfungsversuche erinnert, so stellt sich heraus, daß die letzte Wahl diesen Vereinbarungen nicht entsprach. Wie aber ein späterer Vergleich mit Dr. Pagenstechers früheren Aufzeichnungen ergab, hatte dieses Stück drei Monate zuvor bei der Vp. die gleichen Aufregungen hervorgerufen. Es ist aber sehr wohl zu beachten, daß dies eben das gleiche Stück war und nur bei diesem sich die aufregenden Empfindungen einstellten, nicht aber bei einem der anderen Stücke, sodaß, da ja die Vp. garnicht wußte, welches Stück ihr gereicht war, der Einwand, es könne sich um „Einbildung" und bloßes Erraten gehandelt haben, grundlos ist.

Zum fünften Versuche wählte Dr. Jrueste das Stück Nr. 0000. Die Vp. sah „ein großes Zimmer mit einem langen Tische darin und mit vielen Büchern, Flaschen, Retorten und Gläsern darauf. Es sieht aus wie ein Laboratorium. Ein Mann steht am Tische und klopft Steine entzwei."

Für den nächsten Versuch diente das Stück Nr. 1 (in dem Berichte versehentlich Nr. 6 wohl infolge eines Druckfehlers, wie aus den weiteren protokollarischen Mitteilungen zu ersehen ist). Die Vp. berichtete wieder, wie beim 1. und 3. Prüfungsversuche, von dem Berge, den Indianerhütten, dem trüben Wasser, den Fischen und dem Plätschern des Wassers. Dann aber sprach sie: „Außerdem rieche ich etwas sehr Unangenehmes, was ich nicht beschreiben kann, und habe einen bitteren Geschmack im Munde."

Beim letzten Versuche, zu dem Dr. Jrueste das Stück Nr. 3 wählte, gab die Vp. zuerst wieder die gleiche Schilderung wie im vorhergehenden Versuche, fuhr aber fort: „Außerdem habe ich einen sehr süßen Geschmack im Munde und fühle meine Fingerspitzen eiskalt."

Das von Dr. Jesus Monjaras und Dr. Luis Viramontes unterzeichnete Protokoll über diese bedeutsame Sitzung vermerkt u. a., daß nach Beendigung der Experimente „die Ergebnisse mit den früher durch Dr. Pg. erhaltenen bezw. mit den Zubereitungsmethoden (der Beeindruckung gemäß Etikett verglichen und jedesmal als völlig entsprechend befunden wurden."

Durch diese Versuche sind die psychometrischen Erscheinungen so sicher als Tatsachen festgestellt, daß sie sehr wohl auf einer Stufe mit allen übrigen zwar seltenen, aber bestbeglaubigten Naturerscheinungen stehen, und die parapsychische Forschung hat allen Grund, sich nun weiterhin und recht eingehend mit diesem neugewonnenen und nun erst recht für eine fruchtbare Bearbeitung erschlssoenen Ge-

biete zu beschäftigen. Diese Forderung erscheint mir um so dringender, als es sich ja hier nur um einige Grundversuche handelt, die noch nicht allzuviel, wahrscheinlich wenigstens noch nichts Gewisses über das Wesen der Psychometrie erschließen lassen.

Denn wenn ich auch oben einmal meine Meinung kurz andeutete, wonach die psychometrischen Erscheinungen psychophysischer Natur zu sein scheinen und dabei der Schwerpunkt im Physischen liegen würde, so möchte ich doch nicht verschweigen, daß andere psychometrische Versuche eine vorwiegend psychophysische Erklärung nahelegen. Zunächst freilich drängen die Versuche Dr. Pagenstechers mit dem Tonscherben und mit den Bimssteinstücken doch wohl zu einer Imprägnationstheorie, wonach die Gegenstände ähnlich wie die Grammophonplatte Schalleindrücke, die photographische Platte Lichteindrücke in sich aufnimmt und die durch solche Eindrücke bewirkten feinstoffliche Veränderungen in sich bewahrt und wie besonders die Grammophonplatte diese Eindrücke wieder zu vollem Leben erwecken lassen kann, also auch alle Dinge aus ihrer Umgebung allerlei Eindrücke empfangen und so in sich bewahren, daß sie daraus wie aus einer Grammophonplatte jederzeit durch geeignete Menschen, sogen. psychometrische Medien, wieder zu vollem Leben erweckt werden können. Dr. Pg. gelangt zunächst auch einmal zu einer solchen Erklärung, läßt er doch in einem Zwiegespräch den Schüler sagen: „Das „associated object“ als stummer Zeuge den Ereignissen beiwohnend, nimmt in sich alle auf dasselbe einstürmenden Reize *materieller* Art auf, diese in sich aufspeichernd, um bei Gelegenheit sie in der Weise einer Generalstimmgabel als adäquate Schwingungen auf das Gehirn eines sensiblen Mediums in einer uns unbekannten Weise zu übertragen, wo sie schließlich in ebenfalls uns unbekannter Weise durch unser perzipierendes Ego in *immaterielle Vorstellungsbilder* umgeschaltet werden. Außerdem besitzt das „associated objekt“ die Fähigkeit, auch *immaterielle Reize* in sich aufzuspeichern und wiederum in uns unbekannter Weise unserem Ego zu übermitteln, mittels derer, gleichsam als geistiger Ariadnefaden, es in die Lage versetzt wird, mit anderen Egos, lebenden sowohl als auch diesem Planeten entrückten und in allerseltensten Fällen sogar mit höheren kosmischen Wesenheiten, in Verbindung zu treten, aus derer aller Gedächtnissen es Geschehnisse sowohl als auch Gedanken schöpfen kann.“

So ungeheuerlich das zunächst vielleicht auch erscheinen mag, so muß man sich doch hüten, einfach zu sagen, das wäre undenkbar. Ja es ist vielleicht die Frage zu erwägen, ob nicht unser Gehirn selbst sich nicht wie ein solches „associated object“ verhält! Und weiterhin möchte ich zu bedenken geben, daß wir ja erst ganz am

Anfange einer wirklichen Psychologie stehen. Als zuerst die Telepathie durch Hinweis auf die drahtlose Telegraphie zu erklären versucht wurde und als Dr. Fritz Giese seine „Lehre von den Gedankenwellen" (2. Aufl., Leipzig, Max Altmann) zur Debatte stellte, hatte sich auch Bedenken aus erkenntnistheoretischen Erwägungen heraus, ein bisher als rein psychisch aufgefaßtes Problem nicht nur psychophysisch zu wenden, sondern sogar seine Lösung durch Mechanik und Dynamik zu versuchen. Und doch wird durch Prof. Cazzamallis Aufsehen erregende Versuche der psychophysische Charakter (mit starker Betonung des Physischen) des Denkproblems in biologischer Beziehung recht nahe gelegt. Die Tatsachen sind eben stärker als Theorien und zwingen schließlich diese, sich jenen anzubequemen. So kann ich auch nicht umhin, die erwähnten Versuche Dr. Pagenstechers in ihrer Bedeutung für eine Beeindruckungstheorie zu würdigen, wenn ich damit auch nicht sagen will, daß damit schon die Wesensfrage der sogen. Psychometrie gelöst wäre. Möglich wäre ja auch, daß die physikalische Seite des Problems – wie anscheinend des ganzen Lebensproblems – nur der Außenpol der geistigen Ur- und Grundkraft ist und solcherweise die physikalische wie auch die psychistische Auffassung, jede zum Teil je nach dem eingenommenen Standpunkte, zur endgültigen und befriedigenden Lösung beitragen. Doch sich darüber jetzt zu verbreiten ist ein müßiges Unterfangen. Freuen wir uns, daß zunächst einmal durch sorgfältig ausgeführte und bestens kontrollierte Versuche die Tatsachen sichergestellt sind, so gewiß, daß die im höchsten Maße skeptisch eingestellte Prüfungskommission zu uneingeschränkter Anerkennung genötigt wurde und selbst der wegen seiner kritischen Strenge bekannte Hauptkommissar Dr. W. F. Prince von der S. P. R. nach seinem Geständnis: „Ich reiste nach Mexiko mit der festen Absicht, »malitiöser Weise« einen jeden und ein jedes, welches mit den Experimenten zu tun hatte, ganz systematisch als von vornherein verdächtig anzusehen. Es konnte ja immerhin möglich sein, daß eine allergenaueste Untersuchung durch jemanden, der unzählige Male derartige Phänomene geprüft hatte, schließlich doch Umstände ans Licht bringen könnte, die von der Untersuchungskommission mexikanischer Ärzte bona fide übersehen worden waren, die aber eine normale Erklärung dieser höchst merkwürdigen Erscheinungen liefern würden," – aus einem Saulus zum Paulus bekehrt wurde und die Tatsachen anerkennen mußte, nachdem er fast einen ganzen Monat in Mexiko zugebracht hatte, um vor allem Medium und Hypnotiseur (Dr. Pg.) genau zu studieren.

Dieses Ergebnis ist doch nicht ohne Bedeutung für die Beurteilung des eingangs besprochenen Versuchs mit der Flaschenpost.

Da sowohl die psychometrischen Fähigkeiten des Mediums als auch seine sittlichen Eigenschaften sich über allen Zweifel erhaben erwiesen, muß das Vertrauen in die Aussagen des Mediums auch über jene Flaschenpost erheblich gefestigt werden, und es ist wohl zu verstehen, wenn die Witwe jenes Spaniers durch die Aussagen des Mediums überzeugt wurde, daß sie in jener Flaschenpost tatsächlich den letzten Gruß ihres Gatten erhalten hat.

Dann aber sprechen Zeit und andere Umstände sehr dafür, daß jener durch Explosion untergegangene Dampfer die torpedierte Lusitania war, die, wie Dr. Pg. im Anhange durch Bekanntgabe von amerikanischen Kundgebungen, so auch einer eidesstattlichen Erklärung des obersten Zollbeamten am New Yorker Hafen erhärtet, 4200 Kisten (und rund 10 bis 11 Tonnen Pulver) mit Sprengfield-Munition an Bord hatte, weshalb man die Torpedierung deutscherseits verstehen kann, mag auch der Untergang ahnungsloser Passagiere, vom rein menschlichen Standpunkte aus zu bedauern und zu verwerfen sein, da dem U-Boot keine Rettungsmöglichkeiten zur Verfügung standen. Aber es war ja Krieg und die Lusitania wahrscheinlich auch heimlich mit Geschützen bestückt. Diese und noch andere außerordentlich interessanten und lehrreichen Fragen behandelt Dr. Pagenstecher in einem von Dr. Waldemar v. Wasielewski eingeleiteten Buche über „Außersinnliche Wahrnehmung. Experimentelle Studie über den sog. Trancezustand“ (Halle a. S. 1924, Carl Marhold. 109 S. Lex. 1.50 M.). Diese Studien sind ganz besonders für jeden von höchster Wichtigkeit, der sich mit den Problemen des Hypnotismus und des Somnambulismus beschäftigt; denn es werden u. a. auch recht beachtliche Beiträge zu der sonst nur spärlich bearbeiteten Frage der Ausscheidung des Empfindungsvermögens geboten, die vor allem Oberst de Rochas durch sein Buch „Die Ausscheidung des Empfindungsvermögens“ (Leipzig, Max Altmann; 2. u. 3. Auflage, brosch. M. 7.–, geb. M. 9.–) in Fluß gebracht wurde.

Wenn nun Dr. Pagenstechers Buch nicht nur als Bestätigung der psychometrischen Erscheinungen gelesen und gebührend geschätzt wird, sondern zu weiteren Versuchen sowohl zur Klärung der Psychometrie als auch zur Ausscheidung des Empfindungsvermögens anregt, dürfen wir uns freuen, daß es wieder ein Deutscher war, wenn auch im Auslande, der mit echt deutscher Gründlichkeit, aber auch mit dem Scharfsinn des wahren Forschers und dem rücksichtslosen Mute zur Erweiterung unserer Erkenntnis aus einem anfänglich ganz und gar materialistisch eingestellten Arzte zu einem spiritualistisch überzeugten Vorkämpfer in der Richtung zur Entdeckung der Seele wurde.

Der kommende Mensch.

Von C. W. Morlian.

Die kosmischen Beschreibungen, Rundgemälde usw., die vorangeschrittene Menschen aus Intuition und – das erscheint für den denkerischen Verstand wertvoller – aus eigenem geistigen Forschen in einer übergeordneten Welt geben können, sind so, daß sie nicht in allen Teilen buchstäblich zu nehmen sind. Sie sollen vielmehr nur einen Eindruck von dem Wesen anderer Zustände vermitteln. Denn alles, was uns umgibt, besteht aus Hülle und Kern. Auch das Unsichtbare. Deshalb gibt es die vielerlei Täuschungen, weil man für den Kern ansieht, was Hülle ist, und oftmals als Hülle, was Kern ist. Die Unterscheidung von Hülle und Kern muß sich der fortschreitende Mensch jeweilig erringen, ohne aber etwa dabei unbeachtet zu lassen, daß beide dennoch wieder zum Ganzen gehören und dieses bilden. In diesem Erringen selbst liegt eben des Menschen Aufstieg. Daß es so ist, kann nur kosmische Weisheit sein, die von der Aufrichtigkeit, Sittlichkeit und Gerechtigkeit getragen wird. Diese Eigenschaften aber muß sich der Mensch erwerben, weswegen er von Leid nicht verschont bleibt. Das Wort in der Bibel vom Kreuztragen – bis zu dem entscheidenden Punkt – wird also auch hier wieder eingelöst.

Leid haben alle Menschen zu tragen. Leid ist der Lehrmeister des Glückes. Schlägt das Seelenpendel nach Glück aus, trifft es im Rückwärtsschwingen wieder das Leid, und so fort, bis der Zustand erreicht ist, in dem Leid und Glück nicht mehr anfechten. „Nirvana" nennen es die Inder. Wir sprechen aber nicht davon, sondern von unseren Erkenntnismitteln für den Aufstieg.

Man denke sich eine wagerechte Linie und eine senkrechte, die sich schneiden. Die wagerechte Linie wäre materialistische Auswirkung, die senkrechte die geistige. Da sich beide Linien schneiden, ist die Kreuzform gegeben. Das Kreuz aber ist das Symbol der Erlösung und des Aufstieges. Es ist das Christuszeichen. Wir können u. a. Siegeln auch mit demjenigen des Kreuzes böse Einflüsse abwehren, wie jedem Magier bekannt ist. (Vergl. hierzu die kurz und bündig gehaltene Schrift: „Experimental-Dämonologie" von Josef Dürr. – Verlag Max Altmann-Leipzig.)

Die Materie ist gegeben, aber der Geist durchwirkt die Materie. Die Materie wirkt in die Breite und Weite, der Geist aber in die Höhe und Tiefe. Denkt man sich viele senkrechte Linien oder Schichten nebeneinander, die alle die Wagerechte durchschneiden, so würde allmählich die Materie zersetzt und aufgelöst werden in den Geist. Denkt

man sich viele wagerechte Linien oder Schichten nebeneinander, so würde allmählich – ist das möglich? – der Geist zersetzt und aufgelöst werden in die Materie! Was wäre dann? Nur materielle Welt! Wer könnte dann existieren? Wir nicht, die Tiere nicht, die Pflanzen nicht. Nur anorganische Materie? Auch diese nicht, denn woher kämen die belebenden Kräfte für den Entwicklungsaufgang, nach dem doch unsere Welt eingerichtet ist, wie allerorts zu ersehen. Wer weiter nachdenkt, kann bemerken, daß die Materie an sich nicht bestehen kann, sondern nur in der Wechselwirkung mit dem Geist. Aber der Geist hat gleichfalls die Materie nötig für seine Auswirkungen. Der Geist, weil er die belebende Kraft ist, kann schon an sich bestehen, aber würde er für sich und in sich allein wirken, so könnte er nichts Neues schaffen für den Fortgang der Welt. Ein Beharrungszustand aber auf die Dauer ist nirgends gegeben, sondern der Wechsel. Die Ewigkeit ist im Wechsel beständig. Und dieser Zustand bedeutet das Glück.

Wir Menschen auf Erden sind im oberflächlichen Verhalten nur zu leicht geneigt zu wünschen: ein Zustand, in dem man sich wohl fühlt, also ein Glückszustand, möchte ewig dauern. Würde dieser vermeintliche Glückszustand wirklich lange andauern, so würden wir erfahren, daß wir in ihm uns doch nicht glücklich halten können, denn die Gewohnheit löst die Spannung, aus welcher der Glückszustand hervorgeht. Wir würden ja auch in einem solchen vermeintlichen Glückszustande nicht weiter vorankommen. Ein großes Gesetz der Welt liegt eben in Spannungsverhältnissen begründet.

Der Mensch wie das gesamte Wesen in der Welt müssen voranschreiten. Man kann aber mit reinen Erdenmitteln nicht weit genug kommen. Der kommende Mensch bedarf der kosmischen Einstellung. Er muß über seine Erdenerkenntnisse hinaus kosmische Erkenntnisse gewinnen. Das geistige Forschen im Kosmos lehrt, weiten kosmischen Spannungsverhältnissen auf den Grund zu sehen. Und hierbei wandelt sich gleichfalls das Bewußtsein des Menschen. Wie ein Käfer auf der Erde nur einen ganz beschränkten Umfang und noch dazu in ganz anderer Verfassung sieht als der Mensch, so sieht das kosmische Bewußtsein die Dinge im All weit bedeutungsvoller und in ganz anderer Verfassung als des Menschen Erdenverstand.

Daß man einen weiteren Gesichtskreis bekommt, ist von großem Wert für jedes einzelne Leben. Aber das Wichtigere folgt noch. Es ist dieses: Der Kosmos löst sich letzten Endes in einen geistigen Zustand auf, der nach geistigen und nicht physischen Gesetzen lebt und webt. Man findet die großen geistigen Gesetze und das große geistige Leben, in dem auch Wesen planen, ordnen, leben. Diese Wesen in *ihrem geistigen Zustande* sichtbar vor die physischen Augen

bringen zu wollen, ist ein Unding. Es ist dies nur vor geistigen Augen möglich. Wenn etwas Außergewöhnliches, bei Materialisationen, sichtbar wird, so handelt es sich ja um Zuhilfenahme von Feinsubstanz, Medialum, Aether usw.

Bewußt hineinzukommen in den geistigen Zustand oder die geistige Welt, aus welcher der Kosmos, die physische Welt, kurz alles sichtbar Werdende resultiert, ist Aufgabe. Der Mensch kann es, wenn er die geistige Spannung und Entspannung gewinnt.

Die Entspannung besteht zunächst darin, daß man sich innerlich geöffnet hält für die Zeiten, in denen man Eindrücke aus dem geistigen Dasein empfangen will. Man muß zu diesem Zwecke aus seinem Denk-, Gefühls- und Willensleben die physischen Eindrücke verbannen also ein offenes oder leeres Gefäß zum Empfangen werden. Die Neukultur weist immer auf diesen Weg hin, und er ist richtig. Viele Menschen gelangen auf diesem Wege zum Erfolg, indem sie dann nach einiger Zeit reales inneres Einsprechen, geistiges-kosmisches Sprechen und Leben erhalten. Dadurch wissen sie von dem anderen Zustande, der einen Glückszustand bedeutet. Andere Menschen kommen auf diese Weise – das liegt ja an unserer hastigen Zeit – nicht recht voran. Sie können andere Wege anwenden. Man kann zu einem Orte auf der Erde als Fußgänger, Reiter, mittelst Fahrzeug, auch auf dem Wasser- oder Luftwege gelangen, deshalb sind auch die Wege zum Geistigen nicht einseitig.

Wer die Spannungsverhältnisse anwenden will, der konzentriert sich auf sein Denken, Fühlen und Wollen. Er denkt nach über Beschreibungen des geistigen Zustandes, senkt sein Fühlen und seine Willensimpulse hinein, um dann Eigenheiten der geistigen Welt zu erfahren. Der naturliebende Mensch kann solche Eindrücke in der Natur empfangen, der Denker erhält sie im geistigen Forschen.

Nach Amerika kann man nicht als Fußgänger oder Reiter gelangen, aber mittelst Fahrzeug. So kann man auch nicht zu bestimmten Gebieten, Gegebenheiten und Verhältnissen des geistigen Daseins mit einem Mittel gelangen, sondern man muß sich als Vehikel der Erfahrungen auf den unteren Graden des geistigen Forschens bedienen. Man kombiniert und benutzt das so erlangte Gedanken- oder geistige Fahrzeug zum weiteren, besseren, schnelleren Vordringen in die geistige Welt. Dabei werden gleichzeitig das Fühlen und der Willen gestärkt und erweitert. Man wird auf der Erde noch andere Beförderungsmittel entdecken. Im Geistigen vermag man sie längst vorher zu benutzen.

Der kommende Mensch erlangt von geistiger Erkenntnis aus ungeahnte Möglichkeiten. Er wird ein Mensch des gesunden Denkens,

Fühlens und Wollens und ein Mensch der Tat. Seine physischen und seine geistigen Kräfte werden gestärkt durch geistiges Forschen. Diese Forschung ist ihm auch ein Mittel der Erholung, das Sport oder Leibtraining zugleich mit ersetzt. Sport einschließlich aller übrigen Leibesübungen nur vom materiellen oder auch irdisch-idealen Standpunkt aus betätigt, kann nie die volle Wirkung zeitigen, die durch Befruchtung mit geistiger Erkenntnis erlangt wird. Sie müssen inbezug auf die menschliche Förderung, auch wenn noch soviele Variationen in diesen Übungen vorgenommen werden, stets einseitig bleiben. Einseitigkeit aber ist das große Hindernis, das der Mensch bewältigen muß. Anders kann Vollmenschentum nicht erreicht werden.

Die Eugenik oder Eugenetik-Rassenhygiene der Veredelung der menschlichen Rasse kann deshalb ebenfalls nur dann vollwirksam werden, wenn sie durch geistige Erkenntnis belebt wird. Solcher geistigen Erkenntnis nämlich, die die Gesetze des geistigen Daseins findet und ihnen gemäß wirkt. Leben ist in dem Geistigen. Und auf das Leben baut eben alles menschliche natürliche Verhalten. Das natürliche Verhalten aber kann auf die Dauer fördernden Betriebsstoff nur erhalten durch den Geist, der im geistigen Dasein nach eigenen Gesetzen existent ist und wirkt. Es gibt daher, weil die Zeitlage soweit fortgeschritten ist, nunmehr keinen anderen wirksamen Weg zur Förderung der irdischen Wesen und Verhältnisse, als aus dem Geiste zu wirken. Der Neigung der Menschen hierzu muß nachgeholfen werden, damit sie stärker wird. Damit stattet man gleichzeitig seinen Dank ab an die Pioniere des Geistigen, die ja nur Bestes im Sinne haben können, aber unter ganz anderen Mühen und dabei noch Verkennungen arbeiten mußten, als der Gewohnheitsmensch sich vorstellt.

Es kann aus dem geistigen Dasein mehr berichtet werden. Aber es muß das Verständnis dafür vorhanden sein. Wenn man Perlen vor die Säue wirft, so ist das Verschwendung. Ebenso ist es Verschwendung, geistige Kunde zu geben, die nicht verdaut wird. Es geht ja voran, nachdem mancherlei Widerstände schon überwunden wurden, aber es muß noch ein wenig mehr erreicht werden, damit auch für die größere Masse verständlich wird: wir befinden uns jetzt im neuen Kultur-Aufschwunge, sowohl geistig wie physisch und seelisch.

Erkenntnisse des Geistigen vermögen das ganze Leben auszufüllen. Da schwindet die Verkümmerung und die Verbitterung. Die geistigen Beschreibungen und Gemälde sind gefüllt mit der Kraft, die belebt. Diese geistige Lebenskraft hebt den Menschen empor, daß er selbst in dem geistigen Zustand verweilen kann. Er weiß dann auch, daß geistige Beschreibungen, Gemälde usw. das geistige Dasein verständlich machen wollen, wie man durch Beschreibungen usw. das

physische Dasein verständlich zu machen bestrebt ist. Das physische Dasein betrachtet ein Jeder nach seinem engeren oder weiteren Gesichtskreis. In das geistige Dasein wächst ein jeder Mensch hinein, der danach trachtet, und kommt zur größeren Klarheit. Er wird der geistig-kosmische, das ist der kommende Mensch.

Eindrücke von Hellsehern über Deutschlands Zukunft.

Von Studienrat O. Heyner.

Am 13. Oktober 1927 hielt ich wegen politischer Gesichte mit Frau Jordan in deren Wohnung Berlin-Friedenau, Gutsmuthsstraße 8, eine Sitzung ab. Außer uns waren noch anwesend der Handleser und Schriftsteller Ißberner-Haldane, die Handleserin Frau P., der Schriftsteller Behrend und seine Sekretärin.

Frau Jordan sagte:

„Mitte bis Ende der dreißiger Jahre sehe ich Verwicklungen zwischen Rußland und Polen. Rußland erleidet zunächst eine Schlappe. Wir gehen mit Rußland zusammen. Wie Polen empor geschoben ist, so sinkt es in sich zusammen.

Ich sehe, daß in England die rote Flut ein sicheres Bett gewinnt, daß dort sich alles anders gestaltet, als man vermutet. Auch sehe ich Verwicklungen mit Irland, wo Wirren und Aufstände entstehen.

In der neuen Welt sehe ich Wirren und Kriege, letztere sind freilich mehr kriegerische Episoden. Denn von einem großen, richtigen Kriege nehme ich nichts wahr.

Von Frankreich möchte ich sagen, daß sich dieses Land noch mehr aufspielt als bisher, aber mehr durch Geschrei als durch Taten. In politischen Kreisen sehe ich dort mehrere Todesfälle. Ein Führender tritt vom Schauplatz ab, durch Todesfall oder freiwillig.

Ich sehe Streiks oder Unruhen; Berlin bleibt aber von diesen Tumulten ziemlich verschont.

Eisenbahnunglücke, Explosionen und Bergwerksunfälle gehen hin und her.

Der April und der August nächsten Jahres bringen uns große Überraschungen. Was es ist, sehe ich nicht. Ich sehe Regierungsänderungen.

In der Freimaurerei sehe ich jüdische Einflüsse, besonders in England und Frankreich. In einem Ort, dessen Name mit N anfängt, knüpft eine Großloge die Verbindungsfäden nach allen Seiten. Ich

vermute, daß der Ort Nancy ist. Es ist kein Haupt-, sondern ein Nebenort.

Im nächsten Jahre sehe ich eine völlige Umstellung der Regierung. Die rote Flut sehe ich nicht groß. Die Regierung sehe ich im nächsten Jahre nicht rot. Rechts und Links werden sich die Wage halten. Das gilt auch von den Wahlen. Aber im nächsten Jahre wird die Grippe größere Ausdehnung annehmen und besonders den Kopf befallen. Auch Kinderseuchen sehe ich. Ich vermute, daß es sich um spinale Kinderlähmungen handelt. Im nächsten Jahre wird es überhaupt viele Krankheiten geben.

Auch Erdbeben werden im nächsten Jahre Europa heimsuchen, sogar das Rheinland.

In Frankreich kommt gleichfalls ein Wechsel. Ich sehe sich um Poincaré eine große Wolke bilden, die sich schon seit Jahren um ihn zusammenzieht. Die französische Besatzung in Deutschland hat das eine Gute, daß sie bessere Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland knüpft. Die französischen Soldaten, welche in Deutschland waren, glauben nicht mehr an das Schauermärchen vom deutschen Barbarentum. Die Hetze der französischen Zeitungen wird in Zukunft weniger wirken als bisher. Teilweise hängt das auch mit dem Steigen der roten Flut zusammen. Die französischen Soldaten sind durch kommunistische Beeinflussungen internationaler geworden. Wenn in Frankreich die Katholiken nicht wären, herrschte dort bereits die Revolution. Frankreich ist durch den Kommunismus unterminiert."

Mehr und mehr war Frau Jordan in Schlafzustand gekommen und sprach das Folgende im Tiefschlaf. Sie sprach so schnell, daß ich vielfach nur dem Sinne nach und nicht wörtlich zu stenographieren vermochte. So konnte ich in meiner Niederschrift den Reim, in dem die folgende Rede fast regelmäßig gesprochen wurde, nur vereinzelt wiedergeben.

„Sobald in Italien die starke Hand nicht mehr lenkt, wird sein Volk das, was es gewesen ist, das Bettelvolk. Ob Mussolini seine Entlassung einreicht oder getötet wird, weiß ich nicht. Ich sehe ihn aber in eine schwarze Wolke eingehüllt. Er braucht nicht ermordet zu werden, aber Krankheit kann ihn fassen. Ich kann den Schleier nicht ganz und gar lüften, ich sehe aber, daß es in absehbarer Zeit so weit ist, daß, was er mit starker Hand hat aufgebaut, alles wie Eis vor der Sonne taut.

Ich seh vom Vatikan die Pfaffen (oder Feinde?) siegen, seh alle sich wieder ihrem Einfluß schmiegen, seh dann allmähliches Niedergehn.

Wenn ich richte meine Blicke zu Polens Auen, erfaßt mich heimliches Grauen. Tücke, Falschheit und Mord, das alles sehe ich dort.

Alles wird vom Wurme zernagt. Viele Köche verderben dort den Brei. Frankreich nimmt Polen in seine Hut, hat seine Gesandten hier und dort, sucht Vorteile zu finden, indem die beiden sich verbünden.

Dann seh ich, daß drüben in der Neuen Welt das Urteil über Deutschland ganz anders ausfällt – als bisher. Nicht mehr seh ich den Einfluß so wie bisher. Allmählich wird es tagen. Doch glaubt nicht daran, daß der Sternenmann (der Nord-Amerikaner, wegen des Sternenbanners so genannt) Euch so sehr liebt. Nur seh ich, daß das Gold, was er euch gibt, tüchtige Rente gibt. Immer wieder macht der Krämer sich gesund. Ich sehe nach Japan und China hin. Zwar seh ich, wie durch der Elemente Macht dort viel Unheil ins Land gebracht, doch wehe Amerika! Ich seh, wie die gelben Fluten schon lange hinüberquellen. Sind jetzt auch geglättet die Wellen, so glaubt nicht, daß der Frieden Euch dauernd beschieden.

Ich seh Indien vom Geiste durchloht, seh', wie in Indien, das lange matt und tot am Boden gelegen, starke Hände sich regen. Ich seh, wie aufgeräumt wird mit dem Kastengeist, ein Reformator dem Lande Glück verheißt.

Weiterhin seh ich einen Mann, einen Christuskopf, doch muß ich gestehn, was man ihn unterschiebt, kann ich nicht sehn. Er hat wohl viel Sympathien für sich. Die Thrazierin (?) hinter ihm seh ich, das sie bedacht nur ist, eine Stütze zu bekommen, auf der sie steigt, durch die sie alles erreicht. Das, was ich schon vor Jahren gesehen, bleibt bestehen: eine Spaltung, große Ereignisse in der Religion. Ich sehe, wie alles wird: wie vor 2000 Jahren ,wird das Hosianna ertönen und ebenso das „Kreuzige ihn!" Gib Acht, höher steigt seine Macht. Gleichsam unter seinen Bann hält alle dieser Mann. Das Ende ich noch nicht so ganz sehe. Eine Weile noch gehts in die Höhe; doch dann kommt ein tiefer Fall.

Ich seh die Elemente langsam kommen zum Schweigen, doch seh ich noch manchen Gipfel sich neigen, seh noch manches Zusammenbrechen. Ich seh auch, es wird sich rächen, was hier geschürt wird. Ich seh die rote Flut, ich seh sie anschwellen, sehe steigen ihre Wellen. Doch seh ich gleich einer Mauer von Granit, daß es doch nicht die Besten, die Echtesten des Volkes zieht. Sehe einen Widerprall. Beide messen ihre K[illegible] Nimmer die rote Flut es schafft, daß sie alles darnieder wirft. Ich seh, daß Rechts und Links sich die Wage halten. Ich sehe immer wieder: es wird sich gestalten, daß der monarchische Gedanke kommt hoch.

Ich sehe große Erfindungen, Neuerungen am Schiff der Lüfte, sehe, wie Flettner durch rotierende Bewegungen eine Erfindung macht, doch kann ich nicht ganz verstehen, kann in die Konstruktion nicht

recht eingehen; seh aber, daß man versucht, den gefährlichen Stoff zu verdrängen. Ich sehe, daß man aus der Luft etwas in komprimierte Form wird bringen. Dies wird erreicht, durch eine innerlich rotierende Kraft.

Ich seh viel mit giftigen Gasen experimentieren, doch zum Ergebnis darf es nimmer führen. Kommt es wirklich so weit, seh ich eine mächtige Hand eingreifen. Ich seh den Meister vom Stuhl, nimmer wird er es dulden. Nun kann ich nicht weitersehen, kann nicht verstehen, was man mir zeigt.

Krieg seh ich nimmer in der weiten Welt, nur Plänkeleien, gar mancher fällt. Mancher wird dem Tode zur Beute, der Anfang ist bei den Heißblütigen schon heute. Immer wieder ist ein Glühen unter der Aschen, jeder sucht das größte Stück vom Fell des Bären zu erhaschen."

Frau Jordan erwachte aus dem Tiefschlaf und kam langsam wieder zu sich.

Unter den von mir seit 1923 in dieser Zeitschrift veröffentlichten politischen Gesichten waren die der Frau Jordan bisher am verläßlichsten. Solche Gesichte sind erfahrungsgemäß für den Seher am schwierigsten, da es sich um Allgemeingeschehen handelt, zu welchem dem Seher zumeist die persönliche Verbindung fehlt. Darum treffen politische Prophezeiungen so selten ein. Wer das Hellsehen nur von politischen Voraussagen kennt, könnte deshalb leicht zu einer Ablehnung alles Hellsehens kommen. Es ist infolgedessen seit langem meine Absicht gewesen, die politischen Gesichte durch persönliche zu ergänzen, weil nur durch diese jene richtig beurteilt werden können. Wer viel mit Sehern Umgang hat, wird die Richtigkeit ihres persönlichen Sehens häufig mit solchen Einzelheiten bestätigt finden, daß an der Gabe des Hellsehen für ihn kein Zweifel bestehen kann. Deshalb halte ich es für angebracht, im Anschluß an obige politische Voraussagen einen besonders günstigen Fall zu berichten, in welchen Frau Jordan durch Herstellung persönlicher Verbindungen (Besuch des Neffen, Postkarte einer Tochter und Lichtbild des Verunglückten) Ort und Art eines Unglücks sowie die spätere Auffindung der Leiche mit teilweise so verblüffenden Einzelheiten sah, daß auf Grund ihrer Angaben die Leiche gefunden werden konnte. Ich werde später noch mehr solcher überzeugenden Fälle mitteilen.

Ich lasse hier die Schriftstücke der Hinterbliebenen reden, von denen ich den Berliner Juwelier H. persönlich kenne. Dieser Herr hat mir die Richtigkeit der Schreiben bestätigt und deren Veröffentlichung gestattet.

Herr H. erhielt am 31. 1. 1926 von einer Kousine aus Frankfurt a. O. eine Postkarte vom 30. 1. 26 folgenden Inhalts:

„Lieber Bernhard! Ich muß Dir die traurige Mitteilung machen, daß unser guter Vater wohl nicht mehr unter uns Lebenden weilt. Am 15. Januar früh $^{3}/_{4}8$ Uhr ging er frisch und munter mit den Worten von uns: »Heute ist Tauwetter, da werde ich einen weiteren Spaziergang unternehmen«. Das Ziel nannte er nicht, und wir fragten auch nicht darnach. Der Vater kehrte nicht zurück. Stunden voller Qual vergingen. Um 2 Uhr stürzte Trude zur Polizei. Aber alles Suchen ist bis heute umsonst gewesen. Jetzt, nach 14 Tagen, stehen wir genau so rat- und tatlos da. Selbst der Wunsch, unsern guten Vater neben unserer lieben Mutter beerdigen zu können, bleibt uns unerfüllt. Fassungslos und tieftraurig müssen wir Dich von diesem uns Unfaßbaren benachrichtigen. In stiller Trauer Marie H."

Mit dieser Postkarte ging Herr Juwelier H. umgehend zu Frau Jordan und erhielt schon auf Grund der Karte eine sehr genaue Beschreibung, welche unten im Briefe des Herrn H. folgt. Um aber sicher zu gehen, forderte Frau Jordan von Herrn H. auch noch ein Lichtbild des Vermißten. Dieses wurde Herrn H. von seinen Frankfurter Verwandten mit folgendem Begleitschreiben vom 2. 2. 26 gesandt:

„Soeben kommen Trude und ich aus Tzschetzschnow. Dort will man den Vater Freitag, den 15., gesehen haben. Täglich Sensationen! Wir wissen überhaupt nicht mehr, was wir denken sollen. Die Polizei will Tatsachen, aber wir kennen doch die einsamen Wege nicht, welche unser Vater gern ging, und können also der Polizei keinen Faden reichen, den sie vielleicht weiter spinnen könnte. Wir sind ganz hoffnungslos darüber, daß der Vater je gefunden wird, und daß wir erfahren, was ihm zugestoßen ist... Trotzdem will ich Eurem Wunsche nachkommen, damit Ihr nicht denken sollt, wir beachten Euren Vorschlag nicht. Ich lege das einzige und letzte Bild unseres lieben Vaters bei und bitte sehr darum, es uns wieder zurückzusenden.... Eure Marie."

Über den Erfolg der Anfragen bei Frau Jordan schreibt Herr H, in einem Briefe vom 18. 4. 1926 an diese:

„Sehr geehrte Frau Jordan! Gestatten Sie mir, daß ich Ihnen für die große Hilfe, die Sie meinen Verwandten und mir zuteil werden ließen, indem Sie mir seinerzeit durch Ihre hellseherische Gabe nicht nur allein wichtige Angaben machten, insbesondere aber Ihre Worte den Hinweis zur Auffindung der Leiche meines Onkels gaben, meinen herzlichsten Dank ausspreche.

,.. Am Sonntag, den 31. Januar 1926 erhielt ich die Nachricht von meinen Verwandten aus Frankfurt a. O., daß deren Vater (mein 82 jähriger Onkel), der Kantor und Lehrer i. R. A. H., von seinem

Spaziergange, den er nach täglicher Gewohnheit unternahm, am 15. Jan. nicht mehr zurückkehrte. Da alles Suchen und Nachforschen vergeblich war, bekam ich die beiliegende (oben abgedruckte) Karte von meinen Verwandten.

Des öfteren hatte ich von Ihrer hellseherischen Kraft gehört und kam sogleich mit der erhaltenen Nachricht zu Ihnen. Nachdem ich Ihnen die Karte vorgelegt hatte, sagten Sie mir folgende Worte:

„Ich fühle alles tot und kalt um ihn her und sehe ihn inmitten langsam fließenden Wassers, in dessen Nähe sich eine Brücke befindet, die über einen Fluß führt. Auch sehe ich Bäume aus dem Wasser hervorragen. Dieses Wasser hat aber mit dem Flusse selbst nichts zu tun. Weiter sehe ich einen etwa einen Meter breiten Steg (eine Art Wall), an dessen rechter Seite eine tiefer gelegene Straße entlangführt, auf der nur an einer Seite Häuser stehen. Weiter entfernt sehe ich einen terassenförmigen Friedhof, der sich von dieser Straße aus zur Höhe hinzieht. Es scheint dies ein alter Friedhof zu sein, auf dem jetzt niemand mehr beerdigt wird. Auf dessen Gräbern sehe ich merkwürdige Kreuze. Es werden noch zwei Wochen vergehen, ehe man Ihren Onkel auffindet."

Auf Ihren Wunsch, verehrte Frau Jordan, ließ ich mir sogleich ein Bild meines Onkels von meinen Verwandten schicken. Diese waren, wie beiliegender (oben abgedruckter) Brief zeigt, in großer Sorge um ihren Vater, der nun so lange vermißt blieb. Nach Erhalt des Bildes aus Frankfurt kam ich mit demselben wieder zu Ihnen, worauf Sie sagten:

„Ich kann Ihnen nur dieselben Worte wie vor einigen Tagen wiederholen. Ihr Onkel lebt nicht mehr. Auch das Bild ist tot und kalt. Es ist ihm ein Unfall zugestoßen, jedoch nicht von fremder Hand; Auch liegt kein Selbstmord vor."

Dieses alles teilte ich meinen Verwandten mit, welche nunmehr sofort an der durch ihre Beschreibung angegebenen Gegend, die man doch absolut nicht vermutete, da sie durch Hochwasser überschwemmt war, Nachforschungen anstellen ließen.

Dem Wiesenwärter gelang es endlich, die Leiche meines Onkels in der durch Ihre hellseherischen Angaben beschriebenen Gegend (es war die Lebuser Vorstadt unweit des Oderflusses) aufzufinden. Auf seinem liebsten Spaziergange, am Winterhafen, eine Stunde von der Stadt entfernt, auf einem Wiesenweg, am Graben, der damals vereist war, wollte mein Onkel den Weg abkürzen, um zur Chaussee zu gelangen. Er brach aber ein und bekam vor Schreck einen Herzschlag. Würde das Herz nicht versagt baben, hätte er sich retten können.

Am Beerdigungstage, am 20. Februar 1926, erfuhr ich von meinen Verwandten alles Nähere. Zeit und Ort stimmten ganz genau mit Ihrer Beschreibung überein. Der angedeutete Friedhof mit seinen eigenartigen Kreuzen ist ein Russenfriedhof, auf dem man die in der Gefangenschaft verstorbenen Russen beerdigte. Die hier befindliche, tiefer gelegene Straße, an der nur auf der einen Seite Häuser stehen, gab den einzigen richtigen Anhalt an die Gegend, wo man meinen Onkel als Leiche fand.

Indem ich ihnen nochmals, auch im Namen meiner Verwandten, meinen verbindlichsten Dank ausspreche, verbleibe ich...

Ihr ergebener L. H., Juwelier."

(Fortsetzung folgt).

Ein graduierter Arzt — „Urindoktor"

Von Regierungsrat Dr. U. Tartaruga.

Dergleichen gibt es. Der Herr heißt Dr. Schürer-Waldheim und läuft bis heute noch frei herum. Anfangs sah es freilich fast so aus, als ob die um das ärztliche Ansehen überbesorgten Kollegen die Ärztekammer dahin bringen wollten, daß sie ihm „derartige scharlatanmäßige Heilmethoden" verbiete Man bedenke: ein akademisch gebildeter, graduierter Arzt injiziert Harn! Wie sagte doch der berühmte Wiener Chirurg zur Zeit der Entstehung von Anti- und Asepsis? „Einem alten Weibe ist das Schmutzigste nicht schmutzig genug!" Die „alten Weiber" beiderlei Geschlechts - gemeint sind die Kurpfuscher überhaupt - legen ja seit jeher das Hauptgewicht auf den Urin, sei es, daß sie aus demselben „diagnostizieren" oder daß sie ihn mittels Kompressen verabreichen. Besonders Verrückte „verordneten" ihn sogar schon innerlich. Und nun kommt ein richtiger Doktor der Medizin, der also gelernt haben muß, welche Funktionen die Nieren haben, und führt dem kranken Körper die glücklich ausgeschiedenen Giftstoffe wieder zu. Ein Rückschlag in die alten Anschauungen von „Sympathiemitteln" kann nicht angenommen werden, folglich liegt hier einfach „Schmutzkonkurrenz" vor.

Wir wollen gleich feststellen, daß es zu einer derartigen Aktion in Wien nicht kam, denn glücklicherweise überwiegt ja reichlich die Zahl der Ärzte, die sich mit dem konventionellen Rezeptbuch nicht begnügen, sondern die medizinische Wissenschaft stets im engeren Zusammenhange mit den anderen exakten, insbesondere den Naturwissenschaften betrachten. Da haben aber Biologie, Physiologie und Chemie gezeigt, daß die „Alten" (auf deren Praktiken ja die heutigen

Kurpfuscher zurückgehen) lange nicht so dumm waren, als es manchmal vielleicht scheinen würde. Die inneren Zusammenhänge im menschlichen Körper begriffen sie wohl nicht, aber rein empirisch verstanden sie es trotzdem, vielen Leuten beizukommen. Aus der Erfahrung ist bekanntlich jede Wissenschaft entstanden. Was speziell die Physiologie anbelangt, so hat die moderne Schulmedizin wenig Grund, sich allzusehr erhaben zu dünken, denn wenn man Lehrbücher noch des 18. Jahrhunderts liest, so muten sie mehr als naiv an. Sind wir doch kaum erst dazu gekommen, den wirklichen Chemismus im Körper zu verstehen – ich denke an die Lehre von der inneren Sekretion – selbst heute sind wir aber noch nicht so weit, den ganzen Zweck gewisser Organe zu begreifen Ob man erfahrungsgemäß erprobte Heilwirkungen aus der oder jener religiösen oder abergläubischen Perspektive betrachtet, ist lange nicht so wichtig als der erzielte Erfolg selbst.

Es macht sich allenthalben in der modernen Wissenschaft die Erscheinung geltend, daß sie auf einem riesigen gelehrten Umwege jenen Grundwahrheiten zustrebt, die durch Jahrtausende bei der Menschheit galten, um erst durch den Machtrausch und Eigendünkel der in den technischen Triumphen des XIX. Jahrhunderts schwelgenden Materialisten verspottet und verlacht zu werden. Welcher maßgebende Gedanke liegt denn z. B. in den alten sympathetischen Kuren? Eigentlich kein anderer als der, den wir aus der Lehre von der Elektrizität kennen. Möglicherweise half sehr oft Suggestion mit, allein wir dürfen ruhig auch an physiologische Einflüsse denken, denn in der heutigen Serotherapie tritt uns die alte Volksmedizin bloß in neuem Gewande entgegen. Die Ärzte der Ägypter und anderer antiken Völker verabreichten überaus häufig körperliche Ausscheidungen als Medikamente. Noch mehr: trotz verschiedener Ableugnungsversuche scheint der frühere, im Geiste des Hippokrates erzogene Heilkünstler derartige „Mittel" vorzugsweise angewendet zu haben. Dieser Hippokrates stand jedoch noch Ende des 18. Jahrhunderts bei den Medizinern in großer Ehre. Sein Ansehen war so bedeutend, daß man es z. B. in Wien für notwendig fand, ihn an der „Kayserlich-königlichen medizinisch-chirurgischen Josephsakademie" zu „lehren". Ich besitze in meiner Bibliothek ein solches, vom „k. k. Oberchirurgen J. Alexander Eker" verfasstes Lehrbuch. Es heißt da im Vorworte: „Um unter meinen Mitbür[illegible]n, den Feldchirurgen, Hippokratische Lektüre, die sie selbst so oft dringend anempfehlen, zu verbreiten".

Was aus dem armen Hippokrates in der offiziellen Bearbeitung allerdings wurde, gehört in ein anderes Kapitel. Unter dem „Auf-

klärer“ Josef II. glaubte man ja über die alten abergläubischen Ansichten lächeln zu müssen. Der Mensch galt damals als reines, wenn auch ganz mißverstandenes chemisch-physikalisches Laboratorium. Die Lehre von den „Humores“ der Griechen tat man mit mitleidigem Schmunzeln ab. Es wird also mehr als Kuriosum angeführt, daß „Mann und Weib viererlei Flüssigkeit im Körper hätten, aus denen die Krankheiten entstehen.“ Das schien den Josefinern eben ein Ausfluß des Ptolemäischen Weltsystems zu sein. Es heißt dann weiter: „Diese sind Schleim, Blut, Wasser und Galle. Die Quelle des Blutes ist das Herz, des Schleims der Kopf, des Wassers die Milz, der Sitz der Galle ist die Leber. Das Haupt, das wie ein Schröpfkopf auf dem Körper sitzt, zieht den Schleim aus dem Magen an sich. Der Kopf und die Milz sind den meisten Krankheiten unterworfen“. So ist für Hippokrates die Tuberkulose eine reine Schleimkrankheit, die also eigentlich dem Kopfe entspringt. Was daraus aber praktisch resultierte finden wir in diesem Lehrbuche nicht. Die Humores, die als Sekretionen zu neuem Leben erwacht sind, galten für die Josefiner für abgetan, folglich wußte man mit der Milz nichts mehr anzufangen und ließ sie bis vor verhältnismäßig kurzer Zeit lieber als rätselhaftes Organ gelten. Die Schröpfköpfe wurden nicht minder verbannt, weil man die richtigen Stellen nicht sicher kannte und auch von aseptischer Behandlung nichts verstand. Das Schröpfen öberließ man vielmehr fortan den „Badern“ und „Barbieren“. Heute läßt man mit größtem Erfolg wieder häufig zur Ader. Am meisten Unrecht tat man Hippokrates übrigens dadurch, daß man seine Kuren und Heilmittel nicht aufnahm. Das ganze Buch besteht nur aus Krankengeschichten und ein paar Erfahrungssätzen. Es heißt da: „Dem Krilo von Thasus fing, als er noch in der Höhe war und herumging, der Fuß von der großen Zehe an sehr empfindlich zu schmerzen. Er legte sich den nämlichen Tag mit einem Schauer und einer ekelhaften Ängstlichkeit und wurde nur wenig warm. Des Nachts fing er an zu phantasieren. Am zweiten Tage war der ganze Fuß geschwollen und bis an die Knöchel rot und gespannt. Es fuhren schwarze Bläschen daran auf, das Fieber war heftig, er raste und gab durch den Stuhlgang eine Menge lauteren gallichten Unrat von sich. Er starb den zweiten Tag vom Anfange der Krankheit“. – Schluß, kein Wort mehr.

Wir fragen uns natürlich: Soll die Berühmtheit des Hippokrates nur durch die Veröffentlichung solcher Geschichten, nicht aber durch seine Heilmethoden enstanden sein? Selbstverständlich hatte sich der Mann als praktischer Arzt den Namen gemacht. Wie er da vorging, ersehen wir mehr zwischen den Zeilen. In sämtlichen Krankengeschichten finden wir nämlich immer wieder genau angeführt, wie

der Urin schmeckt, ob „fade“ oder „scharf“ oder „salzig“, aber auch wie er und alle anderen Ausscheidungen rochen. Gewiss kannte man damals noch keine chemische Harnanalyse, wohl aber die ungeheure Wichtigkeit dieser Untersuchungen. Der alte Heilkünstler vermochte aus Farbe, Geschmack und Geruch geradezu zu diagnostizieren, und wenn er den Patienten betrachtete und vielleicht auch etwas sensitiv war, wie die heutigen Laien-Urindoktoren, so konnte er dieselben praktischen Schlüsse ziehen wie der moderne Arzt, dem der Chemiker hilft. Ganz zweifellos hat Hippokrates auch Harn, Schleim und Blut als Heilmittel benützt. Schafblut galt zu allen Zeiten als Heilmittel der Volksmedizin. Heute wissen wir, daß es verschiedene Blutgruppen gibt und transfundieren Menschen – oder Affenblut. Sind die modernen Impfstoffe und Sera im Wesen etwas anderes als die antiken und volksmedizinischen Schleiminjektionen? Warum also nicht Harn injizieren?

Dieser Hippokrates starb 372 v. Chr. im Alter von 85 Jahren. Zur Zeit Platos war er bereits ein reifer Mann. Und nun lesen wir das Interview mit einem berühmten Pariser Arzte, in welchem dieser erklärt, daß es nicht genüge, nur ein klinisches Auge zu besitzen, sondern man müsse als Medikus auch über eine klinische Nase verfügen, denn die meisten Krankheiten seien durch einen charakteristischen Geruch ausegzeichnet. Es sei ja bekannt, daß viele Leiden unangenehme Ausscheidungen veranlassen, z. B. Magenkrankheiten, der Krebs, dagegen wisse man noch wenig, daß so manches nervöse Leiden einen angenehmen Geruch zur Folge habe, einen Geruch nach Veilchen, Rosen und Zyklamen. Auch dürfe nicht übersehen werden, daß der herannahende Tod einen bestimmten Geruch erzeuge, offenhar denjenigen, der die Fliegen herbeilocke usw.

Welch' große, sensationelle Neuigkeit! So wird die Sache nämlich aufgemacht. In Wirklichkeit gehören diese Dinge zum eisernen Beistand jeglicher Volksmedizin. In einem der Verteidigung Dr. Schürer-Waldheims gewidmeten Zeitungsaufsatze weist der auch als interessanter Plauderer geschätzte Wiener Biologe Walter Finkler darauf hin, daß die Kurpfuscher den Menschen seit Jahren als „Arzneischrank“ kennen, d. h. daß sie wissen, der menschliche Körper enthalte Heilstoffe. Der gelehrte Mediziner entlehne seine Arzneien dagegen hauptsächlich dem Mineral- und Pflanzenreiche. Ausnahmen bilden bloß Lebertran, das Spermazet aus d[illegible] Gehirn eines Wassertieres und das Bibergeil (aus den Brunftdrüsen alter Biber) u. w. a. Auch Finkler betont, daß es im Wesen gleichgültig sei, ob die von der Volksmedizin (Zigeun[illegible]rn, Chinesen und primitiven Völkern) als Arzneistoffe verwendeten tierischen Organe mehr durch Symbolik und

Analogiezauber als durch pharmakologische Normen wirken oder wirken sollen. Es wird eben noch immer erkannt, daß zuerst die Feststellung objektiver Tatsachen zu erfolgen hat, nicht die Richtigkeit von Theorien und Hypothesen.

Harn, Eiter Schleim usw. erhalten, neuerlich verabreicht, eine ganz andere Wirkung. Das steht heute bereits ebenso fest als die Erkenntnis, daß der Mensch nicht blos ein „Arzneischrank", sondern auch ein Akkumulator mannigfacher biologischer Kräfte ist. Kräfte und Säfte sind es, welche die biologische Heilkunst nutzbar machen muß, um die „Heilsarmee des Körpers" (wie sie Finkler sehr richtig nennt) zu mobilisieren. Ob wir Blut transfundieren oder Drüsen transplantieren, immer deutlicher sehen wir, daß das einstmalige „chemisch-physikalische Laboratorium" ganz anderen Gesetzen untersteht als die toten Arbeitsräume des Mechanikers. Statt zu ergründen, warum die verschiedenen Laien-Heilkünstler mit uralten Mitteln da und dort Vergiftungen, Schocks und sonstige Verschlimmerungen erzielen, verwirft die konservative Schulmedizin noch heute vielfach die Methoden selbst. Dieselben methodologischen Fehler finden wir auch auf dem Gebiete der psychologischen Medizin. Der Magnetopath steht heute noch auf einer ziemlich tiefen Stufe kameradschaftlicher Wertung. Auch ihm wirft man „Rückfall" in antiquierte Anschauungen vor. Vollkommen mit Unrecht. In einem Büchlein „Wunder der Hypnose" habe ich mich bemüht, den Nachweis zu führen„ daß die Hypnose noch lange nicht aufgeklärt sei, und faßte meine Ansicht in den Leitsatz zusammen: „Die Magnetotheorie (Mesmerismus) bedeutet allerdings nicht den Hauptweg zur Erforschung des Hynoseproplems;" sie ist ein nur in eine Sackgasse führender Seitenweg. Das Gleiche gilt aber auch für die jüngere Suggestionstheorie, obwohl es ihr gelang, viel weiter vorzudringen. Beide schweifen nach entgegengesetzen Richtungen aus, und erst bis sie wieder auf die Hauptstraße eingemündet haben, werden sie gemeinsam zum Ziele führen."

Überall dasselbe Bild: zentrifugale Tendenz und zentripetale Wirkung. Dingler fand dies im Reiche der gesamten modernen Wissenschaft. Er prophezeit einen „Zusammenbruch der Wissenschaft", aber ein solcher wird nicht kommen, denn objektive Wahrheiten erwiesen sich immer noch als unüberwindliche Magneten. Schließlich ziehen sie doch in ihren Bann. Schade aber ist es um die verlorene Zeit, die von Kurzsichtigkeit, Schwerfälligkeit und Eigensinn nutzlos vergeudet wird.

Vom Einfluß des Mondes.

Von Chr. Schiffmann.

„Potosi" - eines der großen Segelschiffe, welche im Schmucke ihrer stolz ragenden fünf Masten von Hamburg nach der Westküste Südamerikas liefen, zog unter dem 10⁰ nördlicher Breite mit matten Segeln voraus.

Der Wind war flau und der Tag war sehr heiß gewesen; die gesamte Mannschaft der Freiwache lag über Deck, auf Lucken und Fendern, und starrte, da der Schlaf nicht kommen wollte, in das helle Licht eines Vollmondes. Jeder war beschäftigt mit seinen eigenen Gedanken und fuhr daher erschreckt auf, als der alte Bootsmann an Deck entlang ging und dem wachhabenden Offizier meldete, daß er am Vorklüverfall eine gespenstische weiße Gestalt gesichtet hätte. Nun kamen alle in Bewegung, und je nach Temperament und Veranlagung hatten einige für diese Meldung Spott, während andere Zeichen des Grauens zeigten. Die wenigen, die sich nach vorn wagten, konnten jedoch nichts entdecken, und so blieb Spielraum für allerlei Vermutungen. Drei Tage vor dieser Begebenheit war an Bord der Koch gestorben und man hatte seine Leiche, wie üblich in Segeltuch eingenäht, dem nassen Wellengrab übergeben; kein Wunder also, wenn man zwischen diesem Geschehnis und der geheimnisvollen Erscheinung eine Verbindung suchte.

„Es ist der Koch" - sagten die Abergläubischen - „er schickt seinen Geist, weil er sich nicht vom Schiff trennen kann."

„Er wird jede Nacht wiederkommen und das Schiff nicht eher verlassen, als bis wir in Hamburg abgemustert haben."

„Na" - sagte der Steuermann, welcher zu den Aufgeklärten gehörte - „wenn es der Koch ist, dann seid nur nicht bange Leute! Die Toten sind die harmlosesten Menschen, sie tun niemanden mehr etwas zu Leide!"

Die Mannschaft zerstreute sich, doch das Gespenst beherrschte die Gedanken jedes Einzelnen.

Am nächsten Abend lagen alle voller Spannung auf dem Vorschiff und starrten auf Klüver und Klüverfall. Langsam schlugen die schweren Segel nach Back- und Steuerbord über, bald rechts, bald links, fahle Schatten werfend. Es ging der Mitternacht zu, und schon lag dieser und jener im Halbschlummer, als plötzlich ein gedämpfter Schrei laut wurde: „Da! da ist er! Da! am Klüverfall! Er klettert, er steigt in die Wanten!"

Und wirklich - zwischen den schattenden Vorsegeln zeigte sich eine menliche Gestalt in weißem Gewande, die, mit den Händen in

den Tauen verkrallt, sich um sich selber drehte, auf und ab kletterte und Bewegungen ausführte, die allen Gesetzen der Schwerkraft Hohn sprachen.

Die ganze Mannchaft hielt förmlich den Atem an und schaute wie gebannt auf das gespenstische Wesen. Mancher unter ihnen schlug ein Kreuz, viele standen wie gelähmt, aber ein beherzter junger Norweger ging der Sache zu Leibe.

Er näherte sich vorsichtig dem Schwebenden, sah ihm ins Gesicht und sagte dann phlegmatisch: „Ach! das ist ja Christian, der Flensburger!"

In der Tat – es war der Matrose Christian, der in Tropenzeug gekleidet die seltsamen Schwingungen ausführte. Nun der Bann gebrochen, erkannte ihn jeder, aber alle begriffen auch sofort, daß hier ein Mondsüchtiger sein Wesen trieb, und instinktiv verhielten die erstaunten Leute sich still, denn ihnen war sehr wohl bekannt, daß man einen Schlafwandelnden nicht durch heftigen Zuruf erschrecken darf.

Christian, der Flensburger, stieg dann auch langsam aus den Wanten, ging lautlos die Reeling entlang in das Mannschaftslogis und zur Koje. „So, so" – sagte der Steuermann – „nun wissen wir es, Christian ist mondsüchtig. Ihr müßt gut auf ihn aufpassen."

Es hätte dieser Mahnung kaum bedurft, denn die ganze Crew nahm sich jetzt des armen Flensburgers an und überwachte ihn so gut als möglich, um seine halsbrecherischen Mondscheingänge zu verhindern. Regelmäßig in hellen Mondnächten zwischen 10 und 12 Uhr wurde der kranke Matrose unruhig. Sah er sich eingekreist und der Möglichkeit beraubt an Deck zu kommen, so setzte er sich auf die Bank vor seiner Koje und machte im schlafwandlerischen Zustande die präzisesten Arbeiten.

Er löste beispielsweise die kleinen Schrauben von den Deckplatten seiner Taschmesser, schmirgelte diese sauber ab, reinigte sie aufs peinlichste und brachte die winzigen Schräubchen wieder an die richtige Stelle – alles ohne jedwede Beleuchtung. Für diesen sensitiven Menschen mußte also das Mondlicht durch Holz und Eisen dringen, oder sein Tastgefühl mußte infolge seines abnormen Zustandes außerordentlich verfeinert und gesteigert sein, sonst hätte er derartige Arbeiten unmöglich so exakt verrichten können.

Ich neige zu der Annahme, daß die Nähe größerer Gewässer die Kraft des Mondes verstärkt, denn ich machte die Beobachtung, daß in der Provinz Schleswig-Holstein, diesem Lande zwischen zwei Meeren, die Anwohner häufig dem Einfluß des Mondes unterliegen, und

besonders sind es Kinder vor dem Eintritt der Pubertät, welche darunter leiden.

Mir ist eine Familie bekannt, wo zwei Söhne – sonst gesunde und robuste Jungen – die Eltern oft in Sorge versetzten, da sie schlafwandelnd in Mondnächten die seltsamsten Schlupfwinkel aufsuchten.

So fand die Mutter eines Morgens die Betten der Knaben leer – rufen und suchen war vergeblich. Als der Frühstückstisch gerüstet wurde, entdeckte man den einen zusammen gekauert auf dem Boden des Küchenschrankes, der andere fand sich unter der Decke des Strohdachhauses. Mit den Händen am Sparrenwerk verkrallt, hing er dort wie eine überwinternde Fledermaus; beide schliefen.

Nach dem Erwachen fragte man sie, was sie eigentlich hätten ausführen wollen. Der Kauernde hatte angeblich sein Freimarkenbuch gesucht, der Kletternde sich eine Birne pflücken wollen. Beide fanden alles ganz natürlich, und üble Nachwirkungen waren nicht vorhanden.

Wie ist es zu erklären, daß diese Knaben, in der gleichen Umgebung, so verschieden beeinflußt wurden? Daß der eine zur Höhe strebte, während der andere von der Erde angezogen wurde?

Das Kind einer anderen Familie wurde stets zur Vollmondzeit von einem unwiderstehlichen Wandertrieb erfaßt. Obschon sorgsam bewacht, gelang es ihm dennoch eines Nachts, nach einer gefährlichen Kletterpartie durch das offene Fenster zu entweichen. Es durchquerte den ganzen Ort und wurde am nächsten Morgen in einer entfernten Straße schlafend in der Krone eines Lindenbaumes aufgefunden.

Mit Benutzung einer Leiter, die still und vorsichtig angesetzt wurde, holte man den Knaben aus den Zweigen, und wachend war er sehr erstaunt, sich nicht in seinem Bett zu finden. Von der ganzen nächtlichen Wanderung war nichts in seinem Gedächtnis haften geblieben.

Mehr wie der Bewohner der Städte schenkt der Landmann dem Monde seine Beachtung, und viele Gepflogenheiten, welche der Bauer noch heute befolgt, entstammen altem traditionellen Volksglauben an den Einfluß und die Kraft des nächtlichen Gestirns.

Der Säemann steckt sein Korn bei zunehmenden Mond in die Erde, und er ist überzeugt davon, daß das Wachstum seiner Feldfrucht alsdann stärker ist und seine Ähren voller und schwerer werden.

Bei herbstlichen Schlachtfesten wird der Kalender befragt, und nur bei steigender Mondperiode wird das Werk begonnen, denn – so sagt der Volksmund – das Fleisch von Tieren, welche man bei fallendem Licht schlachtet, das schwindet im Topfe, während anderseits das Fleisch von Tieren, durch Schlachtung bei zunehmenden Licht gewonnen, im Topfe quillt und wesentlich ausgiebiger ist.

Ja, der holsteinische Landbewohner verbindet sehr oft Mondlicht und Wasser, und die Hausfrauen behaupten, daß bei zunehmendem Mond und Flut die Milch im Topfe rascher steigt und überläuft als bei Ebbe und fallendem Licht, wo sie nicht über den Rand des Topfes hinausgehen soll. Wer Lust hat, möge die Probe machen, doch ich rate zur Vorsicht.

Sogar bei Geburten sind Mond und Wasser Faktoren, mit denen gerechnet wird. Verzögert sich das Erscheinen des neuen Weltbürgers über Gebühr, dann fragt die weise Frau am Bette der werdenden Mutter wohl: „Wann haben wir Flut?" Antwortete der Vater vielleicht: „In einer Stund" – dann sagte sie seelenruhig: „Na, dann warten wir noch ein Stündchen", und sicher kommt mit einsetzender Flut auch alles ins rechte Geleise. Ein Kind aber, daß mit steigender Mondperiode ins Leben tritt, soll rascher und besser gedeihen, lebensfroher und glücksgesegneter sein als eins, welches daß Mißgeschick hatte, seine Erdenwanderung bei fallendem Licht zu beginnen. Dunkelheit und Schatten werden seine Pilgerfahrt erschweren. So der Volksglaube! Und wenn das vorstehend Gesagte auch nicht ausnahmslos zutreffen wird – ein Körnchen Wahrheit liegt immerhin auf dem Grunde dieser altüberlieferten Sagen und Gebräuche, und wir sollten nicht achtlos daran vorüber gehen.

Eigene und fremde okkultistische Erlebnisse.

Von Graf St.

Gekürzt herausgegeben von Dr. Gustav Zeller.*)

I. Eigene Erlebnisse aus der Kinderzeit auf Schloß Kolk.

Ich stamme aus einer Familie, in der die sog. mediale Veranlagung und das sog. zweite Gesicht vielfach erblich sind. Schon mein Ahnherr, der aus dem nordischen Kriege bekannte schwedische Feldmarschall Magnus St., hat in einer Traumvision den Brand der Stadt Altona vorausgesehen. Der Brand wurde später, der Kriegsnotwendigkeit gehorchend, auf seinen Befehl hin ausgeführt. Mein Großvater war außerordentlich hellseherisch und telepathisch begabt, und namentlich einer meiner Brüder ist es in hervorragendem Maße. Um Mißverständnisse zu vermeiden, muß ich von vornherein betonen, daß ich

*) Ich kenne Graf St. als absolut zuverlässige und glaubwürdige Persönlichkeit. Seinem für die Spukliteratur wertvollen Bericht scheint mir nach mancher Seite hin Bedeutung zuzukommen G. Z.

die mediale Veranlagung keineswegs als einen Vorzug betrachte, sondern als ein Erbteil von sehr zweifelhaftem Wert und Nutzen, wenn die Anlagen nicht geschult werden oder mit anderen erforderlichen Eigenschaften Hand in Hand gehen.

Im Ahnenschloß, in welchem ich aufwuchs, spukte es, wie man es zu bezeichnen pflegt. Im allgemeinen schenkte man im Schlosse dem Spuk nicht allzuviel Beachtung, sondern führte ein heiteres, geselliges Leben bei weit ausgedehnter Gastfreiheit. Nur ich war, soweit meine Erinnerung zurückreicht, schwer belastet durch meine mediale Veranlagung. Ich war fest überzeugt, daß ich von einer Geisterwelt umgeben war. Dabei hat mich meine Umgebung keineswegs, wie man vielleicht glauben könnte, in meinem Geisterglauben bestärkt, sondern man versuchte mich im Gegenteil davon abzubringen. Andererseits hatte ich instinktiv das Gefühl, ich dürfte auf keinen Fall einer Furcht nachgeben, so daß ich mich fast nie sträubte, ein dunkles Zimmer zu betreten. Ich würde wünschen, ich hätte im späteren Leben im gleichen Maße Entschlossenheit und Festigkeit bewiesen, wie ich es damals in meiner frühesten Kindheit, gleichsam wie auf höhere Inspiration hin, getan habe. Das sehr geräumige Haus umfaßte drei Stockwerke und ich glaubte die verschiedenen Gespensterarten auf verschiedene Räume lokalisieren zu können. Eigentümlich war nämlich der Umstand, daß ich in den Zimmern des einen Flügels besonders belästigt wurde und von einem ganz spezifischen Spuk im 3. Stock in einem anderen Flügel unbehelligt blieb. Ich habe als Knabe zeitweilig ganz allein in diesem Stockwerk ruhig geschlafen. Wie in jedem Ahnenschloß, so gab es auch in Kolk eine Ahnfrau, die gelegentlich gesehen worden ist. Sie erschien meist vor wichtigen Ereignissen, welche die ganze Familie betrafen. Ich selbst habe sie nie gesehen, wie mich überhaupt die Ahnen nie erschreckt haben. Mein Spuk war von anderer Art. Doch davon später.

Der Spuk im 3. Stock, der von allen bemerkt wurde, mag mit einem Ahnenspuk zusammengehangen haben. Es sollen sich dort schwerwiegende Ereignisse vor langer Zeit zugetragen haben, und mein Großvater, der in den traditionellen Familienüberlieferungen aufgewachsen war, hielt eines der Zimmer im 3. Stock stets verschlossen. Tag und Nacht war ein beständiges Knacken längs der Diele und die Treppe hinab zu hören, wie wenn ein Gegenstand am Boden geschleift und entfernt würde.

Vorurteilsfreie Personen konnten oft wegen der beständigen, unerklärlichen Geräusche nicht schlafen. Auch erzählten Gäste, die in einem der Zimmer des 3. Stockes zur Nacht untergebracht worden waren, sie hätten ganz deutlich gehört, wie wenn mehrere Personen

in der Nacht angekommen und im Nebenzimmer untergebracht worden wären, was sich als nicht zutreffend erwies. Es mögen aber auch andere Ahnen im Schlosse umgegangen sein, denn einer meiner Brüder, damals Seekadett von 17–18 Jahren, sehr positiv und energisch, erzählt Folgendes:

Er hatte in Kolk in den Ferien einmal bis spät in die Nacht den bekannten Roman von Jensen „Karin von Schweden" gelesen. Es ist ein historischer Roman, der eine Episode aus der schwedischen Geschichte – nebenbei ganz unhistorisch – behandelt. Karin von Schweden, die dritte Gemahlin des Königs Gustav Wasa, ist eine St., die Tochter eines meiner Ahnen. Im Roman spielen natürlich die schwedischen Ritter jener Zeit eine große Rolle. Plötzlich hört mein Bruder laute Schritte vom nebenanliegenden Korridor her, und ein Ritter in voller Rüstung tritt herein. Der Ritter und mein Bruder sehen sich lange an. Mein Bruder hielt die Erscheinung für eine interessante Halluzination. – Sollten nicht in diesem Falle die lebhaften Gedankenbilder meines Bruders den erdgebundenen Ritter heran gelockt haben?

Mitunter hörte man vor dem Hause Equipagen vorfahren, was sich nachher nicht bestätigte. Einen sehr eigentümlichen Fall hörte ich in meiner Kindheit, der von einigen Mitgliedern der Familie beobachtet worden war. Mein Vater und mein Onkel wurden von der Bahn erwartet. Man hörte einen Wagen vorfahren, mehrere Personen sehen ihn vom Fenster aus und erkennen meinen Vater und Onkel im Wagen sitzend. Die Diener laufen hinunter, die Hunde schlagen an – und alles verschwindet. Eine Erklärung für dieses Phänomen wird nicht leicht zu geben sein.

Nun zu meinen persönlichen Erlebnissen. Seit ich zurückdenken kann, habe ich in meiner Kindheit ungewöhnlich viel geträumt. In diesen Träumen spielten Hexen eine große Rolle, ähnlich den Erscheinungen, die ich auch einige Male am Tage im Wachbewußtsein sah. Gemäß der Einsicht, die ich später durch okkultistische Lektüre erworben habe, möchte ich diese Art von Gespenstern, von der ich zunächst sprechen will, für „Erdgebundene" halten, d. h. für unselige Verstorbene, die nach dem Tode keine Ruhe gefunden haben und an den Ort „gebunden" sind, an den ihre Erinnerung sie aus irgend einem Grunde fesselt, sei es durch ein mehr oder weniger gravierendes Verbrechen oder durch eine unausgeglichene Handlung, die sie quält, oder ähnliches. Flammarion führt mehrere solcher Beispiele an. Die Hexen, die ich in jenen Zimmern zu jeder Tageszeit ahnte, wurden zur Nachtzeit, wo alles um mich still war, besonders aufdringlich und real. Sehr unheimlich wurde mir zu Mute, wenn ich in dunkler,

stiller Nacht von einem einförmigen, anhaltenden Schwatzen oder Gemurmel geweckt wurde. Allmählich wurde ich immer wacher und bewußter. Aber in dem Augenblick, wo es mir mit Grauen klar wurde, daß ja das ganze Haus schlief und somit niemand Menschliches sprechen könne, erschallte ein schauerliches, höhnisches Gelächter aus allen Zimmerecken.

Die „Erdgebundenen", die ich im Tagesbewußtsein sah, erschienen mir in normaler menschlicher Gestalt als weibliche Wesen allergemeinster Art, unscheinbar gekleidet. Eine solche trat einmal ganz dicht an mich heran, als ich wach im Bett lag, und drohte mir mit aufgehobenen Händen und wutverzerrter Miene. Ein anderes Mal fand ich eine solche Erscheinung an einem hellen Sommermorgen an meinem Bett sitzend, diesmal mit dem Rücken zu mir gewandt. Ein drittes Mal trat eine ganz ähnliche Erscheinung am hellen Morgen drohend an mein Bett, während meine Brüder dicht nebenan mit viel Geräusch und Lebhaftigkeit sich ankleideten, ohne auch nur das Geringste zu bemerken oder sich nach mir umzukehren. Alle diese Erscheinungen bewegten sich ganz lautlos.

Mehr interessant als umheimlich war mir folgendes Erlebnis: In einem sehr lebhaften Traume wurde ich von mehreren Erdgebundenen oder Hexen, wie ich sie als Kind nannte, stark geängstigt. Darunter befand sich aber eine, die äußerlich zwar den anderen an Häßlichkeit glich, sich aber in wohlwollender Weise gegen mich verhielt und mich mit Erfolg gegen die anderen verteidigte. Zuletzt gelang es mir mit gewaltsamer Anstrengung, aus diesem Traumzustand zu erwachen, eine Fertigkeit, die mir nicht immer glückte und auch diesmal nicht ganz. Ich saß zwar aufrecht im Bett und konnte jeden Gegenstand im Zimmer unterscheiden, aber ich empfand eine bleierne Müdigkeit und konnte meine Augen kaum aufhalten. Alles war wie in einen leichten Nebel gehüllt. Da sah ich durch diesen Nebel hindurch, aber deutlich genug, dieselbe kleine, unscheinbare Gestalt der „wohlwollenden Hexe" an mir vorüber durchs Zimmer gehen, mir freundlich zunickend und in der gegenüberliegenden Wand verschwinden.

Ein anderes Phänomen spielte sich folgendermaßen ab: Ich erwachte in der Nacht und lag einige Zeit in großem Angstzustand, bei vollem Bewußtsein und offenen Augen. Im unbewohnten Nebenzimmer war wie von einer festlich tagenden Gesellschaft ein gewaltiger Lärm zu hören, Stühlerücken, lautes Schwatzen, Lachen, Rumoren, kurz ein richtiges Geisterbankett. Da mit einem Mal – lautlose Stille. „Möchten sie doch nicht hier durchkommen!" dachte ich, wußte aber zugleich ganz sicher, daß sie dies jedenfalls dennoch tun würden. Im selben Augenblick kamen sie auch schon aus dem Nebenzimmer

und gingen mehrere Schritte von meinem Bett an mir vorüber, etwa drei bis vier Gestalten. Diesmal waren sie ganz in Mondscheinfarbe und ich glaubte in ihnen die Tintenbuben aus dem Struwelpeter zu erkennen. Da sie sich garnicht nach mir umwendeten, sondern ruhig in einer gewissen Entfernung an mir vorübergingen, empfand ich zuletzt eigentlich mehr neugieriges Interesse als Grauen. Es war, als wenn sich ein Gewitter entladen hätte und nunmehr die Entspannung eingetreten wäre. Sollten es diesmal wohl Elementalformen oder Naturgeister gewesen sein, die sich in meine eigenen Gedankenbilder gekleidet hatten?

Einige Male mag ich es mit harmloseren Wesen zu tun gehabt haben. So hatte ich einmal als Kind gezeichnet und weiß ganz genau, daß ich den Bleistift vorläufig neben mich gelegt, mich selbst aber nicht von der Stelle bewegt hatte. Niemand außer mir befand sich im Zimmer. Wie ich nach meinem Bleistift greifen will, ist er fort. Gleich darauf finde ich ihn auf der anderen Seite des Zimmers. Auch anderen Personen im Schloß begegnete Ähnliches, ja noch viel Auffallenderes.

Einen ganz merkwürdigen Fall scheinbarer Dematerialisation des eigenen Körpers erlebte ich ebenfalls in Kolk. Ich hatte mich als Kind einmal versteckt, aber im hell erleuchteten Vorzimmer. Es war eigentlich kein Versteck, denn jeder Mensch, der vorüberkam, mußte mich sehen. Ich wurde vom ganzen Hause gesucht. Einige Male kamen die Suchenden an mir vorüber, so daß sie auf mich hätten stoßen müssen, ohne mich jedoch zu finden. Selbst hatte ich dabei das Gefühl wie von irgend einer Mystifikation und war der Überzeugung, ich könne nicht gesehen werden, solange ich es selbst nicht wollte. Als ich mich endlich regte, wurde ich gefunden.

Als eines meiner grauenhaftesten Erlebnisse auf diesem Gebiete ist mir folgende Vision in deutlicher Erinnerung. Ich lag mitten in der Nacht wach in jenem schweren Angstzustand, der sehr unangenehmen Erscheinungen vorherzugehen pflegt. Mit einem Male kamen mehrere schemenhafte Gestalten hereingeschwebt. Sie hatten zwar, obwohl in ganz verschwommener Weise, menschenähnliche Konturen, waren aber von ganz anderer Art als die vorhin beschriebenen „Erdgebundenen", auch mondscheinfarbig, entsetzliche Gespenster, nicht ohne Individualität. Selten hat mich ein so furchtbares Grauen gepackt. Dann geschah etwas ganz Merkwürdiges. Ich muß in tieferen Trancezustand verfallen sein. Mein Grauen verwandelte sich in Wut, ich fühlte den Mut der Verzweiflung und Selbsterhaltung. Ich stand auf (also wahrscheinlich mit dem Astralleibe) und warf mich der einen Gestalt entgegen, die mir die Hauptperson zu sein schien. Das

grauenhafte Gespenst sah mich an und rief in höhnischem Tone meinen Namen, worauf die ganze unheimliche Gesellschaft verschwand. Dunkel dämmerte mir die Erinnerung auf, daß ich diese Art von Wesen ja schon früher manchmal in weniger bewußten Zuständen erlebt hatte.

Später habe ich diese schemenhaften Gespenster einmal gegen Abend gesehen, als ich in ein dunkles Zimmer trat, ein anderes Mal auf einer Wiese schwebend wie Elfen, wo sie mir weit weniger unheimlich erschienen. Ich übergehe zwei Erscheinungen, die damals als Kind meiner Kritik nicht ganz einwandfrei erschienen sind. Heute glaube ich wohl, daß es sich um echte Phänomene handelte. Das eine Mal war es ausnahmsweise die Erscheinung eines Mannes, das andere Mal immer wieder jene unscheinbar gekleidete Frau, die mir jedesmal furchtbares Grauen einflößte. (Fortsetzung folgt.)

Okkultistische Umschau

Das ärztliche Gutachten im Fall Konnersreuth. In der „Münchener Medizinischen Wochenschrift" veröffentlicht der Professor der Psychiatrie Dr. Ewald, Erlangen, das Ergebnis der Untersuchung der Therese Neumann, die er mit Erlaubnis des Regensburger Ordinariats gemeinsam mit dem Sanitätsrat Dr. Seidel, Waldsassen, vorgenommen hat. Darin wird hauptsächlich ausgeführt: Der Ortspfarrer ist wohl ehrlich von den übernatürlichen Einwirkungen überzeugt, von wissenschaftlicher Seite betrachtet kann sein Finfluß auf Therese nicht gerade günstig sein. Wesentlich ungunstiger noch scheint der Einfluß eines anderen Geistlichen gewirkt zu haben, der ganz zweifellos ungemein viel in die Kranke hineinkatechesiert hat. Nur so ist es zu erklären, daß Therese plötzlich angefangen hat, aramäisch zu halluzinieren, während früher die Worte des Heilands auf gut Oberpfälzisch von ihr vernommen wurden. Auch Ewald sollte dieses Aramäisch vorgeführt werden, aber der Versuch mißlang. Es wurde berichtet, daß man ihr gelegentlich aramäische Worte mit der Frage angeboten: „Hat es nicht so geheißen?", und es kann nicht wundernehmen, daß das Mädchen bei seinem guten Gedächtnis auf diese Weise nun einige aramäische Worte gelernt hat. In gleicher Weise ist natürlich, vielleicht gemeinsam mit einer Jugenderinnerung an einen Plan von Jerusalem, die Kenntnis der Straßen uud der Lage gewisser Plätze zueinander entstanden.

Die oft angeführten zwei Erkrankungen im Anschluß an einen Brand im März 1918, nämlich völlige (hysterische) Blindheit und Lähmung, bietet auch nach der Ansicht dieses Psychiaters das Bild einer Ausgesprochenen, ungewöhnlich schweren Unfallhysterie. Therese war von 1920 bis 1925 ohne jede ärztliche Beratung. Es kann nicht bezweifelt werden, daß sie in diesen Jahren, mit geistlichen Tröstungen in reichem Maße versehen, in frommbeschaulichem Dasein sich ganz auf die Gedanken an die göttliche Gnade eingestellt hat. Sie hat sich so durch Selbstsuggestion, durch ihren Glauben an die kleine Therese, von ihrer hysterischen Blindheit befreit. Die Stigmata gehen nach Ewalds Ansicht sicher nicht in die Tiefe, und die Angabe

der Therese, daß sie das Gefühl habe, das eine Verbindung zwischen den Stigmen der Beuge- und Streckseite bestünde, die medizinisch von Anfang an unhaltbar er schien, wird als eine subjektive Vorstellung angesehen. Die Herzwunde liegt über dem vierten Rippenknorpel, dicht neben dem Brustbein. Als Ewald dieses vermerkte, protestierte Therese, sie liege schon zwischen zwei Rippen. Dem ist aber nicht so. Die Herzwunde schien auch weniger Blutungsbereit als die Handstigmen. Beim Blutweinen ergab die Untersuchung in allen Fällen echtes Blut, wenn es sich auch bei dem Blut aus der Herzwunde um eine seriös-blutige Flüssigkeit handelte (Serum-Blutwasser). Die Stigmatisationen erscheinen Ewald mit größter Wahrscheinlichkeit echt. Ihre Entstehung könne nur als eine ausgesprochene psychogene, das heißt durch Erlebnis bedingte, verstanden werden. Daneben will Ewald noch das Wort „hysterisch zur Bezeichnung des Zustandes heranziehen.

Von größter Wichtigkeit ist das Gutachten bezüglich der Stoffwechselfrage. Nach ihrer Angabe hat Therese seit dem 25. Dezember 1922 nur noch von Flüssigkeit, Kaffee, Milch und etwas Fruchtsaft, seit dem 23. Dezember 1926 jedoch ohne Flüssigkeit gelebt, ausser dem Schluck Wasser, der ihr bei der täglichen Kommunion mit einem achtel der Hostie gereicht wird. „Ein derartiges Verhalten", so sagt Ewald, „erscheint schlechterdings unbegreiflich. Sie müsste theoretisch schon längst zur Mumie vertrocknet sein, das Gegenteil jedoch ist der Fall, sie holt Gewichtsverluste bis zu 5 Pfund wieder ein. Diese Zunahme aus nichts läßt sich einfach nicht er klären. Die Urinuntersuchungen haben nun ergeben, daß der Urin der ersten Untersuchung einen richtigen Hungerurin zeigte, bei der zweiten schon weniger; die letzten Urine hingegen sahen Teilportionen eines Normalurins recht ähnlich, die Kennzeichen für Hungerurin fehlten." Angesichts dieser Tatsachen kann Ewald trotz aller Anerkennung der offenbar ehrlichen Bemühungen exaktester Beobachtung von allen Seiten nicht über den Eindruck hinwegkommen, daß hier etwas nicht stimmt. Er selbst habe ein Loch in der Beobachtungsanordnung zwar nicht entdecken können, aber es müsse ein solches vorhanden sein. Daher muß Ewald seine von Anfang an erhobene Forderung wiederholen, daß eine Überwachung in einer neutralen Klinik oder einem neutralen Krankenhause unbedingt erforderlich ist, wenn sich die Wissenschaft überhaupt weiter für diesen Teil der Stigmatisation der Therese interessieren soll. Bestätigten sich in der Klinik die unerhörten Angaben – was vorher unglaublich erscheine –, so würde sich die Wissenschaft vor ganz neuen Fragestellungen finden „Bis dahin lehne ich", so schließt Prof. Ewald, „und mit mir jedenfalls jeder andere Naturwissenschafter auch, die Anerkennung der vorgeblichen Stoffwechselverhältnisse als nicht auf wissenschaftlich einwandfreier Basis gewonnen und nicht hinreichend geklärt ab."

Grazer Parapsychologische Gesellschaft. Unter diesem Namen haben sich Grazer Okkultisten zu einer losen geselligen Vereinigung zusammengeschlossen, die sowohl dem Zweck eines Lesezirkels als auch der gegenseitigen fördernden Aussprache dienen soll. – Zuschriften sind an Prof. Daniel Walter, Graz, Schießstattgasse 58 zu richten.



Büchertisch



(Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.)

Astrologische Almanache für 1928. Diese Almanache erfreuen sich anscheinend einer zunehmenden Beliebtheit; alljährlich entstehen neue und die älteren erscheinen in erweitertem Umfange. Politische, wirtschaftliche, meteorologische und sonstige Voraussegen gehören zum klassischen Bestand dieser Veröffentlichungen und man sollte dieselben eigentlich erst am Ende des Jahres, statt zu Beginn desselben besprechen, um das Eintreffen der mannigfachen Prophezeiungen zu kontrollieren.

„Der Prophetische Bote. AstrologischerKalender 1928“, herausgegeben von Hans Baumann, Bad Schmiedeberg, Mk. 1.20, ist ziemlich populär gehalten und beschränkt sich darauf, allgemein politische Voraussagen zu machen und seinen Lesern, zu ihrem Nutz und Frommen, allerlei Ratschläge über Geburtstagseinflüsse. günstige Zeiten für Garten- und Ackerbau usw. zu erteilen. Die nachfolgenden Almanache gehen über den Rahmen der herkömmlichen Praktik hinaus, indem sie neben dem Kalendarium und den Prognosen auch noch Abhandlungen über mannigfache Wissensgebiete bringen.

„A. M. Grimms Prophetischer Kalender für das Jahr 1928“ (Verlag der Freude, WolfenbüttelMk. 1.50) verdient besonderer Beachtung, weil sein Herausgeber ein neues System zu politischen Voraussagen aufgestellt hat und als Spezialist der Astrometeorologie bestens bekannt ist. Dieser Kalender enthält außerdem verschiedene sehr interessante Abhandlungen. Grimm unternimmt eine Klärung der Shakespeare-Bacon-Kontroverse auf horoskopischer Basis, und in dem Artikel „Germanische Kultur“ berichtet er über Auffindung der Grundmauern einer altgermanischen Sternwarte im Teutoburger Walde. Prof. Dr. J. M. Verweyen liefert einen Beitrag über „Mystik und Okkultismus“ und Dr. Max Kemmerich schrieb einen Aufsatz über „Das Weltbild des Mystikers“. Freifrau v. Veldegg verfaßte eine feinsinnige Abhandlung über „Astrologie und Erziehung“.

Der astrologische Jahreskalender von Johannes Vehlow **„Ein Blick in das Jahr 1928“** (Inveha-Verlag, Berlin, Mk. 1.50) erschien diesmal in besonders vornehmer Ausstattung. Artur Schumacher veröffentlicht darin die Horoskope nebst Bildnissen einiger bekannter Bühnenkünstlerinnen. Die prognotsischen Artikel stammen vom Herausgeber, wobei insbesonders das Schicksal der Deutschen Republik im kommenden Jahr berücksichtigt wird. Eine interessante Neuerung bilden die summarischen Schicksalsaussichten für die einzelnen Monatstypen der Jahre 1850–1926. Vehlow veröffentlicht auch Horoskop und Biographie des Sehesr und Astrologen J. K. Vogt, doch ist dieses Thema bereits anderweitig des öfteren behandelt worden.

Nach der gesamten Anlage ist das **„Astrologische Jahrbuch und der Astrologische Kalender 1928“** (Theosophisches Verlagshaus, Leipzig, Mk. 2.50) von den vorgenannten Almanachen völlig verschieden. Es verzichtet auf jedwede Voraussagen und beschränkt sich auf Darlegungen der wissenschaftlichen und weltanschaulichen Grundlagen der Astrologie. Besondere Erwähnung verdienen die Beiträge von: Dr. K. Th. Bayer über „Die geistesgeschichtliche Stellung der Astrologie“; Dr. Kelfner, über „Astrologische Typenlehre“: Dr. Gerh. Naumann über „Charakter und Schicksal“. Dieses Jahrbuch enthält die Gestirnstände für 1928 sowie gekürzte Ephemeriden für die Jahre 1850–1925. Über den Wert der sogenannten „Kosmischen Meditationen“ für die einzelnen Monate kann man jedoch mancherlei Bedenken haben.

E. Hentges.

Zentralblatt für Okkultismus.
Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XXI. Jahrgang | **Februar 1928.** | **8. Heft**

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt für Okkultismus sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.
Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.
Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.
Halbjahrs-Bezugspreis Mk. 6.– nebst 50 Pfg. Porto, Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes außer Abonnement Mk. 1.30 portofrei.
Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.
Anzeigenpreise: 25 Pfg. die einspaltige, 50 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum.
Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.
Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

Über die physikalisch-physiologischen Theorien des Hellsehens und der Telepathie und die Möglichkeiten ihrer experimentellen Erforschung.

(Schluß)

Bordier[1]) hat sogar die Kapazität des menschlichen Körpers bestimmt und etwa 0,002 bis 0,003 Mikrofarad ermittelt, was etwa 50 mal so viel ist wie für einen gewöhnlichen Leiter von der Gestalt des Menschen und auf kondensatorische Vorgänge im menschlichen Körper hinweist.

Auf dem 3. internationalen Kongreß für Parapsychologie vom 26. September bis 1. Oktober zu Paris referierte u. a. auch Prof. Cazzamalli, Mailand, der sich bereits seit längerer Zeit mit Emanationsforschungen am menschlichen Körper beschäftigt, über die von ihm entdeckten Gehirnstrahlen. Es handelt sich nach den Ausführungen des Gelehrten dabei um eine Art Radiowellen sehr geringer Wellenlänge, die das Gehirn erzeugt, aussendet und empfängt. Cazzamalli hat besondere Apparate erfunden, die den Nachweis und, was sehr wichtig ist, auch die Aufzeichnung der Gehirnstrahlen ermöglichen. Er glaubt auf Grund seiner Experimente annehmen zu können, daß der menschliche Körper Energie emittiert, deren Ursache nicht im Körper selbst

[1]) Bordier: Über eine Methode zur Messung elektrischer Kapazitäten. Compt. rendus 121, 56—59, 1895.

zu suchen ist und die sich mit Hilfe der bisherigen Wissenschaft nicht erklären läßt. Dem Forscher soll der Nachweis gelungen sein, daß diese geheimnisvollen Wellen vom Gehirn in Momenten starker Gemütserregungen ausgesandt werden, z. B. bei Medien auf dem Höhepunkt des Trance unmittelbar vor der medialen Äußerung oder, was bedeutsam ist, nach dem Genuß des Saftes der mexikanischen Peyotl.-pflanze, der ja bekanntlich Bewußtseinsspaltung, Hellsichtigkeit und Halluzinationen hervorruft. Es soll sogar gelungen sein, die Peyotlwellen von den medialen zu unterscheiden. Es eröffnen sich hier jedenfalls für die paraphysikalische Forschung, wenn ich mich so ausdrücken darf, weitreichende Perspektiven, die letzten Endes auch die physiologische Chemie in ihre Grenzen ziehen dürften, wie ja überhaupt zwischen gewissen Alkaloiden und sonstigen chemischen Reizmitteln und den parapsychologischen Phänomenen ein weitaus engerer Zusammenhang zu bestehen scheint, als gemeinhin angenommen zu werden pflegt. Über die von Cazzamalli benutzte Apparatur sei noch erwähnt, daß diese im wesentlichen aus einer großen isolierten Metallhülse besteht, in der Medium und Beobachter Platz nehmen. Ein mit einem von C. selbst erfundenen Amplifikator verbundener Draht wird dem Gehirn des Mediums genähert, und die entstehenden unendlich kleinen Schwingungen werden aufgezeichnet und durch einen besonders konstruierten Signalapparat wahrnehmbar gemacht. Wenn auch von philosophisch interessierter Seite aus den Ausführungen Cazzamallis augenblicklich noch für die eigentliche Parapsychologie wenig Bedeutung bezw. losere Beziehungen beigelegt wird, so ist doch zu bedenken, daß alle solche Experimentaluntersuchungen einen Markstein bedeuten werden zu einer vertieften physikalischen Forschung überhaupt, zu einer neuen physikalisch-chemischen Physiologie, deren Grenzen zur Zeit noch nicht abzusehen sind.

Von besonderer Bedeutung sind auch die leider in Deutschland sehr wenig bekannten Versuche des Züricher Elektrikers K. E. Müller[1]). Dieser hat mit ziemlicher Sicherheit experimentell ermittelt, daß im menschlichen Körper eine Energie vorhanden ist, die durch den Atem und insbesondere durch den unteren Teil der Fingerenden emittiert wird und der Radioaktivität ähnliche Wirkungen zeigt. Diese Emanation ist auch auf eine Menge von Stoffen verladbar, durchdringt gewisse anorganische und organische Substanzen und wurde von Müller auf Grund ihres Vermögens, die elektrische Leitfähigkeit isolierter Medien zu vergrößern, nachgewiesen. Diese sogenannte Neurometer-

---

[1]) K. F. Müller: Über die Empfindlichkeit des menschlichen Körpers elektrischen und verwandten Kräften gegenüber. Buchdr. Ragaz A. G. 1922.

methode Müllers gestattet die Herstellung ganz charakteristischer Diagramme und den Beweis, daß tatsächlich eine Beeinflussung einer Versuchsperson durch eine andere energetisch möglich ist. Auch Prof. Farny[1]), Genf, bestätigt die Beobachtungen Müllers. Dieser hat übrigens auch interessante Versuche über die Beeinflussung der menschlichen Emanation durch kosmische Faktoren durchgeführt, auf die aber hier nicht weiter eingegangen werden kann.

Auch Alb. Hoffmann[2]) hat in einer Experimentalstudie über Biostrahlen bei Nachprüfung der Reichenbachschen Phänomene eine Energieausstrahlung nach ähnlichen Methoden wie Müller aus den Fingerenden festgestellt.

Vor allem aber sollen hier auch die Arbeiten Grunewalds[3]) Erwähnung finden, der einwandfrei festgestellt hat, daß sein Medium, unter scharfen Kontrollmaßnahmen (sogar Röntgendurchleuchtung) die Fähigkeit hat, in astatisch geschalteten Stromkreisen eine ferromagnetische Wirkung zu erzielen, Sogar Kraftlinienbilder aus Eisenfeilspähnen konnten im Trance erzeugt werden. Was für die vorliegenden Ausführungen besonders wichtig ist, ist die Feststellung Grunewalds, daß auch außerhalb des menschlichen Körpers Pole magnetischer Art bestehen, so u. a. ein Doppelpol in mehreren Zentimetern über dem Kopf usw. Nimmt man also die Möglichkeit der Emission von durch Willensimpulse gerichteter elektrischer Energie an, so bleibt als Wesentlichstes immer noch die Frage offen, was die Festlegung einer bestimmten Form übertragener Gedankeninhalte auf außerkörperliche Objekte ermöglicht. Man müßte der ausgestrahlten Energie jedenfalls eine außerordentlich große Variabilität entweder des Energieinhaltes oder der Wellenlänge zugestehen, sodaß man also dem unterbewußten Denken eine gerade durch dieses gegebene Frequenz der gleichzeitig stattfindenden elektrischen Emissionen zuordnet. Erwähnenswert sind hier die Ansichten von Marcus[4]), der direkt die Entstehung einer optischen Station auf der Netzhaut des Auges beim Sehvorgange negiert und unter der Annahme eines aus ätherischer und stets in Bewegung befindlicher Materie zusammengesetzten Zentralorganes, daß sich über die Grenzen des Körpers erstrecken kann, zu der Ansicht kommt, das beim Sehen der durch den Sehnerv übermittelte Reiz Schwingungen im Zentralorgan auslöst, die sich ihrerseits

---

[1]) Prof. Farny: Bulletin des schweizerischen elektrotechn. Vereins. 1926. Heft 10.

[2]) Alb. Hoffmann: Zur Frage der Biostrahlen. Ztschr. für krit. Okkult. 1926. I. 4.

[3]) Grunewald: Physikalisch-mediumistische Untersuchungen. Verlag Baum, Pfullingen.

[4]) Ernst Marcus: Das Problem der excentrischen Empfindung und seine Lösung. Berlin 1918.

wiederum als exzentrische Undulation in die Außenwelt fortpflanzen und an ihrem peripheren Ende das optische Sehbild erfassen sollen.

Marcus nähert sich mit dieser Hypothese sehr der bereits von vielen Seiten in der okkulten Literatur vertretenen Annahme einer Aura. Grunewald glaubt ja durch seinen Nachweis der außerkörperlichen Polaritäten einen Beweis für das Vorhandensein jener den Körper umschließenden Energiehülle erbracht zu haben. Auch Staudenmayer[1]) glaubt zu der Annahme berechtigt zu sein, daß der Sitz des magischen (anschaulichen Detail) Gedächtnisses im ganzen Körper und nicht nur in der Hirnrinde zu suchen sei. Letzten Endes ist alle Materie als aus elektrischen Ladungen zusammengesetztes Schwingungssystem erkannt, und es dürfte theoretisch keine besonderen Schwierigkeiten bieten, auf Grund einer Undulationshypothese einer brauchbaren Erklärung des Hellsehens näher zu kommen. Man könnte sich etwa den Sehvorgang als Resonanz einer gegebenen Grundschwingung vorstellen, deren Varianten die für uns reale Welt der sichtbaren Erscheinungen ausmachen. Es ergäbe sich für das normale optisch bedingte Sehen als Basis ein gegebener Schwingungszustand (Materie), der durch die Lichtschwingungen zur Resonanz gebracht, durch diese als Reizzustand der Sehnerven den Sehakt auslöst. Ersetzt man die Lichtschwingungen durch ein anderes Schwingungssystem, etwa den Effluvien eines bedachten Zettels oder der gerichteten Gedankenenergie eines Sterbenden, so ergibt sich a priori, daß zwischen dem Ding oder Geschehnis als Undulation A. und dem Perzipienten als Undulation B. bei geeigneter Einstellung eine Resonanz möglich sein muß, die auch hier energetisch einen Reiz des Gesichtssinnes und somit Hellsehen auslösen kann. Daraus erhellt, daß die Fähigkeit des Hellsehens gebunden wäre an das Vermögen des Perzipienten, sich bewußt oder unbewußt auf andere Energiekomplexe einzuspielen. Es ergäbe sich also im weitesten Sinne eine innerste Wesensverwandtschaft aller Dinge, ja allen Seins, auf energetischer Grundlage. Das hellsehende Medium wäre hier auf Grund seiner besonders feinen Einstellung nach Barthelt[2]) der Spürhund, der die mit einer gegebenen Qualität verbundenen anderen Qualitäten auffindet. Auch die Einwände Luthers[3]), daß eine vom dreidimensionalen Raumerleben abweichende Ordnung der Reize anzunehmen sei und damit ein Hinein-

---

[1]) Prof. Dr. Staudenmayer: Magie als experimentelle Naturwissenschaft. Leipzig 1912.

[2]) Barthelt: Theorie des Wachbewußtseins und der okkulten Zustände. Zeitschrift für Parapsychologie. 1927. Januar.

[3]) Friedr. Luther: Zur theoretischen Möglichkeit einer physiologischen Telepathie. Ztschr. für krit. Okkultismus. 1927. II. 4.

reichen unseres Leibes in andere Seinsschichten, als unsere Sinne kennen, gegeben ist, sind hier mit dem Bemerken erwähnenswert, daß, obwohl Strahlungen zur Zeit noch als dreidimensionale Reize anzusprechen sind, doch wohl die Folgerung zulässig sein wird, daß man auch hier von einer Quardelung der Energie sprechen kann. Demzufolge sei darauf hingewiesen, daß bereits Kaluza[1]) und Maudel[2]) in die neuere Quantenmechanik die begründete Vorstellung eingeführt haben, daß unser dreidimensionaler Raum in einen vierdimensionalen, und entsprechend unsere vierdimensionale Raumzeitmannigfaltigkeit in eine fünfdimensionale eingebettet sei. Auch kommen dem Elektron vier Quantenzahlen, also vier Freiheitsgrade zu. Stellt man sich auf den Standpunkt der evtl. Möglichkeit einer rein physikalischen Begründung von Telepathie und Hellsehen, so bleibt immerhin noch die Frage zu erörtern, inwieweit auf dieser Basis ein Erkennen anschaulicher Inhalte möglich erscheint. Man kann einmal mit den Esoterikern die Glandula pinealis (Zirbeldrüse), schon von Deskartes als Sitz der Seele erklärt, als wirksames Aufnahmeorgan annehmen, und da diesem Organ physiologisch die Funktion eines spezifischen Sinnesorganes vorläufig nicht zukommt, wäre hier theoretisch eine Möglichkeit gegeben, bei Telepathie und Hellsehen die Vermittlung eines Sinnesorganes als nicht gegeben anzusehen. Andererseits erscheint es nicht ausgeschlossen, daß die gleiche Funktion auch, vielleicht in übertragender Weise, dem Hautsinn zugesprochen werden kann. Jedenfalls kommt der Haut vom Standpunkte der Strahlungsphysiologie eine sehr große Bedeutung zu. So ist es bei der Elektrokardiographie in erster Linie die Haut, die die Potentialschwankungen wie eine in den Stromkreis eingeschaltete Kapazität verändert. Auch die Arbeiten Harnacks über Hautmagnetismus und Hautelektrizität sind hier beachtenswert. Die Ansicht, daß gerade der Hautsinn bei Hellsehphänomenen eine Rolle spielt, vertritt besonders auch Baerwald[3]) in seiner Hyperästhesiehypothese. Zunächst wäre aber überhaupt der Beweis dafür zu erbringen, daß dem Hellsehen eine physikalisch begründete Ursache zu Grunde liegt, worauf auch Tischner[4]) hinweist.

Es erhebt sich nunmehr die Frage, wie man in diesem wesentlichsten Punkte zu einer experimentellen Entscheidung gelangen kann. Als bedeutsamstes Element aller Untersuchungen experimenteller Art über die

---

[1]) Kaluza: Sitzungsberichte der Berliner Akademie. 1921, 966.

[2]) Maudel: Zeitschr. für Physik 39, 136, 1926.

[3]) Baerwald: Hyperästhesie und Hellsehen. Ztschr. für krit. Okkultismus 1927. IJ., 4.

[4]) Tischner: Hyperästhesie und Hellsehen. Zeitschr. für Parapsychologie 1927, Januar.

Phänomene des Hellsehens ist die unbedingt garantierte Unwissenheit sämtlicher Versuchsteilnehmer betreffs des Inhaltes der zu lösenden Aufgabe Voraussetzung, um ein für allemal den sonst berechtigten Einwand zu vermeiden, daß das Medium die Lösung aus dem Unterbewußtsein des Experimentators „abzapft", Es genügt hier nicht, wenn man etwa mit abgewandtem Gesicht aus einem Stapel Briefe einige herausgreift und in gleichen Umschlägen verschlossen zur Vorlage bringt. Es ist im Gegenteil unbedingt zu fordern, daß nur mit solchen Aufgaben gearbeitet wird, die außerhalb des Ortes, wo die Experimente stattfinden, durch Bekannte usw., wenn möglich sogar erst in zweiter Hand durch diese, ausgefertigt und zugesandt werden, sodaß einmal, außer dem Inhalte, auch nicht bekannt ist, wer die Aufgabe wirklich gestellt hat. Es sei an dieser Stelle nochmals auf den großen Wert bedachter Aufgaben im Sinne Kotiks hingewiesen, die also einen wirklichen Inhalt in Form schriftlicher Mitteilung usw. nicht enthalten. Baerwald weist mit Recht auf die außerordentlich großen Schwierigkeiten hin, die sich in Form unterbewußter Wahrnehmung der Erzielung absoluter Unwissenheit bei Hellsehexperimenten entgegenstellt. Erweist sich die zur Verfügung stehende Sensitive als geeignet, so wären die Versuche nach der physikalischen Seite hin auszudehnen.

Zweckmäßig schließt man den Aufgaben vorher, wie Chowrin, ein kleines Stück unbelichteten photographischen Film bei, der am Ende des Versuches stets einem Entwicklungsprozeß unterworfen wird. Man verschließt nun die Aufgaben in Gefäße aus Glas, Pollopas [1]), Eisen, Blei und Kautschuk und stellt fest, ob die Ermittlungen der Sensitiven von der Art der Umhüllung abhängig sind. Es dürfte sich auch empfehlen, Aufgaben im Magnetfeld wechselnder Stärke und in einem Solenoid mit wechselnden Stromfrequenzen zur Beobachtung gelangen zu lassen. Damit verbunden sollten sein Untersuchungen über beim Medium vorhandene ferromagnetische Eigenschaften nach Grunewald, Feststellung etwaiger Gehirnemanationen nach Kotik, Ermittlung der während des Versuches im Versuchsraum herrschenden Ladungsverhältnisse und des Vorhandenseins der Fähigkeit, die photographische Platte auf direktem Wege beeindrucken zu können. Wenn irgend möglich sollte Selbstregistrierung der wichtigsten Beobachtungen vorgesehen sein. Bei telepathischen Experimenten dürfte durch vollständigen Abschluß der Versuchspersonen in Zellen aus oben angegebenen Materialien vielleicht auf dem einfachsten Wege eine Klarstellung dahingehend erzielt werden, ob es sich um eine Emanation von strahlender Energie handelt oder nicht.

---

[1]) Pollopas ist ein Kondensationsprodukt aus Formaldehyd und Harnstoff, daß im Gegensatz zu Glas für ultraviollette Strahlen durchlässig ist.

Weit schwieriger erscheint die experimentelle Entscheidung der Frage, ob die Vermittlung des Hellsehens durch ein Sinnesorgan, etwa den Hautsinn. erfolgt oder ob eine direkte Übermittlung von Gehirn zu Gehirn, etwa über die Zirbeldrüse, stattfindet. Einen geringen Anhaltspunkt dürften hier vielleicht solche Versuche geben, bei denen die Vermittlung des Tastsinnes gänzlich ausgeschlossen wird. Vielleicht ist es auch möglich, durch eine Kappe aus entsprechendem Material den Kopf des Mediums gegen die Umwelt abzuschließen, sodaß sich, falls dann die Resultate negativ ausfallen, mit einiger Wahrscheinlichkeit sagen läßt, daß der Hautsinn beim Hellsehen als Aufnahmequelle ausscheidet, vorausgesetzt daß die Hypothese einer physikalischen Begründung des Hellsehens zutrifft. Jedenfalls läßt sich vorläufig eine scharfe Grenze zwischen Telepathie und Hellsehen wissenschaftlich nicht ziehen, trotzdem viele der vorliegenden Berichte über das zweite Gesicht einer einfachen Erklärung durch Telepathie nicht zugänglich erscheinen. Auch die Kernfrage der Hyperästhesiehypothese Baerwalds bleibt damit offen, trotzdem man eine Hyperästhesie auf Grund der Berichte der englischen Society for Psychical Resaerch[1]) und den Ausführungen von Tischner[2]) vorläufig gefühlsmäßig ablehnen möchte. Es wäre zu begrüßen, wenn sich eine Bestätigung dafür erbringen ließe, daß Telepathie und Hellsehen eine energetische Ursache zu Grunde liegt, um den inneren Beziehungen zwischen Weltall und Menschheit näher zu kommen, und die bereits von dem Philosophen van Helmont im 16. Jahrhundert vermutete ekstatische Kraft, die durch ein glühendes Verlangen oder eine sehr lebhafte Vorstellung geweckt oder angeregt, den Geist zu einem nicht gegenwärtigen, weit entfernten Gegenstande hin zu versetzen imstande ist, in ihrer wahren Natur zu erfassen. Wenn auch Poincaré mit Recht sagt, daß man ein wissenschaftliches Problem niemals vollständig, sondern nur mehr oder weniger lösen kann, so bringt doch jede zielstrebige Forschung neue Ziele, größere Vertiefung in Zweck und Ursache alles Seienden, Annäherung an die eigenen inneren Antriebe der Entfaltung allen organischen Lebens.

Das Hellsehen.

Von Studienrat **Hans Hänig**.

(Schluß)

Verwandt sind damit die Anschauungen, daß es sich dabei um Aussendung von Strahlen vom Hellseher zum Objekt handle, die

[1]) Dr. Hyslop: Probleme der Seelenforschung. Stuttgart 1908.

[2]) Dr. Tischner: Telepathie und Hellsehen. München 1922.

von den Objekten reflektiert werden sollen (Fludd, W. Maxwell, Lombroso u. a., s. auch Besant-Leadbeater: Okkulte Chemie), während man in jüngster Zeit darin auch einen energetischen Vorgang sah, indem sich der Denkprozeß in Form von Wellen fortpflanzte. Der Umstand, daß in dieser Hinsicht weder ein Aufnahme- noch ein Absenderorgan ermittelt worden ist, hat in neuester Zeit bei einer Reihe von Forschern auf diesem Gebiet (v. Wasielewski, Tischner u. a.) zu einer Abkehr von dieser Anschauung geführt und an deren Stelle eine andere gesetzt, die bereits in der Philosophie früherer Zeiten vorhanden war. Man sieht in diesen Vorgängen nur noch einen rein seelischen Prozeß und bringt sie mit jenem Allbewußten oder, wie sich E. v. Hartmann ausdrückt, mit dem „Anschluß mit dem Absoluten" in Verbindung, dem wir bereits in der Esoterik begegnet sind. Es mag schließlich noch einer Art Vermittlung zwischen beiden Extremen gedacht werden (Kemmerich: „Gespenster und Spuk", auch Tischner scheint neuerdings dazu zu neigen), die zwar als Grundlage des Hellsehens einen Allsinn oder Zentralsinn im Menschen gelten, aber die Möglichkeit offen lassen will, daß diese sich nur in Verbindung mit physikalischen, wenn auch äußerst feinstofflichen Vorgängen äußert. Das Problem tritt hier in einen größeren Zusammenhang, der in Verbindung mit dem Odproblem später behandelt werden wird.

Ohne Zweifel bedeutet die Annahme einer Panästhesie im Menschen, d. h. der Verbindung mit einem überindividuellen, seelischen Weltgrund, eine erhebliche Vereinfachung auf diesem Gebiete, während jene andere mit einer Reihe von Faktoren rechnen muß, über die uns besonders aus der Literatur des Mittelalters die verschiedensten Aussagen vorliegen, ohne daß wir aus Unkenntnis dieser Vorgänge ein abschließendes Urteil abgeben könnten. Dagegen muß eingewandt werden, daß gerade die Einfachheit dieses Erklärungsversuches wie so oft in der Wissenschaft verdächtig ist und das ganze Problem ins Transzendente verlegt, ohne daß wir uns nach anderen Erklärungsversuchen umzusehen brauchten. Somit ist der Einwand verfrüht, daß sich bisher keine Organe im Menschen haben finden lassen, durch die eine solche Übermittelung von Eindrücken vor sich gehen könne, da selbst der experimentelle Okkultismus noch nicht über die Feststellung der einfachsten Vorgänge hinausgekommen ist. So liegen in dieser Literatur bisher eine ganze Reihe von Aussagen über das Hellsehen vor, nach denen diese Funktionen an bestimmte Organe gebunden sind. (Öffnung im Gehirn, De Rochas, Die aufeinanderfolgenden Leben p. 228 ff., Herzgrube; für das sog. höhere Hellsehen die Zirbeldrüse, die besonders in der maurischen Literatur des Mittelalters eine Rolle spielt, ohne daß sich darüber etwas Bestimmtes aus-

sagen ließe. Es ist ferner auf die immer wiederkehrende Behauptung zu verweisen (Durville: Der Fluidalkörper des leb. Menschen p. 173, Friese, Stimmen aus d. Reich d. Geister p. 215, De Rochas, Die aufeinanderfolgenden Leben p. 349), daß alle sinnlichen Wahrnehmungen zunächst vom Doppelgänger wahrgenommen würden, während andererseits ein solcher transzendenter Eindruck auch durch das sinnliche Auge möglich sei, wenn es entsprechend verfeinert werde. (Kerner, Die Seherin von Prevorst p. 350), eine Aussage, die auch dadurch Beachtung verdient, daß, wie man schon im Mittelalter wußte, durch Hellsehen gelegentlich auch Überreizung der Sehorgane festgestellt wurde. So würde es auch für das zeitliche Hellsehen, zumal es durchaus nicht schrankenlos auftritt, sondern an gewisse Grenzen gebunden zu sein scheint, zunächst näherliegen, darin eine tiefere Einsicht in den Verlauf von Ursache und Wirkung zu suchen, indem das Zukünftige bis zu einem gewissen Grade bereits im Vergangenen enthalten ist, zumal wenn heute die Vermutung nahe liegt, daß dabei gewisse rhythmische Schwingungen zu Grunde liegen. Die Esoterik hat zur Erklärung dieses Phänomens noch das sog. Astrallicht (im höheren Sinne die Akasha-Chronik) herangezogen, d. h. eine äußerst feine Substanz, die, als Modifikation des göttlichen Urgrundes gedacht, alle Ereignisse der Vergangenheit enthalten soll, aus der sich dann bis zu einem gewissen Grade auch die Zukunft ermitteln lasse (vgl. F. Quade, Vom Ursprung und der Zusammengehörigkeit der okk. Erscheinungen, Revalo-Bund Febr. 1925).

Bei dem räumlichen Hellsehen scheint, soweit nicht dabei die Telepathie oder Entsendung des Fludials in Betracht kommt, die Abgabe von Nervensubstanz eine gewisse Rolle zu spielen, was an gewisse ältere Theorien (Übermittlung von Eindrücken durch Schwingungen oder Entsendung von Strahlen vom Hellseher) erinnert. Die Verbindung mit dem Objekt könnte im besten Falle durch fluidale Fäden möglich sein, wie Quade in dem erwähnten Artikel annimmt. Bei dem Lesen von verschlossenen Briefen würde man sich die Wahrnehmung des betr. feinstofflichen Ebenbildes durch den Hellseher zu denken haben, wenn nicht, wie die Theosophie annimmt, eine andere Kraft dabei tätig ist, über die wir vorläufig noch nichts Näheres auszusagen wissen, Jedenfalls sind die oft wiederkehrenden Behauptungen der Hellseher beachtenswert, daß sie nicht imstande seien, Schrift, die durch Schreibmaschine hergestellt ist, in verschlossenen Briefen zu lesen, während es sogleich mit lebendiger Schrift geschah – eine merkwürdige Übereinstimmung mit den Wahrnehmungen Anderer, daß aus den Fingerspitzen das Ausströmen einer feinstofflichen Substanz beobachtet wurde, was wiederum mit dem Problem des

sog. persönlichen Magnetismus (Übertragung von Vorstellungen auf Papier mit entsprechender Rückwirkung auf eine andere Person) zusammenhängt. So ergibt sich als übereinstimmendes Ergebnis dieser Forschungen die Annahme, daß alle Erscheinungen des Hellsehens auf eine gemeinsame Wurzel, einen Zentralsinn im Menschen (vgl. den in früheren Artikeln erwähnten latenten Genius), zurückzuführen sind, die natürlich im letzten Grade auf einen überindividuellen Weltgrad zurückgeführt werden kann, während die Vorgänge in jedem einzelnen Falle noch der Deutung bedürfen.

Die ganze Art, wie dieses Problem in unserer Sinneswelt auftritt, legt die Vermutung nahe, daß damit auch Vorgänge physikalischer Art verbunden sind, obgleich für uns nur der Endpunkt dieses Prozesses erkennbar ist. Es mag schließlich bei der Unsicherheit der Deutung dieses Phänomens noch darauf hingewiesen werden, daß in der esoterischen Literatur, der diese Erscheinungen längst, und zwar hauptsächlich im Rahmen der früher erwähnten Yogaschulung bekannt waren, von jeher von einer doppelten Art des Hellsehens die Rede ist: einem psychischen oder niederen, über das die Medien und Sensitiven verfügen und das nach den Angaben mancher Somnambulen, wie der Kerners u. a., in der Herzgrube seinen Sitz haben soll, und einem spirituellen, wie es nur bei geschulten Yogasehern, in der echten Prophetie und anderen hochintuitiven Zuständen auftritt. Die Annahme der genannten Forscher würde mit jenen ersteren übereinstimmen, nur daß es verfehlt sein dürfte, zwischen psychischen und physischen Vorgängen, nach alledem, was wir heute darüber wissen, einen grundsätzlichen Unterschied zu machen. – Es handelt sich vielmehr dabei nur um graduelle Unterschiede, da beides – dahin scheinen wenigstens die Ergebnisse dieser Forschung zu führen – auf einen gemeinsamen Urgrund zurückgehen.

Der Gegensatz zwischen psychischem und spirituellem Hellsehen kehrt in der ganzen Geschichte des Okkultismus wieder und kommt auch in jenen öfter genannten Richtungen dieser Bewegung, der exoterischen und der esoterischen, zum Ausdruck. Die Esoterik beruht nicht auf der Voraussetzung eines Hellsehens, das sich nicht, wie etwa das zeitliche und räumliche, auf Objekte unserer Sinneswelt bezieht, wenn diese unserem Bewußtsein auch augenblicklich nicht gegenwärtig sind, sondern eines solchen, das über die Sinneswelt hinausreicht und sich auf transzendente Objekte, ja im letzten Grunde auf den göttlichen Urgrund oder dessen erste Offenbarungsformen, erstreckt. Es soll vor allem jene erwähnte Akashachronik sein, in der alle Ereignisse der Vergangenheit eingeschrieben sind, sodaß sie vom geübten Hellseher erkannt werden können, eine äußerst feine, plastische Substanz,

von der freilich wieder in den einschlägigen Schriften mehrere Schichten unterschieden werden, während die Erwähnung eines solchen Lichtes nicht nur bei den Somnambulen des Mittelalters, sondern auch bei katholischen Heiligen, wie der hl. Therese, Ludwiga v. Schidem, Marie von Agreda u. a., immer wiederkehrte.

Die Esoterik weiß daher auch über die früheren Perioden der Menschheitsgeschichte und ihre Zukunft Auskunft zu geben, die insofern beachtenswert ist, als hier nicht eine Entwicklung von außen her, wie es der Darwinismus annahm, sondern auf Grund innerer Faktoren angenommen wird. Es handelt sich dabei ferner um Angaben über die einzelnen Schichten des menschlichen Seelenlebens – Ätherkörper. Astralkörper etc. –, die in neuester Zeit besonders durch die Forschungen Durvilles eine gewisse Beachtung erfahren haben, sowie über das Leben nach dem Tode (Leadbeater, Astralebene, Devachanebene), die aber für uns vorläufig noch nicht kontrollierbar sind und höchstens in den erwähnten französischen Forschungen, wenn sie noch weiter fortgeführt werden, eine gewisse Parallele zu finden scheinen. Dagegen sind auf diesem Gebiete noch eine Reihe physikalische Angaben vorhanden, die noch später Erwähnung finden und vielleicht über manche bisher noch unerklärliche Phänomene noch Aufklärung geben werden. So liegen bereits Versuche zur Begründung einer „okkulten Physik" vor – vgl. bes. das erwähnte Buch von Besant und Leadbeater –, die durchaus in der Verlängerungslinie des bisher Erforschten liegt und die erst dann völlig in Angriff genommen werden kann, wenn vor allem das Odproblem eine wenn auch relative Lösung erfahren hat.

Die Grundlage jenes höheren oder spirituellen Hellsehens hat besonders R. Steiner zu legen versucht („Die Geheimwissenschaft im Umriß" p. 317), indem nach ihm der psychisch Geschulte in einem völlig anderen Verhältnis zu den Dingen wie der Außenstehende steht. Er hat seine eigene Vorstellung von der geistigen Wirklichkeit, sodaß also für ihn das Erleben selbst – im tiefsten Sinne des Wortes – den Prüfstein zur Unterscheidung des Wahren und Falschen gibt. Diese Behauptung, zu der schon in der Philosophie Platons eine gewisse Parallele vorliegt und die auch sonst auf diesem Gebiete immer wiederkehrt (Keyserling, Reisetagebuch eines Philosophen I 315), läßt sich kaum anders deuten als auf jenem Wege, zu dem bereits die Erklärungsversuche des niederen Hellsehens und die Aussagen der Medien Kohnstams führen: daß der Mensch im Zusammenhang mit einem überindividuellen Erkenntnisgrund bzw. dem göttlichen Urgrund steht und, wenn er sich dessen bewußt geworden ist, damit in ein unmittelbares Verhältnis zu den Dingen tritt bezw. von diesen

durchdrungen wird, da wenigstens für diesen Urgrund Zeit- und Raumunterschiede nicht mehr vorhanden sind. Der Gedanke, daß der Mensch unter gewissen Umständen einer höheren Erleuchtung teilhaftig werden könne, kehrt wieder in der Menschheitsgeschichte, und der Satz Plotins, daß jene Erleuchtung absolutes Wissen sei, das auf der Identität des erkennenden Geistes mit dem erkannten Objekt begründet ist, findet sich in anderer Form auch in vielen Behauptungen der Somnambulen des Mittelalters. Allerdings mit der Einschränkung, die wir heute machen müssen, daß ein solches Erkenntnisvermögen, wenn es wirklich vorhanden ist, als überindividuell im höchsten Sinne des Wortes anzusehen ist, d. h. ein solches, das nur dem Einzelnen zuteil werden kann, aber für die Gesamtheit nicht in Betracht kommt. Gerade die moderne Parapsychologie, weil sie es mit dem erwähnten niederen Hellsehen zu tun hat, führt also durch ihre Annahmen eines überindividuellen Erkenntnisgrundes (Panästhesie) zu der Esoterik hin, welche dieselbe Voraussetzung hat, und es muß zum mindesten die Möglichkeit eines solchen spirituellen Hellsehens offengelassen werden, wenn die Ergebnisse auch für uns vorläufig nicht nachzuprüfen sind.

Es mag schließlich noch erwähnt werden, daß auch der oft vorgebrachte Einwand, daß solche Erkenntnisse nicht von den Eindrücken des Unterbewußtseins zu unterscheiden seien, von jeher in der Esoterik eine große Rolle spielt. So besteht ein Stadium der okkulten Schulung nur in der Reinigung des Unterbewußtseins, indem das Unbewußte und Unterbewußte an die Oberfläche gezogen bzw. mit der Leuchte des Tagesbewußtseins erhellt wird; der betr. steigt, wie es in alten Symbolen heißt, hinab in die Unterwelt, sodaß sich der Nachklang dieser Vorstellungen in zahlreichen Sagen und Mythen erhalten hat (Odysseus, Herakles, Orpheus, Theseus etc.). Es mag mit Rücksicht darauf, daß die Erfahrungen über eine derartige Schulung zumeist nicht der Öffentlichkeit zugänglich sind, nur noch an einen Bericht von W. James (Die religiöse Erfahrung in ihrer Mannigfaltigkeit p. 311) erinnert werden, der durch Anwendung rein äußerer Mittel (Lachgas und Äther) die Beobachtung machte, daß unser Bewußtsein nur eine bestimmte Art des Bewußtseins ist und daß um dasselbe herum partitielle Bewußtseinsarten liegen, die andersartig und nur durch dünne Wände geschieden sind.

Auch hier könnten die Untersuchungen im Sinne Durvilles weitere Aufklärung in dieses Dunkel bringen, wenn der Sitz der einzelnen Bewußtseinsschichten genau festgestellt würde. Sollte es sich z. B. als richtig herausstellen, daß das höhere Denken in dem öfters erwähnten Mentalkörper seinen Sitz hat, während das Unter-

bewußtsein im engeren Sinne an das sog. Kama-Manas gebunden ist, so würde diese Abgrenzung zwischen beiden Schichten auch experimentell zu erweisen sein und wir wären imstande, auf Grund solcher Versuche noch tiefer in die Rätsel, die hier vorliegen, einzudringen.

Nach esoterischen Anschauungen handelt es sich, wie erwähnt, bei dem Schauen der Medien und Somnambulen nur um eine niedere Form, die als Rest aus einer früheren Menschheitsperiode – Atavismus – aufzufassen ist, während das spirituelle, höhere in der Regel nur durch seelische Schulung erreicht werden kann. Der Sitz des ersteren ist nach diesen Angaben in den Kakrams, Organen des Astral- bezw. Kausalkörpers, zu denen auch die Herzgrube gehört und die dem entsprechen, was der Ingenieur Fr. Grunewald (Psych. Stud. 49. Jhrg., 2. Heft) als magnetische Kraftfelder am Menschen festgestellt hat. Das höhere oder spirituelle Hellsehen soll von der sog. Zirbeldrüse ausgehen, die als Sitz der höchsten Geistigkeit im Menschen (Buddhi-manas) angesehen wird. Was die übrigen Angaben, die auf diesem Gebiete vorhanden sind, zu bedeuten haben und wie weit die Annahme C. L. Schleichs zu Recht besteht, das im Menschen der sog. nervus sympathicus weitgehend an der Aufnahme kosmischer Strömungen beteiligt sei, muß die Zukunft lehren. – Die Forschung hat inzwischen – vgl. das Buch von F. Grunewald „Physikalisch-mediumistische Untersuchungen", J. Baum, Pfullingen – das eine beachten gelernt, daß die Angaben von Hellsehern nicht ohne weiteres zurückzuweisen sind, wenn sie auch in jedem einzelnen Falle nachgeprüft werden müssen, und so erscheint auch die Esoterik nicht mehr schlechthin außerhalb des uns Erreichbaren zu stehen, sondern nur in der Verlängerung der Erkenntnisse zu liegen, die uns bereits durch die Parapsychologie zuteil geworden sind.

Vom Wesen des Spiritismus.

Von Frieda Alice Kailer.

Das spiritistische Problem, sagen wir: die spiritistische Forschung ist keineswegs durch die Romane und Erzählungen, die diese allerfeinste Wesenheit der Weltgeheimnisse behandeln, in ein freundliches Licht gerückt oder gefördert worden. Der Ausklang jener Werke ist immer: wir wissen, daß wir nichts wissen! So der sehr unterhaltende Roman von Viktor Blüthgen „Die Spiritisten" und das Werk von Wilhelm Bölsche „Die Mittagsgöttin". Die Handlung ist obenhin so: Irgendeiner hört von spiritistischen Offenbarungen, wird neugierig, die

Neugier wächst sich aus zu einem wirklichen Interesse. Ein Kreis, der Spiritismus „betreibt", ist bald gefunden, ein vorzügliches Medium ist auch da, womöglich eine Ausländerin – und nun beteiligt sich der Neuling nach einem gewissen Schema an den Sitzungen. Daß „etwas daran ist," fühlt er bald, trotzdem weder Erfolge noch Offenbarungen zu verzeichnen sind. Leider werden in den Romanen früher als in der Wirklichkeit die Medien als Schwindlerinnen entlarvt. Als letzte Weisheit bleibt bestehen: Wir wissen, daß wir nichts wissen.

Wir wollen sehen, ob es sich so verhält.

Seit mehr als 20 Jahren hänge ich dem Spiritismus an. Durch einen Zufall kam ich mit spiritistischen Dilettanten zusammen, die recht und schlecht Sitzungen hielten und viel Vergnügen an den entstehenden Poltereien fanden, da die Verständigung durch Tischklopfen herbeigeführt wurde. Geistiges beglückte niemals und niemand. Die ganze grobe Art, ja, das „stille Gebet" am Beginn dieser Sitzungen, die fast an Unfug grenzten, stießen mich dermassen ab, daß ich andere Wege ins Auge faßte. Eben daß man nichts weiß, sollte uns immer abhalten, ein Gesellschaftsspiel aus diesen Sitzungen zu machen.

Ich wußte nichts. Ich wollte fühlen lernen. Die Selbsteingenommenheit des grobstofflichen Menschen hat ihre Kommandogewalt auch auf die Wesen der anderen Welt ausgedehnt, sie haben sich fügen gelernt und sagen der irdischen Intelligenz durch ein-, zwei-, und dreimaliges Klopfen ihre Ablehnung, ihr Unvermögen oder ihre Zustimmung. Man dichtete ihnen an, daß sie Licht, Zugluft und Unruhe nicht lieben und bei Regenwetter nicht zu sprechen seien – vielleicht noch viel mehr: ich weiß es nicht, ich habe mich sehr schnell von dem schematisierten Spiritismus abgewendet.

Wenn man unbefleckten Sinnes und unbelastet mit Erfahrungen, also als naiver, objektiver Forscher Verständigung mit den Wesen des anderen Planes sucht, so wird man bald empfinden lernen, daß man von einer ungeheuren Fülle umdrängt ist, aus der sich einzelne Stimmen ablösen, die kurz, oft nur eimalig, laut werden, uns ein Licht geben und für immer verschwinden. Es ist so, als solle dem Neuling klargelegt werden, daß eine Pforte sich aufgetan habe. So besuchte mich in meinen Anfängen Asmodi. Ich war jung und wußte nichts anzufangen mit diesem Asmodi, der immer keck, lustig, aber voller Drohungen war. Er sagte gern: Nimm Dich in Acht vor mir. — Er erzählte, daß seine Heimat die Wüste, sein Element die Sonnenglut und sein Wesen schwarz sei. Wer was Asmodi? Ich nahm ein Lexikon und schlug auf gut Glück nach, dem „verfluchtesten aller Geister'," wie er von sich sagte, auf die Spur zu kommen. Da stand, was heute noch jeder lesen kann über diesen

Dämon des Zornes der zoroastrischen Religion. Es besuchte mich täglich Leda de Glanier, die Geliebte eines französischen Kaisers; sie war immer liebenswürdig und sprach ein entzückendes Französisch; ich lernte von ihr viele Redewendungen, auf die man sonst nur durch einen Zufall stößt, z. B. donner des grains d'or (soviel wie „goldene Berge versprechen"). Es kamen nahe Angehörige, die energisch forderten, ihre Ruhe nicht anzurufen. Ich rief niemand. Wer kam, war willkommen. Ich bediente mich eines kleinen Tisches zum Auszählen des Alphabetes und wählte die Stille der Nacht, um mich besser konzentrieren zu können. Nie in meinem Leben hatte ich von Zumsteeg gehört. Am Klopfen merkte ich sein Kommen, erkannte ich ihn in der Folge, ohne daß er sich nannte. Es war außerordentlich anstrengend auszuhalten, sein Klopfen war fieberhaft schnell, kaum zu verfolgen, ganz dünn und leicht. „Bin schon zu geistig", sagte er einmal. Er wurde schnell immer unverständlicher und verschwand, nachdem er mir gesagt, er könne nicht mehr in meine Sphäre kommen, er steige aufwärts. Ein Musikerlexikon belehrte mich, daß er ein Freund Schillers war und einen Teil seiner Dichtungen vertont habe.

Jetzt kamen die Menschen und sagten: Das kommt aus Dir selber, das alles lebt in einem Dir nicht bewußten Bewußtsein, das bist alles Du! – Nein. Ich wußte nichts von Asmodi, den grains d'or und Zumsteeg. Und hörte in den Konzentrationsstunden jenes feine, harte Klopfen im Holz des Tisches, wenn ein Wesen sich meldete, dem das grobe Klopfen des Tisches selber störend war. Unerklärt bleibt, warum so sonderbare Äußerungen wach werden, sobald man die Hände auf einen leichten Tisch legt. Nicht lange, so sind es nicht Deine Hände, sie liegen schwer und immer schwerer auf, sind wie mit Klebmasse an das Holz geheftet und ein Dir bisher unbekanntes Leben pulst durch sie und über die Arme hinauf. Zuweilen schmerzhaft und reißend, immer aber charakteristisch für das Wesen, das sich meldet. Bei einiger Übung weiß man ohne Nennung des Erdennamens, mit wem man es zu tun hat. Der Tisch ist ein grobes, aber zuverlässiges Verständigungsmittel für den Anfänger. Hat man durch Übung gelernt, vom Ich loszukommen, sich ganz „rein" zu machen, so ist als Hilfsmaterial ein Blatt Papier mit dem aufgezeichneten Alphabet und ein Glas willkommen, auf das man vier Fingerspitzen legt. Es bewegt sich dann von Buchstaben zu Buchstaben; die gleiche Kraft ist am Werke wie bein Tischrücken. Wer nun gelernt hat, die Ausstrahlungen der elektrischen Körperströme an den Fingerspitzen zu sehen und zu beobachten, kommt zu dem Gedanken, daß das lächerlich erscheinende Handauflegen und die daran hängenden Äußerungen (der ewige Stein des Anstoßes für alle Philister!) eng zu-

sammengehen mit den uns innewohnenden elektrischen Strömungen, daß diese Ausstrahlung an den Fingerspitzen, als dem einzigen Körperteil, an dem sie ganz ungehemmt erfolgen kann, Kraft von jener Kraft ist, die das Leben jener Wesen ausmacht und uns Zusammenhang gibt. Vielleicht genügt einmal eine besondere Unterlage für die Hände, eine besondere Umhüllung unseres Körpers, irgend ein äußeres Hilfsmittel, um die Wirkung des Grobstofflichen durch Unterstützung der Ströme abzuschwächen und uns zugänglicher zu machen für das verborgene Leben, das nie endet und Stückkraft vom All ist.

Je mehr man sich in das Wesen des Spiritismus vertieft, je törichter erscheinen die groben Mittel, deren man sich zur Verständigung bedient. Es bedarf nicht eines Tisches, eines Glases, um jenen Wesen eine Möglichkeit zur Äußerung zu geben — ein Blatt Papier, ein Bleistift genügen. Je mehr man sich der Sache hingiebt, desto feiner werden die Nerven, desto inniger wird die Verbindung. Hat man an der Art des Tischklopfens gemerkt, wer sich äußern will, so erkennt man beim Schreiben an der Art der Buchstabenführung den Freund. Es ist uns schließlich ganz gleichgültig, ob das Wesen klare Schrift schreibt oder langgezogene, unleserliche Buchstaben oder gar nur Strichzeichen. Hat man mit ihm eine gute Verbindung, so empfängt das Sinnenleben allein schon die Botschaft, und die Schriftzeichen werden ein ärmliches Geländer, an dem man sich hält. Man arbeitet an sich weiter und wird endlich auch nicht mehr der Schrift bedürfen. Man ruft einen Kontakt auf, entäußert sich aller betrachtenden Gedanken, stellt sich ganz auf Empfangen und Aufmerken ein und wird schließlich, ohne besonderes Training, hören und wissen, was als Botschaft zu uns kommen soll. Dem, der seine Erfahrungen ausbaut, widerstreben die „Sitzungen", er stellt sich auf sich selbst, verfeinert sich und wird mehr und mehr Gefäß. Es ist ein Unding, daß zehn bis zwanzig wesensfremde Menschen zusammenkommen, um Offenbarungen zu erleben. Das Widerspruchsvolle so vieler Intellekte, die mannigfachen Abstufungen nervöser Empfindlichkeit sowie ethischer Begriffe und, nicht zuletzt, Blutverschiedenheit (unbewußte oder unbeachtete) können immer nur grobe Resultate zeitigen. Auf diesem Wege kommt der Adept nicht weiter und die Wesen, die noch keine Verklärung haben, treiben ihr Spiel. Das Hinaufentwickeln fällt fort. Wozu der Lärm? Warum eine Kette? Nur, um zu sehen, daß der Tisch sich wirklich hebt, bebewegt und zuweilen wie angeklebt an den Händen hängt? Solche Neugier macht Ehrfürchtiges wirklich zum Gesellschaftsspiel. Wozu ein Medium? Alles Letzte, das man erlebt, ruht im Selbst. Grobe Instinkte stellen grobe Forderungen, und ein anderer grober Instinkt gibt her, was das vereinbarte Honorar zuläßt. Und läßt der Phantasie freien Lauf.

So subtile Dinge wie der Spiritismus soll man nicht unrein machen. Man stelle sich auf einen dienenden Standpunkt, schalte alle Schwächen des Ich aus und gebe dem ganzen Tun beseelte Geistigkeit. Es ist nicht nötig, daß man seinen Körper durch Enthaltsamkeit aller Art quält, daß man mit den Ernährungstraditionen gewaltsam bricht, um aufnahmefähiger für Esoterik zu werden. Es spielt keine Rolle, ob wir Fleisch genießen oder Gemüsefruchtarten, die sich zurückentwickeln; es ist nur von Nöten, daß wir eine entsprechende geistige Einstellung haben und Ehrfurcht vor dem, das wir nicht mit Händen greifen, mit unserer Unzulänglichkeit besudeln können. Wer durchleuchtet ist von dem Grundsatz „Ihr sollt Euch nicht fortentwickeln, sondern aufwärts" der baut ohne äußere Übung seinem Selbst alles Grobstoffliche ab, verliert den Hang zur Verpöbelung und strebt durch Triebe der Erweckung einer Reinheit der Nahrung nach, die unbedingt von Einfluß auf den Körper ist und das Temperament bestimmt. Alles soll auf dem Wege der Entwicklung geschehen, nichts durch Gewaltakt. Denn den Körper schädigen, heißt nicht dem Geist dienen. Es ist gut, wenn der Spiritist seine Hände entwickelt, umso kräftiger und empfindsamer werden sie werden. Man lege die Hände einmal am Tage eng ineinander und konzentriere Auge und Geist auf sie mit einem Entwicklungsgedanken. Oder man nehme die Grundstellung ein – Beine eng geschlossen –, führe den lose getragenen Arm im Ellenbogen etwas nach hinten, strecke die Hände — Handinneres nach oben — mit leicht gespreizten Fingern vor sich aus und konzentriere sich auf „Vernimm" und verharre so. Sofern man Heilhände hat, übe man sich auf Grund von Anleitungsbüchern im Heilen, man stärckt und erwekt dadurch am besten alle schlummernden Kräfte; nur unterrichte man sich genau über den Lauf der Ströme im menschlichen Körper.

Jeder strebe also möglichster Verfeinerung nach. Spiritismus ist kein Neugierspiel für die Masse. Ich allein schicke individuelle Ströme aus, ich allein erlebe dank meiner Individualität Offenbarungen, die mir nützen und die Wert haben. Nicht Wert für mich persönlich, sondern ins Großzügige gehende Klärungen, an denen alles Kleinliche zerbröckelt. Ich allein kann Steigerungen meines Selbst erreichen, die enge Grenzen überschreiten und gekrönt werden, Verdorbene und niedere Instinkte beuteten sensationelle Äußerungen aus, die Wesen anderer Form, die einst waren, was wir sind, zaghaft vor uns ausbreiteten. Roher Sinn besudelte Geistiges. Und: Böses zieht das Böse an. So kommt es, daß der Spiritist von vielen niederen Wesenheiten umgeben sein kann, die allzugern seinen Schwächen dienen, ihm phantastische Märchen erzählen und oft genug im Leben

im Wege stehen, da sie reine Ausstrahlungen trüben und Hemmungen verursachen. Auf diesem Wege ist die Rede entstanden, daß Spiritismus Schaden bringe. Bestimmte Arten von Gemütsschwächen werden natürlich durch Spiritismus, wie durch jeden Mystizismus, ungünstig, ja verderblich beeinflußt. Es sind dies jene Halbkranken, die sich überhaupt jeder Einstellung über den Alltag hinaus enthalten müssen. Man unterscheidet feinnervige und schwachnervige Menschen und ihre Abhängigkeit von Intelligenz und Charakter.

Der Spiritist unterscheide Geistwesen und niedere Wesen. Die Geistwesen kommen mit höherer Führung als unsere Freunde, während die niederen Wesen die Erdgebundenheit nicht überwunden haben, stumpf und bösartig ihr frevelhaft Spiel mit uns treiben. Man kann sich ihrer nur erwehren, indem man die Allmacht um Frieden für sie anruft. Ein allgemeines Gebet, wie spiritistische Dilettanten meinen, oder die Gegenwart des Strahlenkreuzes macht keinerlei Eindruck auf diese Teufel; man muß sich ihnen schon allerpersönlichst nähern und sie mit Erlöserbegriffen peinigen. Man macht dabei die wertvolle Erfahrung, daß der Gedanke Macht ist, das Wort nur Kleid: man denke alle Gebete, man spreche sie nicht. Irdisches Hilfsmittel ist immer zerstörende Unzulänglichkeit.

Es will mir scheinen, als hänge das Wechselvolle der sich uns nähernden Wesen mit den eigenen Lebensepochen zusammen. Nicht, daß man einen spiritistischen Führer hat, wie vielfach angenommen wird; man hat Freunde an jenen Wesen, die je nach eigenen Entwicklungsprhasen kurz oder lang sich uns nähern. Es mag vereinzelt vorkommen, daß der Spiritist durch ein Leben hindurch immer mit dem selben Wesen in Verbindung steht, doch sind diese Fälle äußerst selten. Mir will scheinen, als seien die menschlichen Lebensepochen ausschlaggebend. Man achte, nach wievielen Jahren die einzelnen Lebensstadien zählen (gewöhnlich 7, 8 oder 11 Jahre), und man wird erleben, daß das Wesen, das mit uns ist, mit ihnen kommt und geht. Dazwischen können tote Epochen liegen. in denen sich nichts regt, sobald wir in das Unirdische zu dringen versuchen oder nur niedere Wesen uns belästigen. Das alles sind natürlich Studien, die nur beobachtet werden können, wenn man sich allein bietet.

Wissen wir nun, daß wir nichts wissen? Der Philister baut sich seinen engen Kreis, für ihn ist nur das da, das er sieht und organisch fühlt. Darüber hinaus verläßt ihn Instinkt und Begabung. Er lehnt grundsätzlich alles ab, was nicht handgreiflich ist. Seine Weisheit ist immer zufriedenheitgesättigt. Darum ist er vielleicht der Glücklichere. Und doch. Der denkende Mensch, der nicht satt ist an sich selbst,

ruht nicht, in das Verborgene zu dringen d. h. dem fühlend nachzuspüren, was jenseits der Grenze seiner Sinnesorgane liegt. Kant klärt ihm den Weg. Er lehrt, daß das Jenseits nicht ein anderer Ort sondern nur ein anderer Zustand sei. Das Jenseits ist also eine andere Form des Diesseits. Das zu begreifen ist nicht schwer, wenn man sich klar macht, daß es Kräfte und Ströme gibt, die wir nicht sehen und die doch da sind. Diese Tatsachen müßten die Menschheit eigentlich von ihren philiströsen Selbstherrlichkeiten abbringen und sie zugänglich machen für das Verfeinerte, das über den Rahmen der groben Sinne hinausgeht. Wenn der Spiritismus nichts gelehrt hätte, als daß es ein Fortleben nach dem Tode gibt, so wäre er wenig originell. Sein Wert beruht darauf, daß er behauptet, es gäbe eine Verbindung mit der Welt der Verstorbenen. Zugegeben, man nähert sich ihm skeptisch, wie das ja nur natürlich ist. Man soll ruhig abwarten, was offenbar wird, denn es kommt nicht darauf an, daß man blind glaubt, sondern daß man fühlenden Geiste Erlebnisse hat, die uns verstummen machen. In Gegenwart von 2 Zeugen erlebte ich im September 1913 durch Klopfzeichen, daß die Wesenheit Friedrichs des Großen sich mir näherte. Er meldete sich als Sieger von Zorndorf und sagte: „Tod trifft Hohenzollern, Rennen nicht wagen – werde weinen!" – Ich war betroffen und nahm damals diese Außerung als treffsicheres Zeichen gegen den Spiritismus. Ich war viel zu vertraut mit der Ausdrucksweise der Wesen jener Sphäre, um nicht zu wissen, was gemeint sei. Und so erlebte man oft – nicht vielfach – Dinge, die den Schleier von dem Verborgenen nehmen und uns mit Frieden erfüllen gegen das Werden und Vergehen. Aber noch ein anderes lehrte der traurige Gruß des großen Königs. Warum nannte er sich gerade Sieger von Zorndorf? Er hat größere und bekanntere Schlachten geschlagen. Es ist kein Zufall, daß er Zorndorf wählte; Zorndorf hat Beziehungen zu den innigsten Gebundenheiten meines Lebens. Und so zeigen sich hierin wieder, wie oben erwähnt, die absolut ins Individuelle gehenden Verknüpfungen der Wesen anderer Sphären mit dem Menschen, dem sie sich nähern. Das alles hängt zusammen mit dem Kreis, in den man hineingeboren wird, der sich dehnt, auswächst, zeitweise zereissen kann und sich endlich doch immer wieder schließt. Immer ist Acht zu geben auf die überaus feine, oft verschleierte, symbolische, aber immer genaue Ausdrucksweise der Botschaften.

Die Menschen fragen gern, ob man an den Spiritismus glauben soll. Nein, man soll nicht an ihn glauben – man soll ihn als Wissen nehmen, das zu erforschen ist. Man soll Stellung gegen ihn gewinnen je nach Vermögen und soll ihn als Lehrmeister zur Verinnerlichung

betrachten, Ehrfurcht mangelt den Menschen unserer Zeit, Ehrfurcht, Verfeinerung und Würde. Nicht Neugier öffnet uns die Pforten des Schauens, sondern Liebe.

Etwas über astrologische Direktionen.

Von Graf Prà de Fonte.

Wohl kein Gebiet außer der Geburtsastrologie hat den astrologischen Forscher in dem Maße interessiert wie das Kapitel der Direktionen. Man versteht unter Direktionen alle Berechnungsarten, die bezwecken, die jeweilig fälligen Geschicke des Natus zu enthüllen, Es ist durchaus verständlich, daß ein Mensch, wenn er aus dem Radix-Geburtshoroskop sein Schicksal in großen Zügen herausgelesen hat oder ihm dasselbe mitgeteilt wurde, weiter fragt, was ihm die einzelnen Tage oder Monate bringen werden. Es ist ja auch der wahre Zweck der Astrologie, anzugeben, welche Zeiten günstig sind, welche hingegen aber nachteilig oder sonstig gefährlich usw. sind. Es hätte keinen Sinn, einem Menschen nur sagen zu können, dies oder jenes wird in seinem Leben eintreffen; er kann sich gegen die betreffenden Angelegenheiten ja nicht schützen, wenn er nicht genau weiss, wann der Aspekt und somit das Ereignis überhaupt fällig ist.

Nun ist es aber anderseits Tatsache, daß gerade das Kapitel der Direktionen am wenigsten erforscht ist. Es gibt wohl eine große Anzahl verschiedener Berechnungsmethoden, aber die daraus gewonnenen Resultate sind entweder sehr genau oder es kommt meistens zu Fehlprognosen. Ich selbst habe mich mit den Direktionen fast 10 Jahre lang herumgequält. Es war immer mein Bestreben, hier eine Berechnungsart zu finden, die wirklich vollauf befriedigende Resultate zeitigt. Ob mir dies gelungen ist, möge der Leser selbst durch Versuche feststellen, indem er meine Rechnungsart anwendet. Ich behaupte durchaus nicht, daß ich hier etwas ganz Neues bringe, es handelt sich hier vielmehr um gewisse Feinheiten. Vorausschicken will ich, daß es für den Forscher unbedingt erforderlich ist, ein genaues Tagebuch über die größeren, aber auch über die kleineren, nebensächlich erscheinenden Ereignisse des täglichen Leben zu führen. Sonst vergißt man zu leicht die einzelnen Ereignisse, kann sich auch nicht mehr an das genaue Datum erinnern!

Ich habe verschiedene Versuche mit allen möglichen Direktionsarten gemacht, Selbstverständlich verfiel auch ich in den Fehler, erst nach gänzlich neuen Berechnungsmethoden zu suchen. Ich sagte mir nämlich: Die bis jetzt angewandten Berechnungen führen zu keinem

voll befriedigenden Ergebnis, folglich muß es ganz andere, neue Methoden usw. geben. Ich versuchte nun, im Solarhoroskop einige Direktionen auf Länge auszuführen; hierzu hatte ich mir bestimmte Schlüssel ausgearbeitet, die sich auch auf Lunarhoroskope anwenden ließen. Endlich rechnete ich mir noch eine Art Direktionsschlüssel für die Abstände der Häuserspitzen zu den Planeten im Solarhoroskop aus. Bei allen diesen Rechnungsarten waren wohl fallweise gute Erfolge zu erkennen, fallweise, und dies geschah nicht zu knapp, traten aber Fehlprognose ein. Es war z. B. ein wichtiges Ereignis absolut nicht angezeigt oder eine größere Direktion löste sich ebensowenig nicht aus. Auch die normale Berechnungs- und Deutungsart der gangbaren Direktionen, wie z. B. Primär-, Sekundär-Direktionen und der Transite, gab nicht zu einer vollen Befriedigung Anlaß.

Ich komme nun zu meiner Berechnungsart. Ich habe gefunden, daß man alle irgendwie nennenswerten größeren Ereignisse findet, wenn man mit den sogenannten Direktionen nach dem wirklichen Sonnenlauf rechnet. Es ist dies so zu verstehen, daß man alle Planeten und sensitiven Punkte, wenn man mit diesen arbeiten will, sowie auch die Häuserspitzen mit Sonnengeschwindigkeit vorrücken läßt. Manchmal beträgt also die Jahresbewegung der Planeten und Häuserspitzen mehr als 1°, meist aber weniger. Diese Rechnungsart ist meist unter dem Namen „Profektionen" bekannt. Diese Methode war wohl nicht ganz unbekannt, ist aber erst durch Frank Glahn wieder mehr in der Öffentlichkeit bekannt geworden, Glahn benützt diese Methode auch bei seinen Korrekturen. Man muß bei diesen Direktionen selbstverständlich alle Aspekte, auch die kleineren, verwenden, wie z. B. Semisextil. Sesquiquadrat. Die kleinen Aspekte geben dann natürlich auch die kleinen Ereignisse an.

Eine sehr wertvolle Ergänzung findet man in den allbekannten Transiten, und zwar über die Radixplätze des Horoskops. Hier ist aber folgendes sehr Wichtiges zu beachten: Es wirken nur solche Transite von Planeten, die im Geburtshoroskop bereits eine gegenseitige ähnliche Verbindung besitzen. Ein transitäres Quadrat des Saturn zur Sonne z. B. kann nie etwas auslösen, wenn im Geburtshoroskop der Saturn nicht mit der Sonne ungünstig verbunden ist. Das Ereignis wird sich selbstverständlich stärker auswirken, wenn die Verbindung im Geburtshoroskop in einem Quadrat, einer Opposition oder einer Konjunktion bestanden hat, sonst gibt es nur kleine Ereignisse. So sind im guten und schlechten Sinne alle Transite zu werten. Man wird dann finden, daß man zu frappierenden Resultaten gelangt. Von welcher Tragweite die Ereignisse jeweils sind, läßt sich aus den Direktionen auf Sonnengeschwindigkeit wie eben be-

schrieben feststellen; fehlen solche zur Zeit des kritischen Transites, so wird das Ereigniss nur von ganz vorübergehender Wirkung sein.

Man versuche einmal diese Methode und man wird ehrlich zugeben müssen, daß sie alle Ereignisse größerer und kleinerer Art angibt. Es muß hier noch gesagt werden, daß es ratsam erscheint, auch die Transite des sogenannten Lucifer – oft auch als Vulkan bezeichnet – zu beachten. Ich habe erfahrungsgemäß in meinem und in den Horoskopen vieler anderer Menschen diesen sehr kräftig wirkend gefunden. Er besitzt das Zeichen Skorpion und hat etwas Ähnlichkeit mit Uranus. Er ist mit der Natur des Jupiter einerseits, anderseits mit der des Saturn eng verwandt. In gewisser Hinsicht ein großer Glücksbringer, strebt er stets vorwärts, liebt alles Neue. Wo er im Horoskop sich nach Zeichen und Haus befindet, dort stiftet er Bewegung, Aktion, Unruhe und Wechsel überhaupt. In anderer Richtung wirkt er oft, besonders bei ungünstigen Aspekten, stark nachteilig, bringt ungünstige, ganz plötzliche Ereignisse usw.

Dann ist noch zu beachten, daß die Transite der Planeten über die Aspekte der Häuser bedeutsam sind. Hier muß aber bemerkt werden, daß die Aspekte der Herrn des 6. und 12. Hauses stets nachteilig wirken, So schwebt mir z. B. ein Fall aus den letzten Tagen vor Augen. Fälliger Direktionsaspekt: Uranus-Quadrat zu Mond. Der transitäre Jupiter als Herr des 12. Hauses geht über die Spitze des ersten Hauses, dessen Herr er ebenfalls ist. Resultat: eine ganz unvermutete, plötzliche, ernstere Erkrankung, verbunden mit einer gewissen Trennungsgefahr. (Es handelt sich hier um ein weibliches Horoskop, Uranusaspekte wirken hier viel nachteiliger.)

Endlich muß die Ehre der vielfach angezweifelten Parallelen noch gerettet werden. Ich rechne allerdings nur dann einen Parallel, wenn der Deklinationsunterschied nicht mehr als 1 Grad beträgt. Ich habe gefunden, daß die Parallelen im Geburtshoroskop lediglich auf persönliche Verbindungen und die daraus resultierenden Erfahrungen schließen lassen. So wird z. B. ein Parallel der Sonne mit Saturn, vorausgesetzt die Sonne befände sich im 2., der Saturn im 6. Hause casal, eine Bekanntschaft oder engere persönliche Verbindung mit einer Persönlichkeit in mehr abhängiger Stellung, einem Angestellten, eventl. einer sich mit Krankheiten befassenden Persönlichkeit bringen, die finanziell einige Zeit größere Nachteile veranlassen wird.

Auf diese Art wirken auch die Parallelen transitärer Art. Sie weisen auf Berührung mit Personen hin; die Natur des Parallels gibt dann die Art des Ereignisses an. Merkur z. B. gibt nur, seiner Natur entsprechend, Gespräche, Briefe usw. Auch hier ist unbedingt zu beachten, daß nur solche Paralleltransite wirken, die bereits im Ge-

burtshoroskop vorhanden sind, andere bleiben wirkungslos. Ich nenne wieder ein Beispiel aus der letzten Zeit. Eine weibliche Persönlichkeit hat im Radix Uranus-Mars. Als der Uranus den Parallel zu Mars transitär erreicht, stirbt plötzlich ein älterer väterlicher Freund.

Die Transite der Sonne sind ebenfalls beachtenswert, wenn sie in gutem oder schlechtem Aspekt starker Art im Geburtshoroskop sich befinden. Beispiel: Eine Geburt hatte die Sonne in ziemlich genauer Quadratur mit Saturn und Uranus, letztere befanden sich in Konjunktion. Bei jedem größeren ungünstigen Aspekt der Sonne treten bei dem Geborenen regelmäßig gewisse ungünstige Ereignisse, Hemmungen usw. ein. Dies ist logischerweise 4 mal im Jahr der Fall. Man überschätze aber die Sonnentransite nicht.

Es muß zum Schluß noch ein Kapitel erwähnt werden, welches man entweder nie oder höchstens nur ganz flüchtig und ungenügend beachtet. Es handelt sich um die Beeinflussung durch die Transite oder Direktionen eng verbundener Personen usw. Dieser äußerst wichtige Umstand wird viel zu wenig beachtet. So konnte ich oft feststellen, daß man von einer deutlichen Beeinflußung in dieser Richtung sprechen kann! Auch hier will ich ein kleines Beispiel angeben: Es handelt sich um ein weibliches Horoskop. Uranus und Merkur besitzen eine schlechte Verbindung im Radix. Die Opposition des Transit-Uranus zu Merkur löste eine heftige Auseinandersetzung mit dem Partner aus, gleichzeitig hat dieser eine größere Unannehmlichkeit mit einer okkult eingestellten Person. Irgend nennenswerte Transite oder Direktionen sind bei dem Partner nicht zu finden gewesen. Der Aspekt hat sich also übertragen.. Nun noch ein anderes Beispiel, und zwar in Bezug auf mehr allgemeine Beeinflußung: Ein Bekannter sagte mir einmal gesprächsweise: „Es ist sonderbar, seit der Geburt unseres Sohnes tauchen bei uns allerhand finanzielle Hemmungen und Schwierigheiten auf, wir haben bedeutend weniger Glück als früher.“ Ich untersuchte das Horoskop des Kindes. Als Resultat ergab sich ein äußerst schlecht gestelltes 2. Haus. Daher also die Verminderung des Glückes usw. bei den Eltern. Dies wird wohl solange dauern, bis eine gewisse Entfremdung oder äußere Trennung usw, zwischen den Eltern und dem Kinde eintritt. Menschen mit schlechten Horoskopen meide man stets!

Man sieht also, wie wichtig die gegenseitige Beeinflußung der Horoskope ist. Bedingung ist allerdings eine wirklich enge innere Seelenverbindung usw., die durch das Standesamt allein noch nicht garantiert erscheint. Man muß also schon etwas die gegenseitigen Beziehungen kennen. So hat z. B. ein Vater zu seinem vielleicht unehelichen Kind, an welches er nicht denkt und welches er auch nie

sieht, selbstverständlich keine engere Beziehung. Man muß deshalb hier etwas mit der Intuition des Astrologen rechnen. Dies trifft auch für die Ausdeutung der Direktionen und der Transite zu, man kann hier nur allgemeine Richtlinien geben.

Am besten kann man die Direktionen an sich selbst ausprobieren, dabei lernt man auch am meisten. Vielleicht ist es mir möglich, ein anderesmal Genaueres anzugeben, eine Abhandlung reicht hierzu nicht aus.

Noch kurz will ich sagen, wo nach meiner Ansicht und Beobachtung sich „Lucifer" befindet. Er dürfte sich im August 1897 ca. 27½ Grad Widder befunden haben. Die jährliche Bewegung beträgt ca. 1 Grad 3½ min. Diese Ansicht wurde übrigens auch von dem bekannten englischen Hellseher und Astrologen Charubel vertreten; er nannte Lucifer „La Croix." Interessant ist es, daß man gerade jetzt wieder einen neuen Planeten entdeckt hat.

Sollte jemand noch spezielle Fragen an mich zu stellen haben, so bin ich nach Möglichkeit gern hierzu bereit. Meine Adresse gibt der Verlag gegen Rückporto gern an. Da meine Zeit aber sehr besetzt ist, bitte ich von persönlichen Besuchen Abstand nehmen zu wollen.

Eindrücke von Hellsehern über Deutschlands Zukunft.

Von Studienrat O. Heyner

(Fortsetzung)

Auch von Frau Karlik, Berlin-Schöneberg, Helmstraße 3, von der ich in dieser Zeitschrift gleichfalls politische Gesichte veröffentlichte, welche aber an Treffsicherheit denen der Frau Jordan nachstanden, sind mir Fälle persönlichen Sehens bekannt, welche dem Frankfurter Erfolge der Frau Jordan gleichkommen. Zum Beweis füge ich als kleines Beispiel ein Schreiben von einem mir persönlich bekannten Fräulein von Sch. in Berlin bei:

„Frau Karlik hat mir über den Verbleib einer alten Brosche Aufklärungen gegeben, die sich als vollständig richtig erwiesen haben. Sie schilderte das Äußere eines Dienstmädchens ganz genau und verbürgte dessen Ehrlichkeit. Ferner schilderte sie die Form der Brosche und gab an, daß die Nadel verbogen war. Ich bemerke noch, daß ich selbst in dem falschen Glauben war, daß ich die Brosche in einer anderen Stadt verloren oder liegen gelassen habe."

Von Frau Arndt, Berlin-Charlottenburg, Roscherstraße 17, die im Augustheft von 1923 dieser Zeitschrift mit umfangreicheren politischen Voraussagen zu Worte kam, besitze ich gleichfalls Belege für treffliches persönliches Sehen. U. a. schreibt mir hierüber ein Prinz aus einem früher regierenden deutschen Fürstenhause:

„Was Frau Arndt anlangt, so bestätige ich Euer Hochwohlgeboren, daß damals, als ich zwecks Behandlung meiner Kriegsverletzung (Granatschock im Kreuz mit Folgen; Entzündung der Nervenwurzeln am Rückenmark u. s. w.) Frau Arndt aufsuchte, sie keine Ahnung haben konnte, wer ich sei, und sie trotz meines Inkognitonamens sehr bald herausfand, wer ich wirklich war."

... Auch weiß ich von einem Fall, daß Frau Arndt in einem Schlosse, das meinen Verwandten gehört und das sie besuchte, genau Bescheid gewußt hat, obwohl feststeht, daß sie vorher nicht im geringsten sich über die Reihenfolge der Zimmer usw. hat orientieren können."

Freilich muß ich einiges Wasser in diesen Wein schütten. So treffsicher in vielen Fällen die Aussagen der Hellseher sind, so wenig darf man seine Entschlüsse auf ihre Angaben bauen. Obschon ich recht gute Erfahrungen mit ihnen gemacht habe, befolge ich die Ratschläge von Hellsehern nur, wenn mein nüchterner, klarer Verstand ihnen zustimmt. Denn die vielen Fehlgesichte, die man bei ihnen neben verblüffend richtigen Mitteilungen erlebt, mahnen zur Vorsicht. Eine Statistik läßt sich hier schwer aufstellen, da diese zu leicht mechanische Berechnungen zugrunde legen würde. Wenn wirkliches Hellsehen vorliegt, dürfen meines Erachtens Irrtümer nicht vorkommen, was die Zenturien des Nostradmus beweisen. Fehlangaben entstehen vermutlich nur dann, wenn die Gabe des Hellsehers entweder getrübt wurde oder sich überhaupt nicht betätigte. Das kann mancherlei Ursachen haben. Entweder ist der Hellseher körperlich so verbraucht, daß seine Konzentration auf die fragliche Sache unmöglich ist, oder er läßt es an dem nötigen Willen zur Konzentration fehlen, oder Strahlungen von anderer Seite lenken ihn ab, vor allem die Wünsche, Vermutungen und Absichten der Fragenden. Welche dieser mancherlei Ursachen vorliegen, läßt sich meist nur sehr schwer, häufig garnicht feststellen. Zeitweise verliert sich auch die Gabe des Hellsehens, was ich bei Sehern häufiger beobachten konnte. Meist kehrt sie ja wieder, oft aber auch nicht. Hellseher sind eben keine Maschinen, bei denen jederzeit ein bestimmter Versuch mit demselben Verlauf vorgenommen werden kann, sondern Menschen, die körperlichen und seelischen Veränderungen unterworfen sind, von deren Auf und Ab ihre Sehergabe abhängig ist. Denen, die an der Hand der Fehlge-

sichte alles Hellsehen abstreiten möchten, sei entgegengehalten, daß, wenn wirkliches Hellsehen vorliegt, dieses seine Angaben mit so vielen Einzelheiten macht, daß nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeitsrechnung Hellsehen in diesen Fällen erwiesen ist.

Von den vielen Störungen, denen Hellsehen unterworfen ist, zeugt das folgende politische Gesicht, das ein mir befreundeter Hellseher, der nicht genannt sein will, mir im Sommer 1927 mitteilte. Dieser Herr, der zeitweise sehr gut sieht und dem zeitweise die Sehergabe völlig versiegt, besuchte 1926 das Berliner Schloß und hatte kurz danach ein politisches Gesicht.

Er sah, daß die Rechtsparteien immer mehr an Einfluß gewinnen. Das Gesicht zeigte sich in der Weise, daß Engel im Weißen Saal des Berliner Schlosses goldene Buchstaben setzten, ähnlich denen der hebräischen Sprache. Im geistigen Zustande konnte der Seher die fremden Zeichen lesen und übersetzen. Leider wurde er während des Gesichts durch ein Geräusch gestört, so daß er nicht alles genau aufnehmen konnte. Im Gedächtnis blieb ihm nur folgendes: Er sah, daß ein Putsch kam, nach seiner Erinnerung von rechts. Er hatte das Ziel, eine Monarchie wieder aufzurichten, was aber mißlang. Dann sah er genau die Jahreszahlen der Ereignisse, auch für die Zeit, in der Deutschland wieder eine Monarchie hat. Aber leider verblaßten die Zahlen infolge obiger Störung in der Erinnerung des Sehers völlig.

Im Spätsommer 1926 besuchte mich in Berlin-Cöpenick, wo ich, damals dienstlich tätig war, eine Leserin dieser Zeitschrift, Frau A. von R. aus D. Angeregt von meinen Berichten aus dem Leserkreis, wünschte sie, daß ihre außergewöhnlichen geistigen Erlebnisse zu allgemeinerer Kenntnis kämen, und war so liebenswürdig, mir das Folgende zu diktieren. Da darin hochbedeutsame politische Träume einen breiten Raum einnehmen, veröffentliche ich das Diktat an dieser Stelle, wobei, ähnlich wie oben, das Unpolitische zur besseren Beurteilung des Politischen dienen möge.

„Den ersten politischen Traum hatte ich gleich nach Kriegsbeginn 1914 in Dresden. Ich quälte mich damals viel mit Fragen über den etwaigen Ausgang des Krieges und träumte dann in einer Nacht von einem langen Eisenbahnzuge. Ich begleitete ihn im Geiste auf seiner Fahrt. Auf einmal sahen aus dem Zuge lauter Soldaten heraus, so daß ich nun wußte, es war ein Militärzug. Die Lokomotive leuchtete förmlich. Der Zug fuhr an Städten und Wiesen vorbei, die Soldaten jubelten, und so ging es fort ins Unendliche. Ich blieb dann stehen. Auf einmal kam dieser Zug zurück. Aber die Soldaten waren niedergedrückt, zerschlagen und nahmen unglückselige Stellungen ein. Die Lokomotive sprühte weit seitwärts Funken aus und ihr

Funkenregen versengte alles umliegende Land. Der Zug kam an eine Barriere (die alte Grenze). Diese wurde nach rückwärts, nach Deutschland hinein, versetzt. Der Zug fuhr nach Deutschland hinein und versengte dort alles weiter. Öde entstand, nirgends regte sich Leben. Auch die Häuser und fruchtbaren Felder sanken überall in sich zusammen und verschwanden, sobald an ihnen der Zug vorüberfuhr. Nicht nur in unmittelbarer Nähe des Zuges wurde alles versengt, sondern auch weit seitwärts, soweit mein Auge reichen konnte. Der Zug fuhr über die zurückversetzten Grenzen weit nach Deutschland hinein und verrichtete überall sein Zerstörungswerk. Wo einst Dörfer gestanden hatten, war Licht gewesen. Jetzt herrschte überall Trübe und Undurchsichtigkeit.

Im Sommer 1918, also nicht lange vor der Revolution, hatte ich in Leipzig einen zweiten politischen Traum. Ich befand mich am Beginn des Traumes in einem sehr dunklen Wald. Mächtige Fichtenstämme umstanden mich. Nur sehr wenig Tageslicht fiel zwischen sie. Wegen der Dunkelheit fürchtete ich mich. Da verschwanden plötzlich auf weiten Strecken die Fichtenstämme und der kahle Sandboden trat dort zu Tage. Die kahlen Stellen zeigten sich zunächst unregelmäßig, hingen aber schließlich alle zusammen. Der Vorgang hatte Ähnlichkeit mit dem fleckigen Haarausfall. Auf einmal stand auf solcher kahlen Stelle ein Steinhaus. Da wurde mir gesagt: „Geh in dieses Haus hinein!“ Ich tat es und betrat zunächst einen langen Gang, der rings um das Innere herumlief. Das Innere bestand aus einem einzigen großen Zimmer. Da dieses viereckig war, lief auch der Gang entsprechend und wurde viermal im rechten Winkel gebrochen, konnte also nicht gleichzeitig übersehen werden, worüber ich mich wunderte. Von dem Gang mündeten viele Türen ins Freie. Plötzlich traten durch die Türen Männer mit roten phrygischen Mützen auf dem Kopf, an denen die Abzeichen ihrer Länder hafteten. Unter den Männern war auch eine dunkle Rasse vertreten. Ich kann aber nicht genau sagen, welche es war. Von den vertretenen Ländern wurden mir Frankreich und Polen ausdrücklich genannt. Die Ländervertreter waren teils große, teils kleine Menschen, trugen alle Uniform, liefen alle auf dem Gange herum und gingen schließlich wieder nach ihren Türen. Da wurde auf einmal die Germania gewaltsam hereingeschleppt. Frankreich hatte sie an dem einen, Polen an dem anderen Arm gepackt. Von beiden wurde sie gegen ihren Willen und trotz ihres Sträubens in das große Zimmer hineingezogen. Hier stand ein großes Bett. Auf dieses wurde sie von Frankreich und Polen geworfen und von beiden vergewaltigt. Da erschien auf einmal über dem Kopfende des Bettes die Karte von Deutschland. Auf deren rechter Seite, im

Osten, wurde ein roter Strich gezogen, der an der Ostsee begann und bis hinunter nach Schlesien lief, dessen Name laut gerufen wurde. Auf der linken Seite der Karte, im Westen, entstand mehr nach Süden zu ein blutroter Fleck, oberhalb desselben wurde mit Blut ein bandartiger Streifen gespritzt. Schließlich drangen auch noch die uniformierten Vertreter der anderen Länder in das große Zimmer, setzten sich an eine Art Richtertisch, an dessen freiem Ende die Germania mit aufgelöstem Haar verzweifelt stand, und hielten über sie Gericht. Von dem Verlauf desselben weiß ich leider nichts mehr.

Plötzlich befand ich mich wieder ausserhalb des Hauses auf der Sandblöße, wurde über diese in den dunklen Wald zurückgeführt und sah hier unerwartet ein Krankenhaus. In ihm befanden sich unzählige Kranke, und ich selbst wurde als Kranke mitten unter sie gesetzt. Mir wurde gesagt: „Das ist Deutschland – ein Krankenhaus!" In dem Haus war es tief dämmerig und still.

Ohne jede Vermittlung stand ich wieder im Freien, wurde nach der hellen Sandblöße zurückgeführt und sah das Völkerhaus. Alles war unverändert geblieben. Als ich über die Sandfläche geführt wurde, stand ich unvermutet vor einem tiefen Einschnitt und sah ein tiefes Tal, dessen Ränder scharf abgeschnitten waren, wie der Rand einer Lehmgrube. Jedoch war kein Lehm vorhanden, sondern Sand. Die Talwände fielen sehr steil nach der Tiefe ab. Die Talflächen waren gut zu überblicken. Mir wurde gesagt: „Sieh hinunter!" und gleichzeitig mit einem Finger auf eine überlebensgroße Gestalt gezeigt, die im Ritterharnisch mit heruntergelassenem Visier dastand. Als ich genauer hinblickte, bemerkte ich, daß der Harnisch leer war, obschon der rechte Arm des Harnischs gehoben war und ein steil gerichtetes Schwert hielt. Die Gestalt stellte Deutschland vor. Da kamen wie im Völkerhaus Männer in fremden Uniformen angekrabbelt, sie waren aber klein. England, Frankreich, Italien und Polen fielen mir anfangs besonders auf. Sie versuchten den Riesen zu erklettern. Es gelang ihnen aber nicht. Da holten sie Leitern und versuchten von ihnen aus, mit Schwertern und Dolchen durch den Harnisch hindurchzudringen. An den Scharnieren fanden sie geeignete Stellen und trafen 3–4 Schlagadern. Aus ihnen spritzte das Blut durch den Harnisch. Langsam neigte sich der Schwertarm nach unten. Schließlich neigte sich der ganze Oberkörper so tief, daß der Kopf fast das Fußgelenk berührte. Nur die Beine und der Unterleib bis zu den Hüften blieben steil und fest stehen. Das Schwert lag auf der Erde, wurde aber von dem Ritter fest in der Faust behalten. (Den Widerspruch, daß der Harnisch leer war und doch in ihm Adern angestochen wurden und bluten konnten, löste Frau von R. durch folgende Deutung: Der ritterliche

Geist, welcher den Kampf führen sollte, war durch die Revolution aus der Rüstung gewichen. Der kampfbereite Ritter war nicht mehr drin. Wohl aber ist das Leben des Landes noch in der Rüstung. Die Schlagadern sind die Kräfte Deutschlands.)

Nun wurde mir gesagt, ich soll nach links sehen. Bisher hatte ich nur ein Viertel des Talgrundes wahrgenommen, jetzt überblickte ich die letzten drei Viertel. Dicht neben der Rittergestalt begannen tiefe Gruben, alle waren von bestimmter Länge und liefen hinter einander. Jede Grube bedeutete ein Jahr. Am Rande dieser Gruben zerrten und würgten sich Menschen gegenseitig, bis sie hineinfielen und dort unten zunächst noch lebten. Die Nachfallenden fielen auf teilweise noch Lebende. Ich sah ganz deutlich 3–5 Reihen, dann wurde das Bild verschwommener. Nach weiteren 7 Jahren sah ich wohl noch Gruben, aber kein Würgen mehr. Die Streitsucht nahm mit der Zahl der Reihen ab, die allmählich in Dunst verschwanden. Freilich einiger Kampf schien doch noch zu herrschen, auch wußte ich, daß in den zurückliegenden Gruben gleichfalls Menschen lagen.

Als später in Berlin die Revolution einsetzte, wurde mir stets gesagt, auf welche Gruben die einzelnen Kämpfe sich bezogen."

Die folgenden Erlebnisse der Frau v. R. lassen nicht nur die Gabe politischer Wahrträume verständlich erscheinen, sondern bieten auch eine treffliche Ergänzung unserer Berichte aus dem Leserkreise

Frau v. R. erzählt weiter: „Juli 1924 erlitt ich eine Lähmung und wurde bettlegerig. Den Grund dieser Lähmung erkannte ich damals in einem Gewächs, lange bevor es die Ärzte entdeckten, Da ich in dieser Zeit nicht nach dem Süden reisen konnte, was wegen einer Lungentuberkulose alljährlich geschehen mußte, wurde ich November 1924 von einer Rippenfellentzündung befallen, der ein halbes Jahr später eine Nieren- und Darmerkrankung folgte. Im Sommer 1925 wurde das Gewächs von Ärzten entdeckt, das von mir durch hellseherische Innenschau im Januar 1924 gesehen worden war. Gleichzeitig mit der Entdeckung des Gewächses stellten die Ärzte fest, daß es schon mehrere Jahre bestand. Alle diese Vorgänge und Tatsachen wurden von mir hellseherisch im voraus wahrgenommen, wie ich im einzelnen berichten werde. Als ich vor meiner Rippenfellentzündung einen Monat gelähmt ans Bett gefesselt war, hatte ich während einigen Nächten das Gefühl, als ob jemand ins Zimmer trat. Ungefähr in der 3. Nacht fühlte ich, daß sich diese Person neben mein Bett setzte, und ich hörte, daß sie laut raschelnd die Blätter eines Buches umwandte. Ich sah gespannt nach der Seite, von welcher die Geräusche kamen, erblickte aber niemand. Dann fühlte ich, wie diese Person aufstand und hinter das Kopfende meines Bettes ging. und

hörte von dort, wie etwa 3 Blätter aus einem Buche herausgerissen, zusammengeknüllt und weggeworfen wurden. Ich wünschte nun durchaus festzustellen, ob eine Person im Zimmer sei, und zog mich mit den Armen am Kopfende meines Bettes in die Höhe. Als ich mit den Augen darüber hinweg blicken konnte, hörte alles Knittern auf. Ich sah nichts und hörte auch nichts mehr. Dieses Erlebnis erzählte ich meinem Arzt. Dieser sagte, daß es sich um Erscheinungen handelte, die für medial veranlagte Personen typisch wären.

Kein Arzt konnte meine Lähmung und die damit verbundenen schweren Rückenschmerzen erklären. Immer sehnlicher wurde in mir der Wunsch, ich möchte selber den Herd der Krankheit sehen. Da hatte ich im vollen Wachzustande die Empfindung, als ob in mir eine Spaltung entstand, und ich sah auf einmal meinen Innenkörper. Es war, als wenn ich mit Hilfe von Röntgenstrahlen blickte; da sah ich meine Wirbelsäule und an der Wirbelsäule ein Gewächs. Außerdem bemerkte ich, daß Nieren und Unterleib schwer krank waren. Auf das Gewächs an der Wirbelsäule und die Nieren wurde ich besonders aufmerksam gemacht. Ein Jahr später wurde das von den Ärzten zunächst abgestrittene Gewächs an der Wirbelsäule durch Röntgenstrahlen gefunden. Daß die Nieren sehr krank waren, zeigte sich offensichtlich ein halbes Jahr später. Da wurde mir gesagt, es wäre Nierenschwund. (Die Gabe, das Innere des eignen Körpers zu sehen, berichtet Kerner von der Seherin von Prevorst. Auch Herr Welkisch konnte zeitweise sowohl seine eigenen innern Körperteile als auch die von andern Personen sehen.)

„Mit meinem Vater hatte ich mich bei dessen Lebzeiten gut gestanden. Da sah ich ihn, der 1915 verstorben war, Herbst 1924, also bald nach meiner Lähmung, im Traume. Ich träumte von einer tiefen, steilen Felsenschlucht, über die ein stark verbrauchtes Holzbrett als Steg führte. Auf der einen Seite der Schlucht standen mein Mann und ich, auf der anderen mein Vater. Er zog ein sehr betrübtes Gesicht und winkte mir. Als ich auf den Steg zuging und zu ihm gehen wollte, machte er ängstlich abwehrende Bewegungen. Ich schritt bis dicht an den Anfang des Steges, aber da verschwand auf einmal das Holzbrett. Kurze Zeit nach diesem Traum erkrankte ich an schwerer Rippenfellentzündung, die auf den Tod ging. Ich habe 7 Monate gelegen und bin seitdem nie wieder völlig gesund geworden. Die Krankheit holte ich mir dadurch, daß ich nicht früh genug nach dem Süden ging, wohin ich wegen einer geschlossenen Tuberkulose alljährlich reisen muß. Durch die Rippenfellentzündung haben sich weitere schwere Erkrankungen gebildet.

Als ich an der Rippenfellentzündung auf den Tod darniederlag,

sah ich nachts im Traume meinen Vater an meiner Stelle in meinem Bett liegen, und zwar mit demselben ernsten Gesicht, mit dem er mir die Rippenfellentzündung voraussagte. Er war mit einer Decke bedeckt und hatte auf der Brust eine Blutlache und ebenso eine auf dem Unterleib. Da ich an der Rippenfellentzündung erkrankt war, sah ich ängstlich nach der Blutlache auf der Brust, obwohl sie die kleinere war. Denn ich wußte damals noch nichts Sicheres von meinem Gewächs an der Wirbelsäule. Ich hatte es wohl schon hellsehend wahrgenommen, aber die Ärzte stritten es ab. Trots ihres Abstreitens sah ich die größere Blutlache auf dem Unterleib. Als ich nach der Blutlache auf der Brust blickte, schüttelte mein Vater den Kopf und sagte: „Blutlache auf der Brust geht nicht durch (d. h. geht nicht zum Tode.)“, zeigte aber mit der Hand auf die untere Blutlache und nickte dazu mit dem Kopfe, womit er sagen wollte: da liegt die größere Gefahr. So war es auch. An der Rippenfellentzündung lag ich zwar damals schwer darnieder, aber die Krankheit heilte aus. Hingegen das Wirbelsäulengewächs und die schweren Erkrankungen von Nieren, Galle und Leber, was alles von Ärzten und berühmten Professoren damals abgeleugnet wurde, entwickelten sich für mich zur eigentlichen Gefährdung meines Lebens. Neuerdings sind auch noch Herz und Darm erkrankt.

Als ich in diesem Traume vor meinem Bett stand und meinen Vater darin beobachtete, blickte ich einmal seitwärts und sah, daß ich nicht allein am Bett stand. An dessen Fußende stand eine weibliche Gestalt ohne Kopf. Mir wurde gesagt; das ist deine Kousine. Da ich mit ihr in jenen Jahren nicht sympathisierte, hatte ich von mir aus nicht an sie gedacht.

Von dieser Kousine träumte ich später nochmals. Diesmal lag ich selber im Bett und sah meine Kousine wieder an dessen Fußende stehen. Mir wurde gesagt, daß sie mich pflegen würde.

Mit derselben Kousine beschäftigte ich mich auch in einem Wachtraum. Dieser Traum hatte Ähnlichkeit mit einer Fieberphantasie, bei der man genau weiß, daß die Gestalten, welche einem erscheinen, keine wirklichen sind, und sich ihrer doch nicht erwehren kann. Als der Traum sich abwickelte, wußte ich genau, daß ich wach war. Ich stand mit meinem Mann im Korridor unserer Wohnung und war in schwerer Sorge, wer in der kommenden Zeit meinem Haushalt vorstehen sollte; denn ich hatte das Gefühl, daß ich krank würde. Da sah ich plötzlich meine Kousine zum Küchenfenster hereinkommen. Sie schwebte etwa 30 cm über dem Boden, ging aber richtig. Sie hatte ein blaues, hochgeschlossenes Kleid an. Dieses Kleid trug meine Kousine später tatsächlich, als sie wirklich kam.

Daß sie in meinem Gesicht durchs Küchenfenster kam, sollte anzeigen, daß sie zur Führung des Haushaltes kam, wie es denn auchnachher geschah. Hierbei trug sie die Aktenmappe meines Mannes. Die Bedeutung dieses Teiles vom Wachtraum ist mir bis jetzt nicht klar geworden. Als meine Kousine durchs Küchenfenster gekommen war, ging sie, ohne meinen Mann und mich zu bemerken, an uns vorbei den Korridor entlang zu einer Kommode, um eine Schublade aufzuziehen. Ich hatte das Gefühl, daß sie etwas herausnehmen wollte. Da ging ich ihr nach und fragte sie: „Was willst du denn hier?" Sie sah mir groß und offen ins Gesicht, wich mir aber ängstlich aus, damit ich ihren Körper nicht berührte, und ging, wie sie gekommen, zum Küchenfenster wieder hinaus.

Das alles hat sich genau erfüllt. Meine Kousine kam am 1. Januar 1926, blieb einen Monat, ging dann auf 4 Wochen fort, um ihren Haushalt aufzulösen, und kam wieder, um dauernd bei mir zu bleiben.

(Schluß folgt.)

Heinrich Nüßlein, der okkulte Maler von Nürnberg.

Eine neue Wundererscheinung.

Von Franz Karl Fekl,

> Die Kunst überhaupt, besonders aber die der Alten, läßt sich ohne Enthusiasmus weder fassen noch begreifen. Wer nicht mit Erstaunen und Bewunderung anfangen will, der findet nicht den Zugang in das innere Heiligtum. Goethe.

Seit den Ausstellungen seiner „Psychischen Malereien" in London vom 2. bis 15. Okt. 1927 und in Bradford vom 7. bis 28. Nov. 1927, welche gewaltiges Aufsehen in Kunst und okkulten Kreisen erregten und von beispiellosem Erfolg gekrönt waren, macht Herr Heinrich Nüßlein von Nürnberg von sich reden, geht sein Name durch die Presse des ganzen englischen Sprachgebiets. Dies war sein erstes Debüt vor einer breiteren Öffentlichkeit und er erhielt Einladungen aus allen Ländern. Er nennt seine Werke „Psychische Malereien", weil er sie in einem Zustand hellseherischer Vision, durch Konzentration erreichbar, oder in geistigem Kontakt (seelisches Erfühlen) mit Menschen und Geschehnissen unserer oder vergangener Zeiten schafft. Er arbeitet nie nach Modellen oder der Natur, was schon durch seine

Kurzsichtigkeit – er besitzt nur $^1/_9$ Sehkraft – unmöglich ist. Nach Ausschaltung seines persönlichen Ich (Wachkonzentration) läßt er sich von einer unbekannten, geheimnisvollen Kraft leiten, welche ihm ermöglicht, Zeit und Raum zu durchbrechen und Bilder von unserer Erde und anderen Planeten zu bringen. Die Bilder sind von hoher künstlerischer Qualität, bisher ungekannter Farbenpracht und benötigen je nach Format und Beeinflußung 3–40 Minuten. Herr Nüßlein besitzt die Möglichkeit, die Schwingungen von Farb- und Musiktönen auf hartem stofflichen Grunde sichtbar zu machen, bezw. die Musiktöne in Farbenkompositionen umzusetzen. Er bischäftigt sich viel mit dem Studium des Unsichtbaren und hat im automatischen Schreiben und als Seher gleich große Erfolge wie als Maler.

Vor 3 Jahren war Herr Nüßlein noch vollkommen materialistisch eingestellt und hätte für Okkultismus und verwandte Gebiete nur ein Lächeln des Mitleids gehabt. Durch Herrn Oberamtmann Z. einen Kenner dieser Grenzgebiete menschlichen Wissens, kam er anfänglich spöttisch und ungläubig zum automatischen Schreiben, gefolgt von automatisch gezeichneten Köpfen und Figurenkompositionen. Dann begann er in Oel zu malen und schuf seit 2 Jahren ca. 2000 Bilder. Er gleicht in vielem William Blake, hört Stimmen, welche ihm selbst während der Arbeit Befehle geben, sieht Erscheinungen und hat Visionen wie der englische Genius. Die englische Kunstkritik hat ihn auch mit Blake, van Gogh, Matisse Gauguin verglichen, hat ihn den deutschen Genius genannt, in ihm eine Gelegenheit des Losreißens von moderner Kunst gesehen und will zum Teil die weitere Entwicklung dieses Phänomens abwarten, welches Kunstwerke schuf, „ohne den langen, qualvollen Weg des Lernens und Übens gehen zu müssen", wie der Kunstkritiker des „Nottingham Journal" sagt. Die Ausstellung in London war eine Sensation, war die Sensation der Herbstsaison.

In letzter Zeit macht Herr Nüßlein eigenartige Versuche, tretend in geistigen Kontakt mit Dichtern und Philosophen aller Zeiten während Vorlesungen aus deren Werken. In welchen Sprachen auch immer gelesen wird, ist das Resultat doch immer das gleich verblüffende, indem der Maler entweder das Porträt des nie Gesehenen in wenigen Minuten auf das Brett bannt, eine wunderbare Umsetzung des sprachlichen Rhythmus in einen solchen der Farbe, oder eine Illustration des „Wesentlichen" der Dichtung schafft. Trotz der hervorragenden Ergebnisse der letzten Zeit in dieser Richtung, welche besonders den Psychologen interessieren muß, schafft er doch seine künstlerisch bedeutendsten und wertvollsten Werke im Zustand hellseherischer Vision, verbunden mit vollkommenem Zurücktreten des eigenen Ich. Das

künstliche Feuer – in diesem Falle die Vorlesungen – wird auch nie die Naturkraft, das Feuer der reinen Inspiration, ersetzen. Der inspirativ Schaffende wird erst dann zum Schöpfer, wenn er in Bindung, in direkten Kontakt mit den schwingenden Urkräften zu kommen vermag, welche uns aus den Werken unserer Geistesheroen entgegenstrahlen, aber unserem Schaffen, im Umweg über jene, nur als abgeschwächte eigenindividualisierte Umsetzungen dienen können.

Dies leuchtet ein und beweist, daß Überragendes zu schaffen immer jener Urschwingungen bedarf. Evelyn Underhill sagt in ihrem soeben in deutscher Übersetzung erschienenen Werk „Mystik", „Der große Lehrer, Dichter, Erfinder verfolgt nie bewußt sein Ziel, er erreicht es, er weiß nicht wie; vielleicht durch eine ihm unbewußte Berührung mit jener schöpferischen Daseinsebene, welche die persischen Sufis den aufbauenden Geist nennen und die Kabbalisten den Yesod." Und weiter über erleuchtete Schau der Welt: Oft wenn wir unsere Künstler tadeln, daß sie häßliche Dinge malen, versuchen sie nur, uns eine Schönheit zu zeigen, gegen die wir blind sind. Sie haben einen Vorzug vor uns gewonnen und den Zustand „Vierfacher Schau" erreicht, den der Seher für sich in Anspruch nimmt, in dem er die ganze sichtbare Welt verklärt sieht, weil er „die alten, mürben Lumpen des Sinnes und Gedächtnisses abgelegt" und „eine reine, unverdorbene Phantasie angetan hat."

In diesem Zustand von Hellsichtigkeit werden Symbol und Wirklichkeit, Natur und Einbildungskraft als eins erkannt und in ihm werden alle großen Kunstwerke hervorgebracht, da diese ihre Größe der Einwirkung der Wirklichkeit auf den künstlerischen Geist verdanken. Wer Schöpfer sein will, muß schöpfen, schöpfen aus dem unversieglichen Quell göttlicher Weisheit, den unermeßlichen Schätzen der eigenen Psyche, und lernen sich einzufügen in Gesetze und Rhythmus des All.

Wäre Beethovens Neunte während des Sturmes im Wasserfaß entstanden? Ist ein „Parsival", ein „Faust", eine „Comedia Divina' Reinprodukt menschlichen Gehirns? Nein, denn in diesen Werken toben, weben, sprühen und rasen jene geheimnisvollen Mächte, Kräfte und Elementargewalten, welche zerstören oder dienen, dienen aber nur dem Genie. Ein nie verlöschender Funke des „Ewigen" glüht in diesen Werken, verleiht ihnen Ewigkeitswert.

So ist es auch mit Heinrich Nüßleins Werken, denn die gewaltigsten und ergreifendsten seiner Schöpfungen sind ein ekstatischer Farbenrausch, entstanden im Sichdienstbarmachen unbekannter kosmischer Gewalten, welche sich in seinen Bildern materialisieren. Deshalb stelle ich ihn nicht in die Reihe der Künstler, sondern der Schöpfer.

Was Impressionisten nicht erreichten, Kubisten nicht erreichen konnten, Expressionisten vergebens suchten, tritt uns hier in einer Verfeinerung entgegen, die nahezu eine Vervollkommung dessen darstellt, was jene vergeblich anstrebten. Das Unsichtbare und doch Seiende und alles Belebende schwingt im Rhythmus seiner Bilder, was Menschen mit seelischem Erfühlen wahrnehmen. Faustische Magie, Karfreitagszauber; alle Dämonen des Guten und Bösen finden sich in seinen Werken, grelle Schlaglichter werfend auf unsere heutige Zeit, sie illustrierend und zugleich den Weg weisend in höhere Sphären menschlichen Daseins. Daß er in 2 Jahren ca. 2000 Bilder schuf, ist für mich ohne Bedeutung, erhöht höchstens noch die Eigenart seines gottbegnadeten Schöpfertums. Durch die radikale Trennung von den Kunstrichtungen der Gegenwart und Vergangenheit, bedingt durch die Art seines Schaffens, ragt er einsam, eine gigantische Einzelerscheinung, umbrandet von den Wellen spießerischer Kunstwertung und Weltanschauung, als Pionier einer kommenden und doch ein Produkt seiner Zeit. Der durch keine dogmatische Brille schauende Kunstkritiker wird den Kern zu finden wissen, wie ein großer Teil der englischen Kritiken beweist. Ausgeklügeltes, Tüpfelei und Künstelei sind seinen Werken fremd.

Was immer wieder in deren Bann zieht, sind die unerhört kühnen Farbenkontraste, welche er auf das Brett schleudert, sind die brodelnden Gewalten in seinen Bildern, welche in ewiger Bewegung, ewiger Wandlung zu sein scheinen, wie alles im Kosmos. Höchste Offenbarung ewig kreisender Urkraft. Und gerade das ist es, was sie überall in den Brennpunkt des Interesses, des Streites der Meinungen setzen und zur Sensation machen wird, soweit Kulturmenschen wohnen. Der Kampf beginnt allerorten zu entbrennen um die Erkenntnisse einer neuen Zeit; unser Seelenleben wird aufs tiefste berührt werden und unser gesamtes Geistesleben steht vor einer Wende.

Hervorgerufen durch die Ergebnisse der psychischen Forschung der letzten Jahre, steht sich die Gelehrtenwelt in zwei feindlichen Lagern gegenüber, fähigste Köpfe auf jeder Seite, sich erbittert bekämpfend. So wird auch um Heinrich Nüßlein und sein Werk der Kampf entbrennen und der Wind pfeifen, von welchem ich hoffe, daß er dazu beiträgt, die Wolken dogmatischer Weltanschauung zu verjagen, freien Blick gewährend in heute noch unfaßbare Möglichheiten.

Es werde Licht!

Nachwort des Herrn Heinrich Nüßlein.

Seit Menschengedenken schwingen um uns unbekannte Kräfte nichtirdischen Ursprungs, die von jedem Menschen je nach geistiger

Einstellung und Empfindungsvermögen verschieden gedeutet und versucht erklärt zu werden. Für mich, der ich täglich die Nähe und das Wirken jener Kräfte erlebe, besteht vollste Gewissheit ihrer Existenz.

Die um uns ewig schwingenden Kräfte teile ich in aufbauende, schöpferische und zerstörende, welche sich der Mensch nach seinem freien Willen nutzbar machen kann. Wahrheit ist, daß je nach seiner Wahl diese Kräfte ihn Berge versetzen lassen, jene jedoch ihn selbst unfehlbar vernichten.

Durch geistige Konzentration im Wachzustand gebe ich mich diesen aufbauenden Kräften hin, gieichviel zu welcher Tageszeit, am liebsten in der Abenddämmerung, jedoch auch im Dunkel der Nacht. In diesem Zustand geistiger Konzentration, meist gefolgt von einem Zustande hellseherischer Vision oder der Ekstase, wirken sich jene schöpferischen Kräfte aus. Ich empfange ohne eigenes Wollen und Denken Inspirationen unirdischer Motive, in vollkommenem Gegensatz zu den bei fast allen Künstlern und Malern auftretenden, jedoch auf das Irdische sich beziehenden Visionen. Diese unirdischen Bilder übertragen sich in eigener, seltsamer Technik und Farbenharmonie in Oelfarbe oder Tempera auf das Malbrett, je nach Größe, $37\frac{1}{2} \times 50$ cm, 50×75 cm, 75×100 cm, in 3—40 Minuten. Fähigkeiten des zeitlichen und räumlichen Hellsehens haben sich in mir entwickelt, und in diesem Schauen darf ich alles miterleben bis zur körperlichen Ermüdung Auch aus jenen geistigen Wanderungen in unirdische Welten übertragen sich rein schöperische Gemälde von künstlerischem Wert.

Den Beweis, daß jene geheimnisvollen, unsichtbaren Kräfte existieren, mag folgendes erhärten: In der Ausstrahlung meiner Hände (Lebensmagnetismus?) besitze ich eine die Fäulnis aufhaltende Kraft. Fleisch, Fische, Gefügel 2—5 Minuten mit meinen Händen bestrahlt, erhalten innerhalb 3—20 Tagen ein den ägyptischen Mumien ähnliches Aussehen. Blumen fallen nicht ab und behalten die Farbe. Für mich sind alle diese Phänomene eine Glaubensauswirkung an jene heilige Urkraft, welche über allen Religionen steht. Der Glaube hat in jeder Religion das gleiche Ziel. Die Auswirkung, ob gut oder schlecht, liegt in jedes einzelnen Willen, Wollen und Macht.

Glaube kindlich, und Du darfst Wunder erleben!

Eigene und fremde okkultistische Erlebnisse.

Von Graf St.

Gekürzt herausgegeben von Dr. Gustav Zeller.

(Fortsetzung.)

Nun komme ich zu dem merkwürdigsten Phänomen, das ich erlebte, da es das einzige Mal war, wo ich mit einer Geistererscheinung ein Gespräch führte.

Es war in einer dämmernden Morgenstunde, als durch die Tür in mein Schlafzimmer eine Frauengestalt hereintrat, vermutlich ganz lautlos, die ich jedenfalls sofort als unheimliche Gespenstererscheinung erkannte. Sie blieb mehrere Schritte vor meinem Bett stehen und ist, soviel mir erinnerlich ist, zum Glück während des ganzen Gespräches, das nun zwischen uns begann, nicht nähergetreten. Das Gespräch war von ganz eigentümlicher Art. Der einzelnen Worte kann ich mich nicht mehr genau entsinnen. Der Inhalt des Gespräches aber, den ich gewissenhaft wiedergebe, lautete ungefähr so: „Du gehörst in mein Bereich, komm, folge mir!" Selbstverständlich weigerte ich mich lebhaft und entschieden, dem unheimlichen Gespenst zu folgen, während es immer eindringlicher auf mich einredete. Ich erinnere mich der großen Qual, die infolge einer Art suggestiver Kraft von dem Phantom ausgehen mochte. Und diese Qual vergrößerte sich, je länger das Gespräch dauerte. An den Augenblick, wo die Gestalt wieder verschwand, erinnere ich mich nicht mehr. Die Stimme des Phantoms war, glaube ich, leise und dumpf.

Oft habe ich ein gewisses Schwirren im Zimmer, namentlich der Längsrichtung des Raumes nach, vernommen, das mir von Okkultisten als ein Zeichen der Anwesenheit von Geistern erklärt wurde.

Eine eigentümliche Erscheinung in Kolk war ferner das Poltern in den riesenhaften Bodenräumen, Es klang außerordentlich laut, oft wie starkes Gewitter, und wurde von allen Bewohnern des Hauses gehört. Die Erklärung, das Poltern rühre von Ratten her, halte ich in diesem Falle für völlig ausgeschlossen.

Noch ein unheimliches Erlebnis aus Kolk will ich hier erwähnen. Um Mitternacht zu Sylvester, als die ganze Familie mit den Gläsern anstieß, wurde ich durch ein sonderbares, langanhaltendes Heulen aufmerksam, das über mir von den Bodenräumen herzukommen schien. Das Heulen klang mir ganz so, ols ob es von unseligen Erdgebundenen herrührte, und hatte keine Ähnlichkeit mit menschlichen Lauten. Ich machte einen meiner erwachsenen Vettern, der neben mir stand, darauf aufmerksam. Er hatte es ebenfalls ganz deutlich gehört und war gleich

mir von dem okkulten Ursprung dieser Laute fest überzeugt. Mehrere Jahre darauf hörte ich in der Sylvesternacht ganz dasselbe.

Es ist wohl charakteristisch, daß meine Wahrnehmung okkulter Phänomene aller Art in dem Maße nachließ, als ich älter und mehr durch Schularbeiten, die ich mit großem Eifer und keineswegs als lässiger Träumer betrieb, in Anspruch genommen wurde. Im späteren Leben habe ich nur episodenhaft okkulte Phänomene erlebt, von denen ich gelegentlich der im Folgenden geschilderten Erlebnisse Anderer das eine oder andere erwähnen werde.

II. Überblick über die okkulten Phänomene an der Hand eigener und fremder Erfahrungen.

1. Kundgebungen Verstorbener.

Flammarion führt in seinem Werk „La Mort et son Mystère“, folgenden merkwürdigen Fall an:

Irgendwo in einer französischen Garnison verbringt ein Offizier eine Nacht schlaflos. Da sieht er draußen auf der Straße eine Kavallerieabteilung herankommen. Die Uniformen erscheinen ihm fremdartig, doch kommt ihm bei näherer Betrachtung der kommandierende Offizier bekannt vor. Er tritt vor und ruft den Reiter an. Dieser stutzt, hält sein Pferd an, salutiert und sieht ihm vollbewußt und, ihn offenbar deutlich erkennend, ins Gesicht. Gleich darauf verschwindet das ganze Bild. Der Offizier hatte den betreffenden Freund, der ihm hier erschien, jahrelang aus den Augen verloren. Er wußte nicht, daß dieser inzwischen in ein anderes Regiment (mit anderer Uniform) eingetreten und daß er einige Zeit darauf gestorben war. Diese Umstände erfuhr er alle erst später.

Die Kundgebungen der Verstorbenen finden aber nicht immer in ihrer Person statt. Mitunter übermitteln sie ihren Angehörigen einen letzten Gruß auf ganz andere Art. So erzählte mir ein Bekannter, der sonst nichts von okkulten Dingen wissen wollte und dessen Zeugnis mir viel wert ist, folgenden Vorgang: Im Elternhaus auf dem Lande in seiner Kindheit ist die Familie gerade zahlreich versammelt. Da hören sämtliche Anwesende ganz deutlich in einer alten Uhr schwere Kirchenglocken wie Grabgeläute. Die Uhr war währenddessen etwa 20 Minuten vor dem Schlag oder dreiviertel, und sie schlug wieder zur rechten Zeit voll mit ihrem gewöhnlichen hellen Schlage. Zur selben Stunde und Minute, als das Grabgeläute ertönte, war die Großmutter in der Stadt gestorben.

Flammarion gibt in einer Kurve schematisch an, daß die meisten Kundgebungen Verstorbener einige Stunden nach dem Tode stattfinden; schon etwas seltener werden sie nach einigen Tagen, noch mehr in

stetig absteigender Linie nach Wochen, Monaten und Jahren. Immer seltener werden die Kundgebungen, je längere Zeit seit dem Tode verstrichen ist. Doch verzeichnet er Erscheinungen bis zu 40 Jahren nach dem Tode, weiter nicht. In seinem Werk, „Les maisons hantées“ berichtet er auch von jenen erdgebundenen Spukgeistern, die in einzelnen Häusern auftreten und deren Tod vielleicht noch sehr viel weiter als nur 40 Jahre zurückzudatieren ist. Mir ist von einzelnen Fällen erzählt worden, wo ganze untereinander zusammenhängende Gruppen von Geisterscheinungen in fremdartigen Kostümen, bei der Musik oder bei der Mahlzeit, in fremden Sprachen redend, gesehen und gehört worden sind, wofür es, wie bei allen in dieser Weise in Gruppen auftretenden Geistererscheinungen, sehr schwierig sein dürfte eine befriedigende Erklärung zu geben.

Wir lesen in Flammarions „La Mort et son Mystère“ einen interessanten Fall, wo ein kleines Kind, dem der Tod seines Großvaters nicht gesagt worden war und das überhaupt nichts von der Bedeutung des Todes wußte, den Großvater bald nach seinem Tode wiederholt erblickte und ihn seinen Eltern und Geschwistern zeigte, die ihn aber nicht sehen konnten. Das Kind sprach zu einer unsichtbaren Person, indem es dabei wie zu einem erwachsenen Menschen emporschaute.

In einem anderen Falle aus dem Werke Flammarions erscheint eine seit einigen Tagen verstorbene einfache Frau und gibt sich große Mühe, sich durch Sprechen verständlich zu machen, was nur schwer gelingt. Sie wird nur von einer Person gehört, obwohl im selben Zimmer mehrere Menschen anwesend sind. Die Frau ist, wie aus ihren Aussagen hervorgeht, bei ihrer eigenen Beerdigung zugegen gewesen, ohne jedoch an ihren Tod zu glauben. Sie gibt aber ihren Namen richtig an. Ihr ganzes Interesse bei dieser Unterhaltung ist merkwürdigerweise nur auf eine Banalität gerichtet.

Ich muß hier noch kurz folgenden Fall von einem Ahnenspuk erwähnen, der mir aus guter Quelle verbürgt ist. Ich hatte schon in meiner Kindheit von der sogenannten „grauen Frau“ von Meekshof in Esthland gehört. Sie galt für die ans Haus gefesselte längst verstorbene Ahnfrau der Familie Stackelberg und wurde von jedermann gesehen. Durch eine spiritistische Anfrage soll das Todesdatum, ebenso auch der Grund, weshalb sie im Grabe keine Ruhe fand, in zutreffender Weise ermittelt worden sein. Es hat mich außerordentlich interessiert, aus zweiter Hand zu hören, daß ein überaus nüchterner, nur aufs Reale gerichteter Landwirt ausgesagt hat, er hätte die „graue Frau“ ganz deutlich dicht neben sich stehen gesehen.

Wir lesen bei Flammarion von solchen Fällen, wo die Verstorbenen, gequält durch irgend eine Sorge, den Versuch machen, sich

bestimmten Personen, die sich dafür eignen, auf irgend eine Art mitzuteilen.

Im Gegensatz zu diesen Fällen von Zielbewußtheit kommen Fälle vor, wo die Angehörigen einen Verstorbenen achtlos und scheinbar ziellos umherwandernd an sich vorübergehen sehen.

Folgenden höchst merkwürdigen Fall würde ich hier nicht anführen, wenn er mir nicht ausgezeichnet verbürgt wäre. Die Begebenheit wurde mir von einer Dame aus meiner Verwandtschaft erzählt, für deren Gewissenhaftigkeit ich einstehe. Sie hatte sie aus dem Munde des bekannten deutschen Kunsthistorikers Thode auf einem großen Diner bei ihrem Schwager in Petersburg, der dort eine offizielle Stellung einnahm, gehört. Professor Thode kehrt eines Abends auf der Durchreise in irgend einer deutschen Stadt in einem Hotel ein. Der Hotelwirt, der ihm ein Zimmer anweist, bedauert, kein günstiger gelegenes mehr übrig zu haben. Der Professor findet die Lage für eine Nacht gleichgültig und bezieht das Zimmer. Er legt sich zu Bett und löscht das Licht aus. Bald darauf hört er Schritte. Es tritt jemand ins Zimmer und fängt an, sich am Waschtisch zu waschen. In der Meinung, es sei jemand irrtümlicherweise ins falsche Zimmer geraten, zündet der Professor das Licht an, sieht aber niemanden, sondern hört nur, wie eine unsichtbare Person sich am Waschtisch wäscht, hört das Plätschern des Wassers, sieht, wie nach dem Waschen die Schale mit Wasser gehoben und in den nebenanstehenden Eimer gegossen wird usw. Das Wasser in der Kanne scheint inzwischen ausgegangen zu sein, die Kanne wird von unsichtbarer Hand aus dem Zimmer nach der im Korridor befindlichen Wasserleitung getragen und neu gefüllt wieder zurück ins Zimmer gebracht. Das Waschen wird fortgesetzt, wie es oben beschrieben war. Am andern Morgen erfährt der Professor, daß der Wirt dieses Zimmer nach Möglichkeit unbenutzt zu lassen pflegt, weil sich jeder Gast, der dort übernachtet, über ein sich waschendes Gespenst beklagt.

2. Kundgebungen lebender Personen (sog. Doppelgänger.)

Oft genügt eine einseitige Entwicklung des Willens nebst einer bestimmten medialen Veranlagung zur Aussendung des Doppelgängers.

So erzählt Flammarion in seinem Werke von der Erscheinung einer boshaften Frauensperson, die einen Herrn attackierte, als dieser bei einem Freunde zu Besuch weilte. Als der betreffende Herr die boshafte Erscheinung seinem Freunde schilderte, zeigt ihm dieser die Photographie seiner noch lebenden Schwester, die nach der Aussage des Bruders außerordentlich boshaft und unverträglich war und aus diesem Grunde isoliert lebte. Der Herr war im einstmaligen Zimmer der Schwester untergebracht.

Ein anderer Fall von freundlicherer Art, den ich aus gut verbürgter Quelle habe, ist der folgende: Eine Kousine von mir hatte sich in Italien sehr mit einer Nonne befreundet, die sie aufopfernd gepflegt hatte. Die Nonne sagte ihr, sie würde ihr einmal aus der Ferne erscheinen, da sie die Fähigkeit dazu hätte. Nach vielen Jahren in Esthland hatte meine Kousine einmal die Empfindung, als wenn jemand hinter sie getreten wäre. Als sie sich nach einiger Zeit umsieht, erkennt sie die ihr befreundete Nonne, die ihr freundlich zuwinkt und verschwindet. Natürlich blieben alle Nachforschungen nach der Nonne im Hause vergeblich.

Während diese Erscheinung durch das projizierte Bild, das Träger des vollen Bewußtseins wird, stattfindet, muß der Körper daheim mehr oder weniger unbewußt sein.

Einen anderen interessanten Fall erzählte mir eine alte Dame, die in ihrer Jugend Gouvernante auf dem Lande gewesen war. Die Frau vom Hause war nervenkrank und war nur mit Mühe beredet worden, zu ihrer Zerstreuung mit ihrem Mann in die Stadt zum Theater zu fahren. Im Theater wird die Frau mehrere Minuten lang ganz geistesabwesend. Als sie aus diesem Zustand erwacht, erzählt sie ihrem Mann, sie sei in Gedanken ungemein lebhaft zu Hause gewesen und hätte zuerst die Gouvernante, dann den Hauslehrer, dann die Dienstleute in der Küche usw. gesehen. Nachweislich zur selben Stunde hatte die Couvernante, ebenso der Hauslehrer und die Dienstleute, die Frau des Hauses ganz deutlich eintreten und nacheinander durch verschiedene Räume gehen sehen.

Die Dame hatte durch Gedankenkonzentration ihre Erscheinung ausgesandt, gewiß ohne selbst die Wirkung zu ahnen.

Mein Großvater wurde oft als Doppelgänger gesehen, ebenso auch ich. Ich wurde (als Doppelgänger) in Dorpat gesehen, während ich in Schweden war, ebenso in einer deutschen Stadt, während ich in Dorpat war, und zwar sahen mich Personen, die durchaus nicht zu Halluzinationen neigen, einmal zwei Personen zu gleicher Zeit.

Mit Absicht habe ich meinen Doppelgänger niemals ausgesandt; aber er erscheint offenbar meist, wenn ich ganz in Gedanken versunken meinen täglichen Spaziergang mache. Es ist mir nämlich vorgekommen, daß ich Bekannten begegnete und es mir erst nachträglich einfiel, daß ich die Betreffenden garnicht gegrüßt hatte, weil ich mich in einem vagen Dämmerzustand befand, in dem ich, wie etwa im Traume, nicht die Notwendigkeit des Grüßens einsah. Das mag eben der Augenblick gewesen sein, wo mein Doppelgänger irgendwo in der Ferne erschien.

Zu einer anderen Art von Doppelgängertum gehört das Sich-

selbstsehen. So sah ich mich z. B. einmal ganz deutlich im Bett liegen, während ich, wohl in meinem Astralkörper, die wenigen Schritte von meinem nebenan liegenden Kabinett in meinen schlafenden Körper zurücklegte.

Ebenso erzählt auch mein Bruder, er hätte sich schon selbst gesehen, wie er sich entgegengekommen sei.

Dasselbe erzählt mir ein alter Herr, der sich selbst sah, wie er dicht nebenan saß und ebenfalls eine Zeitung las, wobei das Phantom ganz die entsprechenden Bewegungen machte wie er selbst. Als draußen dann ein Fuhrmann vorüberfuhr und so Bewegung in die stagnierende Luft des heißen Sommertages kam, verschwand der Doppelgänger.

Etwas Ähnliches erzählte mir ein Herr, der von einer philosophischen Lektüre aufsehend sein Ebenbild am Tische sich gegenüber sitzen sah, worauf er aufsprang und das Phantom einige Male um den Tisch herum verfolgte.

Besonders dieser zuletzt genannte Fall, der ganz eigenartigen Charakters ist, dürfte wohl einer restlosen Erklärung große Schwierigkeiten entgegensetzen.

3. Experimenteller Spiritismus (Trancemedien, Tischrücken usw.)

Flammarion berichtet von einem Fall, wo nach einer Séance mit Tischrücken, die von drei Personen abgehalten wurde und die Teilnehmer, erschreckt durch den Verlauf des Experimentes, ihre Hände vom Tisch zurückgezogen hatten, dieser Tisch selbständig durch Klopfen im Namen eines Verstorbenen, den nur der eine der Teilnehmer kannte, Aufschlüsse über komplizierte Begebenheiten gab, die sich nur auf diesen einen Teilnehmer bezogen und die ihm bisher ganz unbekannt gewesen waren und sich erst später nach mühsamer Nachforschung bestätigten.

Sehr interessant ist die „Transfiguration“ genannte Erscheinung, wo sich das Medium im Trancezustand auch äußerlich scheinbar in eine ganz andere Person verwandelt und mit der Stimme dieser anderen Person aus deren Bewußtsein heraus spricht.

Verstorbene werden in dieser Art von Erscheinung von ihren Angehörigen erkannt und können sich mit ihnen unterhalten.

Es sind aber auch Experimente gemacht worden, wo lebende Personen in derselben Weise während des tiefen Trancezustandes des Mediums von demselben Besitz ergreifen, während dieses letztere die Gestalt und das Äußere der betreffenden Person annimmt, deren Astralkörper durch hypnotische Suggestion des Leiters der Sitzung

von dem Medium herangeholt wird und dann von diesem Besitz ergreift. Bei diesen Experimenten wurden Fragen gestellt, welche nur die vom Medium im Astralkörper herangeholte Person beantworten konnte und deren nachträgliche Bestätigung dann ein äußerst wertvolles Resultat ergab. Während der Sitzung hatte die betreffende „herangeholte" Person einen leichten Ohnmachtsanfall durchgemacht.

Während ich einerseits von Geistern gehört habe, die durch das Medium wunderschön und belehrend sprachen, die also von ausgesprochen edler Art waren, so erzählt Flammarion von einer spiritistischen Sitzung, wo sich ein Verstorbener in furchtbarer Wut und Rachsucht in Gestalt des Mediums auf einen der Teilnehmer warf, den er als seinen einstigen Mörder erkannte und den er beinahe erwürgt hätte. (Schluß folgt.)

Okkultistische Umschau

Ein General als Geisterseher. Vor fünfzig Jahren verstarb der General Karl Friedrich von Steinmetz, der in den deutschen Einigungskriegen eine geradezu führende Rolle gespielt hatte, und zwar in dem Masse, daß Prof. Emil Daniels, der Forscher der Delbrückschen Geschichte der Kriegskunst, in einem Aufsatz in den „Preußischen Jahrbüchern" von ihm schreibt: „Ohne die Taten dieses okkultistischen Junkers hätte sich die Einigung Deutschlands entweder garnicht oder doch in einer ganz anderen Gestalt vollzogen." Nun erzählt der Berichterstatter, Prof. Emil Daniels, daß Steinmetz Geister sah. Als Generalmajor berichtete er in einer fünfzehn Seiten umfassenden Schrift über diese seine Erscheinungen.

Er hatte schon früher zwei Kinder verloren und dann noch eine besonders geliebte Tochter. Ein halbes Jahr danach schreibt er: „Ich denke Ihnen als ein durchaus nüchterner Mensch bekannt zu sein, als ein kritischer Verstand, zwar nicht ohne Phantasie, doch von jenem beherrscht, auch nicht als ein bloßer Gefühlsmensch, wenngleich ich davon etwas mehr besitze, als die Menschen glauben. Unsere Wohnung ist so daß ich parterre wohne und schlafe und meine Frau im ersten Stock. Da bemerkte ich nun, während ich im Abendgebet meines lieben Kindes gedachte, dieses in seinem Nachtanzuge als Nebelgestalt vom Fußboden auf mich zuschweben und meine Füße umfassend und endlich sich mit dem Köpfchen auf meinen linken Fuß legen, wovon ich ordentlich eine gewisse Wärme verspürte. Wenn ich am Tage meine beiden Hände an die Augen hielt, so erblickte ich das Köpfchen meines heimgegangenen Kindes. Dasselbe war der Fall, wenn ich auf eine von Wolle gehäkelte mehrfarbige Schlummerdecke blickte, in welche ich die Füße des lieben Kindes in seinem Todeskampfe und Todesschweiß eingewickelt hatte und in der es also gestorben ist. Es war etwas ungemein Anziehendes, dieser Verkehr mit meinem süßen Kinde. Andere Erscheinungen habe ich in meinem Bette gehabt. Während ich so liege, sehe ich eine herrliche Gruppe von drei Personen, wie aus dem schönsten karrarischen Marmor. Mein erster Gedanke war: das sind meine drei Kinder; die immer zurücktretende und ihre Geschwister so sehr liebende Selma schien sie mir zuzuführen.

Als ich aber nun an genaueres Betrachten ging, was, wie ich vielfach gefunden habe, die Geisterwelt nicht mag, da schwebte die Gruppe immer mehr zurück. Ich habe Ihnen schon gesagt, das ich auch widerliche Erscheinungen gehabt habe. Dahin rechne ich affen- und molchartige Wesen, die mich, als ich in meine Schlafstube gehen wollte, zum ersten Male schaudern machten. Dann hatte ich auch im Bett widrige Erscheinungen eines Aussätzigen, der mit seinem widerlichen Kopf längs meines Deckbettes gegen meinen Kopf vorrückte. Ich blieb mit der unerschütterlichsten Seelenruhe ganz still liegen und sagte nur, als das scheußliche Gesicht fest entschlossen schien, mein Gesicht zu berühren: „Wenn es Gottes Wille ist, mag es geschehen!" Da hielt es plötzlich, nicht eines Strohhalms breit, vor meinem Gesicht inne.

Ich hatte es bisher nur mit stummen Geistern zu tun. Dann aber wurde ich von einer Erscheinung, ob Knabe oder junger Mann lasse ich dahingestellt, von schlichtem, nicht unangenehmen Aussehen, jedoch dem Anschein nach nicht dem höheren Stande angehörig, am wenigsten einer idealen Welt, mit glatt herunterhängendem Haar, wie es wohl Kinder niederen Standes tragen, mit einer einzigen, aber inhaltsreichen Phrase angeredet: „Noch zwei Vierteljahre, so bist Du tot."

Diese Voraussage erhielt Steinmetz 1855. 1872 schreibt er an den Dichter Brachvogel: „Ich war zu der Zeit, wo die Katastrophe eintreten sollte, Kommandant von Magdeburg. Meine Frau ahnte von dem Bevorstehenden nichts. Ich ließ sie daher auch ohne Einwand nach Berlin reisen, so daß ich an dem verhängnivollen Tage ganz allein zu Hause war. Mein Puls schlug so ruhig wie zu jeder anderen Zeit, aber ich hielt es für meine Pflicht, alles zu vermeiden, wodurch ich mir hätte eine Gefahr bereiten und dem Aberglauben Vorschub leisten können. Ich blieb deshalb den ganzen Tag zu Hause, setzte auch meine gewöhnliche Reittour aus und wartete in vollster Ergebung, ob Gott mich abrufen würde. Er hat es nicht getan; es sind seitdem 17 Jahre vergangen, und doch kann ich heute versichern: die Verkündigung meines Todes beruhte auf keiner Täuschung."

(Mittags-Blatt, Hamburg).

Tod einer bekannten Hellseherin. Kürzlich ist in Berlin Freifrau Irma von Coburg im Alter von 49 Jahren einem Herzschlag erlegen. Irma von Coburg, die aus Hannover stammte, war durch ihre Vorhersagen nicht nur im Inlande, sondern auch in weiten Kreisen des Auslandes bekannt. Sie hatte eine große Gemeinde, die sich vertrauensvoll um Rat und Hilfe an sie wandte.

Ein neues Wunderkind. Das Mittags- Blatt (Hamburg) brachte kürzlich einen neuen Fall eines Wunderkindes, der neue psycho-physische Rätsel aufgibt. Es ist nicht ersichtlich, ob der Knabe in Hamburg oder in einer anderen Großstadt lebt, doch wäre Hamburg nicht ausgeschlossen. Der Bericht stellt folgende Beobachtung fest;

In das Abteil der Stadtbahn, in dem ich saß, stieg mit einem Kinderfräulein ein vielleicht zwölfjähriger Junge von erschreckender Häßlichkeit, den jeder Unbeteiligte zunächst für geistig nicht normal halten mußte. da er einen fast idiotischen Gesichtsausdruck hatte. Ein Herr, der ebenfalls in dem Abteil saß, kannte aber den Knaben, begrüßte ihn und begann ein Gespräch mit ihm, das genau gegenteilige Eindrücke hervorbrachte. Es hatte gerade die Herbstzeugnisse gegeben, und der Herr erkundigte sich nach dem Ausfall der Zensur.

Der Knabe machte ein sehr geringschätziges Gesicht und sah seine Erzieherin an.

„Er hat natürlich wieder nur Einser", sagte sie, „wir kennen das ja nicht anders".

Aus dem Gespräch ging dann hervor, daß er längst den Rahmen seiner Klasse

gesprengt hatte und in den meisten Stunden in Prima mitunterrichtet wurde und daß die Lehrer sich verzweifelt äußerten, was für Lernstoff sie dem Knaben vorsetzen sollten, da er alles spielend und im Handumdrehen bewältigte. Man konnte aus diesem kurzen Gespräch alle Schwierigkeiten ahnen, die ein Wunderkind seiner Umgebung bereitet. Schließlich fing er an, spaßeshalber Schillers „Glocke" von rückwärts aufzusagen. Das wirkte als Gedächtnisleistung phänomenal, ließ aber auch erkennen, wie unfruchtbar oft das Wunderkind seine Ausnahmebegabung vergeuden muß.

Okkultistisches Archiv Fritz Langner, Hamburg.

Chinesische Generalstabsastrologen. Es ist bekannt, daß in China die Astrologen eine große Bedeutung hatten. In manchen Teilen des Landes wurden sie allerdings mit dem Galgen bestraft, dafür andererseits öffentlich anerkannt und von den Machthabern zu Rate gezogen. Es wundert uns nicht, daß auch in dem Bürgerkrieg, der seit etwa zwei Jahren das Land heimgesucht hat, die Astrologen eine nicht geringe Rolle gespielt haben. Man kann sich denken, daß Irrtümer der Astrologen da erhebliche Folgen haben konnten, zumal die chinesischen Machthaber nicht alle, wie Wallenstein, eine tiefe Neigung zur Astrologie gehabt haben werden, sondern nur nach Kriegserfolg strebten. Trotzdem die Astrologen glückliche Tage für die kriegerischen Operationen auswählten, sind die Generäle manchmal geschlagen worden. Der Bericht eines Kenners der chinesischen Verhältnisse schreibt zu diesem Thema:

„Die chinesische Strategie ist durch Jahrhunderte von den Generalstabspropheten beeinflußt worden, und kein Heerführer der alten Zeit verzichtete darauf, einen besonders angesehenen Astrologen mit ins Feld zu nehmen, gerade so, wie Wallenstein ohne seinen Seni nicht in den Krieg zog. Der Astrologe hatte bei den Beratungen des Generalstabs nicht nur eine wichtige, sondern die ausschlaggebende Stimme. Wenn er den Zeitpunkt zum Angriff für unheilvoll erklärte, so konnten die lichtvollsten Ausführungen der Strategen, die das Gegenteil bewiesen, nicht durchdringen. Zweifellos wurde die Art der Kriegführung im Reich der Mitte dadurch sehr vereinfacht, denn die Generäle brauchten sich auch nicht mehr selbst die Köpfe zu zerbrechen, sondern konnten sich auf die Astrologen verlassen, und wenn sie geschlagen wurden, dann konnten sie den größeren Teil der Schuld den unheilvollen Sternen zuwälzen."

Ein englischer Berichterstatter erzählt ein Beispiel von einem Generalstabsastrologen in der letzten Zeit:

„Der Gouverneur der Schantung-Provinz, der General Chang Taungchang, sammelt ein Heer, mit dem er gegen die Kantonregierung kämpfen will. Da die Rekrutierung nur sehr langsam vor sich ging, so ließ er am 3. Dezember 1926 den gelehrten Astrologen Wang Yiyuan zu sich kommen und sagte ihm: „Finde mir einen glücklichen Tag, an dem ich mit der Aushebung der Truppen beginnen kann." Wang Yiyuan versank in ein tiefes Nachsinnen und befragte die Himmelskörper, während der Generalstab feierlich auf das Ergebnis wartete. Spät in der Nacht erklärte der Astrologe: „Der 4. Dezember ist ein glücklicher Tag." Das war aber dem General zu früh. „Forsche weiter," erklärte er schließlich. „Ich finde, daß der 7. ebenfalls ein glücklicher Tag sein wird",erklärte er dann. Damit war General Chang zufrieden und ordnete nun an, daß die Truppen am 7. Dezember zusammengezogen werden sollten. Wenige Tage später begann er seinen Vormarsch nach dem Süden. Er glaubt noch fest an den Heeresastrologen, denn er hat sich in früheren Kriegen lange Zeit von einem blinden Seher, Tsuihsuishin, beraten lassen, der ein hochgeehrtes und ständiges Mitglied seines Generalstabs war."

Auch Marschall Sunchuanfang, der gegen die Kantonregierung kämpfte, ver-

raute auf das Wort der Astrologen. Auf der Höhe seiner Erfolge ließ er einen Wahrsager auf sein Kanonenboot kommen und befragte ihn nach der Zukunft. Der Weise prophezeite ihm Unglück, worüber der Marschall sehr bestürzt war. Die Prophezeiung ging auch in Erfüllung, aber Ungläubige schreiben die Niederlage Suns eher der schlechten Verpflegung und dem Mangel an Disziplin bei seinen Truppen zu als dem Einfluß der Sterne. Trotzdem ist es eine gefährliche Sache, in China Generalstabsastrologe zu sein, denn mehrere von ihnen sind schon nach Mißerfolgen der Heerführer geköpft worden. Vor allem war das bei den Generälen der Nordheere im Jahre 1926 der Fall (Fritz Langner, Hamburg)



Büchertisch





(Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.)

Wissenschaftlicher Okkultismus Von Prof. Dr. A. Kresser. Wissenschaft und Bildung Nr. 230. Leipzig, Quelle u. Meyer. Preis geb. 1.80 Mk.

Nach der Sammlung Göschen tritt nun auch die sehr verdienstvolle Schriftenreihe „W. u. B." recht entschieden für die neue Wissenschaft von den sogenannten okkulten Kräften ein. Der Verfasser ist nicht nur in der Literatur dieses jungen Wissensgebietes sehr gut bewandert, sondern dank seiner engen Beziehungen zu den namhaftesten Forschern verfügt er auch über umfangreiche und gründliche persönliche Erfahrungen, und so sind seine Darlegungen doppelt wertvoll, einmal als erste, zuverlässig unterrichtende Einführung für den, der das Gebiet zum erstenmal betritt, dann aber auch höchst anregend für den Kenner des Gebietes wegen der selbständigen Stellungnahme auf Grund eigener Erlebnisse und daraus gewonnener Überzeugungen. So kann das Büchlein in der weitverbreiteten und mit Recht hochgeschätzten Sammlung sehr viel Gutes wirken. Auffallend ist, daß in den Literaturangaben weder das „Zentralblatt für Okkultismus" noch die „Psyche" genannt sind, während doch z. B. die „Okkultistische Rundschau" einer Erwähnung gewürdigt wird. Wer das „Z. f. O." von seiner Gründung an genau kennt, muß doch zugeben, daß auf dieses Blatt dann erst recht mit hingewiesen werden sollte.

A. Grobe-Wutischky.

Die Hellsehen hervorrufenden Pflanzen. Von Dr. A- Rouhier. Autor. Übers. v. E Stöber. Mit 9 Abb. Leipzig 1927, Max Altmann. 1 Mk.

Es ist ja schon seit langem bekannt, daß gewisse Pflanzen extatische Zustände auslösen. Aber oft handelt es sich nur um einen Rausch mit Halluzinationen, nicht um wirklich übersinnliche Fähigkeiten. Aber hier berichtet Dr. R. auf Grund ausgedehnter literarischer Studien und praktischer Erfahrungen auch über einige Pflanzen, die offenbar hellseherische Fähigkeiten auslösen, eine Hellsichtigkeit im räumlichen Sinne insofern, als verborgene Gegenstände erkannt, für gewöhnlich undurchsichtige Stoffe kein Hindernis für den Hellblick bieten. Aber auch zeitliches Hell- und Fernsehen wird allem Anschein nach dadurch ausgelöst, weshalb ihre Verwendung im Kultus vieler Naturvölker eine große Rolle spielt. In vorderster Linie steht da der Peyotl, über den Dr. R. eine sehr ausführliche Studie geschrieben hat. Er ist besonders darum so wertvoll, weil er auch für uns Europäer einschlägige Experimente ohne physische oder psychische Schädigungen ermöglicht, und so ist er berufen, in der Experimentalpsychologie eine sehr wichtige Rolle zu spielen,

die von keinem andern künstlichen Mittel zur Erweckung des Hellsehens erreicht wird. Die kleine Schrift bietet eine gute erste Einführung und ist jedem warm zu empfehlen, der sich für parapsyschsiche Experimente interessiert.

A. Grobe-Wutischky.

Seelische Mächte im Diesseits und Jenseits. Von Dr. F. Quade. Berlin, Pyramidenverlag Dr. Schwarze u. Co. 2 Mk.

Es könnte als ein Wagnis erscheinen, wenn die gediegene Sammlung „Werdende Wissenschaft" hier als Bd. 9 ausgesprochen spiritistische Gedankengänge zur Geltung bringt und einer Allbeseelung, ja einer Wechselwirkung zwischen der physischen Dingwelt und geistigen, oder besser noch Geisterwelten ernsthaft das Wort gönnt. Aber Dr. Quade ist als Naturwissenschaftler dermaßen geschult, daß er sich nicht in platten Phantastereien verliert, vielmehr behandelt er Themen wie „Sonderstellung des Belebten in der Kausalforschung", „Trennbarkeit des Lebensprinzips vom physischen Leib", „Schaffung psychischer Dinge durch belebte Wesen", „Beeinflußbarkeit Normaler durch seelische Kräfte", „Bedingtheit der Einwirkung aus dem Jenseits", „Zusammenhang des Schicksals der Arten und Rassen mit geistigen Kräften" — um nur einige wichtige herauszugreifen — mit einer schlichten, sachlichen Ruhe und logischen Wahrheit, daß auch der anfangs Widerstrebende ihm bald willig und stark angeregt folgt. Ohne irgendwie Bindungen zu erstreben kann dieses Buch doch viel zur weltanschaulichen und religiösen Erneuerung beitragen.

R. Gust. Rauth.

Die parapsychologischen Erscheinungen. Von W. K. Jaschke. Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck-München. 1.50 Mk., 2.20 Sh.

Dieses Büchlein ist aus zwiefachem Grunde freudig zu begrüßen. Einmal bietet es eine auf eigener Erfahrung und sorgfältigem Literaturstudium fußende Einführung, eine wirklich objektive Würdigung und Anerkennung des teilweise immer noch heftig umstrittenen Forschungsgebietes. und dann erscheint es als Gratisgabe für die Mitglieder der Vereinigung „Natur und Kultur" mit ihrer gleichnamigen Monatsschrift. Somit erfahren katholische Kreise eine gediegene Aufklärung, und das tut bei der Wichtigkeit der hier zur Erörterung stehenden Probleme und bei der sonst leicht verhängnisvoll wirkenden Bevormundung streng organisierter Katholiken ebenso not wie gut. Möchte das ein verheißungsvoller Auftakt für die künftige Stellungnahme maßgebender katholischer Führer und Einrichtungen sein!

A. Grobe-Wutischky.

Pharmazeutisch-chemisches Fremdwörterbuch von Dr. Herm. Apel. Leipzig, Krüger u. Co. 170 S., 3.50.

Seit langem hat sich in Laienkreisen ein steigendes Bedürfnis nach Beseitigung des geheimnisvollen Mäntelchens in der Krankenbehandlung bemerkbar gemacht. Die lateinische Bezeichnung der Krankheiten und die Geheimschrift der Rezepte erwecken Mißtrauen, das auch einsichtsvolle Ärzte als den größten Übelstand in der Krankenpflege anerkennen. Hier ist nun ein knapp gefaßtes, aber in recht weitem Umfange aufklärendes Taschenbuch entstanden, das zwar zunächst für Schwestern, Sanitäter, Krankenpfleger, Krankenkassenbeamte und Heilgehilfen bestimmt ist, aber auch durch Einbeziehung der Homöopathie und Biochemie in allen Laienkreisen der Berater sein kann, den jedermann sucht.

A–r.

Des Henkers Tod. Drama in 1 Akt. Von Gregor Bostunitsch. Graz, Michel-Verlag. 160 Seiten. Mk. 1.—.

Szenen voll Spannung und schaudernden Entsetzens, an Tolstois Meisterwerke gemahnend, Szenen, die mit dramatischer Wucht Geschicke und Fragen der Gegenwart

packend und bannend wie eine ungeheure Klage und Anklage, wie eine eindringliche Mahnung hinwerfen. Der Verfasser war russischer Professor und vor dem Kriege schon ein erfolgreicher Bühnenschriftsteller. Hier gestaltet er aus eigenem erschütternden Erleben einen Höhepunkt aus den Tagen der Bolschewistengreuel. Es ist schon wert, das Stück zu lesen; wie muß das kleine Drama erst von der Bühne herabwirken! A—r.

Kristall der Ewigkeit. Gedichte von David Luschnat. Selbstverlag, Berlin-Schöneberg, Hauptstraße 37. Preis 50 Pfg.

Ein ganz unscheinbares Heftchen birgt eine Anzahl ganz erlesener Perlen moderner Dichtung von edelster Kultur. Eine starke Schöpfernatur offenbart sich in überzeugender Plastik, sicherem Ausgleich der Komposition und mitunter in wahrhaft kristallener Klarheit, die eine hochentwickelte Geistigkeit als gestaltende Kraft in den durchaus organischen Gebilden erkennen läßt. Mit diesen Gedichten hat sich Luschnat ins vorderste Treffen gestellt, und es ist zu erwarten, daß er bei stetiger Weiterentwicklung gut besteht und seinen Platz behauptet. Der niedrige Preis macht es jedem Literaturfreunde möglich, das Heftchen zu kaufen.

A. Grobe-Wutischky.

Der Weg der Einweihung. Von Stan Ber. Leipzig, Gebrüder Fändrich. Kart. 1.20 Mk; geb. 2.50 Mk.

In gewählter, bildkräftiger Sprache werden die Leser zu den Mysterien geführt, einmal nach Ägypten zu Moses, dann zum heiligen Strome Indiens. Was hier erzählt wird, ist schon oft gesagt worden, doch wie es dargestellt wird, ist so voll eigenartiger Reize, mitunter aus visionärer Schau gestaltet, daß das Büchlein sicher seine treuen Freunde finden wird. P. K.

Die Theosophische Botschaft. Von Hermann Rudolph.

Um in unserer verworren Zeit ehrlich Suchenden einen Weg zu geistiger Klärung und Gesundung, zu Licht und wahrer Lebensfreude zu weisen, versendet die Internationale Theosophische Verbrüderung Leipzig, Königstraße 12, das Aufklärungsheftchen kostenlos. Die ruhig-sachliche Darstellung ist vorbildlich. R.

Die vorgeburtliche Erziehung als Mittel zur Menschenzüchtung. Ein Beitrag zur Lösung der sozialen Frage Von Dr. Karl du Prel. 2. Aufl. Leipzig, Max Altmann. 0,60 Mk.

Allmählich beruhigen sich die Gemüter über die mancherlei verwirrenden Schlagworte im Zeitalter des Kindes, und die fortschreitende Klärung der berechtigten Neugedanken läßt auch eine Würdigung der sich bei ernsthafter Vertiefung in die aufgerollten Fragen eröffnenden Perspektiven erhoffen. Da ist es an der Zeit, einer Abhandlung zu gedenken, die der Altmeister Karl du Prel vor Jahrzehnten geschrieben hat und die doch heute erst in voller Beleuchtung erscheint und restloses Verständnis finden wird. Es ist jetzt viel von Eugenik, der bewußten Höhenzüchtung eines schönen uud gesunden Menschengeschlechtes, und von weitestgehender Nutzbarmachung der das organische Leben beherrschenden Gedankenkraft die Rede (Couéismus). Diese Forderungen hat du Prel längst schon mit gestellt, und er hat sie auf eine höhere Ebene erhoben, aus dem Bereiche der Physischen ins Geistige, aus dem bloß Praktischen ins Ethische, aus dem kleinlich Irdischen durch religiöse Verklärung ins Ewige. Und doch geht er in allem vom nüchternen Alltagsleben aus, sodaß man diese kleine Studie seine zeitgemäßeste Abhandlung nennen möchte, die dem staatsbürgerlichen Unterricht in den Berufs- und Fortbildungsschulen eingegliedert werden sollte. E. Borg.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XXI. Jahrgang.	März 1928	9. Heft

Beiträge und Zuschriften für das „Zentralblatt für Okkultismus" sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Strasse 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg. Porto, fürs Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1.30 portofrei.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Anzeigenpreise: 25 Pfg die einspaltige, 50 Pfg. die *zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum.*

Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52 798.

Magische Phänomene des menschlichen Seelenlebens.

Von Studienrat Hans Hänig. (Fortsetzung.)

Schon bei der Erörterung des Hellsehens wurde die Frage aufgeworfen, ob wir bei der Deutung dieser Erscheinungen mit den heutigen Ergebnissen der Wissenschaft auskommen oder ob dabei noch ein erweiterter Erkenntnisgrund, vielleicht sogar ein absolutes d. h. zeit- und raumloses Erkenntnisvermögen herangezogen werden muß. Ergänzend tritt in dieser Hinsicht eine Reihe anderer Erscheinungen hinzu, die gleichfalls in der Geschichte der Völker immer wiederkehren, wenn auch einige von ihnen erst in der Gegenwart in ihrem ganzen Umfange gewürdigt worden sind: Telepathie oder Gedankenübertragung, Telekinesie oder Fernwirkung, sowie Spukerscheinungen, die eine wichtige Ergänzung zum Spiritismus bilden, während sog. Levitationen von jeher in der Geschichte der religiösen Ausdrucksformen eine gewisse Rolle gespielt haben. Von diesen hat in jüngster Zeit besonders die Gedankenübertragung das größte Aufsehen erregt, da sie am ehesten der Oeffentlichkeit zugänglich ist und, wenn sie anerkannt wird, unser Weltbild wesentlich verändern muß. Sie ist denn auch auf dem Gebiete der okkulten Forschung selbst zur Erklärung aller möglichen Erscheinungen herangezogen worden, sodaß die Unsicherheit, die hier herrscht, dadurch noch größer geworden ist. Sie soll (Östereich: Der Okkultismus im modernen Weltbild, Sibyl-

lenverlag Dresden. 3. Aufl. 1922) nicht nur die Erscheinungen des Hellsehens erklären, sondern auch die Ausscheidung des Empfindungsvermögens (über Fälle, in denen das unmöglich ist s. Tischner: Exteriorisation der Empfindung, Okkulte Welt, J. Baum, Pfullingen, p. 14), ja sie ist sogar zur Deutung von Spukerscheinungen herangezogen worden, obwohl in manchen Fällen die Wirkungen solcher Phänomene auf die Materie deutlich genug waren. So ist auch die Geschichte der Telepathie zugleich ein Stück Geschichte der Wissenschaft, indem sich in ihren Erklärungsversuchen die verschiedenen Strömungen auf diesem Gebiete wiederspiegeln — von der Fluidaltheorie des Mittelalters bis zur Panästhesie der Gegenwart, wie sie schon bei dem Hellsehen erwähnt worden ist.

Bei den Alten ist von einem Attius Naevius die Rede, der unter Numa (Cicero, de divinatione I, 17) die Gedanken anderer zu lesen wußte, während Spätere, wie Tacitus, Plutarch und Suetonius, von dem Astrologen Thrasyllus d. Ä. zu erzählen wissen, der die geheimsten Gedanken seiner Umgebung ermittelte und sich dadurch den Zorn des Kaisers Tiberius zuzog. Auch die Kirchenväter, wie Augustin und Tertullian, kennen diese Erscheinung, letzterer sogar in Verbindung mit magnetischen Zuständen. Im Mittelalter wird (Dehrio: disqu. mag. II. quaert. 2) in dieser Hinsicht der Zauberer Hieronymus Scotus erwähnt, und es ist verständlich, daß schon die Pythagoräer und Neuplatoniker sich bemühten, dafür innerhalb ihrer Erscheinungen eine Erklärung zu finden. So ist die Telepathie nach Plotin das Ergebnis einer Wechselwirkung innerhalb der Weltseele, während Porphyrius darin eine Äußerung des Unkörperlichen sah, das als Seele überall im Raum wirken könne. So mußte im Mittelalter ganz von selbst jene Fluidaltheorie, auf die der Sympathieglaube aufgebaut war, zur Erklärung der Gedankenübertragung herangezogen werden (Trithemius: Steganographie, Agrippa von Nettesheim: De occulta philosophia, Fludd, v. Helmont u. a.), und noch Mesmer baut seine Anschauungen auf dieser Theorie auf: Bewegungen im Gehirn und den Nerven, die durch die Vorstellungskraft modifiziert werden, teilen sich nach ihm jenem Fluidum mit und werden dadurch auch dem inneren Sinn eines anderen Individuums zugänglich. In der Folgezeit sucht jeder dem Problem auf seine Weise näherzukommen; Du Prel, Myers, Ochorowicz, Richet u. a. auf Grund ihrer Anschauungen vom animalischen Magnetismus, der erwähnte Arzt Dr. Br. Schindler auf Grund magischer Wechselwirkung, die durch Konzentration tellurischer Kräfte im Menschengeist entsteht, M. Perty durch seine Auffassung der Gedankenübertragung als magische Kraft, die in einer tieferen

Schicht der menschlichen Seele ihren Ursprung hat, während Schopenhauer (Über den Willen in der Natur) auch diese Erscheinung durch seinen Willen zu erklären sucht. An physikalische Vorgänge knüpft die oft erwähnte Theorie des englischen Physikers W. Crookes an. Er sieht in den Äthervibrationen das vermittelnde Glied bei der Gedankenübertragung, indem es im Gehirn ähnliche Massen von nervösen Kohärern geben soll, die imstande sind, die von außen durch eine Reihe von Ätherwellen angemessener Größe und Art herbeigebrachten Impulse aufzunehmen. Dieser Ansicht schließt sich auch de Rochas (Die Ausscheidung des Empfindungsvermögens) an, wobei er sich darauf beruft, daß es gelang, telepathische Eindrücke vermittels metallischer Leitungen zu übertragen, Versuche, die an ähnliche des russischen Forschers Dr. Naum Kotik erinnern, wobei er in der Gedankenübertragung die Aussendung einer psychophysischen Energie sieht, d. h. einer solchen, bei der psychische Eindrücke in physische Energie umgesetzt und entsprechend wieder zurückverwandelt werden können. In jüngster Zeit sind von einer Reihe von Forschern im In- und Auslande in dieser Hinsicht Versuche angestellt worden: so von Dr. Moll (Der Rapport in der Hypnose, der Hypnotismus) und Prof. Dessoir (Psych. Stud. 1920. 2. Heft), ohne zu einem tatsächlichen Ergebnisse zu gelangen, G. v. Wasielewski (Über Telepathie und Hellsehen), dem es gelang, eine Verbindung zwischen Thüringen und der Riviera herzustellen, R. Tischner (Über Telepathie und Hellsehen, Reinhardt, Wiesbaden 1919), C. Bruck (Experimentelle Telepathie) sowie von Dr. Fr. Freudenberg und A. Hofmann in Bonn-Mehlem (Psych. Stud. 1921. 1. Heft), die beide etwa 800 Meter von einander entfernt waren und bei denen nicht nur akustische, sondern auch optische Fernwirkungen festgestellt wurden.

Aus dem reichen Material, das hier vorliegt, sei zunächst ein Versuch Kotiks mit Fräulein Lydia mitgeteilt:

Von K. wurden die Worte gedacht:	Von Lydia wurde niedergeschrieben
Snieg (Schnee)	Signal
Ikona (Heiligenbild)	Rosha (Fratze)
Alexius	Alexandra
Rieka (Fluß)	Lotka (Brot)
Gaseta (Zeitung)	Journal
Bumaga (Papier)	Bumaga
Pole (Feld, Au)	Trawa (Gras)

Aus dem Buche von Wasielewski: (Versuch 16 (111): Die Aufgabe lautete, mich zu einer bestimmten Stunde in meiner Tätigkeit

oder Umgebung zu erblicken und die Eindrücke kurz aufzuzeichnen. Ich selbst befand mich in Sondershausen in Thüringen, Frl. v. B. an der italienischen Riviera.

Versuchszeit: 20. Mai 1913, abends $9^1/_2$ bis 10. Frl. v. B.'s Mitteilung:

„20. Mai 1913, abends $^1/_2$10 Uhr. Lange alles schwarz. Jetzt einen leuchtend hellen Flecken, so hell, daß meine Augen fast davon geblendet sind. Der Fleck bewegt sich, kommt immer näher. Jetzt dunkel. W.'s Kopf. Hat etwas auf dem Kopf. Es ist, als ob er auf etwas säße, ich muß hoch sehen, um sein Gesicht zu sehen. Seine Umgebung ist ziemlich dunkel, nur sein Gesicht zu sehen. Jetzt wieder der grelle Fleck, der näher kommt. Hoch darüber W.'s Gesicht. Fast unheimlich. Er muß auf etwas stehen oder erhöht sitzen, ich habe das Gefühl, hochsehen zu müssen.

Meine Aufzeichnung: „Dienstag, 20. Mai 1913. Um $9^1/_4$ aufs Rad, durch die Stadt, kurz vor $9^1/_2$ auf der Landstraße, bis kurz vor Berka gefahren, umgedreht ohne abzusteigen, kurz nach 10 wieder hier. Einen Wagen, zwei Fußgänger begegnet. Dämmrig, Himmel teilweise zart bezogen, doch Sterne sichtbar. Windstill, sehr kühl die ganze Zeit, ohne anzuhalten gefahren. Am Rad brennende Acetylenlaterne."

Stempel des Sendebriefes: Pisa Genova 23. May 1913. Es ist noch zu bemerken, daß ich mich erst unmittelbar vor dem Versuch entschloß, eine Radfahrt mit angezündeter Laterne zu machen. —

Eine gewisse Erweiterung erfuhr das Problem noch durch den Wiener Nervenarzt Dr. W. Stekel, der die Telepathie im Traum untersucht hat, sowie durch die Theosophie, deren Behauptungen in diesem Falle freilich nicht nachgeprüft werden können. So legt A. Besant (Das Denkvermögen und seine Beherrschung) zwar die erwähnte Ätherhypothese zu Grunde, nimmt aber auch eine direkte Übertragung von Eindrücken ohne Gehirn an, indem das den Gedanken aussendende Bewußtsein die in seinem Mentalkörper erzeugten Schwingungen dem Mentalkörper eines anderen Bewußtseins direkt übertragen soll. Verwandt damit ist die Annahme sog. Psychogone, die wieder an die früher erwähnten Versuche Staudenmaiers anknüpft. Der Mensch vermag durch starke Willenskonzentration plastische Gestalten des betr. Gegenstandes hervorzubringen, die dann auf andere übertragen werden, d. h. vor dessen erweitertes Bewußtsein treten können (Feerhow: Die Photographie des Gedankens p. 22, M. Altmann, Leipzig).

Es ist erfreulich, daß, so sehr auch die Erklärungsversuche über dieses Phänomen auseinandergehen, doch über die Grundlagen

dieser Vorgänge eine weitgehende Übereinstimmung erzielt worden ist. So ist eine gewisse seelische Abstimmung zwischen dem Absender (Agent) und dem Empfänger (Perzipient) zur Ausführung dieser Versuche notwendig, sodaß man geradezu von einem telepathischen Rapport sprechen kann. Dieser kann nicht nur zwischen zwei Arten des Wachbewußtseins, sondern ebenso auch von einem Unterbewußtsein zum anderen oder wechselseitig zwischen Wachbewußtsein und Unterbewußtsein stattfinden, ja es liegt sogar Grund zu der Annahme vor, daß ein völlig konzentriertes Bewußtsein weniger geeignet dafür ist als andere Einstellungen. Man hat ferner einen Unterschied zwischen „Gedankenübertragung", bei welcher der Agent aktiv eingestellt ist, während sich der Perzipient passiv verhält, gemacht und „Gedankenlesen", d. h. aktives Erfassen fremder Gedankeninhalte, was freilich an sich nicht bewiesen ist, sondern auch auf Hellsehen zurückgeführt werden kann. In diesem Sinne hat der erwähnte Tübinger Religionspsychologe K. Östereich das Hellsehen als solches auf Gedankenübertragung zurückzuführen versucht: das räumlich durch Verbindung lebende Individum und das zeitliche durch einen fortlaufenden Zusammenhang aller Menschen, wobei selbst die entferntesten Ereignisse in der Geschichte wahrnehmbar wären. Dagegen muß eingewendet werden, daß es Fälle gibt, in denen auch die Telepathie nicht mehr zur Erklärung ausreicht, sondern räumliches Hellsehen angenommen werden muß (außer den früher erwähnten s. Tischner: Ext. des Empf. p. 74). Es kommt bei dem zeitlichen dazu, daß ein solches in die Vergangenheit vielfach in Verbindung mit einem solchen in die Zukunft auftritt, das der telepathischen Erklärung nicht zugänglich ist, und daß man von den Versuchen, auf diese Weise Vergangenes in der Geschichte ermitteln zu wollen, mehr Ergebnisse erwarten müßte, als bisher vorliegen. Es erscheint somit verständlich, wenn etwa in spiritistischen Sitzungen das Medium plötzlich vom Vorstellungsinhalt einer entferntesten Person Kenntnis erhält, da in diesem Falle Telepathie angenommen werden kann. Die Lösung wird sehr schwierig, wenn in einem solchen Falle ein aktives d. h. willkürliches Erfassen fremder Gedächtnisinhalte stattfindet, da dann ein vorhergegangenes unbewußtes Erfassen eines gewaltigen Aktionsradius angenommen werden müßte, in dem sich auch der Vorstellungsinhalt der betr. Person befand. Näher liegt hier die Annahme tatsächlichen Hellsehens, nachdem ein solches unter anderen Umständen zweifelsfrei festgestellt worden ist. Dennoch ist ohne Zweifel die Tatsache, daß zwischen den verschiedenen Formen des Unterbewußtseins innerhalb der mensch-

lichen Gesellschaft Gedankenübertragung stattfinden kann, wichtig genug, um besonders in ethischer Hinsicht darauf großen Wert zu legen. So mahnt nicht nur die Möglichkeit, daß auf diese Weise schlechte, unreine Gedanken fremder Individuen zugesandt werden können, dazu, auf die Reinheit unseres Gedankenlebens großen Wert zu legen (Sigerus: Die Telepathie. Max Altmann, Leipzig), sondern es liegt auch in aktiver Hinsicht, worauf schon Trine (Charakterbildung und Gedankenkräfte) hingewiesen hat, die Möglichkeit vor, gute Gedanken auf Schwache zu übersenden und auf diese Weise eine erzieherische Wirkung auf sie auszuüben.

Die Erklärungsversuche der Gedankenübertragung wurden bereits bei der Geschichte dieses Phänomens erwähnt, und es lassen sich im allgemeinen 3 Richtungen unterscheiden: die Deutungsversuche des Mittelalters, die an den Sympathieglauben anknüpfen, die Äthertheorie, die mit dem Aufkommen der modernen Naturwissenschaft zusammenhängt, und die Annahme eines rein seelischen Vorganges, der sich durch Panaesthesie erklären soll. Andere Erklärungsversuche knüpfen an das erste Auftreten sog. Telepathen in der Öffentlichkeit an (Cumberland u. a.), wobei entweder Zeichensprache (Übertragung von Buchstaben und Worten durch Betonung, Auslassung etc. nach vorheriger Verabredung) oder sog. Muskellesen in Betracht kommt. Man kann eine andere Person etwa den Namen eines Abwesenden denken lassen, wobei man ihm die Hand hält und durch Druck und Muskelbewegung erkennen kann, ob man dem Ziele nahe ist. Ganz von den jeweiligen Umständen d. h. der Erfahrung hängt auch die Theorie des dänischen Professors Dr. A. Lehmann ab (Aberglaube und Zauberei, 1900), nach dem diese Erscheinungen sich auf unbewußtes Flüstern zurückführen lassen, was bei größerer Entfernung in Wegfall kommt. So bleibt für die übrigen Erklärungsversuche nur jener große Zusammenhang übrig, in den auch die Gedankenübertragung zu setzen ist und der sie in eine Reihe mit den verschiedenen Ausdrucksformen des Hellsehens stellen läßt. Was über die Annahme der Panaesthesie gesagt wurde, gilt hier in noch erhöhtem Maße. Es liegt für uns zunächst näher, dafür Erklärungen innerhalb unserer Sinneswelt oder in deren Verlängerung zu suchen, ehe ein absoluter Urgrund im Sinne mancher modernen Forscher herangezogen wird, und es fehlt uns auch hier angesichts der Tatsache, daß diese Forschungen noch in den Anfängen stehen, die Möglichkeit, genaueres über diese Vorgänge auszusagen. Es mag nur noch an die eigentümliche Tatsache erinnert werden, daß die Medien Kohnstamms in ihren Zuständen hypnotischer Selbstbesinnung (a. a. O. p. 242)

nichts von der Existens einer Gedankenübertragung wissen, was weniger auf „Launen des Unterbewußtseins" hinzuweisen scheint, wie dieser Forscher meint, sondern darauf, daß hier eben völlig getrennte Bewußtseinszentren vorliegen, die voneinander (vgl. die früher erwähnten Spaltungen des Bewußtseins) keine Ahnung haben. So mag auch die Möglichkeit offengelassen werden, daß auch hier mehrere Erklärungsweisen möglich sind, wie wir ihnen schon bei der Deutung des Hellsehens begegneten, nur daß es auch hier verfehlt sein dürfte, in den seelischen Funktionen einen grundsätzlichen Gegensatz zu den physischen zu sehen. Was wir wahrneh men ist auch bei der Telepathie nur das Ende eines Prozesses, dessen übriger Verlauf zwar für uns im dunkeln ist, bei dem aber doch schon die Bedingungen, unter denen es vor sich geht, vor einer voreiligen Heranziehung jener Hypothese der Panaesthesie warnen sollten. (Fortsetzung folgt.)

Sphärenmusik und übersinnliche Sinne.

Von C. W. Morlian.

Warum können wir mit unseren Erdensinnen nicht in die uns umgebenden höheren und anders gearteten Welten hineinsehen, hören, fühlen, schmecken, riechen? Weil die Schwingungen dieser Welten unserem gewöhnlichen Bewußtsein nicht wahrnehmbar werden.

Licht, Ton, Tastsinn, Geschmack, Geruch, soweit sie in unserer Erdenwelt mit unseren irdischen Sinnen wahrgenommen werden können, beruhen je besonders auf einer gewissen Anzahl von Schwingungen. Was nicht innerhalb dieses gesamten irdischen Schwingungsfeldes liegt, kann durch die menschliche irdische Organisation, wie auch durch die gebräuchlichen technischen Mittel nicht wahrgenommen werden. Die Schwingungen höherer Welten sind höher, schneller, vermehrt gegenüber den irdischen Schwingungen.

Auf welchem Wege nun vermag man sich ein Bewußtsein für das Vorliegen höherer Schwingungen und weiterhin des Wesens, Zustandes, der Eigenschaften, Fähigkeiten usw. anderer Welten zu verschaffen? Auf dem Wege des Atmens! Man atme durch die Nase tief ein, also von der Brust- zur Bauchatmung, halte die Luft alsdann längere Zeit an und atme danach durch die Nase aus mit dem Bemühen, möglichst restlos die Luft aus dem Körper herauszubringen. Der Vorgang des Einatmens, Anhaltens, Ausatmens

muß gründlich bewirkt werden. Etwa dreimal am Tage vormittags und dreimal nachmittags.

Derjenige, welcher mit Hilfe des Atems etwas erfahren will, wird gewiß gründlich den Atmungsvorgang anwenden. Das ist recht so, denn diese Atmungsweise trägt auch zu seiner physischen Gesundheit bei. Man muß aber trotz der betonten Anstrengung beim Atmen nichts übertreiben, denn dies ist sowohl der Gesundheit nicht zuträglich, wie man damit auch nicht zum wahren übersinnlichen Erkennen kommt. Wenn man sich bei diesem Atmen oder nach dem Atmen nicht wohl befinden sollte, so stelle man die Übungen einstweilen ein, auf Tage oder noch länger, bis sich ein besserer Zustand ergibt. Dann versuche man vorsichtig und langsam erweiternd von neuem. Man wird bemerken, daß der Brustkorb sich hebt und dehnt und der Leib reagiert. Der gesunde Mensch wird nach dieser Atmungsprozedur sich besonders wohl befinden.

Alsdann mache man folgende Variation: Man atme durch das linke Nasenloch ein (Mondatem), indem man das rechte zuhält, halte den Atem wie erwähnt an und atme durch das rechte Nasenloch aus (Sonnenatem), indem man das linke schließt. Wenn man dies in der vorgeschriebenen Weise macht, wird man vielleicht beim zweiten oder dritten Male bemerken, daß einem eine Art Kurzatmigkeit anfällt. Es wird beschwerlich, die Luft aus dem rechten Nasenloch vollständig herauszubringen, wie auch das danach wieder erfolgende Einatmen durch das linke Nasenloch den Eindruck der Engatmigkeit hervorzurufen vermag. Dann muß man, um die Schwer-, Kurz- und Engatmigkeit zu beseitigen, wieder ein- oder zweimal durch beide Nasenlöcher ausatmen und einatmen, womit das druckartige Gefühl oder Hindernis beseitigt ist. Danach, oder am anderen Tage, kann man den Mond- und Sonnenatem wiederum aufs neue in Anwendung bringen. Allmählich gelingt es, die Luft links einzuatmen, ohne daß man das rechte Nasenloch schließt, und rechts auszuatmen, ohne daß man das linke Nasenloch zudrückt. Damit hat man dann den Mond- und Sonnenatem angewandt. Man kann natürlich auch rechts ein- und links ausatmen. Das wäre dann der regelrechte Sonnen- und Mondatem, aber hier für die Übung zu bestimmtem Zwecke nimmt man zunächst das umgekehrte Verhältnis. Daß man nicht mit schlechter oder verbrauchter Luft Atemübungen vornehmen soll, ist ja wohl selbstverständlich.

Diese Atemübungen sind im Grunde garnichts Außergewöhnliches. In sportlichen Ausbildungskreisen wird ja neuerdings auch

auf eine gewisse Atmungsweise Wert gelegt. Die dort betriebene Art ist aber hauptsächlich ausschließlich auf körperliche Erstarkung und beim Frauenturnen, der Rhythmischen Gymnastik usw., mit besonderem Hinweis auf das Gemüt, ebenfalls auf körperliche Bewegung gerichtet und deckt sich nicht mit der hier gemeinten Atmungsweise, die andere Schwingungen auslöst. Der Sänger lernt das besondere Atmen zur Ausbildung seiner Stimme. Die technische Stimmausbildung muß großen Wert legen auf das Atmen. Der Brustkorb eines Sängers als Künstler ist durch die Übung geweitet, sodaß er durch die bewußte Regulierung seines Atems der gesammelten Luft die Möglichkeit verschafft, seine Stimmbänder in den herrlichsten Tönen erklingen zu lassen. Diese Töne sind beschwingt, sagt man. Sie vermögen in mancherlei Art zu vibrieren und erzeugen Schwingungen, die die Menschen aus dem gewöhnlichen Alltagsverhalten aufhorchen, emporreißen und ihre Seelen im anderen und höheren Rhythmus mitschwingen lassen. Es handelt sich hier um Kunst. Sie vermag sowohl leiblich wie seelisch und geistig innerhalb der ihr gezogenen Grenzen zu befriedigen.

Bei den eingangs angeführten Atmungsvorgängen soll nun Höheres erreicht werden. Die Atmung, die man vorgenommen hat, wirkt. Denkt man dabei, daß man etwas aus höheren Reichen sehen und hören möchte, so wird der Erfolg alsbald sich zeigen. Sitzt man im Zimmer oder legt sich zur Ruhe und macht die Übungen, so kann man die Wirkung der übersinnlichen Sichtbarkeit dadurch unterstützen, daß man die Hand auf die Augen hält, sodaß es dunkel wird. Durch leichten Druck hier auf bestimmten Stellen — man wird das herausfinden — vermag man ein wenig zu regulieren. Jetzt hat man einen dunklen Raum vor sich und versucht, in diesem Raume etwas zu erkennen. Weit, weit hinaus dehnt sich der dunkle Raum, aber erkennen kann man darin nicht etwas rechtes. Doch wird sich, je nachdem auch wie man mit der Hand reguliert, etwas nebelig Lichtes, nebliges Lichtpünktiges, ergeben. Das ist im Wirbel, im Kreisen, und man muß wohl hier, wenn man sich über Atome schon eine Vorstellung gemacht hatte, an Atome und Elektronen usw. denken. Dieses Spiel wird nun interessanter, sodaß man seine Freude daran haben kann. Man soll es ruhig sich auswirken lassen und nicht allzu energisch auf neue Erscheinungen drängen. Das Letztere wirkt störend und man ist dabei doch der Benachteiligte. Es kommen jetzt auch Farbenschattierungen vor. Inzwischen bilden sich Gestaltungen von mannigfachster Art. Es können auch Umrisse von lebenden Wesen, von Menschen usw. auf-

treten. Ferner vermögen in dem nebelig-lichten Fluten vereinzelt dunkle Oeffnungen aufzutreten. Sie sehen so aus, als wären es Türöffnungen oder Höhleneingänge zum dunkleren Raum. Das Auge spannt sich zum schärferen Blick auf die dunklen Stellen, um zu erkennen, was nun erscheinen wird. Es gibt eine Rückwirkung, als würde ein intensiveres Gefühl der Seele berührt. Es ist, wie wohl verständlich sein wird, das geistige Auge, welches sieht. Denn das physische Auge ist ja geschlossen. Das, was man nun als ein Ergebnis des Dunkleren, der Öffnungen, erwartet, wird aber wahrscheinlich zunächst nicht in Erscheinung treten. Es zieht sich das ganze übersinnliche Bild zurück und verschwindet. Wenn man dann an anderen Tagen von neuem geistig zu sehen beginnt, kann man zu weiteren Fortschritten kommen.

Von Menschen, die geistig schauen können, ist angeführt worden, daß man bei Entwicklung der geistigen Augen auch mit den physischen Augen entsprechende Gebilde aus anderen Reichen oder Zuständen wahrnehmen kann. Diesen Hinweis hier anzuführen ist mir besonders interessant mit Bezug auf den Artikel von Herrn Ferd. Laißle: „Sichtbare geistige Atome" in Nr. 5 des „Zentralblatt für Okkultismus", Jahrg. XXI. Auch ich sehe ähnliche und andere Gebilde, die mit Schwingungen anderer Zustände, den Tattwas (vgl. das Nachfolgende), und mit der übersinnlichen Sinnenentwicklung in Verbindung stehen dürften. Darüber ist wohl noch mehr zu sagen.

Das geistige Sehen — es ist ja noch ein Anfangssehen — tritt in der Regel zunächst auf. Man mache nun eine ähnliche Prozedur mit dem Gehörorgan. Wenn man beide Ohröffnungen mit den Händen oder Fingern verschließt, auch die Augen möglichst geschlossen hält und aufmerksam lauscht, dann wird man ein Tönen im inneren Ohr vernehmen. Man kann nun den Druck mit den Händen oder Fingern wiederum entsprechend regulieren. Was man zunächst hört, wird ein sogenannter Summerton sein. Er klingt ähnlich dem Summen von Bienen in einem Bienenschwarm oder dem oftmals vorkommenden Tönen der hölzernen Telegraphenstangen, wie sie bei den Fernsprech- oder Telegraphenleitungen über Land noch mancherorts vorhanden sind. Nur ist dieser Ton im inneren Ohr denn doch von weit größerer Intensität — was auch bei dem erwähnten inneren Sehen zutrifft —, man könnte auch sagen Lebendigkeit, als die vergleichsweise herangezogenen Lautoffenbarungen der Sinnesdinge. Es handelt sich bei diesem Tönen ebenfalls nicht um Physisches, sondern um Anfänge des geistigen Hörens. Beweis dafür ist, daß man, wenn man will, neben

und zwischen dem inneren Hören auch alle Töne, Gespräche, Geräusche usw. der äußeren Welt hört. Das übersinnliche oder weiterhin das geistige Hören, welches man bewußt erstrebt, läßt sich nämlich durchaus nicht durch äußere Einflüsse behindern, dem Menschen ohne weitere Störung seiner äußeren Sinnesorgane wie auch seines ganzen Wesens hör- und bewußtbar zu werden. Wenn die Atemübungen bewirkt werden oder nachdem sie vollzogen sind, denke und lausche man weiter, ob sich nichts Hörbares aus anderen Reichen und Zuständen ergibt. Man wird dadurch zum Hören von weiteren Tönen und Klängen kommen. Das allgemeine Summen oder Tönen oder die allgemeinen Vibrationen lassen Klänge und Laute hindurch, die von anderem Sein herrühren. Das musikalische Ohr wird natürlich am ehesten befähigt sein, hier Melodien zu fassen und sie sinnlich soweit als möglich wiederzugeben. Aber auch das unmusikalische Ohr bleibt nicht ausgeschaltet. Das ganze Wesen wirkt wiederum befruchtend auf den Menschen.

In ähnlicher Weise wie den geistigen Gesicht- und Gehörsinnen kann man nun auch den übrigen Sinnen übersinnliche und geistige Bewußtheit verleihen. Der Tastsinn bildet sich dann aus zu einem geistigen Tastsinn, mit dem man danach Übersinnliches und Geistiges berühren kann, und hinter den Geschmack- und Geruchsinnen offenbaren sich geistige Geschmack- und Geruchorgane, die entsprechend das Übersinnliche und Geistige in ganz anderer, intensiverer Weise zur Empfindung und Erkenntnis bringen.

Über alle diese Wahrnehmungen beim weiteren Vorwärtsschreiten kann vielleicht an besonderer Stelle in noch mehr detaillierter Weise gesprochen werden.

Daß man diese anderen und höheren Sinne gebrauchen lernt, ist nur deshalb möglich, weil sie schon in dem Organismus des Menschen verborgen ruhen, schlafen oder sonst latent sind. Man erweckt sie, wozu die Atemübungen ein gutes Mittel sind, und nimmt dann durch sie bei vollem Bewußtsein wahr. Das Ganze stellt die Erweckung des höheren Menschen dar. Störend auf das Alltagsleben wirken die auf diese bewußte Weise erreichten Ergebnisse nicht. Wenn sie einmal dumpf sich ankündigen, als ob sie während der geschäftlichen oder physischen Tätigkeit oder Arbeitserledigung eintreten wollten, so kann man sie leicht durch den Willen zu gelegener Zeit zurückdrängen. Ich betone hier, daß es ein Kennzeichen des bewußt geistig vorwärts strebenden Menschen ist, daß er seinen Willen in der Gewalt hat und hält. Wer es dazu noch nicht gebracht hat — die Atemübungen mit Willen sind wiederum ein gutes Erziehungsmittel hierzu —, hat noch nicht die rich-

tige geistige Tendenz und wird auch günstigstenfalls nur Verworrenes erreichen. Es wäre ja auch absurd zu sagen: ein schwankendes Rohr könne der Wind bewältigen. So muß also auch der Mensch wie eine Säule festzustehen lernen, was nicht schwer ist. Der Zögernde und Zitternde fasse nur lebhaft und fest zu. Er wird erfahren, daß, wer da will, auch kann.

Daß der geistige Gesichtsinn bei Menschen unserer Zeit in der Regel zuerst auftritt, liegt darin begründet, daß der Mensch auf seinen Gesichtsinn zunächst den größeren Wert legt. Man pflegt immer bei entsprechenden Sachen zunächst zu fragen: Haben Sie das gesehen? Vor dem Gericht gilt das Sehen mehr als das Hören usw., wie man ja aus den Gerichtserörterungen und -Verhandlungen zur Genüge weiß. Das Sehen wird dort als am wenigsten irrbar betrachtet.

Wie ist es nun möglich, daß man mit den höheren Sinnen Weiteres erfahren kann, als den irdischen Sinnen gegeben ist? Das hier erwähnte übersinnliche und geistige Anfangssehen und -hören usw. wird dadurch möglich, daß die Schwingungen anderer Welten ins Bewußtsein treten.

Nunmehr muß ich hinweisen auf das interessante und lehrreiche Buch: „Die feineren Naturkräfte und die Wissenschaft des Atems" von Râma Prasâd, aus dem Sanskrit-Original übersetzt, ins Deutsche übertragen, verlegt bei Max Altmann, Leipzig. Dieses Buch könnte man auch „Die Geheimwissenschaft für Naturforscher" nennen. Ich empfehle allen Menschen, die es noch nicht besitzen und auf dem Boden einer gesunden Naturbetrachtung stehen, sich dieses Werk anzuschaffen. Da wird von 5 Tattwa-Schwingungen gesprochen, die auf die 5 Sinnesorgane wirken, von dem Großen Atem des Brahma, von dem Welt-Ein- und Ausatmen, von Tag und Nacht, von positiv und negativ, aktiv und passiv usw. und von Atemübungen, die vorstehend zu einem Teile mit berücksichtigt sind, vom Bewußtsein, richtiger und falscher Erkenntnis, von den Farben und Tönen der Tattwas usw. Wenn das Buch sich auch kurz nach dem Anfange als etwas schwierig zu lesen ergibt, so kommt man doch bei genügender Betrachtung zu einem recht großen Teile hinter die Geheimnisse des gesamten Daseins. Dieser winkende Lohn macht die Mühe des Studierens doppel- und mehrwertig. Ich empfehle den ernsthaft strebenden Menschen dringend, sich das Buch zu beschaffen. Das höhere Streben trägt überaus reiche Früchte und gewährt die volle Befriedigung, die unser heutiges mechanisiertes Leben durchaus nicht mehr zu bieten vermag. Ich frage nur eines: Wo ist heute die wirkliche Liebe zum

anderen Geschlecht? Sie ist nicht mehr in dem gehörigen Maße im allgemeinen vorhanden, wie jeder Mensch, und nicht zum wenigsten bei der jüngeren Generation, bei einiger Aufmerksamkeit leicht bemerken und feststellen wird. Die angespannte Arbeit um des Geldverdienen willens verdrängt die Liebe. Da die Frauen immer mehr berufstätig werden, sind sie weniger geeignet, dem Manne die Liebe zu bieten, die er erwartet. So bleibt denn günstigstenfalls ein kameradschaftliches Verhältnis, wie zwischen Freunden, übrig, aber kein in- und für einander Aufgehen, das Liebe ist. Diese Arbeitsweise muß die Liebe verdrängen. Es ist vielmehr der animalische Trieb eingetreten, der wirkliche Zuneigung und Liebe nicht kennt. Das kann, so wie das heutige Leben verläuft, durch dasselbe nicht besser, sondern nur noch schlimmer werden. Die Folge ist: weitere Verödung, Mammonssucht und immer stärkeres Hervortreten tierischer Triebe. Dadurch sinkt der Mensch hinab, wird blöder und immer unaufnahmefähiger für höhere Einflüsse. Nach diesen aber muß gestrebt werden, da sie wahres Leben bewirken und gesunden Fortschritt ergeben.

Außer denjenigen Menschen, die Naturbetrachtung in den Vordergrund ihres Wesens stellen und ja zunächst auf Grund karmischer Einflüsse zu stellen gehalten sind, gibt es die andere Kategorie von Menschen, die von vornherein das Seelisch-Geistige ihres Wesens, wiederum zunächst infolge karmischen Einflusses aus früheren Leben, aus der Art des Volksgeistes, der Zeitwesen und gewisser Weltentwicklungsgründe heraus, als Hauptanziehungspunkt haben. Diesen Menschen wird die Schriftführung und die Wortgestaltung, wie sie in obigem Buche vorliegt, zunächst nicht so sympathisch erscheinen als den erwähnten „naturgründigen" Menschen. Aber die „seelisch-geistigen" Menschen — ich muß mich aus meinem ursprünglichen Wesen heraus ebenfalls zunächst zu ihnen rechnen — mögen bedenken, daß sie ebenfalls die gesunde Naturgrundlage für die Ausgestaltung ihres vollkommenen Wesens und Lebens nötig haben. Durch das seelisch-geistige Wesen hat man einen gewissen Vorsprung im Erkennen höherer Wahrheiten, aber für das richtige Bewußtwerden, das Empfinden und das Handeln gemäß demjenigen Wirken und Geschehen, wie es in den höheren oder den gewöhnlichen Sinnen übergeordneten und den geistigen Welten sich ergibt, ist eben auch eine möglichst genaue Naturerkenntnis unvermeidbar. Sie sollten sich die hier gegebene Gelegenheit nicht entgehen lassen und werden dann finden, daß sie durch die Aufnahme des Geschriebenen recht sehr berei-

chert werden. Ihre unberechtigte Antipathie wird sich in Sympathie wandeln.

Ich habe den Atmungsweg hier angeführt, weil er beim Ausgehen von der Naturergründung passend ist. Der andere Weg besteht im Lesen von moral-ethischen Schriften und solchen von seelisch-geistiger Grundlage. Die „seelisch-geistigen" Menschen werden, wie gesagt, den letzteren Weg zunächst sympathischer finden. Es soll, da oftmals gefragt wird und diese Frage sich auch dem schon etwas vorgeschrittenen Menschen ergibt: „Wie komme ich zu höherer Erkenntnis, zum geistigen Schauen und Hören usw." oder: „Wie komme ich nun zu weiteren, noch tieferen wirklichen und wahrheitsgemäßen Erkenntnissen?" allgemeingültig gesagt werden, daß das Lesen von Mitteilungen aus geistigem Dasein bereits die Übung ist, die allmählich in diese höheren Welten bewußt hineinführt. Man vergesse oder unterlasse also nicht das Betrachten und wiederholte Lesen solcher Mitteilungen, da in den Mitteilungen Kräfte liegen, die die Schwingungen der Seele mit denjenigen höherer Welten in bewußte Übereinstimmung bringen. So kommt man also schon durch das Lesen (ev. auch Hören bei Vorträgen) von Mitteilungen allein recht weit vorwärts — ich kann versichern, daß ich diesbezüglich nur aus Erfahrung spreche — und weckt die latenten Organe, sodaß sich das erwähnte Anfangs-Schauen und -Hören usw. ergibt. Dann wird sich auch, ist die allgemeine Entwicklung weit genug voran, ein persönlicher Führer, den man verschiedentlich den Guru nennt und der ja den Suchenden überweltlich schon vorher erkennt, finden, der nun zuletzt persönliche Unterweisungen, die aus Entwicklungsgründen nur mündlich gegeben werden können, gibt.

So ist es also eine Tatsache, daß der Mensch vorankommt. Damit wird die Welt anders gestaltet. Man zweifle nicht und zaudere nicht, bilde sich nicht aus überheblicher Gesinnung oder aus zersetzendem Kritizismus ein, es sei doch wohl nicht wahr, sondern lege Hand ans Werk, also erweitere die Erkenntnis zum Kosmisch-Geistigen hin, um damit hundertfältige Früchte zu ernten und diese im Sinne der Weltordnung zu benutzen. Ein kleiner innerer Ruck löst oftmals ungeahnten aufwärtsführenden Willen aus. Dieser Wille aber ist es, mit dem man gewinnt.

Es kommt diesem Artikel, der ja den Begriff Sphärenmusik zu Anfang im Thema hat, zu, auch etwas über die neueste musikalische Errungenschaft durch Professor Theremin zu sagen. Prof. Theremin vom staatlichen Physikalisch-technischen Institut in Leningrad hat seine Musik der Zukunft, die Musik ohne Musikinstrumente,

der Öffentlichkeit vorgeführt. Die Bedeutung dieser Errungenschaft soll recht weit eingeschätzt werden. Was kann sich durch sie in der musikalischen Welt nicht alles ändern! Mangels tiefer eingehender Angaben durch Prof. Theremin selbst zur Zeit der Abfassung dieses Aufsatzes kann meinerseits nur zum Ausdruck gebracht werden, daß es sich um elektromagnetische Ätherwirkung handeln dürfte. Der Äther in seiner Eigenschaft als feinere Naturkraft umgibt und durchdringt die ganze Erde wie auch die Sonne. Er füllt die Ekliptik, also den ganzen Raum der Sonnenwirkung, der Erdbahn um die Sonne oder der Sphäre, deren Ausdehnung durch den Lauf der Erde um die Sonne angezeigt ist, aus. In diesem Äther sind sowohl positive wie negative, aktive wie passive, ausdehnende wie zusammenziehende, anziehende wie abstoßende Kräfte vorhanden. Wenn sich positiv und negativ usw. die Wage halten, dann liegt der regelrechte Gleichgewichtszustand vor. Diesen Punkt kann man vielleicht auch als Nullpunkt bezeichnen. Es ist der Ruhepunkt. Dieser Null- oder Ruhepunkt ist aber nicht etwa bedeutungslos. Er hat große Wirkung, nämlich die, daß er den Zustand des Akasha bildet. Akasha müssen wir uns, sofern wir bei den Ausdrücken über Naturkräfte bleiben wollen, als noch feinere Substanz mit hoher und feiner Beeindruckbarkeit vorstellen, wobei wir an wachs- und auch membranartigen Zustand, natürlich außerordentlich subtil, denken können. In diesen Akasha drückt sich das Welt- und überhaupt alles Geschehen ein. Was war und was ist, ist aus ihm abzulesen, abzuhören usw, und was werden wird, ist aus der Akasha-Erkenntnis ebenfalls zu entnehmen.

Nun ist der Äther ja fortwährend in Bewegung. Er atmet. Er dehnt sich aus und zieht sich zusammen usw. Diese Atemwirkungen und Ergebnisse werden dem Akasha einverleibt, sodaß nichts verloren gehen kann. Neben anderem sind natürlich alle Töne und Klänge im Äther und im Akasha. Das, was jemals als Geräusch, als Schall, als Ton auf Erden sich kundgegeben hat, ist im Äther bezw. im Akasha, aus dem es wiederum hervorgeholt werden kann. Aber auch das, was auf anderen Sternen und in der Sonne selbst vorliegt, ist im Äther-Akasha. Demgemäß kann man bei geeigneter Verbindung Töne aus dem Äther auffangen und aus dem Akasha herausholen. So ergibt sich die außerordentliche Vielgestaltung an möglichen Tönen, die zu Musikstücken verbunden werden können. Mittels Schwingung oder durch die sogenannten Ätherwellen, wie sie schon vom Radio her bekannt sind, vermag man nun das ätherische Leben zu hören.

Beim Radio kann man die Schwing- und Pfeifneigung eines

Röhrengerätes durch entsprechende Handgeschicklichkeit beeinflussen, sodaß sogar Pfeifmelodien entstehen können. Auch der Bastler kann durch entsprechende Handbewegung eine Abstimmung verändern, die im Lautsprecher als Tonänderung hörbar wird. Diese Ergebnisse dürfte Prof. Theremin berücksichtigt und das hier in Frage kommende Prinzip ausgebaut haben. Die in entsprechender Weise geschaffene elektromagnetische Verbindung fängt die Ätherwellen durch den Luftraum auf. Die rechte Hand und Seite des Menschen ist positiv, die linke negativ. Nähert Prof. Theremin die rechte Hand der auf dem pultähnlichen Apparat aufrecht befestigten Metallstange (Stabantenne), so wird der Ton höher, beim Entfernen der Hand tiefer (Tonleiter), sodaß diese Regulierung die Melodie ergibt, welche weiterhin durch Vibrieren der Hand seelenvoll gestaltet werden kann. Kommt die linke Hand der seitwärts an dem Apparat wagerecht angebrachten Drahtschleife (Ringantenne) nahe oder entfernt sie sich davon, so wird dadurch die Tonstärke und die Tonfülle erreicht. Rechts ist ein Anrücken, Geben, Erzeugen, in Bewegung setzen, links ein Aufnehmen, Entgegenkommen, Reagieren und weitere Ergebnisse zum Ausdruck bringen. So kann also der Ton und die Musik reguliert werden durch die Handbewegungen. Es leuchtet ein, daß hier höchste Möglichkeiten im musikalischen Wesen vorliegen. Der musikalische Mensch wird besonders Wertvolles schaffen können. Die Aneignung der Grifftechnik usw. erfordert natürlich eine Lehrzeit, sodaß also entsprechende Musikschulen nicht zu vermeiden sind. Aber der seelenvolle und weiter auf Geistiges eingestellte Mensch wird Größtes erreichen können.

Ich möchte nicht unterlassen, auch auf die Verbindungsmaschine von Herrn Dr. Ing. Teltscher, Innsbruck, hinzuweisen, worüber in meinem Artikel: „Apparate zur okkulten Forschung“ in Heft 6, Jahrg. XXI, des Z. f. O. Näheres gesagt ist. Man stößt hier auf Beziehungen bezüglich der Apparateanwendung u. a. m.

Durch die weitere Ausgestaltung der Ätherwellen oder der sphärischen Äthermusik vermag sich die große musikalische Umwälzung, die auch gleichzeitig das Farbenhören einschließen kann, ergeben. Man erhält den reinen Ton, ohne Behinderung durch Instrumente, wie er schon von vielen Musikern angestrebt, aber bisher nicht erreicht werden konnte.

Es ergibt sich aber hier noch ein weiterer Ausblick. Die ätherische Sphäre ist nicht durch sich selbst da, sondern resultiert aus noch höheren Zuständen. Als solche kennen wir das seelische und das geistige Reich. Wie der ätherische Lebensmagnetismus

nach der oberen Seite hin mit dem Seelenreich in Verbindung steht, so hat der geistige Magnetismus (nach unten) Verbindung mit dem Seelenreich. In das geistige Reich muß schließlich eingedrungen werden und erst hier ist die wirkliche Sphärenmusik. Sie geht letztlich in den höheren geistigen Graden in die geistige Sprache, das Wort, das Urwort, den schöpferischen Logos über. Was man unter Sphärenmusik von altersher versteht, ist die geistige Sphärenmusik. Diese tönt. Daran wird gerührt, wenn Goethe im „Faust" also sich vernehmen läßt:

Raphael: „Die Sonne tönt nach alter Weise
in Brudersphären Wettgesang,
und ihre vorgeschrieb'ne Reise
vollendet sie mit Donnergang."

Oder:

Ariel: „Horche! horcht! dem Sturm der Horen!
Tönend wird für Geistesohren
schon der neue Tag geboren.
Felsentore knarren rasselnd,
Phöbus Räder rollen prasselnd;
Welch Getöse bringt das Licht!
Es trommetet, es posaunet,
Auge blinzt und Ohr erstaunet,
Unerhörtes hört sich nicht."

In diesen Strophen und auch den daran anschließenden liegt eine gewaltige Kraft verborgen, die, meditatorisch angewandt, Inneres zu öffnen vermag.

Die geistige Musik ist mit den geistigen Sinnen wahrzunehmen. Die ätherische Musik ist also nicht die reine geistige Musik, sondern wir wollen sie als eine Modifikation derselben ansehen. Damit wird aber die hohe Bedeutung der Äthermusik ausgesprochen, und gleichzeitig vermag sich der Blick des das Geistige anerkennenden Menschen ungeheuer zu erweitern. Der Mensch sieht Möglichkeiten, die vorerst garnicht ausgesprochen werden können. Auch ergibt sich durch die neue Errungenschaft eine zuversichtliche Stimmung inbezug auf die gesunde soziale Fortführung der Menschen- und Weltverhältnisse, des Aufschwunges der Menschheit, und damit allen Wesens. Eine gewisse polar entgegengesetzte oder abgeneigte Gruppe von Menschen wird natürlich auch hier, und wenn selbst noch weitere handgreiflichste Beweise kommen, zetern und andere Meinungen, vielleicht auch Argumente nach ihrer Weise bringen. Sie handeln gleichfalls aus karmischen Einflüssen, die sie durch volle Freiheitserwerbung zu überwinden sich bemühen müssen, wenn sie die geistigen Strömungen empfangen und demgemäß handeln wollen.

Die Entwicklung der geistigen Sinne durch den Atem und auf andere Weise ist in diesem Aufsatz angedeutet worden. Es bleibt hinsichtlich des erwähnten Buches: „Die feineren Naturkräfte und die Wissenschaft des Atems" noch etwas zu sagen über Divergenzen (Abweichungen) gegenüber den modernen abendländischen und westlichen geistigen Schulen. Die indische Terminologie liegt uns Abend- und Westländern im allgemeinen nicht. Anderseits aber ist sie doch auch heute wertvoll, weil man durch sie lange Umschreibungen in unserer Sprache vermeiden kann. Aber unsere Sprache bietet im übrigen alles, um voranzukommen, und die Übersetzung vorerwähnten Buches ist im Grunde auch ganz modern angelegt. Besondere Divergenzen, auf die ich hinweisen möchte, bestehen etwa darin, daß die alte indische Schrift sagt: physischer Leib, Äther- oder Prana, mental, psychisch, spirituell. Die folgende Sphäre ist immer höher als die vorhergehende und hat ihren eigenen Akasha. Wir sagen entsprechend unseren Erkenntnissen und Bedingt- bezw. Gegebenheiten: physischer Leib, Ätherleib und auch Prana, Seelen- und auch Astralleib und viertens: Geist, in welcher Weise wir auch auf die entsprechenden Sphären, von denen die folgende ebenfalls höher ist als die vorhergehende, hinweisen. Ferner sind wir nach unserer Auffassung gewohnt, das Licht bezw. den Lichtäther obenan zu stellen, während nach indischer Darstellung die Reihenfolge von oben herab wie folgt verläuft: Klangäther, Gefühls-(Tast-)Äther, Lichtäther, Geschmacksäther, Geruchsäther. Sie entsprechen den 5 Sinnen, die sie bewirkt haben: Gehör, Tastsinn, Gesicht, Geschmack, Geruch. Die Schwingungen der einzelnen „Äther" sind verschieden, haben verschiedene Farben, Formen, Konsistenzen usw. Bei näherer Vertiefung vermag die Lösung sich zu ergeben. Es ist ferner zu beachten, daß, um Unberufene nach Möglichkeit fernzuhalten, da sie bei nicht genügender Läuterung ihres Wesens durch falsche Anwendung höherer Erkenntnisse größten Schaden anrichten könnten, in den alten Schriften absichtlich Umstellungen und Verschiebungen vorgenommen worden sind. Der ernst und ehrlich strebende Mensch durchschaut das und erkennt die richtige Weise.

Wir können, wie ersichtlich sein wird, finden, daß wir den rechten fortschrittlichen Weg wiederum gewinnen und zu beschreiten vermögen. Die physische Errungenschaft des Prof. Theremin wird zugleich begrüßt. Sie ist als Zeichen der Zeit zu werten. Weitere Aufgaben harren der Lösung. Je stärker geistige Impulse bewußt werden, indem man sich um sie bemüht, desto eher werden wir wieder allgemein zu besseren Zuständen gelangen.

Eindrücke von Hellsehern über Deutschlands Zukunft.

Von Studienrat O. Heyner. (Fortsetzung.)

Außer diesen Gesichten und Träumen hatte ich auch sonst öfter außergewöhnliche Erlebnisse, von denen ich die bedeutsamsten zum Schluß hier erzähle.

Als junges Mädchen hatte ich eine zeitlang meine kranke Schwester gepflegt und war ihr dadurch innerlich näher gekommen, was bis dahin nicht der Fall war, da wir verschiedenartige Charaktere hatten. Als Krebsleidende kam meine Schwester schließlich ins Krankenhaus. In der Nacht, in welcher sie starb, gingen die Vorsaaltür und meine Schlafzimmertür der elterlichen Wohnung in D. von selber auf und blieben offen. Am nächsten Morgen suchten wir vergeblich nach Gründen wegen der offenstehenden Türen, bis wir den Tod der Schwester erfuhren. Auch ging in den drei folgenden Nächten, solange die Schwester unbeerdigt war, meine Schlafzimmertür wieder von selbst auf, nicht jedoch die Vorsaaltür. Darauf wechselte ich nach der Beerdigung das Schlafzimmer. Da fühlte ich fast jede Nacht, wie jemand in mein Zimmer kam, und merkte, wie ein kalter Luftstrom über mich wegging, und wie dann ein eiskaltes Etwas über mich wegschritt und sich neben mich an die der Wand zugekehrte Seite legte. Ich hatte das Gefühl, daß ein vollständiger Körper neben mir war. Dieser Vorgang wiederholte sich sehr oft. Sodann war fast täglich mit einbrechender Dunkelheit erst ein leises und, wenn ich es unbeachtet ließ, ein stärkeres Klopfen hörbar, zunächst an entfernteren Gegenständen und schließlich an dem Stuhl, auf welchem ich saß. Zuletzt wurde das Klopfen so stark, daß der Stuhl wackelte. Es war, als wenn mit einer Faust dagegen geschlagen wurde. Das alles spielte sich 1905 im ersten Halbjahr nach dem Tode meiner Schwester ab. Bei dem Klopfen waren meine Mutter und der Arzt öfter zugegen. Das Klopfen muß von meiner verstorbenen Schwester ausgegangen sein, da es sich weder vor ihrem Tode noch eine bestimmte Zeit danach je gezeigt hat. Ich bringe das Klopfen damit zusammen, daß ich damals alle Religion ablehnte, während meine Schwester sehr religiös war. Sie wollte mir anscheinend Beweise für ein Fortleben nach dem Tode geben.

Damit ich von dem Klopfen befreit wurde, ordnete man für mich Zerstreuungen an. Vor allem mußte ich Bälle besuchen. Auf einem der ersten Bälle erschien mir plötzlich meine Schwester und

kam durch die Tanzenden auf mich zu. Da ließ ich meinen Tänzer mitten im Tanze stehen und lief weg. Daraufhin schickte man mich auf Reisen, ich mußte unsern Wohnort verlassen, und damit hörte das Klopfen auf. Auch eine Erscheinung meiner Schwester habe ich nie wieder gehabt.

Für meine außergewöhnliche Veranlagung spricht auch das folgende Erlebnis, das sich 1907 abspielte.

Ich war außerhalb D.'s auf dem Lande zu Besuch. Auf das Haus, in dem ich nächtigte, war aus Rache ein Überfall geplant, wie sich nachträglich herausstellte. Obschon eine elektrische Leitung überirdisch nach einer Nachbarvilla lief, war sie durchschnitten. Die Einbrecher standen vor der Küchentür und waren im Begriff, sie zu spalten. Wir hatten zwar Hunde bei uns, aber diese verkrochen sich feig. Da nahm ich entschlossen ein Beil, stellte mich hinter die Tür und rief: „Dem ersten, der reinkommt, spalte ich den Schädel!" Wie ich nun in Erwartung mit dem Beile dastehe, befällt mich plötzlich eine Erstarrung und ich sehe, wie sich aus mir heraus eine leuchtende Kugel entfernt und zu meinen Eltern nach D. schwebt und sich dort meldet. Das war nachts 2 Uhr. In diesem Augenblick schrillt in unserem Hause in D. die Klingel, obschon sie von außen nicht zu erreichen war. Meine Mutter erwachte, rief sofort meinen Namen und sagte: „Meiner Tochter passiert jetzt etwas! Meine Tochter meldet sich!" Darauf sehe ich die leuchtende Kugel wieder auf mich zukommen und in mir verschwinden. Ich war wieder bei mir und sah meine Umgebung wieder klar. Als ich die Drohung gegen die Einbrecher ausstieß, dachte ich intensiv an meine Eltern und hatte den Wunsch, sie möchten von der Gefahr wissen, in der ich schwebte. Wie lange meine Abwesenheit dauerte, weiß ich nicht. Als ich den Wunsch hegte, meine Eltern zu benachrichtigen, hörte ich 2 Uhr schlagen. Als meine Mutter die Klingel ertönen hörte, sah sie nach der Uhr. Sie zeigte 2 Uhr. Das Austreten meines Seelenleibes habe ich nie wieder erlebt.

Die 3 Verbrecher wurden übrigens durch 3 Berittene verjagt, die zufällig vorüber kamen."

Am 27. November 1927, an einem Montag, besuchte ich den Hellseher Diplomingenieur Peter Johannsen in Berlin, Frobenstraße 1, unweit Hochbahnhof Bülowstraße. Da ich von Herrn Johannsen schon öfter politische Gesichte veröffentlichte und diese sich im großen und ganzen nachträglich als richtig erwiesen, werden seine politischen Aussagen, die er mir an jenem Montage mitteilte, von besonderem Interesse sein. Leider litt Herr Johannsen bei meinem Besuch an einer leichten Erkältung, so daß ich von ihm

keine unmittelbaren Gesichte erhielt, sondern die Wiedergabe seiner hellseherischen Eindrücke aus letzter Zeit, soweit sie in seinem Gedächtnis haften geblieben waren. Aber ich denke, daß die mittelbare Mitteilung einer unmittelbaren bei der Art, in der Herr Johannsen sieht, an Zuverlässigkeit nicht nachstehen wird. Herr Johannsen sagte:

„Alles in allem wird das Jahr 1928 kein frohes für uns sein. Aber es ist ein Jahr der Entwicklung, durch welches wir unbedingt hindurchgehen müssen. Jedenfalls dürfen wir den Mut und die Zuversicht auf eine bessere Zukunft nicht verlieren.

Der Kommunismus Leninscher Art wird sehr zurückgedrängt werden, obschon bei uns eine starke bolschewistische Propaganda einsetzen wird. Die Radikalen von Links, aber auch von Rechts werden Unruhen, sogar revolutionäre Verwickelungen zu provozieren versuchen, aber es wird ihnen deutlich gezeigt werden, daß sie damit kein Glück haben. Wir gehen überhaupt heftigen Parteikämpfen entgegen mit zeitweisem absolutem Übergewicht der Sozialdemokratie. Das Volk wird sehr unzufrieden mit der Regierung sein und Änderung der Ämter in den Ministerien verlangen. Die Finanzverhältnisse werden im allgemeinen schlechte sein. Der Reichstag wird uns 1928 keine Freude machen. Die Regierungsparteien werden eine sehr starke Opposition vorfinden, die Regierung wird durch Skandale kompromittiert werden. Es drohen Skandale in der Politik und Krisen an der Börse. Eine Flut von neuen Steuern wird kommen, weil unsere Reichsfinanzen sich noch nicht bessern. Daher wird es viel Unzufriedene und Opposition im Parlament geben. Die nächsten Wahlen bringen die Sozialdemokratie ans Ruder. Ihre Herrschaft wird schwere Krisen für unsere Wirtschaft und äußere Politik im Gefolge haben, wovon ich noch sprechen werde; damit wirtschaftet die Sozialdemokratie ab.

Ich sehe ungefähr im Herbste 1928 große Finanzkrisen, Bankkrache, schwarze Tage an der Börse. Sogar die Kurorte, die sonst im Sommer gute Geschäfte gemacht haben, werden ins Wanken kommen und schlechte Einkünfte haben. Herbst 1928 drohen auch wieder Streiks und Bergwerksunglücke. Der Winter 1928-29 bringt eine allgemeine Teuerung und große Stellenlosigkeit. Schon vorher kommen große Krache für Vergnügungsstätten. Manche Theater und Kinos müssen wegen Konkurses schließen.

Aber auf der andern Seite ist ein gewisser Aufstieg, besonders in der Landwirtschaft. Die Ernten werden allem Anschein nach gute Mittelernten, so daß die Landwirtschaft sich etwas erholen kann. Besserung der Verhältnisse zeigt sich auch in Industrie und

Handel, besonders aber in der Schifffahrt. Die Bautätigkeit wird rege werden. Um und bei Berlin werden neue Viertel entstehen. Unbekümmert um alle sonstigen Verwirrungen werden Wissenschaft und Kunst ihren Weg wie bisher gehen. Besonders in der Musik wird vor allem Berlin sich mehr und mehr die führende Rolle in der ganzen Welt aneignen. Paris ist in dieser Beziehung längst erledigt.

Im allgemeinen wird unsere Wirtschaftsmacht trotz Dawesplan und zum Ärger der Siegerstaaten etwas steigen.

Ich sehe 1928 ziemlich viele unangenehme Wetterkatastrophen und zwar in Mittel- und Süddeutschland. Auch sehe ich im Sommer große Verkehrsstreiks und viele Unglücksfälle mit tödlichem Ausgang zu Wasser, zu Lande und in der Luft, auch Grubenunglücke. Die Gerichte werden sehr viel zu tun haben, die Gefängnisse überfüllt sein, die Kriminalistik nimmt zu, die Geburten nehmen ab und die Sterblichkeit steigt. Doch werden sich nach Jahren die Geburten in Deutschland wieder mehren. 1928 sehe ich überhaupt eine große Sterblichkeit, besonders durch epidemische Krankheiten verursacht. Im Winter werden vor allem bekannte politische Persönlichkeiten von diesen Krankheits- und Todesfällen betroffen. Auch Attentaten sind sie ausgesetzt. Eines, das S.......... gilt, kann sein Ziel erreichen. Auch eine sehr bedeutende Persönlichkeit, deren Namen mir Herr Johannsen nannte, aber die sofort erkannt würde, wenn auch nur der Anfangsbuchstabe gedruckt würde, und deshalb völlig ungenannt bleiben muß, wird vielen Krankheitsanfällen unterworfen sein und nur mit Mühe und Not über das Jahr hinwegkommen.

Einen merkwürdigen Eindruck habe ich von der Kirche. Es ist, als ob sie eine hervorragende Rolle spielen will und wird, indem sie sich zeitgemäß einstellt und durch Theater und Filme eine für sie günstige Propagandatätigkeit entwickelt.

Unsere Beziehungen zu den auswärtigen Mächten gestalten sich nicht gut. Wir werden wahrscheinlich im Herbst 1928 Zeugen von kriegerischen Maßnahmen im Osten, die schwere Störungen des Friedens zur Folge haben werden. Polen und Litauen werden sich in starken Gegensatz zu deutschen und russischen Wünschen stellen, was für uns unangenehme Verwicklungen zur Folge hat. Ich sehe unangenehme politische Verwickelungen mit Rußland, unter Umständen sogar kriegerische Vorbereitungen gegen uns, wenn es auch wahrscheinlich nicht zum Kriege kommen wird. Die diplomatischen Verwicklungen müssen wir zu unseren Ungunsten unter dem Druck der Siegerstaaten beilegen. Sie lassen uns nochmals fühlen,

daß wir Besiegte sind, wenn auch der unerträglichste Druck von früher nicht wieder in Erscheinung tritt.

In Italien (das Herr Johannsen kürzlich besuchte) habe ich nicht den Eindruck, daß Mussolini bald verschwindet. Er wird sich noch längere Zeit halten. Möglich, daß er später durch Krankheit oder Attentat abtreten muß. Dann ist es allerdings mit Italiens Herrlichkeit zu Ende. Aber diejenigen, die sich darüber freuen könnten, z. B. die Österreicher, haben keinen Nutzen davon. Südtirol sehe ich vorläufig noch nicht frei. Doch halte ich es in 4 bis 5 Jahren für möglich.

Ich habe sehr stark den Eindruck, daß wir unsere alten östlichen Grenzen wieder bekommen, dagegen die ehemaligen westlichen in absehbarer Zeit nicht. Der Friedensvertrag von Versailles wird leider in den nächsten 3—4 Jahren nicht revidiert. Daß das deutsche Elsaß mal wieder zu Deutschland kommt, halte ich für möglich, aber dieses Land würde dann eine unabhängige Provinz.

Es bestehen Bestrebungen, Norddeutschland von Süddeutschland zu trennen und das katholische Süddeutschland mit Österreich zu verschmelzen, unter Umständen mit einem katholischen Oberhaupt; aber diese Pläne werden nicht gelingen. Diese Bestrebungen gehen von den Jesuiten aus und werden von diesen gefördert.

In Frankreich wird die Friedenspartei die Oberhand gewinnen und die Militärpartei, mit Poincaré an der Spitze, in den Hintergrund drängen. Eine Annäherung zwischen Frankreich und Deutschland wird erfolgen. Eine Abrechnung zwischen Frankreich und England ist in absehbarer Zeit nicht zu erwarten, weil Frankreich die Sympathien und Hilfe von ganz Amerika hat.

England wird — aber nicht in den nächsten Jahren — einmal seine sämtlichen Dominions verlieren und dann ganz allein sein. Das letzte Kolonialgebiet, das von England abfällt, wird Australien sein, das dann aber einem sehr wechselvollem Schicksal entgegengeht. Nach dem Abfall wird es eine Beute der Japaner.

In Japan wird sehr viel gerüstet. Die Japaner bereiten sich auf einen Krieg vor, vermehren ihre Flotte krampfhaft und haben eigenartige Erfindungen auf dem Gebiete des Flugzeugs und des Strahlungswesens gemacht, die sie militärisch ausnutzen. Aber Japan ist ungeheuer verschwiegen. Eine der größten Lügen, die es in die Welt gesetzt hat, ist die, daß bei den letzten Erdbeben angeblich die Hälfte seiner Flotte verloren ging. Die war in Sicherheit, nicht ein Schiff ist untergegangen. Eine gelbe Gefahr besteht aber nicht, im besonderen für Deutschland nicht.

Für Rußland sehe ich, daß es sich auf Kriege vorbereitet, sich

eine starke Armee schafft und sich zum Polizei- und Militärstaat zu gestalten unternimmt. Freilich ist dort der Bolschewismus noch fest im Sattel. Es dauert mindestens noch 10 Jahre, bis er abwirtschaftet, aber seine Stoßkraft gegen andere Länder ist erlahmt. Ich habe aber stark den Eindruck, daß Rußland für unser Hochkommen später ein wesentlicher Faktor sein wird, wenn auch kein unbedingt ausschlaggebender. Aber das wird erst dann der Fall sein, wenn die derzeitige Staatsform sich überlebt haben wird. Ich glaube, daß Rußland sich zu einer vereinigten Bauernrepublik ausbilden wird. Die einzelnen Staaten werden sich zu einer einzigen Republik verbinden. Den Zarismus sehe ich in Rußland innerhalb der nächsten 100 Jahre nicht.

Polen hat keine innere Widerstandsfähigkeit und keine innere Kraft, um sich durchzusetzen. Seine innere Zerklüftung ist viel größer als die unsere, trotz Pilsudski. Mit ihm steht und fällt Polen. Ich nannte es früher einen Operettenstaat und halte diese Bezeichnung aufrecht.

Bezüglich Englands möchte ich nachholen, daß die Engländer gegen bolschewistische Ideen immun sind. Selbst die Sozialdemokraten wollen dort nichts davon wissen.

Bei den oben erwähnten Wetterkatastrophen handelt es sich nicht um eine große Flut, die nach den irrigen Voraussagen von andern Seiten demnächst England und Frankreich überschwemmen soll. Solche Flut sehe ich nicht. Möglich, daß sie nach Jahrhunderten kommt.“ (Schluß folgt.)

Das Rätsel des Unbewussten.

Von Max Zeiß.

Wir stehen in dieser guten oder auch schlechten Welt, wie man sie, je nach persönlicher Einstellung, nennen mag, vor einer Reihe von sinnlich wahrnehmbarer oder auch nicht wahrnehmbarer Erscheinungen, die wir uns nicht erklären konnten und auch nie werden erklären können. Einen großen, vielleicht den ganzen Anteil hieran hat unsere in Wirklichkeit doch recht primitive Sinnenwelt, die auch unter Zuhilfenahme der feinsten optischen Hilfsmittel ihre Unzulänglichkeit nicht aus der Welt schaffen kann. Haben wir doch für Zeit und Raum absolut keine Begriffe, trotzdem uns diese Wörter täglich als etwas Selbstverständliches durch den Mund gehen. Die Welt der feinsten Partikel, die der Atome, geschweige denn die der Elektronen, ist uns auch nur ein reines Abstraktum, d. h. ein

Begriff. Aber auch in rein materieller Anschauung, sogar in Dimensionen, die wir mit Hilfe der in Bewegung gesetzten Ätherwellen errechnet, fehlt uns gänzlich die Begriffsmöglichkeit. Oder gibt es einen Menschen, der sich beispielsweise den Umfang unseres Stäubchenplaneten, der Erde, in Anschauung vorstellen kann? Ihre Entfernung von der Sonne mit ungefähr $148^2/_3$ Millionen Kilometer, ihren Äquatorhalbmesser mit 6 377 377? — Sehen wir von diesen kosmischen Betrachtungen aber ganz ab und nehmen wir nur einfach unsere Hand als ein Versuchsobjekt an, so hat die Natur uns nicht ganz ohne Grund mit 5 Fingern anstatt mit 10, 12 und mehr bedacht. Wir haben nur für diese Anzahl ein schnelles Begriffsvermögen. Mehr als 5 Finger an einer Hand würden unseren klaren Überblick schon stören und uns den mannigfachsten Gefahren ausliefern. Das fünflinige Notensystem ist ein Beweis- und Stichmittel hierfür.

Der Mensch ist also trotz seiner Bildung und Kultur in Wirklichkeit ein recht unvollkommenes Wesen. Vielleicht bringt die Höherentwicklung und mit ihr die parallelistische Sinnenvervollkommnung und Sinnenentwicklung ihm jene von uns allen so erstrebte Vervollkommnung nach dieser Seite hin!

Wahr ist, daß die Kultur und mit ihr die Sitte, von den natürlichen Bahnen abzuweichen, ihm einen gewissen Stillstand in der Höherentwickelung und somit in der Vervollkommnung seiner Sinnesorgane gebracht hat. Der Wilde, der diese Hemmungen nicht kannte und kennt, ist ihm, dem modernen Europäer, hierin weit voraus. Man vergleiche beispielsweise die fast unglaubliche Sehschärfe des Wilden, seinen Geruchs- und Hörsinn usw. Von dem wilden Tiere ganz zu schweigen, das in seiner Natürlichkeit hierin von Generation zu Generation Steigerungen machen konnte, die fast ins Unbegreifliche reichen!

Um nur ein Beispiel anzuführen: Gewisse wilde Tiere können Wetterkatastrophen, Erderschütterungen voraussehen, die weder Barometer noch Seismograph (Erdbebenkünder) erfaßt hatten. Die russischen Steppenpferde künden den Wolf meilenweit an, die arabischen den Sirokko. Die Hyäne wittert auf Tagesreisen den Kadaver, wenn auch noch so tief verscharrt, der Schmetterling fliegt stundenlang zu dem festgestellten Weibchen im Hochzeitstaumel.

Es gibt aber auch zwischen Menschen geheimnisvolle Bande, die so sinnenfällig und augenscheinlich sind, daß wir sie mit dem gebräuchlichen Schlagwort der Zu- und Abneigung nicht erklären, wenigstens nicht restlos wissenschaftlich erklären können.

In dieses Rubrum greift tief das sogenannte „Glück" hinein. Was heißt nun eigentlich Glück? Es hat nicht den geringsten Zweck, auch nur ein Wort darüber zu verlieren. Das wären Schläge ins Wasser! Jeder faßt das Glück anders auf, als Widerhall seiner persönlichen Anschauung, Wünsche und Sehnsüchte. Wenn Glück, wie die Vielen behaupten, Zufriedenheit sein soll, wohl gar jeder seines Glückes Schmied werden kann, ja, warum ist dann nicht die ganze Welt glücklich? Die Vorbedingungen nach diesen doch sehr einfachen Rezepten wären wirklich leicht zu erfüllen! Und doch ist so ziemlich alles unglücklich. Es zeigt sich hierin wieder deutlich, daß beileibe nicht alle Sprichwörterfabrikanten dabei gewesen sind, als Berthold Schwarz das Pulver erfand! Was uns hier interessiert, ist jener unerhört häufige Zustand des Gelingens aller Vornahmen, der nach wie vor in tiefstes Dunkel gehüllt, ja von dem die Handelnden selbst sich keine Erklärung geben können.

Ich will unsere Großen und die Großen der Vergangenheit nicht beeinträchtigen, geschweige denn herunterziehen, aber Tatsache ist trotzdem, daß hinter allen diesen mehr oder weniger das sogenannte Glück stand. Es ist dabei ganz gleichgültig, ob das dieselben zugeben oder nicht. Die Tatsache bleibt unerschütterlich bestehen! Ganz besonders spielt dieses Faktum in das Gebiet der Kunst hinüber. Das hiermit verknüpfte Sprichwort: „Ohne Geld und Gunst (Glück) ist alle Kunst umsunst" lasse ich in dieser Beleuchtung gerne bestehen, weil es die Probe in der Praxis — wie wir Schriftsteller es besonders wissen und zu unserem Leidwesen erfahren mußten — glänzend bestanden hat. Aber auch im allgemeinen Leben gibt es viele solcher „Glückspilze", über die die Götter ihre Gaben verschwenderisch ausschütteten und ausschütten. Dem einen fliegen die Frauen wie die Motten dem Licht entgegen, dem anderen wird rein alles zu Gold, was er auch beginnt. Wie jede Wirkung sich unbedingt auf eine Ursache stützen muß, also ohne eine solche gänzlich unmöglich ist nach dem unerschütterlichen Kausalitätsgesetz, so müssen wir natürlich auch bei diesen Glücklichen die erklärende Basis nicht nur voraussetzen, sondern sie auch zu ergründen suchen. Ich erwähnte schon vorhin: mit der gebräuchlichen Zu- und Abneigung kommen wir bei diesen exzeptionellen Fällen nicht aus. Sie muß hier unbedingt tiefer liegen.

Ich habe mich persönlich aus Forschertrieb mit einer Reihe solcher Fälle seit langem beschäftigt und ihnen viel Zeit und Mühe gewidmet. So machte ich besonders eingehende Studien mit einem jungen Juristen meines Kollegs, dem der Ruf eines unerhörten Frauenlieblings — kommen, sehen, siegen — vorausging. Man hatte

nicht zuviel gesagt, eher zu wenig ... Der Mann gab mir bereitwilligst Auskunft, er war klein, schwächlich und alles andere als ein Adonis; er war von seinen frappanten Erfolgen selbst überrascht, war weder kokett, noch aufdringend, eher still und bescheiden. Das Geheimnis seines Erfolges haben wir leider nicht ergründen können.

Der andere Fall betraf einen jungen Kaufmann, der total salopp und heruntergekommen in eine Stadt kam, sofort dort eine Stellung fand, bald ein eigenes Geschäft gründete, seinen früheren Chef aus dem Sattel hob und nach wenigen Jahren Besitzer von 5 Rittergütern war!! Resultat meiner Forschungen: Der mangelnde Ausfall wie beim vorigen Beispiel. „Ich begreife das alles selbst nicht und stehe direkt vor einem Rätsel. Es gelingt mir eben alles." So antwortete mir der Mann wiederholt. Ähnliche Fälle könnte ich noch zu Dutzenden anführen!

Wir haben es hier aller Wahrscheinlichkeit nach mit Individuen hochenergetischer zerebraler Zellen zu tun, die in dieser physiologischen Voraussetzung rapid depolarisierend auf das Angriffsobjekt wirken und es so kraftlos und beeinflußbar machen. Also, wenn ich mich so ausdrücken darf, mit Personen übersuggestiver Art. Es gestattet der Raum dieser kleinen Arbeit nicht, mich hierüber eingehender zu beschäftigen. Tatsache aber ist, daß es Personen gibt, die dermaßen depolar, also schwächend auf den anderen wirken, daß er wie hypnotisiert allen ihren Vorschlägen und Befehlen nachkommen muß und garnicht die Kraft für die notwendige Gegensuggestion aufbringen kann. Man denke nur nicht, daß dies grundsätzlich immer willensschwache Personen sein müssen. Der Gewalt jener Überstarken kann sich selten ein Mensch, somit auch nicht der Starke und Stärkste, entziehen. Diese Glückspilze, wenn ich sie so nennen darf, sind Akkumulatoren allerstärkster Art, sie sind psychologisch hochaktiv und ziehen, da sie sich beliebig selbst depolarisieren können, die Kraft des anderen ungestüm an sich, ihn somit hilflos und für ihre Zwecke nutzbar machend. Wüßten diese Leute, was sie wirklich können — sie wissen es fast immer nicht — sie wären ein Glück, noch mehr aber ein Unglück für die Gesamtheit!

Wir sehen ähnliche Vorgänge ja auch täglich und stündlich im technischen, physikalischen und chemischen Leben. Der starke, hochgespannte Strom reißt den schwachen ungestüm an sich; wir nennen es hier mit dem terminus technicus „ausgleichen". Ein Schulbeispiel hierfür ist in der Natur das Gewitter. Die isolierte, also hier auch depolarisierende Elektrizität zieht die ihr adäquate

Elektrizität von weitem an, macht sie sich also auch willenlos und dienstbar. Die starke Säure stößt die schwächere ab und macht die ihr untergeordnete Base frei und sich dienstbar. Die Base tut es der schwächeren gegenüber genau ebenso und reißt dafür die gebundene Säure an sich, und so fort. Wir haben hier also Analogiefälle, die meine Behauptung voll und ganz stützen.

Der Mensch ist klein und wird es stets bleiben. Unser Wissen ist Stückwerk, die Unbegreiflichkeit für uns riesengroß. Wir sehen den rotgelben Stern Beteigeuze am westlichen Abendhimmel, der uns wie ein blankgeputztes Fünfpfennigstück entgegenleuchtet, und können es nicht begreifen, daß er 14 Millionen mal größer als unsere Sonne ist! Und so vieles andere. Das Rätsel des Unbewußten wird uns stets umgeben. Wir werden es nie ergründen können! Begnügen wir uns damit. Vielleicht ist es gut, daß es so ist. Oder besser: es ist so gut!

Die Deutung unserer Zeit.

Von Ernst Hentges.

Die Lage der Weltachse verschiebt sich nach einem bestimmten Rhythmus. Soll nicht auch die geistige Achse der Menschheit sich periodisch verschieben, einem zyklischen Rhythmus folgen und dadurch Nietzsches Wort von der „ewigen Wiederkunft" sich bewahrheiten?

Gleich wie die Erde eine Rotation um ihre Achse vollzieht, so führt auch der menschliche Geist eine Umdrehung um seine eigene Achse aus. Diese Erkenntnis liegt dem viel zitierten Ausspruch des Rabi Ben Akiba „Nil novi sub sole" zu Grunde. Besonders klar und eindeutig ist diese Tatsache auf philosophischem Gebiet nachweisbar. „Die Leitmotive aller großen Weltbilder, schreibt Prof. Dr. Ludw. Stein, waren in nuce in der griechischen Philosophie vorgebildet. Was nachfolgt, ist im wesentlichen Wiederholung." [1])

Das Schwanken der Erdachse um eine mittlere Lage vollzieht sich in ungefähr 26.000 (genauer 25.972) Jahren. Nach dem Satz „Wie oben, so unten" der „Tabula Smaragdina" ist es wohl möglich, daß die geistige Achse der Menschheit eine periodische Verrückung erleidet. Man braucht nicht grade Hypochonder zu sein, um zu finden, daß in der gegenwärtigen Zeit so manches „verrückt" ist.

Dr. Max Nordau hat in einem seiner Bücher den Satz aufge-

[1]) Vgl. Prof. Stein, Geschichte der Philosophie bis Plato. München 1921.

stellt, daß nach jedem Krieg die Menschheit von einer allgemeinen Hysterie befallen wird, die sich in allen Lebensäußerungen bemerkbar macht. Nordau exemplifiziert seine These speziell an den kulturellen Folgeerscheinungen des Krieges 1870—71. Was hätte Nordau wohl geschrieben, wenn er den monströsen Weltkrieg erlebt hätte?

Rudolf Mewes hat es in seinem Buche „Die Kriegs- und Geistesperioden im Völkerleben"[1]) glaubhaft gemacht, daß die Kriege periodische Naturerscheinungen sind. Notwendigerweise sind die Kriegsfolgen, die Nordau mit dem Schlagwort „Hysterie" kennzeichnet, für Kultur- und Geistesleben ebenfalls periodische Erscheinungen. Es sind Imponderabilien, die einer Zeit das stärkste Gepräge geben, Dinge, die statistisch nicht zu erfassen sind.

Wie stellt sich nun dieser Tatsachenkomplex für die Betrachtungsweise des Astrologen dar?

Im Jahre 1914 trat Neptun in das Zodiakzeichen des Löwen ein und verbleibt darin bis zum Jahre 1928. Welche Gesichtspunkte ergeben sich aus diesem astralen Verhältnis für die Deutung unserer Zeit?

Innerhalb der astrologischen Systematik stellt der Planet Neptun ein Novum dar. Er ist manchen ein unerwünschter Fremdkörper. Neptun wurde bekanntlich erst im Jahre 1846 entdeckt. Es finden sich daher in der Tradition keine Angaben vor über die Affinitäten dieses Planeten mit irdischen Dingen und Erscheinungen. Wir müssen für diesen Planeten die astrologischen Begriffsassoziationen selbst ausfindig machen und deren Brauchbarkeit empirisch nachprüfen.

Unter Zuhilfenahme von Analogieschlüssen sind aus der astrologischen Kasuistik gewisse Charakteristiken dieses Planeten ermittelt worden. „Er ist für den Menschen" — schreiben Sindbad—Weiß[2]) — „der Refraktor des Chaotischen, dessen Urkräfte zu den Höhen der „Unio mystica" oder des genialen Schaffens, aber auch in die Abgründe des Kriminellen, des Wahnsinnes und der Geistesumnachtung treiben können." Weiterhin präzisieren diese Autoren: „In der Elementarebene ist er meist unheilbringend als Auslöser von Geistesstörungen und verleiht im Animisch-Physiologischen übergroße Empfänglichkeit und Beeinflußbarkeit. In schlechtem kosmischen Zustand macht er hysterisch, neurotisch, neurasthenisch, pervers; in gutem kosmischen Zustand verleiht er vorwiegend Spiritualität und die mystische Sehnsucht nach dem Höheren, läßt

[1]) Zweite erweiterte Auflage. Leipzig 1917. — Verlag von Max Altmann, Leipzig.
[2]) Sindbad-Dr. A. Weiss. Die astralogische Synthese. S. 47.

Vorahnungen aufzittern und taucht die Umwelt in den Schimmer des Unwirklichen."

Auch Oskar A. H. Schmitz spricht in seinem Buche „Der Geist der Astrologie", das durch seine hohe literarische Haltung beachtenswert ist, von der „verwirrenden" Wirkung des Neptun und daß er zu dem „die Vitalität zersetzenden, müßigen Zeitvertreib mit bedenklichen Folgen führt." „Neptun beherrscht . . . auch alle die billigen Arten, der Wirklichkeit zu entfliehen, vor allem die Berauschungen jeder Art durch Alkohol, Narkotika, Visionen, Illusionen." (S. 278.)

„Neptun" — schreibt C. Aq. Libra in „Astrologie, ihre Technik und Ethik" — „ist in noch stärkerem Grad der Planet des Chaos als Uranus. Das Chaotische äußert sich hier mehr im Fühlen als im Denken." (S. 95.)

Das sind grosso modo die wesentlichsten Punkte über die Wirkungsweise des Planeten Neptun, die in der modernen Astrologie Geltung haben.

In der Astrologie wirkt kein Planet für sich allein, in separater Weise. Die Bedeutung eines jeden Planeten wird stets mit jener des Zodiakzeichens kombiniert, worin er steht. Auf diesen Fundamentalsatz der astrologischen Technik hat J. B. Morinus im XXI. Buch seiner „Astrologia Gallica" eindringlichst hingewiesen.

Welches ist nun die astrologische Bedeutung von Neptun im Zeichen Löwe? Der Löwe ist das fünfte Zodiakzeichen, und dessen Begriffsinhalt ist jenem des V. Horoskophauses völlig äquivalent. Diese Gleichsetzung ist von allen namhaften Astrologen — ich nenne blos A. Kniepf — stets anerkannt worden; meines Wissens gibt es weder theoretische noch praktische Einwendungen gegen diese Auffassung.

„Das V. Haus, dem Feuerzeichen Löwe korrespondent", — heißt es bei Sindbad—Weiß — „ist als der Tummelplatz der dem —anscheinend — eigenen Willen unterworfenen Naturkräften und für den Gebrauch dieser Kräfte zur Befriedigung der persönlichen Begierden bedeutsam. Es ist nicht die Beherrschung dieser Kräfte, die hier zum Ausdruck kommt, sondern ihre mehr instinktive Manifestation nach der Notwendigkeit der Naturgesetze. Man könnte es die Spontaneität des sinnlichen Lebens nennen. Nach der Tradition entspricht dieses Haus der Befriedigung der persönlichen Begierden, den Vergnügungen, und in weiterem Sinne den dafür gewidmeten Orten, dem Liebesleben und den daraus hervorgehenden Kindern. . . Morin beschränkt sich für das fünfte Haus auf Nachkommenschaft und materielle Vergnügungen, Bailey auf Kinder,

Zeugungskraft, Sensationen aus Sinnesemotionen und weltliche Unternehmungen." (S. 121.)

In erweitertem Sinne bedeutet das V. Haus in der Mundanastrologie: alle Stätten des Vergnügens, Theater-, Musik- und Ballsäle, Variétés, Zirkusse, usw.; ferner Schul-, Kinder- und Erziehungsverhältnisse; die öffentliche Moral, Zunahme oder Abnahme der Geburtsziffer; Lebensmittelpreise, das Sinken und Fallen derselben; Wirtshäuser, Hotels, usw. (Pöllner, Mundan-Astrologie, Seite 8.)

Das V. Haus ist aber auch noch bedeutsam für Sitten, Gebräuche, Sport, sowie Kleidung, Moden, Schmuck und dergl.

Neptun im Zeichen Löwe bewirkt im allgemeinen eine Perversion der Dynamik menschlicher Triebe, die wir im Folgenden an einzelnen besonders auffälligen sozialen Erscheinungen nachweisen werden.

Vor allem fällt nicht nur eine stärkere Betonung, sondern eine allgemeine Perversion des Trieblebens auf. Diese Erscheinung läßt sich zwar nicht zahlenmäßig nachweisen, doch in ihren Extremen ist sie unbestreitbar und für jedermann augenfällig. Es handelt sich also darum, in den allgemeinen Äußerungen des Kulturlebens die typischen Symptome zu erkennen.

Eine der auffälligsten Äußerungen der jetzigen Zeit ist die Perversion des Sexualtriebes, sowohl bei den Männern wie bei den Frauen. Die Vermännlichung der Frauen, die Effeminierung der Männer ist unverkennbar. Diese Perversion beschränkt sich nicht nur auf Äußerlichkeiten, ist nicht nur die Folge eines augenblicklichen Snobismus, der an und für sich schon recht bezeichnend wäre, sondern scheint tatsächlich tiefer zu wurzeln. Solche Erscheinungsformen des sozialen Lebens lassen sich objektiv nicht leicht nachweisen. Nur durch gewisse skandalöse Äußerungen werden sie symptomatisch für unsere Zeit. Gewisse eklatante Vorkommnisse, wie beispielsweise der monströse Haarmannprozeß, können als Summierung, als die Synthese der Zeitströmung gedeutet werden. Das Unnatürliche des Empfindens, das sich speziell auf erotischem Gebiet auswirkt, wird in recht drastischer Weise durch die Tatsache illustriert, daß die Päderastie und die Tribadie sich organisiert haben. So entstand vor ca. drei Jahren in Paris eine eigene Zeitschrift „l'Inverti" zur Rechtfertigung, Verherrlichung und zur Begünstigung der Homosexualität. Auch haben verschiedene Modeschriftsteller, speziell in Frankreich, Romane geschrieben, die eine Apologie des naturwidrigen Sexualtriebes sind.

Léon Daudet hat mit einer aparten Vorliebe die Blutschande als Thema verschiedener seiner Romane gewählt.

In seinem Buche „Paradoxe" hat Dr. Max Nordau die Frage aufgeworfen: „In welcher Wechselbeziehung stehen Leben und Dichtung zu einander?" Er fragt weiterhin „Formt sich die Menge nach den Gestalten des Romans und Theaters?" Nordau bekennt sodann: „Mir ist die Beantwortung dieser Frage keinen Augenblick lang zweifelhaft. Die Wirkung des belletristischen Schrifttums auf das Leben ist unvergleichlich größer als die umgekehrte . . Die Pariserin ist vollständig das Werk der französischen Journalisten und Romanschreiber. Diese machen aus ihr buchstäblich, was sie wollen, leiblich und geistig. Sie spricht, sie denkt, sie fühlt, sie handelt, ja kleidet sich, geberdet sich, geht und steht, wie ihre Modeschriftsteller es wollen." Nordau spricht speziell von der Pariserin, weil er damals an den Ufern der Seine lebte, doch fügt er gleich hinzu, „es ist bei uns in Deutschland nicht anders." [1])

Was Nordau vor mehr als 40 Jahren schrieb, ist auch heute noch vollkommen zutreffend, vielleicht heute noch mehr als damals. Aus der einfachen Gegenüberstellung des Frauentypus, den Victor Margueritte in seinem Roman „La Garçonne" geschildert hat, der vor einigen Jahren einen ungeheuren Skandalerfolg hatte, mit gewissen Formen des heutigen sozialen Lebens geht zur Evidenz hervor, welche tiefgreifende Suggestionskraft ein Moderoman auf weitere Kreise auszuüben vermag. Die Frauenwelt ist offensichtlich bestrebt, den Garçonne-Typus zu verkörpern, sowohl äußerlich wie auch geistig und seelisch.

Noch nie war die Herrschaft der Mode so mächtig wie in der gegenwärtigen Zeit. Während ehedem die Wandlungen der Mode sich in vollem Ausmaße nur in den Großstädten bemerkbar machten und bei zunehmender Entfernung von größern Zentren deren Einfluß progressiv abnahm, reicht deren Strahlungsvermögen jetzt bis in die entlegensten Provinzorte. Die Provinz adoptiert jetzt alle Modeneuheiten kaum einige Wochen später, nachdem sie in Großstädten lanziert worden sind. Die Angst, irgendwie rückständig, unmodern zu sein, ist eine allgemeine Erscheinung, die für unsere Zeit typisch ist. Die große Masse leidet allerorts an einem Mangel an inneren Halt. Die Neptun eigenen chaotischen Kräfte verhindern die freie Entfaltung der individuellen Eigenart.

Unsere Zeit bekundet eine eigenartige Vorliebe für das Sexuelle. Steinach und Voronoff haben durch ihre Verjüngungskuren,

---

[1]) Vgl. Kapitel „Inhalt der poetischen Literatur."

die den erloschenen Sexualtrieb frisch entfachen sollen, Weltruf erlangt. Nicht minder berühmt ist Freud durch seine Psychoanalyse geworden, die alle Störungen des Seelenlebens auf das Sexuelle zurückführt. Überhaupt steht das Sexuelle im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses, sonst wäre die große Anteilnahme an Gerichtsverhandlungen über anormale Fälle des Sexuallebens und der reißende Absatz von Schriften, die dieses Thema behandeln, nicht zu erklären. In dieser Beziehung kann auch das von Dr. H. Dehmel geleitete „Seminar für Liebeswissenschaft" erwähnt werden.

Auch hinsichtlich des Ernährungstriebes macht sich der Einfluß Neptuns bemerkbar. Weitere Kreise frönen einer frenetischen Genußsucht. Nicht bloß hinsichtlich der Quantität, sondern auch in Bezug auf die Qualität der Nahrungs- und Genußmittel ist die große Masse des Volkes anspruchsvoller geworden. Dieser gesteigerte Konsum hat als notwendige Folge die Steigerung der Preise aller Nahrungsmittel. Traditionsgemäß gehört diese Deutung zum Bereich des V. Hauses.

Das V. Haus repräsentiert auch Wirtshäuser und Gaststätten. Sollte daher nicht auch die famose „Trockenlegung" der Vereinigten Staaten auf Konto des Durchgangs durch das Zeichen Löwe zu setzen sein?

Die zunehmende Sucht nach Betäubungsmitteln kann ebenfalls in inneren Zusammenhang mit dem Neptuntransit durch das fünfte Zodiakzeichen gebracht werden. Die Sucht nach Rauschmitteln entspricht anscheinend einem allgemein menschlichen Bedürfnis. Man kann diese Erscheinung zu allen Zeiten und auch bei allen Völkern, selbst den primitivsten, beobachten. Bei den Naturvölkern hat mehr oder weniger jedes sein eigenes, nationales Rauschgift. Was unsere Zeit auszeichnet, ist sowohl eine abnorme Zunahme des Genusses von Rauschgiften wie auch die weitere Verbreitung neuer Narkotika, speziell des Kokains. Der Mißbrauch des Kokains ist seit langer Zeit bekannt. Er hat sich in den europäischen Ländern an dessen Einführung in die Heilkunde angeschlossen, ist aber hinsichtlich seiner Ausbreitung erst nach dem Kriege bedeutungsvoll geworden. In gewissen Kreisen der Bevölkerung ist das Kokainschnupfen jetzt zur Gewohnheit geworden. Es gehört beinahe zum guten Ton, daß Damen der Welt heute rauchen. Jene der Halbwelt schnupfen Kokain. Zu einem je kleineren Bruchteil diese Damen der Welt angehören, desto schlimmer wird der Mißbrauch dieses Betäubungsmittels. Ein umfangreicher Hintertreppenhandel mit dem Mittel begünstigt diese Unsitte. Insgeheim wird es in Nachtcafés, Bars, Animierkneipen, Spielergesellschaften usw. verkauft.

Die Kokainomanie gehört also ihrem Wesen wie auch den Begleitumständen nach zu dem Begriffsinhalt des Neptuntransites durch das fünfte Haus. (Schluß folgt.)

Ein wenig Graphologie.

Von Paul L. Wächtler.

Gar Vieles wurde bereits über Graphologie geschrieben. Einer lobte sie aus naheliegenden Gründen über die Maßen hinaus; ein Anderer zog dabei über die „Auchgraphologen", die bitterbösen Konkurrenten, her; ein Dritter wieder ließ durchblicken, daß die Quintessenz seines Aufsatzes zur Anschaffung gewisser „Lehrbücher" anregte, und so geht es weiter. Aber es dachte wohl noch niemand daran, einmal darzutun, worin das Wesen dieser Wissenschaft eigentlich begründet und wer dazu berufen erscheint, sich „Graphologe" zu nennen.

Es soll nun in nachfolgenden Ausführungen unter keinen Umständen versucht werden, mit praktischen Anleitungen, mit Musterbeispielen usw. aufzuwarten; das Vergnügen überlasse ich dem gesch. Leser und ich scheue mich gar nicht, auf die äußerst reichhaltige Literatur hinzuweisen, die ja schließlich Jedem etwas zu bieten vermag.

Die Graphologie oder Handschriftendeutungskunst beschäftigt sich bekanntlich damit, aus der Handschrift des Menschen dessen Charakter, Fähigkeiten usw. zu entziffern.

Man sagt, die Qualifikation zu dieser Tätigkeit soll ein Jeder mehr oder weniger besitzen; so schreiben wenigstens verschiedene Schlaue, denen vielfach darum zu tun ist, ihre „Lehrbücher", die vorwiegend „Übernommenes" mit ausgewechselten bildlichen Wiedergaben enthalten, abzusetzen.

In Wirklichkeit ist aber die ganze Aufmachung in solchen Werken nicht viel mehr als eine Anleitung zur Zeichendeuterei, d. h. diese oder jene Abweichung von der „Normalschrift" (welche Schrift darunter gemeint ist, weiß man überhaupt nicht recht) hat eine ganz bestimmte Bedeutung und Auslegung: Hierbei muß jedoch betont werden, daß es sich lediglich um Einzelbuchstaben oder nur um Teile derselben handelt.

An und für sich ist darüber nicht zu rechten, die Wahrheit liegt, wie überall, in der Mitte. Auf dem Wege der Empirie kam man dazu, Relationswerte zu finden, sie zu sichten und zu vervollständigen, und auf diese Ergebnisse gründet sich auch der Aufbau der mehr oder weniger angezweifelten Wissenschaft.

Bei unseren Betrachtungen landet man jedoch an einem wunden Punkt, denn mit der Zeichendeuterei als solche zeigen sich recht bedenkliche Umstände. Sie entpuppt sich als ein gefährliches Spiel mit Äußerlichkeiten; sie gestaltet sich als eine nüchterne und mechanische Aufzählung und Aufreihung von Charaktereigenschaften, gleitet an den einfachsten Gesetzen der Psychologie vorüber, ohne sie zu tangieren, und es bleibt nicht viel mehr übrig als eine konfuse Zusammenstellung, welche gewöhnlich als „verfehlte Machenschaft einer armseligen Prinzipienreiterei" mit Recht anzusprechen ist. Daß aber die Handschrift eines jeden Menschen in ihrer Gesamtheit als ein rhythmisches Gefüge individueller Art anzusehen ist und in diesem Sinne erkannt und gewürdigt werden muß, wissen die Wenigsten.

Hier beginnen die Erkenntnis und die Erfahrung Platz zu greifen, daß die Entzifferung des menschlichen Charakters usw. aus der Handschrift eine Kunstfertigkeit bedeutet, eine Kunst vergegenwärtigt, die sich aus natürlicher Begabung hierfür entfaltet und nicht mechanisch angelernt werden kann.

Ein tiefes seelisches Empfinden, ein äußerst feinfühlendes Erfassen und ein objektives Urteilsvermögen sind die Bedingungen, welche die psychischen, physiologischen und pathologischen Einflüsse abwägen und auf ihnen aufzubauen vermögen. Diese Disziplinen krystallisieren den Innenwert einer Person, treten in einer nuancierten Ausdrucksweise in der Schrift jeweilig zu Tage — aber niemals anders als im Gesamtausdruck und nicht in Einzelzeichen usw. — und kennzeichnen die Wege und Richtlinien, die eine Festlegung des Charakterbildes erfordert.

Hierbei ist aber auch das Sexualleben von einschneidender Bedeutung, es gibt der Bewertung eines Charakterbildes vielfach eine ganz andere Wendung. Dafür sprechen, um aus dem Alltagsleben zu berichten und mit praktischen Erfahrungen zu dienen, die Tatsachen, daß man sich über eine Person „täuschen" kann, daß man durch deren sicheres, selbstbewußtes Auftreten, durch Blick, Sprache, Schrift usw. sich irreführen ließ, während bei Inanspruchnahme der Fähigkeiten das nicht in dem Maße einzutreten vermochte, was man als sicher erwartet hatte.

Und auch hierüber soll die Graphologie versiert sein!

Man mag nun über diese Andeutungen denken wie man will: Zu widersprechen ist im allgemeinen den Vorurteilen über die Graphologie und ihre Vertreter nicht; tiefgründige, angeborene Kunstveranlagung ist nur Wenigen beschieden, und die sie ausüben, haben in der Regel den geringsten Nutzen davon, denn diesen schöpfen „klügere Köpfe" ab.

Und auch Kritik muß sein und Kritik muß bleiben! Als ich vor 35 Jahren ein Schriftchen propagandischen Inhalts herausgab und den Ausdruck „Graphologie“ gebrauchte, sagte in einer abfälligen Rezension über mein harmloses Erzeugnis ein Kritiker in der wissenschaftlichen Beilage einer großen Tageszeitung, daß ich aus Wichtigtuerei den nichtssagenden Namen Graphologie gewählt hätte. Der Verbrecher war aber der französische Abbé Michon Anfang der 70er Jahre gewesen, und der gute Mann wußte als alter Leipziger noch nicht einmal, daß sein Landsmann, der Kommissionsrat Adolf Henze, der mir schon als Kind durch seine glänzende und einzigschöne Bildersprache imponierte, der berühmteste Handschriftendeuter in den 60er Jahren des vor. Jahrhunderts war und mehr als 60 000 trefflichste Charakterskizzen in verschiedenen Zeitungen veröffentlichte!

Alles in allem:

Es gibt eine ganze Anzahl guter Graphologen, aber auch ein Heer von „Auchgraphologen“ weiß sich breit zu machen, um der guten Sache zu schaden.

Es gibt aber auch eine Unzahl von Menschen, welche von dem wahren Wesen der mehrgenannten Wissenschaft keine Ahnung haben.

Es gibt eine ebensogroße Anzahl von Sterblichen, die unbarmherzig den Stab über die Graphologie brechen; sie wollen davon nichts wissen, vielleicht deshalb nicht, weil sie Wahrheit über sich selbst nicht gern hören wollen!

Was ist Zufall?

Von Dr. von Moser.

Diese Frage hat gewiß jeden Menschen schon einmal beschäftigt, zumal wenn er in der Lotterie gespielt hatte und nichts oder das große Los gewann. Um den Begriff Zufall genauer zu definieren, könnten philosophische Doktorarbeiten geschrieben werden. Man hat ihn zu erklären gesucht, indem man sagt: Zufall ist das Zusammentreffen von zwei an sich von einander unabhängigen Ursachenreihen. Wir müssen uns aber darüber klar sein, daß die Zukunft genau so feststehend ist wie die Vergangenheit. Die Gegenwart ist der schmale Pfad zwischen Vergangenheit und Zukunft. Die Vergangenheit ist uns aber trotz alles Wissens nur in ganz geringem Grade bekannt. Daß die Zukunft bereits heute festliegt, soll an einem kleinen Beispiel erläutert werden.

Nehmen wir an, es bewegt sich ein Stern auf unsere Erde zu,

bereits seit Millionen von Jahren, so wird vielleicht auch erst in Millionen von Jahren der Zusammenstoß erfolgen. Die Tatsache stände doch aber heute schon unabwendbar fest. Es gibt sicherlich Menschen, die in die Zukunft blicken können, zum mindesten aber Ahnung über die Zukunft haben.

Ein geistreicher Mann hat einmal gesagt, der Zufall ist das Inkognito des Schicksals. So sollen drei kleine Beispiele für diesen Ausspruch hier verzeichnet werden, wo das Leben oder Nichtleben von wenigen Augenblicken des Zufalls abhängig war.

Der Generalfeldmarschall v. d. Goltz besuchte in Flandern eine Kompagnie im Schützengraben. Er setzte sich da, wo er den Hauptmann traf, in den Graben, und drei brave Landsturmmänner machten Platz. Er mochte eine gute Viertelstunde mit dem Hauptmann gesprochen haben, als der Adjutant ihn bat, den Heimweg anzutreten. Mit den Worten: „Na dann muß ich wohl gehn" verabschiedete er sich von dem Hauptmann, der gleich darauf seinen Platz verließ, um einige Anordnungen zu treffen. Die Landstürmer nahmen ihren alten Platz wieder ein, und nach ein oder zwei Minuten kam eine Granate geflogen und die drei Leute fielen.

Zufall ist das Inkognito des Schicksals.

Ein Domänenpächter bei Heringsdorf, Herr H., hatte schon einige Ballonfahrten mit dem bekannten Elberfelder Ballonführer Erbslöh mitgemacht und wollte bei einer großen Wettfahrt ihn wiederum begleiten. Herr H. war von Heringsdorf abgefahren in der freudigen Erwartung, die schöne Wettfahrt mitmachen zu können. In Berlin traf er einen alten lieben Bekannten, mit dem er ein bekanntes Berliner Restaurant besuchte und die Zeit bis zur Abfahrt des Zuges nach Elberfeld in angenehmer und anregender Weise verbrachte. Durch das Plaudern hatte er garnicht mehr an die Zeit gedacht, und so bemerkte er zu seinem größten Schrecken, daß es die höchste Zeit war, zum Zug zu eilen. Die Droschke, die er nahm, mußte unterwegs einen kurzen Aufenthalt erleiden, kurz und gut, Herr H. kam auf dem Bahnsteig an, als der Zug bereits im Fahren war und er nur noch die letzten Lichter des abfahrenden Zuges sah. Diese Ballonfahrt war die letzte, die Erbslöh machte. Der Ballon platzte bekanntlich in großer Höhe und E. kam dabei ums Leben.

Zufall ist das Inkognito des Schicksals.

Eine Familie fuhr aus der Sommerfrische nach Dresden zurück. Vater, Mutter und eine erwachsene Tochter. Kurz vor Dresden begab sich die Mutter in ein anderes Abteil, um von einer bekannten Dame, die weiter fuhr, Abschied zu nehmen. Sie mochte nur

wenige Minuten herausgegangen sein, als ein anderer Zug in den Dresdener Zug hineinfuhr, Vater und Tochter tötend.

Zufall ist das Inkognito des Schicksals.

So sehen wir, daß der Tod oft hinter einem Menschen stehen kann und nur der Zufall ihn dem Tode noch einmal entwindet, bis schließlich doch der Knochenmann seine Ernte einholt.

Eigene und fremde okkultistische Erlebnisse.

Von Graf St.

Gekürzt herausgegeben von Dr. Gustav Zeller. (Fortsetzung.)

4. Automatische Schrift.

Auf dem Gebiete des automatischen Schreibens habe ich recht viel Erfahrung, da ich viele Jahre lang Gelegenheit hatte, die automatischen Schriften einer ethisch wie intellektuell hochstehenden Dame zu beobachten. Die Dame schrieb entweder zusammen mit einer anderen Person, also zu zwei Händen, oder allein. Während des Schreibens unterhielt sie sich oft lebhaft, ohne auf das Papier zu sehen. Die Fragen verdeckte ich, die sie nach einigem Tippen auf dem Papier ohne Schwierigkeit hellseherisch und mit scheinbar vollem Tagesbewußtsein beantwortete. Selbst kannte sie ihre eigenen Antworten nicht, bevor diese aus der Schrift, oft mühsam, entziffert wurden.

Die interessantesten Resultate ergaben sich, wenn die Dame ganz spontan, ohne vorhergehende Frage, mehrere Seiten niederschrieb. In diesen Schriften nannten sich ganz verschiedene Individualitäten, die sich an mich oder andere Personen wandten und die sich in ihrer jedesmaligen Eigenart gleichblieben. Zwei von ihnen waren von hoher Ethik und idealistischem Schwunge. Ich habe von ihnen u. a. schöne Gedichte und sehr wertvolle Ratschläge erhalten. Eine dritte Individualität war von ganz anderer Art, urgemütlich, von gesundem Humor, immer wohlwollend, auch guten Rat erteilend. Diese letztere Individualität ließ durchblicken, ein gewisser verstorbener Komponist von hohem Ruf zu sein. Ob diese Wesenheiten das waren, wofür sie sich ausgaben, oder was sie überhaupt waren, weiß ich nicht. Mitunter kamen auch andere Individualitäten mit verschiedenen Handschriften und unverkennbar echten Namensunterschriften von längst Verstorbenen, die das Medium nie gekannt hatte. Dasselbe Medium konnte auch umgekehrte Photographien beschreiben und dergl.

Vor einem Todesfall oder einem schwerwiegenden Ereignis

schrieb die Dame, wie einem inneren Drange folgend, ganz kurz eine Notiz hin, wie etwa: „Schwere Zeit bei —“, dann folgte der Name der Familie, wo das vorausgesagte Ereignis jedesmal mit absoluter Sicherheit eintraf. Der Tag und die Stunde des Todes des Papstes Leo XIII. wurde von derselben Dame auf diese Weise prophezeit. Was solche spontan niedergeschriebenen Schriften aussagten, traf jedesmal ein, während dies bei den direkten Fragen nicht immer der Fall war.

Einen eigentümlichen Anstrich bekam einmal eine solche Sitzung, als anstatt der gewöhnlich mit der zweiten Hand mitwirkenden Person, die mit der Schreiberin gut harmonierte, eine weit jüngere, in anderer Richtung stark medial veranlagte Dame mit der zweiten Hand schrieb. Immer wieder hoben sich die Hände, um die Lampe auszulöschen. Die Hände bewegten sich auch nach mir hin. Ich neigte mich unwillkürlich vor. Es wurde nun das Zeichen des Kreuzes über mir gemacht, worauf Aussagen kamen, die etwa von einer gequälten Nonne herrühren konnten.

Dieselbe Dame schrieb viel zusammen mit einer intimen Freundin, die auch medial war. Beide erzielten hervorragende Resultate in ihrem gemeinsamen Schreiben. Als sich die Freundin aber mit Hartnäckigkeit darauf kaprizierte, eine ganz bestimmte verstorbene Berühmtheit durch die Schrift heranzuziehen, fiel ganz ohne sichtbaren Anlaß am anderen Ende des Zimmers das Bild der betreffenden Berühmtheit mit gewaltigem Krach herunter.

Ich bin mitunter verblüfft gewesen, in der automatischen Schrift meine geheimsten Gedanken wiederzufinden, die ich unter keinen Umständen ausgesprochen hätte.

5. Hellsehen und Hellhören.

Während die im Vorhergehenden genannte Dame ihre inneren Schauungen niederschrieb, meist spontan, sahen mein Großvater und mein Bruder, die auf diesem Gebiete eigenartig begabt waren, das hellseherisch Geschaute als deutliches Bild vor sich. So hat mein Bruder einmal eine ganze Tischgesellschaft durch eine solche Prophezeiung in großes Erstaunen versetzt. Bevor die Gesellschaft sich zu Tisch gesetzt hatte, sagte er: „Der Herr, den man noch erwartet, wird gleich kommen, wird sich aber nicht setzen, sondern vorher ein Telegramm erhalten, demzufolge er sofort wieder abfahren und unterwegs verunglücken wird.“ Unmittelbar darauf traf die Prophezeiung Punkt für Punkt ein.

Eine vielleicht seltenere Erscheinung ist das sogenannte Hellhören.

Ich kenne Personen, die sonst fest und sicher auf dem Boden

dieser Welt stehen und beständig innere Stimmen hören, die von den verschiedensten Individualitäten herrühren, die zu ihnen sprechen und ihnen Rat erteilen. Eine Dame, die in hohem Grade hellhörig war, erzählte mir, sie hätte auf dem Astralplan nach einer bestimmten ihr unbekannten Verstorbenen gesucht, um ihr eine Mitteilung zu machen. Sie wird auch bald auf dem Wege des Hellhörens von einer astralen Wesenheit angeredet. Auf ihre Frage, welche Garantie sie dafür hätte, daß es sich in diesem Falle um eine wirkliche Individualität handle, nennt der Geist einen Frauennamen und gibt die Adresse eines photographischen Ateliers in einer deutschen Stadt an, indem sie der Dame rät, sich auf diesem Wege ihre Photographie zu verschaffen. Als Antwort auf diesen Brief erhält sie die Photographie einer Kreolin zugesandt. Ein anderes Mal wurde der Dame auf demselben Wege Tag und Stunde genannt, zu der an einem anderen Ort eine Feuersbrunst ausbrechen sollte. Das Feuer brach auch wirklich zur festgesetzten Stunde aus. An dem Orte wohnte eine Bekannte der Dame, die durch diese Prophezeiung von der Existenz einer jenseitigen Welt überzeugt werden sollte.

Offenbar sind Alkoholiker, Morphinisten, Irrsinnige und ähnlich Belastete zum Hellhören disponiert, aber in einer sehr peinlichen, quälenden Form. Sie scheinen nur Zurufe zu hören, ohne einen näheren Kontakt mit der Astralwelt zu gewinnen. Aber auch ohne Belastung können Stimmen gehört werden, deren Ursprung und Absicht unverständlich bleibt. So habe ich auf einem Spaziergang in physisch wie psychisch gesunder Verfassung ganz deutlich von einer weiblichen Stimme, die ich nicht erkannte, meinen Namen rufen gehört.

Auch folgender, dem Traumerleben nahe stehender Fall gehört hierher, den mir ein mir bekannter Magnetiseur und Spiritist in Petersburg als eigenes Erlebnis aus der Zeit des russisch-japanischen Krieges erzählte: Der Herr war glühender russischer Patriot. Eines Nachts wird er durch eine Stimme aus dem Schlaf geweckt, die ihm sagt, die Japaner planen auf dem Kriegsschauplatze (an einem ganz genau angegebenen Punkte) eine Attacke, auf welche die Russen nicht vorbereitet seien. Mein Bekannter wollte sofort den betreffenden Kommandanten im fernen Osten telegraphisch benachrichtigen. Aber er hält das nach einigem Überlegen doch für ganz undurchführbar und schläft wieder ein, worauf er bald wieder geweckt wird mit einer noch energischeren Mahnung, sofort zu telegraphieren. Aber auch dieses Mal schläft er wieder ein. Und dann wird er zum dritten Mal durch denselben Befehl geweckt und jetzt von einer so drohenden Donnerstimme, daß er

Angst bekommt und wirklich aufsteht. Es war ihm eingefallen, daß es unter den Offizieren in Petersburg einen Okkultisten gab, an den er sich noch in derselben Nacht wenden wollte. Leider erfuhr ich den Schluß der Schilderung nicht, da eine Patientin des Magnetiseurs kam und ich mich infolgedessen gleich verabschieden mußte.

6. Gedankenkräfte autosuggestiver und suggestiver Art.

a) Selbstbeeinflussung.

Ich hatte in einem okkultistischen Werk gelesen, daß, wenn es einem gelingt, mit einer deutlichen Frage als letztem Gedanken einzuschlafen, man unbedingt eine Antwort im Schlafe erhalte, deren man sich gleich darauf beim Aufwachen bewußt werde. Nur selten ist mir dies gelungen. Zweimal erinnere ich mich, mit einer lebhaft empfundenen Frage eingeschlafen zu sein, auf die ich in frappanter Weise Antwort erhielt. Das eine Mal war ich auf Reisen in einem großem Zimmer zur Nacht untergebracht. Vor dem Einschlafen stellte ich mir unwillkürlich die Frage, wer wohl in diesem Zimmer gewohnt haben mochte. Gleich nach dem Einschlafen stellt sich ganz real und individuell ein Mann etwa von dem Typus eines Oberkellners vor mich hin, verbeugt sich und sieht mich bedeutungsvoll an.

Ein anderes Mal erhielt ich auf diese Weise eine Antwort auf eine für mich sehr wichtige Frage. Es wurde mir im Traum ein Gemälde von Tizian gezeigt, das, so wie ich damals die Sache beurteilte, eine ganz genaue Antwort auf meine Frage ergab. Ich habe aus bester Überzeugung daraufhin einen wichtigen Entschluß gefaßt.

b) Gedankenwirkung auf Andere und die sog. „unsichtbaren Helfer."

Jener oben genannte Petersburger Magnetiseur hatte durch Gedankerkräfte, die er telepathisch auf seine Patienten konzentrierte, wobei er vielfach die Photographie der Betreffenden benutzte, große Heilerfolge erzielt. Hand in Hand mit einer magnetischen Behandlung führte er eine Beeinflussung des Astralkörpers im Schlafe aus, die nach seiner Aussage den wichtigsten Teil seiner Behandlung bildete. Mitunter geschah die Behandlung ohne Wissen des betreffenden Patienten, auf Wunsch seiner Angehörigen, die dem Magnetiseur die Photographie des Patienten zur Verfügung stellten. Eine Dame aus meiner Bekanntschaft ist auf diese Weise auf Monate von schwerem Kopfschmerz ganz befreit worden, auch weiß ich von anderen, viel gravierenderen Leiden, die auf diese Weise geheilt worden sind.

Die Richtung dieser Heiler steht der bekannten Anschauung der Christian Science am nächsten. Mein Bekannter hatte seinerzeit mit dem viel genannten Heiler, dem sog. Bauer aus den Cevennen, de Vigne, verkehrt, der ihm seine Frau, die lange Zeit gelähmt gewesen war, vollständig hergestellt hat.

Zu den Spezialitäten dieses mehrfach erwähnten Herrn gehört auch sein häufiger Hinweis auf die geistigen Kräfte, die Leadbeater als „unsere unsichtbaren Helfer" bezeichnet. Der Gedankengang dieser Richtung dürfte bekannt sein. Darnach entwickelt jeder Gedanke, ob böse oder gut, eine ganz bestimmte Kraft. Ebenso wie böse Gedanken, je nach der Kraft und Konzentration, mit der sie ausgesandt werden, unheilvolle Wirkung ausüben können, so haben die guten Gedanken unter denselben Voraussetzungen eine gute und heilsame Wirkung. Daraus ergibt sich, daß, wenn wir unsere Gedanken auf bestimmte Personen, lebende oder tote, in fürbittender Richtung konzentrieren, wir ihnen von großem Nutzen sein können. Gelingt es uns vor dem Einschlafen, klare und konzentrierte Gedanken auf diejenigen Personen, denen wir nützen wollen, zu richten, so können wir als sog. „unsichtbare Helfer" auf dem Astralplane wirken. Ob wir uns des stattgehabten Kontaktes mit der betreffenden Person bewußt sind, hängt von dem Grade unserer Entwicklung ab.

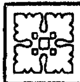
Ebenso natürlich wirken vom Jenseits her „unsichtbare Helfer" auf uns lebende Menschen ein.

Hierher gehört die Erzählung eines medial veranlagten Herrn, eines enfernten Verwandten von mir, der, eben in der Eisenbahn fahrend, hört, wie ihn seine verstorbene Mutter beim Namen ruft. Er steigt infolgedessen an der nächsten Station aus, der Zug geht weiter und verunglückt.

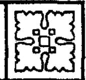
Und noch ein zweites Mal hat ihn seine verstorbene Mutter in einem kritischen Augenblick seines Lebens gerufen.

Ein anderer Herr erzählte mir, er hätte in einer Fabrik, wo er als Ingenieur beschäftigt war, seinen Namen rufen gehört. Der Ruf kam von außen her. Der Herr folgte diesem Ruf nicht unmittelbar, sondern erst etwas später. Sobald er aus dem Gebäude getreten war, erfolgte eine furchtbare Explosion, die ihn verwundete. Wäre er rechtzeitig dem Rufe gefolgt, so hätte er unbeschadet der Gefahr entgehen können.

Interessante Fälle schildern auch Flammarion und Leadbeater, wo materialisierte Erscheinungen Verstorbener in einzelnen komplizierten Situationen mit Energie und Zielbewußtheit erfolgreich helfend eingreifen. (Fortsetzung folgt.)



Okkultistische Umschau



Ein Wahrtraum. Über einen Wahrtraum erzählt uns der 1903 verstorbene Lustspieldichter Hofrat Gustav v. Moser in seinen Lebenserinnerungen „Vom Leutnant zum Lustspieldichter" folgendes:

„Im Jahre 1842 war ich Kadett. Eines Tages erhielt ich von meinem Vater, der als Major und Ingenieur vom Platz in Neiße stand, die Nachricht, daß er nach Berlin kommen und mich besuchen wollte. Erfreut über das in Aussicht stehende Wiedersehn und die Stunden bis zu der Ankunft zählend, legte ich mich am Abend schlafen. In der Nacht hatte ich einen seltsamen Traum: Ich ging in einem Garten umher, geriet dabei in einen Sumpf, in den ich immer tiefer, schließlich bis zur Brust, einsank. Da sah ich ein Gitter vor mir, an das ich mich klammerte. Hinter dem Gitter befand sich die Landstraße, auf der ein Leichenzug kam. Ich fragte, wer begraben wird, und erhalte die Antwort, der Major von Moser. Darauf kommt ein Verwandter, gibt mir die Hand, zieht mich aus dem Sumpf und führt mich wieder auf festen Boden. Der Traum war so lebhaft, daß er mir heute noch genau vor der Seele steht. Er hatte mich erregt, weil er gerade im Gegensatz zu meinen Gedanken stand, und ich erzählte ihn am anderen Morgen meinen Kameraden. Zwei Tage später erhielt ich die Nachricht, daß mein Vater kurz vor der Abreise vom Schlag gerührt worden und in der Nacht gestorben sei. Der Verwandte, der mir die Hand gereicht hatte, wurde mein Vormund. Ich erzähle diese Geschichte nur, weil sie wahr und merkwürdig ist und als Beleg dafür dient, daß es Wahrträume gibt. Dr. Hans v. Moser.

Eine internationale Zentralstelle für Reformarbeit in der gesamten Naturwissenschaft. Das Wiener Parapsychische Institut vertritt seit seiner Gründung (1923) den Standpunkt, daß die Frage, ob es supranormale Seelenkräfte gebe, kein Gebiet reiner Spekulation, sondern eine Domäne der Naturwissenschaft sei. Man müsse also zu ihrer Lösung exakte Methoden anwenden, wenn auch unter Beobachtung moderner psychologischer Erkenntnisse. Demzufolge lehnte es die Zugehörigkeit zum sogenannten „wissenschaftlichen", besonders aber zum religiös-ethischen Okkultismus (Spiritismus, Theosophie, Anthroposophie etc.) ab, nicht, indem es die absolute Berechtigung solcher Bestrebungen verneinte, sondern im Hinblick auf den tiefen Unterschied in Auffassung und Methodik. Die Naturwissenschaften legen den Hauptwert auf die soliden Grundmauern, die Spekulation auf den Oberbau des Lehrgebäudes. Dadurch, daß die Okkultisten Ursachenexperimenten ebenso voreingenommen aus dem Wege gehen, als die Schulwissenschaftler einen Um- oder Zubau ihres Quadernfundamentes nicht dulden wollen, sind zwei einander verbindungslos gegenüberstehende Kraftzentren entstanden, eine mächtige Sonne, das offizielle Wissen und ein kleiner, bereits ausgeglühter Trabant, der Okkultismus. Das W. P. I. versuchte vom Anbeginn an dadurch einen Druck auf das a priori abweisende Bonzentum auszuüben, daß es eine öffentliche Lehrkanzel für Grenzwissenschaft, die erste ihrer Art, errichtete, um das breite Publikum durch Vorträge aus sämtlichen Wissenschaften kritisch zu schulen.

Ein Komiteebeschluß vom 4. Jänner 1928 hat nun folgendes ausgesprochen: Die Parapsychologie kann nicht die alleinige Aufgabe von Akademikern sein, die klar erkannt haben, daß es sich in allen diesen Fragen nicht um Flickarbeit, sondern um eine Verschiebung und Neuordnung der Grundmauern handelt. Das Übel der Erstarrung sitzt nicht in einer bestimmten Teilkonstruktion des Ober-

baues, sondern im tragenden Fundamente. Insbesondere harrt die ganze Lehre vom lebenden Körper, also die Medizin, einer ziemlich gründlichen Erneuerung. Damit werden auch andere Naturwissenschaften ihre notwendige Auffrischung erfahren. Das W. P. I. will also fortan ein Lautsprecher für alle Gelehrten sein, die auf dem Gebiete der Schulwissenschaften würdige und wertvolle Reformarbeit zu leisten entschlossen sind; kein Asyl für „gescheiterte wissenschaftliche Existenzen", aber ein hoffentlich immer mächtiger werdender Hort für Außenseiter im besten Sinne des Wortes. Dementsprechend wird das W. P. I. in Hinkunft den Untertitel: „für Reformarbeit in der gesamten Naturwissenschaft" führen und seiner Tätigkeit nach eine internationale Tribüne für akademische Verjüngung auf allen Gebieten offiziellen Wissens sein. Rein parapsychologische Arbeit tritt demgegenüber künftig mehr in den Hintergrund.

Zur Bewältigung der neuen, viel größeren Aufgaben verstärkte sich das leitende Komitee durch Kooptation um eine Reihe bestbekannter Gelehrter. So wird der Privatdozent für Chirurgie und Frauenkrankheiten an der Wiener Universität Dr. Bernhard Aschner, ein Verfechter der Humoralpathologie, die gewaltige Zahl der als Humoralpathologen, Homöopathen, Magnetopathen und biologisch arbeitenden Ärzte innerhalb des behördlich als Volksbildungsanstalt gewerteten Instituts führen, wo ihnen endlich in würdigen, mit allen Lernbehelfen ausgestatteten Hörsälen Gelegenheit geboten wird, ihre Ansichten akademisch zu verfechten. Dadurch werden sicherlich noch mehr Ausländer als bisher am Institute in Wien studieren wollen. Zu den neuen Mitgliedern gehört auch der als Begründer der Welteistheorie international bekannte Ingenieur Hanns Hörbiger.

Die Kompetenzerweiterung des W. P. I. wurde insbesondere von der reformistisch gesinnten österreichischen Ärzteschaft mit großer Freude begrüßt, da es ihr bisher niemals in ärztlichen Versammlungen geglückt war, die Gründung solcher Fachvereine zu bewerkstelligen. Sie weist auch darauf hin, daß Vereine und Gesellschaften unter keinen Umständen imstande wären, ein Gegengewicht des Bonzentums zu werden. Hierzu sei wieder nur akademischer Lehrboden geeignet.

Zur Nahrungsenthaltung katholischer Heiliger. Der Fall von Konnersreuth hat wieder einmal das Problem der Nahrungsenthaltung bei Sensitiven in den Vordergrund gestellt, das nicht nur aus der Welt der mittelalterlichen Heiligen, sondern auch von der Yogaschulung bekannt ist. Therese Neumann hat seit längerer Zeit nur einen Bruchteil von Nahrung mit etwas Wasser zu sich genommen, was aber unmittelbar hinterher erbrochen wurde. Diesen Vorgang mit einem ausgetrockneten Flußbett zu vergleichen, das in der Regenzeit wieder einen Fluß beherbergt, wie das ein Arzt in der „Christlichen Welt" getan hat, geht wohl nicht an, da dann der Zustand der Stigmatisierten ganz anders sein müßte, als es tatsächlich der Fall ist. Auch die Erklärung eines suggestiven Zustandes der Zellen, wie sie Kröner in seiner Schrift über Therese Neumann vorbringt, scheint sehr gewagt zu sein, da Therese Neumann eben außerhalb ihrer ekstatischen Zustände den Eindruck eines ganz normalen Menschen macht. Dagegen scheint hier eine Parallele weiterzuführen, die Fr. von Gagern in Reclams Universum kürzlich brachte, indem er von einer anderen Stigmatisierten aus der Gegend von Laibach berichtet, die der ihm bekannte Kurt Krans beobachtet hat. Er nahm nicht nur eine gelegentliche Levitation bei ihr wahr, sondern beobachtete einmal, wie sie, die ebenfalls lange Zeit fast keine Nahrung zu sich nahm, in ihrer Ekstase die Hände in die Luft ausstreckte, um von dort eine weißliche, sich reptilienartig anfühlende Substanz zum Munde zu führen. Die Parallele zu dem von Schrenk-Notzing u. a. festgestellten Teleplasma ist so auffällig, daß es naheliegt, dieses zur Erklärung der Nahrungsenthaltung heranzuziehen und darin — entsprechend

der Esoterik — in festen Zustand überführtes Prana zu sehen, das auf diese Weise etwa dem Ätherkörper zugeführt wird. Damit stimmt auch die Angabe aus Geisterbotschaften überein, daß der Stoff zu Materialisationen aus der Luft entnommen werde, während andererseits die Materie zu den Phantomen auch dem Medium entnommen werden soll. Beides ist kein Widerspruch, da beides vielleicht aus demselben Stoff besteht, dem auf diese Weise vielleicht aus dem Äther immer neue Nahrung zugeführt wird. So mag wohl die Stigmatisation bei Therese Neumann aus dem Einbildungsvermögen des Menschen erklärt worden — die Nahrungsenthaltung weist zum mindesten in das Grenzgebiet der menschlichen Seele, die hier mit dem Kosmischen zusammenhängt. Dasselbe gilt von den bei ihr festgestellten Gewichtsschwankungen, wie sie ähnlich auch Grunewald bei Somnambulen festgestellt hat, und von dem bei ihr anscheinend aufgetretenen Hellsehen, das man auch nicht durch so natürliche Erklärungen abtun kann. In diesem Sinne gehört auch das plastische Einbildungsvermögen nicht dem Wachbewußtsein an, sondern jenen tieferen Schichten der Seele, die bereits, wie es scheint, mit dem Absoluten zusammenhängen. Man wird von diesen Standpunkt aus sagen können, daß sich die Vorgänge von Konnersreuth in einer Ophäre abspielen, die bisher nur einzelnen Forschern zugänglich war, obwohl sie für die Probleme der Religionswissenschaft von größter Bedeutung sind. K. Hänig.

Gandhis Todesprophezeiung. Gandhi, der Führer der indischen Nationalisten, dem seine Landsleute den Ehrentitel „Mahatma" (Große Seele) gegeben haben, soll seinen Tod für den 12. März 1928 vorausgesagt haben.

Nebst andern Pariser Zeitungen brachte „l'Oeuvre" am 11. Februar 1928 folgende Meldung: „Ein Telegramm aus Indien berichtet, daß der berühmte Agitator Gandhi auf das bestimmteste seinen eigenen Tod für den 12. März voraussagt . . . . . ."

Diese lakonische Meldung läßt allerdings Zweifel bestehen hinsichtlich der Art des Todes: Selbstmord oder natürlicher Tod? Gandhi leidet seit Jahren an Lungentuberkulose, und alle Photographien, die in letzter Zeit von ihm veröffentlicht worden sind, zeigen einen ausgesprochenen phthisischen Habitus.

Das Ideal der alten Hindu-Askese besteht in der Vernichtung des Lebenswillens, so daß nach dem vorerwähnten Telegramm vielleicht die Vermutung berechtigt wäre, Gandhi würde infolge Autosuggestion sterben. Dr. Eugène Osty, der Direktor des „Institut Métapsychique International" in Paris, läßt diese Möglichkeit gelten und äußert sich inbetreff der erwähnten Voraussage folgendermaßen: „Es steht außer Zweifel, daß gewisse Individuen ihr nahes Ende vorausempfinden zu einem Zeitpunkt, wo für die klinische Untersuchung die Schwere eines Leidens noch nicht festzustellen ist. Im Laufe der Jahre konnte ich persönlich eine genügend große Anzahl zutreffender Todesahnungen feststellen, um die Überzeugung zu gewinnen, daß das Vorauswissen organischer Veränderungen möglich ist. Ich hatte einen Patienten namens Decausse, der am 31. Oktober 1916 im Alter von 76 Jahren starb. Verschiedentlich war ich zu ihm gerufen worden wegen Todesbefürchtungen, die ihn ohne jeden Grund befallen hatten. Am 28. Oktober — drei Tage vor seinem Tode — wurde ich abermals dringlichst gerufen. Ich fand einen Mann in vollkommen zufriedenstellendem Gesundheitszustand vor, der nur moralisch sehr niedergeschlagen war. Am andern Tag, nach reichlichem Mittagessen bei angeregter Stimmung, erklärte er seinen Angehörigen: „Ich weiß jetzt, daß ich an Allerheiligen um Mitternacht ohne Leiden noch Agonie sterben werde. Ich werde bei vollem Bewußtsein bis zur letzten Minute sein. Punkt Mitternacht werde ich scheinbar einschlafen, doch nicht mehr erwachen." Im Laufe des Nachmittags und am andern Tag sprach man von diesem und jenem, doch vermied

man sorgfältig jede Erwähnung der Todesahnung. Am Abend vor Allerheiligen nahm der alte Herr wie gewöhnlich seine Mahlzeit ein, begab sich zu Bett und bat seine Angehörigen ihm Gesellschaft zu leisten. Um 11 Uhr 40 unterbrach er plötzlich das Gespräch und erkundigte sich nach der Zeit. Man suchte ihn zu täuschen und antwortete: „Zwei Uhr morgens." Er lächelte skeptisch und bemerkte: „Es ist unnütz zu lügen, ich weiß wohl, daß das nicht stimmt!" Dann schloß er die Augen, als ob er schlafen würde, und punkt Mitternacht hörte das Herz zu schlagen auf."

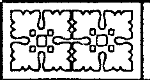
Jene unserer Leser, die sich für Astrologie interessieren, können mit nachstehenden Angaben Gandhis Geburtshoroskop aufzeichnen:

	MC. 1^0 52′ ♌	As. 1^0 17′ ♏
	XI. 3^0 ♏	II. 0^0 ♂
	XII. 4^0 ♎	III. 0^0 ♑
. ☉ 8^0 55′ ♎	♀ 16^0 27′ ♏	♄ 12^0 22′ ♂
. ☽ 20^0 13 ♌	♂ 18^0 24′ ♏	⛢ 21^0 46′ ⊗
. ☿ 3^0 47′ ♏	♃ R 20^0 7′ ♈	♆ R 18^0 27′ ♈

E. Hentges.

A. Grobe-Wutischky †. Schmerzlich bewegt machen wir von dem Hinscheiden unseres langjährigen lieben und getreuen Mitarbeiters Herrn Arthur Grobe-Wutischky Mitteilung. Am 18. Februar ist er im besten Mannesalter von 44 Jahren von langem, schweren Leiden durch den Tod erlöst worden. Von Beruf Lehrer in Leipzig-Leutzsch, widmete er schon seit vielen Jahren seine Mußestunden dem Studium des Okkultismus. Wie ernst und tief er es betrieb, haben seine zahlreichen im Z. f. O. erschienenen gediegenen Arbeiten bezeugt, deren letzte „Der Untergang der Lusitania im Lichte psychometrischer Forschung" erst im Januarheft zu Ende ging. Daneben war der Verstorbene der hauptsächlichste Literaturreferent des Z. f. O. Sein umfassendes Wissen und große Literaturkenntnisse verratenden Bücherbesprechungen erfreuten sich im Leserkreise des Z. f. O. besonderer Wertschätzung. Sei ihm die Erde leicht! Wir bewahren ihm eine bleibende Erinnerung!

Die Schriftleitung.



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Darwin als Erlöser. Von S. L. Hilden. Wien, Fritz Arnold. 221 S. 2,75 Mk.

Der Verfasser bemüht sich in dieser Schrift, die Unvergänglichkeit unseres Geistigen als notwendige Folgerung aus der Entwicklungslehre verständlich zu machen, und er tut dies mit ebensoviel Temperament wie Geschick. Zwar begegnet man wiederholt Gedanken du Prels u. a. ähnlich eingestellter Philosophen, aber solche Anklänge finden sich auch bei großen Geistern ganz naturgemäß. Es ist erfreulich, daß in einer Zeit, da der Materialismus als Weltanschauung bis in die Grundfesten erschüttert ist, ein gangbarer und aussichtsreicher Weg zum Neubau eines befriedigenden Weltbildes und eines an Zeit und Ewigkeit, Erde und Himmel orientierten Lebens gewiesen wird, der Weg zur Besinnung auf das höhere Ich im Menschen und den geistigen Wesenskern in allem Sein und Geschehen. Die flotte, von allem gelehrten Ballast freie Schreibweise wird ein übriges dazu beitragen, dem Buche eine weite Verbreitung und ein liebevolles Studium zu sichern.

-th. -sch.

Kraft und Energie. Kritische Gänge zur Klärung der physikalischen Grundvorstellungen. Von Prof. Dr. W. Walter. Leipzig, Otto Hillmann. 4⁰. 182 S. 12 Mk.

Wir haben uns im allgemeinen so daran gewöhnt, die Lehren der offiziellen Wissenschaften hinzunehmen als feststehende Werte, und die Hüter der Wissenschaft halten das für selbstverständlich. Wenn sich doch hin und wieder jemand dagegen auflehnt, die Gültigkeit gewisser Lehren anzweifelt und aus eigenem Nachdenken und sorgfältigen Versuchen zur Aufstellung anderer Lehren gedrängt wird, so ächten ihn meist die Vertreter der Schulwissenschaft oder schweigen ihn tot. Prof. W. hat auch in weitem Umfange schöpferische Kritik an den Grundvorstellungen der Physik geübt und legt die Frucht 10jähriger Studien vor. Er lehrt auf neue Weise die Bildung freier Energien und dadurch das Leben organischer Gebilde verstehen. Auch gegen den passiven Äther wendet er sich, auch verwirft er das Serelius'sche Brechungsgesetz. Wer naturwissenschaftlich durchgebildet ist, findet reiche Anregung. R. G. R.

Medien, Hexen und Geisterseher. Kulturhistorisch interessante Dokumente aus alten deutschen Zeitungen und Zeitschriften. Von Eberhard Buchner. München, Albert Langen.

Der Verfasser ist durch eine stattliche Reihe ähnlicher kulturhistorischer Sammelbände bekannt geworden und hat übrigens auch eine sehr gute Einführung in das Studium der sogen. okkulten Erscheinungen und Probleme (Von den übersinnlichen Dingen; Leipzig, Fr. Meiner) geschrieben; er ist also an dem Thema des vorliegenden Bandes tiefer interessiert. Darum hat er mit unendlichem Fleiß die Zeitungen und Zeitschriften des 16.—18. Jahrhunderts durchgestöbert und alles sorgfältig wieder ans Licht gezogen, was von Wundern und seltsamen Zeichen (Omina), von Hexen und Zauberern, von echten und unechten Geistern, von Spuk und Gespenstern, auch von Vampyren, von Besessenen wie von Rutengängern berichtet wurde. Natürlich weiß er da auch von Schelmen und Gaunern zu berichten, die sich den Aberglauben der breiten Masse zunutze machten. Wie so Licht und Schatten gebührend gezeichnet sind, ist dem Wechsel im Urteil, der Wandel von der Wundersucht zum wunderleugnenden Rationalismus Rechnung getragen; es fehlt nur noch in neuerer Zeit die abermalige Hinneigung zum Geheimnisvollen, um das Bild vollständig zu machen. Aber auch so ist der Band sehr reizvoll und stellt ein sehr wichtiges Kulturdokument dar, das nicht nur in die Hausbücherei des Gebildeten, sondern auch vor allem in jede öffentliche Bücherei gehört. A. G.-W.

Buch Vier von Meister Therion. Leipzig, Thelema-Verlagsgesellschaft. Kart. 2 Mk.

Das Büchlein macht wenig von sich, aber es bietet eine gute Einführung in die Geheimschulung, die aber gar nichts Geheimes mehr haben soll. Es will das Tor der Mystik öffnen, den Menschen durch Belehrung seines Körpers, seines Gemütes (Leidenschaft), seines Denkens, durch Konzentration das „große" Schweigen zu lernen, das empfänglich macht für die Lebensströme und Offenbarungen des Universums, des All-Einen, Gottes. Die klare Sprache macht jedem das Studium leicht. Bg.

Astrologische Hilfsmittel von Viktor Rockers. Orion-Verlag, Hagen-Emst, Westf.

Mit großem Fleiß sind hier Formulare geschaffen, die fast alles enthalten, was, in Lehrbüchern verstreut, für die Aufstellung, Deutung und Auswertung des Horoskops wichtig ist. „Das große Horoskop-Formular der Zukunft" auf 2 Folioseiten, dazu 6 Folioseiten mit Tafeln und Berechnungsformularen, enthält 15 konzentrische Ringe und eine 4fache Gradeinteilung und kostet insgesamt 1,10 Mk., die Planeten-Werte-Tafel (Bewertung nach 57 Gesichtspunkten!), die auch für sich allein zu jedem Horoskope verwendet werden kann, 50 Pfg. Das Ganze ist eine

Anwendung der Glahn'schen Methode, wie sie nicht jeder Leser aus Glahns Lehrbuche von selber gewinnt, und so bietet Rockers manchem gewiß eine willkommene Stütze und Wegführung. Aber ich bezweifle, daß jetzt, wo namhafte Astrologen mit Recht auf eine Vereinfachung der Astrologie und auf eine unanfechtbare Sicherung weniger Lehren hinarbeiten, eine ins Unendliche gehende Spezialisierung ratsam und der Anerkennung der Astrologie, ja selbst im eigenen Lager der geläufigen praktischen Handhabung dienlich ist. Es ist zu befürchten, daß zu viele ihre Kräfte in fragwürdigen Experimenten vergeuden. So umfangreiche Einzelarbeit sollte erst empfohlen werden, wenn ihr Wert einwandfrei sichergestellt ist; bis dahin mögen sich erfahrene Praktiker in Studiengesellschaften damit befassen.

Gemini.

Astrologie. Sonderheft der Süddeutschen Monatshefte. 1.50 Mk.

Es ist sehr zu begrüßen, daß eine weitverbreitete und anerkanntermaßen kulturpolitisch gewichtige Zeitschrift ein so umstrittenes Thema zur Diskussion gestellt hat. Leider lassen die gegnerischen Schriften, auch hervorragender Vertreter der Schulwissenschaft, die sachliche Bildungshöhe vermissen, die für fruchtbare Auseinandersetzungen erforderlich ist. Dafür enthalten aber die Arbeiten der an Zahl schwächeren Anhänger alle wichtigen Gesichtspunkte in erfreulicher Klarheit herausgearbeitet, daß für den besonnen kritischen Leser es nicht schwer ist, die astrologischen Probleme zu erkennen und objektiv zu urteilen. E. Borg.

W. J. Kryschanowskaja-Rochester. Im Banne der Vergangenheit. Aus dem Russischen übertrag. v. E. v. Bahder. Verlag v. J. Wiesike. Brandenburg (Havel) 1927.

Ein ungemein spannend magischer Roman, der an die gruselige Phantastik eines E. T. A. Hoffmann erinnert! In dem Gespensterschloß der Grafen von Montignoso erleiden und sühnen drei Menschen den Fluch der bösen Tat, den sie in ihrem letzten Erdenleben an gleichem Orte auf sich geladen hatten. Ein indischer Magier löst den schrecklichen Bann der Vergangenheit und macht aus dem früheren „maledetto" einen Adepten. Die Lehren des Okkultismus, speziell jene von Karma und Reinkarnation, sind sehr wirkungsvolle Motive für Romane oder für den Film, jedoch gehört starke künstlerische Begabung und eine ungewöhnliche Gestaltungskraft dazu, um gewisse Themen für den Leser akzeptabel zu machen. In einer einfachen, leicht fließenden Sprache — was dem Übersetzer als besonderes Verdienst anzurechnen ist — wird eine Kette okkulter Erlebnisse von unheimlich packender Eindringlichkeit geschildert. Man legt dieses Buch nur ungern aus der Hand, bis man die letzte Seite gelesen hat, und dies ist schließlich die beste Empfehlung für einen Roman. E. Hentges.

Ebertin-Kalender 1928. Astrologischer Ratgeber für Stadt und Land. Regulus-Verlag, Görlitz. 1,50 Mk.

Die bekannte Astrologin Elsbeth Ebertin hat auch dieses Jahr wieder einen sehr interessanten astrologischen Almanach herausgegeben. Eine gewisse Volkstümlichkeit gehört zum Genre dieser Veröffentlichungen, doch wußte die Herausgeberin sich die Mitarbeit verschiedener Fachschriftsteller zu sichern, deren Namen ein beachtenswertes Niveau garantieren, so daß der Ebertin-Kalender nicht nur für den Laien ein wertvoller astrologischer Ratgeber ist, sondern auch den Kenner der Astrologie fesseln wird. E. Hentges.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XXI. Jahrgang.	April 1928	10. Heft

Beiträge und Zuschriften für das „Zentralblatt für Okkultismus" sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Strasse 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg. Porto, fürs Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1.80 portofrei.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Anzeigenpreise: 25 Pfg. die einspaltige, 50 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum.

Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52 798.

Magische Phänomene des menschlichen Seelenlebens.

Von Studienrat Hans Hänig. (Fortsetzung.)

In einen etwas anderen Zusammenhang gehören die Erscheinungen der sog. Telekinesie, d. h. der Bewegung eines Gegenstandes in die Ferne. Von diesen weist die Geschichte eine außerordentlich große Zahl von Spukvorgängen auf, während das Phänomen selbst, d. h. willkürlich hervorgerufene Bewegungen dieser Art erst in jüngster Zeit von Forschern untersucht worden ist. Von ersteren hat Piper (Der Spuk, Köln 1917) eine Sammlung von etwa 200 Fällen aus aller Zeit veröffentlicht, während die modernen Deutungsversuche in dem genannten Buche von Kemmerich (Gespenster und Spuk, s. auch Grabinski: Neue Mystik) angeführt sind. Aus der antiken Literatur sei der Bericht des Plinius (Brief VII 27) aus Athen erwähnt, wo sich eine regelrechte Spukgeschichte mit Poltern und ähnl. abspielte, bis ihr durch Ausgrabung eines Skeletts ein Ende gemacht wurde. Aus dem Mittelalter hat sich manches in den Sagenbüchern erhalten, sodaß z. B. in dem Sagenbuche des Kgr. Sachsens von K. Meiche (Nr. 306) von einem Hause in Eibenstock berichtet wird, in dem sich geheimnisvolle Amboschläge hören ließen, da die Frau des Eigentümers mit dem Teufel im Bunde, d. h. mediumistisch besessen war. Auch Luther glaubte an Spukerscheinungen, denn der Pfarrer Stiptz bei Torgau klagte, daß in seinem Hause Teller und Schüsseln geworfen würden, ohne

daß man den Urheber festzustellen vermochte. Bekannt ist der Fall des Nationalrates Joller in Niederdorf bei Stans, in dessen Hause vom 15.—27. August 1862 (Perty: Die myst. Ersch. Ergsb. 62 ff., nach eigenen Erkundigungen) Tische und Stühle umhergeworfen wurden, Türen sich von selbst öffneten etc., wobei manche der mitgeteilten Einzelheiten die Nachahmung des Uhrenaufziehens, Nebelbilder, die sich selbst bei Tage zeigten, an die ähnlichen Schilderungen in dem Buche J. Kerners: Die Seherin von Prevorst (p. 602, 606) erinnern. Dieser teilt einen Fall vom Jahre 1808 mit (p. 558), wobei in einem schlesischen Schlosse der Hofrat Hahn nebst anderen Zeuge jener geheimnisvollen Bewegungen wie Herabfallen einer Schere, Werfen eines Bierglases u. a. wurde. Das bedeutendste Beispiel solcher Vorgänge verdanken wir dem spiritistischen Forscher A. Aksakow (Die Vorläufer des Spiritismus), der bei der Untersuchung mit der größten Genauigkeit verfahren ist. So geben die 65 Urkunden mit Handschriftenproben ein genaues Bild von dem Hergang dieser Ereignisse und der mehrjährigen Untersuchung, die darüber von dem Kreisgericht angestellt wurde: In dem Hause des Hauptmanns Shandatschenko im russischen Großdorfe Lipzy wurden von 1853—1856 nicht nur Steine, Speisevorräte und Ziegeln umhergeworfen (Urkunde 2, 4, 36), sondern auch Gläser und Geschirr zerbrochen (36). Dazu wurde Durchdringung von Materie beobachtet (13) sowie Fliegen eines Kessels, schließlich brannte eine Scheune und in einem abgelegenen Flügel eine Matratze, sodaß nur mit Mühe größeres Unglück verhindert werden konnte. Sehr wichtig für die Beurteilung dieser Fälle ist, daß in manchen Fällen der intellektuelle Urheber dieser Vorgänge deutlich zu erkennen war: Man brauchte nur an etwas zu denken, um sogleich eine entsprechende Manifestation herbeizuführen (p. 213), und das Volk sah als den Urheber einen verhafteten und verstorbenen Trunkenbold an, der gedroht hatte, sich rächen zu wollen.

Sehr wichtige Ergänzungen für das Wesen dieser Vorgänge enthält der zweite von Aksakow mitgeteilte Fall aus dem Ural, wo in dem Hause des Herrn W. A. Schtschapoff in den Jahren 1870—71 solche Erscheinungen auftraten: Klopflaute nach einer Melodie, Geräusche aller Art und Werfen von Gegenständen, ja sogar Phantombildungen wie die einer Kinderhand, bis schließlich das Kleid der Hausherrin in Brand geriet und sie selbst in Flammen stand, ohne die geringste Verletzung erlitten zu haben (263). So erschien diese selbst als Kraftquelle dieser Phänomene, zumal sie vor ihrem Auftreten jedesmal eine gewisse Neigung zum Schlaf empfand (238). Auch hier blieben alle Nachforschungen ergebnislos, obgleich

man sogar elektrische Batterien ausgestellt hatte. Als man den unsichtbaren Urheber fragte, ob er der Teufel wäre, ertönte ein heftiger Schlag, was wohl auf eine Art transzendenter Besessenheit schließen ließe (244).

Von Spukerscheinungen aus der neuesten Zeit seien nur folgende genannt: Der Spuk von Resau 1888, über den Dr. E. Müller berichtet hat, der von Großerlach 1916 (Psych. Stud. 43. Jhrg. 7./8. H.), von Dietersheim 1921 (Psych. Stud. 48. Jhrg. 10. H.), von Öls in Schlesien (Psych. Stud. 46. Jhrg. 3. H.) und von Hopfgarten bei Weimar, der von Schrenck-Notzing aufs genaueste untersucht worden ist. Bei allen diesen Fällen spielten sich im wesentlichen dieselben Vorgänge (Werfen von Gegenständen ohne sichtbaren Urheber, Geräusche) ab, wobei diese Wahrnehmungen wie in dem Spuk von Öls (Dr. Bohn: D. Sp. v. Ö.) von verschiedenen Seiten, darunter von zwei Beamten, einem Oberjäger und einem Unteroffizier, gemacht wurden. Bei dem Fall in Großerlach glaubte man in einem 14jährigen Knaben die Ursache dieser Erscheinungen gefunden zu haben, ohne daß sich Beweise dafür beibringen ließen. In Hopfgarten ließen sich die Klopftöne in der Nähe der Uhrmachersgattin M. Sauberbrey hören, und sie hörten auf, als ein Nervenarzt der Frau, an der ihr Sohn hypnotische Versuche gemacht hatte, durch Gegensuggestion die Vorstellung eingab, daß sie aus diesem Banne befreit sei. So weisen alle diese Erscheinungen, wo sie auch immer beobachtet wurden, dieselben Eigentümlichkeiten auf: Werfen und Poltern sowie unerklärliche Geräusche und Bewegung von Gegenständen, die an bestimmte Örtlichkeiten, mitunter sogar an gewisse Personen gebunden waren, sodaß der Spuk, wie in dem Falle von Hopfgarten, mit ihrer Entfernung aufhörte, in vielen Fällen vorsätzlich angerichtete Verwüstungen, sodaß man sich sogar mit dem unsichtbaren Urheber durch Klopflaute verständigen konnte und teilweise Materialisationen sichtbar wurden. Nicht ohne Parallele ist dabei auch der Umstand, daß manche der Getroffenen Unempfindlichkeit zeigten (Kemmerich, Gespenster und Spuk) wo ein Kindermädchen ein Viertel eines Ziegelsteins auf den Kopf bekommt, ohne etwas zu spüren) sowie die außerordentliche Kraftwirkung, die dabei beobachtet wurde (in Lipzy stößt ein aus dem Ofen herauskommender Kessel voll siedenden Wassers den Hauptmann am Ende seiner Flugbahn so stark an seine Hüfte, daß er zurücktaumelt), und Durchdringung der Materie, wie sie auch sonst auf diesem Gebiete beobachtet worden ist. Das Gebiet der Spukerscheinungen fügt sich also von selbst dem großen des Somnambulismus ein, wo

tatsächlich von solchen absichtlich hervorgerufenen Spukerscheinungen die Rede ist. So bringt nach Kemmerich (Gespenster u. Spuk, S. 491) eine Hysterische während ihrer Anfälle Erscheinungen des Poltergeistes hervor, und der erwähnte Arzt Dr. Bruno Schindler beobachtete eine Kranke dieser Art, die während dieser Zustände ihrer Umgebung Schläge austeilte, ohne daß eine Berührung vorhanden war.

Die Erklärungsversuche sind gerade bei diesen Vorgängen nicht ohne Bedeutung, als sie einen wichtigen Beitrag zu der spiritistischen Frage bilden, d. h. zu der, ob auch hier mit dem Eingreifen transzendenter oder wenigstens außerkörperlicher Intelligenzen gerechnet werden muß, oder ob mit anderen Erklärungen auszukommen ist. Von diesen liegt die durch Betrug am nächsten, während die durch Halluzination oder Telepathie wenigstens den seelischen Organismus als solchen zur Deutung heranziehen muß. Die Betrugserklärung mag wohl bei manchen dieser Erscheinungen in Betracht kommen, versagt aber schon bei den angeführten vollständig, wo es trotz aller Ermittlungsversuche nicht gelang dem Urheber auf die Spur zu kommen, zumal wie in dem Falle von Lipzy, wo im Hintergrunde die Strenge der russischen Gesetze stand, die den Täter mit schweren Strafen bedrohten. Gegen die Erklärung durch Halluzination und Telepathie ist der Umstand anzuführen, daß in manchen Fällen der Schaden, den solche Vorgänge anrichten, deutlich genug war. Es gibt unter dem uns vorliegenden Material allerdings einige (z. B. den von dem Maler L. Richter in seinen Lebenserinnerungen mitgeteilten, wo Vater und Sohn einer Dresdner Familie starke Geräusche, Zerbrechen von Geschirr und ähnl. wahrnahmen, ohne daß etwas derartiges festzustellen war), wo diese Theorien durchaus annehmbar erscheinen, wenn nicht sogar eine transzendente Wahrnehmung fremder Gedankenformen vorliegt. Es verbleibt also für die übrigen dieser Vorgänge entweder die Fernwirkung eines Lebenden, wie sie auch gedacht werden mag, oder das Eingreifen transzendenter Intelligenzen als Annahme, und zwar solcher, die sich, wo Gelegenheit dazu vorhanden war, gerade vorhandener sensitiver Personen bedienten, die dann für den Spuk verantwortlich gemacht wurden.*) Die erstere von jenen Theorien ist im Anschluß an die Wirkung des Magnetismus gedeu-

---

*) Nicht ganz abzuweisen ist auch die Annahme einer Aufladung sensitiver Strömungen in einem geschlossenen Raum, wo einmal ein besonders eindrucksvolles Ereignis stattfand. Der Sensitive erlebt dann durch Einwirkung solcher Ausstrahlung, ev. auf Veranlassung eines Verstorbenen, den betreff. Vorgang, sodaß dieser halluzinatorisch vor sein inneres Bewußtsein tritt.

tet worden, wobei sich die Bewegung durch einen kraftbegabten Äther fortpflanzen soll (Psych. Stud., 44. Jhg., 12. Heft), während andere, wie O. Richet und Schrenck-Notzing, an ein ideoplastisches Vermögen des Menschen dachten, das imstande ist, auch in die Ferne Bilder und Vorstellungen zu erzeugen. Nicht auszuschließen, ja wohl näherliegend ist dabei auch die Entsendung des Doppelgängers oder Fluidalkörpers, der, wie bei den Durvilleschen Untersuchungen festgestellt wurde, tatsächlich Wirkungen auf den Stoff hervorzubringen vermag. Man wird also in den Fällen Wirkungen eines Lebenden als Urheber annehmen müssen, wenn sein Eingreifen tatsächlich festgestellt ist, d. h. seine Absicht, in dieser Zeit magische Phänomene hervorzubringen, die sich an dem Orte des Spukes auswirken. In anderen Fällen, wo eine solche Persönlichkeit nicht bekannt war und wo auch keine geschlossene Räumlichkeit vorliegt, sodaß ein Erleben in dem erwähnten Sinne stattfinden kann. wird zwar eine solche Möglichkeit niemals mit Sicherheit ausgeschlossen sein, aber es muß auch in solchen Fällen mit dem Eingreifen transzendenter Intelligenzen gerechnet werden, die freilich nicht den Eindruck von Verstorbenen machen, es müßte denn sein, daß diese Wirkungen nur besonders Minderwertigen zugänglich wären, sondern anderer Wesenheiten, deren Zustand eher auf krankhaftes Vorstellungsleben (Monoideismus) schließen ließe.

Die Deutung unserer Zeit.

Von E. Hentges. (Schluß.)

Man lamentiert allgemein über die rastlose Hetze unserer Zeit. Ein frohes Genießen ist nicht mehr möglich, es gibt nur ein Jagen nach immer neuen Sensationen. Auch hier macht sich der verwirrende Einfluß Neptuns bemerkbar. Das fünfte Haus repräsentiert nicht nur den Bewegungs- und Betätigungstrieb, er vertritt auch die Fähigkeit des lustbetonten Erlebens. Unsere Vergnügungen tragen das Gepräge Neptuns. Man denke nur an die grotesken Gliederverrenkungen der modernen Tänze unter dem epileptischen Rhythmus der Jazzmusik! Die Menschheit zuckt unter einer neuen Tanzepidemie. Mutatis mutandis kann man gegenwärtig von einer neuen Tanzwut reden, wie sie verschiedentlich im Mittelalter aufgetreten ist.

Trotz der allgemeinen Verarmung der weiteren Volksmassen in allen kriegführenden Ländern vermehren sich täglich die Schau-

stellungen aller Art: Theater, Variétés, Tanzdielen und namentlich die Kinos. In Rußland spielten, selbst zur Zeit der größten Not, die Theater ununterbrochen weiter, und das Volk strömte in Massen herbei. Wöchentlicher Kinobesuch ist für die große Masse heute ebenso obligat wie früher der Gang zur Kirche. Gerade die allgemeine Beliebtheit des Kinos ist bezeichnend für die Zeit, wo der alles Chimärenhafte beeinflussende Neptun durch das für das Erleben bedeutsame Zeichen Löwe zieht.

Die bereits erwähnte sexuelle Inversion, die ein Zeichen unserer Zeit ist, äußert sich auch noch in anderer Hinsicht. Frauen betreiben mit Vorliebe jene Sportarten, die früher den Männern vorbehalten waren. Sie treiben Leichtathletik, spielen Fußball, steuern Autowagen und Flugzeuge, zeichnen sich aus als Kanaldurchschwimmerinnen, kurz und gut: sie machen den Männern in allen Sportarten — vorläufig noch mit Ausnahme der Schwerathletik und des Boxens — den Rang streitig.

In diesem Zusammenhang ist auch noch die außergewöhnliche soziale und ökonomische Bedeutung sportlicher Schaustellungen erwähnenswert. Zu Fußballwettspielen strömen Hunderttausende herbei und Boxer verdienen in ein paar Minuten Millionen. Boxer und Kinostars sind augenblicklich die Großen dieser Welt. Sie werden gefeiert und leben im Luxus wie ehedem mächtige Fürsten.

Auch im Theaterwesen, das traditionsgemäß zum Begriffsinhalt des V. Hauses gehört, macht sich der verwirrende und revolutionierende Einfluß Neptuns bemerkbar. Für die gegenwärtigen Bestrebungen der dramatischen Kunst ist vor allem die Sucht nach Originalität, nach einem neuen Inhalt, aber auch nach neuen Mitteln des Ausdrucks, nach neuen Formen szenischer Gestaltung bemerkenswert.

Die moderne Dramatik läßt sich nach zwei Hauptthemen resümieren. Einerseits werden die mannigfachen Irrungen der Sexualität in allen Schattierungen behandelt, andrerseits wird der politische und soziale Mystizismus in allen Abarten dramatisiert. Sind die Theaterstücke der ersten Gattung durchweg von einer krassen und öden Obszönität, so sind die Dramen der zweiten Art meist von einer apokalyptischen Zusammenhanglosigkeit und Obskurität.

Das Wort „von den Brettern, die die Welt bedeuten", hat heute keinen Sinn mehr. Dem Theater von heute fehlt jegliche ethische Zielsetzung. Das Publikum verlangt eine bunte Schaustellung. Diese Tendenz äußert sich in eklatanter Weise in den jetzt so beliebten Revuen, die ein mehr oder weniger geistreicher Vorwand zu einer pikanten Fleischschau bilden. Die gleiche Tendenz ist in den obli-

gaten Nackttänzen und sonstigen Exhibitionen in Kabaretts und dergl. zu erkennen.

Bemerkenswert ist das Suchen nach neuen Ausdrucksformen der Kunst, sowohl im Theater wie in der Malerei und Plastik. Die szenischen Neuerungen, wie sie besonders in Rußland auftraten und auch im übrigen Europa viel Anklang fanden, fallen besonders durch eine sinnverwirrende, chaotische Linienführung und Farbenbehandlung auf. Die Umwälzung im Bühnenwesen ist jedoch rein technischer Art, sie betrifft nur die Äußerlichkeiten, den Schein — ein typisches Neptunzeichen! Eigentümlich ist, daß die Theateranschauung des heutigen Rußland, deren Einfluß auf die Gestaltung des europäischen Bühnenwesens unverkennbar ist, in wesentlichen Punkten mit der Grundauffassung der Chinesen vom Theater übereinstimmt. Das Fremdartige bietet einen besonderen Reiz für das heutige Publikum. Der Gegenwartsmensch ist besonders empfänglich für alles Exotische. Diese Beobachtung können wir auch noch in anderer Hinsicht machen.

Der halluzinatorische Einfluß Neptuns macht sich auch recht eindringlich in der modernen Malerei und Plastik bemerkbar, und manche ultramoderne Kunstschöpfungen haben unverkennbar paranoische Allüren. Das Zeichen Löwe repräsentiert das persönliche Erleben, die Entfaltung der Eigennatur. Jede Kunst ist essentiell Wiedergabe des Erlebten. Zola definiert bekanntlich die Kunst als die durch das individuelle Prisma des Künstlers gesehene Wirklichkeit. Es ist daher nicht überraschend, daß Neptun auch auf dem Gebiete der Kunst eine Verwirrung des Empfindens hervorgerufen hat.

Die Schöpfungen der modernen Malerei und Bildhauerei weisen als gemeinsames Merkmal etwas Irreelles, Visionäres, etwas Apokalyptisches auf. Die gleiche Phantastik macht sich auch in der Baukunst bemerkbar. Unsere Zeit sucht nach einem neuen Baustil. Was die moderne Architektur bis jetzt schuf, dokumentiert sehr zutreffend den geistigen Habitus und das Empfinden der gegenwärtigen Zeit.

Nach herkömmlicher Begriffssetzung repräsentiert das fünfte Haus in der Astrologie auch die Geburtenhäufigkeit. In dieser Hinsicht hat sich ebenfalls der perturbierende Einfluß Neptuns bemerkbar gemacht. Speziell in Frankreich, das insbesonders dem Einfluß des Zeichens Löwe unterstellt sein soll, nimmt der Geburtenrückgang bedenkliche Proportionen, und diese Erscheinung bildet seit mehreren Jahren den Gegenstand öffentlicher, doch höchst nutzloser Diskussionen.

Die Artung der heutigen Jugend weist unverkennbar einen starken Neptuneinschlag auf. „Die jungen Menschen unserer Zeit" stellt Vicki Baum fest „haben — es klingt überaus paradox — eine leise Ähnlichkeit mit der Jugend des Rokoko .... Man ist heute ebenso frühreif, wie man es damals war. Das 16jährige Mädchen, der 18jährige junge Mann wurden im 18. Jahrhundert ebenso für voll angesehen, wie sie es heute beanspruchen. Man war materialistisch, aufklärerisch, wie heute. Erotisches wurde so leicht genommen wie heute, und was jetzt Flirt heißt, nannte man damals Galanterie. Tanz, Sport — der Sport jener Zeit freilich: Fechten, Ballspiel, Reiten — Sprachkenntnis waren die beherrschenden Elemente der Bildung."[1])

Ohne Berücksichtigung astrologischer Vorstellungen, und diese lagen Vicki Baum völlig fern, ist diese Gegenüberstellung tatsächlich paradox. Die Ähnlichkeit zweier zeitlich weit auseinanderliegender Geschlechter entspricht den gleichen kosmischen Vorgängen, denn zur Zeit des Rokoko stand, wie auch gegenwärtig, Neptun im Zeichen Löwe.

Alle Fragen der Jugenderziehung und Schule fallen unter die Rubrik V. Haus. Auf diesem Gebiet macht sich gegenwärtig ebenfalls ein eigenartiger Geist bemerkbar, und der pervertierende Einfluß Neptuns ist in mannigfacher Weise erkennbar. Wohl am drastischsten kommt dies in den grotesken Schulräten und den kommunistischen Jugendorganisationen in Sowjet-Rußland zum Ausdruck. Aber auch in den übrigen Ländern wird die Schuljugend durch verschiedenartige Organisationen zu politischen oder konfessionellen Bestrebungen eingefangen. Sollte nicht auch die neueste Marotte der materialistischen Wissenschaft, die psychotechnische Berufsberatung mit ihren verstiegenen Prätentionen, die schulentlassene Jugend dem geeignetesten Beruf zuzuführen, eine Folge des Neptuntransites durch das V. Haus sein?

Nach traditioneller astrologischer Doktrin steht das V. Haus in Beziehung zu dem ziemlich vagen Begriff: das Glück. Die mit dem Krieg einsetzende „neue Zeit" brachte die Verwirklichung von Menschheitbeglückungsidealen mit sich, wie sie bizarrer nicht in der Weltgeschichte vorzufinden sind. Wie sich die durch die astrologischen Symbole Neptun und Löwe repräsentierten Begriffe Glück und Chaos zusammenreimen, beweist eindringlich das bolschewistische Experiment in Rußland. In dieser Hinsicht dürfte auch an

[1]) Vicki Baum. O diese Eltern! Die Kluft zwischen den Generationen. Berliner Illustr. Ztg. Nr. 35. 1927.

Mussolini erinnert werden, dessen Diktaturherrschaft sich nur durch ausgiebigen Gebrauch von Rizinusöl reibungslos durchsetzte.

Die modernen Beglückungsversuche sind allumfassend. Durch politische Neuordnungen sucht man die materiellen Daseinsbedingungen zu verbessern, neue Heilslehren verheißen spirituelle Erlösung und Befreiung. Unserer Zeit ist ein intensives mystisches Bedürfnis zu eigen. Die alten Heilslehren vermögen dieses Verlangen nicht mehr restlos zu befriedigen. Die metaphysischen Träumereien des fernen Orients faszinieren den Gegenwartsmenschen. Die mystische Tendenz der Gegenwart resümiert sich in der Tatsache, daß ein neuer Christus entstanden ist: Krishnamurti. Zwar besitzt er noch etliche abendländische Kollegen, doch diese sind minder repräsentativ und werden auch nicht so wirkungsvoll inszeniert.

Die mannigfachen Verschrobenheiten der gegenwärtigen Epoche kommen uns im allgemeinen nicht so recht zum Bewußtsein, und für die richtige Beurteilung dieser vielgestaltigen Extravaganzen fehlt uns der zeitliche Abstand.

Zufolge der eingangs erwähnten stetigen Wiederkehr der gleichen kulturellen Erscheinungen wird man sich wohl die Frage stellen: Welche Wirkungen verursachte Neptun bei seinen früheren Durchgängen durch das Zeichen Löwe?

Eine retrospektive Beurtielung des Geistes einer bestimmten Zeit ist eine heikle Sache, da die kulturellen Niederschläge als die materiellen Äußerungen desselben stets nur vereinzelte Aspekte der allgemeinen Tonalität früherer Epochen erkennen lassen. Es ist insbesondere die Aufgabe des Kulturhistorikers, die Dokumente über die auffälligsten Zeiterscheinungen zusammenzutragen, um aus einer umfassenden Milieuschilderung den Geist eines bestimmten Zeitabschnittes rekonstruieren zu können. Dazu gehört das Einfühlungsvermögen eines Künstlers, da es sich meist um Dinge handelt, die ziffernmäßig nicht nachweisbar sind.

Immerhin gibt es vereinzelte Tatsachen, die mit früheren Durchgängen des Planeten Neptun durch das Zeichen Löwe zusammenfallen und die den Erscheinungen der gegenwärtigen Zeit gegenübergestellt werden können.

Neptun braucht ungefähr 164 Jahre zu einer Revolution. Er durchzog zum letzten Mal das Zeichen Löwe in den Jahren 1750 bis 1764. Vorher passierte er dieses Zeichen während der Zeit von 1586 bis 1600.

Jene Perioden stehen in frappanter Analogie zur Gegenwart, denn in der „Kulturgeschichte des Deutschen Volkes“ (1892) von

Otto Henne am Rhyn können wir Folgendes lesen: „Bei allem Elend, das jene Zeit[1]) ausfüllte, wurde sie doch von einer erstaunlichen Genußsucht durchzogen. Weder durch Religionskriege und Unheilsverkündigungen, noch durch barbarische Justiz und administrativen Despotismus ließ sich die damalige Welt in ihren Vergnügungen aufhalten und wesentlich beeinträchtigen. Es war wohl diejenige Periode in der europäischen und namentlich der deutschen Geschichte, in welcher am meisten gegessen und getrunken wurde." (II. 73) O. Henne am Rhyn gibt sehr amüsante Einzelheiten über die damals üblichen Eß- und Trinksitten. Wir finden aber dort noch weitere Parallelen zur heutigen Zeit. „Die Gasthäuser verbesserten sich in dieser Zeit und breiteten sich immer mehr aus. Daß in ihnen auch viel mehr gezecht wurde als gut war, deutet die Einführung der Polizeistunde an." (II. 74 „ . . Auch die Zunfthäuser und Zunftstuben verwandelten sich vielfach in öffentliche Gastwirtschaften, in denen neben Essen und Trinken auch Musik und Tanz emsig betrieben wurde." (II. 77).

Inbezug auf Kleidung und Moden bewirkte der Neptun damals ähnliche Erscheinungen wie heute. Wir lesen bei Henne am Rhyn: „Dieselbe Ausschweifung des ganzen Gebahrens, die sich in dem übermäßigen Essen und Trinken kundgab, trat auch auf dem Gebiete der Tracht hervor. Die Tracht wird weiter, man schlitzt auf, wo das Kleid die Bewegung hindert. Daher Schlitze überall, an Rock, Ärmel, Hose." (II. 80) „Das Haupthaar wird verkürzt und zu der Kolbe genannten Frisur geschnitten, der Bart wird frei in mannigfacher Form getragen, namentlich gerade unter dem Kinn gekürzt." „Aber die Damen beanspruchen auch für den Kopf die freien Moden der Männer, die Haare werden gezeigt, oft in mächtigen Flechten über den Rücken geworfen."

Seit dem Kriege hat die Banane als volkstümliches Genuß- und Nahrungsmittel weite Verbreitung gefunden. Bei den früheren Durchgängen des Planeten Neptun durch das Zeichen Löwe fand ebenfalls die Einführung von neuen Nahrungs- und Genußmitteln statt. Die Heimat der Kartoffel war bekanntlich Amerika. Die Anpflanzung derselben in Europa fällt in die Periode 1586—1600 und 1750—1764, wo Neptun durch den Löwen zog. Zwischen 1560 und 1570 kam die Kartoffel durch die Spanier nach Italien und Burgund, und in letzterem Lande soll sie 1588 angebaut worden sein. Ein volkstümliches Nahrungsmittel wurde die Kartoffel aber erst 1½ Jahrhundert später, als Neptun abermals durch den Löwen zog,

[1]) d. h. Zeitalter der Kirchentrennung.

denn erst um 1760 war die Kartoffel in den meisten deutschen Ländern eine bekannte Frucht, da der Ausdehnung des Kartoffelbaues anfänglich vielfache Vorurteile entgegenstanden.

Desgleichen fand der Tabak- und Kaffeegenuß zur Zeit eines Neptundurchganges durch das fünfte Zodiakhaus Eingang in die europäischen Sitten. „In England" — schreibt Henne am Rhyn — „ist der Tabak schon zwischen 1565 und 1586 heimisch, in Holland seit dem Jahre 1580; in Deutschland scheint er erst zu Anfang des 30jährigen Krieges Eingang gefunden zu haben." (II. 251). „Gegen Ende des 16. Jahrhunderts" — heißt es in Meyers Konversations-Lexikon — „war das Tabakrauchen in Spanien, Portugal, England, Holland bekannt, und weltliche und geistliche Mächte eiferten vergebens gegen die Verbreitung desselben." Die Verallgemeinerung des Kaffeegenusses fällt in die Periode 1750—1764, wo Neptun abermals durch das Zeichen Löwe passierte. Man trank um 1740 den Kaffee an allen deutschen Höfen und wohl auch in vielen Privathäusern; doch blieb er anfänglich wegen seines hohen Preises eine Delikatesse für Reiche, bis er durch die Ausdehnung der Kultur allgemein zugänglich wurde.

Diese mannigfachen Formen des Erlebens und Genießens, welche der Gegenwart ein besonderes Gepräge geben, sowie ihre Analogien in früheren Perioden, tragen unverkennbar die Signatur Neptuns. Die Begriffsbildungen der Astrologie ermöglichen es somit, die verschiedenartigen Lebensäußerungen unserer Zeit auf einen gemeinsamen Nenner zurückzuführen.

Die Gedankenkraft, ihre Tätigkeit und ihre Rolle im Leben.

Von William Walker Atkinson.

Auszug aus dem Französischen von E. Stöber.

Fast alle Menschen, welche sich vom Gedankenkraftthema angezogen fühlen, haben sich tiefer und eingehender damit beschäftigt. Alle haben erklärt, daß der persönliche Magnetismus oder, wenn man sagen will, der subjektive Magnetismus tatsächlich besteht. Einige haben behauptet, daß die magnetische Kraft der vegetarischen Lebensweise zu verdanken sei, obgleich man weiß, daß viele bekannte Experimentatoren dieser niemals gehuldigt und ihren Magen keineswegs geschont haben. Andere wieder schrieben

diese Kraft der Keuschheit zu; aber auch die Entsagung ist nicht immer in der Welt des Magnetismus geübt worden. Wieder andere wollten der umgebenden Luft allein die magnetische Kraft beimessen und haben in der Atmung nicht allein die hauptsächlichste sondern die einzige Tätigkeit des persönlichen Magnetismus gesehen. Alle diese Theorien sind ausgezeichnet, man kann ihnen nicht widersprechen, sondern nur ihre Unfehlbarkeit bestreiten. Die Wahrheit ist nicht einfach; sie ist zusammengesetzt, nur aus Verbindungen kann sie hervorgehen.

In seinem, obigen Titel führenden neuen Buche, erklärt Atkinson keine dieser Theorien für ausschlaggebend. Ohne jedoch selbst Vegetarier zu sein, gibt er die Überlegenheit dieser Lebensweise zu; ohne selbst Asket zu sein, erkennt er die Vorzüge der Enthaltung an, und ohne in absolutem Sinne die Theorie des Magnetismus der Luft anzunehmen, erkennt er an, daß eine allgemeine Wahrheit darin liegt und daß viele menschliche Krankheiten vermieden werden könnten, wenn die Atmung besser verstanden und angewandt würde.

Trotz alledem ist der persönliche Magnetismus noch etwas anderes. Wie sein Name es andeutet, hängt er mehr vom Individuum selbst ab und nicht von etwas von Außen kommendem. Alle, welche diesen Theorien huldigen, vergessen einen Hauptpunkt: das Individuum selbst. Sie sehen den Magnetismus als eine Wissenschaft an, welche man durch Studium gewisser Prinzipien oder durch die Anwendung gewisser Formeln sich aneignen könne. Der Magnetismus ist indessen keine Wissenschaft, sondern ein Stück der menschlichen Natur. Er erwirbt sich nicht, er entwickelt sich. Er ist ein Element, ein Faktor des Lebens, er hat das Prinzip der Stärke und auch des Mystischen. Man beweist darum den Magnetismus nicht wie Formeln der Mathematik, sondern man kann ihn nur durch Tatsachen, d. h. durch erhaltene Resultate erklären. Denn ebensowenig wie man die Blutzirkulation und die Elektrizität beweisen kann, kann man auch den Magnetismus nicht bestimmen. Das Wichtige ist die Wirkung selbst, die Mittel, sie zu erlangen, die Art, sie auszunützen, und die Anpassung in den verschiedenen Fällen.

Meistens bedeutet der persönliche Magnetismus eine Ausstrahlung: die lebendige Ausstrahlung des magnetischen Individuums, welches zu seinem Mittelpunkte, d. h. zu dem Individium, alle diejenigen, die sich in der Strahlung des Fluidums befinden, anzieht Wenn auch diese Annahme im allgemeinen Sinne nicht ganz richtig ist, enthält sie trotzdem viel Wahrheit, denn es ist klar, daß diese magnetische Ausstrahlung eine Anziehung besitzt und daß sie

darin mit der Elektrizität und dem Magnetismus verglichen werden kann.

Aber der Vergleich kann nicht fortgesetzt werden, es darf nicht von der Wirkung die Ursache abgeleitet werden. Der persönliche Magnetismus bleibt in seinem Prinzip, in seiner Essenz, vollständig verschieden von der Elektrizität und dem Magnetismus. Er ist, wenn man eine Definition will, ein besonderer und feiner Strom, der aus den Schwingungen der Gedanken hervorgeht, dem wir eine bestimmte Richtung zu geben vermögen. Dieser Strom ist selbstredend bei jeder Person verschieden und hängt von dem anfänglichen Impulse einer schöpferischen Triebkraft ab. Er verbreitet sich wie ein Lichtstrahl. Er geht direkt zu der Persönlichkeit über, für die er bestimmt ist, wie weit auch die Entfernung, in der sie sich befindet, sein möge. Ist dieser Strom nur schwach und isoliert, so wird er nur eine unbedeutende Durchdringungskraft besitzen; ist er aber stark und tritt häufiger auf, so wird er selbst auf einen widerstrebenden und weit entfernten Geist einwirken können. Er stimmt darin mit den Gesetzen der Physik überein.

Wir alle werden beeinflußt von den Gedanken Anderer. Atkinson sagt: „Gedanken", und nicht „Meinungen", um nicht einen häufig vorkommenden Fehler zu wiederholen. Die Gedanken sind, wie auch der amerikanische Psychiker Prentice Mulford behauptet, Dinge, welche eine Kraft besitzen. Sie besitzen die mechanische Tätigkeit und deren molekulare Kraft. Wenn wir diese Kräfte nicht kennen, wenn wir den Gesetzen, die sie beherrschen, fremd gegenüberstehen, werden wir unfehlbar ihre Opfer sein. Wenn wir sie dagegen kennen, wenn wir die Gesetze, die sie beherrschen, verstehen, so können sie Hülfsquellen für uns sein und wir können sie den Zwecken, die wir verfolgen, dienstbar machen.

Jeder Gedanke, der von uns ausgeht, sei er schwach oder stark, gut oder schlecht, gesund oder ungesund, bringt Schwingungen hervor, welche sich fortpflanzen und auf unsere Umgebung einwirken; auf diejenigen, welche sich in dem Schwingungsgebiete befinden. Diese Schwingungen können verglichen werden mit den Wellen, welche ein Stein hervorruft, den man ins Wasser geworfen hat. Sie vergrößern sich fortwährend, bis schließlich ihre Form immer undeutlicher wird und sich schließlich in der Umgebung gänzlich verliert. Wenn der erste Impuls, von dem die Wellen ausgehen, sie nach einer bestimmten Richtung trägt, so konzentrieren sie sich auf den Punkt, welcher ihnen als Ziel bestimmt ist.

Unsere Gedanken berühren nicht nur Andere, sie berühren auch uns selbst. *Sie arbeiten fortwährend in uns. Sie*

machen aus uns, was wir sind! Der Mensch ist die Schöpfung des Menschen. Die Trauer, die Freude, der Mut, die Verzweiflung, die Menschenfreundlichkeit sind Seelenzustände, die uns charakterisieren, die unsere Persönlichkeit bezeichnen und die das Produkt unsrer Gedanken sind. Nehmen die Gedanken diese oder jene Richtung an, sind sie dieser oder jener Art, so sind wir glücklich oder unglücklich. Auch unsere äußere Pesönlichkeit hängt sehr von unseren Gedanken ab: das Lächeln, der Liebreiz, das bezaubernde oder das grämliche Wesen, die Häßlichkeit -- alles dies ist die physiognomische Wirkung davon. Der Gedanke ist eine Art Griffel, der sich selbst bewegt und der unsere Gedanken, unsere Neigungen, welche nichts weiter sind als die Fortsetzung unserer Gedanken, in unser Gesicht schreibt.

Willst Du energisch, mutig sein, so sei Dein Gedanke Mut und Energie. Willst Du gefallen, willst Du Liebreiz besitzen, so hege wohlwollende und freudige Gedanken. Schaffe diese Gedanken selbst, schöpfe sie aus Deiner Willenskraft. Glaube denen nicht, welche behaupten, daß wir nichts an unserem Schicksal vermögen. Die Natur beherrscht uns nicht, sie dient unseren Zwecken. Sage auch nie, ich kann nicht, Du kannst alles, was Du wahrhaft willst! Man muß nur den festen Willen, die Energie, den Mut und den Stolz haben, das Joch der schlechten Einflüsse und der dunklen Gewalten abzuschütteln!

Damit soll aber nicht gesagt sein, daß uns alles ermöglicht ist. Wir sind Menschen und unsere Mittel sind begrenzt. Aber es liegt an uns, unsere Rolle im Leben zu erfüllen und alle Möglichkeiten, die sich uns bieten, zu erschöpfen.

Die Gedanken entwickeln sich, sie handeln und beeinflussen sich gegenseitig in der Weise, daß Gleiches Gleiches anzieht, das Gute das Gute, das Böse das Böse, der Mut den Mut, die Schwäche die Niedergeschlagenheit. So schwankt der Mensch zwischen seinem eigenen, durch die Wirkung seiner Gedanken erzeugten Kräfte und den Kräften anderer, welche er selbst hervorruft, abwechselnd zwischen Leid und Freude, Sieg und Niederlage, Hoffnung und Niedergeschlagenheit.

Wir haben gesehen, daß der hauptsächlichste Faktor des Erfolges vom Menschen selbst abhängt und daß er in der Tätigkeit und dem Einflusse, den er auf Seinesgleichen ausübt, besteht. Durch den persönlichen Magnetismus treten wir in Beziehung mit den uns umgebenden Energien. Wir können sie uns dienstbar und zu eigen machen. Jedes Gehirn ist eine Art Behälter, welchem fortgesetzt Gedankenströme entspringen. Das magnetische Wesen, der „starke Mensch“, zieht diese an, wächst dadurch und befindet sich

infolgedessen anderen gegenüber in einem überlegenen Zustande.

Wir sehen, daß Gedanken Dinge sind, daß sie als solche einen mechanischen Einfluß auf die molekulare Tätigkeit ausüben. Wir sahen auch, daß sie genauen Gesetzen gehorchen, denn es sind Gedanken gleicher Art, die sich anziehen, und die gegenteiligen, die sich abstoßen. Es ist also wichtig, daß die guten Gedanken in jedem Menschen überwiegen, indem seine schlechten Gedanken durch die guten Gedanken andrer ausgeglichen werden.

Der Mensch ist ein unvollkommenes Wesen, sowohl vom moralischen wie auch vom geistigen und physischen Standpunkt aus. Sein Gehirn ist voller Lücken, und seinem Geiste, der nur das Leben des Gehirns ist, fehlen häufig die hauptsächlichsten Eigenschaften, die zu seinem Erfolge nötig sind. Er weiß es, aber er ergiebt sich, er glaubt an seine Vervollkommungsunfähigkeit. Indessen ist der Mensch doch vervollkommnungsfähig, er kann sein Gehirn ändern; er muß nur den festen Willen dazu haben.

Atkinson unterwirft die Suggestion einer eingehenden Betrachtung und zeigt, wie man durch den direkten psychischen Einfluß auf jemanden einwirken und ihn für seine Gedanken und Pläne gewinnen kann. Er sagt: Jeder Mensch ist imstande, auf einen andern eine magnetische Wirkung auszuüben. Diese kann von der Stimme, den Gebärden, der Haltung oder dem Blick ausgehen und kann bewußt hervorgebracht werden. Bei Persönlichkeiten, welche eine sehr starke magnetische Kraft besitzen, wirkt sie jedoch oft spontan und unbewußt.

Sie kann in zweiter Linie von den Ausstrahlungen der Gedanken ausgehen, welche von einer Persönlichkeit zur andern unter der Tätigkeit einer bedachten und intelligenten Kraft ausgeübt werden.

Endlich kann sie von den anziehenden Eigenschaften des Gedankens ausgehen, die, wie wir wissen, stets spontan und unbewußt sind, die aber eine der charakteristischsten Kennzeichen dieser unbestimmten Kraft sind, die wir mit dem Namen persönlicher Magnetismus bezeichnen. Die Suggestion ist eine Beeindruckung, welche wir bewußt oder unbewußt von dem einen oder anderen unserer Sinne übermittelt bekommen. Wir empfangen oder wir sind dazu nicht befähigt. Es kommt ganz auf die Feinfühligkeit unsrer Sinne an, ob wir die Suggestionen, die fortwährend auf uns einwirken, aufnehmen können.

Um dem Leser einen genauen Begriff der Suggestion zu geben, unterscheiden wir zwei Tätigkeiten der Intelligenz: die aktive und die passive Tätigkeit. Durch die erstere, welche die wichtigste ist,

denkt, beschließt und handelt der Mensch. Durch die zweite erleidet er die äußeren Einflüsse, er gehorcht instinktiv, passiv und automatisch. Die aktive Tätigkeit arbeitet nur stoßweise, wenn der Wille es befiehlt; die nervöse Kraft, welche sie dabei verausgabt, ist beträchtlich. Ihre dauernde Tätigkeit würde erschöpfend auf den Menschen wirken. Darum ist es ratsam, den Magnetismus nur mäßig auszuüben. Die passive Tätigkeit ist dagegen niemals ermüdend; aber so sympathisch wir ihr gegenüberstehen, so hat sie trotzdem ihre Schattenseiten. Der Mensch neigt durch sie zur Passivität, zur Trägheit. Die Persönlichkeit, die sich durch die passive Tätigkeit bestimmen läßt, ist keiner Initiative und keines Widerstandes fähig. Sie tut, was man ihr befiehlt, sie glaubt, was man ihr sagt, und denkt, was man ihr suggeriert.

Die Unterhaltung spielt eine besondere Rolle in dem Phänomen der Suggestion. Sie ist ein mächtiges Mittel in der Hand des Operateurs, wenn er sich der ihm gegenüberstehenden Person anzupassen vermag. Er kann ihre eventuelle Abneigung, oder ihr Mißtrauen dadurch beseitigen, denn der Patient, der sich verstanden fühlt, wird sich rückhaltlos aussprechen; diese Aussprache wird ihm mehr Erleichterung bringen als unzählige von Ärzten verabreichte Arzneien. Die Unterhaltung muß mit Sorgfalt und Intelligenz geführt werden. Der Operateur muß sich selbst vollständig ausschalten, sich selbst vergessen. Er darf nur zuhören und durch seine Aufmerksamkeit den Patienten ermutigen, ihm sein volles Vertrauen zu schenken. Man lernt das Zuhören, wie man auch zu reden lernt durch methodisches Studium. Das Schweigen ist ebenso eine Kunst wie das Redeführen.

(Fortsetzung folgt.)

Chirosophische Ergebnisse und Folgerungen.

Von C. W. Morlian.

Die besondere Veranlagung verschiedener Menschen für dieses oder jenes Gebiet ist zunächst auf die karmische Auswirkung zurückzuführen. Die Präexistenz des Menschen vorauszusetzen, läßt sich kaum umgehen. Aber ich will hier garnicht ostentativ betonen, daß jeder Mensch vor seiner diesmaligen Geburt bereits ein Vorleben auf dieser Erde hatte. Es ist denkbar, daß Wesen auf Erden erscheinen, die auf anderen Planeten gelebt haben oder die

auch lange Zeit im geistigen Dasein lebten und nun auf der Erde zwecks Ausführung einer besonderen Mission erscheinen. Gewiß ist der Gedanke schwerlich von der Hand zu weisen, daß sie mit den Zuständen der Erde, wenigstens den früheren, bekannt sind, was ja außerdem daraus hervorgeht, daß in dem Geistigen die Vorbereitung alles Physischen liegt, wie fernerhin das Physische die Extrakte ins Geistige sendet.

Wenn man jedoch den normalen oder üblichen Werdegang betrachtet, so drängt sich einem, ich möchte sagen mit Unfehlbarkeit auf, daß wiederholte Erdenleben des Menschen vorliegen müssen, wie denn auch die gesamte Natur sich mit den entsprechenden Abänderungen wiederholt. Was an Neuem auftritt, das kann nur deshalb erscheinen, weil Anlagen naturgemäß, ob bewußt oder unbewußt für den Menschen, zur Entwicklung oder Offenbarung drängen.

Das Hineinschauen in frühere Leben ist heute der Mehrzahl der Menschen noch nicht möglich. Ein großer Hauptgrund liegt darin, daß die Menschen sich frühere Leben in der Regel ganz anders vorzustellen geneigt sind, als ihr derzeitiger Verlauf war. Denn man ist versucht, aus seinen Fähigkeiten und Meinungen ein analoges Bild früherer Leben zu konstruieren. Mit solchem Beginn wird jedoch durchweg das Richtige nicht getroffen. Denn die Anlagen, Fähigkeiten, Meinungen usw., die man heute hat, sind zur Hauptsache Wirkungen und Umwandlungen früherer Taten. Das, was man getan hat, ist im Geistigen umgewandelt zu Fähigkeiten. Und mit diesen Fähigkeiten usw., welche im eigentlichen Wesenskern des Menschen, dem Ich, verankert wurden, betritt der Mensch das neue Erdensein. Will er nun die Rückschau halten, dann muß er wissen, inwiefern bezw. in welcher Weise sich Taten in Fähigkeiten umsetzen.

Ferner muß bedacht werden, daß die Erde und die Verhältnisse während früherer Leben ja ganz andere Gesichter hatten, und daß ferner die Geschlechterwandlung (auf sich selbst angewandt) in Frage kommen kann. Nimmt man rund 1200 Jahre zwischen zwei Verkörperungen in der Regel an und bedenkt dabei auch die Geschlechterwandlung, vom Männlichen ins Weibliche und umgekehrt, so wird der Eindruck, der dabei aus dem Unterbewußtsein herauf zu steigen vermag, ein wenig anders, als die bloße Gedankenkonstruktion mit dem Ober- und gewöhnlichen Bewußtsein ergibt. Eine Vorstellung, welche derart zurücklenkt und das Ich anregt, in und mit den damaligen Verhältnissen zu denken, vermag schon etwas näher ein Bild des Vorlebens, wenn auch nur als noch

unklarer Anfang des Aufsteigens im Geiste, zu entfachen. Das, was nun bei diesem Bedenken hinzukommt, ist vorläufig noch Intuition zu nennen. Zunächst fühlt man, da oder dort war ich vielleicht mit meinem Wesen bereits verankert, bis plötzlich ein Bild aus dem Unterbewußtsein auftreten kann, welches mit innerer Sicherheit sagt: So ist es.

Was nun diesbezüglich die Handdiagnostik oder Chirologie zu bieten vermag, das ist zunächst einmal die damit gegebene Möglichkeit, sich in handgreiflicher Weise über seinen Charakter und seine Veranlagung zu orientieren. Wenn man vielen Menschen sagt: „So sind Sie!", so wollen sie es oftmals doch nicht als richtig gelten lassen, und ich gebe ihnen zu einem großen Teile recht, denn man kann mit einigen Worten in der Regel das Wesen eines Menschen garnicht deuten.

Aber wenn man auf die Hand- und Fingerformen und die Handlinien sieht, dann kann einem doch vieles zur Gewißheit werden, was man früher nicht glaubte oder höchstens als entfernte Ahnung in sich trug. Die chirologischen Handbücher basieren auf recht langen Erfahrungen und bieten eine Gewähr für ziemliche Treffsicherheit in bereits weiter umschriebenem Rahmen. Die einzelne Handlinienbedeutung kann ja hier nicht angeführt werden, da dazu die Lehrbücher da sind, nur hingewiesen werden soll auf die Erkenntnis und Empfindung, die man haben kann, wenn man an Hand der Lehrbuchangaben seine eigenen Handlinien mustert.

Findet man zum Beispiel bei sich die Apollolinie anfangend in der Kopflinie, so heißt das: „Erfolg oder Emporkommen durch Geistesarbeit." Man vermag nun sogleich zu kombinieren, daß, wenn diese Linie etwa gekrümmt, gebrochen, gespalten usw. ist, man es mit mancherlei Widerständen zu tun hat, der Erfolg also nicht in einem Anhieb oder durchgehend in gerader Richtung mit einem Schlage gelingt. Hat die Apollolinie besondere Abspaltung usw. in oder nahe der Herzlinie, so wird man erfahren und dieses, wenn man sich prüft, auch stärker empfinden, daß einem das Herz Komplikationen verursacht. Es spielen mit die Herzensbedürfnisse. Man sucht auf seinem Lebenswege etwas, was man nicht so leicht finden kann. Also zum Beispiel das volle Verstandenwerden. Man sucht seinen Widerpart im guten Sinne, also denjenigen oder auch diejenigen Menschen, die in einem ganz aufgehen und in die man wiederum aufgehen kann. Man hat das Herzensbedürfnis nach voller Befriedigung. Hier spielt die Geschlechtertrennung eine große Rolle. Das Vollmännliche sucht das Vollweibliche, und umgekehrt.

In dem Menschen lebt das ziemlich bestimmte Gefühl, daß es

den Ausgleich, den er sucht, geben muß. Wo aber ist die entsprechende Persönlichkeit und wie kann man sich ihr nähern? Hier ist, so wie heute gelebt wird, meist langes Suchen an der Tagesordnung. Der erste Blick sagt einem gar oftmals recht viel, doch ist oft noch mehr Beobachtung nötig. An dieser Beobachtung aber fehlt es meistens. Entweder verbietet die angeborene oder anerzogene „Bescheidenheit", das sogenannte gebräuchliche „Taktgefühl", der Mutmangel, die Annäherung an die betreffende Persönlichkeit wirksam durchzuführen oder man deutet seine ursprüngliche richtige Einschätzung durch irgendwelche Nebenumstände in falsche Erkenntnis um. Auf diese Weise kann das Ziel nicht durchgeführt und die Befriedigung nicht erlangt werden. Dieser Weg führt letzlich zum resignieren.

Nun, die Resignation ergibt sich ja manchmal auf mancherlei Gebieten. Viele Künstler können ein Lied davon singen, aber auch manche als Durchschnittsmenschen schlechtweg angesehene Persönlichkeiten, die aber innerlich so reich begabt sind, daß sie nunmehr als „Verkannte" durch das Leben resignieren. Hier ist Reform vonnöten. Unsere Gesellschaftsordnung und selbst die ungeschriebene nach dem Kriege, die eine freie sein soll, ist nicht frei. Sie hindert die Menschen in ihren ureigensten Belangen. Bessere Möglichkeiten müssen geschaffen und ihnen entsprechend muß gelebt werden, daß von Herz zu Herz, ohne den Makel der Anrüchigkeit im alten Sinne zu berühren, gesprochen werden kann. Dazu ist wirklich freies Menschentum nötig. Dieses aber schafft geistiges Wissen und Streben. Hier können sich die Menschen restlos finden, ergänzen und ausfüllen. Man banne zunächst sein Vorurteil; suche dann und zögere nicht.

Es sind gewiß Menschen da, die nun auch im einzelnen angeben können, wie man zweckmäßig vorgeht. Sie mögen nur ihre Vorschläge herausbringen und tun damit ein gutes Werk, eine neue Form der geselligen Ordnung und der wirklichen Ergänzung herbeizuführen.

Ein anderes schwer wiegendes Zeichen der Handdiagnostik: Wenn sich Herzlinie und Kopflinie und Lebenslinie am Ursprung der letzteren, also zwischen Jupiterberg und Venusberg, vereinigen, so soll dieses nach den chirologischen Erfahrungen stets ein Anzeichen von gewaltsamem Tode bedeuten und dieser unvermeidlich sein, wenn das Zeichen in beiden Händen (rechte Hand (positiv)= Erarbeitetes, linke Hand (negativ)=Angeborenes) ersichtlich ist. Ein solcher Fall, wenn auch vielleicht mit ganz kleiner Abänderung,

ist mir gleichfalls persönlich bekannt. Die betreffende Persönlichkeit ist über 40 Jahre alt und man kann an Hand der Meßtafel ausrechnen, wann das Ereignis eintreffen dürfte. Aber auch hier ist deswegen nicht etwa Mutlosigkeit angebracht. Die Persönlichkeit hat zwar vieles an sich, was einem Besorgnis aufdrängt, zum Beispiel schlechte Sichtbarkeit, sodaß Straßenunfall durch Auto, Bahn usw. begünstigt erscheint; manchmal zu starke Beweglichkeit, die vielleicht Fehltreten usw. begünstigt; dann auch zuweilen eine deprimierende Gemütsstimmung, aus vermeintlich geschehenem Unrecht herrührend, und vielleicht noch einige kleine Unebenheiten. Aber glücklicherweise hat die Persönlichkeit den Weg zu geistiger Lebensweise gefunden. Daß ihr Wesen nicht etwa in Hysterie usw. ausartet, davor schützt sie geistiges Wissen. Das zu verstärken ist eine wesentliche Aufgabe. Und hier kommen wir nun wiederum zu chirosophischen Folgerungen.

Die betreffende Persönlichkeit weiß über ihren Zustand nach der Handdiagnostik. Da sie intelligent ist, besitzt sie schon lange ein derartiges Buch. Fatal würde es sein, wenn man annehmen müßte, das Schicksal wäre unabänderlich. Ein erkennender Mensch kann sich zwar auch dann beruhigen, wenn er weiß: es ist nichts mehr zu ändern. So liegen ja aber die Dinge durchweg nicht. Vielmehr ist es so, daß okkultes und geistiges Wissen den Menschen auf höhere Stufen hebt, von denen aus man sein niederes und sein sonst gegebenes Schicksal wandeln kann. Die höheren Stufen haben andere Schwingungen (Tattwas), deren man bei geistigen Voranschreiten gewahr wird und bei weiterem Vorankommen derart benutzen kann, daß man sein Schicksal hebt. Das geht bis in das äußerste Körperliche hinein, sodaß man in allen Teilen ein neuer Mensch wird. Man bezwingt buchstäblich sein Schicksal.

Erkennt man nun sein Schicksal aus der Hand (Chirologie) oder aus der Schädelform (Phrenologie) oder dem Gesichtsausdruck usw., der Seelenausdruckskunde, die selbstverständlich die Phrenologie mit einbegreift (Psycho-Physiognomik nach Karl Huter), oder der Sternenkunde (Astrologie), um nur diese Möglichkeiten, die heute in hervorragendem Maße an der Tagesordnung sind, anzuführen, immer bleibt der Weg für diejenigen, welche zu geistiger Erkenntnis kommen, offen, ihr Schicksal zu meistern. Mündet die Handdeutekunst oder Handdiagnostik, die Chirologie, auf diese Weise in weitere Erkenntnis ein, so kann man sie Chirosophie nennen. Sie bleibt dann nicht nur ein Instrument für den praktischen Gebrauch auf dem üblichen irdischen Lebensweg, sondern führt auch in die Ursachen- und eine weitere Wirkungs-Welt,

um von der geistigen Wissenschaft aus okkulte Zusammenhänge nach Möglichkeit restlos zu klären in der Weise, daß zugleich Verhinderung des Üblen und Aufschwung zum befreienden Dasein erreicht wird.

Ein großer Fehler mancher Menschen, der auf das Konto unserer gewohnten aber erstarrten Lebensweise zu buchen ist, ist derjenige, daß man neue Erkenntnisse aus dem Geistigen wohl ziemlich gerne liest und hört, aber danach wiederum in seinem üblichen Beharrungszustande verbleibt. Für andere Menschen, die mit stärker ausgeprägtem Geistigen nichts zu tun haben wollen — „nur nicht, denn es ist ja unwirklich", sagen sie — sind allein die wirtschaftlichen und technischen Neuerungen sehr interessant, aber danach folgt auch bei ihnen gleichfalls der übliche Beharrungszustand. Das ist das Gesetz der Erdenschwere. Darüber heißt es hinauszukommen. Das aber geht nur durch Impulse aus dem Geistigen. Je mehr man sie in sich zum Bewußtsein bringt, desto mehr wandelt man sich um. In Eure Hand ist's Euch gegeben, nun nützet, denn Ihr könnt's! So möchte man wünschen, daß immer mehr die innerliche Beweglichkeit eintritt. Dann kann man von fast allen Gebieten aus den geistigen Aufschwung finden.

In diesem Aufsatze wurden nur einige Beispiele aufgeführt. Sie können in viel vollkommener Weise dargelegt und verwertet werden. Es ergibt sich dieses leicht, wenn man ein wenig über das, was man Geistiges liest, nachdenkt und sein „Schicksal", das, wie betont, nicht unabänderlich ist, beachtet.

Kundgebungen aus dem Jenseits.

Von Oskar Schlemmer.

Seit Jahrtausenden geschehen Dinge, die sich mit den von unserer Schulweisheit aufgestellten Gesetzen nicht vereinbaren lassen, und zwar geschehen immer dieselben Dinge: Somnambule sehen Vorgänge, die sich in weiter Entfernung abspielen, aber auch solche, die sich viel später ereignen oder vor langer Zeit zugetragen haben. Sterbende melden sich bei ihren Lieben an, erscheinen ihnen oft, sogar Tote zeigen sich als Spuk oder Gespenster. Woher wissen wir das? Entweder aus eigenen Erlebnissen oder durch die Berichte solcher, welche sie selbst hatten, durch Mitteilungen aus spiritistischen Zirkeln, aber auch durch die auf Grund von experimentellen Untersuchungen verfaßten Berichte von Männern der Wissenschaft.

Der Philosoph Kant sagt von diesen Dingen, man müsse nicht alles glauben, was die Leute sagen, aber auch nicht, daß sie es ohne Grund sagen. Man könne wohl die einzelnen Tatsachen dieser Art in Zweifel ziehen, aber allen zusammen Glauben beimessen. Die exakte Wissenschaft verhielt sich aber solchen Erscheinungen gegenüber immer ablehnend: Denn abgesehen davon, daß sie in keiner Weise in das von ihr entworfene Weltbild paßten, widersprachen sie den von ihr aufgestellten Gesetzen der Materie, waren also in ihrem Sinne unmöglich. Nun, Arago sagt, es gebe kein „Unmöglich“, und Hellenbach modifiziert den Ausspruch dahin: „Es gibt nur logische und mathematische Unmöglichkeiten, während alles, was von der Erfahrung gegeben ist, eo ipso möglich war und ist. Unser ganzes Wissen von der Natur beruht auf Erfahrung und hat sich unser Wissen dieser anzupassen.“

Um der Wahrheit auf den Grund zu kommen haben namhafte Gelehrte, wie Professor Zöllner, der österr. Philosoph Baron Hellenbach, der Münchener Freiherr Dr. du Prel, der russische Staatsrat Aksakoff, der französische Astronom Flammarion, der italien. Professor Lombroso, der Münchener Professor Baron von Schrenck-Notzing u. v. a., mit verschiedenen Medien Sitzungen veranstaltet. Der Zweck war die Konstatierung supranormaler Phänomene und der Bedingungen, unter welchen solche eintraten. Von diesen vielen Veranstaltungen will ich die bei Hellenbach in den 70er Jahren des vorigen Jahrhundert stattgefundenen Ereignisse herausgreifen, weil bei denselben sehr interessante Erscheinungen auftraten, außerdem aber nebst vielen Vertretern der Hocharistokratie die Wiener Univ.-Professoren, der Chirurg Mosetig-Moorhof und der Mathematiker Oskar Simoni dabei anwesend waren. Es geschah folgendes:

Es wurden auf dem Boden liegende Gegenstände, wie Spieluhren, Blasinstrumente, Guitarren, phosphoreszierende Körper etc., von unsichtbarer Hand in Bewegung gesetzt und flogen sicht- und hörbar herum. Ringe wurden abgezogen und anderen Personen an den Finger gesteckt; Gegenstände, die außerhalb der Teilnehmerkette lagen, wurden den Anwesenden auf Verlangen und unaufgefordert gereicht; eine Guitarre flog durch die Luft und wurde gleichzeitig gespielt, ebenso 2 Spieldosen, von denen eine mit der Hand gedreht werden mußte. Es bildeten sich Menschenhände von den verschiedensten Formen, welche griffen, liebkosten, schlugen, drückten. Wiewohl alle Vorsichtsmaßregeln gegen Betrug getroffen waren, wurde konstatiert, daß bald Kinderhände von großer Zartheit, bald grobe, knochige Männerhände, die in Größe von denen des Mediums verschieden waren, erschienen und handelten.

Außerdem erfolgte die Materialisation von ganzen Gestalten sowohl im dunklen wie im halbdunklen Raume, von denen als besonders charakteristisch hervorzuheben wären die wiederholte Erscheinung eines riesenhaften Inders und die eines kleinen blonden Mädchens mit aufgelösten Haaren und normaler, mäßig entblößter Büste.

Bei einer Sitzung wurde das Medium Bastian mit einem zu diesem Zwecke von ihm verlangten Stricke von den Spirits derart in kürzester Zeit an seinen Sessel gefesselt, daß es sich buchstäblich nicht rühren konnte. Die Fesselung sah aus, wie wenn sie mit den vereinten Kräften eines künstlerisch veranlagten Matrosen und eines Henkers zustande gekommen wäre, dabei zierlich, dekorativ und zweckentsprechend mit äußerst komplizierten Knoten. Während das Medium gefesselt war, setzte jedoch das Bewegen von Gegenständen ohne Berührung und das Spielen der Instrumente nicht aus. Leider wurde das Medium von den Spirits wieder entfesselt; Hellenbach hätte die Stricke lieber zerschnitten und den interessanten und künstlerischen Verband aufbewahrt.

Wir sehen, daß auch bei diesen Sitzungen dasselbe geschah, wie es Prof. Schrenck-Notzing in seinen älteren und neueren Werken schildert. Die Tatsachen müssen als erwiesen gelten, da sie sich im Wesentlichen mit den Berichten aller Gelehrten, die derartige Untersuchungen anstellten, decken und von dabei anwesenden Gelehrten testiert wurden.

Wie erklären sich nun diese der phänomenalen Gesetzmäßigkeit so ganz widersprechenden Vorgänge? Hellenbach kommt auf Grund seiner eigenen Erfahrungen mit den Medien Lotty Fowler, Slade, Eglinton und Bastian und den Berichten von Wallace, Crookes und Zöllner zu folgender Auffassung:

Es geschieht bei allen Medien und Sitzungen mit geringen Modifikationen dasselbe, und zwar seit 2000 Jahren, was die Voraussetzung erlaubt, daß die hervorgerufenen Wirkungen gleiche Ursachen haben. Alle Beobachter haben seit 2000 Jahren immer dieselbe Erklärung dafür gehabt, nämlich das Wirken einer intelligiblen Welt, die vorhanden sein muß, wenn es eine phänomenale geben soll. Die intelligible Welt kann aber nach den sonst unerklärlichen Erscheinungen nicht wie die unsere auf drei Dimensionen beschränkt sein. Eine Stütze findet diese Auffassung in den Ansichten Kants, Gauß', Helmholtz's, Niemanns, Machs u. a., nach der der Raum durchaus nicht nach 3 Dimensionen begrenzt sein muß, und daß die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit der Existenz noch anderer, höherer Dimensionen bestehe. Der Materialist Lange

kommt zu dem Schlusse, daß es Wesen von einer vollkommeneren Raumauffassung gäbe, welche dasjenige simultan auffassen, was uns in Zeitfolge zusteht. Um nun einen Beweis für die Existenz der 4. Dimension zu bekommen, machte der Leipziger Physiker Professor Zöllner folgenden Versuch mit dem Medium Slade:

Er kaufte 2 mit einem Messingcharnier verbundene Schiefertafeln, die man wie ein Buch auf und zuklappen konnte, und beklebte deren Innenseiten mit je einem Bogen seines Briefpapieres, das er dann stark berußte. Als Slade zur Sitzung erschien, sagte ihm Zöllner: Wenn meine Theorie von der Existenz intelligenter, 4 dimensionaler Wesen in der Natur begründet ist, so müßte es diesen ein Leichtes sein, die bisher auf offenen Tafeln erzielten Fußabdrücke auch im Innern der verschlossenen Tafeln herzustellen. Slade lachte und hielt dies für unmöglich. Er befragte seine Spirits, die anfangs über den Vorschlag betroffen schienen, erhielt aber auf einer Schiefertafel die vorsichtige, stereotype Antwort: „Wir wollen es versuchen." Slade willigte ein, daß Zöllner die Tafel, die er nicht aus der Hand gegeben hatte, während der Sitzung auf seinem Schoße behielt, wo er sie immer beobachten konnte. Sie saßen ca. 5 Minuten in dem hellerleuchteten Zimmer, die Hände in der gewöhnlichen Weise mit denen Slades oberhalb des Tisches verbunden, als Zöllner plötzlich zweimal hintereinander die Tafel auf seinem Schoße herabgedrückt fühlte, ohne daß das geringste Sichtbare wahrgenommen wurde. Als man die Tafeln öffnete, fand man auf je einer Innenseite den Abdruck eines linken und eines rechten Fußes. Eine sofortige Untersuchung der Schuhe, Strümpfe und Fußsohlen Slades ergab nicht die geringsten Spuren von Ruß, die Messung und der Vergleich der Abdrücke mit den Füßen Slades ganz andere Dimensionen und Strukturen.

Außer Schriften von unsichtbarer Hand auf Schiefertafeln erzielte Zöllner auch solche auf verschlossenen, frisch gekauften Doppeltafeln, zwischen welche er ein winziges Stück Griffel gelegt hatte. Einmal erhielt er sogar auf einem zwischen zwei Charniertafeln eingelegten, vorher gekennzeichneten Papier vier verschiedene Schriften in deutscher, englischer und einer nicht definierbaren Sprache und eine Zeichnung, trotzdem die Ränder der Tafeln rundherum gut verklebt waren.

Aus den Versuchen Zöllners und seinen eigenen folgert Hellenbach, daß es Wesensreihen gibt, die

1. imstande sind, menschliche Organe zu produzieren,

2. unbedingt menschliche Zustände durchgemacht haben müssen. Denn um eine menschliche Sprache zu schreiben, muß dieselbe

vorher erlernt worden sein. Außerdem ließen die produzierten Tatsachen auf Vertrautheit mit menschlichen Verhältnissen und auf Intelligenz schließen.

Er wirft nun die Frage auf, wer die bei den Sitzungen erschienenen Organe und Gestalten produziere, und kommt zu dem Schlusse, daß dies nur vom Medium oder von Wesen anderer Art geschehen könne. Wurden diese Organe vom Medium produziert, im konkreten Falle von Slade, dann müßte in diesem ein solches Schema der menschlichen Gestalt existieren, welches unter Umständen auch ohne Fleisch, Blut und Knochen zu fungieren vermöge. Es könnte dann im Menschen noch ein anderes Gewebe geben, welches wir nicht sehen, ein Willensorganon, einen Metaorganismus, einen Seelenleib oder sonst etwas, was dem Körper eben das Leben gibt und ihn von einer Leiche unterscheidet. — Werden diese Organe aber von anderen Wesen produziert, so müßten das Wesen sein, welchen entweder die Kraft potentiell innewohnt, solche Organe zu produzieren, oder welche solche Organschemen überhaupt an sich sind oder doch rudimentär in sich haben.

Damit kommt Hellenbach zu den gleichen Schlüssen, wie der russische Staatsrat Aksakow. Auf Grund seiner jahrzehntelangen Studien schied er die Phänomene in animistische und spiritistische. Unter Animismus verstand er jene Phänomene, deren Ursache das Medium ist, wobei die Anima — Seele — nicht als bloße Funktion des Organismus, sondern als selbständig vom Körper unterschiedene, über die Peripherie desselben hinauswirkende Substanz gedacht werden muß, die nicht Produkt sondern Produzent des Körpers ist und welcher darum Präexistenz und Postexistenz zugesprochen werden muß. Die Seele ist nicht identisch mit dem Bewußtsein, sondern liegt außerhalb desselben, ist das ursprüngliche Element unserer Individualität, aber nicht nur ein psychisches Element, sondern ein Kraftzentrum, welches denkt und organisiert. Als organisierendes Prinzip vermag sie jedoch sichtbare und unsichtbare Ebenbilder unserer Organe zu bilden, und so kann der Doppelgänger unter Umständen ein animistisches Phänomen sein, das mit einer spiritistischen Materialisation verwechselt werden kann. — Unter Spiritismus versteht Aksakow dagegen die Phänomene, deren bloße Bedingung das Medium ist, deren Ursache aber in unsichtbaren oder nur ausnahmsweise sichtbaren intelligenten Wesen liegt. Die Seele als Erzeugerin des Körpers überdauert diesen nach dem Tode und kann infolge der ihr innewohnenden organisierenden Fähigkeit Materialisationen zustande brin-

gen. Dazu bedarf sie eines Mediums, dem sie die Stoffe zur Materialisation entzieht.

Mit diesen Definitionen werden wir wieder in den Ideenkreis Kants verwiesen. Er erkannte die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit anderer Welten und unterschied zwischen dem tranzendentalen Subjekte und der Persönlichkeit unseres Bewußtseins. Er sagte voraus, „daß es noch einmal werde bewiesen werden, daß wir eine Republik mit anderen Wesen ausmachen, deren Einwirkungen Bilder in uns erzeugen, und daß wir uns dessen nicht bewußt sind, so lange alles wohl stehe, was ganz natürlich sei: Denn der Zweck unseres Organismus sei die Herstellung unserer Persönlichkeit, welcher Zweck in dem Maße weniger erreicht werde, als das tiefer liegende Subjekt unabhängig fungiere. Und nicht einmal ein Grashalm könne ohne Absicht werden." — Kant hatte nur seine Erfahrungen mit Swedenborg; ihm standen nicht die Forschungsresultate eines Aksakow, eines Du Prel, Hector Durville, Albert de Rochas oder Schrenck-Notzing zur Verfügung, und doch kam er auf Grund logischen Denkens zur Scheidung zwischen dem Dinge an sich und der Erscheinung, zwischen Subjekt und Person. Schopenhauer bezeichnet den Dualismus in der menschlichen Natur durch die Gegenüberstellung von Wille und Vorstellung, Franz Hartmann scheidet das Unbewußte vom Bewußten, wobei er das Erstere nicht dem Individuum zuerkennt, sondern als für das ganze Weltall generell vorhanden betrachtet, während Hellenbach den vierdimensionalen Metaorganismus und die die bewußten Urteile des Ich in dreidimensionaler Begrenzung enthaltende Persönlichkeit in Gegensatz stellt.

Diese und andere Philosophen nehmen also ein unbekanntes Etwas, dem sie verschiedene Namen geben, als hinter den Erscheinungen dieser Welt stehend an, das sie aber alle als Ursache des Inerscheinungtretens bezeichnen. Sie kommen damit auf eigenen Wegen zu den Feststellungen der okkulten Lehre, deren Alter Maeterlinck nach den letztgefundenen Manus auf 9 Millionen Jahre schätzt. Zum Verständnis des Folgenden sei das dafür Wesentliche der okkulten Lehre nochmals angeführt:

Jede Seele ist ein integrierender Bestandteil Gottes, der alle göttlichen Eigenschaften entwickelt, so wie der Same die Pflanze. Diese Seele hat sich in — nicht aus Gott abgespalten und in unzähligen Verkörperungen durch den mineralischen, pflanzlichen, tierischen zum menschlichen Zustande entwickelt. Bei jeder dieser Verkörperungen in den 4 Naturreichen hat sie je einen der dem Menschen innewohnenden Feinstoffkörper zur Entwicklung ge-

bracht: im mineralischen Zustande den physischen Leib, im pflanzlichen den Ätherleib, im tierischen den Empfindungsleib, im jetzigen menschlichen entwickelt sie den Mentalleib. Die okkulte Lehre stellt jedoch fest, daß wir nie Mineral, Pflanze oder Tier im heutigen Sinne waren, sondern nur diese Zustände durchmachten. — Aus den gesammelten Erfahrungen jedes dieser Körper bildete sich für jeden von ihnen ein dirigierendes Prinzip, seine Seele, aus. So hat die Pflanze außer dem sichtbaren Leibe noch den Ätherleib, der von der intellektuellen Seele geleitet wird; das Tier neben dem Ätherleibe noch den Begierdenleib, der von der Empfindungsseele dirigiert wird. — Nach dem Tode des physischen Leibes sterben in Intervallen die anderen Körper ab, deren Seelen sich mit dem transzendentalen Subjekte vereinigen, in welchem ihre Erfahrungen aufbewahrt und bei neuen Verkörperungen sowohl beim Zellenaufbau wie in intellektueller und moralischer Beziehung verwertet werden.

Diese Sätze der okkulten Lehre sind in Übereinstimmung mit der Darwins von der Anpassung und Entwicklung. Die Ökologie lehrt uns, wie jedes Lebewesen gezwungen ist, sich in seine Um- und Außenwelt einzustimmen und bei aufgezwungenen Ortsveränderungen den im neuen Domizile herrschenden Veränderungen anzupassen, wobei vorhandene Organe weiter ausgebildet werden oder verkümmern, neue, nötig gewordene produziert werden. Die Chorologie zeigt uns die Verteilung der Lebewesen im Raume, die Morphologie die daraus resultierende Gesetzmäßigkeit der Gestalten. Überall finden wir Eingliederung und Entwicklung. Zu letzterer ist aber die aus Erfahrungen geschöpfte Erkenntnis, also die Erinnerung an diese Erfahrungen notwendig. Diese liegt im transzendentalen Subjekte, welches sie sowohl zum Aufbau als zur Erhaltung des erscheinenden Objektes, ohne daß sich dieses, in unserem Falle der Mensch, dessen bewußt wird. Denn in unserem Wach- und Unterbewußtsein liegen nur die gesammelten Eindrücke des jeweiligen Erdenlebens, und dieses ist ein Bestandteil der mit dem Tode des Menschen verschwindenden Persönlichkeit. Die Lehre von der Wiedergeburt macht uns aber den Entwicklungsvorgang verständlich, der ohne Palingenesis unbegreiflich wäre.

Wenden wir nun das Gehörte zur Erklärung der supranormalen Vorgänge an. Durch Durville, Rochas, Baraduc, Leadbeater, Ochorowicz, Kotik u. a. ist das Vorhandensein unserer Feinstoffkörper erwiesen, wiewohl die Wissenschaft offiziell keine Kenntnis davon genommen hat. Das im Gegensatze zu unserem Auge für ultraviolette Strahlen empfindliche, nebstbei halluzinations-

freie feine Korn der photographischen Platte hat in Uebereinstimmung mit der Schilderung der Medien festgehalten, daß bei telekinetischen, tele- und ideoplastischen Erscheinungen, also Materialisationen, dem Körper des Mediums ein feiner Stoff entströmt, der sich je nach der gestellten Aufgabe zu zweckentsprechenden Greiforganen formt, welche das Führen der Gegenstände durch die Luft, das Spielen der Instrumente, kurz die sogenannte Bewegung ohne Berührung besorgen. Ebenso formten sich aus diesem, Teleplasma genannten Stoffe ganze Gestalten. Infolge der Unsichtbarkeit der entwickelten Greiforgane wirkten telekinetische Vorgänge unheimlich und waren unerklärlich, weshalb man sie dem Wirken Verstorbener zuschrieb. Erst nach längerem Experimentieren unter Verwendung geeigneter Medien, als die produzierten Organe sicht- und photographierbar wurden, fand man die Basis zu einer natürlichen Erklärung der Erscheinungen, soweit deren Ursachen im Medium lagen. Schrenck-Notzing ist es gelungen, kleine Rückstände des Teleplasmas, die beim Zurückziehen desselben in den Körper des Mediums auf dessen Trikot haften blieben, zu erhalten. Die chemische Analyse ergab im wesentlichen Zelldtritus als Hauptbestandteil des Teleplasmas, also organische, ursprünglich lebende Materie. Mit dieser Feststellung waren aber m. E. solche Erscheinungen aus dem Bereiche der Spekulation in den der Naturwissenschaften gerückt, woraus der Wissenschaft die Pflicht erwuchs, sie zu untersuchen.

Wir können also supranormale Erscheinungen wenigstens zum Teil auf das Wirken der Feinstoffkörper des Mediums zurückführen, also als Animismus ansprechen. In diese Kategorie gehören m. E. die gewöhnlichen Erscheinungen in spiritistischen Zirkeln, wie Tischrücken, telekinetische und einzelne Materialisationsphänomene, mit Personen verbundene Spuke, das Fernspielen von Instrumenten, wenn sie das Medium spielen gelernt hat, das Sprechen und Schreiben von dem Medium bekannten Sprachen mit dessen gewöhnlichen Schriftzügen.

Wir reichen aber mit der animistischen Erklärung nicht mehr ohne weiteres aus, wenn das Medium ein Instrument spielt, manchmal meisterhaft, das es im Wachzustande nicht beherrscht. Das Gleiche gilt für dieFälle, wo das Medium Sprachen spricht, die es im Normalzustande nicht kennt, dabei Mitteilungen macht, die über seinen Bildungsgrad hinausgehen und auch nicht aus dem Bewußtseinsinhalte des Mediums oder der Anwesenden stammen können. Nach der okkulten Lehre wäre die plausible Erklärung die, daß das Medium in solchen Fällen in früheren Leben erworbene

Fertigkeiten wiedererlangt und ausübt, wie ja Talente und Charakter das Produkt der Erfahrungen aus früheren Existenzen sind. Erscheinungen, wie die oben erwähnten, könnten also gleichfalls animistischen Ursprungs sein.

Doch ist es schwierig, die Grenze zu ziehen. Nehmen wir an, ein Goetheforscher käme in einen guten Zirkel. Nichts ist natürlicher als der Wunsch, Goethe erscheinen zu sehen. Jedoch schon bei Mitteilung dieses Wunsches steht das aus Bildern Goethes und der Lektüre von dessen Schriften im Forscher entstandene Idealbild Goethes vor seinem geistigen Auge. Das im Trance hochgradig telepathisch veranlagte Medium rezipiert dieses Idealbild sofort und reproduziert es mit Hilfe seines Fluidals mehr oder minder gelungen. Ist das Phantom auf animistischer Grundlage entstanden, dann werden sich durch Klopfen oder Schreiben erhaltene Kundgebungen des Mediums mit dem Bewußtseinsinhalt des Forschers oder eines gebildeten Mediums decken. Bei einer spiritistischen Erscheinung müßten sich infolge persönlicher Interpretation des Forschers Inkongruenzen mit den Ansichten Goethes ergeben, was eher als Kriterium einer echten Manifestation gelten könnte.

Ich konstruiere dieses Beispiel, um an Hand dessen Leichtgläubige zu warnen. Die Spiritisten haben festgestellt, daß Abgeschiedene sich bei Manifestationen mit den letzten Zuständen ihres Lebens bekleiden müssen, woraus jedoch nicht auf einen korrespondierenden Zustand des Verstorbenen geschlossen werden darf. Die Charaktereigenschaften, ebenso seine Alluren, bleiben nach dem Tode gleich wie im Leben. Es ist nun blanker Unsinn anzunehmen, daß große Männer, die im Leben zu befehlen gewohnt waren, sich, wie so viele Medien sich oder anderen einreden, von jedem Beliebigen zitieren lassen. Es gibt mehr Menschen als man glaubt, darunter gebildete, die sich allen Ernstes einreden, von Bismarck, Kaiser Franz Josef oder anderen Potentaten Kundgebungen erhalten zu haben, und an aus solcher Quelle stammende Prophezeiungen glauben. Vor mit diesen Dingen getriebenem Unfug kann im Hinblick auf die bisher konstatierten traurigen Konsequenzen für Leichtgläubige nicht genug gewarnt werden. Die Kirchen verbieten die Teilnahme an solchen Sitzungen nicht deshalb, weil sie Kundgebungen Verstorbener für unmöglich halten, sondern in Ansehung der sich daraus ergebenden Gewissenkonflikte und der Täuschungsmöglichkeit für Unerfahrene.

(Schluß folgt.)

Seltsame Träume.

Von Fritz Mertineit.

Ein interessantes Gebiet ist die Welt der Träume. In ihrer Ungebundenheit an die physischen Gesetze treibt sie zeitweise ein Spiel mit diesen, indem sie gewisse physische Erscheinungen entweder völlig aufhebt oder sie wiederum qualvoll steigert. Beseligend sind die bekannten Träume des Schwebens mit dem befreienden Gefühl des Losgelöstseins von der Erdenschwere. Höllenqualen erlebt man andererseits, wenn eine bleierne Schwere uns hindert, einer drohenden Gefahr, die immer näher rückt, zu entrinnen. Die Traumwelt ist allem Alltäglichen und Philisterhaften abhold. Hier ist freies Walten der aller Fesseln enthobenen Seelenkräfte. Nicht nur im Wein, auch im Traum ist Wahrheit.

Eine Besonderheit, die meinen Träumen zuweilen eigen ist, liegt in dem ins Ungeheure gesteigerten Gefühlsinhalt. Charakteristisch bei dieser Art von Träumen ist der Mangel an eigentlichen Geschehnissen. So wanderte ich einmal im Traume auf einer einsamen Landstraße, die zu beiden Seiten von Wiesen in herrlichstem Grün eingefaßt wurde. In weiten Zwischenräumen standen uralte Bauernhäuser am Wege, die den Eindruck erweckten, als schliefen sie und ihre Bewohner einen hundertjährigen Zauberschlaf wie im „Dornröschen". Hierbei erlebte ich ein so unsagbar gesteigertes Gefühl einer tiefen, heiligen Ruhe, das sich in Worten garnicht zum Ausdruck bringen läßt.

Dann ein Beispiel aus einer ähnlichen Traumgattung: Ein Gespräch mit meiner längst verstorbenen Mutter über tiefgründige Probleme. Im Raume herrscht Dämmerung, die sich allmählich zu nächtlicher Dunkelheit steigert. Auch hier ist das Gefühl einer unendlich tiefen Ruhe vorherrschend, aber gleichzeitig empfinde ich dabei eine unbeschreibliche Schwermut, als wenn die Welt und das Dasein von unendlich großem Leid erfüllt wäre, das über uns kommt und dem gegenüber wir machtlos sind. Ein Gefühl großen Mitleids, des Helfenwollens und Nichthelfenkönnens erfüllt dann mein Inneres.

Bei diesen Träumen tritt die Handlung ganz in den Hintergrund, und nur die ungeheure Intensität inneren Erlebens ist der eigentliche Trauminhalt. Bei dem darnach erfolgenden Erwachen bin ich dann noch ganz in den Empfindungen meines Traumes befangen, bis die ins Wachbewußtsein übernommene melancholisch-weihevolle Stimmung allmählich abklingt.

Die Träume meiner Kindheit hatten das kennzeichnende Merk-

mal einer starken Lebhaftigkeit, die sich sehr oft durch spontane physische Handlungen äußerte. So sprang ich des öfteren aus dem Bette, einmal sogar auf einen Tisch, der sich am Fußende des Bettes befand, und von da aus auf den Fußboden. Nicht unvermittelt, sondern allmählich kam ich zum Wachbewußtsein, konnte mir aber über die Ursache meiner Handlung selten Rechenschaft geben. Diese Begleiterscheinungen wurden mit zunehmendem Alter immer seltener, und wenn sie gelegentlich auftraten, waren sie ruhiger und hatten nicht mehr das Urplötzliche und Unvermittelte an sich.

Furchtbar beängstigend waren die Fieberträume in den kranken Tagen meiner Kindheit. Diese Art der Träume war immer genau die gleiche. Nie bin ich in der Lage gewesen, die Fieberphantasien jemals zu beschreiben. Ich hatte die lebhafte Empfindung von etwas überaus Schrecklichem, doch wenn ich mir darüber klar zu werden versuchte, worin dieses Schreckliche eigentlich bestand, so war die Erinnerung daran so abstrakt, daß ich es unmöglich in Worte kleiden konnte. Nur soviel weiß ich, daß in einem unheimlichen Rhythmus, in einer Art von immer größer und beängstigender werdendem Hin- und Herwogen etwas Unheimliches auf mich eindrang, das, wenn der Höhepunkt erreicht war, plötzlich in Nichts zerrann und dann zuerst ganz leise, immer stärker und stärker werdend, sich wieder regte, abermals einen Höhepunkt des Schreckens erreichte und plötzlich wieder aufhörte, und so fort in endloser Reihenfolge. Diese Erscheinung schwand bereits im reiferen Kindesalter und ist seither nie wieder aufgetreten.

Gewisse Eindrücke des Tages steigern sich im nächtlichen Traumleben zu plastischer Deutlichkeit. Im Fenster eines zoologischen Geschäftes sah ich in einem Glasbehälter wunderschöne grasgrüne Eidechsen. Da mich mein Weg täglich an diesem Fenster vorbeiführte, blieb ich jedesmal stehen, um diese eigenartig gestalteten und zeitweilig in lebloser Ruhe verharrenden Tiere zu betrachten. Darauf träumte ich dann, daß eine Eidechse in meinem Bette war. Diese Vorstellung verursachte mir Unbehagen, der Schlaf wurde unruhig, wurde zum Halbschlaf, während dessen ich mich vor der Berührung durch dieses Tier zu schützen suchte. Das Vergebliche meines Bemühens hatte schließlich zur Folge, daß ich das Bett verließ und dabei allmählich erwachte. Beim Übergang zum Wachbewußtsein erkannte ich dann, daß das Tier garnicht in Wirklichkeit, sondern nur in meiner Traumvorstellung existierte und stieg dann beruhigt wieder ins Bett. Der Traum wiederholte

sich auch in den darauf folgenden Nächten, sodaß ich von der weiteren Betrachtung dieser Tiere an dem genannten Schaufenster absah. Die gleichen Traumerlebnisse hatte ich später, als ich einmal einen Igel besaß, für den ich lebhaftes Interesse aufbrachte.

Im Sommer des Jahres 1910 machte ich fast an jedem Abend einen Spaziergang nach den sogenannten „Rauhen Bergen" bei Steglitz, die zu jener Zeit noch ein Stück unverfälschter Natur waren, inzwischen aber von der Kultur längst vernichtet worden sind. Daraufhin träumte ich von einem solchen Spaziergange in den Bergen, geriet hierbei an eine Stelle, wo sich rings um mich Berge türmten, sodaß ich keinen Ausweg mehr fand. Während des Traumes richtete ich mich im Bette auf und sah mit offenen Augen deutlich die vor mir befindlichen Bergwände. Allmählich verschwammen die Umrisse, der Traumzustand ging langsam in den Wachzustand über und ich erkannte in der Morgendämmerung das Fenster, die Zimmerwände, und freute mich, daß alles nur Traum gewesen war.

Nach dem Kriege hatte ich eine ganz neue Art von Träumen, bei denen das überaus Merkwürdige darin bestand, daß ich den Schluß mit deutlichem Bewußtsein träumte. Der erste dieser Träume war auch zugleich einer der seltsamsten. Im Traume befand ich mich in der Küche meiner ehemaligen Wohnung in Friedenau, saß am Tische und las die Zeitung. Darüber brach der Abend herein und es wurde immer dunkler. Ich war ganz allein und es war mir, als hätte ich eine Ewigkeit da gesessen und gelesen. Infolge der Dunkelheit hatte ich das Lesen eingestellt und war ganz in Nachdenken versunken. Um mich herrschte tiefes Schweigen. Endlich stand ich auf, ging den langen Korridor entlang zur Tür, wollte die Wohnung abschließen, um zu meiner Tante nach Steglitz zu gehen, bei der ich zu jener Zeit wohnte. An der Tür stehend bemerkte ich, daß ich meinen Hut vergessen hatte, ging in die Stube und holte ihn mir. Nun schloß ich die Eingangstür zur Wohnung ab, und während ich noch den Schlüssel in der Hand hielt, war auf einmal alles verschwunden und ich fand mich im Bette liegend, bei klarem Bewußtsein. Zu meiner nicht geringen Überraschung machte ich nun die Wahrnehmung, daß ich den Schlüssel aus meinem Traume her immer noch in der Hand hielt.

Noch nie ist es vorgekommen, daß man geträumte Gegenstände in die Wirklichkeit hinübergenommen hat. Es regten sich Zweifel an der Realität des Schlüssels, obwohl ich ihn deutlich in meiner Hand verspürte. Um mir Gewißheit zu verschaffen, ob der in meiner Hand befindliche Schlüssel Wirklichkeit oder eine Täu-

schung sei, klopfte ich mit dem Schlüssel gegen meine Zähne, wobei ich ganz deutlich den harten Anschlag des Eisens verspürte. Nun war ich fest entschlossen, den Schlüssel nicht mehr aus der Hand zu lassen und hielt ihn krampfhaft fest, umsomehr als ich merkte, daß mich ein Zustand der Bewußtlosigkeit überkommen wollte, wogegen ich mich mit aller Kraft des Willens wehrte. Aber ich kämpfte vergebens dagegen an; während eines kurzen Augenblicks hüllte mich Bewußtlosigkeit ein, und unmittelbar darauf erkannte ich, daß ich erst jetzt tatsächlich wachgeworden war. Natürlich war nun auch der Schlüssel entschwunden.

In diesem Traume erlebte ich den Übergang vom astralen Bewußtsein zum physischen Wachzustand mit einer Deutlichkeit, daß ich den ersteren Zustand für den letzteren hielt. Meine Anstrengung, den ersten Zustand festzuhalten, hatte zur Folge, daß ich klopfenden Herzens und schweißgebadet aufwachte, trotzdem der Traum an sich ein überaus ruhiger war.

Der Traum ist die natürliche Eingangspforte zur jenseitigen Welt und gleichzeitig das untrügliche Spiegelbild des Zustandes unseres Innenlebens. Sobald wir in den Schlaf sinken, stehen wir an der Grenze zweier Welten, und der Traum ist die Brücke, die beide verbindet.

Anfang Mai 1927 kaufte ich ein kleines Landgrundstück, wozu ich fast den ganzen Rest meiner geringen Barschaft verwendete und mir dazu noch Geld lieh, in der Hoffnung, bald wieder eine Verdienstquelle zu finden, um die durch den Kauf übernommenen Verpflichtungen erfüllen zu können. Sorgen — und dann Zweifel, ob das von mir Unternommene überhaupt zum Guten führen würde, stellten sich unmittelbar darauf ein.

In dieser Zeit träumte ich von meiner Mutter, wobei sie mir sagte, daß es sich erfüllen müsse, wie es geschrieben stehe im 5. Buche Mose, Kap. 9 V. 6. Darauf erwachte ich. Als ich am anderen Morgen die betreffende Bibelstelle aufschlug, war ich erstaunt zu lesen: „Der Herr, dein Gott, hat dir dieses gute Land nicht um deiner Gerechtigkeit willen gegeben usw." Seit nahezu zwei Jahrzehnten habe ich mich mit der Bibel überhaupt nicht mehr befaßt. Umsomehr war ich erstaunt, daß der Vers in einem auffälligen Verhältnis zu meiner Lage stand. Allein aus vernunftgemäßen Erwägungen heraus würde es mir schwerfallen, eine Erklärung hierfür lediglich im Unterbewußtsein zu suchen. Vielmehr bin ich geneigt zu glauben, daß unsere Schicksale von einer höheren Warte aus durch Impulse beeinflußt werden und daß eine Anteilnahme an

unserem Schicksal stattfindet. Von diesen Erwägungen ausgehend, fand ich durch den Traum neuen Mut und Zuversicht.

Mit Vorstehendem gab ich einen kleinen Ausschnitt aus einem Erfahrungsgebiet meines an Erlebnissen und Eindrücken reichen Lebens. Die Bedeutung des Traumlebens ist unbestreitbar. Die neue Wissenschaft der Psychoanalyse — und hier besonders die Freud'sche Richtung — widmet dem Traumleben die ihm schon lange gebührende Beachtung. Wenn diese Zeilen den Erfolg haben, daß der eine oder der andere diesem Gebiet erhöhte Aufmerksamkeit zuwendet und seine Erfahrungen einem weiteren Kreise zugänglich macht, dann ist der Zweck dieser Zeilen erfüllt. Die Zahl derer, die zu sehr an der grauen Theorie kleben, ist viel zu groß. Erst wenn die Theorie praktisches Erleben im Gefolge hat und aus dem Erleben heraus Theorien entstehen, dann ist das richtige Verhältnis erreicht. Nur bei solcher Einstellung werden wir dem Ziele, die Schleier der Geheimnisse des Daseins zu lüften, wirklich näher kommen.

Hellsehfälle in Afrika.

Aus der „Revue Metapsychique", übertragen von E. Stöber.

Aus den Berichten, welche die Forscher über ihre Reisen in den schwarzen Kontinent veröffentlicht haben, sind uns viele Hellsehfälle der afrikanischen Zauberer bekannt geworden. Folgende entnehmen wir aus einer Arbeit von M. C. de Vesme „Le rôle des Phénomènes métapsychique dans l'origine des croyances religieuses.

Der Kapitän Jobson erzählt, daß, als er im Jahre 1920 in Afrika ankam, an der Küste von einem Portugiesen namens Gaspard Consalvo erwartet und ohne die geringste Überraschung begrüßt worden sei. Dieser habe ihn mit in seine Behausung genommen, wo alles zu seinem Empfange vorbereitet war. Jobson war sehr überrascht, da nicht der kleinste Anlaß vorlag, was seine dortige Ankunft hätte vermuten lassen können, und befragte den Portugiesen, auf welche Weise er von seiner Ankunft unterrichtet sein könne. Dieser antwortete ihm, daß er von einem Marabut, einem einheimischen Priester, von seiner Ankunft und dem genauen Datum in Kenntnis gesetzt worden sei und daß dieser Priester diese Nachricht von einem Horeg, einem Geiste, erhalten habe. Der Portugiese machte sodann den Kapitän mit diesem Priester bekannt.

In den „Senegalesischen Skizzen“ (Paris 1853) erzählt der Pater Boilat, daß er eines Tages einen Marabut mandinquischer Rasse in der festen Absicht aufgesucht habe, um dessen Schwindeleien aufzudecken. Er ließ sich von mehreren Missionaren, welche alle Zeuge von dessen Niederlage werden sollten, begleiten. Der mohamedanische Priester saß auf der Erde und hatte vor sich einen Haufen Sand. Ohne sich auch nur im geringsten um die Anzahl, noch um den Rang seiner Besucher zu beunruhigen, bat er diese, ihre Fragen geistig zu stellen und sie „in den Sand zu spucken.“

„Ich kann absolut nichts finden“, sagte er zu Pater Boilat, welcher die erste geistige Frage zu stellen hatte. „Du mußt an nichts gedacht haben.“

Es war in der Tat so. Der Missionar erneuerte nun seinen Versuch und stellte im Geiste eine Frage.

„Du wirst in 14 Tagen die Schrift aus Deiner Heimat erhalten, welche Du erwartest“, sagte ihm der Marabut. Die Vorhersage erfüllte sich, ebenso diejenigen, die er den anderen Missionaren, welche ebenfalls seine Kunst auf die Probe stellten, gemacht hatte.

Boilat stellt fest, daß der betreffende Priester ein Marabut, also ein Muselmann war. Aber seine okkulten Fähigkeiten besaß er, weil er mandinquischer Rasse war. Diese sind senegalesische Zigeuner von Haut-Guinéa. Sie gehen von Haus zu Haus und bieten ihre Dienste oft gegen sehr hohe Bezahlung an. Sie machen ihre Vorhersage vermittels des Kristallsehens.

Der bekannte Missionar Pater Trilles berichtete, als er aus dem Lande Mfang zurückgekehrt war, folgende seltsame Geschichte:

Ein gewisser Ngema Nzago, welcher das Haupt des Stammes Yabikon und gleichzeitig ein berühmter Zauberer war, übte auf die Eingebornen einen außerordentlich großen Einfluß aus, der hauptsächlich dadurch entstanden war, weil er ihre Krankheiten heilte und ihnen auch die Mittel angab, auf welche Weise sie ihr Glück machen konnten.

Eines Tages sagte Nzago dem Pater Trilles, mit dem er befreundet war: „Morgen ist die große Vorstellung aller Zauberer der ganzen Region. Wir werden uns alle auf der Hochebene des Yenvi in dem alten verlassenen Dorfe vereinigen.“ Dieses Dorf lag in einer Entfernung von 4 Tagen Fußreise. Als der Pater dem Zauberer seine Verwunderung und seine Zweifel an der Möglichkeit dieser Tatsache ausgedrückt hatte, versetzte dieser: „Du glaubst mir nicht? Nun wohl, komme heute Abend zu mir in meine Hütte, von da aus werde ich weggehen.“ Der Missionar war pünktlich zur Stelle und traf den Zauberer bei seinen Vorbereitungen an. Um die

Tatsache noch besser feststellen zu können, bat Pater Trilles: „Ich hätte eine Besorgung für Dich. Auf Deinem Wege, am Fuße der Hochebene, kommst Du an dem Dorfe Nschong vorbei. Du kennst meinen Katechisten Esaba. Er wohnt da. Möchtest Du ihm im Vorbeigehen sagen, ich müsse ihn sprechen und er möge sofort zu mir kommen und mir gleichzeitig die Flintenpatronen zur Jagd, die ich ihm in Aufbewahrung gegeben habe, mitbringen."

„Deine Bestellung wird gemacht werden. Esaba soll heute Abend noch Deine Botschaft erhalten, und morgen schon kann er hier sein."

Der Zauberer fuhr sodann mit seinen Vorbereitungen fort, und nach vielen Gebärden, Worten und Gesängen, und nachdem er sich mit einer rötlichen, stark nach Knoblauch riechenden Flüssigkeit eingerieben hatte, kam in einem gewissen Augenblicke eine große Schlange vom Dache, welche sich um des Zauberers Leib wickelte und sodann wieder verschwand. Danach verfiel er in einen lethargischen Schlaf. Sein Körper war von einer leichenhaften Starrheit. Pater Trilles steckte eine Nadel in das Fleisch des Mannes, doch erfolgte kein Zusammenzucken der Muskeln. Die Bewegungen des Körpers waren unbemerkbar. Um jeden Betrug auszuschließen, verblieb der Missionar die ganze Nacht bei ihm in der Hütte. Er entfernte sich keinen Augenblick.

Am folgenden Morgen erwachte der Zauberer langsam, sieht verstört um sich. Als er den Pater erblickt, sagte er: „Ich habe Deine Bestellung ausgerichtet." Dann erzählt er ihm ausführlich von der Versammlung der Zauberer, welcher er beigewohnt habe. Am Abend des dritten Tages nach der ersten Unterredung, welche Trilles mit dem Zauberer hatte, erschien in der Mission ein Schwarzer, welcher angab, eine Bestellung für den Pater Trilles zu haben. „Hier sind die Flintenpatronen, um welche Du mich durch den Zauberer bitten ließest", sagte er. — „Wie? Du hast ihn also gesehen?" — „Nein, aber ich habe ihn gehört, er rief mich des Nachts vor meiner Hütte und sagte, ich solle Dir sofort die Patronen bringen."

Pater Trilles hat diese Begebenheit in einer Konferenz, welche er in Nantes am 23. November 1906 in der Société de Geographie Commerciale gehalten hat, berichtet. Er hat es auch in einem schönen Buch: Fleurs noires et Âmes blanches („Schwarze Blumen und weiße Seelen"), das er später herausgab, niedergelegt. Endlich hat auch der Almanach der Missionen 1907 diese Geschichte veröffentlicht. Paul le Cour schrieb im Jahre 1921 darüber: „Ich hatte Gelegenheit, mehrere Male mit Pater Trilles darüber zu sprechen. Sein Bericht ist so merkwürdig, daß ich wiederholt den Verfasser

gefragt habe, ob keine Uebertreibungen dabei seien, besonders in der Episode mit der Schlange. Aber der Pater hat mir wiederholt gesagt und geschrieben: „Der ganze Bericht ist authentisch."

Dr. R. W. Felkin, der Emin Pascha auf seiner berühmten Forschungsreise nach Uganda begleitete, hat der Society for Psychical Research im April 1899 folgenden Fall mitgeteilt:

In Lado führte man einen „m'logo", einen einheimischen Zauberer, in das Zelt Emins. Dieser behauptete, er sei vergangene Nacht in einen Schakal verwandelt gewesen und sei den Nil heraufgestiegen bis Meschéra-er-Rek, 350 Meilen von Lado, und habe dort zwei Dampfer gesehen, von welchen der eine Emin und seinen Gefährten Nachrichten brächte. Der Zauberer beteuerte Emin Pascha diesen Bericht und fügte hinzu, daß die beiden Dampfer von einem Engländer befehligt seien. Er beschrieb letzteren so genau, daß die Europäer in der Beschreibung Lupton Bey erkannten. Zum Schluß gab er noch an, daß dieser in einem Monat in Lado eintreffen würde. Emin war damals ein volles Jahr ohne Nachricht von Europa. In der Tat kam Lupton Bey 32 Tage später bei Emin an.

M. André Nervin schrieb von Dahar im September 1908: „Man hat mir den „leeren" Körper eines Zauberers gezeigt, der auf einer „Reise" begriffen war. Man kann ihn berühren, schlagen, stechen, schneiden, sich darauf setzen. Wenn man die Hand auf die Stelle des Herzens legt, fühlt man keine Bewegung, denn die Zauberer nehmen stets das Herz mit sich. Wenn sie in dem unendlichen Raume umherirren, können die Zauberer die verschiedensten Formen annehmen und sich in Tiere verwandeln."

Einen eigenartigen Fall von Hellsehen durch Träume erzählt der Forschungsreisende Duvergier von den Negern Touaregs. Diese Neger machen oft große Expeditionen; während ihrer Abwesenheit bleiben ihre Angehörigen gänzlich ohne Nachricht. Um zu wissen, wie es ihren Männern ergehe, kleiden sich die Frauen in ihre besten Gewänder, legen ihren besten Schmuck an, legen sich auf die Gräber ihrer Toten und rufen deren Seelen an, um von ihnen Auskunft zu erhalten. Und in Wirklichkeit, so berichten die Reisenden, erhalten sie im Schlafe die erbetenen Auskünfte. Der Geograph Pomponius Méla, der Zeitgenosse des Kaisers Claudius, stellt diesen sehr alten Gebrauch fest.

Mr. C. H. Bull (Durban, Natal) hat in einer Konferenz in Liverpool am 8. Juli 1912 von den Zulunegern, ihrem Glauben und ihren Gebräuchen berichtet und folgenden Fall erzählt: Vor einigen Jahren lebte eine Verwandte von mir an der Küste in der Nähe von Durban. Sie verlor eine silberne Uhr, an der sie sehr

hing. Vergebens suchte sie dieselbe lange und vergaß sie schließlich. Da hörte sie zufällig, daß eine alte Hellseherin aus dem Innern des Landes in der Nähe anwesend sei, und ohne jemand etwas von ihrer Absicht mitzuteilen, suchte sie die Frau auf. Diese sagte ihr, ohne ihr Zeit zu lassen, ihr Begehren anzusprechen, folgendes: „Du kommst zu mir, um mich zu befragen wegen etwas, was Du schon sehr lange verloren hast; etwas rundes, glattes, aus weißen Metall. Es ist ein kleiner Gegenstand, mit dem Ihr Weiße die Zeit berechnet. Wenn Du nach Hause kommst, wird dieser Gegenstand das erste sein, was Du siehst!"

Ungläubig ging meine Verwandte nach Hause.

Während ihrer Abwesenheit hatte sich ihr kleiner Sohn die Zeit damit vertrieben, mit seinen Glaskugeln zu spielen. Eine der schönsten war ihm unter das Harmonium, das schräg in der Ecke stand gerollt. Um dem Quälen des Kindes nach der Kugel ein Ende zu machen, rückte man das Harmonium beiseite und entdeckte, daß die weißen Ameisen ein Loch in das Parquet gebohrt hatten. Die Kugel war hinein gefallen und lag auf einer Sandschicht. Daneben lag die Uhr. Um der Mutter gleich beim Nachhausekommen eine Freude zu machen, hatte der Kleine die Uhr auf die Ecke des Tischchens, das nahe der Haustür stand, gelegt, und so war die Uhr tatsächlich das erste, was meine Verwandte beim Nachhausekommen bemerkte.

David Leslie, Jäger und Kaufmann in Südafrika, hat folgenden Bericht seinem Freunde Cyril Campbell, damaligen Kriegskorrespondenten der „Times", gesandt:

„Ich hatte meine eingeborenen Elephantenjäger in das Innere des Landes geschickt. Wir hatten vereinbart, uns zu einer bestimmten Zeit an einem gewissen Orte zu treffen. Als ich ankam, war keiner meiner Jäger zur Stelle. Um die Zeit zu verbringen, begab ich mich zu einem Medizinmann und befragte ihn, was wohl meinen Jägern begegnet sei. Er weigerte sich anfänglich, für mich in die Ferne zu sehen, sagte aber schließlich, er wolle es tun, selbst wenn es ihm das Leben koste. Er war offenbar der Meinung, daß es für ihn viel schwieriger sei als sonst und er mehr Drogen einnehmen müsse, weil er einem Weißen viel ferner stände.

Sodann frug er mich, wie viele Jäger ich ausgeschickt habe, und wünschte den Namen eines jeden. Der Seher steckte sodann 8 Feuer an und warf Wurzeln in die Flammen, die einen ungesunden Geruch verbreiteten. Dann verschluckte er einige Drogen und fiel ungefähr 10 Minuten in Trance. Seine Glieder bewegten sich fortwährend. Als er aus dem Trancezustand erwachte, rechte er die

Asche des ersten Feuers, beschrieb genau das Aussehen des Mannes, dem dieses Feuer galt, und sagte: Dieser Mann ist tot, er starb am Fieber und sein Gewehr ist verloren. Auf die gleiche Weise erfuhr ich von ihm das Schicksal des zweiten Jägers; daß er 4 Elephanten getötet habe. Der dritte Jäger sei selbst von einem Elephanten getötet worden, man werde mir aber sein Gewehr zurückbringen. Und so gab er die Abenteuer und das Aussehen aller Jäger genau an und fügte hinzu, daß die Ueberlebenden nicht vor 3 Monaten eintreffen würden, weil sie auf einem andern als den von uns vereinbarten Wege heranreisten.

Die Vorhersage erfüllte sich in allen Einzelheiten. Da die Jäger in einer Gegend, welche mehr als 100 Meilen entfernt lag, zerstreut waren, ist es ganz ausgeschlossen, daß der Medizinmann Erkundigungen eingezogen hatte. Zudem hatte er keine Ahnung, daß ich ihn besuchen würde, da ich, einer augenblicklichen Stimmung folgend, es selbst vorher nicht geplant hatte.

Der berühmte protestantische Missionar David Livingstone hat folgenden Bericht in seinem Buche „Missionary Travels" veröffentlicht. Hier ein kurzer Auszug daraus, den Andrew Lang in „The making of Religion" wiedergegeben hat:

Der Abenteurer Sebituani, welcher von dem Stamme der Matabell verdrängt worden war, war im Begriff neue Gegenden aufzusuchen, um sich mit seinem Stamme niederzulassen, und dachte daran, den Fluß Zambése hinunterzufahren, bis er in Berührung mit den Weißen kommen würde. Aber Thapani, der Zauberer, welcher mit den Schutzgöttern des Stammes in Verbindung stand, bezeichnete ihm im Gegenteil den Westen, indem er das Gesicht dieser Seite zuwandte.

Wenn Thapani weissagen wollte, hielt er sich bis zum Vollmond verborgen. Er versteckte sich in einer Höhle und lag dort in hypnotischem Schlaf, aus welchem er dann geeignet zum Wahrsagen hervorging. Nachdem Thapani sich in einen solchen Zustand gebracht hatte, wandte er sich nach Osten und sagte: „Auf dieser Seite, Sebituani, sehe ich ein großes Feuer, welches Du meiden mußt, um nicht verbrannt zu werden. Die Götter raten: Geh nicht dahin." Dann wandte er sich nach Westen und sprach: „Ich seehe eine Stadt und eine Nation schwarzer Menschen. Es sind die Wassermänner. Ihre Herden sind rot. Ich sehe Deinen Stamm untergehen. Hüte Dich, die schwarzen Menschen aufzureiben, schone Deine künftigen Stämme, denn Du wirst sie befehligen." Nun wandte sich Thapani an einen der Häuptlinge und rief aus: „Du, Ramosini, wirst mit Deinem ganzen Dorfe vertilgt werden, und

wenn Mokari als erster wegzieht, wird er als erster zu Grunde gehen. Du, Ramosini, wirst als zweiter sterben. Sodann prophezeite der Zauberer sein eigenes Schicksal: Die Götter werden den Übrigen gestatten, ihren Durst durch klares und helles Wasser zu stillen, mich aber werden sie bitteres trinken lassen. Sie rufen mich ab und ich werde zu ihnen gehen.

Und es ereignete sich in der Tat, daß einige Zeit darauf ihre Dörfer zerstört wurden, daß Mokari starb, daß Romosini wie auch der Zauberer Thapani starb und daß Sebituani, dem Rate der Götter folgend, nach Westen ruderte, wo er von dem Stamme Boleina angegriffen wurde, ihn besiegte, schonte und regierte.

Astrale Fernwirkung.

Von Sabina de Costa.

Eines der interessantesten okkulten Phänomene ist das Austreten des Astralkörpers aus seinem physischen Leib und seine Möglichkeit, sich an weit entfernten Orten materiell zu betätigen.

Die meisten gelehrten Forscher der Metaphysik neigen der Ansicht zu, daß die als „spiritistisch" bezeichneten Phänomene, wie Telekinese, Levitationen, ja sogar Materialisationen, von dem ausgetretenen Astralkörper des Mediums herrühren, also animistisch sind und nicht, wie die Spiritisten behaupten, von der jenseitigen Welt stammen. Damit soll nicht gesagt sein, daß alle derartigen Kundgebungen animistisch sind. Die Grenze zwischen „Spiritismus" und „Animismus" ist so fein gezogen, daß wir mit unseren groben fünf Sinnen ausgestatteten Menschen sie kaum je ganz erkennen können.

Daß die Annahme des Animismus als Erklärung der uns übersinnlich erscheinenden Phänomene eine sehr naheliegende und uns verständlich scheinende Erklärung ist, will ich mit dem nachstehenden Fall von astraler Fernwirkung, den ich meiner Mappe von Séance-Protokollen entnommen habe, beweisen.

Ich war zu einer Séance bei Herrn Ingenieur Kaufmann geladen. Auf die Bitte des Gastgebers bekam ich im hypnotischen Zustand einen Brief in die Hände, um den Schreiber des Briefes zu charakterisieren. Ich lasse die Charakterbeschreibung weg und bringe den Teil des Protokolls, der auf mein Thema Bezug hat.

Medium: „Ich sehe eine Dame, klein — volle Gestalt, großes ovales Gesicht — sie liegt auf einem Liegestuhl und schläft. Ich

sehe, sie liegt in einem Garten — unter Bäumen, die man hier in unserer Gegend nicht sieht — von dem Garten aus hat man einen wunderbaren Blick aufs Meer — es ist heiß dort und eine üppige Vegetation.. Sonderbar — diese Dame ist sehr sensitiv — ich sehe neben ihr Konturen eines Schattens — es ist ihr Astralkörper, der sich während des Schlafes von ihr löst. In diesem Zustande kann ich mich zu ihr begeben und mich ihr bemerkbar machen. Ich werde meinen Astral aussenden und mit ihr verbinden. Ich rufe sie an und sie wird mich hören. — Ich rufe: „René!" — Sie hat mich gehört und fährt erschrocken vom Schlafe auf — es ist der Name ihres Sohnes, den ich gerufen — sie ist sehr erschreckt — ich werde sie beruhigen — streiche ihr mit der Hand über den Kopf — sie wird es fühlen und ruhiger sein. Ich sehe sie jetzt wieder liegen — träumt halbwach vor sich hin — (das Medium stöhnt und strengt sich an) — jetzt bin ich ihr mit der Hand — meiner astralen Hand, die sich dort materialisiert hat, über den Kopf gestrichen — sie hat es bestimmt gefühlt, ich sehe es. — Jetzt bin ich sehr müde — es hat mich angestrengt . . . . ."

Nach einigen Tagen erhält Herr Ing. Kaufmann, der Sohn dieser Dame, von seiner Mutter aus Nizza einen Brief, in welchem sie die gleiche Situation beschreibt, daß sie im Garten gelegen und geschlafen habe, plötzlich den Namen „René" hörte, sehr erschrocken sei, und dann deutlich das Streichen einer Hand über ihren Kopf gefühlt habe. Sie schaute sich nach allen Seiten um, ihr Mann beruhigte sie, indem er meinte, es wäre ein Vogel gewesen. Sie hatte aber das ganz klare Gefühl des Streichens einer Hand gefühlt und konnte sich das Ganze nicht erklären, bis sie einen aufklärenden Brief ihres Sohnes bekam.

Und so kann man es sich auch erklären, wenn, wie ich es bei einer Sitzung bei Frau Silber in Graz erlebte, Gegenstände vom Tisch verschwinden, Geigen berührt werden oder das Klavier von selbst zu spielen anfängt, daß der Astralkörper all diese Dinge für unsere Augen unsichtbar ausführt, und wir stehen vor einem übersinnlichen Phänomen und können es uns nicht erklären, wieso dies möglich sei. Auch die viel besprochenen Levitationen des Mediums Rudi Schneiders können meiner Ansicht nach von seinem Astralkörper ausgeführt werden, der sich aus seiner Umgebung die nötige materielle Kraft nimmt, um den physischen Körper in die Luft erheben zu können. Ich sage, dies k a n n sein; es ist auch absolut die Möglichketi da, daß jenseitige astrale Wesenheiten diese Phänomene hervorbringen. Jedenfalls wird dem Nichtspiritisten diese Erklärung aller uns unverständlich erscheinenden Phä-

nomene plausibler und sympathischer sein. Er wird durch diesen Fall angeregt, nicht gleich „Schwindel" zu rufen, wenn er von übersinnlichen Dingen hört, sondern wird nachdenken und auf dem Wege des Animismus einen richtigen Pfad der Erkenntnis finden.

Eigene und fremde okkultist. Erlebnisse.

Von Graf St.

Gekürzt herausgegeben von Dr. Gustav Zeller.

Träume. (Schluß.)

Zum Schluß noch einige Beispiele von Träumen, die durch ihre treffende Darstellung zukünftiger Ereignisse in deutlicher Weise die hellseherische Kraft der Seele beleuchten.

Eine mir nahestehende Person in Dorpat hat mir mehrere Träume ausführlich beschrieben, die in großen, sehr sinnreichen Bildern auf zukünftige Ereignisse, vielfach auf die Zukunft Rußlands, namentlich auf das Schicksal der kaiserlichen Familie deuteten und sich in ganz frappanter Weise erfüllt haben, so z. B. in der Nacht vor dem Ausbruch der Revolution in Rußland, wo also noch keinerlei Nachrichten hierher gelangt waren. Die Dame ist sonst absolut nicht medial begabt, aber seelisch hoch entwickelt.

Von meinen eigenen Träumen oder Bewußtseinszuständen, wie man sie auch nennen mag, möchte ich folgende drei schildern:

Ich war Student in Upsala und befand mich im Traum dort auf der Straße. Da sehe ich, wie aus einem zweistöckigen Hause ein Sarg getragen wird. Der Sarg ist offen und ich erkenne die Leiche. Es ist ein Beamter der Stadt, der mir aber dem Namen und dem Aussehen nach absolut uninteressant und nicht sympathisch war. Ein merkwürdiger Nebenumstand, daß sein Kopf zur Seite lag, ist mir immer unverständlich geblieben, während das ganze unwahrscheinliche, unwirkliche Bild mit dem offenen Sarg auf der Innentreppe eines Hauses, das ich von der Straße aus sah, mir auf ein astrales Erlebnis zu deuten schien.

Beim Erwachen hatte ich das Gefühl: Dieser Mensch wird vor Jahresschluß tot sein.

Ich hatte den Traum im Oktober gehabt, und im Dezember war der Betreffende gestorben.

Den zweiten Traum, der, ebenso wie der vorhergehende und nachfolgende, vermutlich ein astrales Erlebnis darstellt, hatte ich etwa 9 Jahre später in Petersburg.

Ich schlief fest, glaubte aber jeden Gegenstand im Zimmer genau unterscheiden zu können. Da tritt ein Onkel von mir, mit

dem ich lange nicht verkehrt, zu dem ich aber früher in freundlichen Beziehungen gestanden hatte, an mich heran, sieht über meinen Bettschirm herein und macht sich in seiner gewöhnlichen ulkigen Art bemerkbar. Da fällt mir ein, daß der Onkel doch eigentlich nichts in meinem Schlafzimmer zu suchen habe. Ich stehe auf — sicherlich also mit meinem Astralkörper, denn ich schlief ja fest und träumte sozusagen — und fange an, den Eindringling hinauszuwerfen. Einen Augenblick leistet er Widerstand, dann aber gelingt es mir, ihn zum Weichen zu bringen.

Am Abend des anderen Tages erfahre ich, daß der betreffende Verwandte im Ladogasee ertrunken war.

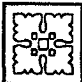
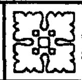
In dieselbe Zeit fällt auch folgendes Erlebnis: Als ich eines Abends nach Hause komme, finde ich eine Postkarte vor, die ich aber vor dem Schlafengehen nicht lesen wollte. Aber einen Augenblick lang hatte ich meine Hand auf die Karte gelegt.

Im „Traume" befand ich mich nun in einer Umgebung, die in jeder Beziehung so fremdartig war, daß ich sie unmöglich schildern kann. Vor mir steht ein Mann mit den Händen an den Schläfen, den ich vorläufig nicht erkenne. Er spricht nicht, sondern sieht mich nur bedeutsam an. Alles um mich herum scheint irgendwie zu flüstern und ich verstehe schließlich nur so viel, ich solle raten, wer der Mann ist. Ich konnte keine Lösung geben, hatte aber das bestimmte Gefühl, wenn ich aufwache, werde ich die ungemein interessante Bestätigung einer von mir verfochtenen Theorie erleben.

Als ich am folgenden Morgen die Karte las, fand ich darin die Nachricht, daß ein sehr guter Bekannter von mir in Schweden gestorben war, mit dem ich einige Jahre zuvor viel über ein bewußtes Weiterleben nach dem Tode gesprochen hatte, worauf sich gewiß jenes soeben erwähnte Gefühl von der Bestätigung einer von mir einst verfochtenen Theorie bezieht.

Später wurde mir erzählt, der betreffende Bekannte wäre an einem Kopfleiden gestorben und hätte seine Hände stundenlang an die Schläfen gehalten.

So ist der Traum, wie alle okkulten Erlebnisse, der Künder einer höheren Welt, der wir uns unter gewissen Umständen schon jetzt nähern und die uns einmal um so weniger fremd sein wird, je mehr es uns hier auf Erden gelungen ist, von ihrem geheimnisvollen Wirken einen Hauch zu verspüren und uns ihre Gesetze, die auch unser Dasein wunderbar beherrschen, verständlich zu machen.

 Okkultistische Umschau 

Ein Fall von Nahrungslosigkeit. Die Nahrungsenthaltung der Therese Neumann aus Konnersreuth, die von Dezember 1922 bis Dezember 1926 nach ihren Angaben nur von Flüssigkeiten (Kaffee, Milch, Fruchtsaft), von da an jedoch selbst ohne Flüssigkeiten gelebt hat, außer dem Schluck Wasser, der ihr bei der täglichen Kommunion mit einem Achtel der Hostie gereicht wurde, lenkt die Aufmerksamkeit auf ein ähnliches physiologisches Rätsel, das schon längere Zeit zurückliegt. Es wird darüber im Bayerischen Kurier Folgendes berichtet: Am 4. November 1884 hat die Wassertrinkerin Jungfrau Marie Furtner vom Einödhof Waizenreith bei Frasdorf, Bezirksamt Rosenheim, welche 46 Jahre lang sich ausschließlich nur von Wasser nährte, das Zeitliche gesegnet. Nach der den Bericht des Universitätsprofessors Dr. Karl Emil v. Schafhäutl in München enthaltenden Broschüre verlor Marie Furtner, geboren am 17. März 1838, infolge krankhafter Erscheinungen vom 12. Lebensjahre an mit jedem neuen Anfalle einen Teil ihres Appetits und zuletzt auch die Fähigkeit, Speisen zu ertragen. Hatte sie schon in ihrem gesunden Zustande auffallend viel Wasser getrunken, genoß sie nun vom 16. Lebensjahre bis kurz vor ihrem Ableben nichts mehr als das Wasser, das ihr eine Quelle beim Haus lieferte.

Marie Furtner, eine kindlich fromme Natur, wurde nach langer Unterredung und späterer Einwilligung nach München gebracht zur Beobachtung und Untersuchung durch das Medizinalkollegium, dort im Allgemeinen Krankenhaus in ein Zimmer mit versiegelten Fenstern gesperrt und von zwei beeidigten barmherzigen Schwestern ohne Unterbrechung Tag und Nacht überwacht, um mit aller möglichen Bestimmtheit zu ermitteln, ob dieselbe wirklich imstande ist, ihr Leben nur durch Quellwasser, das sie trank, zu erhalten. Diese Untersuchungen wurden vom Direktor des Allgemeinen Krankenhauses Dr. v. Ringseis u. Geheimrat Hch. v. Schafhäutl vorgenommen. Die Wassertrinkerin hat ihre Probe in München bestanden. Man hatte sich zur Genüge überzeugt, daß keine Art von Betrug während der 22 Tage, die sie im Krankenhause weilte, stattgefunden haben konnte und fand es für gut, Marie Furtner einfach zu entlassen. Die Wissenschaft vermochte über diese merkwürdige Tatsache keine Erklärung zu geben.

Aetherwellen-Musik. Im Herbst vorigen Jahres erregte die Aetherwellenmusik von Professor Theremin Aufsehen. Wie die „Umschau“ berichtet, hat ein Deutscher, Jörg Mager aus Marburg a. d. Lahn, diese neue Tonerzeugungsart auf radioelektrischem Wege schon 1926 auf dem Donaueschinger Musikfeste einem großen Kreise bekannter Musiker und Kunstkritiker erläutert. Sein „Sphärophon“ gibt gleichfalls unter Verwendung radioelektrischer Schwingungen alle Intervalle (Sechzehntel, Zweiunddreißigstel und noch geringere) in beliebiger Klangdauer und Klangstärke wieder. Magers Elektronforschungen werden vom Reichsrundfunk, vom Telegraphentechnischen Reichsamt, vom preußischen Kultusministerium, von der Kunstdeputation der Reichshauptstadt Berlin und der Notgemeinschaft deutscher Wissenschaft unterstützt in Anbetracht der großen Tragweite dieser Versuche für Rundfunk, Tonkunst und die deutsche Musikindustrie.

Raphaels Voraussagen für 1928. Ziemlich trübe Aussichten für das begonnene Jahr eröffnen die Prophezeiungen, die Raphael in seinem englischen Almanach

für 1928 verkündet. Überschwemmungen, Erdbeben, Epidemien und Katastrophen aller Art sollen uns bevorstehen. Die „Stimme vom Himmel", der Raphael seine Kenntnisse verdanken will, erklärt, daß es „immer schlimmer und schlimmer" wird. Der Dezember dieses Jahres soll besonders mit großen Stürmen und verheerenden Erdbeben bedacht sein, die Amerika und Europa heimsuchen werden. England droht außerdem ein großes Bergwerksunglück. Während der englischen Regierung ein großes Defizit angekündigt wird, werden die französischen Führer „dieses schöne Land in einen immer größeren Morast von Niederlagen und internationalen Verwicklungen führen". Der März soll „Nachrichten von Kriegen und Kriegserklärungen" bringen. Sogar Mussolini muß sich in acht nehmen, denn nach Raphael wird der Faschismus „zusammenstürzen wie ein Kartenhaus". Außer der Verbreitung besonderer Krankheiten, Arbeiterunruhen und der Zunahme geheimer Laster wird uns auch eine Hochflut von Verbrechen angekündigt. Im August „werden London und andere große Städte von einer Welle der Verbrechen in Schrecken gesetzt werden. Große Feuersbrünste und geheimnisvolle Brandstiftungen werden sich ereignen".

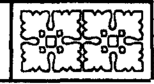
Wunderbare Rettung durch eine Visitenkarte. Der Graphologe Rafael Schermann berichtet in der „Vossischen Zeitung", durch die Katastrophe des amerikanischen U-Bootes S 4 daran erinnert, folgende Begebenheit, die sich während des Krieges abspielte Im Jahre 1916 erhielt er den Besuch eines jungen Seemannes, dem er die Diagnose stellte, daß er eine Führernatur sei, daß er dank seiner Veranlagung ein Kommando erhalten werde und daß er einmal in eine verzweifelte Situation geraten werde. Dann solle er sich an ihn (Schermann) erinnern, es werde ihm daraufhin etwas Außerordentliches einfallen, und dadurch werde er sich und andere aus großer Gefahr retten. Zum Andenken gab Schermann dem Besucher eine Visitenkarte von sich mit, auf deren Rückseite er Wünsche für das Wohlergehen des Seemannes schrieb.

Jahre später klingelte es eines Tages wieder an Schermanns Tür, und als er öffnete, stand ein Marineoffizier vor ihm, die Brust mit Auszeichnungen geschmückt, und umarmte ihn stürmisch. Es war der junge Seemann von damals, der entgegen seinen eigenen Erwartungen schnell Karriere gemacht und Kommandant eines Unterseebootes geworden war. Er erzählte folgendes:

„Auf einer Rekognoszierungsfahrt an der italienischen Küste erlitt das Boot in der Tiefe von 18 Metern eine Havarie, und alle Versuche, wieder hochzukommen, blieben erfolglos. Wir waren bereits zwei Tage unter Wasser und hatten nur noch kurze Zeit zu leben. Alles war versucht worden, aber vergeblich. So schrieben wir denn den letzten Gruß an die Außenwelt, den wir einer Flaschenpost anvertrauen wollten. Während ich schrieb, trat mir vor Erregung der Schweiß auf die Stirn. Nun zog ich aus der Blusentasche mein Taschentuch, um mich abzutrocknen. Da hörte ich, wie etwas auf den Boden fiel. Ein Kadett, der neben mir stand, hob es auf und sagte: „Es ist die Karte Schermanns, der Talisman, von dem du erzähltest." Ich sprang auf, von frischem Lebensmut erfüllt. Nun erinnerte ich mich der Voraussagen, wir waren in höchster Not, und jetzt sollte mir der rettende Gedanke kommen. Tatsächlich hatte ich plötzlich eine Eingebung. Das Unterseeboot, das der amerikanischen Type angehörte, war mit Rädern versehen. Ich beschloß also, mit aller Kraft unter Wasser die ansteigende Küste auf den Rädern hinaufzufahren. Ich hatte Mühe, diesen Entschluß gegen die Mannschaft, deren Disziplin schon gelockert war, durchzusetzen. Den Ingenieur, der immer schärfer dagegen sprach, schoß ich nieder. Kurz, das Manöver gelang, und auf den Rädern des Unterseebootes erreichten wir bei San Salvore die italienische Küste."



Briefkasten.



Anfrage: Wie kann ich mir einen Phosphoreszenzschirm herstellen. Ein Apotheker hat mir ein Gemisch von Schwefelkalzium, das zum Schirm gehört, hergestellt. Mit welcher Flüssigkeit habe ich das graue Pulver auf schwarzem Papier aufzutragen? Für Auskunft und Rat dankt im voraus

Otto Schellnack, Saalfeld (Saale).

In Neustadt a. Dosse soll sich in einer Kirche ein aus dem Mittelalter stammender Sarg befinden, der den Leichnam eines Ritters enthält. Merkwürdig ist dieser Leichnam deshalb, weil er trotz verflossener Jahrhunderte keine merklichen Spuren von Verwesung zeigt. Mit diesem Leichnam ist folgende Geschichte verknüpft: Der Ritter soll zu Lebzeiten einen Geistlichen ermordet haben. Es wurde Anklage gegen ihn erhoben, und um den Verdacht zu entkräften, schwur er, daß sein Leichnam nicht verwesen solle, wenn er der Mörder sei, worauf seine Freisprechung erfolgt sei. Nach seinem Tode habe sich aber gezeigt, daß sein Leichnam nicht verweste. Es wird nun jedem, der es wünscht, die Besichtigung ermöglicht.

Sollte jemand aus dem Leserkreise des Z. f. O., besonders die in der Nähe von Neustadt (Dosse) wohnenden Abonnenten, etwas über diese Dinge bekannt sein, so wird um Mitteilung an die Schriftleitung gebeten. Dieser ist der vorstehende Bericht mit der Bitte um Bekanntgabe behufs Klarstellung von einem Abonnenten zugegangen.



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Ariosophische Bibliothek. Heft 7, 8, 9. **Jakob Lorbeer, das größte ariosophische Medium der Neuzeit.** I. Lebensgang und Mysterien der irdischen Welt. 1 Mk. II. Die Mysterien d. planetarischen Welt. 1,25 Mk. III. Die Mysterien d. makrokosmischen Welt. 1 Mk. Sämtl. Verlag Herbert Reichstein, Düsseldorf-Unterrath.

Franz von Liebenfels hat in diesen Heften eine gedrängte Einführung in Leben und Offenbarungen Lorbeers gegeben, die das Verlangen erweckt, tiefer in das umfangreiche Schriftwerk des außergewöhnlichen Mediums einzudringen, das bei Lebzeiten nur in einem kleinen Kreise bekannt war, jetzt aber in immer weitere Kreise wirkt und umsomehr geschätzt wird, je zahlreicher die Übereinstimmungen zwischen seinen Kundgebungen und neueren wissenschaftlichen Erkenntnissen und Ahnungen sind. Es ist unmöglich, auch nur im Umriß anzudeuten, was er lehrte; eins nur sei erwähnt: wie anschaulich Fechnersche Gedanken hier systematisch ausgebaut sind, so über die Erde als lebendiger Organismus, auch über die Hierarchie des Geisterreichs. Ganz besonders müßten sich Biologen und — auf höherer Ebene sind sie das ja auch — Astrologen für diese Kundgebung interessieren.

A. Grobe-Wutischky.

Sympathie und Mumia. Von E. W. Clarence, mit e. ausführl. Einleitung von G. W. Surya. Bd. XII d. Okkulten Medizin. Berlin-Pankow, Linser-Verlag, 7.50 Mk., Ganzlwd. 9.50 Mk.

Das schwierige Thema ist hier mit einer Gründlichkeit behandelt, wie es mir noch nicht begegnet ist. Sowohl Suryas Einleitung als auch Clarence's 1. Teil über die sympathetische Philosophie geben einen Abriß der Geheimlehre, des wahrhaften Okkultismus (was allein diese Bezeichnung verdient), der eine seltene Beherrschung des Stoffes mit einer erhebenden, wirklich erbauenden ethischen Haltung verbindet, sodaß schon um dieser Darlegungen willen jeder Freund einer geistgemäßen Welt- und Lebensanschauung das Buch sorgfältig studieren sollte. Durch diese auf der gesamten magischen Literatur von der Kabbala über die Mystiker bis in die Neuzeit fußenden Studie, die auch durch eigene Versuche erhärtet wurden, vermag — so weit dies überhaupt möglich ist — ein Verständnis der magischen, sympathetischen Beziehungen und Wirkungen vermittelt zu werden, und so ist die denkbar beste theoretische Grundlegung für den praktischen Teil gegeben, der zunächst nur in der niederen oder natürlichen Sympathie ausgeführt ist. Auf die Fortsetzung dieses z. Zt. einzigartigen Werkes darf man die besten Erwartungen setzen. E. Borg.

Grundlinien der Theosophie. Von C. W. Leadbeater. Autoris. Übers. a. d. Engl. 3. Aufl. Leipzig, Max Altmann. Brosch. Mk. 1.20.

Es wird zuviel über Theosophie geredet und zu wenig sich um die rechte Aufklärung über die in Rede stehenden Fragen bemüht; vor allem die Gegner sollten sich das gesagt sein lassen. Aber auch, wer sich zu theosophischen Gedankengängen hingezogen fühlt und sich zuverlässig unterrichten möchte, darf getrost zu dem vorliegenden Büchlein greifen. Der Verf. sagt: „Was ich dem Leser biete, ist keineswegs ein Glaube, den er wie eine Pille verschlucken soll, wohl aber bemühe ich mich, ihm ein System zu zeigen, das er studieren, und vor allem ein Leben, das er leben kann." Hiernach sind seine Darlegungen von der größten Klarheit und Einfachheit, und da er sich auf die Grundwahrheiten über Gott, Mensch und das oberste Lebensgesetz (Kausalität und Gerechtigkeit) beschränkt, ist alles so einleuchtend, selbst die Darstellung der Wiederverkörperungslehre, daß sich kein nachdenksamer Leser dem Eindruck der leidenschaftlosen Ausführungen wird verschließen können. Wenn dann über die höheren, übernormalen Fähigkeiten (Hellsehen, Psychometrie, Telepathie u. dergl.) gesprochen wird, so geschieht das ebenfalls in ruhiger Sachlichkeit, sodaß auch diese mitunter manchen vielleicht seltsam anmutenden Darlegungen im Lichte jüngster wissenschaftlicher Forschung auch in ihren Weiterungen zum mindesten als ernsthaft zu nehmende Arbeitshypothese erscheinen. So kann das Büchlein zur ersten Aufklärung viel Gutes beitragen und bestens empfohlen werden. U. S.

Ernest Bozzano: A propos de l'Introduction a la Métapsychique Humaine (10 Fr.) — **Des Manifestations Supranormales chez les Peubles Sauvages** (9 Fr.) — **Les Manifestations Métapsychiques et les Animaux** (9 Fr.) Paris, Jean Meyer.

Es ist schade, daß diese vorzüglichen Studien nicht im Deutschen erschienen sind. Bozzano ist ein so gründlicher Kenner der metapsychischen Erscheinungen wie der zu ihrer Erklärung aufgestellten Theorien, daß er die aufmerksamste Beachtung auch bei uns verdient. Besonders seine Auseinandersetzungen mit René Sudre (Metapsychique Humaine) fesselt durch die mehr sachliche als theoretische Begründung des eigenen Standpunktes, und die Untersuchung der übernormalen Kundgebungen bei den wilden Völkern ist darum recht verdienstvoll, weil sie weit mehr als die bloß völkerkundlichen Interessen zu befriedigen sehr schätzenswerte Beiträge zur Psychologie und Philosophie überhaupt liefert. Wer über die nötigen Sprachkenntnisse verfügt, sollte die verhältnismäßig billigen Bücher kennen lernen.

R. Gust. Rauth.

Hypnose und Suggestion. Von Otto Seeling. 2. umgearb. u. vermehrte Auflage. Berlin, Pyramidenverlag Dr. Schwarz & Co. Geb. 5 Mk.

Der Verfasser ist als eifriger psychologischer Forscher und Schriftsteller bekannt, und immer verficht er das Recht des Laien, d. h. des Nichtarztes, nach genügender Vorbildung auch auf „okkultem" Gebiete psychologische, insbesondere hypnotische, telepathische und psychometrische Experimente zu Forschungszwekken machen zu dürfen. In der vorliegenden „Handreichung für jeden Gebildeten, für Eltern und Erzieher, Juristen und Polizeibeamte" gibt er aus umfassender und gründlicher Literaturkenntnis wie aus eigener Erfahrung eine mit wohltuender Klarheit, Umsicht und gewissensscharfer Verantwortung geschriebene Einführung in die Wissenschaft von Hypnose und Suggestion, womit er Begriff und Wesen der Erscheinungen so gut es geht klarstellt und Ausblicke auf die praktische Bedeutung dieser Wissenschaft eröffnet. Durch stete Bezugnahme auf Vorfälle im Alltagsleben erhält das Buch einen besonderen Reiz und unmittelbar packende Frische, sodaß das Studium jedem zur Freude und zu gediegener Bildung gereicht.

Swara.

Urwelt, Sage und Menschheit. Eine naturhistorisch-metaphysische Studie von Edgar Dacqué. 4. ergänzte Auflage. München, R. Oldenbourg. Ganzleinb. 11.50 Mk.

Die materialistische Aufklärung hat gern ihre Waffen aus der Paläontologie genommen; sie war sich dessen so sicher, daß die erdgeschichtlichen Zeugnisse der Abstammungslehre unumstößliche Beweise dafür bieten, daß der Mensch nichts weiter als ein hochentwickeltes Tier sei und die göttliche Herkunft endgültig aufgegeben werden müsse. Hier zeigt nun ein Fachmann auf jenem Gebiete, von seltener Weite und Klarheit des Blickes und von hohem Verantwortungsgefühl in seinem Berufe, daß Paläontologie und stichhaltige Abstammungslehre gerade die Selbständigkeit in der menschlichen Entwicklung gegenüber den tierischen Stammbäumen beweisen und ihr ein Alter von rund 20 Millionen Jahren bis ins Paläozoikum zurück zusprechen. Das Überraschendste ist aber, daß dieser den Wissensstoff geistig beherrschende und verklärende Forscher okkulte Überlieferungen bestätigt, indem er wohlbegründete Schlüsse auf einen geistbeherrschten paradiesischen Urzustand zieht, in dem der Mensch vermöge einfühlender Natursichtigkeit zu mystischem Erleben und zu Offenbarungen gelangte, deren matten Abglanz wir noch in Sagen, Mythen und Religionen sehen. Der Verf. hofft, die Reste jener Natursichtigkeit ließen sich wieder steigern und mit dem Intellekt harmonisch vereinigen, wodurch die Menschheit ihrem Entwicklungsziele näher käme. — Das ist endlich wieder einmal ein Versuch großzügiger synthetischer Wissenschaft, die nicht nur Kenntnisse, sondern Erkenntnisse von hohem Werte vermittelt.

A. Grobe-Wutischky.

H. H. Schubert. Dein Schicksal 1928. Regulus-Verlag, Görlitz 1927. 1.50 Mk.

Diese Schicksalsprognosen für 1928 sind auf den Übergang der oberen Planeten über den Stand der Sonne in den 12 Monaten des Jahres aufgebaut. Das Buch zerfällt in zwei Teile. Der erste Teil handelt von den allgemeinen Aussichten in Glück und Liebe, der zweite Teil gibt spezielle Prognosen, je nach den zwölf Monatszeichen des Zodiaks. Außerdem werden noch summarische Schicksalsaussichten bis zum Jahre 1935 gegeben. Wenn auch der Verfasser glaubt, durch Einbeziehung weiterer astrologischer Faktoren eine größere Differenzierung und Zuverlässigkeit der Prognosen gewährleisten zu können, so sind doch mancherlei Bedenken berechtigt gegen Veröffentlichungen dieser Art, die sich an ein astrologieunkundiges und meist auch wenig urteilsfähiges Publikum wendet

E. Hentges.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XXI Jahrgang.	Mai 1928	11. Heft

Beiträge und Zuschriften für das „Zentralblatt für Okkultismus" sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig**, Frommann-Strasse 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg. Porto, fürs Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1.80 portofrei.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Anzeigenpreise: 25 Pfg die einspaltige, 50 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum.

Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52 798.

Über die physikalische Hypothese in der Astrologie.

Von H. Schmidt.

Der wesentlichste Stützpunkt der astrologischen Disziplinen ist die Behauptung, daß von den Sternen Kräfte ausgehen, die sich als bestimmende Faktoren des Lebens auf unserer Erde auswirken sollen. So wahrscheinlich diese Annahme an sich erscheint und einmal durch Jahrhunderte alte Erfahrung in der Geschichte und dem Mythus der Völker erhärtet wird, so ist doch der rein experimentelle wissenschaftliche Nachweis jener kosmischen Effluvien bisher nur in bescheidenem Maße durchführbar gewesen. Als unbedingt gesichert wird eigentlich von wissenschaftlicher Seite aus nur die Tatsache eines Sonnen- und Mondeinflusses, und dieser auch nur in beschränktem Maße, zugestanden. Wenn man auch biologisch heute das Leben auf der Erde, und damit den Menschen, als Energie akkumulierende Einheit ansieht und als äußerst empfindlich für die verschiedensten Emanationen erkannt hat, so bringt man doch der Astrologie eine gerade dadurch anscheinend am wenigsten begründete Skepsis entgegen. In Wirklichkeit liegt die wahre Basis dieser Ablehnung durch die orthodoxe Wissenschaft tiefer und dürfte neben rein methodischen Momenten darin zu suchen sein, daß die Astrologie sich anmaßt, die Zukunft rein individuellen menschlichen Geschehens a priori zu prädestinieren. Dieses aber ist zumindest in der speziellen Form astrologischer

Deutung durchaus nicht als wissenschaftlich anzusprechen. Dazu kommt die mangelnde objektive Sicherheit der ermittelten Tatsachen und, was das Wesentliche ist, deren beweisbare Feststellung.

Unser ganzes Erkennen ist letzten Endes im Absoluten unvollkommen und man macht auf Grund dessen jeder wissenschaftlichen Doktrin gewisse Zugeständnisse. Man muß sie machen aus dem leidigen Bedürfnisse heraus, die Grenzen des möglichen Erkennens nicht allzusehr in die Erscheinung treten zu lassen. Es ist zuzugeben, daß man gerade bei der Astrologie in dieser Hinsicht zurzeit noch sehr große Zugeständnisse zu machen gezwungen ist, wobei aber zu berücksichtigen sein sollte, daß gerade diese Disziplin an derartig langwierige Untersuchungen geknüpft ist, die so leicht irgendwelche Urteile nicht zulassen. Hier aber schreckt das mystische Mäntelchen und erschwert die Erfassung des Kernes. Es wäre daher durchaus zu begrüßen, wenn die Astrologie als solche einer Kosmo- bezw. Astropsychik, wie neuerdings vorgeschlagen wurde,[1]) weichen und so eine neue Wissenschaft, die die Beziehungen zwischen Individualtypus und Kosmos ernst und mit wissenschaftlicher Gründlichkeit erforscht, einleitet.

Dabei ist von grundsätzlicher Bedeutung, als was man die neue Doktrin betrachten will; ob als Religion bezw. Religionsphilosophie oder als reine experimentelle Naturwissenschaft. Am nächsten liegt hier unstreitig der letztere Weg, denn es erscheint zunächst durchaus leichter, die Existenz irgend welcher Kräfte und Energien zu beweisen, als an der vielleicht einfacheren Hypothese eines Allbewußtseins oder einer über den kosmischen Dingen stehenden, mit allen Attributen der Vollkommenheit ausgestatteten Intelligenz, wo jeder Beweis ausgeschlossen ist, zu erlahmen. Was ist denn die Astropsychik anderes als ein Zusammenwirken planetarischer und kosmischer Energien? Wenn auch das Leben nach Hennig[2]) mit seiner Zielstrebigkeit und sicher aufbauenden Folgerichtigkeit eigene innere Antriebe haben muß und ihm von außen nur Bedingung, nicht Ursache, gegeben ist, so ist es doch nicht von der Hand zu weisen, daß gerade diese äußere Bedingung energetischer Natur ist, ja daß eine zielstrebige Entfaltung nur durch bestimmt prädestinierte, außerhalb des Individiums liegende Energien möglich ist. Es ist letzten Endes weniger von Bedeutung, ob man die innere Ursache des Lebens als eine Naturkraft, die an chemisch-physikalische Gesetzmäßigkeiten gebunden ist, oder mit Joh. Reinke als

[1]) 3. Kongreß für Astrologie 1927.

[2]) Hennig: *Wege und Triebkräfte organischer Entfaltung.* Naturwissenschaften 1927. 7.

eine kosmische Intelligenz oder als ein übernatürliches Wunder, als transzendentalen Vitalismus oder Entelechie, wie Driesch, bezeichnet.

Das Wesentlichste ist hier immer der Beweis, und dieser ist, wie oben bereits angedeutet, im Absoluten immer unmöglich. Man kann, worauf auch Auerbach[3]) hinweist, hier nicht erklären, man kann die Natur in ihrem kausalen Zusammenhange lediglich beschreiben, und wenn Ernst[4]) in einer Betrachtung über das morphologische Bedürfnis die Ansicht entwickelt, daß man von der Wissenschaft nicht erwarten soll, daß sie uns die Rätsel der Natur löst, so ist dem im Absoluten unbedingt beizustimmen. Wenn auch damit auf Erkenntnis an sich verzichtet, indem aller Naturerklärung eine Grenze gesetzt wird, so dürfte anderseits einleuchten, daß der Naturwissenschaftler die höchstmögliche Annäherung an diesen Grenzwert nur auf experimentellem Wege als möglich erachtet. Hier liegt der wesentliche Unterschied zwischen Philosophie und Naturwissenschaft, indem diese durch das Experiment ad oculus demonstratum die Ergebnisse ihrer Forschung aus dem rein subjektiven individuellen Erfassen in das mechanisch registrierte objektive, jederzeit reproduzierbare Beobachtungsfeld verlegt. Hier liegt das wesentlichste hemmende Moment, welches eine Anerkennung des Okkultismus und damit auch der Astrologie als Naturwissenschaft wie als Wissenschaft überhaupt so außerordentlich erschwert.

Wie neuerdings die Telepathie in wissenschaftlichen Kreisen in begrenztem Maße ihre Anerkennung gefunden hat und mit größter Wahrscheinlichkeit auch in Kürze eine hinzureichende Erklärung auf physikalisch-physiologischer Basis finden wird, so ist durchaus nicht einzusehen, warum nicht auch die Astropsychik, da ja gerade hier die experimentellen Mittel bedeutend günstiger in Bezug auf objektive Erforschung fundamentiert sind, eine mehr wissenschaftliche Erschließung finden sollte. Dieses umsomehr, da neuerdings ernstgerichtete astrologische Forscher eine individuell spezialisierte Prognose für unzutreffend erachten.

So erklärt Bethor[5]) die Vorausstimmung von Ereignissen für einen Nativen direkt für unmöglich. Wenn er anderseits darauf hinweist, daß es ausgeschlossen ist, zu unterscheiden, ob der Native ein Mann, eine Frau, ob Neger oder Mongole oder ein Tier ist, so wäre damit jede individuelle Horoskopie im alten Sinne negiert.

Ich glaube auf Grund meiner persönlichen Erfahrungen zu-

---

[3]) Auerbach: Die einfachste u. vollständigste Naturbeschreibg. Scientia 1928. I.
[4]) Ernst: Das morphologische Bedürfnis. Naturwissenschaften 1926. 48/49.
[5]) Bethor: Ist Astrologie möglich? Die Astrologie 1927. Okt./Nov.

geben zu können, daß tatsächlich im ganz allgemeinen Rahmen, und zwar in physiologisch-energetischer Hinsicht, der astrologischen Prognose gewisse Zugeständnisse gemacht werden können, soweit sie sich auf astronomisch einwandfreie Berechnungen stützt. Es wird kein Naturwissenschaftler den Einfluß der Sonne, auf den ich später noch näher einzugehen habe, auf das irdische Geschehen in Abrede stellen, ebensowenig wie der Physiker von heute das Elektron als wesentlichsten Bestandteil der Materie ablehnt. Gibt es irgend ein naheliegenderes und, nebenbei bemerkt, wissenschaftlicheres Erklärungsmittel astrologischer Phänomene als eine physikalische Hypothese?

Ist es da verwunderlich, wenn die Astrologen von heute immer und immer wieder diesen Weg einschlagen, um hinzureichende plausible Erklärungen für den Einfluß der Gestirne zu finden?

Durchaus nicht, und der Weg an sich ist richtig. Grundsätzlich falsch ist es nur, auf teilweise schlecht fundamentierter Methodik Voraussagungen für die Zukunft in scharfer individueller Spezialisierung zu machen und durch physikalische Begründungen zu rechtfertigen. Es erscheint durchaus nicht so unmöglich, daß zwischen den Kräftespannungen im Kosmos zurzeit der Geburt eines Menscher und diesem ein Einflußverhältnis besteht. Ungeklärt ist hier lediglich, ob den einzelnen Planeten und ihren Ständen wirklich die speziellen Wirkungen zukommen, die die Astrologie ihnen beilegt. Das dafür beigebrachte Beweismaterial ist trotz seines ehrwürdigen Alters wissenschaftlich wenig auswertbar.

Es ist deshalb durchaus Plenk[6]) beizustimmen, wenn er darauf hinweist, als wichtigste Aufgabe wissenschaftlich-astrologischer Arbeit zunächst einmal die „Sicherstellung des Tatbestandes in Angriff zu nehmen und sich mit aller Kraft der Ordnung der noch reichlich verworrenen Phänomene hinzugeben." Anderseits aber wird dieses fruchtbar nur möglich sein, wenn man sich vorher einmal über die Methodik und den eigentlichen Weg, den man dabei einschlagen will, klar ist, wobei es durchaus nicht gleichgültig ist, welche Erklärungshypothese man seinen Arbeiten zu Grunde legt.

Arbeitet man auf philosophischer Basis, so wird man vorwiegend statistisch an das Problem herangehen, sich der bereits von Ptolemäus gegebenen Unterlagen bedienen und dabei die allgemeinen physikalischen Momente, wie erdmagnetisches Feld, radioaktive Emanationen der Erde etc., vollkommen vernachlässigen.

---

[6]) Dr. Josef Plenk: Einige Gedanken über die Wissenschaftlichkeit der neuen Astrologie. Ztsch. Sterne und Mensch, Heft 11/12, Jahrg. VII.

Dahingegen wird der Astrophysiker weniger Wert auf das nach alter Methode gewonnene statistische Material legen und zunächst von rein energetischer Seite aus, und zwar im vollsten Umfange, versuchen, sich eine mathematisch physikalische Grundlage zu schaffen, von der aus er den spezialisierten Nachweis der einzelnen Energien auf Grund eindeutig festgelegter astronomischer Berechnungen experimentell psychologisch zu führen versuchen wird. Die heute gebräuchliche sogenannte „mathematische Berechnung" der Horoskope ist durchaus nicht so einwandfrei. Solange man nach Placidus de Titus das Himmelsbild ungleich in die Horoskophäuser aufteilt, sind die armen Menschen, die in den Polarländern geboren werden, übel daran, denn sie können unter Umständen nur ein bis zwei Häuser als Horoskop bekommen mit außerordentlich mißlichen Planetenverhältnissen. Außerdem muß es am Äquator, beim Übergang der Nord- zur Südhalbkugel der Erde, einen Ruck von 12 Stunden geben, damit sich die Theorie halten kann.

Wie steht es nun mit der physikalischen Hypothese an sich in der Astropsychik? Gibt es Umstände von Bedeutung, die für die Haltbarkeit und eventuelle experimentelle Ermittlungsmöglichkeit kosmischer Strahlen als das menschliche Leben bedingende Kräfte gegeben sind?

Spricht man von der Möglichkeit eines Einflusses von Strahlungen auf den menschlichen Körper, so muß die Voraussetzung gegeben sein, daß diese auch absorbiert und umgesetzt werden können. Wer kennt nicht die Absorbtionsfähigkeit der menschlichen Haut für den ultravioletten Spektralbereich des Sonnenlichtes? Dieses erzeugt in der menschlichen Haut einen chemischen Stoff mit besonders prädestinierten Eigenschaften, das Ergosterin, welches sogar neuerdings Windaus durch Bestrahlung in Vitamine umwandeln konnte. Wie außerordentlich reaktionsfähig der menschliche Körper auf bestimmte strahlende Energien ist, zeigen u. a. die leider noch immer auftretenden Verbrennungen durch Röntgenstrahlen, die Heilerfolge mit künstlicher Höhensonne und so fort.

Man pflegt in der Physiopsychologie den unteren Grenzwert für die Reizfähigkeit eines Sinnes als Reizschwelle zu bezeichnen. Die hier gewonnenen Zahlen beweisen deutlich, wie sehr empfindlich gegen irgend welche Reize in Wirklichkeit die menschlichen Sinne sind. So ist nach Ziehen [7]) die Reizschwelle für den Geschmack so niedrig, das die Reaktionsprodukte, die eine Strom-

[7]) Prof. Dr. Ziehen: Leitfaden d. psychologisch. Physiologie. Fischer, Jena 1924.

stärke von 0,000156 Ampère auf der benetzten Zunge erzeugt, noch geschmeckt werden. Der Geruch ist noch bedeutend empfindlicher und gestattet für Merkaptan noch einen Nachweis durch die Nase, wenn 1 Ltr. Luft nur noch 0,000000000460 gr enthält, also eine Menge, die wir weder wiegen noch sehen können. Es liegt also physiologisch die Reizschwelle unserer Sinne durchaus nicht so hoch, daß man mit einiger Berechtigung sagen könnte, eine Astropsychik erscheine unmöglich.

Die Einführung einer physikalischen Hypothese wird aber noch dadurch bedeutend erleichtert, daß der menschliche Körper in seiner biologischen Einheit selbst als gewisse strahlende Energien emittierend erkannt wurde. Es liegt somit auf der Hand, eine Wechselwirkung zwischen Kosmos und Mensch anzunehmen, ohne befürchten zu müssen, dies nicht begründen zu können. Ich habe mich [8]) an anderer Stelle bereits ausführlich über das Phänomen der individuellen physiologischen Strahlungen ausgelassen, weshalb ich hier nur einiges kurz ausführen möchte.

Als Reichenbach zu seiner Zeit um die Anerkennung seiner Odlehre kämpfte, hat er nicht gedacht, daß diese einmal, wenn auch in anderer Form und unter wesentlichen Einschränkungen seiner damaligen Behauptungen, Geltung erlangen würde. So hat Hoffmann [9]) unter Nachprüfung der Reichenbachschen Forschungen in einwandfreier Weise experimentell ermittelt, daß der menschliche Körper Energie von den Händen aus emittiert, und diese durch eine besonders konstruierte Apparatur gemessen. Von Bedeutung ist hier im Besonderen die Feststellung, daß eingenommene Narkotika (rauchen von Zigarren, oder Alkohol) diese Emanationen beeinflussen. Auch konnte ermittelt werden, daß diese bei einem jungen Mädchen nach Eintritt der ersten Menses rapid sank. Es findet sich hier zu verschiedenen Erfahrungen im Mediumismus eine experimentell begründete Erklärungsmöglichkeit.

Ähnliches hat auch der Züricher Elektriker K. E. Müller festgestellt, der eine im Körper vorhandene Energie als Emanation sowohl im Atem als auch in den Fingerenden experimentell nachweisen konnte.

Von besonderem Interesse aber dürften die auf dem IV. Internationalen Kongreß für Parapsychologie in Paris gemachten Aus-

---

[8]) Über die physikalisch-physiologischen Theorien des Hellsehens etc. Zentralblatt f. Okkultismus, Januar 1928.

[9]) Alb. Hoffmann: Zur Frage der Biostrahlen, Ztsch. f. krit. Okkultismus 1926. 1/IV. — Dr. A. Wendler: Nachweis einer menschlichen Emanation. Ztsch. f. krit. Okkultismus 1927. III/1.

führungen Prof. Cazzamallis sein. Dieser will sogenannte elektromagnetische Gehirnstrahlen, die durch die Denkarbeit bei bestimmten Hirnprozessen entstehen und zur Emission gelangen, experimentell mit Hilfe sogenannter Kurzwellenempfänger nachgewiesen haben. Die Wellenlänge dieser Strahlen soll bedeutend unter 1 m liegen.

Abgesehen davon, daß noch nicht geklärt ist, ob es sich um Radio oder elektromagnetische Wellen handelt, muß darauf hingewiesen werden, wie außerordentlich schwierig es sein muß, in der heutigen Zeit, wo hunderte von Wechselstromkabel die Erde durchziehen, alle möglichen Funkstationen in den Äther hinausschreien, elektrische Wellen von so geringer Intensität ursächlich zu identifizieren. Cazzamalli glaubt aber, allen diesen Einwänden in der Anordnung seiner Versuchsapparatur Rechnung getragen zu haben. Es sei auch noch an die Arbeiten von Alrutz[10]), der auf Grund seiner Versuche die Wirksamkeit der Passes bei der Hypnose einer nervös-energetischen Fernwirkung zuschreibt, erinnert. Interessant sind gerade diesbezüglich die Ausführungen Lehmanns[11]), auf die ich hier nur verweisen kann.

Immerhin läßt sich mit Sicherheit annehmen, daß der menschliche Körper eine gewisse strahlende Energie emittiert und somit diese entweder selbst erzeugt oder von außen aufnimmt, derart, daß die resultierende Emanation als Überschußstrahlung in Erscheinung tritt. Es scheint aber, als wenn alle physiologischen Prozesse, zu denen ich vorläufig auch den Denkprozeß rechnen möchte, mehr oder weniger das energetische Gleichgewicht des Körpers als Ladungseinheit stören und so die Emission bedingen. Daß aber ein solcher elektrisch-stationärer Zustand auf äußere energetische Einflüsse anspricht, ansprechen muß, ist sicher, woraus eine nicht unbeträchtliche Abhängigkeit von den allgemeinen erdmagnetischen Verhältnissen, von den energetischen Bedingungen der Atmosphäre der näheren oder weiteren Umgebung resultiert.

Auf dieser Basis gewinnen die Ausführungen von Dorno[12]) über die physiologischen Wirkungen der Luftelektrizität besondere Bedeutung, der feststellte, daß die elektrischen Verhältnisse in der Atmosphäre besonders vor Gewittern von großem physiolo-

---

[10]) Alrutz: Neue Strahlen des menschl. Organismus. Herausgegeben von Dr. A. Kronfeld in Kl. Schr. z. Seelenf. Heft 9.

[11]) Prof. Dr. Lehmann: Aberglaube u. Zauberei. F. Enke, Stuttgart 1925.

[12]) Prof. Dr. Dorno: Physiologische Wirkungen der Luftelektrizität. Ztsch. Das Wetter. 12. 1927.

gischen Einfluß sein können. So ermittelte er zusammen mit Kohlhörster für das dortige Versuchsgebiet (Davos-Observatorium), daß der menschliche Körper im Mittel einer Einstrahlungsintensität von 2,3 x 10^{-15} Amp / cm^2 seiner Körperoberfläche ausgesetzt ist. Zum Vergleich wird als verwandte Stromstärke beim nehmen von sogenannten hydroelektrischen Bädern 10^{-3} Amp/cm^2 angegeben. Aus der Potentialdifferenz zwischen der Erde und der Atmosphäre und der Leitfähigkeit dieser für die elektrischen Ladungen folgt ein dauerndes Strömen negativer Elektrizität von der Erde zur Atmosphäre und positiver von dieser zur Erde. Es resultiert also ein elektrischer Strom, dessen Intensität durch die Ladungsverhältnisse etc. gegeben und also für die einzelnen Teile der Erde durchaus schwankend ist und als Vertikalstrom bezeichnet wird.

Der Mensch bildet bekanntlich beim Stehen, Gehen etc. einen Teil der Erdoberfläche. Er ragt also quasi in die elektrische Atmosphäre hinein, wodurch auch eine starke Deformation der Kraftlinien des Vertikalstromes eintritt. Die Folge ist, wie beim Blitzableiter, ein verstärkter Strom. Dorno gibt nun dem Kopf das Potential Null und kommt für den vom Menschen ausgehenden luftelektrischen Vertikalstrom auf 10^{-12} Amp/cm^2 in der Intensität und 100 Voltmeter[13]) in der Spannung für Normaltage. Bei Gewittern wurden Steigerungen bis auf 20 000 Voltmeter gemessen. Funkenentladungen zwischen Metallplatten sollen sogar noch auf bedeutend höhere (100 x) Potentialgefälle schließen lassen.

Die Ansicht, daß zwischen irgendeinem Punkt am Himmel und der Erde ein Potentialgefälle und somit ein elektrisches Feld besteht, wurde bereits zur Mitte des 18. Jahrhunderts gewonnen, aber erst neuerdings in systematischen Untersuchungen experimentell erhärtet. Sogar Coulomb wußte bereits, daß die atmosphärische Luft die Elektrizität leitet. Daß aber diese Leitfähigkeit für den elektrischen Strom auf einen Gehalt der Luft an „Jonen", sogenannte Elektrizitätsträger, zurückzuführen ist, haben erst Elster und Geitel[14]) festgestellt. Bereits Faraday und Hittorf entwickelten eine gleiche Ansicht für den Durchgang der Elektrizität durch Flüssigkeiten, die sogenannte „Jonentheorie", welche dann später für die Dissoziationstheorie von Arrhenius als Unterlage diente.

Elster und Geitel haben nun experimentell ermittelt, daß Gase,

---

[13]) Voltmeter = Volt pro m Erdentfernung. Für allgemeine Verhältnisse im Mittel 125 Volt/Meter.

[14]) Elster u. Geitel: Über die Existenz elektrischer Jonen in der Atmosphäre. Terrestrial Magnetism. and Atmospharic Elektricity 1899, 212—34.

also auch die Luft, immer eine minimale Leitfähigkeit besitzen, welche auf einen Gehalt an gewissen elektrisch leitenden Teilchen zurückgeführt wird. Stellt man sich vor, daß ein Teil der Luftmoleküle bezw. Atome durch irgendeine Ursache in ihre Grundbestandteile zerlegt oder gespalten werden, so sind diese Trümmer, die Elektronen, das, was als „Gas-Jonen" bezeichnet wird und den wesentlichsten Moment in der Theorie der Luftelektrizität darstellt.

Eine solche Jonisierung der Luft kann die verschiedensten Ursachen haben. Die allgemeinste, überall und stetig wirkende ist die radioaktive Erdstrahlung, die von den verschiedenen radioaktiven Substanzen, die in der Erdkruste, den Mauern, Gebäuden etc. enthalten sind und hier zerfallend eine sogenannte durchdringende Strahlung aussenden, die die Luft jonisiert. Weiter aber wird eine gasförmige unelektrische Substanz, die Emanation emittiert, welche infolge ihrer eigenen Radioaktivität bei Mischung mit der Luft diese in positive und negative Elektrizitätsträger, die „Gasjonen", zerlegt und dabei weiter in feste radioaktive Körper, Induktionen genannt, zerfällt, welche sich gern an Staub, Nebeltröpfchen etc. festsetzen, Kondensationskerne bilden und so die Luft weiter jonisieren.

Auch die Sonnenstrahlen, soweit sie in das ultraviolette Spektrum fallen, erzeugen im oberen Teil der Atmosphäre eine Jonisation. So enthält nach Dorno[15]) ein ccm Luft rund 400—800 solcher Jonen bei ca. einer Trillion Moleküle bei normalem Druck. Diese Jonen werden nun von der menschlichen Haut infolge ihres hohen Widerstandes, ca. 1000 bis 10 000 Ohm, weniger gut aufgenommen als etwa beim Atmungsprozeß durch die Schleimhäute.

Es resultiert also neben der Sauerstoffatmung auch eine „elektrische" Atmung, welche von wesentlichem physiologischen Einfluß ist. Dorno weist hier auf die Möglichkeit einer Inhalation durch Zerstäubung negativer Jonen hin, denn eine mit Kähler[16]) gemeinsam ausgeführte Experimentalstudie bestätigte die bereits von Lenard[17]) gefundene Tatsache, daß beim Zerstäuben des Wassers die größeren Tropfen positive, die kleineren hingegen negative Ladungen tragen.

Ist man nun an einem Ort der Atmosphäre über die Größe des Potentialgefälles sowie der Leitfähigkeit unterrichtet, so kann man die Stromstärke und Stromdichte des Vertikalstromes berechnen.

---

[15]) A. a. O.

[16]) Dr. Kähler u. Dr. Dornow: Über die Elektrisierung v. Wasser etc. durch Zerstäubung. Annalen der Physik 1925 Bd. 77 St. 73 ff.

[17]) Lenard: Wiedemanns Annalen 46. 584. 1892.

Es wurde so unter Berücksichtigung der Verdichtung der Kraftlinien über dem menschlichen Kopfe für Davos eine Stromstärke von 2×10^{-9} Amp errechnet. Direkte Messungen in der freien Atmosphäre ergaben nach Ebert[18]) für eine lineare Antenne von 45 m Höhe ca. 10^{-9} Amp. pro cm. Daraus resultiert, daß also alle in die Atmosphäre hineinragenden Gegenstände stets einen gewissen Stromdurchgang aufweisen. Dieses ist pflanzenphysiologisch von besonderer Bedeutung, wenn man berücksichtigt, daß für den Vertikalstrom nach Dorno[19]) eine besonders stark ausgeprägte Beziehung zur Sonnenstrahlung besteht, deren Gang für den Beobachtungsort dem des Vertikalstromes direkt entgegengesetzt war.

Auch L. A. Bauer[20]) weist in einem ausführlichen Referat über den heutigen Stand der Erforschung der Periodizitäten in den luftelektrischen Erscheinungen darauf hin, daß das Potentialgefälle eine tägliche Periode (nach Weltzeit) aufweist, die auf der ganzen Erde gleichzeitig Maximum und Minimum ergibt. Weiterhin zeigt sich eine jährliche Periode, deren Maximum auf beiden Halbkugeln in die Zeit von Oktober bis März fällt. Die Amplitude der Schwankungen vergrößert sich deutlich mit wachsender Sonnenfleckenzahl, sodaß ein Zusammenhang beider Perioden mit der Sonnentätigkeit als sehr wahrscheinlich angenommen werden kann.

Wenn man anderseits die Feststellung Dornos berücksichtigt, daß die menschliche Haut zumeist elektrisch-negativ geladen ist, hingegen Haare, Bekleidungsstücke etc. positiv, so ergeben sich hier Abhängigkeiten des Individiums von indirekten kosmischen Momenten, die weitreichende Perspektiven zulassen. Der alte Volksaberglaube vom „wetterfühligen Menschen", der Zusammenhang zwischen Narbenschmerzen und Witterung, findet hier einen bedeutenden Stützpunkt. (Schluß folgt.)

---

18) Ebert: Lehrbuch der Physik. II. Bd. 1. Teil. 1920. W. de Gruyter & Co., Leipzig.

19) Dr. Dorno: Studie über Licht und Luft des Hochgebirges. Vieweg, Braunschweig 1911.

20) L. A. Bauer: Science 65, 314. Physik. Berichte 19. 1858, 1927.

Magische Phänomene des menschlichen Seelenlebens.

Von Studienrat Hans Hänig. (Schluß.)

Es hängt mit der Entwicklung zusammen, die die okkulte Forschung in Verbindung mit der modernen Naturwissenschaft genom-

men hat, daß ein Teil dieser Vorgänge, soweit er sich auf Fernbewegung bezieht, auch in dem Laboratorium moderner Forscher einer eingehenden Untersuchung unterzogen worden ist. Das betrifft natürlich nur die Telekinesie auf geringe Entfernungen, während eine solche auf weite Abstände hin bereits im Mittelalter beobachtet worden sind. So kündigte sich ein somnambules Mädchen des Professors De Morgan, dem der Auftrag gegeben wurde, sich in ein entferntes Haus zu versetzen, dort durch einen donnerähnlichen Schlag an der Türe an, wie festgestellt wurde (Aksakow, Animismus u. Spiritismus, S. 587), und die berühmte Somnambule Kerners klopfte, von dem Hause ihres Arztes mehrere Häuser entfernt, im magnetischen Zustande, sodaß Kerner selbst die Laute über seinem Haupte in der Luft hörte. Die Seherin fragte ihn am nächsten Abend, ob sie es bald wieder tun solle, was aber von dem Genannten abgelehnt wurde (S. v. Pr., S. 168). Daß bei solchen Vorgängen das Raunen keine Rolle spielt, geht aus einem Falle hervor, den Kerner im Magikon V 495 mitteilt: Ein in Basel studierender Schweizer besuchte oft ein dortiges Haus, wobei man schon an der Art erkannte, wie er die Glocke zog. Als er später in Berlin erkrankte, dachte er mit großer Sehnsucht an seine Freunde in Basel, und zu gleicher Zeit — es wurde später in Berlin nach ihm Nachfrage gehalten — wurde in dem betr. Hause die Glocke ganz nach der Weise des Abwesenden gezogen. Dagegen wurden solche Erscheinungen unter wissenschaftlichen Bedingungen erst dann beobachtet, als man die Phänomene des Mediumismus einer eingehenden Untersuchung unterzog. Bereits bei den Sitzungen mit Eusapia Palladino am 5. April 1894 in Rom hob sich nach Schrenck-Notzing (Physikalische Phänomene des Mediumismus, München 1920, S. 55) ein Tisch mit allen 4 Beinen ungefähr 30 Zentimeter hoch, während sie den Tisch nur mit einer Hand berührte, während er sich (11. April 1894) unter der Kontrolle von A. Richet sogar 15 Sekunden in der Luft schwankend und schaukelnd erhielt. Sehr bemerkenswert sind auch die Leistungen des Mediums Stanislawa Tomcyk, das zuerst von dem polnischen Forscher Julian Ochorowicz beobachtet wurde und mit dem der Münchener Forscher eine Reihe interessanter Versuche anstellte. Sie führte die Erhebung einer leeren Aluminiumschachtel herbei, nachdem sie kleine magnetische Striche über sie gemacht hatte, die einer Kugel und eines Kaffeelöffels und ähnl., ohne daß irgendwelche Möglichkeit zur Täuschung entdeckt werden konnte. Bei Versuchen in München wurde von mehreren Beobachtern das Aufleuchten eines weißlichen Fadens festgestellt, der sich von einem Daumen zum andern spannte,

und einige der Abbildungen zeigen, daß davon die Levitationen beeinflußt waren. Es war in einem ähnlichen Gebilde eine Aluminiumkugel eingelegt, während bei anderen Versuchen sogar die Wage davon beeinflußt war. Die Fäden wurden chemisch untersucht, wobei ihre Verschiedenheit von Haaren und künstlichen Gebilden wie Seide und Zwirn festgestellt wurde. Sehr bemerkenswert sind schließlich die Wahrnehmungen, die bei Eusapia Palladino gemacht wurden: Man glaubte von ihr ausgehend eine Art Auswuchs wahrgenommen zu haben, der sich nach dem betr. Gegenstand zu ausstreckte, was Schrenck-Notzing mit den Erscheinungen der Teleplastik vergleicht, und es wurde festgestellt, daß das Gewicht des Mediums im Augenblick der Levitation um das des Tisches zunahm, als ob der Stützpunkt für die Erhebung im Körper der Versuchsperson gelegen sei.

Zur Ergänzung mag auf die Versuche des englischen Forschers W. J. Crafford, Professors der Physik an der Universität Belfast, mit dem Medium Kathleen Goligher hingewiesen werden, die allerdings nicht immer die nötigen Sicherungen gegen Täuschung erkennen lassen, aber zu ganz ähnlichen Ergebnissen wie bei dem Münchener Gelehrten geführt haben. Auch hier entsprach die Gewichtszunahme des Mediums ungefähr dem Gewichte des erhobenen Gegenstandes, und die Höhe, bis zu welcher der Tisch stieg, steht nach Cr. in gewissem Verhältnis zu der Entfernung, welche die Versuchsperson zum Tische hat (Phys. Ph. des Med., S. 122). Aus dem Drucke, der während der Versuche auf die untern Füße des Tisches festgestellt wurde, schließt Crafford auf eine Kraft, die unter der Oberfläche des Tisches einsetzte. Es soll sich vom Medium aus eine psychische Kraft entwickeln, die sich nach dem Gegenstande hinschiebt und etwa wie der Rüssel eines Elephanten verschiedene Bewegungen annehmen kann. In ähnlicher Weise werden Klopftöne, die auf dem Fußboden oder unter dem Tische zu entstehen schienen, durch rutenartige Gebilde erklärt, die vom Medium ausgehen sollten; die Masse fühlte sich kalt und klebrig an, was an die ekteoplastischen Produkte Schrenck-Notzings erinnert. Die Wahrnehmungen wurden durch die einer Hellseherin ergänzt, die eine dunstartige Substanz bemerkte, welche ganz weiß und dicht wurde. Von der Versuchsperson und den Teilnehmern ging ferner ein großes Band aus, das im Zusammenhang mit der Substanz unter dem Tische war. So wurden auch verschiedene Formen und Hände bemerkt, die mit dem Stoffe umgingen und die sich schon bei den Versuchen Schrenck-Notzings bemerkbar machten. Die Größe der Kraft ist nach ihm direkt proportional der Dichtigkeit der Materie

in der Kraftlinie vom Medium zum Tische. Die Funktion des Mediums besteht darin, Materie aus seinem Körper zu leihen, während die Teilnehmer psychische Energie zu diesem Vorgange zu liefern haben. Diese psychische Energie ist es, die in oder auf dem Tische angehäuft wird, wobei sie sich mit den Partikeln von Materie verbindet, welche die Tendenz besitzt, in den Körper des Mediums zu gehen, sodaß jene erwähnte Gewichtsveränderung eintritt. Es geht aus dem Gesagten hervor, daß diese Vorgänge nur zu deutlich an die teleplastischen Produkte erinnern, d. h. an ein bisher unbekanntes Projektionsvermögen glauben lassen, wenngleich damit die Frage nach der Telekinesie auf weitere Entfernungen nicht gelöst ist. Es kommt in dieser Hinsicht höchstens jene psychische Energie in Betracht, die nach Schrenck-Notzing auch an diesen Phänomenen Anteil haben soll und die bereits bei den Somnambulen eine gewisse Rolle spielt, ohne daß sich bisher Weiteres in dieser Hinsicht feststellen ließe.

Die Erhebung von Tischen ohne sichtbaren Urheber wurde schon vor diesen Versuchen beobachtet, und das sog. Tischrücken, das die Vorstufe dazu darstellt, ist bereits mit der Flutwelle des amerikanischen Spiritismus nach Europa gekommen. Die Kenntnis dieser Vorgänge war aber schon bei den antiken Völkern vorhanden. So soll schon Apollonios von Thyana bei den Indiern sprechende Tische gesehen haben, während ähnliche Versuche bis in die Neuzeit herein von den Lamas von Tibet (nach Tscherepaneff s. M. Perty: Die myst. Ersch., S. 464), ja sogar von den Indianern (nach Sargent, Perty a. a. O., S. 390) berichtet werden. Bekannt ist auch die Angabe des römischen Historikers Ammianus Marcellinus, (Buch 29) daß zur Zeit des Kaisers Valens einige griechische Magier versuchten, den Nachfolger dieses Herrschers zu ermitteln. Sie schrieben auf dem Rande einer Schale, die auf dem Tische stand, die 24 Buchstaben des Alphabetes ein, um den Namen mit Hülfe eines Fadens zu ermitteln, der an einem Holze aufgehängt war. Da sich die Buchstaben Theod .... ergaben, wurden die Magier und ein hervorragender Mann mit Namen Theodor hingerichtet. Der Nachfolger des Kaisers wurde in Wirklichkeit Theodosius. Im Mittelalter wurde das Tischrücken unter die Zauberei gerechnet, sodaß man gegen klopfende Geister einen besonderen Ritus hatte. Das Problem, das hier vorlag, beschäftigte mit dem Aufkommen des modernen Spiritismus die bedeutendsten Forscher auf diesem Gebiete, nicht nur Crookes, sondern auch Reichenbach und Flammarion („Unbekannte Naturkräfte"), sowie in Frankreich Ségouin,

der mit Mongolfier viele Versuche darüber anstellte und für die Wirklichkeit dieser Erscheinung eingetreten ist.

Die einfachsten Versuche dieser Art bestehen bekanntlich darin, daß mehrere Teilnehmer mit einer dazu begabten Versuchsperson um einen Tisch sitzen, dessen Oberfläche leicht mit den zu einer geschlossenen Kette vereinigten Fingerspitzen berührt werden. Der Tisch antwortet durch Erhebung auf gestellte Fragen, gerät aber unter Umständen auch in drehende Bewegung und legt dann größere Strecken zurück. Bemerkenswert ist, daß eine solche direkte Berührung des Tisches durch die Hände nicht zum Gelingen dieser Versuche nötig ist: Schindler (Das magische Geistesleben, S. 322) bewegte einen Tisch, indem er ihn nur mit einer Glasröhre und einem Buche berührte, während Crookes die Levitation eines schweren Tisches bei vollem Lichte beobachtete und dabei gleichzeitig die Stellung jedes einzelnen im Auge behielt (Psych. Stud. I 107). Nach R. Friese (Stimmen aus dem Reiche der Geister, S. 297 ff.) wurde der Tisch von einem schwachen, kränklichen Medium berührt, während die Teilnehmer ihre Hände zusammen ungefähr drei Fuß über der Platte hielten. Obwohl auf dem Tisch ein fast 2 Zentner starker Mann lag, wurde er doch mit ihm 4—5 Zoll in die Höhe gehoben, wobei schließlich ein förmlicher Kampf zwischen beiden ausgefochten wurde. Auf eine intellektuelle Manifestation weist der Fall hin, den Frau Espérance (Im Reiche der Schatten, S. 88 ff.) beobachtete, wo der Tisch wellenförmig nach einer Melodie bewegt wurde, während er sich nach einer Schrift von Schauenburg (Perty a. a. O., S. 403) auf Kommando rechts und links bewegte, haltmachte etc. So weisen auch die Mitteilungen solcher Tische alle Arten von Kundgebungen auf von solchen, die sich ohne Mühe auf das Unterbewußtsein des Mediums bezw. der Teilnehmer zurückführen ließen, bis zu solchen, wo diese Erklärung nicht mehr ausreicht und zum mindesten eine Erweiterung im Sinne des Hellsehens angenommen werden muß: Der russische Reisende T. sah in der transbaikalischen Provinz einen Tisch, der über einen Diebstahl befragt wurde, mehrere Klafter weit fliegen, bis ein Bauer, der in dieser Richtung wohnte und das bemerkte, sich das Leben nahm. Die gestohlenen Gegenstände wurden in seinem Hause aufgefunden.

Es lag in der Natur der Sache, daß man die hier vorliegende Bewegung zunächst auf die Sitzungsteilnehmer zurückzuführen suchte, wobei außer absichtlichen Täuschungen (durch Haken, die im Ärmel angebracht werden und die Tischkante zu heben vermögen) besonders Muskelbewegung (Faraday, Fechner) als Ursache

annahm, was aber bei Drehungsversuchen versagt. So versagt auch die Annahme A. Hofmanns, daß dabei Pulsschläge den Ausschlag geben, die durch ein magnetisches Feld übertragen werden, gegenüber solchen Fällen vollständig, in denen es sich um völlig selbständige Levitationen handelt. Man suchte die Erklärung auch hier in einer magnetischen Kraft, die in Verbindung mit der Nervenkraft der Teilnehmer stehen sollte (Nees v. Esenbeck: Beobachtungen und Betrachtungen aus dem Gebiete des Lebensmagnetismus oder Vitalismus, Breslau 1853, Gasparin, Thury u. a.) oder man schrieb dieser Kraft elektromagnetische Natur zu, während nach anderen, wie Hering (Das Tischrücken, Gotha 1853) dabei sogar Erdmagnetismus im Spiele sein soll, der die Eigenschaft haben soll, die im Magnetismus und der Elektrizität getrennten Fluiden wieder zu vereinigen. Von diesen Theorien steht jedenfalls das eine fest, daß die hier tätige Kraft tatsächlich an den Organismus des Menschen gebunden ist, während Elektrizität etc. diese Kraftwirkung bisher noch nicht zu erklären vermochte. Bemerkenswert sind dabei die Wahrnehmungen einer Sensitiven des Frh. von Reichenbach (Die odische Lohe): Sie bemerkte von den Händen der Sitzungsteilnehmer Ausstrahlungen, die um so mehr leuchteten, als der Tisch in Bewegung geriet. Er stellte darauf einen solchen Versuch mit acht Sensitiven an: sie schienen alle in schneeweiße Leinwand gekleidet, und auch der Tisch schien mit einem weißen Tischtuch überzogen zu sein. Bevor er sich bewegte, hob sich aus seiner Mitte ein leuchtender Klumpen heraus, der schließlich bis zu einer leuchtenden Säule emporstieg und bis an die Decke emporwuchs (Odische Briefe). Eine Hellseherin Schrenck-Notzings nahm eine weißliche Substanz wahr, und zwar in Verbindung mit einem großen Band, das aus der linken Seite des Mediums hervorkam und auch von anderen Teilnehmern ausging. So liegt nach de Rochas auch hier die Entäußerung einer Bewegungskraft vor, die vom Nervenfluidum ausgeht und sodann zur Bildung des Astralkörpers führen kann, sodaß nach J. Ochorowicz sich dabei geradezu ein fluidales Doppelwesen vom Medium loslösen kann. In diesem Sinne könnte man bei den Levitationen an eine Ansammlung von Energie denken, die von den Teilnehmern ausgeht und von ihrem Bewußtsein gelenkt wird, wobei vielleicht auch jene psychische Energie heranzuziehen ist, die nach Schrenck-Notzing zur Gewichtsverminderung des Tisches nötig ist. Zur Erklärung der auf diese Weise erhaltenen Kundgebungen muß in dem früheren Sinne zunächst das Bewußtsein der Teilnehmer und vielleicht sogar eine Art Kollektivbewußtsein herangezogen werden, wobei auch jene Erweiterung ins

Transzendente offengelassen werden muß. Auch hier kann natürlich ein Eingreifen transzendenter Intelligenzen nicht von vornherein in Abrede gestellt werden, und man wird in Fällen wie denen von Friese und Frau D'Espérance tatsächlich an einen solchen Ursprung dieser Erscheinungen oder an die Wirkung Lebender mit Hülfe des Doppelgängers denken können. Das Problem gehört in diesem Sinne in den großen Zusammenhang, in den bisher alle diese Phänomene gestellt worden sind und der in der Frage: Animismus oder Spiritismus? seinen Ausgangspunkt hat.

Eine eigentümliche Ergänzung erfahren diese Probleme durch die sog. Levitationen im engeren Sinne, bei denen nicht leblose Gegenstände, wie der zu solchen Versuchen besonders geeignete Tisch, in Betracht kommen, sondern der lebende Mensch. Diese Erscheinungen, die uns nicht nur aus dem Altertum, sondern auch aus dem Mittelalter berichtet werden, gehören mithin in das Gebiet der sog. magischen Fähigkeiten, wenn diese auch mit der Geschichte der Mystik verbunden auftreten. Die mittelalterlichen Mystiker haben, wie schon erwähnt wurde, mitunter eine hohe magische Stufe erreicht, wenn es auch nur die Außenseite dieser seelischen Schulung ist, die auf diese Weise in Erscheinung tritt. Leider sind gerade die Berichte aus jener Zeit nicht immer derartig, daß sie jede Möglichkeit von Täuschung ausschlössen, und wir müssen uns schon an solche aus neuerer Zeit halten, wo derartige Vorgänge von einwandfreien Zeugen, darunter wissenschaftlich gebildeten, beobachtet worden sind. Dabei muß allerdings auf einen Umstand hingewiesen werden, der überhaupt vielfach hemmend auf die Feststellung solcher Erscheinungen wirkt: Da diese, wie es den Anschein hat, im wesentlichen an das Psychische gebunden sind oder von ihm ihren Ausgangspunkt haben, erscheint ein ausschließlich auf das Kritische gerichtetes Denkvermögen, das sich von vornherein ablehnend gegen solche Phänomene verhält, d. h. das im Sinne der Medien Kohnstamus ausschließlich auf das ordnende und erlebende Unterbewußtsein eingestellt ist, nach alle dem, was wir heute darüber wissen, keineswegs geeignet für die Entstehung solcher Phänomene, zumal wir ja gar nicht wissen, wieviel z. B. bei einer Materialisation psychische und physische Kräfte beteiligt sind. Dagegen scheint die seelische Einstellung des Mittelalters für solche Vorgänge viel günstiger gewesen zu sein, wobei freilich in vielen Fällen das suggestive Moment (man vergl. Vorgänge wie den Kinderkreuzzug, die Johannismänner u. a.) außerordentlich in den Vordergrund trat und eine genaue Beobachtung solcher Phänomene unmöglich machte. So muß gerade die Sammlung solcher Berichte

über Levitationen, wie sie de Rochas in seinem Buche: „Die Grenzen der Wissenschaft“ bietet, mit großer Vorsicht gelesen werden, und erst aus neuerer Zeit liegen darüber einige Mitteilungen vor, die sich kaum durch die gewöhnlichen vorgebrachten Einwände, wie Halluzination und ähnl., erklären lassen.

Ein Vorgänger jener Heiligen des Mittelalters, die zugleich über ein starkes magisches Vermögen verfügten, ist in gewissem Sinne der Neuplatoniker Jamblichus gewesen, von dem berichtet wird, daß er in Extase immer einige Fuß über der Erde erhoben worden sei, während sein Haupt glänzend erschien. Im Mittelalter werden Levitationen von der heil. Therese, der heil. Christiane, J. v. Cupertino, Fr. v. Assisi u. a. erzählt, und zwar mitunter unter Umständen, die nicht an Selbsttäuschung glauben lassen, wenn auch die Überlieferung davon nicht immer als völlig zuverlässig gelten kann. Der Karmeliter Dominicus soll in Gegenwart des Königs Philipp II. von Spanien, dessen Gemahlin und vieler hochstehender Personen in die Luft gehoben worden sein, wobei sein Körper leichter wie eine Feder wurde und, wenn ihn der König anblies, in diese Richtung schwebte (Brandler-Pracht: Lehrbuch zur Entwicklung der okk. Kräfte im Menschen). Der Herzog von Braunschweig soll, als er 1650 nach Assisi kam, durch den Anblick des Heiligen, der über dem Boden schwebte, dazu bestimmt worden sein, zum Katholizismus überzutreten (Psych. Stud. 4. Jhrg. 24. H. p. 247). Ähnliches wird nach der Frankfurter Zeitung vom 6. Septbr. 1861 (nach der „Gegenwart“) aus der Marienkirche in Wien berichtet: Während der Predigt erhob sich ein junges Mädchen von ungefähr 20 Jahren, das schon bei der ersten Kommunion dieses Phänomen gezeigt hatte, nach der Aussage eines Augenzeugen und von allen gesehen, mehr als 1 Fuß über den Boden und verblieb bis zum Schlusse der Predigt in dieser Stellung. (de Rochas: Die Grenzen der Wissenschaft, S. 245).

So spielt dieses Phänomen auch bei den Hexenverfolgungen und in der Geschichte des Somnambulismus eine gewisse Rolle.*) Nach den „Causes Celèbres“ (1738) lautet ein Gutachten über ein Fräulein Thévenet von Corbeil, das von dem Erzbischof von Paris eingeholt wurde, daß diese nach den Feststellungen 7 oder 8 Fuß hoch erhoben wurde und daß sie sogar ihren Bruder und ihre Wärterin bis zu 3 Fuß erhob, und zwar ohne irgendwelche Stütz-

*) In der Stadt Oudewate ist noch heute eine sog. Hexenwage erhalten, da die Abnahme des Körpergewichts als Beweis für die Schuld dieser unglücklichen Opfer galt.

punkt (de Rochas a. a. O., S. 278). Der Superindendent Möller erzählt in seiner Beschreibung Freibergs, daß eine Frau in dieser Stadt, mit Namen Anna Fleischer, die von Krämpfen und Visionen heimgesucht wurde, öfters mit Gewalt in die Höhe gehoben wurde. In Gegenwart der Diakone Dachsel und Walburger wurde sie $2^1/_2$ Ellen horizontal aus dem Bette erhoben, sodaß die Anwesenden zu Gott schrieen und sie wieder herabbrachten, da es den Anschein hatte, als ob sie zum Fenster hinausfahren wolle (Perty: Die myst. Erschein., S. 335). Bekannt ist die Mitteilung J. Kerners („Seherin von Prevorst"), daß seine Somnambule immer im Bade emporschnellte, wenn man sie untertauchen wollte, was auch von anderen Somnambulen erzählt wird. Das Phänomen wurde schließlich auch innerhalb der früher erwähnten Untersuchungen über die Wirklichkeit der okkulten Erscheinungen öfters beobachtet. U. a. liegt der Bericht über das englische Medium Home vor, der vor einer größeren Anzahl von Zuschauern durch das Fenster hinaus und zum anderen wieder hineinschwebte (Bormann, Der Schotte Home, S. 71), nachdem er schon vorher Proben dieser magischen Fähigkeit abgelegt hatte. De Rochas („Die Grenzen der Wissenschaft", S. 147) sah im Jahre 1896 nebst anderen, wie Eusapia Palladino auf einem Stuhle sitzend mit diesem aufgehoben wurde, bis sie ungefähr bis zur Höhe eines daneben stehenden Tisches und darauf auf diesen getragen wurde. Du Prel hatte („Die Magische Physik" II 7) im Jahre 1856 Gelegenheit, Maria Moere zu sehen, wie sie betend auf dem Bette kniete, während man die Hand unter ihren Knieen durchführen konnte.

Die übereinstimmenden Erfahrungen aus den verschiedensten Zeiten zeigen nur zu deutlich, daß auch mit Erklärungsversuchen, wie Halluzination etc., nicht auszukommen ist, obgleich die Berichte über die mittelalterlichen Heiligen nicht immer das Zeichen völliger Objektivität tragen. So ließe sich zwar der Fall aus Wien allenfalls als religiöse Suggestion deuten, aber schon der aus Freiberg scheint sich dieser Erklärung nicht anzupassen, da dann eine Sinnestäuschung bei zwei an sich normalen Menschen angenommen werden müßte, wofür die Wissenschaft bis jetzt den Beweis schuldig geblieben ist. Selbst wenn hier die Möglichkeit vorläge, von der Übertragung einer solchen Suggestion auf andere zu reden, so ist doch eine wichtige Ergänzung in jener wiederholt festgestellten Gewichtsabnahme der Somnambulen vorhanden, die schon bei den Hexenverfolgungen eine Rolle gespielt hat.

Zu diesen Phänomenen liegt ja zum mindesten in der von Schrenck-Notzing beobachteten Kräfteverschiebung eine Parallele

vor, indem nach diesem Gelehrten bei der Erhebung des Tisches dessen materielle Partikeln durch eine psychische Energie in den Organismus des Mediums überführt werden, was im Falle der genannten Levitationen eine wenigstens teilweise Entstofflichung des betr. bedeuten würde. Ein etwas anderer Erklärungsversuch knüpft, da bei den genannten Levitationen lebender Personen zunächst ein solcher Organismus nicht vorhanden ist, auf welchen die Stoffpartikeln übertragen werden könnten, an die noch später zu erwähnende Fernwirkung im weiteren Sinne an, wobei die Materie als Kraftwirkung aufgefaßt wird. So stellte du Prel („Die magische Physik" VIII) die Hypothese auf, daß die Gravitation identisch mit elektrischer Anziehung sei und daß daher durch den Wechsel des Symptoms der Elektrizität die Schwerkraft in Levitation umgewandelt werden könne. Verwandt damit ist die Theorie von Dr. H. Fricke (Eine neue und einfache Deutung der Schwerkraft, Heckner, Wolfenbüttel 1919), nach der die Schwerkraft eine Energiebewegung im Weltäther ist, sodaß den Massen eine Energiemenge zugeführt oder entzogen werden kann, die sich z. T. in Wärme umsetzt. Ohne Zweifel liegt auch in diesen Fällen, wie die Erklärung auch lauten mag, eine psychische und eine physische Funktion vor, und das Problem gehört, wie es auch lösbar sein mag, in denselben Zusammenhang, in den bereits die magischen Phänomene des menschlichen Seelenlebens gestellt worden sind.

Okkulte Reisebriefe.

Von Sao Nemo.

I. Brief.

Magische Praktiken, die ich am Wege fand.

Zwei Charaktereigenschaften haben mein Leben bestimmt. Das war einmal ein ständiges Denken über letzte Dinge — ein beständiges Suchen und Forschen nach mystischen und okkulten Dingen, und anderseits war es ein unbändiger Reisetrieb und eine Sehnsucht nach fernen Ländern. Wie viele unserer Wünsche oft erst spät in Erfüllung gehen, so ist es auch mir mit meinem Lieblingswunsch ergangen. Erst im vorigen Jahr konnte ich Deutschland verlassen, um eine okkulte Forschungsreise anzutreten, die mich durch Italien, Südfrankreich, Spanien, Afrika und zurück führen soll.

Zuerst zog es mich nach dem Süden. Nicht mit Eisenbahnen von Stadt zu Stadt, nicht auf vielbereisten Straßen und ausgetretenen Pfaden wollte ich wandern, sondern unbegangene Wege gehen

und in abgelegenen Orten bleiben. Um Land und Leute kennen zu lernen, wollte ich unter der Bevölkerung leben, die teuren Hotels meiden, kurzum, ich wollte Land, Leute und Sitten genauestens kennenlernen. Dabei kamen mir meine bescheidene Lebensführung und meine Sprachkenntnisse trefflich zu statten. Vor allem war es mein okkultes Können, daß es mir ermöglichte, mich überall schnell gut Freund zu machen mit diesen einfachen Menschen und manch verstocktes oder schweigsames Menschenkind zum Sprechen zu bringen.

Schon in Südtirol hatte ich mein erstes okkultes Reiseabenteuer, und es war ein Zigeuner, der es mir vermittelte. Das war unweit von Bozen. Nach einem langen, anstrengenden Marsch traf ich des Abends am Weg einen rastenden Zigeunerstamm. Müde und hungrig war ich geworden und bat diese Leute mir zu erlauben, bei ihnen Rast zu halten und meine Konserven an ihrem offenen Feuer zu wärmen. Nachdem ich mich gesättigt hatte, kamen wir, gemütlich um das Feuer sitzend, bald in ein Gespräch, das ich auf okkulte Dinge und insbesondere auf die Wahrsagekunst der Zigeuner lenkte.

Einer von ihnen, ein alter Mann mit tiefgefurchtem, verwittertem Gesicht und klugen Augen, erbot sich, mir wahrzusagen. Ich streckte ihm meine Hand hin, weil ich wußte, daß die Handlinien in der Definitionskunst der Zigeuner eine große Rolle spielen. Doch er schüttelte den Kopf. Nun geschah folgendes:

Mit einem Messer stach er im Grasboden einen Kreis aus, der ungefähr 50 cm Durchmesser hatte, und hob dann den Rasen ab, sodaß ein flacher Teller im Boden entstand. Mit einigen geraden Reisern teilte er dann den Kreis in 3 Segmente. Diese 3 entstandenen Felder sollten, so sagte er, die vergangene Zeit, die Gegenwart und die kommende Zeit darstellen. In jedes Feld schrieb er ein Zeichen, das mir unbekannt war. Nun schüttete er weißes Mehl in diese Grube, sodaß sie aussah wie ein weißer Fleck im grünen Rasen, und strich dieses glatt. In jedes der 3 Felder mußte ich meine flache Hand drücken und dabei an das Vergangene, das Gegenwärtige (Wünsche und Pläne) und an das ungewisse Kommende denken. Die 3 Handabdrücke zeichneten sich im weißen Mehl sehr gut ab. Nun nahm der Alte die Asche aus seiner erkalteten Pfeife, das heißt er schüttete mir diese in die hohle linke Hand. So mußte ich sie einige Zeit halten und dann mit geschlossenen Augen über den Kreis verstreuen.

Der Alte beugte sich darüber und begann mein Leben auszudeuten. Noch nie hat mir jemand so klar meine Vergangenheit, die

reich an gravierenden Erlebnissen war, meine gegenwärtige Lage, Wünsche und Pläne, meine Zukunft, soweit ich das bis heute prüfen kann, beschrieben und vorausgesagt, wie dieser alte Zigeuner mit seiner originellen und seltsamen Methode. Das war ein chiromantisch-magisches Divinationsexperiment, denn die Ausdeutung erfolgte dadurch, daß der Alte die schwarzen Flocken der Asche, die auf und zwischen die Linien der Handabdrücke fielen, zueinander in Beziehung brachte, d .h. dort, wo sich der Aschenpunkt befand, das jeweilige Erlebnis aus Verbindung von Handlinie und Aschenmarkierungspunkt konstruierte. Es war mir natürlich sehr interessant zu erfahren, ob die chiromantischen Kenntnisse des Alten denen glichen, die uns überliefert sind. In der Tat war das so, mit geringer, unbedeutender Abweichung.

Von alldem, was der Alte mir sagte und prophezeite, will ich nicht weiter sprechen, nur feststellen möchte ich, daß er jede Einzelheit aus meiner Vergangenheit sagen konnte, daß er meine damaligen Pläne und Wünsche kannte und daß das, was er mir vorausgesagt hat — ein Jahr und etliche Monate sind seit dieser Begebenheit verflossen — bis in das Kleinste eingetroffen ist. Ich selbst treibe auch Chiromantie und kenne die chiromantischen Gesetze. Ich habe mich oft der obig beschriebenen originellen Methode bedient, wenn ich auf meiner Wanderung eines guten Rates bedürftig war. Dabei kam ich zu guten Resultaten, ob ich nun im Freien an einem Grasloch oder im Zimmer mit einer runden Schüssel experimentierte, obwohl seltsamerweise im Freien bessere Resultate erzielt werden können.

Heute, wo ich dieses Experiment veröffentliche, wünsche ich, daß viele Chiromanten und Anhänger der Magie davon Nutzen haben möchten, und lade die Kompetenten auf diesem Gebiet ein, nach erfolgter Nachprüfung, zur Bereicherung meines Materials und zum Nutzen aller Okkultisten, im Z. f. O. oder mir persönlich über ihre Erfahrungen zu berichten.

Kundgebungen aus dem Jenseits.

Von Oskar Schlemmer. (Schluß.)

Aksakow gibt als Merkmale spiritistischer Phänomene an:

1. Die Ähnlichkeit eines Phantoms mit dem Verstorbenen, besonders wenn es dessen charakteristische Merkmale aufweist.

2. Wenn die Kundgebungen in der dem Medium unbekannten Sprache des Abgeschiedenen erfolgen, z. B. ein Taubstummer von

einem Medium derart Besitz ergreift, daß es das Taubstummenalphabet anwendet.

3. Wenn in diesen Kundgebungen der Stil und beliebte Redewendungen des Verstorbenen zu erkennen sind.

4. Wenn bei Schreibkundgebungen die Schriftzüge des Mediums Gleichheit oder Ähnlichkeit mit denen des Verstorbenen aufweisen, dem normalen Duktus des Mediums aber nicht entsprechen.

5. Wenn ein dem Medium und den Anwesenden unbekannter Verstorbener Details aus seinem Leben gibt, die dann durch Erhebungen bestätigt werden.

Das Zusammentreffen mehrerer solcher Merkmale ist ein Kriterium für eine spiritistische Manifestation. Immerhin ist dabei auf die mögliche telepathische Beeinflussung des Mediums Rücksicht zu nehmen.

Als am beweiskräftigsten betrachtet Aksakow die Gipsabgüsse von materialisierten Händen. Diese erhält man folgendermaßen: Man füllt ein Gefäß mit kaltem, ein zweites mit warmem Wasser, auf dessen letzteren Oberfläche eine Schicht geschmolzenen Paraphins schwimmt. Das Phantom taucht auf Verlangen die materialisierte Hand erst in das flüssige Paraphin, dann in das kalte Wasser. Nach mehrmaliger Wiederholung bildet sich um die Hand ein Paraphinhandschuh. Es ist für eine menschliche Hand ganz unmöglich, aus diesem Handschuh herauszukommen, ohne ihn zu zerstören, da das Paraphin nicht dehnbar ist und bei der geringsten Gewaltanwendung brechen würde. Um herauszukommen muß sich die Hand dematerialisieren. Der zurückbleibende Handschuh wird sodann mit Gips ausgefüllt, nach dessen Erhärten das Paraphin in siedendem Wasser abgeschmolzen wird. Die Gipsform zeigt dann bis ins kleinste Detail die genaue Form der materialisierten Hand mit allen ihren Linien. Infolge Fehlens der Nähte ist eine solche Gipsform dem Bildhauer unerklärlich.

Das Gewicht dieses Beweises liegt in der Verschiedenheit der Hand des Mediums und der Gipshand. Zum erstenmale erzielte Professor Denton im Jahre 1875 einen derartigen Gipsabguß; später soll er solche sogar in einem verschlossenen Kasten erzielt haben. Inzwischen sind viele solche Abgüsse unter den verschiedensten Bedingungen erzeugt worden, und viele wurden von Angehörigen auf Grund charakteristischer Merkmale als Hände ihnen nahestehender Verstorbener erkannt. Das mag für die Betreffenden überzeugend sein, ist aber kein vollgültiger Beweis. Dieser wäre erst dann erbracht, wenn von der Hand des lebenden Menschen ein Abguß vorhanden gewesen wäre, der dann durch die daktyloskopi-

sche Untersuchung vollkommene Übereinstimmung in Bezug auf Größe, Struktur und die Handlinien mit dem Materialisationsabguß ergeben hätte. Immerhin ist anzunehmen, daß die produzierten Gipsabgüsse tatsächlich Materialisationsprodukte der Hände ehemals lebender Menschen sind, da es ganz unbegreiflich erscheint, wie das Medium aus sich heraus Hände der verschiedensten Form mit einem komplizierten System von Handlinien, die der Hand entsprechen müssen, erzeugen kann.

Aksakow meint auch, daß man intellektuelle Kundgebungen, die über das geistige Niveau des Mediums hinausgehen, als spiritistische Phänomene ansprechen könnte. Dazu sagt du Prel: „Wenn man liest, daß der von Charles Dickens unvollendet hinterlassene Roman „Erwin Drood“ durch ein ungebildetes, psychographisches Medium in einer Weise vollendet wurde, wie es nach Ansicht kompetenter Beurteiler Dickens selbst nicht besser hätte tun können, so ist damit zwar noch nicht die Autorschaft des letzteren bewiesen, Aber jedenfalls kann man nicht mehr mit Hartmann sagen, daß die geistigen Kundgebungen nie über die Fähigkeiten des Mediums und der Zuschauer hinausgehen. Dieses und andere widerlegen die Einwände der Gegner des Spiritismus, daß spiritistische Kundgebungen stets einen läppischen Charakter trügen und die Schreibmedien meistens Unsinn zu Tage förderten. Wenn bei solchen Sitzungen meistens einfache, oft kindische Dinge vorkommen, so muß man sich vor Augen halten, daß der Tod das geistige Niveau eines Menschen nicht verändert. Die intellektuellen Kundgebungen eines akademischen Lehrers und die eines Analphabeten werden also grundverschieden sein. Man muß auch bedenken, mit welchen Schwierigkeiten Wesen der vierten Dimension zu kämpfen haben, um sich in der dreidimensionalen Welt zu manifestieren. Die Qualität der erzielten Phänomene und der sich einführenden Spirits hängt auch vielfach von den Eigenschaften der Sitzungsteilnehmer und deren Verhalten ab. Wir müssen uns jeden Teilnehmer als das Element einer Batterie vorstellen, welche dazu dient, das Medium in den zur Erzielung der gestellten Aufgaben nötigen Zustand zu versetzen. Der ernste Wille, die Wahrheit zu erforschen, wirkt fördernd, wobei Zweifel durchaus nicht ausgeschaltet ist. Dagegen wirkt der feste Vorsatz, alles Wahrgenommene für Schwindel zu halten, ungemein hemmend.“

Über das Sprechen und Schreiben fremder Sprachen durch Medien zitiert du Prel den Bericht eines Dr. med. Wolfe über das Medium Mansfield. Dr. Wolfe schreibt: „Ich habe Mansfield zwei Kommunikationen (Mitteilungen Verstorbener) in demselben Au-

genblick schreiben gesehen, die eine mit der rechten, die andere mit der linken Hand, und beide in einer Sprache, von der er keine Kenntnis hatte. Dabei hat er sich mit mir über Geschäftsangelegenheiten unterhalten. In einem Falle erinnere ich mich deutlich, daß Mr. Mansfield, während er mit zwei Händen in zwei Sprachen schrieb, mir sagte: „Wolfe, haben Sie einen Mann in Columbia gekannt namens Jacobs?" — Ich antwortete bejahend, und er fuhr fort: „Dieser ist hier und wünscht Sie wissen zu lassen, daß er diesen Morgen von seinem Körper abgeschieden ist." Diese Ankündigung erwies sich als wahr.

Für das Sprechen und Schreiben von dem Medium unbekannten Sprachen oder das Verfassen von über dessen Bildungsgrad hinausgehenden, seinem Ideenkreis oft ganz fremden Aufsätzen, für das nachgewiesenermaßen nichterlernte Spiel von Instrumenten gibt es aber auch außer der von mir bereits gegebenen Erklärung nach der okkulten Lehre noch andere. Inspiration durch Abgeschiedene ist nur dann anzunehmen, wenn die Mitteilungen in der Sprache des Mediums und mit dessen Schriftzügen erfolgen. Diese Erklärung versagt aber beim Spielen von Instrumenten. Da finden wir nun in der Apostelgeschichte Vers 4—8: „Und sie wurden voll des heiligen Geistes und fingen an zu predigen mit anderen Zungen, nach dem der Geist ihnen gab zu sprechen. Sie (die Zuhörer) entsetzten sich aber alle, verwunderten sich und sprachen: Siehe, sind nicht alle, die da reden, aus Galiläa? Wie hören wir denn ein Jeglicher seine Sprache, darin wir geboren sind?"

Das Wunder findet also seine Erklärung in der Besitznahme durch den heiligen Geist. Vergleichen wir nun diesen Fall mit der Erzählung Aksakows von der Tochter des Richters Edmonds, die im Normalzustande nur englisch und ein wenig französisch sprach, manchmal aber in 9—10 Sprachen stundenlang mit der größten Fertigkeit redete, wobei sie sogar das Taubstummen- und das Telegraphenalphabet benützte. Ferner berichtet er von der 13jährigen Tochter des Gouverneurs von Wiskonsin, daß diese sich nach Bildung des Zirkels in kühner Haltung ans Klavier setzte und mit dem Vertrauen einer vollendeten Künstlerin schwierige Sachen spielte, obgleich sie mangels Gelegenheit zum Unterricht nie Klavierspielen gelernt hatte. Diese Fälle sind nur durch aus der Latenz gehobene, erlernte Fertigkeiten zu erklären oder dadurch, daß ein Spirit von dem Medium Besitz ergreift und sich dessen Körpers, des Gehirns, der Zunge, der Hände und Arme bedient, um seinen eigenen Gedanken schriftlichen, sprachlichen oder musikalischen Ausdruck zu geben. Es wäre dies also eine Art Besessenheit, welche

Annahme deshalb nicht von der Hand zu weisen ist, weil alle Medien erklären, sie handelten nicht selbst, sondern es wirkte ein Geist durch sie.

Unter die Besessenheitsphänomene rechne ich außer der Schizophrenie (Persönlichkeitsspaltung) auch das Quartalssäufertum. Wenn ein Mann lange Zeiträume hindurch fleißig und geschickt mit Hingebung arbeitet, dabei nüchtern und sparsam lebt, jedoch plötzlich eines Tages alles hinwirft, Unmengen Alkohols vertilgt, dabei exzediert, nicht mehr arbeitet und in sonst gemiedener Gesellschaft in zwei Tagen das mühsam Erworbene verjubelt, also seine ganze Persönlichkeit wie ausgewechselt erscheint, so erscheint mir die im Volke umgehende Deutung: er ist von einem bösen Dämon besessen! die einleuchtendste. Unter einem solchen könnte man sich ganz gut einen verstorbenen lasterhaften Menschen vorstellen, der angesichts der Unmöglichkeit, in der anderen Welt seine lasterhaften Begierden zu befriedigen, einen Augenblick der Willensschwäche benützt, um von dem Unglücklichen Besitz zu ergreifen und ihn zu sonst seiner Natur widerstrebenden Exzessen zu veranlassen, um durch den Körper des Lebenden mitzugenießen. (Vgl. Schillemeit: Metamorphose. Altmann, Leipzig.)

Auch Fälle von Durchdringung der Materie möchte ich auf spiritistische Ursachen zurückführen. So ließ z. B. Prof. Zöllner zwei Ringe aus je einem Stück verschiedener Hölzer drechseln, reihte diese zusammen mit einem aus einem Darme geschnittenen Darmringe auf einer Darmseite auf und siegelte deren Enden an seinem Experimentiertische an. Nach einer etwa 5 Minuten dauernden Sitzung bei hellem Sonnenscheine waren die beiden Holzringe von der Darmsaite, vor der Zöllner saß, verschwunden und fanden sich um den Mittelteil eines sich in 3 Füße spaltenden Trägers eines anderen Tischchens geschlungen, während der Darmring mit 2 Knoten in die angesiegelte Darmsaite eingeknüpft war. Die Darmsaite, die Holzringe und die Tische wiesen trotz genauester Untersuchung keine Spuren irgendeiner Manipulation auf. Zöllner erzielte wiederholt Knoten im endlosen Band. Diese Dinge lassen sich m. E. nicht mehr durch Animismus erklären; ebensowenig das Verschwinden eines Tisches während der Sitzung am hellichten Tage und dessen Wiederauftauchen nach 5 Minuten, indem er mit der Platte zuunterst mit großer Kraft von der Zimmerdecke herabschwebte, dabei Zöllner und Slade sehr unsanft an den Kopf stoßend.

Die letztere Erscheinung erkläre ich mir wie folgt: In meinem letzten Aufsatze*) habe ich am Beispiel des schwingenden elasti-

*) Zentralblatt für Okkultismus. Jahrgang XXI, Heft 10.

schen Stabes dargetan, daß dieser bei heftiger Vibration unsichtbar wird, für uns also in die vierte Dimension entweicht. Es ist denkbar, daß der ganze Tisch oder dessen Teile in unaufgeklärter Weise in solche Schwingungen versetzt wurden, die über die Wahrnehmungsfähigkeit der beobachtenden Augen hinausgingen, wodurch er unsichtbar werden mußte. Für die Annahme von Schwingungen spricht der Umstand, daß bei der Durchdringung einer Tischplatte durch Münzen oder beim Knüpfen von Knoten im endlosen Bande stets Wärmeentwicklung eintrat. Mangels eines Gegenstückes in den Erscheinungen des Somnambulismus halte ich eine Erklärung dieser Erscheinungen auf animistischer Grundlage für unangebracht.

Der französische Astronom Flammarion hat in seinem Buche: „Rätsel des Seelenlebens" 180 Fälle von Manifestationen Sterbender zusammengestellt und erklärt diese durch telepathische Beeinflussung der wahrnehmenden Personen durch Sterbende. Diese sogenannten Anmeldungen äußern sich teils durch unmotivierte Geräusche, unbegründetes Stehenbleiben von Uhren, Zerspringen von Gläsern, das Herabfallen von Bildern, manchmal durch das Erscheinen des Sterbenden oder nur durch das Hören von dessen Stimme. Ich halte die telepathische Erklärung nur dort für richtig, wo es sich um Televisionen oder Stimmphänomene handelt. Wenn z. B. eine Mutter ihren Sohn unter Schiffstrümern in der Nähe einer Koralleninsel mit den Wellen ringen sieht, dabei den angstvollen Ruf „Mutter" hört und nach einiger Zeit das gesehene Bild als zur Zeit der Vision mit allen Einzelheiten derselben stattgefunden berichtet wird, so ist dies eine Television. Diese wird hervorgerufen durch die im Augenblick der Gefahr gesteigerte Denk- und Nerventätigkeit des mit dem Tode Ringenden, aber durch die gesteigerten Schwingungen desselben, die sich der für solche Schwingungen vielleicht sonst ganz unempfänglichen Mutter in Paris mitgeteilt und dadurch das gleiche Bild in ihr erzeugt hatten, das ihr Sohn zu gleicher Zeit vor Augen hatte. Eine solche Vision unterscheidet sich von einer Halluzination. So wird eine Gefühlswahrnehmung ohne äußeres Objekt, das sie hervorruft, bezeichnet. Wenn das äußere Objekt vorhanden ist, in diesem Falle der Sterbende, liegt Telepathie, d. i. Gedankenübertragung, vor.

Dagegen halte ich die Beeinflussung von Gegenständen nur möglich durch gänzliche oder partielle Aussendung des Doppelgängers (Fluidals), der sich mangels eines Mediums nicht sichtbar machen kann. In Fällen jedoch, wo ein Phantom ohne die seinem Aufenthalt entsprechende Umgebung sichtbar, vielleicht auch von

anderen Anwesenden gesehen wird, haben wir es nicht mehr mit der Manifestation eines Lebenden sondern mit der eines Abgeschiedenen, einer Geistererscheinung, zu tun. Die Mutter, welche, wie Illig in seinem Buche „Ewiges Schweigen?" berichtet, in Agonie im Bette liegend, ihre 9 Meilen entfernten Kinder besucht, dort von diesen Abschied nimmt und dabei von der Kinderfrau beobachtet wird, dann, nochmals erwachend, von diesem Besuche ihrer Mutter und der Wartefrau erzählt und dann stirbt, hat ihren Doppelgänger ausgesandt; ein rein animistischer Vorgang. Dagegen halte ich die Fälle XV und XX in Flammarions „Rätsel des Seelenlebens", in denen, nach den Umständen zu schließen, bereits kurz vorher Gestorbene sich ihren Nachbarn außerhalb ihres Hauses zeigen, für spiritistische Phänomene. Wenn Professor Malfatti behauptet, die Aussendung des Doppelgängers sei unmöglich, da die Seele auch nicht einen Augenblick zu Lebzeiten den irdischen Körper verlassen könne, und damit alle animistischen Phänomene leugnet, so verwechselt er den Fluidal mit der Seele. Diese tritt nicht aus dem Körper, sondern nur die Feinstoffkörper, während deren dirigierende Prinzipien, die wir unter dem Begriffe Seele zusammenfassen, in ihrem Sitz, dem Blute, bleiben.

Die stärkste Beweiskraft für den Spiritismus haben nach Professor Gatterers Meinung, der ich mich anschließe, die spontanen Geistererscheinungen, wenn auch den willkürlich hervorgerufenen ob ihrer großen Anzahl ein großes Tatsachenmaterial zu verdanken ist. Wir finden solche Fälle in erdrückender Anzahl von den verschiedensten Schriftstellern berichtet und kommentiert. Man lese: Görres „Christliche Mystik", Kerners „Blätter aus Prevorst", „Seherin von Prevorst", Grabinsky, Raupert, Dr. Kemmerich u. v. a. Am besten und eingehendsten behandelt Johannes Illig in seinem Werke „Ewiges Schweigen?" die schwierige Materie. Er bespricht mit großer Sachkenntnis darin mehrere verbürgte Fälle, darunter auch einige von ihm jahrelang beobachtete und untersuchte, und kommt dabei zu folgenden interessanten Erklärungen:

So wie Tagesereignisse, die uns stark beschäftigen, in unser Traumleben hineinspielen, so hält er es für wahrscheinlich, daß starke irdische Wünsche, speziell solche kurz vor dem Tode gehegte, imstande sind, nach dem Ableben Zwangshandlungen zu veranlassen, also wie posthypnotische Befehle wirken. Er weist darauf hin, daß man bei allen Spukerscheinungen den Eindruck gewinnt, wie wenn die Phantome unter dem Zwange einer fixen Idee immer dieselben, den Beobachtern sinn- und zwecklos vorkommenden Handlungen ausführen würden, und teilt die Ansicht du

Prels, welcher diese zwangsläufigen Handlungen auf Monoideismus, d. i. das Beherrschtsein von einer fixen Idee, zurückführt. Damit wäre auch eine Erklärung für den an Örtlichkeiten gebundenen Spuk gegeben, welcher nach dem Volksglauben aufhört, wenn das betreffende Gebäude abgerissen wird, da die Phantome, denen ja jede geistige Aktivität fehlt, sich in dem neuen Gebäude nicht mehr zurechtfinden. Als Stütze dieser Ansicht führt er Prof. Freuds Erklärung der traumatischen Neurose an (Folge von Eisenbahnunfällen oder ähnlichen Charakters), welche Freud als keine Erkrankung der Nerven, sondern als eine psychische bezeichnet. Das die Krankheit hervorrufende Erlebnis sei im Unterbewußtsein gleichsam fixiert und äußere sich nur im Traume durch den Zwang zur traumhaften Wiederholung des krank machenden Erlebnisses.

Auch Dr. Francks Buch über Affektstörungen dient Illig als weitere Bestätigung seiner Ansicht. Jener behandelt die Macht des durch ungelöste seelische Konflikte in Bewegung versetzten unterbewußten Automatismus und die Auswirkungen des für die unterbewußten Funktionen geltenden Gesetzes der „das Gegenteil bewirkenden Anstrengungen". Nach diesem Gesetz fühlt sich jeder Patient, der z. B. dem Ärzte gegenüber etwas Peinliches verschweigen oder es sich selbst vergessen machen will, durch automatische Wiederkehr der Konfliktbilder angetrieben, jemandem gegenüber ein offenes Bekenntnis abzulegen, d .h. das Gegenteil von dem zu tun, was er gewollt hatte, worauf dann die seelische Erleichterung eintritt.

Illig betrachtet meiner Ansicht nach mit Recht die Feststellung der beiden Gelehrten als anwendbar auf die Psychologie der Kundgebungen Verstorbener. Er bezeichnet gerade das sinn- und zwecklose Handeln der Phantome als Beweis für die Echtheit der Erscheinungen und erklärt die postmortalen Handlungen als Folgen gewisser Erregungs- und Krankheitszustände der Seele, die schon an der noch mit dem Körper verbundenen Psyche festzustellen sind und nach der Loslösung der Psyche vom Körper noch einige Zeit weiterwirken können und immer das gleiche Bild zeigen, bis sie zur Ruhe kommen. Solche Spuke werden am häufigsten auftreten, wo Gewalttaten vorgekommen sind.

Die Meisten glauben nicht an Somnambulismus und Spiritismus, weil sie nie ein derartiges Erlebnis hatten. Mit demselben Rechte könnte jemand, der Australien nie gesehen hat, dessen Existenz leugnen, weil er diesen Erdteil nie gesehen hat. Er glaubt aber an seine Existenz, weil sie ihm von vielen glaubwürdigen Personen bezeugt wird. Ebensowenig dürfen wir aber die Kundge-

bungen aus einer anderen Welt für unmöglich halten, weil wir persönlich keine empfingen, denn auch sie werden von einer großen Zahl Personen, darunter angesehenen Gelehrten, bezeugt. Wenn auch Dr. Bär kürzlich in einem Aufsatze im „Universum" nachweist, daß sich ein Teil der von Gelehrten beobachteten Phänomene durch Taschenspielerkünste hervorbringen läßt, so ist das noch kein Beweis dafür, daß sie auch wirklich so zustande kamen. Ich für meinen Teil habe zu viel Respekt vor Gelehrten wie Zöllner, Weber, Scheibner, Wach, Thiersch, Ludwig, Wundt usw., um ihnen zuzumuten, daß sie, denen es um die Ergründung der reinen Wahrheit zu tun war, die gemachten Beobachtungen leichtfertig testiert hätten, ohne vorher alle Kautelen gegen Betrug zu schaffen. Das geschah auch, indem man sogar den damals berühmtesten Taschenspieler, Hofkünstler Bellachini, behufs Überwachung des Mediums und der Vorgänge beigezogen hatte. Auch glaube ich nicht, daß die genannten Gelehrten alle zusammen weniger gescheit waren als Dr. Bär, trotz seiner sehr interessanten Ausführungen.

Wenn wir uns nun die Frage stellen, wodurch die bisher konstatierten Tatsachen des Somnambulismus und Spiritismus überhaupt verursacht bezw. gegeben sind, so erhalten wir außer durch die okkulte Lehre auch von Kant in seinen „Vorlesungen über Psychologie" und in seinen „Träumen eines Geistersehers" wertvollen Aufschluß. In den ersteren bezeichnet er Geburt, Leben und Tod als Zustände der Seele; Geburt und Tod seien Anfang und Ende des menschlichen Lebens, nicht aber der Seele. Mithin bleibe die Substanz der Seele, wenn der Körper vergeht, also müsse auch die Substanz dagewesen sein, wenn die Seele vergehe. In seinen „Träumen eines Geistersehers" schrieb Kant auf Grund seiner Erfahrungen mit Swedenborg: „Die menschliche Seele müßte daher schon im gegenwärtigen Leben als verknüpft mit zweien Welten zugleich angesehen werden, von welchen sie, sofern sie zur persönlichen Einheit mit dem Körper verbunden ist, die materielle Welt allein klar empfindet. Es ist zwar demnach einerlei Subjekt, was der sichtbaren und unsichtbaren Welt zugleich als Glied angehört, aber nicht eben dieselbe Person, weil die Vorstellungen der einen ihrer Beschaffenheit nach keine begleitenden Ideen von der anderen Welt sind und daher, was ich als Geist denke, von mir als Mensch nicht erkannt wird, und umgekehrt."

Damit ist gesagt, daß wir Doppelnaturen sind, bestehend aus Subjekt und Persönlichkeit. Unser Körper ist eine bloße Erscheinungsform der Seele, von dieser produziert, um im grobstofflichen Leben einen Träger zu haben. Dieser Träger kann sich aber nur

eines kleinen Teils der Schwingungen bewußt werden, die ihn unausgesetzt treffen, und ist daher lediglich imstande, vermöge seiner so beschaffenen Organisation die Welt nach drei Dimensionen zu erfassen und zu messen. Das Vorhandensein höherer Dimensionen geht daraus hervor, daß Dinge in Erscheinung treten, die im Dreidimensionalen unmöglich sind. Um in einer höheren Dimension zu wirken bedarf es eines mit dieser vertrauten Trägers; das ist die Seele. Diese liegt jedoch nicht im Beleuchtungskreise unseres Bewußtseins, sondern im Unbewußten. Beweis dessen, daß sich unser ganzer Stoffwechsel unbewußt vollzieht, ohne unsere Ingerenz darauf, was nur durch die im Unbewußten liegenden seelischen Funktionen erklärbar ist. Aber auch die Tatsachen des Träumens, des Somnambulismus und der Hypnose beweisen, daß die seelischen Funktionen nur abwechselnd mit den bewußten in Erscheinung treten, daß diese Funktionen aber von den bewußten der ganzen Qualität nach verschieden sind und uns mit der Rückkehr ins sinnliche Bewußtsein wieder unbewußt werden. Unser Seelenleben liegt also für unser sinnliches Bewußtsein im Unbewußten; trotzdem ist aber die Seele kein Unbewußtes. Sie beweist uns das im normalen Schlafe, stärker im hypnotischen Tiefschlafe, dem Trancezustande, also immer zu einer Zeit, da das wache Selbstbewußtsein ausgeschaltet ist. Die Ausschaltung des letzteren ist also Bedingung für die Erfassung der seelischen Tätigkeit, wobei es allerdings Ausnahmen gibt.

Aus der unleugbaren Ähnlichkeit der Erscheinungen des Somnambulismus mit denen der Geisterwelt geht hervor, daß wir vermöge unserer doppelten Träger, des Körpers und der Seele, in zwei Welten zugleich leben, welches Doppellebens wir uns im Normalzustande nicht bewußt sind. Wir ragen also in die Geisterwelt, während diese umgekehrt in unsere ragt. Da die Wesen der Geisterwelt Vertrautheit mit unseren dreidimensionalen Verhältnissen beweisen, ist der Schluß erlaubt, daß sie unseren Zustand und unsere Sprachen kennengelernt, also in unserer Welt gelebt haben. Durch den Tod, der eine Entleibung der Seele darstellt, werden alle körperlichen Hemmungen beseitigt und es kann die volle Entfaltung der seelischen Fähigkeiten erfolgen. Illig weist auch darauf hin, wie einzelne gute Menschen bereits Stunden vor ihrem Tode Fähigkeiten offenbaren, die weit über die im Leben bewiesenen hinausgehen. Diese müssen aber bereits zu Lebzeiten dagewesen sein, sie werden durch den Tod nur aus der Latenz gehoben. Wir sehen den analogen Vorgang beim Hypnotisieren. Der Hypnotiseur teilt durch seine Striche seinem Objekt nicht die Fähigkeiten zu,

die dieses später entwickelt, sondern schafft durch sie nur die Bedingungen zu ihrer Entfaltung.

Zusammenfassend möchte ich sagen, daß wir vierdimensionale Wesen sind, welche sich freiwillig oder unfreiwillig in die dreidimensionale Beschränkung begeben haben, vielleicht um notwendige Entwicklungsstadien durchzumachen, aus welcher Beschränkung wir durch den Tod erlöst werden. Keinesfalls ist aber unser Leben mit dem Tode zu Ende. Daraus ergibt sich aber, daß die als Konsequenz der materialistischen Weltanschauung sich ergebende Verantwortungslosigkeit des Individuums nicht existiert, vielmehr dieses alle Folgen seiner Handlungen nach dem Gesetze von Ursache und Wirkung zu tragen hat. Dies stets vor Augen, werden wir auch den Weg finden, der uns am schnellsten zum Ziele führt, nämlich zur Erlösung von dem Übel dieses Lebens.

In memoriam felis meae.

Okkultistische Betrachtungen zum Tode eines Katers.

Von Justizrat Kalinowsky.

Schön war er und klug, mein Peter, stolz und eigenwillig. Nie habe ich ihn gemütlich schnurren hören wie andere Katzen. In schwarz und weißen Landesfarben prangte sein geschmeidiger Leib, ein schwarzer Strich unter der Nase erinnerte an Charlie Chaplins Schnurrbart. Seine Augen waren der Spiegel seiner Seele, sie funkelten in allen Farben und Größen, je nach Flut und Ebbe seiner Gefühlserregungen. Wild und unbändig sind diese gewesen; wie die Stimmungen des Meeres wechselten sie von Höhen zu Tiefen, von unbändiger Wut zu verzweifelter Angst. Und so wechselnd war auch das Karma dieses Tieres.

Auf der Straße aufgelesen, von einer mitleidigen Seele aus Tierquälerhänden befreit, kam er, etwa 3 Monate alt, durch Zufall zu uns und wurde hier $1^1/_2$ Jahre gehätschelt und gepflegt. Aber trotzdem verlief auch hier sein Dasein nicht ohne Wechselfälle. Dreimal stürzte er infolge seines ungestümen Temperaments und gewagten Kletterkünste auf Hof und Straße und dreimal kam er wieder wohlbehalten zu uns.

So interessiert er vom Fenster aus das Leben der Außenwelt betrachtete, so sträubte er sich doch auf's äußerste, ins Freie zu gehen und sich mit Seinesgleichen zu tummeln oder sich gar in Liebe zu verbinden. Es war, als ob ihn schlimme Ahnungen er-

füllten, daß er draußen ein elendes Ende finden würde. Das will ich hier erzählen: Im Dezember dieses Jahres (1927) kamen wieder die periodischen erotischen Regungen seines Geschlechts, deren Erfüllung, so oft sie ihm angeboten wurden, er beharrlich keusch verweigerte, über ihn und er ließ, wie der Onan der Bibel, die Spuren seiner Männlichkeit überall auf den Boden fließen. Für den Menschen unerträgliche Düfte entwickelten sich weithin. Ich wollte ihm einen abschreckenden Denkzettel erteilen und ließ ihn zur Strafe einige Augenblicke ins Freie setzen, indem ich annahm, er würde, wie früher stets in solchen Fällen, sich in eine Ecke des Hofes oder in den Keller flüchten, von wo man ihn sofort erreichen konnte. Doch sein Verhängnis wollte es anders. Als nach einigen Minuten die Tür geöffnet wurde, war er verschwunden. All unser Suchen in Haus und Nachbarschaft war erfolglos. Meiner Frau, die nach einigen Tagen vergeblichen Wartens ihn für tot erklärte, sagte ich: Es gibt nur zwei Möglichkeiten. So lange wir nichts von ihm hören, lebt er noch; est er tot, so wird er bei seiner monoideistischen Anhänglichkeit an unsere Häuslichkeit ein spukhaftes Zeichen seines postmortalen Zustands geben.

Wie letztere Voraussage eintraf, davon will ich nun berichten. Ein katzenkundiger Nachbar sagte mir, er habe ein unfehlbares Mittel, entlaufene Katzen telepatisch zur Rückkehr zu bewegen: Man müsse zur Nachtzeit dreimal den Namen der Katze in das Ofenrohr rufen und sie auffordern, zurückzukommen.

Am 8. Dezember war unser Peter entlaufen, in der Nacht des 19. Dezember (da meine Frau verreist war, befand ich mich allein in der Schlafstube) führte ich die Beschwörung aus und legte mich dann zu Bett. Ungefähr 10 Minuten später hörte ich einen leise pfeifenden Ton, der mir wohl auffiel, auf den ich aber nicht besonders achtete. Da, nach ungefähr weiteren 10 Minuten (ich lag noch vollständig wach im Bett) ertönte in der meiner Schlafstube benachbarten leeren Stube mit geschlossenen Türen ein lauter Krach, der mich erschreckt auffahren ließ. Da dann alles still war, es sehr kalt und ich müde war, schlief ich bald ein, ohne dem in dem Nachbarzimmer Geschehenen auf den Grund zu gehen. — Am anderen Morgen bat ich unsere Stütze, einmal nachzusehen, ob in dem fraglichen Zimmer irgend eine Veränderung geschehen sei. Sie meinte, sie hätte dort Wäsche aufgehängt, dieselbe sei vielleicht von der Leine gefallen. Aber siehe da, sie brachte mir ein kleines Bild (11 cm hoch, 15 cm lang), auf Glas bunt photographiert, das Wirtshaus des Hexentanzplatzes im Harz darstellend, das mit strahlenförmig zersplitterter Oberfläche, sonst aber unversehrt, am

Boden lag. Und nun die Hauptsache: Das Bild hatte Jahre lang an der Stelle in einer von niemand betretenen Ecke hinter einem Schreibtisch gehangen. Der kleine Nagel, an dem es hing, steckte tief und unbeweglich fest in der Wand, die Kuppe dieses Nagels und die Öse, mit der das Bild an der Nagelkuppe aufgehängt war, alles war unversehrt. Die strahlenförmige Splitterung auf der Glasoberfläche des Bildes zeigte außerordentliche Ähnlichkeit mit der Rute, mit der ich meinen Peter, wenn er sich ungebührlich benahm, stets zu drohen oder auch mal zu schlagen pflegte und für die er sich nach geschehener Prozedur sehr interessierte, auch wohl mit ihr spielte.

Ich habe keinen Zweifel, es war der letzte Gruß meines Peter als Trost seines Todes. Zur Begründung meiner Überzeugung diene folgendes:

Alle Kenner des Okkultismus wissen, daß die Nächte der Adventszeit, der Wintersonnenwende, allen mystischen Erscheinungen, besonders Spuk und Wahrträumen, günstig sind und daß gerade Katzen bei derartigen Begebnissen eine große Rolle spielen. Sie erscheinen nicht nur als Phantome, sie haben auch ein besonders feines Wahrnehmungsvermögen für geisterhafte Manifestationen. Ihre Prädestination zum Spuk erklärt sich dadurch, daß sie leider zu den Tieren gehören, die einem plötzlichen, grausamen Tod ausgesetzt sind.

Die Ägypter, die in der Kenntnis alles Okkulten weit bewanderter waren, wußten dies wohl; ihnen war die Katze ein heiliges Tier. Sie spielt in Bildern und Symbolen in den Sonnen- und Mondtempeln derselben eine große Rolle. Wer sich über die übersinnlichen Erscheinungen und Fähigkeiten im Tierreich unterrichten will, lese das von dem englischen Schriftsteller Elliot O'Donnell verfaßte Buch: Animal ghosts (1912 London). Ein Referat über dasselbe findet sich in der Zeitschrift „Übersinnliche Welt", 1914, Seite 141. In den Jahrgängen 1913, 1905, 1901 dieser Zeitschrift finden sich weitere Beiträge über okkulte Vorgänge in der Tierwelt.

Zum Schluß gestatte man mir noch einige allgemeine Bemerkungen, einen Blick ins Weite, der allerdings nur für Gesinnungsgenossen, nicht für die breite Öffentlichkeit bestimmt ist.

Warum so viel Lärm um den Tod eines Katers, wird mancher sagen! Ihm antworte ich: Den ewigen Mysterien des Lebens und Strebens, des Denkens und Fühlens gegenüber sind wir Kreaturen alle, Mensch, Tier, Pflanze, ein Nichts!

Wir alle leben, wenn wir uns recht besinnen, in Geheimnissen und Wundern, wie Goethe sagt, und eine einzige Getreideähre auf

einer weit ausgedehnten Ebene ist nicht wundersamer als ein einziger Kosmos in der Unendlichkeit des Raumes.

In dem Augenblick, da wir uns besinnen, daß all' unser Wissen nur eine docta ignorantia, eine gelehrte Unwissenheit, ein Irrtum in Toilette, bezüglich den ewigen Fragen gegenüber ist, ein Lärmen mit dem Schalen, das niemals zum Kern alles Seins vordringt, werden wir auch vor der Bedeutung des Sterbens eines Katers Achtung gewinnen. Schön und treffend sagt Miß Margaret Robson in einem Vortrag über unser Thema (in der Dubliner Sektion der englischen Gesellschaft für psychische Forschung gehalten, Journal of 42 american society for psychical research Januar 1904): „Die psychische Forschung hat größtenteils das Fortleben des Menschen in Betrachtung gezogen; allein das große Problem der Unsterblichkeit geht viel weiter, denn es schließt auch die Fragen nach den Schicksalen der niederen Organismen ein. Wenn wir an den endlosen Ozean des Lebens um uns denken, der sich in so verschiedenen Formen zeigt, in Pflanzen, Bäumen, Tieren aller Art, und schließlich im Menschen, alles aus derselben Quelle des Lebens stammend — und, so füge ich hinzu, als Einzelwesen nur scheinbar in seiner körperlich wahrnehmbaren Form existierend, vielmehr realiter in einen kosmischen Zusammenhang mitten hineingestellt in den Komplex aller physikalischen, chemischen, elektrischen, magnetischen und sonst noch unbekannten Energien — dann befällt uns ein wahrer Taumel. Wir können uns nicht vorstellen und niemand glaubt es, daß jede Blume, die stirbt, jeder Wurm, der zertreten wird, jeder Vogel, der aus dem Neste fällt, wieder als dasselbe bewußte Wesen leben wird. Aber wenn das Leben unzerstörbar ist, wie wir glauben, was wird, wenn die Pflanze oder das Tier dem physischen Wechsel unterliegt, den wir, „Tod" nennen? Welche Fülle des Stoffes liegt hierin für unser Denken. Wir wissen so wenig über jene Wesen, die wir „niedere Tiere" nennen. Wir sind von ihnen umgeben, wir gebrauchen sie, wir machen sie zu Freunden und Lieblingen und studieren ihre Gewohnheiten. Wissenschaftler haben den Weg der Abstammung von den höchsten zurück zu den niedersten gezeigt, und doch ist unsere Kenntnis recht schwach, da unsere Mittel, mit diesen Wesen zu verkehren, so sehr beschränkt sind. Wir wissen nicht, wie sie denken, und sie können es uns nicht sagen. Wir wissen, daß sie sich untereinander verständlich machen, aber wir wissen nicht, wie sie es tun. Wir wissen, daß sie manche Kräfte haben, welche bei den Menschen als supranormal betrachtet werden und die wir unter dem Namen „Instinkt" zusammenfassen. Wir wissen nichts darüber,

außer daß die Tatsache existiert und wir wissen ebenso wenig was wird, wenn die Tiere sterben und, füge ich hinzu, wenn wir sterben?"

Mag immerhin die Mehrzahl der Menschen dem traumhaftflüchtigen Augenschein trauend (unsere Sinne sind nur Lügenschmiede, durch ihre Unglaubhaftigkeit entzieht sich die Wahrheit dem Erkanntwerden), den Tod als vollständige Vernichtung ansehen, so belehren uns die okkulten Manifestationen als Signale vom Jenseits eines Besseren. Nicht Vernichtung, sondern blos Umwandlung, Transformation, findet statt. Wie die Raupe sich in den Schmetterling wandelt, aber nicht zu nichts wird! Allerdings kann der Schmetterling der Raupe keine Kenntnis von dem Inhalt seines Schmetterlingslebens geben, die Raupe muß warten, bis ihr selbst die Organe des Schmetterlings zuteil werden.

Das ist dann die Resignation, die am Ende aller mystischen Studien des Forschers wartet. Diese Tragik teilt sie aber mit all unserem Streben und Leben. Am Ende all unserer Weisheit steht eine Frage und keine Antwort. Hier scheiden sich die Geister!

Wer den Reiz des Geheimnisvollen als solchen nicht empfindet, wer beim Klange dieser unheimlichen Töne und beim Anblick dieser lustigen, gleichsam dem Nichts entstiegenen Gestalten in den Sitzungen nicht unter Schauern erbebt, „wollüstig saugend an des Grauens Süße", der betrete das heilige Land des Okkulten nie. Seiner wartet nur Enttäuschung. Ihm wird bei allen solchen Erlebnissen zu Mute sein wie dem hircosus centurio des Persius, der zu derartigem sagt: Quod sapio satis est mihi, non ego curo, cur quis non prandeat hoc est? His popolus ridet. (Genug ist für mich mein Wissen. Darum soll ich vom Frühstück fernbleiben? Solches verlacht das Volk!)

Jene fühlenden Seelen aber stimmen in die Worte des Novalis ein: Wenn kein Sterblicher nach jener Inschrift des verschleierten Bildes zu Sais den Schleier hebt, so müssen wir Unsterbliche zu werden suchen:

Nach wenigen Zeiten
So bin ich los
Und liege trunken
Der Liebe im Schoß!
Ich fühle des Todes verjüngende Flut,
Zu Balsam und Äther verwandelt mein Blut!
Ich lebe bei Tage von Glauben und Mut
Und strebe die Nächte in heiliger Glut.

Immer wieder muß ein Jeder erfahren, daß ihm das Leben nur das giebt, was er in sich trägt.

Die Gedankenkraft, ihre Tätigkeit und ihre Rolle im Leben.

Von William Walker Atkinson.

Auszug aus dem Französischen von E. Stöber. (Schluß.)

Vernachlässigen Sie auch Ihr Äußeres nicht, vermeiden Sie das Gesuchte, aber vermeiden Sie ebensosehr das Sichgehenlassen. Ihre Kleidung soll einfach, aber stets ordentlich sein. Ein schreiender Luxus stößt ebenso sehr ab wie eine vernachlässigte Garderobe. Man muß sich zwischen den beiden Extremen halten. Tragen Sie auch nie einen fettigen Hut oder ausgetretene Schuhe. Nichts zieht die Aufmerksamkeit mehr auf sich und beleidigt den guten Geschmack mehr als vernachlässigte Kopfbedeckung und schlechtes Schuhwerk. Auch auf Ihre Wäsche verwenden Sie viel Sorgfalt, sie soll stets vom reinsten Weiß sein. Nichts macht mehr den Eindruck von Nachlässigkeit und Heruntergekommensein als ein schmutziger Kragen oder eine zerrissene Kravatte.

Befleißigen Sie sich auch guter Manieren, machen Sie sich so angenehm wie möglich; seien Sie liebenswürdig, heiter und sanft. Zeigen Sie sich niemals pedantisch und hart; hüten Sie sich besonders vor Zornesausbrüchen. Der Zorn ist ein Zeichen von Schwäche, er erschöpft den Menschen physisch.

Seien Sie stets ohne Furcht und vergessen Sie Ihre Würde nicht, aber respektieren Sie auch die der andern. Achten Sie auch die Meinungen anderer und beleidigen Sie niemand in seinen Gefühlen, selbst nicht in seinen Vorurteilen. Auf diese Weise erhalten Sie das Vertrauen und die Sympathie Ihrer Mitmenschen.

Beachten Sie ferner Ihre Stimme! Sie darf nicht spitz und scharf, aber auch nicht dumpf sein. Die schreienden wie auch die dumpfen Töne mißfallen. Nichts berührt angenehmer wie eine langsame, klangvolle Stimme. Geben Sie niemals einen schrillen Laut von sich; selbst wenn Ihr Gegner schreit, suchen Sie nicht ihn zu übertönen. Es ist nicht übertrieben, wenn man behauptet, daß die Stimme eine bedeutende Rolle in den Beziehungen der Menschen spielt. Man kann ihr darum nicht genug Aufmerksamkeit zuwenden. Will man einen Einfluß ausüben, so spreche man mit kräftiger, überzeugter Stimme, das Vertrauen, welches von einem selbst ausgeht, zieht das Vertrauen anderer nach sich.

Aber so groß auch der Einfluß der Stimme sein mag, ist er doch nicht mit dem des Blickes zu vergleichen. Der Blick ist der Hauptfaktor der Magnetisierung. Er ist es, durch den der Gedanke sich hauptsächlich überträgt und der Wille sich auswirkt. Der mag-

netische Blick ist dem Menschen nicht natürlich, er erwirbt sich durch Bemühung und Gewohnheit.

Will man jemand beeinflussen und ihn mit seinen Gedanken und seinem Willen durchdringen, so stelle man sich ihm gegenüber und sehe ihm gerade in die Augen. Wird die Unterhaltung lange fortgeführt, so kann man ruhig den Blick zeitweise abschweifen lassen, muß jedoch im Augenblick, wo man einen Eindruck erzielen will, den Blick wieder der Person zuwenden. Diese Maßregel ist von Wichtigkeit. Auf welche Art man jemand auch beeinflussen möchte, sei es in Geschäfts- oder Gefühlsangelegenheiten, man muß stets die Augen festzuhalten wissen. Es geschieht öfter, daß die Persönlichkeit dem Blick auszuweichen sucht, man muß dann stets den Blick zurückzuführen wissen. Es sind dies kleine Geschicklichkeiten, die man durch Übung erwirbt.

Nehmen Sie jedoch bei dem Versuche die entgegengesetzte Rolle ein, die des Beeinflußten, und möchten sich der Beeinflussung entziehen, so müssen Sie ebenso viel Energie und Willenskraft aufwenden. Sie müssen sich sagen, daß Sie eine feste Persönlichkeit sind, die genug Kraft und Würde besitzt, um sich keinem andern Willen unterzuordnen. Atkinson führt einige Übungen an, welche imstande sind, dem Auge eine magnetische Kraft zu verleihen. Der Leser wird dabei auch die Art und Weise, dem magnetischen Blick widerstehen zu können, kennen lernen.

1. Übung. Man nimmt einen Bogen weißes Papier und zeichnet in dessen Mitte einen schwarzen Kreis in der Größe eines Markstückes. Man heftet das Papier in Augenhöhe an die Wand, setzt sich in einiger Entfernung dem Papierblatt gerade gegenüber und fixiert ungefähr eine Minute den schwarzen Kreis. Nach einer Ruhepause wiederhole man die Übung etwa 5 mal. Sodann hefte man das Papier ein Stück nach rechts, lasse den Stuhl auf gleichem Platze und, indem man in der früheren Stellung verbleibt, werfe man einen festen Blick nach rechts auf den schwarzen Kreis. Jeder der Blicke soll, wie schon erwähnt, eine Minute andauern. Man wiederhole diese Übung auch mehrmals und führe sie dann in gleicher Weise nach der linken Seite ebenfalls mehrmals aus. Sodann ist die ganze Übung mehrmals zu wiederholen. Man setze diese Übungen 3 Tage lang fort und versuche nach und nach den Blick 5 Minuten andauern zu lassen. Der Erfolg wird schnell und sicher sein. Nach einigen Tagen wird man eine überraschende Festigkeit des Blickes erreicht haben. Es gibt Menschen, deren Blick eine Stetigkeit von 20—30 Minuten erreicht hat. Wenn ein Magnetiseur es so weit gebracht hat, daß er ohne mit der Wimper zu zucken, seine Versuchsperson 15 Minuten ansehen kann, so kann er seines

Erfolges von vornherein sicher sein. Auch die Tiere werden ihm zu Willen sein, sie verlieren dann jede Widerstandskraft. Die Übungen sind natürlich ermüdend, aber wer sich dem Magnetismus widmen und wirklichen Einfluß ausüben will, muß sie pflegen.

2. Übung. Man stelle sich vor den Spiegel und betrachte sein Spiegelbild in derselben Weise wie den vorgenannten schwarzen Kreis. Diese Übung ist nötig, damit man sich an den Blick anderer gewöhnt. Gleichzeitig ist es Ihnen dabei möglich, die Unzulänglichkeiten Ihres Blickes zu erkennen und zu beseitigen.

3. Übung. Stellen Sie sich aufrecht an die Wand, heften Sie das Papierblatt gegenüber, so daß Sie den schwarzen Kreis im Auge haben und betrachten Sie diesen mit Festigkeit, indem den Kopf kreisförmig bewegen. Dadurch werden die Muskel- und die Sehnerven elastisch und gekräftigt. Vermeiden Sie aber, den Kopf stets in der gleichen Richtung zu drehen.

4. Übung. Lehnen Sie sich an die Wand und sehen Sie die gegenüberliegende an. Richten Sie den Blick von einem Punkte auf den andern, von links nach rechts, von rechts nach links, von oben nach unten, von unten nach oben, im Kreis oder zickzackartig. Sobald Ermüdung eintritt, unterbreche man die Übung, indem man das Auge auf irgendeinen Punkt richtet. Es ruht dabei aus. Man kann dann die Übung von neuem wieder aufnehmen.

Nachdem man auf diese Weise einen starken Blick erhalten hat, ist es ratsam, einen Versuch mit einem gefälligen Freunde anzustellen. Bei allen Versuchen hüte man sich jedoch vor einem herausfordernden Blick, die Versuchsperson würde widerstehen und einen solchen Blick als beleidigend empfinden. Auch ist es angebracht, die Versuche nicht zu übertreiben und sich vor allem die Sympathie des Versuchsobjektes zu bewahren.

Der Verfasser spricht sodann von der anziehenden Kraft der Gedanken. Wenn z. B. Ihre Gedanken in Bewegung versetzt werden, berühren sie andere, ohne daß eine bewußte Anstrengung Ihrerseits nötig wäre. Es genügt, daß Sie stark denken, um Ihre Gedanken selbstnädig handeln zu lassen. In den Kundgebungen dieser Willenskraft ist der Wille und das Bewußtsein gleich wach und handelnd. Sobald sie das ihnen bestimmte Ziel erreicht haben, hören die Schwingungen auf.

Man sagt gewöhnlich, daß die Willenskraft die bewußte Anstrengung des Willens ist, um gewisse Gedankenschwingungen hervorzubringen, welche auf einen bestimmten Gegenstand gerichtet sind. Diese Willenskraft ist eine der mächtigsten und zugleich unerkanntesten Kräfte, die dem Menschen zur Verfügung stehen. Es gibt wohl kein menschliches Wesen, welches in gewissen Stunden

diese Kraft nicht gebraucht; meistens ist man sich aber dessen nicht bewußt, wenigstens versteht man die Ursache nicht. Es ist von Wichtigkeit, daß man sich dieser Kraft bewußt wird. Um diese Aufgabe zu lösen, wollen wir versuchen, die wahre Natur des Willens zu verstehen. Um die wahre Natur des Willens verstehen zu können fragen wir zuerst, was wir unter dem wahren Menschen zu verstehen haben. Die meisten von uns sind sich ihres Ichs bewußt. Aber beinahe alle sehen es nur vom physischen oder, wenn man will, vom physiologischen Standpunkt aus an. Atkinson ist ganz gegenteiliger Ansicht. Das Ich hat für ihn eine höhere Bedeutung. Es bedeutet nicht nur den Geist, dem die Organe untergeordnet sind, sondern die transzendentale und abstrakte Kraft, welche ihm den wahren Wert, seine ganze Kraft und Schönheit gibt. Um sich genauer auszudrücken sagt Atkinson, daß es drei übereinander geordnete Kräfte gibt: die tierische Kraft, die intellektuelle Kraft und die Kraft, die zugleich geistig und moralisch ist, die ihren Ursprung im Idealen hat und wieder dahin strebt. Wir alle sind uns mehr oder weniger dieses höheren Ich bewußt.

Um dies zu erfassen, versuche man sich für einen Augenblick von dem Gedanken seiner körperlichen Persönlichkeit frei zu machen. Man schließe sich vollständig von allem Äußerlichen ab und frage sich: worin besteht meine Persönlichkeit? Er wird sich dann über das Rätsel seines Ursprungs und seines Endes bewußt werden. Er wird das Überirdische erfassen. Er wird erkennen, daß, wenn auch sein physischer Körper armselig, sein intellektuelles Wesen beschränkt ist, daß sein geistiges und moralisches Wesen doch unsterblich und unendlich ist. Das Werk der Schöpfung wird ihm in seinem wahren Wert erscheinen, und er selbst, wenn auch klein und beschränkt, wird sich in den Ketten der Jahrhunderte, in dem ungeheuren Weltall wie ein unvergängliches und höheres Glied erblicken, welches die vergangenen Generationen mit den zukünftigen verbindet.

Die beste Übung für die Entwicklung der Willenskraft ist die Konzentration. Atkinson gibt dafür einige Übungen an, von welchen folgende erwähnt sei: Konzentrieren Sie Ihre Aufmerksamkeit auf eine Person, die in einer Entfernung von etwa 4 Fuß vor Ihnen geht. Sehen Sie eindringlich mit der ganzen Kraft, deren Sie fähig sind, auf ihren Nacken und wünschen Sie, daß dieselbe sich nach Ihnen umdrehe. Sie werden meistens Erfolg haben, besonders bei Frauen, welche dafür empfindlich sind.

Hat der Magnetiseur diese Übungen mit Erfolg betrieben, so wird es ihm gelingen, auch auf größere Entfernungen seinen Einfluß auszuüben. Um eine geistige Verbindung mit einer entfernt

befindlichen Person zu erlangen, verfahre er auf folgende Weise: Man suche einen einsamen Ort auf und lege sich auf ein Ruhebett, entspanne seine Muskeln und mache sich möglichst frei von seiner physischen Persönlichkeit. Man sammle sodann alle seine Gedanken, all seine Willenskraft und richte sie auf die Person, welche man zu beeinflussen beabsichtigt. Selbst wenn man diese Person nicht kennt, noch nicht gesehen hat, suche man sich mit Hilfe seiner Einbildungskraft ihr Wesen vorzustellen. Nach mehrfacher Bemühung wird man es erreichen und auf diese Weise günstige Vorbedingungen zu dem Versuche schaffen. Der Erfolg wird noch erhöht, wenn man sich durch die Einbildungskraft das Versuchsobjekt am Ausgangspunkt einer Röhre vorstellt, welche vom Auge des Experimentators ausgeht. Der Gedanke wird dann wie auf einen Faden konzentriert sein, die Schwingungen werden diesem Faden folgen und kraftvoller ihr Ziel erreichen. Anfangs wird das Bild des Rohres undeutlich erscheinen, aber nach einiger Übung wird es immer deutlicher in Erscheinung treten.

Mancher Leser wird an der Tatsächlichkeit dieser Kräfte zweifeln und glauben, er besäße diese nicht. Er besitzt jedoch einen Willen, vermöge dessen er vieles erreichen kann. So kann er in erster Linie auf seinen Charakter einwirken. Abgesehen von der Autosuggestion, kann er auch von einem vertrauenswürdigen Magnetiseur Hülfe erlangen. Man vernachlässige jedoch die Autosuggestion nicht. Dazu gehört ein fester Glaube. Man sage sich, ich bin ohne Furcht, ich sehe der Zukunft vertrauensvoll entgegen, ich fühle mich stark und kann den Kampf mit dem Leben aufnehmen.

Die Einbildungskraft wirkt schöpferisch, durch sie entsteht Tatsächliches. Man stelle sich den Zustand, in dem man sich befinden möchte lebhaft vor, und man wird ihn erreichen! Diese Resultate erfordern natürlich einige Übung.

1. Man lege sich, wie bei den vorhergehenden Übungen erwähnt ist, in bequemer Lage an einen einsamen Ort und atme so tief und so langsam wie möglich. Man höre erst dann auf, wenn man absolute Ruhe erlangt hat. Man sammle seine ganze Aufmerksamkeit auf sich selbst und verbleibe in diesem Zustand der Ruhe so lange wie möglich. Man richte sodann seine Gedanken auf die beiden Worte „ohne Furcht“ und vergegenwärtige sich diesen Zustand. Man macht diese Übung am besten abends oder in schlaflosen Stunden der Nacht. Der in solchen Stunden nach innen gerichtete Geist ist geneigt, jede Suggestion aufzunehmen. Man fürchte nicht, daß diese Übungen ermüdend wirken. Sie erleichtern im Gegenteil den Schlaf, indem sie die Nerven beruhigen.

Nicht allein die Furchtlosigkeit, jede Eigenschaft läßt sich auf diese Art erwerben. Man beschäftige sich nicht mit düsteren und traurigen Gedanken, sondern verlange nach Heiterkeit, Lebenslust, Aufrichtigkeit und Mut. Auf diese Weise wird der Geist dazu gelangen und in den Freuden des Lebens erstrahlen.

Bei allen diesen Übungen spielt die Konzentration eine bedeutende Rolle. Der Mensch, welcher fähig ist, seine Gedanken auf einen bestimmten Punkt zu sammeln und seine ganze Energie für einen Zweck zu entfalten, wird kaum der Entmutigung und der Verzweiflung anheimfallen. Nachstehend seien noch einige Konzentrationsübungen genannt:

Bei Beginn dieser Übungen wird man die unbewußten Muskelbewegungen und den Tätigkeitstrieb zu bekämpfen haben.

1. Man setze sich auf einen Stuhl und bleibe eine Viertelstunde vollständig bewegungslos; man mache es sich dabei so bequem wie möglich. Ein Minimum von 5 Minuten ist unbedingt erforderlich. Aufsteigend erreiche man eine Zeitdauer von 15 Minuten. Man hüte sich, sich zu steif zu verhalten, und vermeide alle Muskelanstrengungen.

2. Man setze sich aufrecht auf einen Stuhl, den Kopf in die Höhe, erhebe den rechten Arm in Schulterhöhe und in der Verlängerung, drehe den Kopf nach rechts und betrachte die Spitze der Hand eine Minute lang. Dasselbe geschieht mit dem linken Arm. Sobald dies gelungen ist, erhöhe man die Zeitdauer bis zu 5 Minuten.

3. Man nehme ein Glas Wasser in die Hand und strecke den rechten Arm gerade aus, halte ihn so unbeweglich wie möglich, so daß das Wasser keine Erschütterung erleidet.

Diese Übungen haben den Zweck, die Muskelbewegungen zu beherrschen. Weitere Übungen dienen dazu, die bewußten Muskelbewegungen dem Willen unterzuordnen.

Man setze sich an einen Tisch, lege die Hände darauf, die Fäuste geschlossen und die Finger nach außen gekehrt. Sodann entfalte man langsam den Daumen und beobachte dessen Bewegung mit größter Aufmerksamkeit. Die nun folgende Übung bezweckt, das Interesse auf einen bestimmten Gegenstand, z. B. auf einen Bleistift, zu lenken und sich diesem vollständig hinzugeben. Man betrachte, befühle, wäge ihn, vergegenwärtige sich seine Anwendung, seine Nutzbarkeit, seine Herstellungsweise usw. Man lasse sich durch nichts ablenken und vertiefe sich ganz in diesen kleinen Gegenstand. Es ist zu empfehlen, ein recht uninteressantes Objekt zu wählen, weil dieses die Aufmerksamkeit nicht so leicht fesseln kann.

Zum Schluß ermahnt Atkinson den Leser, die Kräfte, die er durch die Übungen erworben hat, nicht zu mißbrauchen, sondern sie einzig und allein im Dienst der Menschenliebe zu gebrauchen. Denn wenn die magnetische Kraft zu unredlichen Zwecken benutzt wird, so wird das Unrecht, welches der Magnetiseur verübt, in gleichem Maße auf ihn selbst zurückwirken. Auch hüte man sich, diese Kräfte zu Spielereien zu gebrauchen!

Erheben Sie sich also zu der hohen Aufgabe, die wir Ihnen dargelegt haben. Seien Sie stark und fest, aber vergessen Sie nicht, daß alle Menschen Brüder und miteinander verbunden sind.

Okkultismus — eine Auswirkung kosmischer Kräfte.

Von Karl Kern.

Wenn wir uns mit dem Okkultismus beschäftigen und versuchen, tiefer in das Gebiet und das Wesen der okkulten, d. h. uns bisher nach den Regeln der Wissenschaft noch unerklärlichen Erscheinungen einzudringen, dürfen wir einen Punkt nie vergessen und außer acht lassen, daß der Mensch nicht unabhängig und nur auf sich angewiesen auf der Erde lebt, sondern daß er nur ein Teil des großen Alls ist und daß sein Leben und Wirken nicht nach eigenen, sondern nach den allgemeinen Grundsätzen und Regeln der Natur verläuft. Es liegt eine große Gefahr darin, den Menschen loszulösen von den kosmischen Zusammenhängen. Unsere Aufgabe, als Weltanschauung und Philosophie ein Vorläufer und Wegweiser für die exakte Wissenschaft zu sein, dürfte nie erfolgreich enden, wenn wir nicht stets die große Natur mit den okkulten Erscheinungen im und am Menschen selbst verbinden.

Der gewöhnliche Einwand der Skeptiker und Kritizisten gegen unsere Auffassung über die kosmischen Einflüsse auf den Menschen bestehen darin, daß sie die große Entfernung der Gestirne erwähnen und dann uns das Gesetz der mit dem Quadrat der Entfernung abnehmenden Stärke von Strahlungen entgegenhalten. Dieser Einwand ist bei näherer Überlegung in keiner Weise stichhaltig. Wenn gesagt wird, daß man selten einen Menschen findet, an und in dem Gestirneinflüsse offensichtlich zu Tage treten, so muß man stets bedenken, daß die Auslösung von Gestirneinflüssen in ihrer Form und Stärke von dem Wesen abhängig ist, das von ihnen betroffen wird. Man kann jahrelang einen elektrischen Strom durch

den Draht jagen, wenn nicht eine Glühbirne mit dem Draht verbunden ist, wird niemals eine Lichtwirkung erzielt werden. So auch bei den Menschen und allen anderen Lebewesen. Wenn reaktionsfähige Energieformen und -massen vorhanden sind, wird durch Gestirnstrahlung eine entsprechende Wirkung erzeugt werden, die sich dann in irgendwelchen Zustandsänderungen in dem Organismus zeigt. Und wenn wir an dem elektrisch durchflossenen Draht eine schwachkerzige Lampe anschalten und sie brennt nur dunkel, so ist damit noch lange nicht die Intensität des Stromes bewiesen, denn bei Anschalten einer starkkerzigen Birne wird ein viel helleres Licht verbreitet werden. Ebenso wird auch das eine Wesen als schwachkerzige Lampe anzusehen sein und das andere als starkkerzige. Es kommt stets auf den Aufnahmeapparat und auf die das Aufgenommene verarbeitenden Werkzeuge im Organismus an.

Unsere Allverbundenheit und unsere Abhängigkeit von dem All kann nicht geleugnet werden und wir erkennen sie in derart vielen Dingen, daß man mit Beispielen mehrere Bücher füllen könnte. Wir wollen uns heute nur mit dem Einfluß des Mondes auf die Erde und besonders auf den Menschen beschäftigen, denn es ist eigentümlich, daß gerade der Trabant der Erde in so ungeheuer viele Zusammenknüpfungen mit okkulten Erscheinungen zu bringen ist.

Der Zusammenhang des Mondes mit Ebbe und Flut ist zu bekannt, als daß man ihn ausführlich zu behandeln brauchte. Die Attraktion des Mondes und der Sonne erzeugen Erhöhungen des Meereswassers, Flutwellen, die dem scheinbaren Tageslauf des Mondes und der Sonne folgen. Durch die Erdnähe des Mondes werden die Wirkungen vergrößert. So sagt die Wissenschaft, die aus der Erfahrung gelernt hat. Als Ursache sieht man den Mond mit seinen magnetischen Eigenschaften an. Gegensätzlich sagte der Mystiker Jakob Lorber, daß der Mond der Erde beigegeben sei, um die von der Erde ausstrahlende magnetische Kraft aufzusaugen und sie dann nach Bedürfnis der Erde wieder zuzuführen. Und auf diese Aufnahme und Abgabe des Erdmagnetismus weist er hin als die Ursache von Ebbe und Flut.

Mag das sein, wie es will, es beweist auf jeden Fall den Zusammenhang der Erde und des Mondes und eine Abhängigketi des einen vom andern. Es ist natürlich, daß diese Abhängigkeit auch ihre Wirkung auf Menschen und Tiere hat. Und wie Dr. med. Hüberlin auf die Schwankungen der Lichtelektrizität im Gefolge der Mondperioden verweist, wissen wir alle, daß diese Schwankungen ihre Parallelen in den weiblichen Periodenblutungen, weiter

in den epileptischen Anfällen und im Ablauf der Geburtenkurve hinterlassen.

Wenig bekannt und doch höchst wichtig für die Erforschung des Gebietes der okkulten Vorgänge im Zusammenhang und Verfolg von kosmischen Einflüssen dürfte auch folgendes sein:

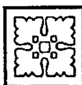
Gegen Ende des November oder in den ersten Tagen des Dezember erleben die Eingeborenen der Südseeinseln Fidschi, Samoa und Tonga einen Tag großer Freude. An einem bestimmten mit dem Novembermond im Zusammenhang stehenden Datum füllt sich nämlich unversehens das Meer mit einer solchen Menge von Ringelwürmern, daß es einer riesigen Mehlsuppe gleicht. Bei diesem Anblick stürzen sich die Eingeborenen sofort in ihre Boote, um möglichst viel von diesem Meeres-Manna einzuheimsen, das sie „Palolo", d. h. Ölspende nennen, weil sie aus den Eiern des Wurms Öl zu gewinnen wissen. Der Vorderteil des Wurms bohrt sich in dieser Zeit tief in die Gänge der Korallenriffe ein. Es besteht offenbar ein merkwürdiger Zusammenhang zwischen der Eireife einerseits und den Phasen des Mondes andererseits. Auf den Neuen Hebriden trifft der Palolo ganz regelmäßig zu einer bestimmten Stunde am Abend des letzten Viertels des Oktobermondes ein. Die Eingeborenen fischen ihn mit den Händen beim Fackelschein. In Japan und auf den Antillen existieren andere Arten des Palolo, die ebenfalls ganz regelmäßig auftreten. In Neapel erscheint eine Art von Borstenwürmern beim ersten und letzten Mondviertel. Auch in Frankreich hat man die Beobachtung gemacht, daß zwischen dem Erscheinen der Ringel- oder Borstenwürmer und den Mondphasen ein ganz bestimmter Zusammenhang besteht. Überhaupt haben die Fischer bemerkt, daß bei Vollmond die Fischsterblichkeit zunimmt. Bekannt ist, daß die Gärtner seit Jahrhunderten an einen Zusammenhang von Schlangenwachstum und Mondlicht glauben. Für das Säen ist z. B. der zunehmende Mond günstig, für pfropfen und beschneiden der Bäume der abnehmende Mond im Frühling. Es mag auch erinnert werden an den Brauch, zu dieser Zeit das Haar zu beschneiden, um ein besseres und stärkeres Wachsen zu erzielen.

Eine Untersuchung der Ursachen dieser Eigenartigkeiten dürfte sehr aufschlußreich sein. Besonders dürfte dann einiges Licht in das dunkle Gebiet des magischen Einflusses des Mondlichtes fallen. Einmal in Bezug auf das Schlafwandeln und die Mondsüchtigkeit, bei der der Mond gerade in Hinsicht der Aufhebung der Schwerkraft, dieser so äußerst wichtigen und umstrittenen Frage des Okkultismus, eine große Rolle spielt (ich verweise auf meine Ab-

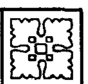
handlung „Schwerkraft" im Augustheft 1926). Und dann wäre der Versuch einer Ursachenerklärung wichtig für das jetzt wieder viel umstrittene und behandelte Gebiet der Dämonologie (man lese das Buch von Josef Dürr „Experimental-Dämonologie", Verlag Max Altmann, Leipzig).

In der Zeitschrift „Scientific Monthly" veröffentlichte die Engländerin Elisabeth S. Semmens kürzlich beachtenswerte Untersuchungen, die wohl Aufklärung über diese Probleme bringen können. Der Mond hat, wie man weiß, kein eigenes Licht; die Strahlen, die er aussendet, sind reflektiertes Sonnenlicht. Nun ist aber reflektiertes Licht polarisiert, d. h. es schwingt nur in einer Ebene, während direktes Licht in allen Ebenen senkrecht zum Fortpflanzungsstrahl schwingt. Polarisiertes Licht ist chemisch sehr wirksam, es beschleunigt in der Pflanzenzelle den Zerfall der Stärkemoleküle in zwei Moleküle Glykose (Stärkezucker). Darauf beruht indirekt wieder ein stärkeres Wachstum der Pflanzen bei Mondlicht sowie erhöhte Keimfähigkeit der bei Mondlicht ausgesäten Samen. Aber auch auf die Nervensysteme wirkt polarisiertes Licht, und zwar steigert es die Erregbarkeit. Es ist leicht erklärlich, daß derartige Erregungen auf das schwache Nervensystem der Fische deren Sterblichkeit beschleunigen können, ebenso wie sie das empfindliche Nervensystem der Mondsüchtigen beeinflussen und das robustere der im Mondlicht wandelnden Verliebten umgaukeln.

Wenn wir bedenken, daß Licht Schwingungen sind, daß weiter die Elektrizität und der Magnetismus Schwingungen, daß letzten Endes überall in unserem Organismus Schwingungen, d. h. Wellen das Ausschlaggebende sind, so dürfte es sich wohl verlohnen, einmal diese gesamten Schwingungen in ihren Auswirkungen zu betrachten, insbesondere wenn wir den Mond als Ursache bezw. als mitwirkenden Faktor in fast allen okkulten Fragen ansehen und erkennen, denn alles ist Schwingung. Und Schwingungsänderungen mit ihren Begleiterscheinungen sind es, die wir mit „okkult" bezeichnen.



Okkultistische Umschau



Physik und Metaphysik. Oft wird den Physikern der Vorwurf gemacht, daß sie die Metaphysik ablehnen, ja zu ihren Gegnern zählen, und bedeutende Männer, so du Prel, haben ihnen nahegelegt, daß es ihre Pflicht wäre, die metaphysischen Erscheinungen zu studieren.

Treten wir dieser Frage näher, so könnten wir auch zu einem andern Schluß kommen. Die Physik ist nämlich durchaus nicht am Ende ihrer Weisheit, während die Metaphysik wohl sicher am Anfang derselben steht. Es ist begreiflich, daß der Physiker besser tut, bei seinem Leisten zu bleiben, statt, bevor er sein Gebiet beherrscht, auf ein anderes, ihm völlig fremdes überzuspringen, das mit dem seinen nichts weiter gemeinsam hat als die Erkenntnis, „Alles geschieht gesetzmäßig". Mit gleichem Recht könnten wir vom Sprachforscher verlangen, er solle Chemie studieren.

In einem andern Verhältnis stehen Physik und Philosophie zu einander. Die letztere ist eine Fortsetzung der Physik, weshalb wir mit Recht vom Philosophen die gründlichste Kenntnis der Naturwissenschaften sogar fordern müssen. Die Metaphysik aber hat mit der Physik soviel wie nichts gemein, sondern beide Zweige laufen, ohne Berührungspunkte, zu einander parallel.

Wohl aber wäre eine Forderung zu erheben, nämlich, daß die Metaphysik die gleiche Behandlung erfahren möge, wie sie in erprobter Weise der Physik zuteil wurde, die Forschung auf rein wissenschaftlichem Standpunkt. Wenn in dieser Beziehung auch in letzterer Zeit Fortschritte zu verzeichnen sind, so stehen wir gegenwärtig noch auf der Stufe der Goldmacher und Alchemisten zur Chemie, wenn auch stolz auf einige Lehrkanzeln hingewiesen wird.

Abgesehen von den Fällen, wo Physiker aus eigenem Antrieb in das Gebiet des Okkulten hinüberschwenken, sollte das heiße Bemühen, sie in das ihnen völlig fremde Fahrwasser herüberzuziehen, aufgegeben, diese Mühe aber dahin verwendet werden, der Metaphysik selbst eine sichere Basis dadurch zu geben, daß wir sie viel mehr, als das bis jetzt geschehen, von hierzu hochgradig Befähigten wissenschaftlich behandeln lassen. Hierzu gehört, daß wir nicht gleich auf die Entdeckung einer metaphysischen Flugmaschine lossteuern dürfen, welches Experiment immer in gleicher Weise enden wird wie der Flugversuch des Ikaros, sondern daß wir von der Pike auf die einfachsten okkulten Erscheinungen völlig zuverlässig prüfen und die absolut sicheren Errungenschaften dann in einem Lehrbuch zusammenfassen.

Ein solches Lehrbuch, wie es jede andere Wissenschaft besitzt, existiert für die okkulten Wissenschaften nicht. Es müßte aus 2 Teilen bestehen. Der erste Teil enthaltend die Lehrsätze, die unumstößlich in unserem festen Besitz sind, der zweite Teil, Angabe des Weges und der Versuche, wie man zu den Erkenntnissen gelangt ist.

v. H.

Der wunderwirkende Peyotl. In amerikanischen Medizinerkreisen ist man des Lobes voll über die zauberischen Eigenschaften des „Peyotl", einer Kaktuspflanze, die bei den Huichol-Indianern in Mexiko zu Hause ist. Diese Pflanze wird als die Königin der künstlichen Paradiese bezeichnet. Genießt man davon eine Dosis von 0,75 Gramm, so verfällt man heiliger Trunkenheit, die von feenhaften, paradiesischen Visionen erfüllt ist. Im Gegensatz zu anderen Nervengiften übt dieser Kaktus keinerlei schädliche Wirkungen aus, wird er nicht in übermäßigen Quantitäten genommen. Der Peyotl erzeugt vor allem Farbenvisionen, die sich zu der erlesensten Ekstase steigern. Weir Mitchell, einer der Gewährsmänner, die die Wirkungen der Pflanze ausprobiert haben, erklärt, daß er daran „verzweifelt, dieses zauberische Schauspiel in einer Sprache zu beschreiben, die einen Begriff von seinem Glanz und seiner Schönheit" geben könne. Alle diese Gelehrten: Prentiß, Morgan, Rouhier, Havelock Ellis, versichern, daß der Genuß keine schädlichen Folgen hinterläßt und vor allem nicht die unheilbaren Leiden der Opiomanen oder der Kokainomanen hervorbringt.

Malmedien. Im April dieses Jahres führte der Minenarbeiter Augustin Lesage aus Pas-de-Calais im Beisein von berühmten Malern, Ethnologen, Wissenschaftlern und Journalisten im Trancezustand ein dekoratives Gemälde aus, wovon alle Anwesenden entzückt waren. Großes Aufsehen erregte schon Lesages erste Arbeit, eine Leinwand von 3 x 3 Metern. Die Maler waren erstaunt von der Schönheit der dekorativen Motive, die ein gänzlich Ungeübter ausführte, und die Ethnologen fanden in diesen Gemälden, was Form und Farben anbetrifft, Anklänge an alle alten orientalischen Zivilisationen.

Der Fall Lesage hat in Paris großes Aufsehen erregt, er ist von großem psychologischem Interesse. Lesage, der Minenarbeiter und ein Nachkomme von Minenarbeitern ist, welche sich nie künstlerisch betätigt hatten, überließ ganz plötzlich, einer geheimnisvollen Stimme folgend, welche ihm in einem Minenlager zugeflüstert hatte „Du wirst ein Maler werden", seine Hand dem übernatürlichen Einflusse.

Dr. Orty, Direktor des Metapsychischen Institutes in Paris, wird demnächst den Fall Lesage einer eingehenden Studie unterwerfen.

Von einem anderen Malmedium berichtete die italienische Zeitschrift „Mondo Occulto" vor einiger Zeit.

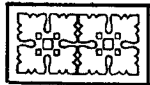
Es handelt sich um einen Maler, der im Trancezustand arbeitet. Sein Name ist Luigi Bellotti. M. G. O. Gallo berichtet eingehend über einen Besuch, den er im Atelier Bellottis in Venedig, calle delle Rosa, abstattete. Er fand in Bellotti einen Menschen von annähernd 30 Jahren vor, groß, schlank, mager, sehr blaß, in schwarz gekleidet, mit etwas düsterem extatischen Blick. Der Besucher, welcher einen Einblick in die Arbeitsweise Bellottis erhalten hat, schildert diese folgendermaßen: Bellotti arbeitet in gänzlichem Trancezustand, mit verbundenen Augen. Es dauert etwa 10 Minuten bis eine halbe Stunde, bis B. in diesen Zustand eintritt. Dann greift er zu seinem Pinsel und mal auffallende Ähnlichkeiten, was Technik, Gegenstand und Farbe anbetrifft, verstorbener berühmter Künstler. So stellt er schöne Segantini her, ebenso leicht fällt es ihm, vollständige Gemälde, wie die von Ciargi, hervorzubringen, oder wie Moggioli und viele andere ausgezeichnete verstorbene Künstler, und dies in einer so vollkommenen Weise, daß man es für unmöglich halten muß, ein so vielseitiges Talent zu besitzen. B. unterzeichnet sodann mit dem Zeichen oder Monogramm der betreffenden Künstler. Der Berichterstatter hat zum Schluß seines Besuches Bellotti im Trancezustande malen sehen. Zu Beginn der Nacht wurde eine Leinwand vorbereitet. B. griff mit verbundenen Augen nach Pinsel und Farben. Niemand, nicht einmal er selbst, wußte, welches Bild entstehen würde, ob eine Landschaft oder eine Allegorie. Bellotti erklärte, daß einzig der „geistige Führer" sich dessen bewußt sei.

Von einem dritten außergewöhnlichem Malmedium berichtete die „Revue Métapsychique" Folgendes:

Ein Pole mit Namen Gruzewski stellte seine Arbeiten im Juli 1927 in der Galerie Bernheim (Paris) aus. Gruzewski, ganz so wie Lesage, enthüllte sich eines Tages ganz plötzlich, ohne irgendwelche Vorkenntnisse zu besitzen, als Malmedium.

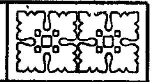
Er malte im „Institut Métapsychique" in Paris bei vollständiger Dunkelheit und mit verbundenen Augen unter der Aufsicht der Direktion in verhältnismäßig ganz kurzer Zeit Portraits von Personen nach der Natur.

Gruzewski hat ungefähr 10 solcher Portraits in Öl und Pastell ausgeführt, welche auch bei dem jetzigen Pariser Internationalen Kongreß für psychische Forschung ausgestellt sein werden.



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Joseph von Görres. Mystik, Magie und Dämonie. „Die Christliche Mystik" in Auswahl herausgegeben von Dr. Joseph Bernhart. Verlag: R. Oldenbourg. München und Berlin 1927. 605 S. Gr. 8⁰. Brosch. 16 Mk., Leinen geb. 18 Mk.

„Wir sind so klug und dennoch spukt's in Tegel". Im Hinblick auf die rätselhaften Konnersreuther Vorgänge hat dieses ironische Wort Goethe's auch noch heute seine volle Geltung. Ein Auswahlband von Görres „Christlicher Mystik" erschien daher zur rechten Zeit, denn die seelischen Erlebnisse der Stigmatisierten von Konnersreuth interessieren weitere Kreise. Görres selbst beabsichtigte, aus seinem vierbändigen Monumentalwerk einen Auszug zu veröffentlichen, worin ohne jeden gelehrten Ballast nur die Tatsachen zu einem organischen Ganzen vereint würden. Was Görres nicht besorgen konnte, das hat jetzt in vorbildlicher Weise Jos. Bernhart, einer der besten Kenner der Mystik, besorgt. Die von Görres registrierten „Tatsachen" sind von jeher Vielen ein Stein des Anstoßes gewesen. Eine strenge Sichtung des Tatsächlichen von Legendärem in geschichtlich-kritischem Sinne war nötig. Dieser Aufgabe hat sich Bernhart unterzogen und hat seine Auswahl, wobei Absicht und Grundriß des ursprünglichen Ganzen gewissenhaft bewahrt wurde, mit einem genaueren Nachweis der Quellen versehen, als dies zu Görres Zeit möglich war.

In seinem Vorwort entwirft der Herausgeber ein lebendiges Bild von Görres geistiger Persönlichkeit, seinen Weggenossen und den Strömungen seiner Zeit. Nach einem einleitenden Kapitel über die mystischen Gebiete als Gegenstand der Wissenschaft befaßt sich das Erste Buch mit der „aufsteigenden" Mystik, nämlich den Berufungen, der asketischen Bereitung des physischen und seelischen Menschen, der seltsamen Lockerung der biologischen Gesetzlichkeit, der Gabe der Heilung, der Ekstase, Vision und Stigmatisation. Indem letztere Erscheinungen mit stark kritischen, das Natürliche betonenden Vorbehalten erörtert werden, sind diese Ausführungen für die Beurteilung des Falles Therese Neumann von besonders aktuellem Interesse, wie auch allgemein wertvoll für die neuere parapsychische Forschung.

Das Zweite Buch behandelt die „absteigende" Mystik und begreift die parallelen Erscheinungen im Bereich der bis ins gewollte Böse reichenden Ichverfangenheit und ihrer magischen Steigerung und Wirkung der menschlichen Kräfte. Dieser Teil — der speziell die Leser unseres Blattes interessieren dürfte — umfaßt den mannigfachen Tatsachenkomplex der schwarzen Magie: die okkulten psychischen Beziehungen von Mensch zu Mensch, die psychisch-magischen Berührungen, die Dämonisierung des inneren Lebens, das Hexen- und Zauberwesen.

Wegen der Fülle dokumentarischen Materials und der theoretischen Klärung manchen Gebietes der Mystik und des Okkulten gehört dieses Werk in die Bibliothek jedes ernsthaft strebenden Okkultisten. Es ist ein Buch von bleibendem Wert, dessen Anschaffung wir den Lesern des Z. f. O. angelegentlichst empfehlen können.

E. Hentges.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XXI. Jahrgang.	Juni 1928	12. Heft

Beiträge und Zuschriften für das „Zentralblatt für Okkultismus" sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig**, Frommann-Strasse 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg. Porto, fürs Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1.30 portofrei.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Anzeigenpreise: 25 Pfg. die einspaltige, 50 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum.

Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52 798.

An unsere Leser.

Der neue, 22. Jahrgang des Zentralblattes für Okkultismus, zu dem dieses Schlußheft hinüberleitet, verspricht besonders anziehend zu werden, denn es liegt bereits eine größere Anzahl vortrefflicher, hochinteressanter Arbeiten vor, von denen die nachfolgende Auslese zunächst erscheint:

Verweyen, Mediumismus als philosophisches Problem. — Schmidt, Ueber das Phänomen des siderischen Pendels. — Busse, Aeskulap auf der Sternenbahn. — Grobe-Wutischky, Astrologie eine werdende Wissenschaft. — Hentges, Die Geheimwissenschaft der Hebräer. — dito, Die allgemeine Theorie der Magie. — dito, Liebeszauber und Liebestränke. — dito, Beschwörungsmagie. — Morlian, Fortschreitende neue Errungenschaften. — dito, Erscheinungen in der Atmosphäre und im Geiste. — dito, Die Verfolgung des physischen Uratoms. — dito, Die psychische Dingwelt. — Sav Nemo, Okkulte Reisebriefe. — Kailer, Der Himmel spricht. — Hänig, Okkultistische Erlebnisse aus Vergangenheit und Gegenwart. — Osty, Wunder des Willens. — Sigerus, Geschichte eines telepathischen Verbrechens. — Neumann, das Testament des Georg Brandis.

So sehen wir der Bezugserneuerung gern entgegen. Der Einfachheit halber wird die Weiterlieferung des neuen Jahrganges als erwünscht angesehen, falls bis Ende Juni nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt.

Über die physikalische Hypothese in der Astrologie.

Von H. Schmidt. (Schluß.)

Um aber zunächst die rein geophysikalisch scheinenden Momente kurz zu beleuchten, sei erwähnt, daß, wenn tatsächlich eine gewisse durchdringende Strahlung oder eine radioaktive Emana-

tion von der Erde ausgeht, diese keineswegs in physiologischer Hinsicht auf das Leben auf unserem Planeten ohne Einfluß sein können. Tatsächlich haben neuere Untersuchungen gezeigt, daß hier sehr tief fundamentierte Zusammenhänge zwischen verschiedenen chronischen Leiden des Menschen und geologisch-physikalischen Emanationen liegen. Dies wird begreiflich, wenn man bedenkt, daß nach Kohlhörster die gemessene Radioaktivität von saurem vulkanischen Gestein $3{,}1 . 10^{-12}$ g Radium pro Gramm und für Ton eine solche von $1{,}5 . 10^{-12}$ g Radium pro Gramm Ton beträgt. Die Zerfallsprodukte der radioaktiven Stoffe sind nun je nach ihrer Natur im Untergrunde verschieden löslich.

Wenn man anderseits berücksichtigt, daß unsere Erde von unzähligen Grundwasserkanälen durchzogen wird, deren Wasser durch die verschiedenen aktiven Gesteinsschichten wandert, so ergeben sich zwangsläufig gerade für solche Gegenden besonders starke Ausstrahlungen, die neben Gebirgen ein reiches Grundstromnetz aufweisen. Dazu rechnen auch solche Orte mit Petroleum und Ölvorkommen, da dieses bedeutend mehr radioaktive Emanation aufzunehmen vermag. Nach Ambronn [21]) beträgt die Aufnahmefähigkeit für Wasser von 10^{0} C 0,391, für Petroleum hingegen 10.

Die Empfindlichkeit für derartige Emanationen wird besonders durch die Anerkennung des Wünschelrutenproblems, das bis vor kurzem noch zu den Grenzwissenschaften gehörte, erhärtet. Ambronn weist u. a. auch darauf hin, daß physiologische Wirkungen der Emanation auf das Wachstum und die Gesundheit der Pflanzen anzunehmen sein können. Knoche[22]) macht die Emanation für die Entstehung der Bergkrankheit verantwortlich, indem er annimmt, daß durch die negative Ladung der Haut die Zerfallsprodukte der Emanation angezogen und absorbiert werden. Es soll sich dadurch ein Gefühl der Trockenheit einstellen, das auch dem Rutengänger zur Genüge bekannt ist. Ambronn weist ausführlich auf die Zusammenhänge der radioaktiven Emanation und dem Wünschelrutenproblem hin.

Besonders bedeutsam sind in diesem Rahmen die Ausführungen von Winzer und Melzer [23]), die das Krebsproblem auf dieser Basis beleuchten und zu dem Schluß kommen, daß der Krebs in seiner Entstehung im wesentlichen durch geophysikalische örtliche

---

[21]) Ambronn: Die Methoden der angewandten Geophysik. J. Steinkopf, Stuttgart 1926.

[22]) Knoche: Die Umschau. 1926, 50.

[23]) Winzer u. Melzer: Das Krebsproblem im Lichte geophysischer Strahlungswirkungen. Mediz. Welt. 1927. Normen-Verl., Berlin.

Einflüsse, etwa Lage des Krankenzimmers oder des Hauses über einem unterirdischen Wasserlauf etc., bestimmt wird. Es konnte dieses durch Beispiele aus der Erfahrung erhärtet werden.

Welcher Art die physiologischen Prozesse sind, die durch diese Strahlungen ausgelöst werden, ist noch sehr wenig bekannt. Da die radioaktiven Ausstrahlungen in ihrem eigentlichen Wesen bereits auf dem Wege zum Körper durch die verschiedensten Momente beeinflußt werden, ist dieses Gebiet experimentell nur bedingt zu erfassen. Es können hier die verschiedensten Sekundärstrahlen, wie ja solche als besonders schädigend bei den Röntgenstrahlen bekannt sind, auftreten.

Damit komme ich zur vielleicht rein kosmischen Bindung auch der anscheinend nur geophysikalischen Einflüsse. Seit dem einwandfreien Nachweis der durchdringenden y-Strahlung durch Kohlhörster [24]) in der Atmosphäre, wurde diese Emission von astrologischer Seite sehr oft und mit Vorliebe als wissenschaftlicher Beweis astrologischer Hypothesen ins Feld geführt. Bei dieser kosmischen Einstrahlung handelt es sich um radioaktive Energien, die aus bestimmten Teilen des Fixsternhimmels stammen sollen. So stellte Büttner [25]) fest, daß bei der täglichen Periode der Höhenstrahlung sich die Zeiten der Maxima der Sternzeit entsprechend verschieben. Nach seinen Arbeiten gewinnt die Herkunft der Strahlen aus der Milchstraße, kosmischen Nebeln etc. sehr an Wahrscheinlichkeit. Corlin [26]) ermittelte dann einen Zusammenhang der täglichen Periode mit der Kulumination der Mirasterne. Auch wurde eine Periodizität der Ultra-y-Strahlung mit der Sternzeit von Büttner ermittelt. Wilson [27]) glaubt neuerdings, zumindest einen Teil der durchdringenden Strahlung dadurch erklären zu müssen, daß infolge der außerordentlich starken elektrischen Felder bei Gewittern, wo die Jonenströmung nach Ebert [28]) Größenordnungen von 1000—10 000 Amp. bei Entladungspotentialen von ca. 10 000 000 (10^6) Volt erreicht, freie Elektronen eine so enorme Geschwindigkeit erreichen, daß sie zur Zertrümmerung von anderen Atomkernen unter Aussendung sehr kurzwelliger Strahlungen fähig sein sollen. Dieses widerspricht aber der oben erwähnten Periodizität mit der Sternzeit.

---

[24]) Kohlhörster: Naturwissenschaften. 1926.

[25]) Büttner: Naturwissenschaften. 1927, 7.

[26]) Corlin: Radioaktive Strahlen von den Mirasternen. Beobacht. Zirk. d. astr. Nachr. 1926. 41, 23. November.

[27]) Wilson: Proc. Cambridge, Phil. Soc. 22, 534, (Physik. Ber. 16, 1609).

[28]) Ebert: a. a. O.

Nimmt man also eine solche kosmische Strahlung als gegeben an, so resultiert einmal eine teilweise Absorbtion durch die Atmosphäre, anderseits aber die Bildung einer sogenannten Sekundärstrahlung infolge Reflexion und Brechung in der Erde. Damit wäre ein nicht zu unterschätzender von außen kommender Einfluß auf die energetischen Verhältnisse in Atmosphäre, Erde und damit auch physiologisch im menschlichen Körper sowohl direkt wie indirekt geophysikalisch und kosmisch gegeben.

Einschneidender aber und von weit größerer Bedeutung sind die Einstrahlungen der uns am nächsten angehenden Himmelskörper: der Sonne und des Mondes. Hier hat sich durch systematische wissenschaftlich-statistische Forschungen eine gewisse Periodizität bestimmter kosmischer Faktoren mit irdischen Geschehnissen nachweisen lassen. Besonders die Vorgänge auf der Sonne, wie Fleckenbildungen etc., sind die Ursachen gründlicher Untersuchungen gewesen. Hier waren es vor allem die Sonnenflecken, die für die Astropsychik an Bedeutung gewannen, und zwar durch ihren außerordentlich starken Einfluß auf die elektromagnetischen Verhältnisse der Erde.

So wurde das Nordlicht, das ja bekanntlich auch eine Jonisation der Erdatmosphäre darstellt, als bedingt durch die enormen elektrischen Emanationen der Sonnenflecken ermittelt, welche auf Grund spektroskopischer Untersuchungen als gewaltige elektrische Kraftfelder erkannt wurden, deren Ausdehnung einen beträchtlichen Teil einer Bogensekunde auf der Sonne, die 725 km beträgt, annehmen kann. So wurde Pfingsten 1921 ein großer Fleck auf der Sonne mit bloßem Auge erkannt, dessen Kreuzung des Zentralmeridianes der Erde mit dem Eintritt der Nordlichter und starken magnetischen Stürmen zusammenfällt, sodaß zeitweise nicht telegraphiert werden konnte.

Von besonderer Bedeutung aber ist die statistisch ermittelte Periodizität der Fleckenerscheinungen auf der Sonne. Diesen Wechsel zwischen Maximum und Minimum vermuteten bereits Herschel und Horreboro, aber Schwabe hat nach Epstein[29]) als erster eine etwa 10jährige Periode ermittelt. Wolfer hat dann, zurückgehend bis auf das Jahr 1610, sämtliche Beobachtungen statistisch ausgewertet und die von Schwabe gegebene Zeit auf $11^1/_9$ Jahre erhöht.

Es erhebt sich nunmehr die entscheidende Frage, wodurch gerade dieser rythmische Wechsel in bestimmten elektrischen Verhältnissen auf der Sonne zurückgeführt werden kann. Hier nun hat

---

[29]) Epstein: Die Beobachtung der Sonne. Hevelius 1922. F. Dümmler, Berlin.

man auf Grund des Massenwirkungsgesetzes von Newton, das jedem Himmelskörper eine bestimmt prädestinierte Gravitationseinheit und damit ein durch seine Masse gegebenes elektrisches Feld zuspricht, zur Erklärung die Hypothese eingeführt, daß die Himmelskörper sich auf Grund ihrer energetischen Einheit als schwingende Systeme gegenseitig beeinflussen. So wie der Astrologe diesen Einfluß in bestimmter Spezifikation auf das Einzelindividium ausdehnt, führt der Astronom die Periodizität im Maximum und Minimum der Sonnenfleckenbildung darauf zurück, und zwar hat man zunächst den Planeten Jupiter, dessen Umlaufszeit von 12 Jahren gut zu der 11jährigen Periode zu passen schien, für das Phänomen verantwortlich gemacht. Nach Kritzinger[30]) zeigte sich aber, daß bei Bearbeitung des Materials von einem Jahrhundert auf $8^1/_4$ Jupiterumläufe 9 Fleckenperioden kamen. Spätere Arbeiten ergaben dann einen Einfluß des Planetenpaares Venus — Erde, der verstärkt wird durch einen solchen von Jupiter — Saturn. Auf Grund meteorologischer Beobachtungen der verschiedenen Klimaperioden einzelner Länder ist sogar ein Merkur und Marseffekt nicht unwahrscheinlich.

Interessant sind hier die Beobachtungen von Holtzhey[31]). Dieser hat in einer Zusammenstellung die sich ergebenden Kurven erstens der Sonnenfleckenrelativzahlen von den Jahren 1890 bis 1926, zweitens die Kurve des magnetischen Charakters der Erde von 1906 bis 1926, sodann drittens die Kurve der Gesamtabweichung der Planeten Jupiter = Saturn = Uranus = Neptun jeweils am 1. Juli jedes Jahres von der Sonne zueinander in Vergleich gesetzt. In der gegebenen graphischen Darstellung findet sich eine sehr enge Verbindung jener kosmischen Erscheinungen untereinander. Holtzhey kommt auf Grund seiner Beobachtungen zu dem Schluß: „Es erscheint sicher, daß die Gesamtlage des Planetensystems Ursache für die Schwankungen in der Sonnentätigkeit und im Gange des magnetischen Charakters der Erde sind". Nach noch laufenden Untersuchungen glaubt er weiterhin annehmen zu können, daß auch die übrigen Planeten sich in die oben angegebene Abhängigkeit einordnen, mit der Ausnahme, daß der Planet Mars negativ wirksam ist im Verhältnis zu den großen Planeten. Es erscheint also durchaus nicht mehr so unmöglich, aus dem Planetenstand den

---

[30]) Dr. H. H. Kritzinger: Mysterien von Sonne und Seele. Görlitz. 1922.

[31]) Holtzhey: Zusammenhänge zwischen Sonnenfleckentätigkeit, magnetischen Charakter der Erde und Planetenstand. Ztschr. f. Meteorologie 1928. I.

Gang der Sonnentätigkeit und damit gleichzeitig denjenigen aller irdischen Geschehnisse, die direkt oder indirekt an diese gebunden sind, voraus zu berechnen. So sollen nach Beobachtungen von v. Aufseß[32]) die auf der Sonne auftretenden und von der Osthälfte dieser zum Mittelmeridian wandelnden Sonnenfackeln Kräfte emittieren, die bestimmenden Einfluß auf das Wetter ausüben können. Welcher Art diese Kräfte sind, darüber besteht noch keine Klarheit, ebenso wenig wie über den Gesamtcharakter der uns durch die Sonnenstrahlung täglich zukommenden Energie. Ein Teil davon ist jedenfalls radioaktiver Natur. So hat die Assistentin der berühmten Radiumforscherin Md. Curie, Frl. Marizeanu, festgestellt, daß von der Sonne beschienenes, vorher nicht radioaktives Blei, radioaktiv wird und mit der der Sonne ausgesetzten Seite auf die photographische Platte einwirkt. Es soll dabei eine sehr harte, sogar Panzerplatten durchdringende Strahlung nachweisbar sein. Das Gleiche konnte für Zink und Kupfer an Stücken von alten Dächern bestätigt werden. Wenn sich bei Nachprüfung dieses Phänomenes jene Beobachtungen bestätigen sollten, würde sich eine Möglichkeit bieten, manchen spiritistischen Erscheinungen auf physikalischer Grundlage näher zu kommen, worauf ich aber an dieser Stelle nicht weiter eingehen kann. Wenn andererseits ein Forscher von Ruf, Tschijewsky, es unternimmt, auf Grund statistischer Forschung für die geheimnisvollen Zusammenhänge zwischen Sonnenflecken und Erdgeschehen einzutreten, so ist dieses durchaus zu begrüßen. Tschijewsky hat 20 000 historische und astronomische Daten mit einander verglichen und daraus den Schluß gezogen, daß nicht nur die Elementarkatastrophen sondern sogar die Schicksale der einzelnen Völker in direktem Zusammenhange mit den Fleckenperioden stehen.

Bedenkt man die sehr große Bedeutung, die die elektrischen Emissionen auf die geophysikalischen und atmosphärischen Zustände der Erde haben müssen, so wird der enge Zusammenhang gewisser Geschehnisse mit diesem Phänomen und seiner Periodizität begreiflich.

So hat Mewes[33]) schon 1896 den Weltkrieg für 1910 bis 1920, anknüpfend an die Arbeiten Zengers über die Meteorologie der Sonne und ihres Systems, richtig vorausgesagt, indem er den wechselnden Grundwasserstand der Erde an einem gewaltigen Zahlen-

---

[32]) v. Aufseß: Beziehungen zwischen Sonnentätigkeit und Luftdruckverteilung. Ztschr. f. Meteorologie 1927. XII.

[33]) Mewes: Kriegs- und Geistesperioden im Völkerleben. Max Altmann, Leipzig. 1922.

material auswertet. Reis [34]) hat nun die Periodik für die von Mewes ermittelten Zusammenhänge zwischen Grundwasserstand der Erde und Geschichte als übereinstimmend mit den Sonnenflekken, Nordlichtern und erdmagnetischen Erscheinungen gefunden. Zenger [35]) hat zahlenmäßig exakt nachgewiesen, daß nur solare Ursachen für alle jene gewaltigen Unruhen im elektrischen Krafthaushalte der Erde in Frage kommen können. Hier liegt das bedingende Moment für alle Astropsychik überhaupt.

Auch der Mond wird notwendigerweise als Transformator der uns zukommenden Sonnenenergie eine nicht unwesentliche Rolle als bedeutender Faktor spielen, umsomehr, wenn man berücksichtigt, daß hier ein großer Teil der Strahlung in unbekannte Sekundärstrahlungen verwandelt und als solche emittiert wird. Auf diese besondere Art des Mondeinflusses, besonders auf sensitive Personen, hat bereits Reichenbach [36]) hingewiesen. Nach Hellpach [37]) fand auch Arrhenius bei der Analyse der Zeitunterschiede von Krampfattacken der Epileptiker Perioden von 26 und 28 Tagen. Als vollkommen einwandfreies Mondphänomen sei auf die stets in der Nacht vor der Vollendung des letzten Mondviertels eintretende Geschlechtskrise des Palolowurmes hingewiesen. Auch Ebbe und Flut fallen bekanntlich darunter, und gerade dieses reine Gravitationsphänomen spricht für die energetische Natur der genannten Erscheinungen.

Auf den Einfluß des Mondes ist auch die Periodenlehre von Fließ [38]), der für einen periodischen Ablauf des Lebens eintritt, begründet und findet ihren Ausdruck in einer Periode von 28 Tagen für das Weib und 23 für den Mann. Als Arzt hat sich Fließ sehr viel mit dem periodischen Ablauf des menschlichen Lebens beschäftigt und seine Studien auch auf Pflanzen- und Tierreich ausgedehnt. So kommt die Biene 23 Tage nach dem Hochzeitsfluge zur Welt, und beim Floh dauert die Entwicklung von der Geburt der Larven bis zum Ausschlüpfen der Jungen 28 Tage. Die kosmische Bindung gewisser physiologischer und psychischer Prozesse, die durch andere Beispiele, wie Mondsucht, Periodik der Menses etc., weiter belegt werden könnte, dürfte sich unter Beachtung auch der rein geophysikalischen Förderungen oder Hemmungen als gesichert ansehen lassen.

[34]) Dr. P. Reis: Die periodische Wiederkehr von Wassersnot und Wassermangel im Zusammenhang mit den Sonnenflecken. Leipzig 1883.

[35]) Prof. K. W. Zenger: Die Meteorologie der Sonne und ihres Systemes.

[36]) K. v. Reichenbach: Der sensitive Mensch. Max Altmann, Leipzig.

[37]) Hellpach: Geopsychische Erscheinungen.

[38]) Arnheim: Gesetze des Lebens. Ullstein, Berlin.

Wollen Sie das Leben meistern, dann fassen Sie es am richtigen Ende an!

Lassen Sie Ihre und Ihrer Bekannten Schrift deuten!

Sie lernen den Dingen auf den Grund sehen und folgenschwere Irrtümer vermeiden.

Sie streben vorwärts, möchten Ihre starken und schwachen Seiten klar erkennen, sich Ihrer Fähigkeiten bewußt werden und der Fehler, die Sie an deren Entwicklung hindern, um dann Ihr Leben erfolgreich gestalten zu können. Da bietet Ihnen eine tiefgreifende, gründliche Schriftanalyse den Weg zur **Selbsterkenntnis bis ins kleinste.** In der **beratenden Analyse** wird Ihnen der Weg gewiesen, sich von allem Hemmenden frei zu machen und das Leben so anzufassen, wie es Ihrem Wesen entspricht. In der **Gesundheits-Analyse** erfahren Sie die vorhandenen körperlichen Hemmungen und ihre Ursachen.

Sie haben allerlei verwandtschaftliche, gesellschaftliche und geschäftliche Beziehungen und kommen mit **anderen Menschen** in nähere Berührung. Wie leicht setzen Sie sich da **Enttäu-** [illegible] aus, gerade bei Menschen, die Ihnen ganz [illegible]

Hier nur **wenige** aus zahlreichen **Urteilen:**

Herr Franz B. . . . . „Ihre **Beurteilung** der . . . . . **war sehr sehr treffend.** Sie können sich daher lebhaft denken, daß ich nun auch eine Beurteilung über mich selber haben möchte.“ — „Ihre **interessanten Arbeiten haben einfach Bewunderung erregt**“. — „Ihre **Beurteilung** in den 3 Fällen **war wieder ganz fabelhaft**“.

Herr Heinrich N.: . . . . . „Ihre **letzte Analyse** war **wieder außerordentlich zutreffend.** Was ich nur dunkel ahnte, ist mir jetzt klar“.

Missionar E. B. (Afrika): . . „. . . bin erstaunt, wieviel Sie aus einer solchen Schriftprobe herauslesen können“ usw.

Frl. Else A.: . . . . „Obwohl mir die **Harmonie-Analyse** . . . voriges Jahr . . . eine ganz bittere Enttäuschung war, muß ich Ihnen doch sehr dankbar sein, denn sie haben mir in kurzer Zeit ein so **tiefes Einfühlen ermöglicht,** was mir ohne Analyse so leicht nicht gelungen wäre und viel mehr Kraft gekostet hätte“.

Nervenarzt Dr. L. . . . . . „Ich habe mich sehr über die **treffende und feinfühlige Diagnose** gefreut . . . . Ablagerungen sind leider wirklich da, und ich bewundere die Schärfe, mit der Sie das erkannten. Rheuma mäßigen Grades. Auch daß Schultern, Nacken besonders ergriffen, **stimmt auffallend**“.

Frl. Adele K.: . . . . „Sie haben **wieder ganz ins Schwarze getroffen**“.

Freiin v. M. . . . . „. . . . haben Sie **bewunderswert getroffen** und mich auf vieles aufmerksam gemacht oder mir direkt Aufschluß gegeben . . . . **je öfter ich die Deutung durchlese, desto klarer wird mir** . . . usw.“.

Graphologische Arbeiten

werden in Ausführungen von verschiedenstem Umfang angefertigt, und es kosten:

Kurze Charakterskizze (1/2 Seite)	*RM* 2.—
Größere Skizze (1 Seite)	„ 3.50
Ausführliches Charakterbild (2 Seiten)	„ 6.—
Umfassende (auch beratende) Analyse (3 Seiten)	„ 10.—

[illegible] (mit Erklärung der Deutung), je nach Umfang . . . „ [illegible] „ [illegible]

Sonstige Arbeiten, auch kriminelle Schriftvergleichungen usw, nach Vereinbarung.

Erforderliches Material:

Etwa 20 Zeilen ungezwungene Schrift mit Tinte auf unliniiertem Papier. Wenn möglich, Lichtbild beifügen. Ferner Angabe von Alter und Geschlecht.

Ausführung der Arbeiten

erfolgt gewissenhaft und mit unbedingter Offenheit. Besondere Fragen bezüglich Charakter, Gesundheit usw. werden gern beantwortet. Ausführung in der Regel innerhalb 8—14 Tagen. Bei Eilaufträgen, die innerhalb 3—5 Tagen zu erledigen sind, 50 % Preiserhöhung. Das Honorar ist stets bei Erteilung des Auftrages auf Postscheck-Konto 15012 Karlsruhe einzusenden.

Interessenten für Unterricht oder Kurse

wollen mit Rückporto und unter Beifügung ihres Lichtbildes anfragen.

Besuche vorher vereinbaren.

Robert Brotz, Graphologe

Pforzheim, Hohenzollernstraße 89

Postscheck-Konto: 15012 Karlsruhe.

Wenn Sie sich enger mit jemand verbinden wollen, wenn Sie eine [illegible] oder eine **Ehe** eingehen, wäre es geradezu leichtsinnig, vorher eine eingehende Orientierung zu versäumen, ob Sie zu dem anderen Teil passen und was zu einer harmonischen Verbindung in geistiger, seelischer und körperlicher Beziehung berücksichtigt werden muß. Eine gründliche und gewissenhafte **vergleichende Analyse** gibt Ihnen in allen Einzelheiten Auskunft und schützt Sie vor Enttäuschungen.

Vielleicht machen Ihnen Ihre **Kinder** Schwierigkeiten. Gerade sie sind oft so schwer zu verstehen und zu behandeln, und es werden darum häufig ganz falsche Wege in der Erziehung eingeschlagen. Auch hier gibt Ihnen die graphologische Beurteilung klaren Einblick und kann oft aus der Erkenntnis von körperlichen Schwächen oder seelischen Hemmungen heraus wichtige Ratschläge geben, die eine vollständige Wandlung herbeiführen können. Selbst Kritzeleien von Kindern, die noch nicht schreiben können, geben, wenn sie völlig unbeeinflußt entstanden sind, Aufschluß über die wesentlichen Anlagen.

Wenn Sie **Personal** brauchen, aus einem Menschen nicht klug werden können, die Ursache der Handlungsweise eines Menschen, den Urheber eines Schriftstückes oder Aehnliches ergründen wollen, vor **wichtigen Entscheidungen** und eigenen **Lebenskonflikten** stehen, kann Ihnen ein **graphologisches Charakterbild** oft blitzartige Erleuchtungen geben, und Sie werden in allen diesen Fällen den Wert solcher Arbeiten zu schätzen wissen. Absolute Diskretion ist selbstverständlich.

Erfolgreiche Praxis verbürgt den Wert der Arbeiten!

Wie steht es nun mit den Tierkreiszeichen und Planeten? Erstere werden von astrologischer Seite aus als besonders aus der Erfahrung heraus prädestinierte Kraftfelder angesprochen, in die sich der Horizont des Horoskopes je nach Geburtszeit in mehr oder weniger großen Abschnitten aufteilt, durch die dann die Planeten wandern. Es ist sicher anzunehmen, daß den Tierkreiszeichen, die ja jedes eine nach bestimmter geometrischer Ordnung gegebene Anhäufung von Himmelskörpern darstellen, eine Wirkung zukommt und daß diese anderseits durch die entsprechenden Planeten beeinflußt werden kann, sodaß aus den verschiedenen Konstellationen dieser gewisse kosmische Bindungen energetischer Natur erwachsen.

So glaubt Goschl[39]) einen Zusammenhang zwischen den erdmagnetischen Schwankungen und den Konstellationen der Planeten gefunden zu haben. So wirkt die Konjunktion der vier äußeren Planeten verstärkend oder schwächend auf die Amplitude der magnetischen Variationen, je nachdem Venus von der Erde aus zu den Planeten in Opposition oder Konjunktion steht. Die Wirkung wird modifiziert durch die Stellung der Sonne und eines der Planeten. Goschl bringt vergleichende Beispiele der magnetischen Charakterzahlen der Erde 1921 und 1925 mit den jeweiligen Gestirnkonstellationen.

Es liegt jedenfalls kein Grund vor, energetisch einen durch die Tierkreiszeichen modifizierten Einfluß der Planeten auf die Erde nicht anzunehmen, wenn dieser auch in seiner spezifischen Wirkung wissenschaftlich noch nicht erwiesen ist. Solange dies aber der Fall ist, muß eine astrologische Prognose mangelhaft sein, selbst wenn in dem behaupteten Maße eine spezifische Beeinflussung des Individualtypus angenommen werden könnte, es sei denn, daß eine einwandfreie Statistik, wie sie neuerdings von Glöckner durchzuführen versucht wird, das Material erhärtet.

Wenn man bedenkt, daß die Ausstrahlung der Sonne nach Jeans[40]) pro Minute auf einen Quadratzoll der Sonnenoberfläche (= 6,451 cm^2) 560 000 cal. beträgt, was etwa der Leistung einer Maschine von 50 PS. entspricht, so möchte man vom energetischen Standpunkt aus leicht geneigt sein, die Möglichkeit eines Einflusses der Planeten zu negieren. Dem aber widersprechen die Tatsachen.

---

[39]) Goschl: Kosm. Einfl. auf die erdmagnetischen Schwankungen. Annalen d. Hydrographie 45, 253—259.

[40]) J. H. Jeans: Die neuere Entwicklung d. kosm. Physik. Die Himmelswelt. 1927. Dezember.

Aber ein neuer Gedanke drängt sich hier unwillkürlich auf. Das ist die Frage nach der Möglichkeit einer solaren Transformation emittierter planetarischer Einstrahlungen. Physikalisch sind hier die theoretischen Bindungen derart, daß man unbedingt folgern muß, daß das gewaltige Kraftfeld der Sonne, um das die ganzen Planeten kreisen, deren Emanationen absorbieren muß. Es läßt sich schlechthin schwer annehmen, daß die planetarischen Emissionen unbeeinflußt von der weitaus größeren Masseneinheit der Sonne, die ja schon im Gravitationsgesetz begründet liegt, ihren Weg nehmen kann. Es werden im Gegenteil lediglich solare Einflüsse sein, die für die Astropsychik in Frage kommen können, seien es solche direkter oder indirekter Natur, wie sie resultieren aus den Kräftespannungen der Planeten und deren Stellungen gegeneinander etc.

Auch die Ätherhypothese und die Energie des leeren Raumes, die sogenannte Nullpunktsenergie, ist dabei nicht gleichgültig. Ein anderer Faktor von Bedeutung ist der Strahlungsdruck und die daraus resultierende Repulsivkraft für auftretende Emissionen. Faßt man etwa mit Fricke [41]) den Äther derart auf, daß man die elektrische Spannung als Ätherspannung und den elektrischen Strom als Ätherverschiebung bezeichnet, so eröffnen sich weitreichende Perspektiven, denn der Äther ist der Urgrund alles Seienden, dieses durchdringende Allgegenwärtige. Ob und in welcher Weise man bei einer derartigen heliozentrischen Astrologie mit Tierkreiszeichen und Planeten rechnet, ist Sache der Erfahrung.

Wenn auch nach Ostwald [42]) der Zweck jeder Wissenschaft die Voraussagung aus wiederholten Ereignissen ist, und wenn sich notwendigerweise aus den erkannten *naturwissenschaftlichen* Gesetzmäßigkeiten eine gewisse Festlegung zukünftiger Ereignisse errechnen lassen muß, so ist dieses doch zurzeit, wie bereits betont, auf Grund der bisher ermittelten Zusammenhänge auch mit dem besten astropsychischen Rüstzeuge nur bedingt, aber auf keinen Fall in der individuell spezifizierten Form, wie die Astrologie es von sich behauptet, möglich.

Jedenfalls aber, und das ist das Wesentliche, bestehen starke innere Bindungen zwischen Weltall und Mensch, die in weitaus stärkerem Maße bestimmend auf das menschliche Leben einwirken, als man gemeinhin anzunehmen geneigt ist. Es bietet sich hier zielstrebiger exakt wissenschaftlicher Forschung ein gewaltiges Be-

---

[41]) Dr. H. Fricke: Eine neue einfache Deutung der Schwerkraft u. eine anschauliche Erklärung der Physik des Raumes. Heckner, Wolfenbüttel, 1919.

[42]) Ostwald: Grundriß der Naturphilosophie. Reclam, Leipzig.

tätigungsfeld, das nicht nur den Astrophysiker, sondern in erster Linie auch den Biologen und Mediziner angeht. Jedenfalls dürfte auf dieser Basis so mancher alte, im Volke wurzelnde Aberglaube und das Okkulte in und um uns mehr und mehr eine rein natürliche, experimentell faßbare Erklärung finden, soweit dies in den Grenzen unseres Naturerkennens überhaupt möglich ist.

Ein moderner Alchemist: François Jollivet Castelot.

Von Ernest Hentges.

Das Wort Alchemist erweckt in unserem Geist mancherlei Vorstellungen, für die David Teniers d. J. in seinem bekannten Gemälde in meisterhafter Weise einen typischen Ausdruck gefunden hat: ein greiser, bärtiger Gelehrter in mittelalterlicher Tracht, umgeben von kabbalistischen Folianten, abenteuerlichem Hausrat, Tierschädeln, Gebeinen u. dgl. Solche oder ähnliche Vorstellungen tauchen unwillkürlich auf und werden mit dem Wort Alchemist in Beziehung gesetzt.

Ein Alchemist im XX. Jahrhundert ist ein Anachronismus. In dem Jahrhundert der technischen Wunder empfinden wir es als eine Herausforderung an den Zeitgeist, wenn ein gebildeter und vernünftiger Mensch sich öffentlich als Alchemist zu bekennen wagt. Diesen seltenen Mut besitzt François Jollivet Castelot, der sich die Rehabilitierung der verrufenen Alchemie zur Lebensaufgabe gemacht hat.

Zum Alchemist muß man geboren, dazu prädestiniert sein. Trotz einer Unsumme philologischer Kenntnisse, trots gründlichen philosophischen Wissens, trotz einer perfekten Ausbildung in der chemischen und physikalischen Wissenschaft — also trotz der Beherrschung eines Wissensstoffes, der einem akademischen Lehrer alle Ehre machen würde, muß sich der moderne Alchemist damit abzufinden wissen, daß seine Lebensarbeit nur Verkennung und Spott finden wird. Das ist das Schicksal Jollivet Castelots, der ohne offiziellen Titel und akademische Würde in jahrzehntelanger zäher Arbeit die Lehren der zünftigen Wissenschaft über das Stoffproblem in Theorie und Praxis zu widerlegen suchte und in Wort und Schrift unablässig bekämpfte. Diesen Kampf gegen Vorurteil und Irrtum, gegen die interessierte Befangenheit der akademischen Bonzen führt Jollivet Castelot schon an die dreißig Jahre lang.

Seinen Leidensweg wandelt er mit der heiteren Ruhe und der unbeirrbaren Gelassenheit eines antiken Philosophen. Der wahre Alchemist, als echter Jünger der hermetischen Philosophie, erstrebt nicht allein die Umwandlung der Metalle, sondern er verfolgt als höheres Ziel die geistige Transmutation, die Verwandlung des Irrtums in Wahrheit. In diesem Sinne ist Jollivet Castelot ein Wahrheitssucher geworden, der sich der Reform der Gesellschaftsordnung und der Höherentwicklung des religiösen Lebens gewidmet hat.

Vor beiläufig vierzig Jahren fand sich in Paris eine Gruppe jugendlicher Intellektueller zusammen, deren ungestümer Wissensdrang von den akademischen Lehren unbefriedigt blieb und die sich zu dem Studium der philosophischen und wissenschaftlichen Systeme des Altertums und Mittelalters hingezogen fühlten. Diese wißbegierige Schar schloß sich um Saint-Yves d'Alveydre und Eliphas Lévy, welche damals als Wortführer der alten Überlieferungen des Abendlandes und des Orientes auftraten. Zu dieser jungen Phalanx gehörten all jene, die für die spätere okkultistische Bewegung repräsentativ geworden sind: Papus, Stanislas de Guaita, Joséphin Péladan u. a. Auch Jollivet Castelot gehörte zu ihnen.

Die synkretistischen Tendenzen der jungen Philosophenschule, die zum öftesten jeder tatsächlichen Unterlage entbehrten und nicht auf umfassendem und und gründlichem Quellenstudium beruhten, sowie deren rhetorische Demonstrationen über die tiefsten Probleme des Seins und die unbeweisbaren Spekulationen über den Urgrund aller Dinge konnten auf die Dauer die positive Denkensart Jollivet Castelot's nicht befriedigen. Er erkannte bald die ungenügende Fundierung der philosophischen Systeme, die man aufzubauen suchte, und es mißfiel ihm, daß dieser stolze Bau nur ein Gerüst von nicht verifizierbaren Hypothesen war. Ihn zogen jene Lehren der antiken Philosophie mehr an, die einer tatsächlichen, objektiven Beweisführung zugängig waren. So kam er allmählich dazu, sich dem Studium der alchemistischen Doktrinen über das Stoffproblem zu widmen.

Im Jahre 1894 veröffentlichte Jollivet Castelot seine Erstlingsschrift, betitelt: „La Vie et l'Âme de la Matière. Essai de physiologie chimique, études de dynamochimie". In diesem Buche, wie auch in der Broschüre „l'Hylozoïsme, l'alchimie, les chimistes unitaires", die 2 Jahre später erschien, griff der Verfasser die Lehre der ältesten griechischen Philosophie vom Urstoff, von der Selbständigkeit, Bewegung und des Lebens der Materie wieder auf. „Die neuesten Theorien der Dynamochemie — schrieb Jollivet Castelot an andrer Stelle — sind jenen vollkommen analog, welche die Gelehrten vor-

mals mit mehr oder weniger Klarheit und Gründlichkeit lehrten. Die heutigen Gelehrten nähern sich immer mehr der Vorstellung, daß die Materie eine Einheit bildet, daß alle Körper sich aus den gleichen Atomen zusammensetzen, die nur verschiedenartig gelagert sind, daß letzten Endes jedes Atom aus verdichtetem Äther besteht. Alle Atome können sich daher wieder in Äther auflösen; durch ätherische Wirbel entstanden, sind sie vielleicht nur Bewegung, und man könnte demnach die Natur durch den Aphorismus definieren: das Universum ist eine Kraftwirkung."

Eine kurze geschichtliche Arbeit über Alchemie erschien im Jahre 1895 unter dem Titel „l'Alchimie". Diese Broschüre ist auch ins Italienische übersetzt worden als „L'Alchimia, Sommario storico" (Neapel 1900).

Die nächste Veröffentlichung erschien im Jahre 1897 unter dem etwas langen Titel „Comment on devient alchimiste. Traité d'hermétisme et de l'art spagyrique basé sur la clef du tarot". Papus hatte zu diesem Buche eine Vorrede geschrieben. Durch ihren ausgeprägten spekulativen Charakter machte sich in den bisherigen Schriften Jollivet Castelots der Einfluß des okkultistischen Milieus bemerkbar, in dem er damals verkehrte. Man hat dieses Buch als das Werk eines Initierten bezeichnen wollen. Es ist ein buntes Gemisch von mystisch-wissenschaftlichen Spekulationen. Der Verfasser versuchte eine Verknüpfung pythagoreischer, alexandrinischer, griechischer und jüdisch-kabbalistischer Vorstellungen mit den Ergebnissen der modernen Wissenschaft. Jollivet Castelots Mystizismus ist jedoch nur scheinbar; er fundiert in einem sorgfältigen Quellenstudium und wird kompensiert durch seine nüchterne Kritik, sein wissenschaftliches Denken, das den immanenten Wahrheitsgehalt der okkulten Symbolsprache zu enträtseln versucht.

Das Magnum Opus, das große Magisterium der Alchemisten, bestand in der Herstellung des Steines der Weisen, der nicht nur unedle Metalle in lauteres Gold verwandeln, sondern auch eine vollkommne universelle Medizin sein soll, die ewige Jugend verleiht. Dieses Thema behandelt Jollivet Castelot in der 1901 erschienenen Schrift „Le Grand-Oeuvre alchimique", die im gleichen Jahre in spanischer Übersetzung als „A Grande Opera Alchimica" erschien.

Wie das Buch „Comment on devient alchimiste" gewissermaßen ein Bekenntnis zur hermetischen Philosophie ist, so ist das nächste Werk Jollivet Castelots „La science alchimique", das 1904 erschien, als eine Gelehrtenarbeit anzusprechen. Dieses Werk umfaßt fol-

gende Kapitel: Methode des Hermetismus – Alchemistische Symbolik — Alchemistische Synthese — Alchemistische Evolution — Positivismus, Monismus und Alchemie – Der Stein der Weisen, das große Magisterium — Mystische und religiöse Alchemie — Aurum potabile — Spagyrische Medizin – Alchemistische Texte – Das Leben der Metalle, Stereochemie — Abriß der Geschichte der Alchemie. Als Anhang ist eine alchemistische Bibliographie beigefügt.

Die spagyrische Kunst ist jener Zweig der Alchemie, welcher die Extraktion und Dynamisierung der vitalen Kräfte aus mineralischen, vegetabilen und organischen Substanzen zu Heilzwecken lehrt. Diese Disziplin der hermetischen Wissenschaft hat Jollivet Castelot in dem Buche „Médecine spagyrique“ (Paris 1911) behandelt, worin er nach einer Einleitung über Geschichte und Wesen der Spagyrik die Schriften von drei hervorragenden Vertretern dieser Kunst kommentiert, nämlich die „Royale Chimie“ und „Traité des Signatures“ von Oswald Crollius – „Traité familier de l'exacte préparation spagyrique des médicaments pris d'entre les minéraux, animaux et végétaux“ von Joseph du Chesne – und „L'Admirable Quintessence de Raymond Lulle: Le triomphe de l'Arché et la Merveile des Mondes, ou La Médecine Universelle pour toutes sortes de maladies désespérées, rebelles et dangereuses“ von Jean D'Aubry.

Der Krieg unterbrach die literarische Tätigkeit Jollivet Castelots, und nach längerer Pause gab er 1925 ein neues Buch heraus: „La révolution chimique et la transmutation des métaux“. Der Zweck dieses Buches ist eine Kritik der Theorien der offiziellen Chemie im Vergleich zu jenen der Alchemie. Über dessen Inhalt orientiert am besten die Nennung der einzelnen Kapitel: Die alchemistische Philosophie – Beweis für die Einheit der Materie — die großen Lehren der Alchemie — die wirkliche Konstitution der Atomen-Struktur – Moderne Theorien der Alchemie.

In den letzten Jahren hat Jollivet Castelot wieder eine sehr rege literarische Tätigkeit entfaltet. Von seinen verschiedenen Veröffentlichungen ist insbesondere das Buch „Etudes d'hyperchimie: Chimie et Alchimie“ (Paris 1928) zu erwähnen, worin der Verfasser die Lehren der Chemie und Alchemie gegenüberstellt, an zahlreichen Beispielen die fundamentalen Unterschiede ihrer resp. Methoden erläutert und die Superiorität der Alchemie sowie die objektive Realität der Transmutationen nachzuweisen versucht.

Im Sommer des Jahres 1896 hatte Jollivet Castelot im Verein mit einigen Freunden die „Société alchimique de France“ gegrün-

det, um all jene zusammenzuschließen, die sich entweder praktisch oder theoretisch für Alchemie interessierten. Zu den Gründungsmitgliedern gehörten: Dr. Papus, Dr. Lalande, F. Ch. Barlet, Sédir, Stanislas de Guaita, Tabris und Jollivet Castelot. Letzterer war Generalsekretär der Gesellschaft. Die Gesellschaft bestand aus Meistern und einer unbeschränkten Zahl aktiver Mitglieder. Zum Meister konnte jedes aktive Mitglied befördert werden, das vor dem Direktionskomite eine selbstgewählte These erfolgreich verteidigt hatte. Um aktives Mitglied zu werden, mußte der Kandidat vor dem Direktionskomitee und den vereinigten Meistern ein Examen bestehen, das sich auf die Geschichte der Alchemie und deren Lehren, sowie auf Physik und Chemie erstreckte.

Gemäß Artikel 8 der Statuten bestand der Zweck der Gesellschaft darin, die Renaissance der Lehre von der Einheit des Stoffes zu fördern, und zwar dadurch, daß:

1. die einzelnen Forscher durch eine Fachzeitschrift in gegenseitigen Gedankenaustausch treten können;
2. dieselben sich gegenseitig die Resultate ihrer Arbeiten vermitteln können;
3. denselben nach Möglichkeit die benötigten Bücher und Geräte zur Verfügung gestellt werden.

Ehrenmitglieder der alchemistischen Gesellschaft sollten satzungsgemäß bekannte Wissenschaftler werden, welche die Bestrebungen der Vereinigung unterstützen würden. Für diese Art Mitgliedschaft fanden sich bisher jedoch keine Titulare.

Die Gesellschaft gab eine Propagandaschrift „L'Idée alchimique" heraus, welche gemeinschaftlich von Jollivet Castelot, Delassus und d'Hooghe verfaßt war.

Als offizielles Organ der „Société alchimique de France" erschien am 1. August 1896 die erste Nummer der „Hyperchimie, revue mensuelle d'alchimie, d'hermétisme et de médecine spagyrique". Von dieser Zeitschrift sind bis Februar 1898 insgesamt 19 Nummern erschienen. Schriftleiter war anfänglich Sédir, später Jollevet Castelot. Die Sammlung dieser Zeitschrift ist sehr interessant wegen der darin enthaltenen Erstlingsversuche der modernen Alchemisten und speziell wegen der Beiträge Aug. Strindbergs, der über seine Experimente zur synthetischen Goldgewinnung aus Ammonium-Eisensulfat berichtet.

Von 1902 bis 1905 gab die alchemistische Gesellschaft die Zeitschrift „Rosa Alchemica" unter der Leitung von Jollivet Castelot heraus.

Nach einer abermaligen Namensveränderung erschien das Ver-

einsorgan unter der Bezeichnung „Les Nouveaus Horizons de la Science et de la Pensée".

Infolge des Krieges mußte die Veröffentlichung dieser Zeitschrift im Oktober 1914 eingestellt werden, und nach einer sechsjährigen Unterbrechung erschien im September 1920 die erste Nummer der „Rose Croix, revue synthétique des sciences d'Hermés", als deren Schriftleiter Jollivet Castelot zeichnet. Wie der Titel andeutet und auch einer früheren Gepflogenheit entsprechend, ist das Programm dieser Zeitschrift nicht auf Alchemie beschränkt, sondern umfaßt das Gesamtgebiet der hermetischen Wissenschaften: Spagyrik, Astrologie, okkulte Traditionen, Spiritismus, sowie auch Soziologie.

Jollivet Castelot ist nicht nur ein Theoretiker der Alchemie, der auf dem Papier die Einheit des Stoffes beweisen wollte, sondern er suchte ununterbrochen durch mannigfache Laboratoriumsversuche die Richtigketi seiner philosophischen Voraussetzungen zu beweisen.

Seine ersten Versuche unternahm er im Monat Januar des Jahres 1893 und hat hierüber in dem Buche „La vie et l'âme de la matière" eingehend berichtet. Zu einer wirklichen Transmutation führten diese Versuche jedoch nicht.

Eine zweite Versuchsreihe unternahm er im Monat Februar desselben Jahres. Ein silbernes Fünffrankstück wurde in reiner Salpetersäure von 36° aufgelöst; unter Beifügung von Jod wurde die Lösung zum Kochen gebracht. Die Lösung ward himmelblau (wegen der Anwesenheit des Kupfers) und wurde in ein Reagenzglas abgegossen. Es bildete sich rasch ein reichlicher Niederschlag von Silber- und Kupfernitraten, und etwa eine Stunde später war der Bodensatz leicht braun verfärbt. Die Flüssigkeit blieb während einigen Tagen der Luft und dem Licht ausgesetzt und wurde alsdann unter Zusatz von Salpetersäure abgedampft, bis sich ein schwarzer Niederschlag ergab. Das Gemisch der Nitrate wurde kalciniert, in lauwarmen destillierten Wasser aufgelöst und die Lösung im Dunkeln filtriert. Das Filtrat wurde mittelst Oxalsäure auf seinen Goldgehalt geprüft, doch es wurde keine Spur Gold gefunden. Nach Kalcination der Nitrate verblieb jedoch ein starker metallischer Niederschlag in der Kapsel, der weder in reiner kochender Salpetersäure noch in lauwarmem Scheidewasser löslich war. Er wurde in kochendem Scheidewasser gelöst und mit Zink präzipitiert. Das Silber ward vom Kupfer in gewöhnlicher Weise gefällt. Nach Kalcination erhielt man Silber, das mit gelben Schuppen durchsetzt war, die scheinbar goldhaltig waren.

Über weitere bemerkenswerte Versuche hat Jollivet Castelot mehrfach berichtet.

Im Jahre 1906 löste er in Salpetersäure einen Silberstreifen auf, der während eines Jahres der Einwirkung des Radiums ausgesetzt war. Als die Säure einige Minuten auf das Metall eingewirkt hatte, färbte sich die Flüssigkeit himmelblau, was eine Transformation der Silberatome in Kupfer andeutete.

Im Jahre 1908 unternahm Jollivet Castelot folgendes Experiment: Zu chemisch reinem Silberpulver wurde allmählich eine kleine Quantität Auripigment (Arsentrisulfid) mit einer sehr kleinen Menge Antimonoxysulfid gemischt, ungefähr im Verhältnis von 1:3 bis 1:4 zur Silbermenge. Nachdem dieses Gemisch im elektrischen Ofen während einer Stunde auf ca. 1200° erhitzt wurde, fand sich im Schmelztiegel ein Bodensatz von gelbem Silber. Auch nach der Pulverisierung war diese Substanz goldgelb und ergab bei der Analyse deutliche Spuren von Gold.

Diesen Versuch hat Jollivet Castelot an die fünfzig Male mit annähernd gleichem Erfolg wiederholt. Daß das Versuchsergebnis nicht stets gleich blieb, wird damit zu rechtfertigen gesucht, daß diese Operationen eine gewisse Geschicklichkeit erfordern.

Im Jahre 1910 erzielte Jollivet Castelot die Bildung von allotropischem Gold, indem er Gold und Quecksilber amalgamierte und dieses Amalgam während einiger Monate in einem verschlossenen Gefäß erhitzte. Dadurch erhielt er eine gelbe pulverförmige Substanz, die sich nur durch gewisse Eigenschaften vom normalen Gold unterschied.

Während der schweren moralischen Krise, die Aug. Strindberg in der Zeit seines Pariser Aufenthaltes durchmachte, wandte er sich dem Studium der okkulten Wissenschaften und dem Buddhismus zu. Er trat in Beziehung zu Dr. Papus, der damals das Haupt der französischen Okkultisten war, und wurde auch mit Jollivet Castelot bekannt. Strindberg hatte von jeher reges Interesse für Naturwissenschaften, speziell für Chemie. Seitdem ihm der Nachweis von Kohlenstoff im Schwefel gelungen war, gab er die Lehre von den chemischen Elementen auf und näherte sich immer mehr den Ansichten der Alchemisten über die Natur des Stoffes. Seit der Bekanntschaft mit Jollivet Castelot betrieb er eifrig alchemistische Experimente und glaubte zuversichtlich, hierbei von einer überirdischen Macht geleitet zu werden. Zufolge einer mysteriösen Weisung glaubte er, im Schwefel und Eisen das Geheimnis der Goldbereitung gefunden zu haben. Nach einem andern okkulten Erlebnis operierte er später mit phosphorsaurem Kalk und Blei.

Über seine alchemistischen Experimente hat Strindberg mehrfach in der Zeitschrift „Hyperchimie" berichtet und hierüber auch die Broschüre „Antibarbarus" veröffentlicht. Wegen ihrer gemeinsamen alchemistischen Versuche standen Strindberg und Jollivet Castelot lange Jahre hindurch in Briefverkehr, und nach Strindbergs Tode hat Jollivet Castelot einen Teil dieser Korrespondenz als „Bréviaire alchimique" veröffentlicht.

Von Jollivet Castelots Beziehungen zu zeitgenössischen Alchemisten ist besonders Jean Bourciez zu erwähnen, der dessen Transmutationsversuche nach einer etwas modifizierten Technik wiederholte und nachprüfte. Über das Ergebnis dieser Versuche berichtet Bourciez in der Zeitschrift „Rose Croix" folgendermaßen: „Meine Versuche wurden in einem elektrischen Ofen Clerc-Minet ausgeführt, der es ermöglichte, die Kohlen um mehrere Zentimeter zu verschieben, ohne daß der Bogen erlöscht. Man kann daher den Schmelztiegel in die volle Flamme bringen, wo die Temperatur am höchsten ist. Bei meinem ersten Versuch habe ich 10 Gramm chemisch reinen Silbers in einem Magnesiaschmelztiegel unter die Flamme gestellt. Nachdem das Silber geschmolzen war, fügte ich 3 Gramm pulverisiertes Auripigment hinzu. Nach Entfernung der Kohlen brachte ich den Tiegel rasch in die Flamme, löschte alsdann den Bogen aus und ließ den Tiegel im Ofen langsam erkalten. Da sich etwas Silber verflüchtigt hatte, erhielt ich einen Klumpen von 9,4 Gramm innen und außen vergoldeten Silbers, das bei der Analyse 0,096 G r a m m r e i n e s G o l d ergab. Die Analyse wurde von einem diplomierten Pariser Chemiker ausgeführt. Ein zweiter Versuch fand unter den gleichen Umständen statt, indem 10 Gramm geschmolzenem Silber eine Mischung von 3 Gramm Arsentrisulfid und 0,3 Gramm Antimonoxysulfid beigefügt wurde. Bei diesem Versuch unterließ ich es, den Schmelztiegel plötzlich in die Flamme zu bringen, sondern ich unterhielt während einer Stunde eine sehr hohe Temperatur, wodurch keine Verflüchtigung des Silbers stattfand. Die Analyse ergab 0,057 Gramm Gold pro 10 Gramm Silber".

Desgleichen hat der Ingenieur Georges Richet in seinem Laboratorium die Experimente Jollivet Castelots wiederholt nachgeprüft.

Im Gegensatz zu der Geheimnistuerei der mittelalterlichen Alchemisten hat Jollivet Castelot seine Experimente in allen Einzelheiten veröffentlicht und unablässig eine offizielle Kontrolle und Nachprüfung derselben nachgesucht. All sein Bemühen war jedoch bisher vergeblich. Der bekannte Kastengeist der Universitätsbon-

zen läßt nicht zu, daß die Leistungen eines Außenseiters für vollwertig anzusehen sind, ganz besonders wenn sie im Widerspruch zu den akademischen Lehren stehen.

Infolge einer eigenartigen Inkonsequenz sträubt sich die Schulwissenschaft gegen die Lehre von der Einheit des Stoffes, obgleich sie seit langem die Einheit der Kräfte sowie die Identität von Kraft und Stoff anerkennt.

Die Untersuchungen Ramsays über den Verfall der Materie, die Arbeiten Gustave Le Bons über die Veränderlichkeit der Metalllegierungen, Rutherfords Experimente über die Zerlegung des Stickstoffs, und nicht zuletzt die aufsehenerregenden Experimente Prof. Miethes über die Verwandlung des Quecksilbers in Gold bei Einwirkung des elektrischen Stromes haben die Stellung der offiziellen Wissenschaft gegenüber der alchemistischen Doktrin zweifelsohne stark erschüttert.

Trotzdem ist es Jollivet Castelot nach 35jährigem Bemühen noch nicht gelungen, eine offizielle Nachprüfung seiner Experimente zu erreichen. Sein Anerbieten blieb stets unberücksichtigt, falls es nicht mit ironischen Bemerkungen abgelehnt wurde. Noch hält man die Probleme der Alchemie nicht für akademiefähig, obgleich die Pontifexe der Sorbonne und des Collège de France kürzlich dem Spiritismus die Ehre einer offiziellen Kontrolle angedeihen ließen.

Vor der Veröffentlichung seines 1925 erschienenen Buches „La Révolution chimique" wandte Jollivet Castelot sich schriftlich an Frau Curie, an J. Becquerel und an Ch. Moureu zwecks Nachprüfung seiner Transmutationsversuche. Keiner der Genannten fand sich jedoch veranlaßt, sein Schreiben zu beantworten. Die gleiche Aufnahme fand er bei den Schriftleitern der größeren wissenschaftlichen Fachzeitschriften.

Die Lebensgeschichte der meisten Alchemisten war eine Kette schwerer Enttäuschungen. Das Glück scheint jene zu fliehen, die der Natur das Geheimnis des Goldes abzuringen suchen.

Auch die Alchemisten des XX. Jahrhunderts lernten die Tücken des Schicksals kennen. Als Strindberg glaubte, das Geheimnis der Transmutation gefunden zu haben, da schien ihn das Gold zu fliehen. Er geriet in arge Finanznöte, und nur die öffentliche Sammlung, die gelegentlich seines 63. Geburtstages in Schweden veranstaltet worden war, konnte ihn vor materieller Not schützen.

In den letzten Jahren hat das Schicksal auch Jollivet Castelot arg heimgesucht. Nachdem der Krieg ihm schwere materielle Verluste zugefügt hatte, nachdem er seine Angehörigen verloren, erkrankte Jollivet Castelot infolge seiner langjährigen Experimente

mit Radium und Röntgenstrahlen an einem gefährlichen Augenleiden und ist halb erblindet. Wohl der empfindlichste Schicksalsschlag traf ihn in der Nacht vom 10.-11. Dezember 1924, wo in der alten Patrizierwohnung in der rue St.-Jean No. 19 zu Douai eine Feuersbrunst ausbrach und Jollivet Castelots Laboratorium und seine ganze Bibliothek zerstörte. All seine Schriften, all seine Aufzeichnungen über die unzähligen Experimente, die er seit 35 Jahren unternommen hatte, wurden ein Raub der Flammen.

Bei diesem Brand sind auch die Manuskripte verschiedener Bücher vernichtet worden, deren Erscheinen Jollivet Castelot angekündigt hatte, so namentlich eine Sammlung griechischer, arabischer und syrischer Texte der Alchemie.

Der Vollständigkeit halber müßte auch noch Jollivet Castelots Bedeutung als Dichter und Philosoph, sowie als Reformator auf religiösem und sozialem Gebiet gewürdigt werden, doch diese Seiten seiner Tätigkeit liegen außerhalb des Rahmens der gegenwärtigen Abhandlung.

Die praktische Anwendung der übersinnlichen Erkenntnis.

Von Dr. E. Osty.

Auszug aus dem Französischen (Revue Métapsychique)

von E. Stöber.

Diejenigen, welche ihre Zuflucht zu einem Hellseher nehmen, wenn sie über ein Rätsel, das der menschliche Verstand mit Hilfe unsrer fünf Sinne nicht lösen kann, Aufschluß haben wollen, handeln sicher klug. Aber nur wenige unter ihnen wissen, was man von den supranormalen Fähigkeiten eines Hellsehers mit Recht erwarten darf und wie man diese Fähigkeiten am zweckmäßigsten dienstbar machen kann.

Die psychische Kraft, aus welcher das Hellsehvermögen entspringt, ist ein menschliches Potential, von dem, je nach den Umständen und den individuellen Bestrebungen, nur ein ganz kleiner Teil in die Wirklichkeit tritt. Die Auswertung dieses kleinen Teiles ist überdies ganz dem Zufall anheim gegeben. Fast immer werden die mit supranormalen Fähigkeiten begabten Menschen durch diejenigen, welche sich ihrer bedienen, geschädigt und in ihrem Können herabgedrückt. Wenn man einem Hellseher Ziele setzt, welche er mit der ihm gegebenen Fähigkeit nicht erreichen kann, so ver-

ringert man seine Leistungen, indem man ihn veranlaßt, sich selbst etwas auszudenken und Irrtümer hervorzurufen.

Viele Hellseher behaupten, daß sie die Wirklichkeit mit ihrer Gabe erfassen können, aber das ist nur in seltenen Fällen richtig. Aus noch unbekannten Gründen kann ein Hellseher nur über Fälle bestimmter Art Aufklärung geben, woraus folgt, daß man sich in einem gegebenen Falle nicht an den ersten besten bekannten Hellseher wenden darf, sondern an denjenigen, der für die Untersuchung des fraglichen Falles besonders begabt ist.

Unter den Fragen, welche man gewöhnlich durch supranormale Erkenntnis zu lösen sucht, gibt es gewisse, welche sich auf Fälle beziehen, die eine Art von Spezialität der Hellsehfähigkeit erfordern und demnach gewissermaßen zu einer Familie gehören. Solche Fragen entstehen, wenn es sich darum handelt, ein Verbrechen, einen Diebstahl, das Verschwinden von Personen oder Sachen und dergleichen aufzuklären. Sie sind oft so schwierig, daß unser Verstand nicht imstande ist, sie zu beantworten. Mit diesen will der Verfasser sich hier befassen, und zwar in der Weise, daß ausschließlich der praktische Nutzen, den die Anwendung der supranormalen Erkenntnis für ihre Beantwortung bietet, in Betracht gezogen wird.

Es wäre höchst wünschenswert, daß ein Hellseher, der in einer der in Betracht kommenden Fragen Auskunft geben soll, so genaue und bestimmte Angaben machen könnte, wie ein Zeuge, der den Vorgang, um den es sich handelt, miterlebt und aufmerksam beobachtet haben würde. Hellseher mit solch außerordentlicher Begabung sind sicher möglich, aber es ist fraglich, ob es solche tatsächlich gibt. Um zu zeigen, welchen Grad von Genauigkeit die Angaben des Hellsehers erreichen können, lasse ich nachstehend einige durch supranormale Erkundung aufgeklärte Fälle folgen:

Im Jahre 1692 wurden in Lyon ein Weinhändler und seine Frau ermordet aufgefunden; kein Anzeichen, das zur Entdeckung des Täters hätte führen können, war gegeben. Da wurde, drei Tage nach der Tat, der Rutengänger Jaques Aymar an den Tatort geführt, der dann die Verfolgung des Täters aufnahm. Die Wünschelrute führte ihn zur Rhonebrücke, darauf zu dem Hause eines Gärtners und schließlich nach Beaueaire, 40 Meilen von Lyon. Hier erkannte Aymar, daß sich die Mörder getrennt hatten. Eine Spur führte in das Gefängnis, unter dessen Insassen (ungefähr 15) ein kleiner buckeliger Mann, der vor einer Stunde eines kleinen Diebstahls wegen eingeliefert war, durch die Rute bezeichnet wurde. Dieser legte später ein Geständnis ab, bestätigte Punkt für Punkt die

Aussagen des Rutengängers und gab an, daß er durch zwei Provençalen zu der Tat verführt wurde. Die Spur dieser letzteren wurde durch Aymar weiter verfolgt; sie führte nach Toulon, wo die Mörder ein Boot bestiegen hatten. Aymor folgte ihnen auch auf dem Meere mit Hülfe der Wünschelrute, gab die Verfolgung aber auf, als er erkannte, daß sie nach Genua entflohen waren. Dieser Fall, der vielleicht manchem der Leser schon bekannt ist, hat seinerzeit viel von sich reden gemacht und längere Zeit hindurch die Gerichte und die Polizei beschäftigt.

In einem Aufsatze der „Neuen Züricher Zeitung" berichtet der Ingenieur Illg, Außenminister des Kaisers Menelik, über Verbrechen, die durch die Zauberer „Lobasha", das ist „Entdecker von Verbrechern", aufgeklärt wurden. Die Lobasha sind Kinder von höchstens 12 Jahren, welche künstlich in Hypnose versetzt werden. Ein Lobasha, der einen Brandstifter in Addis-Abeda ausfindig machen sollte, lief anhaltend 16 Stunden in der Richtung auf Harrar, und zwar so rasch, daß selbst die Schnelläufer nicht folgen konnten. In der Nähe von Harrar verließ er plötzlich die Straße, betrat ein Ackerfeld und wies auf einen dort arbeitenden Galla, der ein Geständnis ablegte.

Ein anderer Lobasha, dem die Aufgabe gestellt war, einen Raubmord in der Nähe von Addis-Abeda aufzuklären, lief mehrere Stunden um den Tatort herum, ging dann nach Addis-Abeda zurück, trat nacheinander in zwei Kirchen und küßte deren Mauern. Bald darauf erwachte das Kind, worauf man es von neuem hypnotisierte. Es nahm die Verfolgung wieder auf, lief um einige Hütten herum und erwachte zum zweiten Male an der Tür einer dieser Hütten. Deren Eigentümer wurde verhaftet, bekannte sein Verbrechen. Seine Angaben über seine Flucht ließen erkennen, daß der Lobasha ihn genau kopiert hatte.

Im Gefängnis von Blois befand sich ein irrtümlicherweise des Diebstahls angeklagtes Dienstmädchen, das Anfälle von Somnambulismus hatte. Eines Tages, als es sich in hypnotischem Zustande befand, brachte ihm der Gefängnisarzt Dr. Dufay ein sehr sorgfältig in Papier eingewickeltes Stück der Kravatte, mit der sich ein Gefangener kurz vorher erdrosselt hatte. Das Mädchen wußte nichts von dem Selbstmord, sprang aber erschreckt von ihrem Stuhl auf, als es das Päckchen berührte, warf es zornig von sich und gab auf Befragen dann genaue Auskunft über den Selbstmörder, über den Mord, der ihn ins Gefängnis geführt, und über das Werkzeug, dessen er sich bedient hatte. Auf die Frage, wo sich dieses Werkzeug jetzt befände, antwortete es: „Er hat es in einen

Teich geworfen, ich sehe es auf dem Grunde des Wassers.“ Das Werkzeug, ein Hackmesser, wurde an der bezeichneten Stelle tatsächlich gefunden; niemand konnte wissen, daß es dort war.

In der Sparkasse von Warschau verschwand vor einiger Zeit ein Bündel wertvoller Aktien. Drei weibliche Angestellte wurden verdächtigt. Eine von diesen ging zu dem bekannten Hellseher Ossowiecki und bat ihn, er möge ihnen doch helfen, den Schuldigen zu ermitteln. Ossowiecki begab sich in die Sparkasse, befühlte das Brett, auf dem die Aktien gelegen hatten, gab eine genaue Beschreibung des Diebstahls und sagte, er sehe den Dieb, er sei ein Angestellter, er würde ihn sofort erkennen. Tatsächlich bezeichnete er auf einem Rundgange durch die Geschäftsräume der Kasse, unauffällig, aber bestimmt, den Schuldigen. Dieser, zur Rede gestellt, legte ein Gestnädnis ab und bestätigte die Aussagen des Hellsehers.

Dies sind ausgezeichnete Beispiele für eine musterhafte, hellseherische Leistung. Sie sind leider sehr selten. Der Verfasser kann auf Grund seiner langen Erfahrung behaupten, daß auch die besten Hellseher, mit seltenen Ausnahmen, sowohl in Bezug auf die Menge als auch auf den Wert ihrer Angaben dem Wechsel unterworfen sind. Zuweilen klären sie eine Sache in zweckdienlicher Weise wahrheitsgemäß auf, häufiger jedoch genügen ihre Angaben jedoch nicht, um das gewünschte Ziel zu erreichen, und oft kommt es auch vor, daß sie, abgeschlossen von der Quelle der Wahrheit, Dinge berichten, die in einem andern mit dem fraglichen Ereignis in Verbindung stehendem oder, was schlimmer ist, in ihrem eigenen Psychismus geschöpft sind.

Gestützt auf ausgewählte Tatsachen, welche als Muster ihrer Art gelten können, geht der Verfasser dann daran zu zeigen, was man für die Lösung der hier in Frage kommenden Rätsel von einem Hellseher erwarten und was man nicht erwarten darf. Damit die angeführten Beispiele verglichen werden können, sind sie ausschließlich den Hellseh-Erkundungen der Frau M. entnommen. Frau M., mit der der Verfasser seit 17 Jahren arbeitet, macht ihre Aussagen in hypnotischem Schlaf und ist für die supranormalen Erkundungen individueller oder sonstiger Schädigungen besonders geeignet. Der besseren Übersicht wegen teilt der Verfasser die von ihm herangezogenen Fälle in 7 Gruppen.

1. Fälle, in denen die hellseherischen Angaben genügen, um das Gesuchte zu finden:

Am 2. März 1914 verließ der Vater eines Dieners des Barons Jaubert auf Schloß Givry (Cher), Lerasle, die Wohnung seines

Sohnes und kam nicht wieder. Nach dreiwöchentlichen vergeblichen Nachforschungen, an welchen sich hunderte von Personen, Wächter des Schlosses und Bewohner der Gemeinde Cours-les-Barres beteiligt hatten, wandte sich der Verwalter des Barons Jaubert, Louis Mirault, an Dr. Osty und bat ihn zu versuchen, ob er durch ein Medium Auskunft über den Vermißten erhalten könne. Er übergab Dr. Osty ein Halstuch des Verschwundenen und enthielt sich im übrigen, ihm sonstige Angaben über den Vermißten zu machen. Als Frau M. in Hypnose lag, gab man ihr das Halstuch in die Hand und sie beschrieb dann mit allen Einzelheiten den Tod des Herrn Lerasle, sein Weggehen von zuhause, seinen Gang durch die Allee, seine Ankunft in einem dichten Gebüsche, in dem er sich mit der Absicht zu sterben, niedergelassen hatte.

Man bezweifelte die Richtigkeit der Angaben der Seherin, da die Wälder nach allen Richtungen ohne Erfolg durchsucht worden waren. Aber auf Anordnung des Verwalters wurden nochmals fünf Personen ausgesandt, die nach den Angaben der Seherin verfuhren und tatsächlich die Leiche jenes Mannes fanden.

Im nun folgenden Falle hätten die Angaben der Seherin einer Person zur Wiedererlangung verloren geglaubter Gegenstände verhelfen können, wenn sie der Sache nicht mit Unglauben begegnet wäre.

Am 11. März verließ Frau Blanche Graves, die Vorsitzende des französischen Frauenvereins, das Ministerium des Innern, wo eine Ausstellung ihrer Arbeiten stattgefunden hatte. Ein Gerichtsdiener brachte diese in einem Mietsauto zurück. Zu Hause angelangt, vermißt die Dame ein Paket, in welchem sich vier kostbare Taschen befanden, welche ihr leihweise überlassen worden waren, um der Ausstellung mehr Glanz zu verleihen, die jedoch nicht verkäuflich waren. Nachdem Frau Graves sich vergeblich bemüht hatte, sie zurückzuerlangen, wandte sie sich an das Medium Frau M., welche ihr sagte: „Sie sind sehr unruhig, weil Sie wertvolle Gegenstände verloren glauben. Dieselben sind jedoch nicht gestohlen, ich versichere es Ihnen. Ich sehe einen großen Saal - viele Menschen. Nein, es ist kein Diebstahl. Ich sehe die Gegenstände, sie sind augenblicklich in einem Schrank eingeschlossen und werden unverzüglich ihrem Besitzer zurückgegeben. Beruhigen Sie sich, sie sind weder verloren, noch gestohlen, und es ist unnötig, daß Sie sich weiter mit der Sache beschäftigen."

Frau Graves schenkte diesen Angaben keinen Glauben. Die fünf folgenden Tage bemühte sie sich unermüdlich weiter, die verlorenen Taschen wiederzuerlangen und ließ schließlich Herr von R.,

den Besitzer der Taschen, zu sich bitten. Sie ersuchte ihn, ihr deren Wert anzugeben, da sie ihm diese ersetzen wolle. Herr von R. war sehr erstaunt, da er die Taschen schon nach Beendigung der Ausstellung zurückerhalten hatte.

Frau Graves hatte eine Tante des Herrn von R. gebeten, ihrem Neffen die Taschen zurückzugeben, die diese aber des hohen Wertes wegen nicht gern an sich nehmen wollte. Als sie aber Frau Graves so beladen sah, nahm sie doch das Paket an sich, versäumte jedoch Frau Graves darauf aufmerksam zu machen, schloß es in ihren Schrank ein und bat ihren Neffen, es bei ihr abzuholen.

Im folgenden Falle ist die supranormale Erkenntnis die Veranlassung einer Ehescheidung geworden. Im Jahre 1916 reiste der Graf von X. nach Süd-Amerika mit einer Vollmacht seiner Gattin, ihre dortigen Güter zu verkaufen. Während zwei Jahren erhielt die Gräfin regelmäßig Nachricht von dem Grafen, in welcher er ihr stets mitteilte, daß er durch die Schwierigkeiten des Verkaufes länger, als sie beide vermutet hätten, dort festgehalten sei. Von Januar 1918 an erhielt die Gräfin keine Briefe mehr von ihrem Gatten. Unruhig und bald verzweifelt, malte sie sich die schlimmsten Katastrophen aus, die ihrem Gatten zugestoßen sein könnten, und entschloß sich schließlich ein Medium darüber zu befragen. Sie ging zu Frau M. und gab ihr einen Brief des Grafen in der Hoffnung, Näheres über dessen Gesundheitszustand zu erfahren.

Das Medium sagte: „Ich sehe die Persönlichkeit, es ist ein großer Herr, beinahe weiß von Haaren, er ist ehelich mit ihnen verbunden. Sie sind seinetwegen sehr beunruhigt; es ist aber nicht begründet, der Herr befindet sich wohl."

Die Gräfin: „Wollen Sie mir sagen, wo er sich augenblicklich befindet?" — „Er ist nicht weit von Ihnen entfernt, ich sehe ihn in der Stadt, in der Sie selbst sind, hier in Paris."

Die Gräfin glaubte ihr nicht, sie ließ das Medium aufwecken und behauptete, nichts von Belang erfahren zu haben. Sie versuchte aber eine Woche später von neuem, etwas von dem Medium Frau M. zu erfahren und brachte einen andern Brief ihres Gatten mit, der nicht ganz so alten Datums war, als der zuerst benützte, der aber dasselbe Resultat ergab. „Ich versichere Ihnen", sagte das Medium, „daß der Herr sich hier in Paris befindet. Er war weit fort, jenseits der Meere, ist jedoch schon lange zurückgekehrt".

Die Gräfin schenkte den Aussagen des Mediums auch jetzt noch keinen Glauben, sie wurde aber immer unruhiger und telegraphierte schließlich nach Südamerika an Verwandte, um sich zu erkundigen, und erfuhr, daß der Graf tatsächlich seit mehreren

Monaten abgereist sei. Erstaunt über diese Antwort ließ die Gräfin in Paris nachforschen und erfuhr bald die Adresse des Grafen. Schmerzlich bewegt beantragte sie die Ehescheidung und die Zurückgabe ihres Vermögens. Während zwei Jahren blieb der Prozeß unentschieden, da die Gräfin keine schriftlichen Beweise und keine Zeugen hatte.

Während dieser Zeit lebte der Graf in einer luxuösen Wohnung von dem Gelde seiner Gattin und gab ihr selbst nur eine bescheidene Pension, da sie sich weigerte, das gemeinsame Leben wieder aufzunehmen. Der Anwalt der Gräfin empfahl dieser wiederholt, den Prozeß, da er ihn für aussichtslos hielt, aufzugeben. Die Gräfin blieb trotzdem voller Hoffnung, denn sie besuchte jede Woche das Medium Frau M., zu welchem sie nun absolutes Vertrauen gewonnen hatte. Dieser sagte ihr: „Sie werden Ihren Prozeß gewinnen; er wird wohl lange dauern, aber es ist gewiß, daß Sie wieder in den Besitz Ihres Vermögens gelangen und auch daß Sie frei sein werden. Der Prozeß wird gänzlich zu Ihren Gunsten entschieden werden. Im letzten Augenblick, wenn alles verloren zu sein scheint, wird man Ihnen Beweise des Verrats Ihres Gatten bringen, ein Paket Briefe, und zwar werden sie diese Briefe durch eine Frau, eine Dienerin, erhalten. Sie werden selbst nichts dazu tun, sie kommt von allein."

Wochen auf Wochen vergingen, ohne daß die günstigen Voraussagungen des Mediums in Erfüllung eintraten. Die Gräfin verlor jede Hoffnung. Ihr Gatte war über den Ausgang des Prozesses so beruhigt, daß er nicht zögerte, eine Reise nach Amerika anzutreten. Während seiner Abwesenheit veränderte sich jedoch plötzlich die Sachlage. Außer der Wohnung, die der Graf inne hatte, besaß er noch eine zweite bescheidene Wohnung, in welcher er eine Freundin beherbergte. Obwohl ihn dieselbe verlassen hatte, unterhielt er noch die Wohnung und das Zimmermädchen. Dieses durchsuchte während der Abwesenheit des Grafen alle Schubkästen und fand ein Paket Briefe, welche der Graf 15 Jahre vorher an ihre Herrin geschrieben hatte. Sie brachte diese Briefe der Gräfin und bemerkte: „Ich weiß, daß Sie Schwierigkeiten haben, die Scheidung von Ihrem Gatten zu erlangen; vielleicht können Ihnen diese Briefe dafür von Nutzen sein". Die Briefe enthielten weit mehr als nötig war, um die Richter von dem Unrecht, welches der Graf gegen seine Gattin begangen hatte, zu überzeugen. Der Prozeß endigte im Jahre 1921 zu Gunsten der Gräfin mit der Trennung.

2. Fälle, in dem die vom Hellseher gemachten An-

gaben zutreffend sind, aber nicht genügen, um das Gesuchte zu finden.

Am 29. Januar 1925 übergab Professor Santoliquido, Präsident der Gesellschaft des roten Kreuzes und des e'S. M. I., Dr. Osty einen italienisch geschriebenen Brief und sagte zu ihm: „Hier ist ein Brief, den mir mein Freund Giovanni Ciraolo, Senateur des Königreiches Italien, von Rom aus gesandt hat, in welchem er mir mitteilt, daß er das Opfer eines Diebstahls gewesen ist, und bittet darum, diesen Brief einer Person, welche über supranormale Fähigkeiten verfügt, zu übergeben, um zu versuchen, ob sie die Sachlage aufklären könne."

Um 9 Uhr morgens legte der Verfasser den Brief in die Hände der Frau M., die sich in Hypnose befand.

Nachstehend folgt der stenographische Text der Sitzung:

Dr. O.: „Verbinden Sie sich mit der Person, die diesen Brief geschrieben hatt".

Frau M.: „Es ist ein Herr, ich sehe ihn in einer sehr entfernten Stadt. Ich sehe viele Menschen um ihn. Ich sehe nichts anderes".
Dr. O.: „Dieser Herr hat einen Unfall erlebt, sehen Sie, welchen?"
Frau M.: „Er hat eine Unannehmlichkeit, eine Sorge, wegen eines Verlustes, man hat ihn bestohlen, ich sehe seine Unruhe. -- Ich suche das Datum des Diebstahls. Ich habe es. Der Diebstahl hat in seinem Hause stattgefunden, nicht durch Unbekannte, er wurde von seiner nächsten Umgebung verübt, von einem jungen Mann und einer weiblichen Hilfe. - Der Diebstahl hat in den ersten Tagen des Monats stattgefunden, während der Abwesenheit des Besitzers und ohne daß etwas erbrochen werden mußte. Ich sehe einen jungen Mann eintreten, ruhig die Möbel öffnen. Er nimmt Papiere, wirft sie zur Erde, geht dann in ein andres Zimmer, nimmt da Gegenstände, begibt sich damit eine Etage tiefer, befindet sich in einer Art Souterrain, kein Keller. Es sind zwei Türen da, eine Frau befindet sich hier, sie nimmt die Pakete an sich und geht damit weg, jedoch nicht weit. Der junge Mann ist etwa 25 Jahre, ziemlich groß, sehr braun. Die Frau ist klein, hat braune Haare, breites Gesicht, besonders ein sehr breites Kinn. Der bestohlene Herr, welcher dieser Brief geschrieben hat, wird wiederfinden, was man ihm genommen hat. Die Gegenstände befinden sich noch in seinem Hause. Man ist zu ängstlich, sie wegzutragen. Es sind glänzende Gegenstände, auch weiche Sachen, Stoffe. In einigen Tagen wird der Herr alles wiederfinden und zufrieden sein".

Dr. O.: „Geben Sie die Beschreibung der gestohlenen Gegenstände!"

Frau M.: „Es sind mehrere Sachen, glänzende Gegenstände und ein sehr großes Paket weicher Sachen. Es ist alles in ein anderes Zimmer gebracht worden, man ist sehr in Verlegenheit, sehr unruhig. Die Täter wagen nicht, die Sachen fortzutragen, weil sie fühlen, daß der Verdacht auf ihnen ruht".

Eine Abschrift dieses Textes wurde nach Rom an Herrn Ciraolo gesandt. Am 15. Februar erhielt der Verfasser die Nachricht, daß dieser die Gegenstände wiedergefunden habe, und nun erst erhielt Dr. Osty den genauen Bericht des Diebstahls von Rom aus mitgeteilt. Am 3. Januar, so schrieb Herr Ciraolo, ist ihm aus seinem Schlafzimmer eine Uhr, eine Kette, 4 Ehrenmedaillen, eine Reisekarte in silbernem Etui abhanden gekommen. Am Morgen des 13. Februar traf sein Sohn Vorbereitungen zu einem Ausflug in die Berge. Er holte dabei aus einem Schranke im Souterrain ein großes Paket, in welchem sich wollene Sportkleider befanden, und fand dazwischen versteckt die glänzenden Gegenstände, die Uhr, die Kette, die Medaillen etc.

Es stimmte alles, wie es Frau M. angegeben hatte, auch die Beschreibung der Täter war übereinstimmend. Das junge Mädchen, welches sich in Stellung im Hause befand, klein und braun, und der schlanke junge Mann hatten beide vereint den Diebstahl unternommen, jedoch nachträglich Angst bekommen und die Gegenstände im Hause gelassen.

Es würde über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen, über alle weiteren, nicht minder interessanten Fälle, welche Dr. Osty in der Ausführung seiner Arbeit angab, zu berichten. Dr. Osty geht von dem Gedanken aus, daß nicht allein die erfolgreichsten Fälle beachtenswert sind, sondern daß es ebenso lehrreich ist, Irrtümer der Hellseher kennen zu lernen. Es seien darum die weiteren Fälle, über die er Versuche angestellt hat, noch genannt:

3. Fälle, in welchen die von Hellsehern gemachten Angaben nachträglich nicht geprüft werden konnten, weil es an Genauigkeit fehlte, oder weil es nicht möglich war, die Fälle nachzuprüfen.

4. Fälle, in welchen die durch den Hellseher gemachten Angaben aus der Psyche anderer geschöpft waren.

5. Fälle, in welchen der Hellseher aus seiner eigenen Psyche schöpft.

6. Fälle, in denen der Hellseher auf Grund von Anhaltspunkten, die er in einer fremden Psyche gefunden hat, fabelt.

7. Gemischte Fälle.

Wunder des Lebens.

Von Karl Kern.

Es gibt ein seltsames Buch von Duchatel und Warcollier „Wunder des Lebens“ (Les miracles de la volonte, Paris, Durville), dessen Wert trotz mancher anfechtbarer Theorien in der Überfülle von Tatsachen besteht, die die eifrigen Forscher zusammengestellt haben. Und alle Beispiele zeugen von der heute wohl fast unbestrittenen Wahrheit, daß in dem menschlichen Organismus eine derart starke „geistige“ Energie enthalten ist, daß diese, wenn sie bewußt oder unbewußt ausgelöst wird, die stärksten Wirkungen hervorrufen kann.

Aus der neueren Zeit wird eine Beobachtung des Professors Charles Richet angeführt, wie eine Mutter die Gefahr bemerkt, daß ihr spielendes Kind durch eine scharfgezähnte Aufhängestange des Herdkessels am Kopf und Hals verletzt werden könnte. Der Schrekken packte die Mutter derart, sie sieht im Geiste die Folgen, daß sich an ihrem Halse ein stark hervortretender geröteter Streif bildet, der erst nach vielen Stunden verschwindet. Es ist das ein Fall von durch Erregung hervorgerufenen Dermagraphismus, der an sich durchaus nichts Alltägliches darstellt.

In den letzten Monaten hörte man viel von der „Stigmatisierten von Konnersreuth“, einer einfachen Bauerntochter namens Therese Neumann. Ihr außergewöhnlicher Zustand besteht darin, daß sich Karfreitag an ihren Händen und Füßen, sowie an der Brust blutunterlaufene Stellen bilden, die etwa den Wundmalen Christi nach den Berichten der Bibel gleichen, daß ähnliche Stellen auch ihre Augen umgeben und daß das Mädchen von Donnerstag bis Freitag jeder Woche in einen ekstatischen Schlaf versinkt, in welchem es das Gefühl wahnsinniger Schmerzen zu erkennen gibt und an Brust und Augen stark blutet. Die Neumann ist bereits von mehreren Ärzten und Universitätsprofessoren untersucht worden, die den Eindruck gewonnen haben, daß das Mädchen das ganze Leiden Christi von der Todesangst bis zur Kreuzigung durchlebt und daß dieses Mitgefühl sich an ihrem Körper in Gestalt der Wundmale Ausdruck verschafft.

Wir lernen aus beiden Beispielen, daß in einem besonderen Zustand der Erregung die Energiemassen des Geistes freigemacht werden und im Sinne der Erregung auf das Körperliche einwirken. Daß das Umgekehrte auch der Fall sein kann, daß durch die Unterdrückung einer Erregung bezw. durch eine gegenwirkende Erregung körperliche Veränderungen beseitigt werden können, mag

unerörtert bleiben. (Siehe Z. f. O., Jg. XX, Heft 7, S. 309: „Traum und Leben").

Aber die Erregungen wirken sich nicht nur auf den Träger der Erregung, sondern auch auf alles andere aus, das mit dem Träger in geistiger Fühlung steht. Bekannt ist die Einwirkung der mütterlichen Phantasie auf den Fötus. Eine Menge von Gebrechen sind auf das Konto dieser vorgeburtlichen Beeinflussung durch die mütterliche Erregung zu schreiben.

Man findet diese Übertragung immer bei Liebenden. Sie äußert sich hier wohl nicht in körperlicher Veränderung, doch ist stets zu bemerken, wie die freiwerdende Energie nicht nur den eigenen Organismus, sondern auch den fremden beeinflußt. Es ist, als ob Fäden zwischen den beiden Menschen gespannt sind, als ob sie nicht mehr etwas Bipolares, sondern ein Einziges sind.

Dieser Zusammenhang ist oft ungeheuer eng bei Zwillingskindern. Er wirkt sich so aus, daß das Schicksal gleich erscheint. Und dieses geschieht nicht nur bei Zwillingen, sondern, wie ein Beispiel zeigt, auch bei Menschen, die zur selben Zeit in demselben Ort geboren werden.

Samuel Hennings wurde zu derselben Stunde an demselben Orte geboren wie König Georg III. von England. Beide heirateten an demselben Tage. Als Georg III. den Thron bestieg, übernahm Samuel Hennings ein Geschäft. Schließlich starben beide auch an einem Tage. Sie hinterließen die gleiche Anzahl männlicher und weiblicher Kinder.

Von Johann Sebastian Bachs Vater und dessen Zwillingsbruder berichtet der Sohn Philipp Emanuel, „Sie sahen einander so ähnlich, daß sogar ihre Frauen sie nicht unterscheiden konnten. Sprache, Gesinnung, alles war einerlei, auch in der Musik waren sie nicht zu unterscheiden, sie dachten ihren Vortrag einerlei, war einer krank, so war es der andere auch."

In den „Danziger Neuesten Nachrichten" Nr. 265 vom 30. Okt. 1915 finden wir: Pr. Holland, 29. Okt. Gemeinsamer Heldentod von Zwillingsbrüdern. Einen gemeinsamen Tod durch einen und denselben Schuß eines russischen Geschützes fanden im Oktober d. Js. die Zwillingsbrüder Friedrich und Gustav Frey von hier. In einem Gefecht bei den Kämpfen um den Brückenkopf von ...... schlug eine Granate in die vorstürmenden Helden und tötete beide Brüder. Von den Kameraden wurden beide in einem gemeinsamen Grabe zur Ruhe gebettet.

Vor einiger Zeit meldeten englische Zeitungen, daß in Crowhurst ein Zwillingsbrüderpaar zu gleicher Zeit an verschiedenen

Orten verletzt wurde – der eine durch einen Autounfall, der andere durch den Sturz von einer Mauer.

Zwei amerikanische Ärzte berichteten übereinstimmend, daß zwei Zwillingsbrüder im Staate Ohio an demselben Tage, zur selben Stunde von heftigem Nasenbluten heimgesucht wurden, obwohl sie sich 400 Kilometer von einander entfernt befanden.

In Schottland kaufte, wie eine deutsche Zeitung meldete, eines Tages ein junger Mann für seinen Bruder in London ein Gläserservice. In London kaufte der Zwillingsbruder zur gleichen Stunde für seinen Bruder in Schottland – ein Gläserservice.

In London erregte vor einiger Zeit ein Zwillingspaar bei den Professoren und Ärzten großes Interesse. Es war das Zwillingspaar L. und G. Ellis, zwei junge Leute im 25. Lebensjahre. Sie sind vollkommen gleich groß und sind bis auf die kleinsten anatomischen Einzelheiten ganz gleich gebildet. Ihr Gang, ihre Sprache, der Ton der Stimme ähneln einander so, daß die eigene Mutter sie nicht unterscheiden kann. Selbst die Fingerabdrücke sollen ganz gleich sein, eine Merkwürdigkeit, die man bisher noch niemals beobachtet hat. Neuerdings wird allerdings von eifrigen Verfechtern der Daktyloskopie das Gegenteil behauptet.

Aber nicht nur die körperlichen Eigenschaften sind die gleichen. Beide jungen Leute hatten zur selben Zeit dieselben Kinderkrankheiten; der Fortschritt in der Schule war immer der gleiche. Auf Wunsch unterzogen sie sich einer psychologischen Untersuchung durch Professor Crawden von der Londoner Universität. Man gab den beiden jungen Leuten, die Jura studieren, in getrennten Räumen leichte mathematische Aufgaben und eine kleine Übersetzung aus dem Englischen ins Französische. Sie machten beide dieselben zwei Fehler in der mathematischen Arbeit und die gleichen orthographischen und grammatikalischen Fehler in der Übersetzung.

Man forderte sie auf, das geographische Bild von England aus dem Gedächtnis zu zeichnen. Beide fingen an dem gleichen Punkte an und verfertigten die Zeichnung in der gleichen Größe und Form, sodaß die Linien, als man die beiden Zeichnungen aufeinanderlegte, ganz genau übereinstimmten.

Genug der Beispiele. Die angeführten sprechen für sich selbst. Engste Fäden sind geknüpft zwischen den einzelnen Menschen. Und ist die gleiche Stimmung vorhanden, so ist es wie bei einem Saiteninstrument, bei dem die schwingende Saite die anderen ebenfalls in Schwingungen versetzt. Wellenschwingungen sind das Wirksame für alles uns übernatürlich und unerklärlich Erscheinende.

Eine endgültige Lösung werden wir erst in dem Augenblicke haben, wenn wir an Hand einer sehr großen Zahl von belegten Tatsachen den möglichen Wirkungsgrad der Schwingungen und die Umstände, unter denen die Schwingungen wirksam sind, klar herausschälen können. Dann gelingt es vielleicht einmal, aus dem Gewirr der Theorien und Hypothesen den Weg zu der bewiesenen Realität zu finden.

Wie Frau Marie Silbert schwindeln — könnte!

Von Regierungsrat Dr. Ubald Tartaruga, Direktor des Wiener Parapsychischen Instituts.

Meine in der Fach- und Tagespresse eingeleitete Aktion gegen die Medienpächter hat einen überraschend erfreulichen internationalen Widerhall gefunden. Unzählige Zustimmungskundgebungen sind bei mir eingelaufen, und noch immer bringt die Post gutgemeinte Anregungen und Ratschläge. Freilich ist eine Reihe von Zuschriften vom parapsychologischen Standpunkte wertlos, weil sie entweder von materialistischer, also prinzipiell negierender Seite stammen oder von Verfassern, denen das Fachwissen teils vollständig, teils gebietsweise abgeht, alle aber sind sie darin einig, daß die Methodik gründlich geändert werden muß, wenn die Verfechter mediumistischer Phänomene weiterhin den Anspruch erheben wollen, ernst genommen zu werden. Rein theoretisch ist den Streitfragen gewiß nicht beizukommen.

Wir vertreten den Standpunkt, daß in beiden Lagern viel zu viel mit Argumenten und Gegenargumenten gearbeitet, statt exakt experimentiert wird. Bevor die bestrittenen Erscheinungen – und hier sind es hauptsächlich die des physikalischen Mediumismus — nicht objektiv feststehen, soll nicht spekuliert werden. Die von beiden Seiten ins Treffen geführten Gründe haben oft schon ein geradezu hysterisches Gepräge. Ich bekenne ganz offen, daß ich in den langen Jahren meiner Praxis noch kein einziges physikalisches Experiment gesehen habe, von dem ich überzeugt gewesen wäre, daß es auch Ungläubige (selbstverständlich fachwissenschaftlich geschulte Skeptiker) in seinen Bann zwingen müsse. Anderseits halte ich dafür, daß die Möglichkeit solcher Kräfte theoretisch erweislich sei. Wir dürfen nur eines nicht vergessen, daß hier Fähigkeiten in Frage kommen, die ich zu den „verlorenen" zähle.

Daß der Mensch heute biologisch weit hinter dem Tier steht, hängt mit seiner höheren Kultur, mit dem Erstarken seines Intellekts und mit seiner immer kleiner werdenden Abhängigkeit von der Natur zusammen. Als ich vor Jahren aus diesen Gedankengängen heraus den Satz aufstellte, daß der Intellekt, ich meine die Summe der fünf Sinne, die Seele töte, war es, glaube ich, Dr. v. Wasielewski, der als erster die Forderung erhob, meine These systematisch zu untersuchen. Vorher hatten die Okkultisten (Spiritisten, Theosophen, Anthroposophen), zu denen wir Wiener Parapsychologen uns nicht zählen, stets behauptet — sie tun es natürlich heute noch, — daß die Seele aufwärtsgebildet werden könne. Nichts Positives, aber schon gar nichts, spricht für eine solche Annahme. Wir sehen im Gegenteil, daß wirkliche Medien nahezu immer aus weniger zivilisierten Ländern, aus einsamen Gebirgsgegenden stammen, oder daß die wenigen intelligenten Versuchspersonen vor Beginn der Experimente ihren logischen Verstand abschalten müssen. Wo dies durch eigene Energie (Willenskraft oder Autohypnose) nicht möglich ist, verhilft erst die Fremdhypnose zur Bildung jenes „Intelligenzrestes", der lediglich dazu dient, dem Medium die Verwörterung und den Forschern das Studium möglich zu machen. Schon aus dieser Erfahrungstatsache ließe sich der Schluß ziehen, daß Lebewesen mit geringerer Intelligenz höhere psychische Fähigkeiten prästieren, was so viel bedeutet, als daß der prähistorische Mensch seelisch viel höher gestanden sein muß als wir. Selbstverständlich ist dabei die Seele einfach als Lebenskraft aufgefaßt, also rein biologisch, nicht etwa als philosophische oder gar religiöse Potenz. Animistisch genommen ist ja die Seele des Maikäfers oder der Eintagsfliege oder irgendeines anderen Lebewesens der unserigen ganz gleich. Die Weltseele (Urkraft, psychische Kraft, Allgeist, Personalität etc., das X in der Weltgleichung, mit der wir uns gar nicht näher befassen wollen, weil wir keine Metaphysiker sind) äußert sich eben in tausenden von Spielarten.

Zur selben Konklusion scheinen aber auch die Ergebnisse moderner Naturwissenschaft zu führen. Wir brauchen nur daran zu denken, daß die Chordatiere mit ihrer ganzen Körperoberfläche fühlten, daß dies bei Fischen noch heute der Fall ist und daß sich das Sensorium erst allmählich in eine Zentrale, den Kopf, zurückzog, der zu diesem Zwecke ein eigenes Organ, das Gehirn, ausbildete. Schon Goethe nannte den Schädel einen „aufgeblätterten Wirbel". Gehirn ist gewiß nicht ident mit Seele, und erst als die Neomedizin zum Dualismus zurückkehrte, konnte der heutige Arzt,

der wirklich psychologisch arbeitende Mediziner, entstehen. Ob der Sitz der Seele der Gehirnfortsatz, die Zirbeldrüse, das Solargeflecht (der nervus sympathicus) ist oder irgendeine andere Stelle im Körper, spielt hier gar keine Rolle.

Wahrscheinlich hat die Seele überhaupt keinen Spezialsitz im Körper, sondern sie füllt ihn aus. Soweit er lebt, ist er eben beseelt. In dieser Einschränkung kann auch der Parapsychologe einen „Astralleib" annehmen, nur ist er zum Unterschiede vom gläubigen Okkultisten überzeugt, daß dieser „Körper" beim Tode zerstiebt, wie wenn man Dampf oder Gas aus einem Motor durch Ventilöffnung freiläßt, nicht aber daß die Seele außerhalb des bisherigen Gefäßes ein selbständiges Leben weiterführt.

Überhaupt gibt es ja da sehr viele Berührungen. Der Animist ist sicherlich nicht allzuweit vom Pantheisten entfernt, der alles als „begottet" betrachtet, während er selbst nur an eine „Beseelung" denkt. Von hier ist dann ein nicht zu großer Weg zum Deisten, der den Allgeist oder die Weltseele, oder wie immer man unser X nennen will, personifiziert. Der Animist kann diesen Weg allerdings nicht gehen, denn jede Personifikation ist auf spezifisch menschliche Denkweise zugeschnitten. Es ist ja im Wesen ganz gleichgiltig, ob man sich Gott, wie z. B. die alten Griechen und Römer, nur als Übermenschen vorstellt, mit allen Fehlern der Irdischen, oder als ein höheres Wesen. Dem Theisten, der einen Sündenfall annimmt, um eine Scheidewand zwischen Gut und Böse zu konstruieren, vermag er natürlich schon gar nicht zu folgen. Damit soll das Zweckmäßige, Zielstrebige im Weltgeschehen gar nicht bestritten werden, es fragt sich nur, ob diese Erkenntnis nicht wieder zuviel Erdgeruch atmet. Wir können uns eben etwas Zweckloses bei Betrachtung des kosmischen Lebens ebensowenig bildlich-phantasiemäßig vorstellen wie die Begriffe „unendlich" oder „ewig" . . . . .

Allein wir sind damit wider Willen ins Spekulative geraten und kehren lieber zur Naturwissenschaft zurück. Wir werfen da nur einen Blick auf die Protisten, um zu sehen, wie bei diesen Urtieren die Seele Glieder ad hoc schafft und wieder einzieht, wenn sie überflüssig werden; ferner auf die Regenerationserscheinungen bei selbst höheren Tieren, auf die vielen Funktionen unseres eigenen Körpers, die ganz automatisch ablaufen, oft gegen unseren Willen; auf die Abstumpfung oder den Verlust mancher Fähigkeiten und Kräfte, die der Mensch einst zweifellos besaß. Einen Merkstein bildete bekanntlich der Übergang zum aufrechten Gang. Damit wurde der Geruchsinn derart herabgesetzt, daß wir unser

einstiges Spürorgan, wie es heute noch jeder Vierfüßler im Gegensatz zu uns neben dem Geruchsorgan besitzt, verloren ging. Die Schwellkörper, die hier in Frage kommen, verschwanden beim Menschen allmählich. Der aufrechte Gang ließ auch unsere vorderen Gliedmaßen zu bloßen Werkzeugen werden, die Ausbildung des Daumens (der Gegenhand) riß uns von der Seite des Affen, der, demselben Urgeschlecht entsprossen, auf einer viel niedrigeren Stufe stehen blieb. Natürlich war damit auch eine Verkürzung der Arme, die Ausbildung des Großhirns und noch vieles andere verbunden. Aber selbst heutige Kulturunterschiede beleuchten den sukzessiven Schwund gewisser Sinne. Um wieviel ist uns der unkultivierte Mensch nur im Sehen und Hören voraus!

Es ist also sehr wahrscheinlich, daß einst alle Tiere, zu denen auch der Mensch zählte, protistische Fähigkeiten besaßen, womit so ziemlich sämtliche „okkulte" Phänomene in den geltenden mechanistisch-materialistischen Rahmen passen würden. Wir haben eben all' das verloren, und es muß die Zeit kommen, wo es überhaupt keine Menschen mehr geben kann, die solche Atavismen zeigen. Heute befinden wir uns, meines Erachtens, in einer Art Mittelepoche, und um diese nachzuweisen, bedarf es einer Systematik und Methodik, die sich ganz der übrigen exaktwissenschaftlichen anschließt. Womit freilich nicht gesagt sei, daß rein physikalische oder klinische Methoden zum Ziele führen können. Die Psychologie — versteht sich: die biologisch gefärbte — muß auf allen Gebieten, vor allem auf dem Boden der Medizin, so weit ausgebaut werden, daß sie auch beim Experimentieren den kardinalen Unterschied zwischen Seele und Intellekt zur Geltung bringt. Psychologie in diesem Sinne hat aber nichts mit Religion oder Ethik zu tun, daher muß es die Aufgabe des Parapsychologen sein, alle gläubigen Okkultisten als gefährliche Schädlinge des exakten Versuches von der naturwissenschaftlichen Forschung auszuschließen. In geisteswissenschaftlicher Hinsicht mögen sie viel Wertvolleres — wenigstens vom praktischen Standpunkte aus betrachtet — leisten als alle Naturforscher zusammen, denn diese nehmen dem einfachen Menschen stets nur, geben ihm aber nichts dafür.

Doch wir müssen zum eigentlichen Thema kommen, zur Beantwortung der Frage, wie Frau Maria Silbert in Graz schwindeln könnte. Ich will aus den zahlreichen Zuschriften die des Ordenspriesters P. Norbert Brühl in Trier hervorheben, der an meine Schilderung der Silbert'schen Klopftöne anknüpft. Ich verglich diese eigentümlichen Laute mit dem Geräusch, welches ein an eine Glasscheibe klopfender Fingerring verursacht. Pater Brühl meint

nun, daß dieser Klang „genau dem Tone des Cri-Cri" entspreche, „das um die Mitte der 70er Jahre von einem Amerikaner als Übungsinstrument für Morsetelegrafen erfunden und dann als Spielzeug riesig verbreitet worden sei". Er schreibt dann weiter: „Es wurde soviel Unfug damit getrieben, daß die Polizei es zeitweilig verbot. Es kann im Schuh verborgen und mit der großen Zehe betätigt werden. Überdies scheint es mir möglich, das Wesentliche der Vorrichtung, ein Stahlplättchen mit einer Delle, zwischen einer Doppelsohle anzubringen und es dadurch zu betätigen, daß man den Druck allmählich von der Ferse nach dem Großzehballen verlegt. Der Ton läßt sich verändern, je nach der Unterlage, auf der das Instrument bezw. der Fuß ruht ... Ich füge noch bei, daß mir im Laufe der Zeit dreierlei Formen dieses Instrumentes begegnet sind, mit geringen Abänderungen. Vor drei Jahren fiel mir wieder eines in die Hände, aus einem Knallbonbon. Ich habe es aufbewahrt, weil mir sofort seine Verwendung für okkulte Töne einleuchtete. Es läßt sich unter dem Fußgewölbe anbringen und dann durch den Schweredruck betätigen, vorteilhafter aber unter der großen Zehe, wo sich mit Leichtigkeit Morsezeichen geben lassen. Auch kann es unter der Kleidung oberhalb der Kniescheibe angebracht werden und dort unauffällig mit der Hand oder durch Druck gegen die untere Tischkante betätigt werden. Hat man es in der Hand, dann hat es genau den von Ihnen beschriebenen Ton ..."

Hierzu möchte ich bemerken, daß ich das Cri-Cri und seinen Ton gut kenne, der wohl eine gewissen Ähnlichkeit mit den Silbert'schen Klopftönen hat, aber doch eine viel gröbere Schallwirkung erzeugt. Die Klopftöne der Silbert sind von einer merkwürdiger Zartheit und Reinheit, während das Cri-Cri einen mehr kratzenden, derben Ton hervorruft. Ich möchte die ersteren ein „metallisches Knistern" nennen, was beim Cri-Cri, auch wenn man es irgendwo in der Gewandung verstecken würde, nie der Fall wäre. Man muß das eben selbst gehört haben. Von Beweiskraft kann trotzdem bei der ganzen Minibeck'schen Aufmachung nicht die Rede sein. Insbesondere wäre es nicht ausgeschlossen, daß Frau Silbert unter dieser „Leitung" ein Spezial-Cri-Cri zur Anwendung bringt, das sie umso leichter beliebig wo unterbringen könnte, als Dr. Minibeck nicht einmal das abgelegte, geschweige denn das noch nicht angezogene Gewand untersuchen läßt und sein „Zirkuspferd" so hingenommen wissen will, wie er es präsentiert, also z. B. in Pantoffeln, festen Schuhen usw. Daß P. Brühl von Cri-Cris in Knallbonbons spricht, läßt zudem aufhorchen. Bekanntlich wurde Frau Silbert bereits einmal bei der Benützung von Knallbonbons

betreten, wie es ja unzählige Forscher gibt, die sie verschiedener Tricks bezichtigen. Man ersieht aus all dem, wie ungeheuer wichtig es ist, experimentelle Schädlinge wie Dr. Minibeck oder Frau Wassilko aus dem wissenschaftlichem Gebiete einfürallemal abzuschaffen, auch wenn man ihnen selbst optima fides zubilligt. In dieser Hinsicht habe ja speziell ich niemals einen Vorwurf erhoben, weil ich eben nicht Zeuge eines von ihnen allein oder in Gemeinschaft verübten Schwindels wurde.

Nicht minder interessant ist P. Brühls Erklärung meiner Ladung mit Elektrizität, wie ich das Aufleuchten eines riesigen knatternden Funken aus den Fingern der Silbert vor meiner Nase nannte.

Er schreibt da mit Rücksicht darauf, daß mir seinerzeit Prof. Thirring, der derselben Sitzung beiwohnte, sagte, ein Akkumulator könne dabei keine Rolle gespielt haben, weil er viel zu groß hätte sein müssen: „Was den elektrischen Funken angeht, so braucht er durchaus nicht aus einem Akkumulator herzurühren. Man hatte früher, und ich glaube auch heute noch, einen elektrischen Gasanzünder, der durch Druck auf einen Knopf betätigt wurde und auf Reibungselektrizität beruhte, die bekanntlich sehr hohe Spannungen hat. Auch könnte man an einen Kondensator denken, nach Art der Franklin'schen Tafel, hier bestehend aus einem Guttaperchablatt, das beiderseits mit Stanniol belegt ist. Durch Zusammenfalten oder Zusammenrollen kann die Vorrichtung sehr klein gemacht werden, also etwa Bleistiftdicke haben und doch kräftige Funken geben. Die letzte Vorrichtung könnte mit dem Gasanzünder geladen werden. Da es Fabriken gibt, die okkultistische Apparate anfertigen, so wäre es leicht möglich, daß derartige Funkengeber bestehen".

Der Einsender mag hier an und für sich recht haben. Dieses Licht, obwohl oft bezeugt, erinnerte durch sein Geräusch zu stark an Reibungselektrizität oder einen Kurzschluß. Seine Erklärung sei daher allen denen empfohlen, die Gelegenheit haben, Frau Silbert zu sehen, zumal unter Dr. Minibecks Führung. Wir aber werden dieses vielbesungene Medium so lange nicht anerkennen, als es sich uns nicht stellt und unseren Kautelbedingungen unterwirft. Frau Silbert ist eine betagte Frau. Ihre Fähigkeiten, wenn sie solche besitzt, können jede Stunde erlöschen. Was bleibt aber für die Verfechter des physikalischen Mediumismus noch übrig, wenn die wenigen lebenden derartigen Versuchspersonen irgendwie vom Schauplatz verschwinden, bevor sie sich noch aus den selbstsüchtigen Armen ihrer Pächter befreit haben? Zumal man schon allen von ihnen aus guten Gründen da oder dort oder überhaupt Unlauter-

keit bei den Experimenten vorgeworfen hat! Nichts! Das sollte im Interesse des kritischen Okkultismus verhindert werden!

Okkulte Reisebriefe II.

Von Sav Nemo.

Nach diesem ersten Erlebnis stieg ich die Höhen hinan, die mich vom Süden noch trennten, und in einer Schäferhütte, die ich vom Unwetter überrascht zu Rast und Schutz aufsuchte, erlebte ich ein zweites okkultes Abenteuer.

Da war ein ergrauter Hirte, der lebtags nichts anderes getan hatte, als seine Schafe und Ziegen gehütet, ein einfacher, guter Mensch, der nur selten einmal hinabstieg ins Tal und mit anderen Menschen selten zusammentraf. Dieser Hirte hat mich gelehrt, daß ein klares, reines Denken und der vertraute Umgang mit der Natur das innere Leben fördert und magische Kräfte hervorbringt.

Dieser Mann, der nichts wußte von unserer superklugen Talweisheit, hatte große okkulte Kräfte, wie ihr sehen werdet. Alle seine Vorfahren waren Hirten, und alle lebten sie wie Eremiten auf steiler Höhe mit ihren Tieren. Alle hatten sie ihre Erlebnisse und Erfahrungen gesammelt und überlieferten sie von Mund zu Mund. Doch nun zum Thema.

Ich lernte von diesem Hirten, wie man ohne Zäune, mittels einer magischen Praktik, Tiere hütet, wie man schädliche Einflüsse von ihnen abhält und wie man ihre Krankheiten mit den einfachsten Mitteln heilt. Immer wenn der Mann seinen Weideplatz wechselte, dann war sein erstes, einen Stein zu suchen, der dem Leittier zunächst lag. Mit einem Stück Kohle zeichnete er auf 2 Seiten des Steines ein Kreuz, bestrich ihn mit gesalzener Milch und ließ ihn dann vom Leittier sorgfältig ablecken. Nun band er den Stein an einen Strick, den er ebenfalls dem gleichen Tier durch das Maul gezogen hatte, und umschritt, den Stein nach sich ziehend, das Geviert, das er zur Weide ausersehen hatte. Dabei sprach er folgende deutsch wiedergegebene Worte: „Ich bitte euch, ihr Kräfte, die ihr dazu bestimmt seid, das Leben der Tiere zu behüten, mein Tun zu sehen. Das sind die Grenzen, die ich ziehe! Hütet wohl meine Schafe, hütet wohl meine Ziegen."

Um zu sehen, ob sein Tun Erfolg hätte, ging ich neben ihm und markierte mir die Grenzen, die er zog. 5 Tage war ich oben auf der Höhe und habe scharf achtgegeben. Kein Tier der Herde überschritt die von mir markierte Linie während dieser Zeit. Einmal fraß eine Ziege den von mir gesteckten Markierungsstrauch

an und ich glaubte schon, daß sie nun auch die Grenze überschreiten würde. Ich riß einige besonders saftige Gräser ab, stellte mich damit auf die verbotene Seite und lockte das Tier. Die Ziege hob den Kopf, wollte zu mir, stieß dann, als sie die maginäre Grenze erreichte, ein klägliches Gemecker aus und galoppierte, sich wendend, davon.

Es fügte sich, daß ein kleines Zicklein erkrankte. Ich weiß zu wenig, um sagen zu können, was ihm fehlte. Schwach lag es am Boden und schien große Schmerzen zu haben, denn es winselte kläglich. Der Hirte sammelte dürres Reisig und getrockneten Mist und streute dies im Kreis um das kranke Tierchen. Dann schnitt er aus der Haut einer Ziege, die er aus einem Kasten holte, ein kreisrundes Stück und stach das Tier mit seinem Messer in den Schenkel. Mit Blut, das aus der Wunde quoll, machte er auf das Stück Ziegenhaut ein mit Hörnern versehenes Zeichen. (In der Magie bedeuten Hörner und Spitzen Abwehr gegen böse Einflüsse). Nun wickelte er dieses Pentakel zu einer Kugel zusammen und umgab diese mit Butter, die er mit Salz bestreute. Er entzündete nun den Reisigkreis, den er um das Tier gelegt hatte, und als er rundum brannte, gab er dem Tier die Butterkugel mit dem Pentakel zum fressen.

Das Tier fraß diese Medizin gierig. Er hob nun den Kopf des Zickleins hoch und schlug mit der flachen Hand 3 mal auf dessen Kopf, nicht eben schwach und auch nicht zu stark. Als er nun los ließ, fiel das Tier schwer auf die Erde; es schien ohnmächtig zu sein oder es schlief, ich weiß es nicht. Aber eines weiß ich: nach kaum einer halben Stunde fing der kleine Tierkörper zu zittern an, und dann plötzlich sprang das Zicklein auf und lief davon zur Herde; von einer Krankheit war nichts mehr zu merken. Der Hirte meinte, ohne sein Experiment wäre das Tier zugrunde gegangen, er wisse das von anderen Fällen.

Nach einigen Tagen schied ich von dem gastlichen Hirten; er hat mir noch manches gezeigt aus seiner Welt. Viele Pflanzen und ihre Kräfte lernte ich von ihm kennen und fand auch solche, die ich schon von früher kannte und zu magischen Arbeiten benutzt hatte. Zum Abschied bereitete er mir ein Fußbad aus einer dort gedeihenden Farnart und Meisterwurz gegen die Fährnisse des Wanderns und gegen Schlangenbiß.

Meine Wanderung verlief schön und gut, und nach einer Reihe von sonnenseligen Tagen kam ich nach Rom, der Stadt der sieben Hügel, wo ein drittes magisches Erleben mich für über eine Woche festhielt. Davon im nächsten Reisebrief.

Sichtbare geistige Atome.

Von Ferd. Laißle.

(Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.)

Die Beobachtungen über sichtbare geistige Atome, welche in Nr. 5 dieser Zeitschrift erschienen, werden durch Folgendes ergänzt. Die auffälligste und am häufigsten erscheinende Figur, besser gesagt Sinnbild ist das griechische, umgekehrte Omega und daneben in viel kleinerer Form das Psi.

Letzteres erscheint jedoch nicht auf einer Linie, sondern stets in einem gewissen Winkel zu Omega. Zwischen beiden befindet sich noch ein kleines Zeichen, das aussieht wie die Schweiflinie des großen F. Bei Psi fehlt stets der Mittelstrich. Während das Psi in der Form fast immer gleich bleibt, nimmt das Zeichen Omega die seltsamsten Formen an, es windet sich oft wie ein Wurm.

Lange Zeit ließ sich vermuten, diese Zeichen könnten Einbildungen, eigene Gedankenkräfte sein, oder die Beobachtungen könnten sonst Zweifel übrig lassen. Doch trifft dies schon deshalb nicht zu, weil Fälle vorkamen, die über alles erhaben waren. Es erschienen ganze Namen, ganze Jahreszahlen deutlich lesbar, und jetzt erst, nachdem diese Sinnbilder zur Gewohnheit geworden und einigermaßen sich ins Gedächtnis eingeprägt haben, ließen sie erkennen, daß auch deutliche Sternbilder dabei waren. So befand sich neben dem Omega, ebenfalls stets in bestimmter Lage, das Siebengestirn des großen Bären. Dieses Bild erschien früher schon mit dem Omega, konnte aber nicht ohne weiteres entziffert bezw. geglaubt werden, obwohl es mir schon von Kindheit an bekannt und im Gedächtnis war. Die Vergleichung dieser Augenprojektion mit dem gedruckten Bilde auf Sterntafeln stimmt haarscharf überein; sie ließ weder eine Täuschung, noch eine erzwungene Formannahme zu. Man ist somit berechtigt zu behaupten, daß im Auge kosmische Sinnbilder auftreten und wahrgenommen werden können.

Im Anschluß hieran soll einiges über ätherische Bildkräfte gesagt sein, wovon Dr. Günther Wachsmuth, Dornach, in seinem diesbezüglichen Werke spricht. Nach diesem sind solche untrennbar mit Geistigem, Wesenhaftem, ja individuell Wesenhaftem verknüpft, und Menschen mit verfeinerten Sinnesorganen können Ätherbewegungen unmittelbar wahrnehmen, sei es auch erst in späterer Zeiten.

Mit geeigneten Ätherstrahlapparaten sind tatsächlich viele Personen, die halbwegs empfindliche Nerven haben, in der Lage, den Ätherstrom zu fühlen. Die stärkere oder schwächere Wirkung

hängt ganz von der augenblicklichen Sternkonstellation ab. Sie kann so stark werden, daß heftiges Herzklopfen auftritt, was wiederholt festgestellt worden ist. Der Äther ist somit nicht etwas Passives, sondern es liegen ihm bildende Kräfte und Qualitäten zu Grunde, und da es vielerlei Empfindungs-Qualitäten gibt, gibt es somit auch verschiedene Arten von Äther, wie z. B. den Wärmeäther, den Lichtäther, den chemischen oder Klangäther, den Lebensäther.

Der Äther ist nicht fühlbar, so wenig wie die Elektronen es sind. Er kann aber potenziert werden wie die Elektronen, und man erhält dadurch ebenso Ätherströme, wie man elektrische Ströme erhält Die Unkenntnis dieser Tatsache läßt dazu verleiten, den Äther als übersinnlich — weil nicht ohne weiteres wahrnehmbar — anzusprechen. Doch auch diese Auffassung stimmt nicht, da wir bereits wissen, daß manche Sterne recht ungemütlich starke Ätherstrahlen zu uns senden, die gegenwärtig von etlichen Forschern eifrig studiert werden.

Wenn dem Wärmeäther eine qualitative Kraft zuerkannt wird, dann muß die Wärme (Warmheit) ebenso potenziert und transformiert werden können wie die elektrische Kraft. Dem elektrischen Strom kommen auch Bildekräfte zu, er zersetzt chemische Stoffe und bildet neue. Die Qualitäten der verschiedenen Ätherstrahlen tun ähnliches, was man an der Beeinflussung des Körpers beobachten kann. Es steht somit noch eine große Entwicklung auf physikalischem und auf chemischem Gebiete bevor.

Interessante Entlarvung eines Hellsehmediums.

Von Regierungsrat Dr. U. Tartaruga.

Vor einiger Zeit produzierte sich in einem Wiener Variété eine junge Dame als Hellseherin. Sie heißt mit ihrem bürgerlichen Namen T . . . ., tritt aber unter dem Künstlernamen „Afra" auf. Wohin die Dame mit ihrem Partner G . . . kommt, bildet sie einen großen Teil des Stadtgespräches. Ihre Leistungen sind in der Tat verblüffend, da auch die fachgeschultesten Skeptiker nicht imstande sind, einen sogenannten „Signalkodex" zu entdecken. Die Produktion spielt sich, von der vorhergehenden Reklame abgesehen, folgendermaßen ab: Eine zarte, geheimnisvolle Frauengestalt, die Stirn mit einem goldglitzernden Diadem geschmückt,

schreitet mit weit geöffneten, ins Endlose blickenden Augen gegen das Rampenlicht und bleibt dort wie im Traume stehen. Der Partner begibt sich ins Publikum und erbittet irgend etwas Schriftliches. Man reicht es ihm und er heftet, ohne scheinbar irgend ein Zeichen zu geben oder gar etwas zu sprechen, in einer Entfernung von beiläufig zwanzig Metern seinen Blick auf das Schriftstück. Nach einer kleinen Weile „liest" Afra den Inhalt fehlerlos ab. Nachdem zum höchsten Erstaunen noch mehrere gleichartige Versuche vollkommen gelungen sind, bittet Herr G. einen der Zuschauer, an etwas zu denken. Hierauf dreht er Afra den Rücken zu, und die junge Dame enthüllt plötzlich die geheimen Gedanken des Aufgabestellers. Das Publikum spendet reichsten Beifall und steht bewundernd vor dieser Prästation supernormalen Geschehens. Wie erwähnt: überall, wohin das Paar auf seiner Tournee kommt.

Als ich G. in Wien einlud, die Fähigkeiten Afras von einer fachwissenschaftlichen Kommission überprüfen zu lassen, antwortete er mir sehr höflich, daß die Dame bereits wiederholt von „Universitäten und auch wissenschaftlichen Kommissionen" begutachtet worden sei.

Afra kam nach Kiel. Im Auditorium saß der Universitätsprofessor J. Wittmann mit mehreren Kollegen. Die Gelehrten waren zwar überzeugt, daß hier irgend ein Trick im Spiele sein müsse, aber sie vermochten nicht zu sagen, welcher. Nächsten Tages meldete sich Herr G. bei Professor Wittmann und bat um Überprüfung, da er die Erlangung eines „wissenschaftlichen Kunstscheins" anstrebe. Wittmann, angenehm überrascht, Afra laboratoriumsgemäß untersuchen zu können, sagte gern zu, bedang sich aber aus, daß allen seinen Anordnungen folgegeleistet werden müsse. Das Paar war einverstanden. Das Examen fand im Psychologischen Universitätsinstitut statt und wurde von Wittmann und Prof. Dr. Sch. (gerichtliche Medizin) geleitet. Man war über die Bildung und Liebenswürdigkeit Afras verblüfft. Prof. Wittmann hat nun über die Prüfung einen Bericht veröffentlicht, dem wir nachstehendes entnehmen: „. . Im Institut befanden sich zwei Säle, ein Hörsaal und ein Experimentiersaal, die unmittelbar aneinanderstießen. Die Wand zwischen ihnen wies eine etwa drei Meter breite Unterbrechung auf. Durch einen schweren schwarzen Tuchvorhang konnte dieser Durchgang geschlossen werden. Um nun einen möglichst großen Zwischenraum zwischen Frl. T. und Herrn G. zu bringen, schlug ich vor, daß Frl. T. sich an der entfernten Wand des Experimentiersaales und Herr G. sich an der gegenüberliegenden Wand

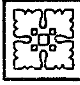
des Hörsaales aufstellen möchten. Dem stimmten beide zu. Von ihren Plätzen, die etwa 20 Meter Abstand hatten, konnten sie sich durch den erwähnten Durchgang bequem sehen. Der Kollege Sch. trat neben Herrn G., ich selbst stellte mich bei Frl. T. auf. Zunächst gab ich Herrn G. einen beliebigen einfachen Text auf einem Blatte. Er nahm das Blatt, legte es auf sein Notizbuch und las den Text aufmerksam, ohne daß er dabei irgendetwas sprach. Das Notizbuch hielt er mit beiden Händen. Nach wenigen Sekunden fing Frl. T. an zu lesen. Nach diesem Versuch zog ich mich mit Kollegen Sch. in ein Nebenzimmer zurück, damit wir ungestört unsere Beobachtungen austauschen und den nächsten Versuch verabreden konnten. Schon gleich beim ersten Versuch war uns an Herrn G. aufgefallen, daß er mit seinen Händen allerlei unmotivierte, wenn auch ganz geringfügige Bewegungen machte. Bei Frl. T. war uns die angespannte lauernde Haltung bemerkenswert; es schien, daß sie sehr aufmerksam nach ihrem Partner hinübersah. Gesprochen hatten beide sicherlich nichts während des Versuches. Bestand zwischen ihnen eine optische Verbindung? Das war ja leicht festzustellen. Dazu war nur nötig, während des ersten Versuches den Vorhang zwischen ihnen vorzuziehen. Solches beschlossen wir . . ."

Hierzu sei bemerkt, daß der Fachmann Versuche, bei denen ein Partner in Kenntnis der zu lösenden Aufgabe ist, überhaupt nicht als Beweise für hellseherische Fähigkeiten wertet, sondern höchstens als Proben telepathischer Eigenschaften. Die beabsichtigte Zuziehung des Vorhanges war dagegen eine sehr richtige Kontrollmaßregel, da telepathische Übertragungen — ähnlich wie Radiowellen — auch viel kompaktere Hindernisse überwinden . . . . Der Vorhang wurde geschlossen, und Frl. T. blieb stumm. Die aufmunterndsten Worte konnten sie nicht zum Sprechen bringen. Die Kommission gab aber noch kein Urteil ab, öffnete vielmehr den Vorhang wieder und beschloß, erst den Signalkodex zu ergründen. In einem gewissen Turnus erhielt Herr G. dieselben Worte, und „nun wurde es schnell offenbar, daß er mit seinen Händen und Fingern Bewegungen machte, die nur mit Absicht gemacht sein konnten. Bald auch erkannten wir mit Sicherheit charakteristische Bewegungen, die bei gleichen Worten in gleicher Weise wiederkehrten. Diese Bewegungen bestanden darin, daß Herr G. z. B. bald mit seiner linken Hand den linken Rand des Zettels anfaßte, bald die Hand ein ganz klein wenig, etwa 4—5 Millimeter seitlich verschob, bald die Hand etwas mehr schloß oder senkte, mit den Fingern an der Kante entlang glitt oder den einen oder anderen Finger mehr ausstreckte oder mehr krümmte usw. Dabei machte er

alle diese Bewegungen in so natürlicher, gefälliger, zwangloser Weise und so unauffällig, daß sie einem weniger kritischen Beobachter als höchst zufällig erscheinen mußten, wenn er sie überhaupt auffaßte. Bald erkannten wir auch, daß Herr G. nur bei für Frl. T. schwierigen Worten mehr oder weniger buchstabenweise Bewegungen machte, daß er bei gewöhnlichen sinnvollen Texten in seinen Bewegungen wesentlich flüchtiger und sparsamer war . ."

Und was für „ungewöhnlich sinnlose" Worte das arme Frl. T. von den Professoren zum „Lesen" bekam! Kein Wunder, daß sie später bekannte, dies sei der schwerste Tag ihres Lebens gewesen. Aber sie bestand die Prüfung, nur daß diesmal das Erstaunen mehr auf Seite des Künstlerpaares war. Die Professoren legten ihnen nämlich alsbald fast den ganzen Signalkodex vor, während Afra und Herr G. schon gehofft hatten, daß die Kommission auf die Schließung des Vorhanges, bezw. auf die hiermit verbunden gewesenen Fehlleistungen kein Gewicht mehr lege.

Leugnen wäre zwecklos gewesen. Herr G. vervollständigte den raffinierten Kodex und bat bloß, während ihres Kieler Aufenthaltes nichts zu veröffentlichen. Abends saßen beide mit den Professoren beim gemütlichen Abendbrot, wobei der Impresario erklärte, daß er selbst Afra nicht als Hellseherin im okkultistischen Sinne erkläre. Dies tun nur die Direktionen der Varietés, in denen „Afra" auftrete, aus Geschäftsgründen.



Okkultistische Umschau



Die Fensterscheibe als Photoplatte. In dem Dörfchen Vigsnes auf Karmoy, einer kleinen Insel an der Westküste Norwegens, starb vor mehreren Jahren der Schuster Erik Strömsveld. Vor einiger Zeit machten Leute, die an dem Häuschen, in dem der Schuster gewohnt hatte, vorübergingen, die erstaunliche und gruselige Wahrnehmung, daß Erik Strömsveld im Fenster des Häuschens erschien. Bei näherem Hinsehen erkannten sie, daß das Bild des alten Mannes auf der Scheibe des Fensters, hinter dem er zu sitzen und arbeiten pflegte, auftauchte. Das war aber nicht eine einmalige Beobachtung. Immer wieder kommt das Bild des alten Schusters zum Vorschein, besonders aber bei bewölktem Himmel ist es sehr deutlich sichtbar. Eigenartig ist, daß aus dem Innern des Zimmers das Bild nicht wahrgenommen werden kann.

Seitdem man die sonderbare Erscheinung zum erstenmal bemerkte, strömten von allen Seiten aus Norwegen Neugierige nach dem Dörfchen, um sich mit eigenen Augen von dem Wunder zu überzeugen. Das Blatt „Aftenposten" schickte einen Berichterstatter nach Vigsnes, der eine ausführliche Beschreibung des Bildes gibt und einen norwegischen Gelehrten, Professor Saclano, über die Ursache der Erscheinung befragt hat. Der Gelehrte äußerte sich sehr vorsichtig und skeptisch,

konnte jedoch die Wahrnehmung des Berichterstatters, der selbst das Bild gesehen hatte, nicht ableugnen.

Er erklärte, es sei schwer anzunehmen, daß gewöhnliches Fensterglas die Eigenschaften einer photographischen Platte habe. Aber selbst wenn man so etwas annehme, sei es unerklärlich, warum das Bild des Schusters erst einige Jahre nach dessen Tode zum Vorschein kam. Daß es einmal deutlicher zu sehen ist und das anderemal schlechter, würde an den Verschiedenheiten der Temperatur und des Feuchtigkeitsgehalts der Luft liegen können.

„Aftenposten" erwähnt bei dieser Gelegenheit einen ähnlichen Fall, der sich vor einigen Jahren in Dänemark ereignet haben soll. Dort war eine Frau, während sie strickte, vom Blitz erschlagen worden, und nachher war ihr Bild auf der Scheibe des Fensters, hinter dem sie gesessen hatte, sichtbar geworden. Das Blatt fragt, ob nicht vielleicht ebenfalls ein Blitzschlag das Bild des Schusters auf der Fensterscheibe festgebannt hat. (Mittagsblatt, Hamburg.)

„Aaran-Vizepräsident" Arthur Weber wieder einmal verurteilt. Der Berliner Strafkammer wurde wieder einmal der in Okkultistenkreisen sehr unliebsam bekannt gewordene Arthur Weber, der sich in der letzten Zeit auch die Titel Professor und Vizepräsident des Aaranstaates beigelegt hatte, aus der Untersuchungshaft vorgeführt. Die jetzige Anklage bezog sich auf eine Wohnungsschiebung, für die Weber vom Schöffengericht Schöneberg zu zehn Monaten Gefängnis verurteilt worden war. W. hatte von einem Oberst a. D. dessen Fünfzimmerwohnung in der Motzstraße mit Einrichtung für 4000 Mark erworben und auch diese Wohnung bezogen. Weder der Oberst hat einen Pfennig Geld bekommen, noch hat der neue Besitzer der Wohnung Miete bezahlt. Alle Versuche, Weber aus der Wohnung herauszubringen, scheiterten. Erst nachdem Weber verurteilt und verhaftet war, konnte die Exmissionsklage durchgeführt werden. Die Verurteilung des Weber war erfolgt, weil er dem Oberst a. D. einen Schuldschein eines Dritten über 2000 Mark und zehn Wechsel einer jungen Dame, die kein Geld besaß, gegeben hatte. Die Unterschrift des Schuldscheins erwies sich als gefälscht, und Weber wurde vom Schöffengericht wegen Urkundenfälschung und Betruges verurteilt. Gegen dieses Urteil hatte er durch seinen Rechtsbeistand Berufung eingelegt. Er behauptete, daß er jetzt den Mann ermittelt habe, der ihm die Unterschrift unter den Schuldschein und das Giro auf den Wechseln geleistet habe. Dieser Mann sei ihm nachts in seiner Zelle im Traum erschienen. Die Strafkammer kam schließlich zu der Verwerfung der Berufung des Angeklagten, so daß die gegen ihn verhängte Strafe von zehn Monaten aufrechterhalten bleibt.

Ein genau erfüllter Wahrtraum. Prinz Helder Fasil schrieb Folgendes in einem Briefe an Professor Richet in Paris: „Im Jahre 1900, als ich in Paris als Student in der Rue l'Abbéé de l'Epée wohnte, hatte ich einen eigenartigen Traum, der sich drei Jahre später erfüllte. Ich war zu jener Zeit sehr religiös und mystisch veranlagt. Eines Abends, als ich zu Bette gegangen war und mein Gebet verrichtet hatte, bat ich die Vorsehung, mir im Traum meine zukünftige Gattin zu bezeichnen. Dann schlief ich ein und ich fühlte mich in ein Speisezimmer mit angrenzender, mit Palmen geschmückter Veranda versetzt. Vier Stühle standen wie zum Empfang bereit. Ich sah zuerst meine Großmutter eintreten, die sich auf einen der Stühle niederließ, dann eine meiner Tanten, und endlich kündigte eine Stimme die Ankunft des jungen Mädchens an, die wirklich die Gefährtin meines Lebens wurde. „Deine Frau" — sagte die Stimme — „das ist sie, sie stammt aus heiliger Familie und heißt Zénah". Dann erschien

eine leichtfüßige Brünette in gelbseidenem Kleid mit schwarzer Spitze überzogen. Sie näherte sich, ohne ein Wort zu sagen, und setzte sich zu uns.

Den andern Morgen erwache ich betroffen durch diesen seltsamen Traum. Ein Jahr später zwang mich eine Vergiftung, die ich mir durch den Genuß einer Speise zugezogen hatte, eine Kur in Evian (Cairo) zu gebrauchen, und es kam schließlich so, daß ich mit der Tante, die ich im Traume gesehen, und ihrem Gatten die Reise nach Cairo antrat. In Evian äußerte ich eines Tages bei meinen Verwandten den Wunsch, mich zu verheiraten, und bat sie, mir ein Mädchen aus passender Familie zu suchen. Mein Onkel nahm sich der Sache an, erkundigte sich nach geeigneten Verbindungen und es fand sich auf seiner Liste der Name d'Ali bey Pehmy. Meine Tante erbot sich, diese Familie zu besuchen, um die Hand ihrer Tochter für mich zu erbitten. Da kam mir mein Traum in Erinnerung und ich sagte zu meiner Tante: „Ich bin überzeugt, daß dieses Mädchen Zénah heißt, sie wird meine Frau werden". „Wir werden sehen" antwortete sie und lachte. Sie kam ganz betroffen zurück und ich höre noch, wie sie zu mir sagte: „Du bist ja ein Prophet, mein Freund". Einige Zeit nach meiner Verheiratung reisten wir in Begleitung meiner Großmutter nach Paris zurück und mieteten uns Rue Clement-Marot eine Wohnung, deren Eßzimmer genau dieselbe mit Palmen geschmückte Veranda besaß, die ich im Jahre 1900 gesehen hatte. Vier Stühle standen bereit, und es ereignete sich in Wirklichkeit eines Tages, daß meine Großmutter in die Veranda eintrat, dann meine Tante, die zu Besuch gekommen war, und endlich rief ich meine Frau, die zuletzt in einem gelbseidnen, mit schwarzer Spitze überzogenen Kleide erschien. So hatte sich also mein Traum bis in die kleinsten Einzelheiten erfüllt!

Ein Mord durch ein Medium in Ungarn aufgedeckt. Der Korrespondent des Daily Expreß berichtet nach der Revue Métapsychique folgenden Fall: Die Polizei in Debreczin in Ungarn bemühte sich 6 Wochen lang, den Mörder der Witwe Martin Kiß ausfindig zu machen. Frau Kiß wurde am 20. Juni 1927 in ihrem Zimmer mit eingeschlagenem Schädel aufgefunden. Dr. Eugen Gold, praktischer Arzt in Budapest, der auch als Hypnotiseur tätig ist, hatte der Polizei geraten, ihm ein Medium zu verschaffen. Er wolle dasselbe in Tiefschlaf versetzen und so versuchen, den Mörder der Frau K. ausfindig zu machen. Die Polizei ging auf diesen Vorschlag ein, und es wurde eine Kommission aufgestellt, die der Sitzung mit dem Medium beiwohnen sollte. Man beschloß, die Sitzung in dem Zimmer der Ermordeten zu veranstalten. Dr. Gold wählte als Medium einen Bankbeamten namens Zoltan Lugisi und stellte ihm im Tiefschlaf die Fragen, welche die Polizei zu wissen wünschte. Es war eine wahrhaft dramatische Szene, als nun Lugisi den Hergang des Verbrechens schilderte, wie er ein junges, schlankes, in Grau gekleidetes Mädchen bei Frau Kiß eintreten und mit ihr sprechen sah und wie dieses Mädchen Frau Kiß zu Boden warf und sie mit Stockschlägen tötete. Das Medium beschrieb ebenfalls, wie das Mädchen sodann das Zimmer ihres Opfers verließ und sich in ihre eigene, in demselben Hause befindliche Wohnung begab, wo sie in einer Mansarde zwischen alten Kleidern ihren Stock verbarg. Nach der Sitzung hielt die Polizei in dem betreffenden Stockwerk Haussuchung und fand tatsächlich in der Mansarde, zwischen alten Kleidern versteckt, den Stock vor, welchen die Tochter des Hausbesitzers, ein junges, schlankes Mädchen, dort versteckt hatte. Das Mädchen hieß Lenke Toth und wurde ebenfalls bald durch die Angaben des Mediums ermittelt.

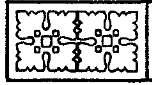
Außersinnliche Wahrnehmung. Der Kunstmaler Mr. Le Loup de Sainville, der mit Dr. Warcollier in Paris des öfteren telepathische Versuche angestellt hat, er-

zählt unter anderem folgenden Vorgang, den er mit seinem Medium Fräulein Hélene Grégoire ausgeführt hat: Ich habe dem eingeschlafenen Medium befohlen, sich in das Schloß Perchais zu versetzen, um zu erfahren, was meine Schwester — auch eine Metapsychistin — zu dieser Stunde mache.

Alsbald teilte mir Frl. Grégoire mit, sich in dem Schlosse zu befinden, aber niemand in dem Salon vorzufinden. Ich bat sie, in den ersten Stock in das Wohnzimmer von Frau Sebert hinaufzugehen, und als sie diese auch da nicht vorfand, bezeichnete ich ihr noch ein drittes Zimmer, in welchem ich dachte, daß sie meine Schwester, Frau S., fände. Ich mußte also vermuten, daß die Gesuchte abwesend oder verreist sei, ohne mich davon benachrichtigt zu haben.

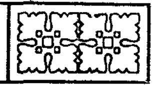
„Du mußt das Fluidum von Frau S. in ihrem Salon auffinden können", sagte ich zu Frl. G., „versuche es aufzunehmen und Dich dahin zu begeben, wo sie sich nun befindet, rufe die Kräfte des Weltenraumes zu Hilfe". Nach einigen Minuten der Erwartung sprach das Medium mit bewegter Stimme: „Ich fühle mich durch die Luft getragen, ich bin sehr hoch im Weltenraum, ich fühle mich ganz leicht, ich bin glücklich, ach, oh, ich möchte immer so bleiben und niemals wieder zur Erde zurückkehren. — Wie schade! Ich fühle mich nun verlassen und stehe vor dem großen Tor eines Schlosses. Die Fenster sind erhellt". — „Versuche das Fluidum von Frau S. zu fühlen, sie ist wohl in diesem Schlosse, suche sie. Dringe durch eines der erleuchtenden Fenster!" — „Ich bin bei ihr" ruft erfreut das Medium. Sie sitzt am Tische in einem sehr hübschen Zimmer und schreibt einen Brief. Sie beendigt ihn soeben, er ist an Sie gerichtet. Sie schreibt nun einen zweiten Brief". „Lasse sie ruhig schreiben", befahl ich dem Medium, „und sieh Dir das Zimmer genau an, um es mir zu beschreiben". Ich erhielt sodann die genauen Angaben eines Schlafzimmers, der Möbel, der Anzahl der Fenster, der Form des Zimmers, sogar die Farbe der Bettdecke gab mir das Medium an.

Nach den Erkundungen, die ich bei meiner Schwester einzog, erfuhr ich, daß sie sich an diesem Abend in dem Schlosse ihres drittältesten Sohnes befunden habe. Dasselbe befindet sich 100 Kilometer vom Schlosse Perchais entfernt. Das von ihr bewohnte Schlafzimmer, in welchem sie an diesem Abend wirklich einen Brief an mich geschrieben und nach diesem noch einen zweiten Brief an eine andere Adresse, stimmte genau mit der Beschreibung des Zimmers und der Möbel, die mir Frl. G. gegeben hatte, überein. Hinzufügen muß ich noch, daß ich selbst bis dahin das Schloß meines drittältesten Neffen noch nicht gesehen hatte.



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Dion Fortune. Liebe aus dem Jenseits. Kurt Wolff Verlag, München. Geb. 6 Mk.

Ein okkulter Roman von atemraubender Spannung, den wir mit ruhigem Gewissen den Lesern des Z. f. O. angelegentlichst empfehlen können, denn mit wachsendem Interesse vertieft man sich in die eigenartigen Situationen, die der Verfasser mit zwingender Folgerichtigkeit vor uns entstehen läßt. Wir werden hier in das Treiben einer okkulten Brüderschaft eingeführt, deren Sekretär gewisse Ordensgeheimnisse mit Hilfe eines Mediums zu erschleichen und für selbstsüchtige Zwecke zu mißbrauchen sucht, bis er vor der Rache seiner Ordensbrüder der irdischen Existenz entflieht, als Vampyr sein Unwesen treibt und durch die Liebe seines Opfers, mit dem er durch frühere Erdenleben schicksalsverbunden ist, und die magischen Künste eines Hochgradeingeweihten wieder in das irdische Dasein zurückgerufen wird und seine Verbrechen durch Verlust des Augenlichtes sühnen

muß. Diese phantastischen Vorgänge weiß der Verfasser in sehr geschickter Weise glaubhaft zu machen, und seine Erläuterungen zeugen anscheinend für große Erfahrung in okkulten Dingen. E. Hentges.

Das Jakob Böhme-Lesebuch. Von Dr. P. Hankamer. Berlin, Verlag des Bühnenvolksbundes. Halbleinen 7,50 Mk.

Der Verfasser ist einer der besten Kenner Jakob Böhmes, wie sein größeres Werk über den Görlitzer Mystiker im Verlage Friedrich Cohen, Bonn, beweist. Dieser „erste und größte deutsche Denker des Barok" hat es ihm so angetan, daß er nach fünfjährigem Ringen um diese einzigartige Persönlichkeit und ihr Werk dieses „Lesebuch" als einen im besten Sinne volkstümlichen Führer in die erhabene und doch urdeutsch anheimelnde Geisteswelt vorlegt. Die Stücke sind so aus liebevoller Versenkung„ aus gründlichster Sachkenntnis und tiefstem, einfühlenden Verstehen heraus so treffend kennzeichnend ausgewählt, daß Leben und Denken Böhmes so plastisch und lebensvoll vor dem Leser ersteht, wie es nur eingehendstes Studium oder unmittelbarer Umgang vermitteln kann. Die Ausstattung ist dem Inhalte würdig angepaßt: erstklassiges Papier, Kleinbarok, mit farbigen Initialen, ein beredtes Zeugnis hochkultivierten Stilgefühls. E. Borg.

Die Grundlagen der okkulten Wissenschaft. Von Papus. Autoris. Übers. von Dr. Adolf Weiß. Wien, Stein-Verlag. XVI, 534 S. Brosch. 9,50 Mk.; Ganzleinen 12 Mk.; Halbleder 15 Mk.

Aus der Überzeugung heraus, daß in den Wirren zwischen verödendem Materialismus und ins uferlose verschwimmendem Mystizismus eine gediegene, durchaus vertrauenswürdige, weil wirklich sachkundige Führung zu den Grundtatsachen und Richtlinien einer auf Geisteskenntnis fußenden Weltanschauung allein Klarheit und Festigkeit über Sinn und Wert des individuellen wie des kosmischen Lebens vermitteln kann, hat Dr. Weiß dieses Handwerk übersetzt. Und er tat recht damit; denn Papus war wie nur ganz wenige in den wahren Okkultismus eingedrungen, der mystische Tiefe mit kristallener Klarheit für den bedeutet, der in allen Symbolen der Natur wie der menschlichen Wissenschaft den Sinn erkannt hat. Der Stoff bringt es mit sich, daß Papus reichlich Veranlassung hat, nicht nur ein Kompendium der Geheimwissenschaft, sondern auch bei aller Knappheit tiefschürfende historische Aufklärungen zu geben. Zahlreiche Figuren und Tabellen veranschaulichen die Darlegungen besonders dort vorteilhaft, wo das Wort, der Begriff allein, versagt. Das Werk bildet eine geeignete Grundlage für eine der Eigenart der Geistnatur angemessene Wissenschaft. A. Grobe-Wutischky.

F. S. Sindbad u. Dr. A. Weiß: Die astrologische Tektonik. Methodik der Deutung des Horoskops. Kart. 6,50 Mk.; Leinb. 8 Mk. — **Astrologische Direktionen**, Bd. 1: Sekundärdirektionen. Kart. 6,50 Mk.; Leinb. 8 Mk. München-Planegg, Otto Wilh. Barth.

Nach den beiden ersten Bänden der „Bausteine der Astrologie" war eine so gediegene, bisher ganz vereinzelt stehende Durchführung eines Lehrwerkes der Astrologie zu erwarten. Selbst vorzüglich in Theorie und Praxis bewandert, haben die Verfasser aus Liebe zur königlichen Wissenschaft in der überraschend anwachsenden astrologischen Bewegung der drohenden Verflachung in einen Dilettantismus gefährlichster Art vorgebeugt. Sie haben, allen entbehrlichen Neuerungen abhold, auf den Lehren der großen Meister (Morin, Bailey, Sepharial u. a.) fußend und durch eigene Erfahrung geklärt und gefestigt, ein Lehrwerk geschaffen, das auf größte Vereinfachung ausgeht, in diesem Rahmen aber zu vollkommener Beherrschung des elementaren Wissens und der Methoden, dieses in dem nie gleichbleibenden Wechselspiel des Lebens sinngemäß anzuwenden, führen kann.

Dazu ist aber nötig, über das bloße stoffliche Wissen hinaus dessen philosophische Durchdringung zu erstreben, seine metaphysischen Tiefen und so seinen beziehungsreichen Sinn zu erfassen, die Kraft der Intuition zu üben und aus Schauung und logischem Schließen harmonische, klare und wahre Erkenntnis zu gewinnen. Dem dient vorzugsweise die „Tektonik" unter Bezugnahme auf eine Anzahl aus dem Leben gegriffener, also im besten Sinne lehrreicher, den Prüfstein in sich selbst tragender Beispiele. Dieser Band erinnert mit seinem Vorgänger (Die astrologische Synthese) wohl an die bekannten und bei Dutzendastrologen so beliebten Aphorismen- und Regelbücher, aber hier werden jene erst durch Enthüllung ihres geistigen Gehaltes zu schöpferischem Leben erweckt und schließlich überflüssig gemacht. Was nun die Direktionen betrifft, so darf betont werden, daß diese bisher noch nie so umfassend und in alle Feinheiten sich versenkend behandelt wurden. Dabei enthält der 270 Seiten starke Band nur die Sekundärdirektionen, die sich neuerdings der größten Beliebtheit erfreuen. Hier wird nun gezeigt, welche Berechtigung, aber auch welche Grenzen sie haben, wie sie sich gegenseitig ergänzen und stützen, um doch schon recht brauchbare Ergebnisse zu erzielen. Nach diesem Bande sind die Primärdirektionen mit erhöhter Spannung zu erwarten, die hoffentlich bald folgen. E. Borg.

Charakterkunde und Astrologie. Astrologische Typenlehre. Von Dr. Otto Kellner. Mit viel. Abb. u. Handschriftproben. Leipzig-Dresden, Astra-Verlag. Geb. 6 Mk.

Wie die Graphologie vor allem dank der grundlegenden Arbeiten von Ludwig Klages zum wissenschaftlichen Lehrfach geworden ist, wie auch die Körperformenkunde sich immer mehr akademische Anerkennung erringt, wird auch die Astrologie als Hilfswissenschaft einer umfassenden Menschenkunde, insbesondere Charakterkunde, sich bald durchsetzen. Hatte schon Dr. Schwab in seinem Bresche schlagenden Werke „Sternenmächte und Mensch" nachgewiesen, daß es nicht nur eine anatomisch-physiologische, sondern auch eine astrologische Typenlehre gibt, deren enge gesetzmäßige Beziehungen sich experimentell feststellen lassen, so hatte Freih. v. Klöckler die astrologischen Typen in Beziehungen zur Handschrift gesetzt, und E. Rosenberg-Sturm hat weitere lehrreiche Bestätigungen und Erweiterungen hierzu gegeben. Dr. K. hat nun beides miteinander verbunden und ein zwar erst in den Grundlinien gezeichnetes, aber schon recht gut brauchbares System der Charakterkunde nach astrologisch-graphologischen Prinzipien gegeben. In der Grundlegung weist er auf Lavaters erste Versuche, dann aber vor allem auf die neueren Arbeiten von Piderit und Huter hin, wie er auch Kretschmers Versuch in „Körperbau und Charakter" sowie die von Emil Utitz und E. Burger-Villingen würdigt. Wichtiger sind aber die Darlegungen astrologischer Probleme, womit er jedem angehenden Astrologen eine willkommene Klärung und Festigung der grundlegenden Lehren bietet, nicht nur in den elementaren Fragen, sondern besonders auch in den Anwendungen auf dem Gebiete der Charakterologie. Da alle trockene Theorie vermieden und reichlich Gebrauch von eingehender Erläuterung lehrreicher anschaulicher Beispiele gemacht worden ist, wird mancher ehrlich strebende Leser für das neue, übrigens sehr praktische Wissenschaftsgebiet gewonnen werden. S—r.

Anfrage aus dem Leserkreis. Kann mir jemand von den geschätzten Z. f. O.-Lesern sagen, welche Bedeutung die nachfolgenden Worte haben, die ich in einem alten Alchemistenwerk fand:

ABASTAM — SEHEL VATTES — TAMVA TOMVISEV — TAM VASVASI — ADEVUM vipi.

Für jede Auskunft wäre ich sehr dankbar.

August Kretzer, Werkmeister, Haiger (Dillkreis).